ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1793.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



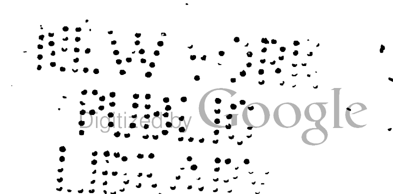
JENA,

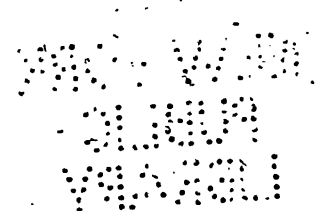
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1793.





ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft von Immanuel Kant.* (Erste Auflage.) 1790. 476 S. gr. 8. Zweyte Auflage. 1793. 482 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um die Wichtigkeit dieses Werkes vorläufig und im Allgemeinen zu würdigen, darf man nur wissen, dass es mit den *Kritiken der reinen* und *der praktischen Vernunft* ein unzertrennliches Ganzes, und zwar das jene beiden verbindende Mittelglied in der systematischen Darstellung der transcendentalen Vermögen des Gemüthes ausmacht. Es verhält sich zu den genannten Werken, wie ein dritter und letzter Theil, mit dem der Vf. sein „kritisches Geschäft endiget," und ist jedem unentbehrlich, dem daran gelegen ist, die Beschaffenheit, den *Zweck* und den Erfolg jenes Geschäftes, mit einem Worte, *die Kantische Philosophie*, kennen zu lernen. Ausserdem stellt dasselbe zunächst die bisher vergebens gesuchten, und ihrer eigentlichen Quelle und Natur nach kaum geahneten höchsten Principien für die *Geschmackslehre, Naturforschung* und *Theologie*, (sofern sie *Teleologie* voraussetzt,) auf, und würde für die philosophische Bearbeitung dieser drey Fächer bereits Epoche gemacht haben, wenn es von unsern Liebhabern und Pflegern der Philosophie eben so schnell studirt und verstanden, als gekauft und gelesen wäre. Wie sehr das letztere und wie wenig das erstere bisher der Fall gewesen seyn mag, liegt einerseits in der frühen Erscheinung der *zweyten* (unveränderten, und nur durch ein paar Zusätze vermehrten) Ausgabe, andrerseits in den mancherley schiefen Beurtheilungen des Buches, und in dem Umstande am Tage, dass in den neuesten schriftstellerischen Producten, auf welche es nicht weniger wegen der Zeit seiner ersten Bekanntmachung, als durch seinen Inhalt entschiedenen Einfluss haben konnte und sollte, darauf keine Rücksicht genommen ist. Eben darum kann sich Rec. die zum Theil absichtliche Verzögerung einer Anzeige nicht gereuen lassen, die ihm als blosse Ankündigung vom Daseyn eines *solchen* Werkes überflüsig, aber als eine *selbstgedachte*, und andern Lesern das Studiren und Verstehen erleichternde *Darstellung des Inhalts* nicht ohne diese Verzögerung möglich schien. Er würde auch von den Lesern der A. L. Z. eher Dank als Vergebung erwarten, wenn er eben so sicher hoffen könnte, als er herzlich wünscht, durch die gegenwärtige Arbeit die Absicht seines Zauderns nicht verfehlt zu haben.

Die *Einleitung* entwickelt den Begriff der *Urtheilskraft* als eines von dem *Verstande* und der *Vernunft* verschiedenen Vermögens, und insbesondere der *Reflectirenden*, als eines Vermögens nach dem (*in ihm selbst*) *a priori* gegründeten Princip der *Zweckmässigkeit*, die Natur zu beurtheilen, und zwar entweder die bloss *subjective* Zweckmässigkeit durch Gefühle an dem Schönen und Erhabenen — als *ästhetische* — oder die *objective* durch Begriffe sowohl an besonderen Naturproducten als im Ganzen der Natur — als *teleologische* Urtheilskraft. Rec. hat dieses merkwürdige Lehrstück, in welchem eine ungeheure Fülle der Gedanken zusammengedrängt, und welches augenscheinlich erst nach den übrigen Abhandlungen abgefasst ist, auch nur nach einer wiederholten Lectüre der letztern völlig verständlich gefunden; und glaubt daher die Hauptideen desselben seinen Lesern nur dann erst vorlegen zu müssen, wenn sie durch die folgende Charakteristik der *concreten* Aeusserungen der reflectirenden Urtheilskraft für den *abstracten Begriff* von diesem bis jetzt noch ganz verkannten Vermögen vorbereitet seyn werden.

Die Kritik der *ästhetischen* Urtheilskraft beginnt mit der *Analytik* des *Schönen*. Das Urtheil, durch welches einem Gegenstande das Prädicat *schön* beygelegt wird, hat seinen *nächsten* und *unmittelbaren* Grund in einem *Gefühle*, und ist in so fern ein *ästhetisches* Urtheil, durch welche Benennung überhaupt alle Urtheile, die sich auf Gefühle (Lust und Unlust) gründen, von den *logischen*, die von *Begriffen* ausgehen, unterschieden werden müssen. Die ästhetischen Urtheile betreffen entweder das bloss *Angenehme* oder das *Schöne*. Nur im letztern Fall heissen sie *Urtheile des Geschmacks*, und ihr eigenthümlicher Charakter lässt sich auf folgende *vier* Momente zurückführen.

1) „Schön ist, was *ohne Interesse* gefällt." — „*Interesse* wird das Wohlgefallen genannt, was wir mit der „Vorstellung der *Existenz* eines Gegenstandes verbin„den." Bey dem Urtheile über das *Angenehme*, das seinen Grund in der *Empfindung*, und zwar in einem vergnügenden *Eindruck* auf die Sinne hat, liegt Interesse in der durch den Eindruck erzeugten Begierde nach Genuss. Bey dem Urtheil über das *Gute*, das seinen Grund in dem *Begriffe* von dem (relativen oder absoluten Werth des Objectes hat, erfolgt Interesse aus diesem Begriffe selbst. Das Urtheil über das *Schöne* ist in einem *Gefühle* gegründet, das weder aus den Eindrücken auf die Sinne, noch aus dem Begriffe, sondern lediglich aus der *Anschauung* des Objectes quillt, und betrifft weder das *Empfindbare*, das durch Eindruck, noch das *Denkbare*, das durch den Begriff *interessiren* kann, sondern nur das *Anschauliche*, die *blosse Gestalt* des Objectes, in wiefern sie uns weder als angenehm durch Empfindung ihrer Reize, noch als *gut* durch Begriffe von ihrer Brauchbarkeit

barkeit, sondern lediglich in der *Contemplation* zweckmäsig beschäftigt, durch *Beschauung* gefällt. [Die im Werke selbst etwas dunkele Ausführung dieser Gedanken dürfte vielleicht dadurch fasslicher werden, dass man den Unterschied zwischen *Wohlgefallen* und *Vergnügen*, der daselbst unbestimmt vorausgesetzt ist, auf bestimmtere Begriffe zu bringen sucht. Das *Wohlgefallen* ist sowohl mit dem *Vergnügen*, als mit dem *Beyfalle der Ueberzeugung* verwandt, aber von beiden wesentlich verschieden. Unter *Vergnügen* wird das Gefühl des beförderten Lebens überhaupt, unter *Beyfall der Ueberzeugung* Bewusstseyn der Uebereinstimmung eines vorgestellten Prädicats mit dem vorgestellten *Objecte*; unter *Wohlgefallen* Bewusstseyn der Uebereinstimmung eines vorgestellten Prädicates mit dem vorstellenden *Subjecte* verstanden. Beym *Angenehmen erfolgt* das *Wohlgefallen* aus dem Vergnügen, das in dem Eindrucke gegründet, und vermittelst der Begierde durch Interesse begleitet ist. Beym *Sittlichguten* erfolgt das *Vergnügen* aus dem Wohlgefallen, welches hier im Bewusstseyn der Uebereinstimmung der Willenshandlung mit dem in dem vernünftigen Subjecte vorhandenen Gesetz des Willens besteht. Eben dieses Wohlgefallen erzeugt ausser dem (moralischen) Vergnügen an der *Beschaffenheit*, auch Wohlgefallen an der *Existenz* der Handlung oder das *moralische Interesse*. Endlich entspringt das *Interesse des Nutzens* aus dem Wohlgefallen an dem Relativguten. Beym Wohlgefallen am *Schönen* hingegen geht kein durch Eindrücke geschöpftes Vergnügen in dem Grunde desselben vorher, noch wird durch dieses Wohlgefallen ein von dem Begriffe des Objectes abhängendes Vergnügen an (relativer oder absoluter) *Güte* erzeugt; sondern sowohl das Wohlgefallen, als das Vergnügen am Schönen, entspringen gemeinschaftlich aus der *blossen Anschauung*, und das Wohlgefallen ist in so ferne weder *interessirt* noch *interessirend*.]

2) „Schön ist, was *ohne Begriff allgemein* gefällt." Das Wohlgefallen am Schönen hat das Eigenthümliche, dass es *jedermann* angesonnen werden kann — zum Unterschiede von dem Wohlgefallen am Angenehmen, welches von der Empfindung und von individuellen Modificationen der Organisation abhängt — und dass gleichwohl der Grund seiner Allgemeingültigkeit *nicht* in dem *Begriffe* des Objectes liegt — zum Unterschied von dem Wohlgefallen am Guten, das diesen Begriff voraussetzt. Das Schöne gefällt durch die blosse *Anschauung*, in wieferne diese in einer *solchen* Beschäftigung der, die Gestalt des Objectes auffassenden, Einbildungskraft besteht, welche *durch sich selbst* mit der Handlungsweise des Verstandes harmonirt, und dadurch das Bewusstseyn der Uebereinstimmung dieser beiden Vermögen des Gemüthes weckt. Die *Allgemeingültigkeit* des aus einer solchen Anschauung hervorgehenden Wohlgefallens wird dadurch begreiflich, dass in einem *jeden* Erkenntnissvermögen schon in der ursprünglichen Einrichtung desselben Uebereinstimmung oder Angemessenheit der Einbildungskraft zum Verstande als Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntniss überhaupt *a priori* zum Grunde liegen muss.

3) „Schönheit ist Form der *Zweckmässigkeit* eines „Gegenstandes, sofern sie *ohne Vorstellung eines Zweckes* „an ihm wahrgenommen wird." Sie besteht nemlich in *derjenigen* Zweckmässigkeit der Gestalt, die sich dem Gemüthe durch die blosse Anschauung, und folglich ganz unabhängig von dem Begriffe eines objectiven Zweckes ankündiget, und die in der blossen Angemessenheit derselben durch die bey der Anschauung vorkommende Beschäftigung der Einbildungskraft zum Verstande besteht. Zum *blossen* Wohlgefallen am Anschaulichen, und folglich zum *reinen Urtheile des Geschmacks* wird also erfodert, dass dasselbe, in wiefern es nichts *Empfindbares* am Objecte betrifft, von *Reiz* und *Rührung* — und in wiefern es weder relative noch absolute *Güte* des Objectes betrifft, von jeder durch Begriffe vorgestellten Zweckmässigkeit des Objectes — *unabhängig* und mit beiden *unvermischt* sey. Die Schönheit ist *subjective* Zweckmässigkeit eines Objectes, die nur durch das *Gefühl* der durch sich selbst mit dem Verstande übereinstimmenden *Anschauung* wahrgenommen wird.

4) „Schön ist, was *ohne Begriff* als Gegenstand eines „*nothwendigen* Wohlgefallens erkannt wird." Das Wohlgefallen am Schönen ist mit dem Bewusstseyn seiner *Nothwendigkeit* verknüpft, während das Wohlgefallen am *Angenehmen* beym Nachdenken über dasselbe als *zufällig* befunden wird. Allein jene *Nothwendigkeit* des Wohlgefallens am Schönen erfolgt nicht aus dem Begriffe vom Objecte, wie beym Wohlgefallen am *Guten* der Fall ist, sondern entspringt aus der im Erkenntnissvermögen *a priori* gegründeten Zusammenstimmung zwischen den Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes, die sich in der wirklichen Uebereinstimmung der (beym Auffassen der Gestalt des schönen Objectes) beschäftigten Einbildungskraft mit dem Verstande durch ein Gefühl der Lust ankündigt. Da das Bewusstseyn dieser Uebereinstimmung in einem blossen Gefühle besteht, und nicht von dem Begriffe des Objectes ausgeht, (durch welchen der Verstand die Anschauung seinen Gesetzen unterwirft, und dadurch Erkenntniss bewirkt,) sondern aus der blossen Anschauung entspringt, die *zufälligerweise*, und *durch sich selbst*, mit dem Verstande harmonirt: so besteht das Wohlgefallen am Schönen bey aller seiner Nothwendigkeit gleichwohl in einem *freyen Spiele* der Erkenntnisskräfte, d. h. in einer solchen Beschäftigung der Einbildungskraft, wobey dieselbe *frey*, aber (von selbst) gesetzmässig, d. i. dem Verstande angemessen, wirkt Sie unterwirft sich selbst dem Verstande beym *Gefühl des Schönen*, während sie beym *Erkennen* und im Gefühl des *Wahren durch* den Verstand unterworfen wird. Ihre Beschäftigung mit dem Verstande ist in dem einen Falle *Spiel*, in zweyten *Geschaft*.

Analytik des Erhabenen. Das Wohlgefallen am *Erhabenen* kömmt mit dem Wohlgefallen am Schönen darinn überein, dass es ebenfalls weder in einer Empfindung, noch in einem Begriffe, gegründet ist, durch das Bewusstseyn der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit begleitet wird, und eine blos gefühlte und subjective Zweckmässigkeit des Objectes betrifft. [Es fehlt, leider! nur an einem *Worte*, um diesen *gemeinschaftlichen*

chen Charakter des Schönen und Erhabenen in *Einem Begriffe* festzuhalten, der als der Begriff der *Gattung* abgesondert entwickelt, und der besonderen Erörterung der beiden *Arten* vorhergehend, den Vortheil gewähren würde, dass die dadurch vorbereitete Darstellung der *Eigenthümlichkeiten* des Schönen und des Erhabenen diejenige Präcision und Deutlichkeit gewinnen müsste, die in der *Ausführung* der Analytik durch die Vermengung des beiden gemeinschaftlichen mit dem jedem eigenthümlichen zuweilen gelitten zu haben scheint.]

Das Wohlgefallen am Erhabenen unterscheidet sich vom Wohlgefallen am Schönen dadurch, dass dieses auf die *Gestalt*, jenes aber auf die *Grösse*, geht, und daher auch bey einem gestaltlosen Gegenstande statt finden kann, wenn nur die mit demselben beschäftigte Einbildungskraft eine *Gränzenlosigkeit* ankündigt. Das Schöne gewährt reine Lust, das Erhabene ein aus Unlust und Lust gemischtes Gefühl. Das Wohlgefallen am Schönen schliesst als solches Reiz und Rührung aus; das Wohlgefallen am Erhabenen — nur die Reize, und ist mit Rührung, ob zwar nicht als mit seinem Grunde, aber doch als einer Folge, verbunden. Das Object des Einen ist eine Gestalt, die in der *Auffassung* der Einbildungskraft, und durch diese dem Verstande angemessen ist; das Object des Andern ist eine Grösse, welche die Schranken der Einbildungskraft in der *Zusammenfassung* zu einem anschaulichen Ganzen überschreitet, und folglich der Einbildungskraft unangemessen, aber eben dadurch, wie in der Folge gezeigt wird, der *Vernunft* angemessen ist.

Die *Grösse* am erhabenen Gegenstande besteht entweder in einer *Ausdehnung*; oder in einer *Kraftäusserung*, und die Erhabenheit ist in sofern entweder *mathematisch* oder *dynamisch*.

Die Schätzung einer Grösse durch die Begriffe von Zahlen ist die mathematische (oder bestimmter zu reden: die logisch-mathematische). Diejenige aber, die nicht durch Begriffe, sondern durch blosse *Anschauung* vermittelst des sogenannten Augenmaases geschieht, ist die *ästhetische*, (oder eigentlicher ästhetisch-mathematische zum Unterschied von der ästhetisch-dynamischen, die durch den *Grad der Empfindung* geschieht.) Zu der ästhetisch-mathematischen Schätzung einer Grösse wird erfodert, dass das anschauliche Mannichfaltige im Gegenstande nicht blos *aufgefasst* werde (welches ins Unendliche, oder unbestimmbar Weite fortgehen kann); sondern auch, dass es zu einem anschaulichen Ganzen *zusammengefasst* werde, wovon alle Theile zugleich in *Einem* Bilde durch die Einbildungskraft dargestellt werden. Allein hier giebt es für die an die Sinnlichkeit gebundene Einbildungskraft ein *Maximum* der Darstellung für die Grösse eines solchen Bildes, über welches die Einbildungskraft nicht hinausgehen kann, ohne die *Begränzung* der anschaulichen Grösse und mit derselben die Darstellung in Einem Bilde aufgeben zu müssen. Die gegebene Grösse eines anschaulichen Gegenstandes, die wirklich über jenes Maximum hinausgehet, und folglich durch die darstellende Einbildungskraft nicht erreicht werden kann, ist *ästhetisch-unermesslich*, und die Wahrnehmung derselben ist durch das sie begleitende Gefühl der Unangemessenheit unserer Einbildungskraft zur Grösse des Objectes, und folglich unseres beschränkten Vermögens mit *Unlust* verbunden. Allein die *Vernunft*, (die nicht wie der *Verstand* an die Bedingung der Sinnlichkeit [durch die Einbildungskraft] gebunden ist) vermag nicht nur, sondern *muss* ihrer Natur nach (als das Vermögen, das *Unbedingte* zu denken) nicht nur jede gegebene Grösse, sondern selbst das *Unbegränzte* als ein Ganzes (als unbedingte Totalität) vorstellen. Eben dasselbe Ganze, welches darzustellen die Einbildungskraft vergebens ringt, das aber durch Vernunft wirklich als ein solches gedacht wird, erhält daher selbst in seiner ästhetischen Unermesslichkeit einen ästhetischen Maasstab für die Grösse, welche die Vernunft nach ihrer Weise vorzustellen vermag; und so wird aus der Unangemessenheit der Grösse des Objectes zu dem beschränkten Vermögen der (an die Sinnlichkeit gebundenen) Einbildungskraft eine *Darstellung des unbeschränkten Vermögens der* (durch Sinnlichkeit ungebundenen) *Vernunft*. Die Unlust, die aus dem Bewusstseyn des Unvermögens der sich vergeblich anstrengenden Einbildungskraft erfolgt, wird durch die Lust begleitet, die aus dem Bewusstseyn des positiven Vermögens der Vernunft und dem Gefühle seiner alle Schranken der Einbildungskraft überschreitenden Grösse quillt. „Also ist das Gefühl des Erhabenen „ein Gefühl *der Achtung* für unsere eigene Bestimmung" — und „die innere Wahrnehmung der Unangemessenheit alles sinnlichen Maasstabes zur Grössenschätzung „der Vernunft ist eine *Uebereinstimmung* mit dem Gesetze „derselben und eine Unlust, welche das Gefühl unserer „übersinnlichen Bestimmung in uns rege macht, nach „welcher es daher zweckmäsig, mithin auch *Lust* für „uns ist, jeden Maasstab der Sinnlichkeit der Idee der „Vernunft unangemessen zu finden."

Durch diese Erörterung erhält nun die Erklärung: „Das Erhabene ist dasjenige, was auch nur denken zu „können ein Vermögen des Gemüthes beweist, das jeden „Maasstab der Sinne übertrift" einen völlig bestimmten Sinn. Es erhellet aber auch zugleich, warum das Erhabene, in wieferne man darunter das *schlechthin Grosse*, d. i. ein Grosses denkt, „mit welchem in Vergleichung „alles andere klein ist" durchaus nicht in der *Natur ausser uns*, sondern seiner eigentlichen Quelle nach nur *in uns selbst* aufgesucht werden müsse; in unserer Vernunft nemlich, und in dem zu unserer Bestimmung zweckmäsigen Vermögen, das Unvermögen der Sinnlichkeit zur Darstellung des Vermögens der Vernunft zu erheben. Die Erhabenheit liegt eigentlich nur in der Gemüthsstimmung, in welcher diese Darstellung wirklich vorgeht, und wird von derselben auf das Object, das eine solche Gemüthsstimmung veranlasst, übertragen.

Das sinnlich-unermessliche in der *intensiven* Grösse weckt das Gefühl des Dynamisch-erhabenen, und „die „Natur im ästhetischen Urtheile als Macht betrachtet, die „über uns keine Gewalt hat, ist *dynamisch-erhaben*." Ein Eindruck nemlich, welcher uns in seinem Gegenstande „eine Macht ankündiget, der, wenn wir dersel-

„ben

„ben widerstehen sollten, all unser *physisches* Vermögen „unterliegen müsste," weckt zugleich mit der Unlust an unserm Unvermögen, das mit Lust verbundene Bewusstseyn der in unserer Persönlichkeit vorhandenen, aus der Freyheit des Willens und Vernunft bestehenden, übersinnlichen (hyperphysischen) Kräfte, die als solche allen physischen Kräften überlegen sind, und deren Grösse sich uns durch das Sinnlich-unermessliche in der Erscheinung einer Naturkraft, und durch die Ueberlegenheit derselben über unsere eigene physischen Kräfte *ästhetisch* darstellt. „Kühne überhangende, gleichsam drohende, „Felsen, am Himmel sich aufthürmende Donnerwolken „mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in „ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer „zurückgelassenen Verwüstung, der gränzenlose Ocean „in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u. dgl. m. machen unser Vermögen zu wi„derstehen, in Vergleichung mit ihrer Macht, zur unbe„deutenden Kleinigkeit. Aber ihr Anblick wird nur um „desto anziehender, je furchtbarer er ist, wenn wir uns „in Sicherheit befinden; und wir nennen diese Gegen„stände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr „gewöhnliches Mittelmaass erheben, und ein Vermögen „zu widerstehen *von ganz anderer Art* in uns entdecken „lassen, welches uns Muth macht, uns mit der schein„baren Allgewalt der Natur messen zu können." — „Die „Natur ruft" (in solchen Fällen) „diejenige Kraft in „uns, die nicht Natur ist, auf, um das, wofür wir be„sorgt sind, Güter, Gesundheit und Leben, als klein, „und daher die Macht der Natur, der wir in Ansehung „dieser Stücke allerdings *unterworfen* sind, für uns, und „unsere Persönlichkeit dem ungeachtet doch für keine „solche Gewalt anzusehen, unter die wir uns zu beugen „hätten, wenn es auf unsere höchsten Grundsätze, und „deren Behauptung oder Verlassung ankäme. Also heisst „die Natur hier erhaben, bloss weil sie die Einbildungs„kraft zur Darstellung derjenigen Fälle erhebt, in wel„chen das Gemüth die eigene Erhabenheit seiner Bestim„mung selbst über die Natur sich fühlbar machen kann."

Ungeachtet das Wohlgefallen am Erhabenen mit dem Wohlgefallen am Schönen das gemein hat, dass es durch ein Bewusstseyn seiner Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit begleitet ist, oder welches hier eben so viel heisst, jedermann angesonnen werden kann: so kann man sich gleichwohl mit dem Erhabenen nicht so leicht bey anderen Eingang versprechen als mit dem Schönen, weil jenes mehr Cultur voraussetzt, und einer vorhergehenden Entwicklung des *sittlichen Gefühls* bedarf. Auch haben die Objecte ausser uns an der Beurtheilung des Schönen mehr Antheil, als an der Beurtheilung des Erhabenen. Die *Gestalt* des Objectes, die in der blossen Anschauung gefällt, wird durch sich selbst, als zweckmässig für die mit dem Verstande harmonirende Einbildungskraft beurtheilt, während die sinnlich unermessliche *Grösse* eines Objectes als zweckmässig zur Darstellung des Vermögens der Vernunft und der Freyheit nur *gebraucht* wird.

In diesem Unterschiede zwischen dem Erhabenen und Schönen glaubt der Vf. einen Grund zu finden, warum nur das Urtheil über Schönheit einer *besonderen Deduction*, d. h. einer Rechtfertigung seines Anspruchs auf Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, bedürfe; während diese für das Urtheil über das Erhabene schon in der *Exposition* desselben enthalten wäre. Uns scheint es, als ob eben dasselbe auch von dem Urtheil über das Schöne gelten könne, dessen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit von dem Vf. bereits bey der Exposition desselben begreiflich gemacht wurde. Die zur grössern Deutlichkeit keineswegs überflüssige, und besonders ausgeführte *Deduction* des Geschmacksurtheils wiederholt nur im Wesentlichen das schon in der *Exposition* gesagte, nemlich: die Zusammenstimmung zwischen dem *Vermögen* der Einbildungskraft und des Verstandes müsse als eine wesentliche Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntniss überhaupt, in jedem Erkenntnissvermögen *a priori*, vorausgesetzt werden. Nun sey aber das Urtheil des Geschmacks in dem Gefühl einer wirklichen Zusammenstimmung der freyen Beschäftigung der Einbildungskraft mit dem Verstande gegründet, also habe das Urtheil des Geschmacks einen Grund, der seiner Möglichkeit nach im Erkenntnissvermögen selbst vor aller Erfahrung bestimmt ist, und in soferne für jedermann gültig angenommen werden muss. [Die *besondere* Deduction für das Urtheil über das Erhabene, die eben so wenig überflüssig scheint, würde folgendermassen ausfallen müssen: Wenn die Vernunft *praktisch*, das heisst, *vermittelst* der die Befriedigungen des Begehrens bestimmenden *Freyheit*, folglich *unabhängig* von der Sinnlichkeit, wirksam seyn soll; so muss die an die Sinnlichkeit gebundene *Einbildungskraft*, durch welche die Vernunft im *theoretischen* Gebrauch nur *beschränkt*, (d. i. beym *Erkennen* nur auf die Sinnenwelt eingeschränkt) werden kann, im *praktischen* Gebrauch (d. i. bey den Willenshandlungen) den Functionen der Vernunft zur *Erweiterung* dienen können, und es muss in soferne zwischen der Vernunft und der Einbildungskraft eine Zusammenstimmung im Gemüthe *a priori* bestimmt seyn, die darinn besteht, dass die Beschränktheit der Einbildungskraft der praktischen Vernunft angemessen, oder welches eben so viel ist, dass das Gebundenseyn der Einbildungskraft an die Sinnlichkeit für den Vernunftgebrauch beym Wollen *zweckmässig* ist. Nun hängt das Urtheil über das Erhabene von dem Gefühl der Uebereinstimmung zwischen dem Bewusstseyn der durch das Sinnlich-unermessliche beschränkten Einbildungskraft, und dem Bewusstseyn des eben dadurch dargestellten Vermögens der Vernunft ab, und ist Wohlgefallen an der durch ihre Erniedrigung die Vernunft erhöhenden und in soferne zweckmässigen Beschäftigung der Einbildungskraft: also hat jenes Urtheil einen Grund, der seiner Möglichkeit nach im Gemüthe *a priori* vorausgesetzt werden muss und daher jedermann zugemuthet werden kann.]

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von *Immanuel Kant* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *Geschmack*, der hier nur das Vermögen, das blosse Schöne zu beurtheilen, bedeutet, kann in soferne ein *Sinn* heissen, als sein Urtheil von keinem Begriffe, sondern von einer *Anschauung* ausgehet, und diejenige Zusammenstimmung derselben zum Verstande betrifft, die nicht durch einen Begriff, sondern durch ein *Gefühl* vorgestellt wird. Es ist ein *gemeinschaftlicher* Sinn (*Sensus communis*, nicht *vulgaris*,) in wieferne dasjenige, was durch ihn gefühlt wird, seiner Möglichkeit nach in der *a priori* bestimmten Harmonie zwischen Einbildungskraft und Verstand gegründet, und also in so ferne jedermann *mittheilbar* ist. Er kann also auch als das Vermögen „die Mittheilbarkeit der Gefühle, „welche mit einer gegebenen Vorstellung ohne Vermitt„lung eines Begriffes (kürzer und bestimmter: *mit einer blossen Anschauung*) „verbunden sind, *a priori* zu beur„theilen“ erklärt werden. [Hier dürfte der Geschmack füglich in den *transcendentalen* und *empirischen* eingetheilt werden. Der erstere ist das bisher erörterte in jedem Gemüthe *a priori* vorhandene Vermögen, setzt als solches keine Cultur voraus, und ist an und für sich in allen seinen Aeusserungen *untrüglich*. Der letztere ist das Vermögen, gegebene Objecte unter die transcendentalen Bedingungen des Geschmacks zu subsumiren, setzt Cultur voraus, und ist eben darum trüglich. Die Mittheilbarkeit der Gefühle des Schönen hängt beym empirischen Geschmack auch von *empirischen* Bedingungen ab, und ist eben darum so beschränkt und veränderlich.]

Interesse am Schönen ist nur *zufälligerweise* mit dem Wohlgefallen an der Schönheit verbunden, und lässt sich in das *empirische* und das *intellectuelle* eintheilen:

Das *empirische* Interesse am Schönen ist sowohl von dem reinen Wohlgefallen an Schönheit, als von dem empirischen Geschmack, verschieden, und besteht in derjenigen Lust an der Existenz eines schönen Gegenstandes, die in der *Geselligkeit* (in dem der Menschheit natürlichen Hange zur Gesellschaft), welche an der Mittheilbarkeit des Gefühls der Schönheit ihre Rechnung findet, gegründet ist.

Das *intellectuelle* Interesse am Schönen ist die Lust an der Existenz eines schönen Gegenstandes, in wiefern derselbe ein *Product der Natur ist*. „Der, welcher einsam, „und ohne Absicht andern seine Bemerkungen mittheilen „zu wollen, die schöne Gestalt einer wilden Blume, ei„nes Vogels, eines Insects u. s. w. betrachtet, um sie zu „bewundern, zu lieben, und sie nicht gerne in der Na„tur überhaupt vermissen zu wollen, ob ihm gleich da„durch“ (durch die Existenz jener Dinge) „einiger Scha„den geschähe, vielweniger ein Nutzen daraus für ihn „hervorleuchtete, nimmt ein unmittelbares, und zwar „intellectuelles, Interesse an der Schönheit der Natur; „d. i. nicht allein ihr Product, ihrer Form nach, sondern „auch das Daseyn desselben gefällt ihm, ohne dass ein „Sinnenreiz daran Antheil hätte, oder er auch irgend ei„nen Zweck damit verbände.“ Die Lust am Daseyn eines Dinges, wegen der durch dieses Daseyn beabsichtigten Gesetzmässigkeit, ist intellectuelles Interesse, Aeusserung des *moralischen* Gefühls, und gesellt sich zum Wohlgefallen an dem schönen Naturproducte, in wieferne dasselbe als Darstellung der durch die Natur beabsichtigten Gesetzmässigkeit aufgenommen wird. Dieses Interesse findet bey einem schönen *Kunstwerke* nicht statt, durch welches, als solches, nie blosse Gesetzmässigkeit um ihrer selbst willen beabsichtiget seyn kann.

Kunst unterscheidet sich von *Natur*, wie das Vermögen, *Werke*, von dem Vermögen, blosse *Wirkungen* hervorzubringen, von der *Wissenschaft*, wie blosse Geschicklichkeit (*Können* vom *Wissen*) und vom *Handwerke*, wie *freye* Kunst von der *Lohnkunst*. Sie heisst *mechanisch*, in wieferne sie die Hervorbringung eines Gegenstandes durch die dazu erfoderlichen Handlungen, dem *Erkenntnisse* desselben gemäss, — *ästhetisch*, in wieferne sie das *Gefühl der Lust* zur unmittelbaren Absicht hat. In der letzteren Eigenschaft ist sie entweder *angenehme Kunst*, wenn die Lust, die sie beabsichtiget, durch *Reize* vermittelst der *Empfindung*, oder *schöne Kunst*, wenn dieselbe durch *Darstellung* vermittelst der *Anschauung* bewirkt wird. [Das Wesen des schönen *Kunstwerkes* besteht darinn, dass dasselbe *durch blosse Darstellung zu gefallen* geschickt sey. Diese Darstellung kann nun sowohl das Sittliche, das Erhabene, das Angenehme, selbst das Unangenehme, und das *Hässliche*, wie das *Schöne*, unter ihre *Materialien* aufnehmen, ohne darum aufzuhören, ein *schönes* Kunstwerk zu seyn, welchen Charakter sie lediglich ihrer *Form* zu danken hat, durch welche sie eine *durch sich selbst* gefallende Darstellung, eine Beschäftigung der Einbildungskraft, die durch sich selbst mit dem Verstande harmonirt, ist.]

Wenn ein Kunstwerk durch blosse Darstellung gefallen soll, so muss die Beschäftigung, die es der Einbildungskraft gewährt, ein *freyes Spiel* seyn; die mit dem Beschauen des Werkes beschäftigte Einbildungskraft muss durch keinen Begriff gezwungen, sondern durch sich selbst, d. i. frey, mit dem Verstande harmoniren.

„Daher

„Daher muſs im ſchönen Kunſtwerke alle *Pünktlichkeit* „in der Uebereinkunft mit Regeln, nach denen allein das „Product das werden kann, was es werden ſoll, ange„troffen werden; aber ohne *Peinlichkeit*, ohne daſs die „Schulform durchblickt, d. i. ohne eine Spur zu zeigen, „daſs die Regel dem Künſtler vor Augen geſchwebt, und „ſeinen Gemüthskräften Feſſeln angelegt habe." — „Die „Kunſt kann nur ſchön genannt werden, wenn wir uns „bewuſst ſind, ſie ſey Kunſt, und ſie uns doch wie Na„tur ausſieht." — Eben darum aber ſetzt die ſchöne Kunſt *Genie* voraus.

„*Genie* iſt das Talent, Naturgabe, welches der „Kunſt" (durch bloſse Gefühle) „die Regel giebt." Da die Schönheit in derjenigen Regelmäſsigkeit beſteht, die durch keine Begriffe, ſondern nur durch Gefühle, beurtheilt wird; ſo kann nur der Genie die zum Hervorbringen des ſchönen Kunſtwerkes, *als des Schönen*, erfoderlichen Regeln an die Hand geben, und dieſes Hervorbringen kann weder gelehrt noch gelernt werden. Das Talent zur ſchönen Kunſt iſt daher von den Fähigkeiten, die zu allen andern Künſten, und zu was immer für Wiſſenſchaften, auch zum Hervorbringen und Erfinden in derſelben gehören, *der Art* nach weſentlich verſchieden. Die Verrichtungen auf den Feldern aller Wiſſenſchaften und übrigen Künſte laſſen ſich auf *Begriffe* von Regeln zurückführen; während der Genie nach Regeln geſchäftig iſt, von denen er ſelbſt keine Begriffe haben kann. Der Genie iſt alſo in ſeinen Producten nothwendig *originell* und *exemplariſch*, weil er aus ſich ſelbſt ſchöpft, aber doch nach Gefühlen von Regelmäſsigkeit zu Werke gehet. Allein er iſt auf *Kunſt* eingeſchränkt. Das *ſchulgerechte*, das ſich in beſtimmten Begriffen angeben läſst, oder die wiſſenſchaftlichen Regeln der ſchönen Künſte, betreffen, ſo weit ſie ſich in Begriffe auflöſen laſſen, bloſs das *Mechaniſche* von der Kunſt.

Genie iſt vom Geſchmack verſchieden, wie das Vermögen, ſchöne Gegenſtände hervorzubringen, von dem Vermögen, ſie zu beurtheilen. „Eine Naturſchönheit, „ein ſchönes Ding," ſetzt daher nur Geſchmack, eine „Kunſtſchönheit aber, ſchöne Vorſtellung" (eigentlicher *ſchöne Darſtellung*) „eines Dinges ſetzt Genie voraus." Man kann Geſchmack ohne Genie, und Genie ohne *gebildeten, empiriſch geläuterten*, Geſchmack haben. Allein im letzten Falle bringt man kein ſchönes Kunſtwerk, ſondern nur ein ſolches hervor, an welchem die Spuren des Talentes zur ſchönen Kunſt ſichtbar ſind.

Ein weſentlicher Beſtandtheil des Genies iſt *Geiſt*, worunter man „das die Darſtellung belebende Princip „im Gemüthe verſtehet, und der eigentlich in dem Ver„mögen äſthetiſcher Ideen beſteht." — Eine ſolche Idee iſt eine Vorſtellung der Einbildungskraft, die eine Menge von Gedanken weckt, die ſich auf keinen *beſtimmten* Begriff bringen laſſen, und welche daher *keine Erkenntniſs*, ſondern bloſse *Belebung* des Gemüthes hervorbringen. Von dieſer Art ſind alle Metaphern und Allegorien, inwieferne denſelben nicht etwa der logiſche Zweck, die Erkenntniſs zu befördern, ſondern lediglich der äſthetiſche, zu gefallen, zum Grunde liegt. Durch das Vermögen äſthetiſcher Ideen wird ein Kunſtwerk *geiſtreich*, durch Geſchmack *ſchön*. „Geſchmack iſt alſo wenigſtens „als unumgängliche Bedingung (*conditio ſine qua non*) „das vornehmſte, worauf man bey der Beurtheilung „des ſchönen Kunſtwerkes zu ſehen hat."

Da jedes ſchöne Kunſtwerk überhaupt als *Ausdruck* äſthetiſcher Ideen angeſehen werden kann, ſo läſst ſich die ſchöne Kunſt „auch nach der Analogie der Ar„ten des Ausdrucks eintheilen, deſſen ſich die Menſchen „im Sprechen bedienen. Dieſer beſteht im Worte, in „der Gebehrdung und in dem Tone (Articulation, Geſti„culation, Modulation.) Nur die Verbindung dieſer drey „Arten des Ausdrucks macht die vollſtändige Mitthei„lung des Sprechenden aus. Denn Gedanke, Anſchau„ung und Empfindung werden dadurch zugleich und „vereinigt auf den andern übertragen. Es giebt alſo „nur dreyerley Arten ſchöner Künſte: die *redende*, die „*bildende*, und die Kunſt des *ſchönen Spiels der Empſin*„*dungen* als äuſserer Sinneneindrücke."

„Die *redenden Künſte* ſind *Beredſamkeit*, als die Kunſt, „ein Geſchäft des Verſtandes als ein freyes Spiel der Ein„bildungskraft zu betreiben; und *Dichtkunſt*, als die „Kunſt, ein freyes Spiel der Einbildungskraft als ein „Geſchäft des Verſtandes auszuführen." [Rec. hat ſich das Dunkle, das für ihn vornemlich in dieſem Begriffe von der *Dichtkunſt* auch nach der vom Vf. gegebenen Erörterung übrig geblieben iſt, durch folgende Bemerkung aufzuhellen geſucht. Es iſt der Sprache *durch Worte*, dem *Reden*, eigenthümlich, daſs ſie zunächſt und unmittelbar nur *Gedanken* (Begriffe überhaupt), Anſchauungen, Empfindungen, und Gefühle aber, nur in wieferne ſie ſich auf Begriffe bringen laſſen, oder zum Inhalt von Gedanken gehören, ausdrücken kann. Daher iſt alles *Reden* als ſolches ein *Geſchäft* der Vernunft, oder des Verſtandes in weiterer Bedeutung, welches aber als ſchöne Kunſt mit dem *freyen Spiele* der Einbildungskraft verbunden ſeyn muſs. Der Dichter *drückt Gedanken aus*, redet, um durch dieſelben *Anſchauungen* und *Gefühle* zu wecken, folglich nicht um zu reden. Der Redner hingegen weckt *Anſchauungen* und *Gefühle*, um durch dieſelben *dem Ausdruck ſeiner Gedanken*, der Rede, die ſein Zweck iſt, mehr Eingang zu verſchaffen. Der Zweck des Dichters iſt, durch Darſtellung äſthetiſcher Ideen zu gefallen, und der Ausdruck der Gedanken iſt ihm bloſses Mittel der Darſtellung, während für den Redner dieſe Darſtellung bloſses Mittel zur Belebung des Ausdrucks der Gedanken iſt. Dieſer treibt daher das Geſchäft der Vernunft als ein Spiel der Einbildungskraft, in wiefern er daſſelbe durch Darſtellung äſthetiſcher Ideen zu bewirken ſtrebt. Jener treibt das Spiel der Einbildungskraft als Geſchäft der Vernunft, indem er die Darſtellung der äſthetiſchen Ideen, die er einzig beabſichtiget, durch den Ausdruck der Gedanken in der That bewirkt. [Vor *Kant* hat Hr. Hofrath *Schütz* in ſeinen *literar. Spatziergängen* am treffendſten den Charakter der Poeſie in der *Dichtung* angegeben, worunter nach der *Kantiſchen* Erörterung nichts als eine Darſtellung durch Worte verſtanden wird, die durch ein *freyes Spiel der Einbildungskraft* zu gefallen die Abſicht hat.]

Die

Die *bildende Kunst* stellt ihr Werk für eine wirkliche Anschauung durch die Sinne (nicht durch Phantasie) im Raume auf; und zwar entweder als etwas den Raum nach allen seinen Dimensionen erfüllendes, als *Plastik*, oder als etwas, das sich dem Auge nach der Apparenz auf einer blossen Fläche darstellt, als *Malerey*. — Die *Plastik* hat entweder die schöne Darstellung *allein* zum Zweck; oder sie ordnet dieselbe einem andern Zwecke ihres Werkes, dem Gebrauche, unter, und bringt entweder *Bildwerke*, Gestalten, wie sie in der Natur existiren könnten — als *Bildhauerkunst*, oder *Bauwerke*, Gegenstände, welche nur durch Kunst möglich sind — als *Baukunst* hervor. — Die *Malerey* läfst sich in die Kunst der schönen Schilderung der Natur — *Malerey in engerer Bedeutung*; und in die Kunst der schönen Zusammenstellung der Producte der Natur, die nur das Spiel der Einbildungskraft in der Beschauung der Gestalten zum Zweck hat — *Lustgärtnerey* eintheilen.

Die Kunst des schönen *Spiels* mit äusseren Empfindungen begreift *Musik* und *Farbenkunst* unter sich, in wieferne die *Verbindung* der zu einem Ganzen gleichsam *gestalteten* Töne und Farben, zur Darstellung einer *belebenden Gedankenfülle* gebraucht wird.

Wer in dieser Eintheilung manche schöne Kunst, *die auf eine* Stelle in derselben Ansprüche hat, und dieselbe durch leichte Wendungen auch wohl erhalten könnte z. B. die *Mimik*, und die *gemeine* und *höhere Tanzkunst* vermifst; gegen den hat sich der Vf. durch die Erklärung verwahrt: dass er „durch jenen Entwurf keineswegs eine Theorie, sondern nur einen von den „mancherley Versuchen, die man noch anstellen kann „und soll, beabsichtiget habe." [Die Hauptideen in einem ältern, durch *Mendelsohn* aufgestellten, Versuche würden nun nach dem bestimmteren Begriffe von *schöner Kunst*, und nach einigen Veränderungen, folgendes *System der Künste, der durch sich selbst gefallenden Darstellung*, ausmachen: — Durch *willkührliche* Zeichen: *Dichtkunst* und *Beredsamkeit*. Durch *natürliche*, und zwar durch bloss *hörbare*: *Musik* — durch *sichtbare* und zwar durch *Veränderungen* im Raume, durch schöne Formen der Bewegung in der Person des Künstlers entweder in *Gebährden*: *Mimik*; oder in *willkührlichen* Bewegungen: *gemeine Tanzkunst*; *verbunden* mit *Gebährden*: *höhere Tanzkunst*; — durch *bleibende* Gestalten ausser der Person des Künstlers, entweder durch blosse Linien und Farben auf Flächen: *Malerey*; oder durch *Körper* und zwar durch Nachahmung *organischer Körper*: *Bildhauerkunst*; durch Verschönerung bloss *mechanischer* Kunstwerke: *Baukunst*.]

Der Vf. räumt der Dichtkunst mit Recht in jeder Rücksicht den höchsten Rang unter den schönen Künsten ein, und stellt bey dieser Gelegenheit das Thema und den Plan zu der gründlichsten Lobrede auf, die je von der Philosophie ihrer älteren Schwester und treuen Gehülfinn gemacht wurde. Er verachtet die *Rednerkunst* als die Kunst zu *überreden*, wozu man die Beredsamkeit immer herabwürdigt, wenn man die *Ueberzeugung*, durch schöne Darstellung zu *bewirken*, und nicht vielmehr die durch die ächten Triebfedern schon bewirkte, damit bloss zu *beleben* unternimmt. Die Liebhaber der *Musik* werden die unterste Stelle, die der Vf. dieser Kunst unter den Schönen anweiset, für nichts weniger als eine ungerechte Herabwürdigung halten können: wenn sie bedenken, dass die Musik, als *schöne* und als *bloss angenehme* Kunst, mit wesentlicher Unterscheidung betrachtet werden muss. Ihre Ansprüche auf Schönheit gründen sich lediglich auf *Harmonie* und *Melodie*, denen, da sie an keiner wirklichen *Anschauung* darstellbar sind, der eigentliche Charakter des Schönen fehlt, und ein blosses *Analogon* der Schönheit zukömmt. In Rücksicht auf die *Reize* und *Rührungen* hingegen, die sie in so reichem Maasse enthält, ist sie bloss *angenehme Kunst*, nimmt in der Stufenleiter *dieser* Künste unstreitig den ersten Platz ein, und ist das verbindende Mittelglied zwischen der *schönen* und der *angenehmen* Kunst.

In der Anmerkung, mit der die *Analytik der ästhetischen Urtheilskraft* beschliesst, nimmt der Vf. auf einige *Ergötzungen* des Gemüthes Rücksicht, die ein blosses Wohlgefallen am Angenehmen enthalten, das mit dem Wohlgefallen am Schönen durchaus nicht verwechselt werden darf. „Alles wechselnde freye Spiel der Empfin„dungen, es sey nun dasselbe *Glücksspiel*, *Tonspiel* (Mu„sik als angenehme Kunst) oder *Gedankenspiel*, *ver„gnügt*, weil es durch eine innere Motion das Gefühl „des Lebens und der Gesundheit befördert." Zu dem *Gedankenspiel* zählt der Vf. die Beschäftigung des Gemüthes beym *Lachen*, und nennt dieselbe: „einen Affect „aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Er„wartung in Nichts." — „Der Spass muss immer etwas „enthalten, was auf einen Augenblick täuschen kann. „Daher wenn der Schein in Nichts verschwindet, das „Gemüth wieder zurücksieht, um es damit noch einmal „zu versuchen, und so durch schnell hintereinander fol„gende Anspannung und Abspannung hin und zurück„geschnellt, und in eine Schwankung versetzt wird, die „— eine mit ihr harmonierende inwendige körperliche „Bewegung verursachen muss, die unwillkührlich fort„dauert, und Ermüdung, dabey aber auch Aufheite„rung, die Wirkungen einer zur Gesundheit gereichen„den Motion, hervorbringt." [Bekanntlich haben die Philosophen für das Lächerliche von jeher eine blosse *Ungereimtheit*, d. h. einen solchen *Widerspruch* gefodert, durch den weder den unnachlasslichen Foderungen des *Rechtes*, noch den dringenden unseres *Wohlbefindens* widersprochen wird. Die Erwartung, die beym Lächerlichen gespannt und in ein Nichts verwandelt werden soll, muss also weder durch eine Foderung der *praktischen Vernunft*, noch des *Begehrungsvermögens* erregt worden seyn, und scheint uns in nichts anderm bestehen zu können: als in dem bloss *logischen Versuche* zu *denken*, oder ein *Urtheil* zu fällen, zu welchem das Gemüth durch die in der Einbildungskraft *scheinbar* sich darstellenden Bedingungen des Urtheilens aufgefodert ist, der aber durch ein plötzliches Verschwinden jenes Scheins, und das darauf erfolgte klare Bewusstseyn der augenscheinlichen

lichen Unmöglichkeit des Urtheils vereitelt wird. Vielleicht könnte man daher das *Lächerliche*: als *die ästhetische*, d. h. *durch Anschauung dem Gefühle sich ankündigende*, *Darstellung einer Ungereimtheit*, d. i. *eines blofs logischen Widerspruches*, erklären.]

Die *Dialektik* der ästhetischen Urtheilskraft beschäftiget sich mit der Aufstellung und Auflösung der *Antinomie* des Geschmacks, und diese liegt in dem Widerstreit zwischen den folgenden zwey Behauptungen: (Thesis) „Das Urtheil über das Schöne gründet sich nicht auf „Begriffe; denn sonst liefse sich darüber *disputiren*, d. „i. durch Beweise entscheiden." — und: (Antithesis) „Das Urtheil ü. d. S. gründet sich auf Begriffe; denn „sonst liefse sich ungeachtet der Verschiedenheit desselben „darüber nicht einmal *streiten*, d. i. auf die nothwendi„ge Einstimmung anderer Anspruch machen." Das Wesentliche der Auflösung ergiebt sich schon dadurch, dafs man den eigentlichen Sinn der beiden Urtheile durch einen bestimmteren Ausdruck angiebt, wodurch das Mifsverständnifs, das dem Widerspruche zum Grunde liegt, wegfällt. „In der *Thesis* sollte es heifsen: das „Urtheil über die Schönheit eines Gegenstandes gründet „sich nicht auf dem bestimmten, auf die Anschauung „sich beziehenden, Begriffe von dem Objecte als einem „erkennbaren Dinge; denn sonst wäre es kein *ästheti„sches*, sondern ein logisches" kein Geschmacksurtheil sondern ein Erkenntnifsurtheil. In der *Antithesis* sollte es heifsen: „Jenes Urtheil gründet sich aber gleichwohl „auch auf einen, aber nicht in der *Anschauung bestimm„ten*, Begriff von dem Objecte," — dem das Prädicat *schön* nur in sofern beygelegt werden kann, als dasselbe, unabhängig von der Anschauung und folglich nicht durch Verstand, sondern durch Vernunft, als ein Ding gedacht wird, welches die Einbildungskraft bey der Auffassung seiner Gestalt in der Anschauung auf eine durch sich selbst mit dem Verstande harmonische Weise beschäftigt. [Dem Widerspruche, der darinn zu liegen scheint, dafs das Wohlgefallen am Schönen in keinem Begriffe vom Objecte gegründet, und gleichwohl allgemeingültig seyn soll, ist in der *Exposition der Analytik* schon dadurch begegnet, dafs daselbst gezeigt ist, der Grund jenes Wohlgefallens sey in der blofs *subjectivzweckmäsigen* und durch sich selbst, und nicht durch einen Begriff mit dem Verstande harmonirenden *Anschauung*, enthalten, die sich nur durch ein *Gefühl*, aber durch ein solches, ankündigt, das wegen der *a priori* in jedem Erkenntnifsvermögen vorauszusetzenden Zusammenstimmung zwischen den Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes, die durch dasselbe wahrgenommen wird, jedermann zugemuthet werden kann. Allein in der *Dialektik* ist von einem *objectiven* Grunde des Wohlgefallens am Schönen die Rede, von dem in der *Analytik*, die sich mit dem blofs *subjectiven* beschäftigte, gänzlich abstrahirt wurde. Die Dunkelheit, die dadurch über diese Dialectik verbreitet wird, hat sich für Rec. durch die Unterscheidung des Grundes von dem Wohlgefallen an der Schönheit in den Grund *im* — *Gefühle*, und in den *aufser dem Gefühle* verloren. Der *erste* ist die sich durchs Gefühl ankündigende, freye Zusammenstimmung der mit der Anschauung beschäftigten Einbildungskraft zum Verstande. Der *zweyte* hingegen muss aufser der Anschauung, in dem nur durch Vernunft denkbaren (übersinnlichen Substrat der Erscheinung) Objecte *angenommen* werden, welches an sich selbst für die Zusammenstimmung der mit seiner Gestalt beschäftigten Einbildungskraft zum Verstande, als zweckmäsig eingerichtet, gedacht werden muss. Ungeachtet nun der Grund, das Object (als Noumenon) so beschaffen zu denken, nur in der Stimmung, in welche er das Gemüth, durch die *Anschauung* (als Phänomenon) versetzt, liegt; so läfst sich doch auch wieder diese Gemüthsstimmung nicht denken, ohne jenen Grund *aufser* der *Anschauung* in der *subjectiven Zweckmäsigkeit* des blofs *gedachten* Objectes vorauszusetzen. Von dieser subjectiven Zweckmäsigkeit des *Noumenons*, die in der Tüchtigkeit desselben, den *Stoff* zu einer subjectiv-zweckmäsigen *Anschauung zu* geben, besteht, gilt nun die Behauptung der *Auflösung* „dafs sie zwar durch einen *Begriff*, aber „durch keinen *bestimmten*, vorgestellt werde," welches nichts anderes sagen will: als dafs jene subjective Zweckmäsigkeit im objectiven Grunde der Schönheit, nur durch Begriffe der *blofsen Vernunft*, die sich nicht, wie die Begriffe des *Verstandes*, *in der Anschauung* bestimmen lassen, vorgestellt werden könne. Das Prädicat der subjectiven Zweckmäsigkeit kömmt dem objectiven Grunde des Gefühls der Schönheit nur als einem *Noumenon*, d. h. als einem durch Vernunft, (und unter der Form der Vorstellung der Vernunft) *vorgestellten* Dinge zu. Hieraus begreift sich, was §. 58. von dem *Idealismus der Zweckmäsigkeit in den schönen Objecten* behauptet wird: dafs nemlich diese in den Objecten gedachte Zweckmäsigkeit durch die *Kritik*, nicht als *real*, den *Dingen an sich selbst unabhängig von unserer Vorstellung*, zukommend, sondern nur als in der *Einrichtung des Vorstellungsvermögens* gegründet, und den Objecten nur durch unsere *Ideen* zukommend, befunden werden könne.]

Die *Analogie*, welche zwischen dem Wohlgefallen am Schönen, und am Sittlichguten in soferne stattfindet, als beide unmittelbar durch sich selbst, beide nicht durch den angenehmen Eindruck, beide wegen keines Interesses, beide allgemeingültig und nothwendig gefallen, endlich von beiden der Grund des Wohlgefallens in einer *freyen* Uebereinstimmung, — beym Schönen der Einbildungskraft mit dem Verstande, — beym Sittlichguten des freyen Willens mit der praktischen Vernunft, enthalten ist, — berechtiget den Vf., die *Schönheit* für ein *Symbol der Sittlichkeit* zu erklären. [Die *liberale* Gemüthsstimmung beym Gefühl der Schönheit bereitet zunächst für die moralische Gesinnung in Rücksicht auf die *unvollkommnen* Pflichten (der Wohlthätigkeit); die *feyerlichernste* Gemüthsstimmung beym Gefühle des Erhabenen bereitet zunächst für die moralische Gesinnung in Rücksicht auf die *vollkommenen* Pflichten (der Gerechtigkeit) vor.]

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft, von Immanuel Kant* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von *der Methodenlehre des Geschmacks.* Da das Urtheil des Geschmacks von dem *logischen* wesentlich verschieden ist, und da die Schönheit nur durch *Gefühle wahrgenommen*, nicht durch *Begriffe erkannt*, werden kann: so kann die Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, die zugleich mit diesem Resultate die Unmöglichkeit einer Wissenschaft der schönen Gegenstände aufstellt, auch keine *Methode* für die Behandlung einer solchen Wissenschaft an die Hand geben. „Für die schöne Kunst „giebt es keine *Lehrart*" — „Der Meister muss es *vormachen*, was und wie es der Schüler zu Stande bringen „soll." — „Die *Propädeutik* zu aller schönen Kunst — „scheint nicht in *Vorschriften*, sondern in der *Cultur* der „Gemüthskräfte durch diejenigen Vorkenntnisse zu liegen, die man die *Humaniora* nennt," im Studium der classischen Muster aus dem griechischen und römischen Alterthum, und endlich in der Entwicklung des sittlichen Gefühls. [Da es aber (wie S. 186. der 2ten A. sehr richtig bemerkt wird), „keine schöne Kunst giebt, in „welcher nicht etwas *Mechanisches*, welches nach Regeln „gefasst und befolgt werden kann, und also etwas Schul„gerechtes, die wesentliche Bedingung der Kunst aus„machte;" so muss doch wohl auch zu jener Propädeutik diejenige Wissenschaft gezählt werden, die freylich von nun an nicht mehr *Aesthetik*, und eben so wenig *allgemeine Theorie der schönen Wissenschaften*, aber desto füglicher, wie schon bisher, die *Kritik des Geschmacks* heissen wird, und von nun an in die *transscendentale* und *empirische* zerfällt, wovon die erste die Resultate der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, in wie ferne sie die *leitenden Principien* für die zweyte enthalten, vorträgt, diese aber die Regeln des *Mechanismus* der durch sich selbst gefallenden Darstellung überhaupt, oder des *Ausdrucks* ästhetischer Ideen in allgemeinen Bemerkungen, z. B. über Klarheit, Lebhaftigkeit, Energie, Correction, Delicatesse u. d. m. abhandelt; aber freylich mit steter Rücksicht auf die schönen Muster, die der Anschauung und dem Gefühle vorgehalten werden müssen, ohne welche jene durch Begriffe gedachten Regeln sich unter kein Geschmacksurtheil bringen lassen, und zur Cultur des empirischen Geschmacks durchaus nichts helfen können.]

Die Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat das Problem aufzulösen: ob und in wieferne wir berechtiget sind, in der Natur Daseyn und Wirksamkeit nach Zwecken anzunehmen. Sie beschäftigt sich in der

Analytik mit der *Exposition* der Begriffe von der objectiven, d. h., derjenigen Zweckmässigkeit, welche nicht (wie die subjective) im Gemüthe durch blosse *Gefühle* wahrgenommen, sondern durch *Begriffe* gedacht wird.

Diese Zweckmässigkeit ist entweder bloss *formal*, und besteht in einer Angemessenheit des Objectes zu Zwecken, welche keineswegs den Grund der Möglichkeit des Objectes selbst enthalten, z. B. die Tauglichkeit der Figur des Cirkels zur Auflösung vieler geometrischen Probleme, die in der Form des Cirkels angetroffen wird, gleichwohl aber den Cirkel selbst nicht möglich macht; — oder sie ist *material*, in wie ferne von ihr die Möglichkeit des Objectes selbst, das sich nur durch den Begriff seines Zweckes denken lässt, abhängt; z. B. die Zweckmässigkeit in einem *Gebäude überhaupt*.

Die *materiale* Zweckmässigkeit ist entweder *relativ* und *äusserlich*, in wieferne das Object nur als Mittel zu einem andern Zweck zweckmässig ist — Nutzbarkeit, Zuträglichkeit — oder *absolut* und *innerlich*, in wieferne das Object seinen Zweck in sich selbst enthält.

Unter den *Producten der Natur* kann es nur in so ferne relative und äusserliche Zwecke *der Natur* (von den äusserlichen Zwecken, welche der *Mensch* gewissen Naturproducten setzt, z. B. den Pferden, die er zum Reiten gebraucht, ist hier nicht die Rede,) geben, als innerliche und absolute Zwecke der Natur vorhanden sind, die daher auch vorzugsweise (unmittelbare) *Naturzwecke* heissen.

In wiefern ein Ding nur als Zweck möglich ist, in sofern ist seine Form durch keine bloss nach mechanischen Gesetzen wirkende, sondern nur durch eine solche Ursache möglich, welche nach Begriffen handelt, indem unter *Zweck* nur die in einem *Begriffe enthaltene Causalität* gedacht werden kann.

Naturproducte als (innere) *Naturzwecke* sind *organisirte Wesen*. Soll der Charakter eines *Naturzwecks* und eines *Naturproducts* in *Einem* Objecte vereinigt seyn: so wird erfodert, *erstens:* dass die Theile nur durch ihre Beziehung auf das *Ganze* (Product) möglich sind. Denn nur dadurch *kann* es als *Zweck* gedacht werden, dass das Ganze (folglich der Begriff vom Objecte,) als der Grund der Theile in ihrem Verhältnisse zu einander gedacht wird, während beym bloss mechanischen Producte in den *Theilen allein* der Grund des Ganzen angenommen werden muss. Umgekehrt aber, wo die Theile nur durch ihre Beziehung aufs Ganze möglich sind, da kann nicht blosser Mechanismus, da muss Zweck angenommen

nommen werden, *Zweytens*, dass die Theile *selbst wirken*, folglich nicht blosse *Endursachen* sind, dass sie daher wechselseitig sich einander *hervorbringen*. Denn nur dadurch kann das innerlich zweckmässige Ding als *Naturproduct* vom blossen *Kunstproduct* unterschieden, und als *Naturzweck*, als Product der *Natur selbst*, und keines von der Natur verschiedenen Wesens, gedacht werden. Im Kunstproducte ist jeder Theil zwar nur *um* der übrigen, aber nicht *durch* die übrigen, da. Im Naturzwecke ist jeder Theil sowohl *um* der übrigen (wegen des Ganzen) als auch *durch* die übrigen (durch die *Wirkung* der andern) da. In der einen Rücksicht ist das Product *Zweck*, in der andern *Naturproduct*, in beiden zusammengenommen *Naturzweck*. Ein solcher Naturzweck nun ist das *organische* Naturproduct, in welchem nicht nur jeder Theil als *Werkzeug* (Organ) des Ganzen; sondern auch als zur *Hervorbringung* der andern *wirkendes*, folglich das Ganze nicht nur als *organisirtes*, sondern auch *sich selbst organisirendes*, Wesen gedacht wird. Wie denn auch das organische Wesen sich als Individuum durch Wachsthum, als Gattung durch Zeugung, hervorbringt, und durch Aufnahme und *Verarbeitung* der Nahrung, so wie durch wechselseitige Unterstützung jedes seiner Theile durch die andern selbst erhält, und in sofern eine *bildende Kraft* äussert. „Die *Definition* „des organisirten," (eigentlicher des *organischen*,) „Naturproductes, welche zugleich das Princip der Beurtheilung der innern Zweckmässigkeit solcher Wesen „enthält, ist also: *Ein organisches Product der Natur ist* „*das, in welchem alles Zweck, und wechselseitig auch* „*Mittel ist*. Nichts in ihm ist umsonst, zwecklos, oder „einem blinden Naturmechanism zuzuschreiben."

[Das organische Naturproduct muss als *technisches* Naturproduct nicht bloss von dem technischen *Kunstproducte*, sondern auch von dem blossen *mechanischen* Naturproducte unterschieden werden, wie aus der ganzen Erörterung einleuchtet, und bey jeder Gelegenheit ausdrücklich behauptet wird. Allein eben darum scheint die Behauptung des Vf. (S. 289.): „Die Causalverbindung, „sofern sie bloss durch den Verstand" (nemlich durch Begriffe, die sich unmittelbar auf sinnliche Anschauungen beziehen,) „gedacht wird, ist eine Verknüpfung, die eine Reihe von Ursachen und Wirkungen ausmacht, *welche immer abwärts geht*, und die Dinge, welche als „Wirkungen andere Ursachen voraussetzen, können von „diesen *nicht gegenseitig zugleich Ursache seyn*," hier einer Einschränkung oder nähern Bestimmung zu bedürfen. Auch an den *bloss mechanischen Naturproducten* giebt es eine Causalverbindung, die *nicht immer bloss abwärts* geht, und wobey Dinge, die ein Ganzes ausmachen, *gegenseitig zugleich Ursache und Wirkung sind*. Man weiss aus der *Kritik der reinen Vernunft*, dass durch den *Verstand*, vermittelst der *Kategorie der Concurrenz*, und dem durch dessen Beziehung auf *Raum* und *Zeit* bestimmten *Schema* des *bestimmten Zugleichseyns*, in *jedem erkennbaren Individuum* eine Verknüpfung seiner Theile vorgestellt werden müsse, in der jeder Theil wechselseitig als der Grund von gewissen Bestimmungen in dem andern sich verhalt. Jeder Körper ist in so fern ein *Naturganzes*; jeder nicht organische Körper ist ein *mechanisches* Naturganzes, und entsteht, als solches, durch blosse Zusammensetzung *schon vorhandener* Theile, während das organische Product als *technisches Ganzes* durch wechselseitiges *Hervorbringen* der Bestandtheile, folglich als sich selbst *bildend*, gedacht wird. (Auch das Entstehen der *chemischen* Producte lässt sich nur durch *Mischung* und *Absonderung* empirisch gegebener, *schon vorhandener*, Formen der Materie, nicht durch *Hervorbringung* derselben, durch *Bildung*, denken.) Die Ursache, warum in der *Kritik der teleologischen Urtheilskraft* bey der Unterscheidung der technischen Naturganzen von den bloss mechanischen, von der in der *Kritik der reinen Vernunft* aufgestellten Kategorie der *Concurrenz*, dem davon abhängenden Schema, und dem *Naturgesetz*, welches dadurch allen mechanischen Naturproducten ihren Charakter *a priori* festsetzt, keine Rücksicht genommen ist, scheint Rec. darinn zu liegen, dass jenes *Naturgesetz* in der *systematischen Darstellung der synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes* (S. 256. der Kr. d. r. V. n. A.), so wie das Schema des *bestimmten Zugleichseyns* oder der *Wechselwirkung* (S. 183.) – in Ausdrücken angegeben sind, durch welche der Sinn von beiden nothwendig verkannt werden muss. Der *Grundsatz des Zugleichseyns nach dem Gesetz der Wechselwirkung* oder *Gemeinschaft* heisst nemlich daselbst: „*Alle* Substanzen, so fern sie im Rau„me als zugleich wahrgenommen werden können, sind „in durchgängiger Wechselwirkung." So wie dieser Satz hier ausgedruckt ist, bezeichnet er durchaus kein *constitutives*, sondern nur ein *regulatives Princip der Erfahrung*, kein *Naturgesetz* für den *transcendentalen Gebrauch des Verstandes*, sondern eine der *Regeln* für den *empirischen Gebrauch der Vernunft* bey der Naturforschung. Die Verknüpfung *aller* Substanzen lässt sich nur durch eine *Idee*, folglich nur durch Vernunft denken, übersteigt alle mögliche Erfahrung, und kann nicht durch Begriffe, die sich auf sinnliche Anschauungen beziehen, folglich nicht durch den Verstand begründet seyn. Der *Grundsatz* der *Gemeinschaft*, als *constitutives Princip* der Erfahrung, müsste also ungefähr so ausgedrückt werden: *Dasjenige, was an einem erkennbaren Objecte als zugleich wahrgenommen wird, steht unter sich selbst in Gemeinschaft*. Von dem Schema der *Concurrenz* heisst es am angezeigten Orte: „Das Schema der Gemeinschaft „oder der wechselseitigen Causalität der Substanzen in „Ansehung ihrer Accidenzen ist das Zugleichseyn der „Bestimmungen der Einen mit denen der andern nach „einer allgemeinen Regel." Hier muss schlechterdings hinzugesetzt werden: „*in Einem erkennbaren Objecte*, „*als solchem*, oder, in einem *Individuum*." Die anschaulichen Objecte, auf welche die Kategorien in den Schematen bezogen werden, sind, in wie wieferne sie durch Anschauungen (d. i. individuelle Vorstellungen) vorstellbar sind, individuelle Gegenstände. Die Substanzen, die durch das Schema der Concurrenz als in Gemeinschaft stehend, vorgestellt werden, sind nur die Bestandtheile eines erkennbaren Objectes, zusammensetzende Substanzen in Einer zusammengesetzten Substanz. Der Umstand, dass die in den Schematen bestimmten Prädicate der erkennbaren Dinge von denselben nur als von *Individuen*, nicht von ihrem *ganzen Inbegriff* (nur *distributive*

butive, nicht collective) gelten können, ist bey dem, in der *Kritik d. r. V.* für die *synthetischen Grundsätze des Verstandes* gewählten, Ausdrucke fast ganz ausser Acht gelassen. So heisst das Princip der *Axiomen der Anschauung: „Alle Anschauungen sind extensive Grössen:“* anstatt: In *jedem* erkennbaren Dinge ist das Anschauliche eine extensive Grösse. Das Princip der *Anticipationen der Wahrnehmung: „In allen Erscheinungen hat das Reale, „was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Grösse;“* anstatt: In *jedem* erkennbaren Gegenstande ist das Empfindbare eine intensive Grösse u. s. w.]

„Durch das Beyspiel, das die Natur an ihren organischen Producten giebt, ist man berechtiget, ja! sogar berufen, von ihr und ihren Gesetzen nichts, als „was im Ganzen zweckmässig ist, zu erwarten.“ — „Dieses führt auf die Idee der gesammten Natur als eines „Systems nach der Regel der Zwecke. Alles in der Natur ist irgend wozu gut; nichts ist in ihr umsonst.“ Dadurch wird nun keineswegs behauptet, dass die *Existenz* irgend eines Dinges Zweck der Natur sey. Denn zu dieser Behauptung würde die Erkenntniss des *Endzwecks* der Natur, der alle Naturerkenntniss übersteigt, und ausser der Natur liegt, erfodert. Sondern jenes Princip fodert nur als *Maxime der Beurtheilung* der Natur, dass wir bey der Erforschung derselben, *neben* dem Princip des Mechanismus, auch die Idee der Zweckmässigkeit zu Hülfe nehmen, ohne darum bey uns selbst auszumachen, ob diese Zweckmässigkeit absichtlich sey oder nicht. Davon muss die *Naturforschung*, als solche, auch bey ihren teleologischen Untersuchungen gänzlich abstrahiren. Denn die *Natur* selbst zu einem verständigen Wesen machen wollen, wäre *ungereimt* (dem bestimmten Begriffe derselben widersprechend); ein anderes verständiges Wesen durch sie wirken zu lassen, wäre *vermessen* (oder vielmehr bey der Beurtheilung von *Naturproducten* als solcher, nicht weniger ungereimt).

Die *Dialektik der teleologischen Urtheilskraft* beschäftiget sich mit der Aufstellung und Auflösung der *Antinomie*, welche in der Entgegensetzung folgender zwey Maximen besteht: (Thesis) „Alle Erzeugung materieller „Dinge und ihrer Formen muss als bloss nach mechani„schen Gesetzen möglich beurtheilt werden“ und (Antithesis) „einige Produkte der Natur können *nicht* als „bloss nach mechanischen Gesetzen möglich beurtheilt „werden, sondern ihre Beurtheilung fodert ein anderes „Gesetz der Causalität, nemlich der Endursachen.“ Beide Maximen stehen nur in soferne in Widerspruch, als sie als *constitutive* (die Möglichkeit der Natur selbst begründende) Gesetze der Natur angesehen werden. Beide lassen sich hingegen als *regulative*, (unsere empirische Untersuchung leitende) Principien der Beurtheilung der Natur gar wohl vereinigen. In dieser Eigenschaft sagen sie keineswegs von den Producten der Natur aus, dass dieselben *an sich selbst* zugleich nach bloss mechanischen Gesetzen möglich, und unmöglich seyen, sondern dass *wir jedem* Producte der Natur nach dem Princip des blossen Mechanismus, ohne dadurch das Princip der Zweckmässigkeit gerade auszuschliessen, — und einigen Producten der Natur, den organischen, und auf Veranlassung derselben auch wohl der ganzen Natur, nach dem Princip der Zweckmässigkeit nachforschen sollen, ohne dabey das Princip des Mechanismus aus den Augen zu verlieren.

Alle bisherigen philosophischen Systeme über die Zweckmässigkeit der Natur waren *dogmatisch*; indem sie aus anmasslichen Begriffen von der *Natur als einem Dinge an sich* zu erweisen unternahmen, dass die Causalität der Zweckmässigkeit *in den Dingen an sich* von der mechanisch wirkenden entweder *gar nicht*, oder dass sie von derselben *wesentlich* verschieden, — und dass daher die Zweckmässigkeit, die wir in der Natur antreffen, entweder ganz unabsichtlich und blos eingebildet, oder dass dieselbe absichtlich, und reell sey. Die *eine* Vorstellungsart, die man den *Idealismus* der Zweckmässigkeit nennen kann, begreift das System der *Casualität* des *Epicur*, und der *Fatalität* des *Spinoza* unter sich, wovon das Eine, dadurch dass es nichts als *leblose Materie*, das andere, dass es nichts als einen *leblosen Gott* der Natur zum Grunde legt, nicht nur alle Realität, sondern auch die blosse Denkbarkeit der Zweckmässigkeit aufhebt. Die andere Vorstellungsart, die man den *Realismus* der Zweckmässigkeit nennen kann, begreift das System des *Hylozoismus*, und des *Theismus* unter sich, wovon das Eine, dadurch dass es eine *lebendige Materie*, das andere, dadurch dass es einen *lebendigen Gott* den Erscheinungen der Zweckmässigkeit zum Grunde legt, die Realität derselben einerseits als ausgemacht annimmt, und zum Beweise des lebendigen Urwesens *in* der Natur, oder *ausser* derselben gebraucht; andererseits aber, wenn man jene Realität in Anspruch nimmt, dieselbe durch das Daseyn jenes Urwesens beweiset.

Die Zweckmässigkeit der Natur kann durchaus in keinem *dogmatischen* Systeme, welches Kenntniss der Natur als eines *Dinges an sich* voraussetzt, sondern nur in dem *kritischen*, das von der Erkenntniss der Einrichtung des Vorstellungsvermögens ausgeht, auf ihr *eigentliches Princip* zurückgeführt werden, wo es sich ergiebt, dass das Princip der Zweckmässigkeit kein Princip der *Erkenntniss* der Natur weder als *eines Dinges an sich*, (die schlechterdings durch kein Vermögen unseres Gemüthes möglich ist) noch auch ein *constitutives Gesetz* des Verstandes für die Sinnenwelt, (welches immer nur ein Gesetz des Mechanismus seyn kann), sondern ein *regulatives Princip* der Vernunft für die über die Sinnenwelt *reflectirende Urtheilskraft*, folglich für die blosse *Beurtheilung* (nicht Erkenntniss) der Natur sey, durch welches sich unsere Urtheilskraft bey der Aufsuchung und Entdeckung der *empirischen* Naturgesetze, die sich aus den *transcendentalen* nicht ableiten und begreifen lassen, selbst leitet, und wodurch wir uns nach der subjectiven Beschaffenheit unseres Gemüthes und zum blossen Behuf der empirischen Naturforschung eine nach Zwecken wirkende Ursache der Natur *denken* müssen, ohne doch die objective Realität derselben durch den theoretischen Gebrauch der Vernunft, und für unsere Erkenntniss, darthun zu können.

Methodenlehre. Die *Teleologie* macht keinen Theil weder der eigentlich sogenannten *Naturwissenschaft*, noch der *Theologie* aus. Nicht der letzteren, weil es die *Teleologie* nur mit *Naturzwecken*, an den Producten

der Natur als solchen zu thun hat, und die Anzeige, die sie auf einen Grund ausser der Natur giebt, nicht für die Erkenntniss, sondern nur für die Beurtheilung der Natur gilt. Aber auch nicht der *Naturwissenschaft;* denn diese bedarf als *Wissenschaft* durchaus nur der bestimmenden und constitutiven Principien, und kann sich schlechterdings mit den bloss regulativen der Teleologie nicht begnügen. Diese ist also keineswegs eine besondere *Doctrin*, sondern nur eine Kritik unseres Beurtheilungsvermögens, und ihre Methodenlehre betrifft keineswegs die Behandlung einer besondern Wissenschaft sondern nur den gehörigen Gebrauch des kritisch entwickelten Princips der Zweckmässigkeit sowohl in der *Naturlehre*, in wiefern in derselben auch eine teleologische *Naturbeschreibung*, und eine teleologische *Naturgeschichte* vorkömmt, und in der *Theologie*.

Die *organischen* Naturproducte können nur unter der Bedingung, dass bey der Beurtheilung derselben das Princip des Mechanismus dem teleologischen *untergeordnet*, aber auch demselben jederzeit *beygesellet* werde, Objecte der *Naturforschung* seyn. Der Naturforscher muss daher bey allen seinen Untersuchungen über diese Naturproducte eine *ursprüngliche* aus dem blossen Mechanismus unbegreifliche Form, eine *gegebene* Organisation zum Grunde legen, die aber den Mechanismus als Werkzeug benutzt. [Unter dem *Mechanischen*, welches im Technicismus der Natur dem teleologischen Princip untergeordnet und beygesellet ist, können entweder die *a priori* und, *mathematisch* bestimmbaren Gesetze der *Bewegung* allein, oder zugleich mit diesen auch die *chemischen* Beschaffenheiten, die, mit dem reinen Mechanismus zusammengenommen, die Natur der *nicht-organisirten Materie* ausmachen, verstanden werden. Als (physisches) *Naturproduct* steht das organische Ding *a priori* unter den mechanischen Gesetzen, durch welche es als ein den *Raum erfüllendes* und durch *Veränderungen im Raume* (Bewegung) erzeugtes Wesen, bestimmbar ist; *a posteriori* aber steht es unter den chemischen Beschaffenheiten, durch welche ihm der Charakter eines *materiellen*, empfindbaren, empirischen, Gegenstandes zukommt. Allein sowohl der *Mechanismus* als der *Chemismus* ist im *Organismus*, wesentlich dem teleologischen Princip *untergeordnet*, so dass in dem Verhältnisse, als diese Unterordnung *beschränkt* oder *aufgehoben* wird, Krankheit oder Tod des *organischen* Dinges erfolgt. So ist z. B. der *Magen* mehr oder weniger verdorben, als eine übrigens an sich unschädliche Speise in demselben, nach den mehr oder weniger *ungebundenen* bloss mechanischen oder chemischen Gesetzen, wirksam ist, während sie in dem gesunden Magen durch *gebundene, organisch* modificirte, und also nicht bloss mechanische und chemische Wirkungsarten verarbeitet wird. So ist im Charakter der *Animalität* (welcher in der durch *sinnliche Vorstellungen* bestimmten, und in soferne (thierisch) *willkührlichen Bewegung* eines organischen Dinges besteht) die *Organisation* dem sinnlichen Vorstellungsvermögen, dem sie beygesellet ist, und das sich aus ihr nicht begreifen läfst — und endlich im Charakter der *Humanität* (welcher in der durch *Freyheit* und *intellectuelle Vorstellungen* bestimmbaren *Willkühr* (der Persönlichkeit) besteht) die *Animalität* der Freyheit und der Vernunft, welchen sie beygesellet ist, und die sich aus ihr durchaus nicht begreifen lassen, — *untergeordnet.*]

Da das organische Ding in der Eigenschaft eines Naturproductes und auf dem Gebiet der Naturforschung nicht als durch ein übernatürliches Wesen *hervorgebracht* (als erschaffen), sondern *als sich selbst erzeugend* gedacht werden muss: so ist in Rücksicht auf die *Theorie der Erzeugung* weder der *Occasionalismus*, der die Gottheit herbey ruft, um der in der Begattung sich mischenden Materie die organische Form zu geben, noch auch die Theorie der *Evolution* oder der *individuellen Präformation*, welche alle Zeugung aus ursprünglich *erschaffenen* und in einander eingeschachtelten *Keimen* erklärt, dem richtigen Gebrauch des wohlverstandenen teleologischen Princips angemessen, dem allein das durch Hn. *Blumenbach* genauer bestimmte und begründete System der *Epigenesis* oder der *generischen Präformation* entspricht, welches der *gegebenen* organischen Materie, ein unter ihr eigenthümlichen Gesetzen stehendes Vermögen der Erzeugung, unter dem Namen des *Bildungstriebes* beylegt.

Den *nichtorganischen* Naturproducten kömmt nur *äussere* Zweckmäsigkeit, und auch diese nur in soferne zu, in wie ferne sie als Mittel für die *organischen*, welche allein *innere* Zweckmäsigkeit ankündigen, betrachtet werden können. Unsere (durch ihr *a priori* in ihr selbst bestimmtes Princip der Zweckmäsigkeit geleitete) Urtheilskraft sieht sich genöthiget, die nichtorganischen Naturproducte zunächst den organischen im Gewächsreiche, diese dem Thierreiche, und dieses dem Geschlechte der Menschen als der einzigen Wesen auf Erden unterzuordnen „das sich von Zwecken Begriffe „machen, und ein Aggregat zweckmäsig gebildeter „Dinge zu einem System von Zwecken ordnen kann" — und in sofern die *gesammte Natur* als ein *System von Zwecken*, und in denselben den Menschen als den *letzten Zweck* der Natur zu denken.

Dieser *letzte Zweck* ist nun der Mensch entweder in Rücksicht auf sein gesammtes, durch Denkkraft geleitetes, empirisches Begehrungsvermögen, d. h. das Streben nach Glückseligkeit — das durch die Natur *befriediget*, — oder aber in Rücksicht auf die gesammten, empirischen Bedingungen unterworfenen, Vermögen seiner Person; — welche durch die übrige Natur *cultivirt* werden sollen. Dass, und warum sich nur das letztere, nicht aber das erstere, denken lasse, hat der Vf. (388—395. 2ten A.) sowohl aus dem bestimmten Begriffe von der Glückseligkeit als einem blossen *Ideale*, und dem Missverhältniss der Einleitung der Natur im Menschen und ausser dem Menschen zum Objecte jenes Begriffes, als auch aus den wirklich vorhandenen und wirksamen Naturanstalten; sowohl zur Cultur der Geschicklichkeit, als zur Disciplin der Neigung im Menschen unübertrefflich dargethan.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von *Immanuel Kant* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *letzte Zweck der Natur* ist, worinn er auch immer bestehen mag, von dem *Endzweck* derselben wesentlich verschieden. Denn dieser läst sich nur als unbedingt, schlechthin nothwendig, und eben darum nur ausserhalb der Natur, die nichts unbedingtes enthalten kann, — jener aber nur *innerhalb der Natur*, und eben darum auch nur als bedingt, und in soferne zufällig — denken. Der letzte Zweck der Natur kann sich also zum Endzweck nur als Mittel verhalten; und zwar, weil die Natur den Endzweck als etwas Unbedingtes nicht durch sich selbst hervorbringen kann, nur als ein *solches* Mittel, das nicht selbst durch die Natur zum Endzweck gebraucht werden, — sondern nur in der Tauglichkeit der Natur, dazu gebraucht zu werden, bestehen — kann, und etwas von der Natur unabhängiges voraussetzt, welches diesen Gebrauch unternehmen kann.

Der Mensch besitzt in der *Freyheit* seines Willens ein solches von der Natur in Rücksicht auf den *bestimmenden* Grund seiner *Handlungen* schlechthin unabhängiges Vermögen, das er nie ausübt, und ausüben kann, ohne die Natur als blosses Mittel zu gebrauchen, und, (es sey nun gesetzmäsig oder gesetzwidrig) als Endzweck der Natur zu handeln. Dieser Freyheit ist er sich nur zugleich mit einem Gesetze, und nur in Rücksicht auf dasselbe, bewust, welches ihm die Gesetzmäsigkeit seines Wollens (die Sittlichkeit) zum schlechthin nothwendigen Zweck (zum Endzweck) macht, den er durch seine Freyheit bewirken *soll*. Da aber dieser Endzweck nur durch *ihn selbst*, in wieferne er von der Natur unabhängig ist, durch den *Gebrauch seiner Freyheit* einerseits, andrerseits aber nur *in der Natur*, an welche seine Freyheit in Rücksicht auf ihren Wirkungskreis gebunden ist, und die die *Materialien* seines Willens enthält, *realisirt werden kann:* so ist *Er selbst, in wieferne er unter dem Sittengesetze steht, Endzweck der Natur:* so wie er, in wieferne er unter den *Naturgesetzen* steht, als *Naturwesen*, der *letzte Zweck* derselben ist, und zwar indem ihn die *Natur ausser ihm* in Rücksicht auf dasjenige, was *in ihm Natur* ist, zu dem Endzwecke *tauglich* macht, den er durch das, was *nicht Natur in ihm* ist, d. h. durch *Freyheit*, bewirken soll.

Die *Physikotheologie* mislingt nothwendig als „Versuch aus den Zwecken *in* der Natur, die nur *empirisch* erkannt werden können, auf die Ursache der Natur „und ihre Eigenschaften zu schliessen." Denn der *Endzweck* der Natur, dessen Begriff zu diesem Behufe als gegeben vorausgesetzt werden müsste, liegt ganz ausserhalb der Natur, und alle empirischen Naturzwecke lassen es schlechterdings unausgemacht, ob das verständige Wesen, das durch dieselben vorausgesetzt wird, von dem übersinnlichen, unbegreiflichen und völlig unbekannten Substratum der Sinnenwelt verschieden sey oder nicht, endlich oder unendlich sey, eine Endabsicht gehabt habe, oder durch innere Naturnothwendigkeit zur zweckmäsigen Einrichtung der Sinnenwelt bestimmt worden sey. Dagegen gelingt die Physikotheologie sehr wohl als *Propädeutik* zur

Ethikotheologie oder „dem Versuche, aus dem moralischen Zwecke vernünftiger Wesen in der Natur, der „*a priori* erkannt wird, auf jene Ursache und ihre Eigenschaften zu schliessen." Denn dieser vermag allein, einen *bestimmten* Begriff von einem von der Natur wesentlich verschiedenen Urwesen aufzustellen, welches die Natur einem *ausserhalb der Natur* (in der *Freyheit*) gelegenen, aber vermittelst der Natur zu bewirkenden, schlechthin nothwendigen Zwecke gemäss (die physische Natur, dem Endzweck der moralischen angemessen) hervorbringt und regiert, wodurch nicht nur die *physische Teleologie*, die nur *Zwecke* aufweisen kann, durch den *Endzweck* der moralischen ergänzt, sondern auch durch das Bewusstseyn der absoluten Nothwendigkeit des Endzwecks *freyer* Wesen schon für sich allein ein *Glauben* an das Daseyn eines solchen Urhebers begründet wird, ohne welchen wir uns die *physische Natur* keineswegs als dem *Endzweck der moralischen* durchgängig angemessen denken könnten.

Die Hauptmomente des moralischen Beweises für das Daseyn Gottes sind (S. 423.) folgendermassen vorgetragen:

„Das moralische Gesetz, als formale Vernunftbedingung des *Gebrauchs* unserer Freyheit verbindet uns für „sich allein, ohne von irgend einem Zwecke als materialer Bedingung abzuhängen; aber es bestimmt uns doch „auch, und zwar *a priori* einen Endzweck, welchem nachzustreben es uns verbindlich macht und dieser ist das „*höchste*, durch *Freyheit mögliche*, *Gut* in der Welt."

„Die subjective Bedingung, unter welcher der „Mensch, und nach allen unsern Begriffen auch jedes „vernünftige Wesen, sich unter dem obigen Gesetze einen Endzweck setzen kann, ist die *Glückseligkeit*. Folglich das höchste in der Welt mögliche, und so viel an „uns ist, als Endzweck zu befördernde, physische Gut „ist Glückseligkeit unter der objectiven Bedingung der „Einstimmung des Menschen mit dem Gesetze der Sittlichkeit, als der Würdigkeit glücklich zu seyn."

„Diese zwey Erfodernisse des, uns durch das moralische Gesetz aufgegeben, Endzwecks können wir aber „nach allem unseren Vernunftvermögen, als durch blo„sse Natururfachen *verknüpft*, und der Idee des gedach„ten Endzwecks angemessen, unmöglich uns vorstellen. „Also stimmt der Begriff von der *praktischen Nothwen„digkeit* eines solchen Zwecks durch die Anwendung un„serer Kräfte, nicht mit dem theoretischen Begriffe von „der *physischen Möglichkeit* der Bewirkung desselben zu„sammen, wenn wir mit unserer Freyheit keine andere „Causalität eines Mittels als *die der Natur* verknüpfen."

„Folglich müssen wir eine *moralische* Weltursache, „einen Welturheber, annehmen, um uns, gemäss dem „moralischen Gesetze, einen Endzweck vorzusetzen; und „so weit, als das letztere nothwendig ist; so weit, d. i. in „demselben Grade und aus demselben Grunde ist auch „das erstere nothwendig anzunehmen, nemlich *es sey „ein Gott*."

[So vortreflich nun diese Darstellung ist, so wenig ist sie gegen den schlimmen Einfluss der bisherigen Unbestimmtheit der philosophischen Begriffe von *Freyheit* und *Willen* gesichert, dem in der *Kritik der praktischen Vernunft* noch keineswegs völlig abgeholfen ist, und in dem Rec. den Grund zu finden glaubt, warum der moralische Beweis, auch selbst nach den neuesten Erörterungen *der Kritik der Urtheilskraft*, manchen der einsichtsvollsten Kenner und wärmsten Freunde der kritischen Philosophie, hauptsächlich in Rücksicht auf den *Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit*, und die *praktische Nothwendigkeit des höchsten Gutes*, dunkel geblieben ist. Sie können nicht begreifen, wie Glückseligkeit als subjective Bedingung eines objectiven, und zwar, von ihr unabhängig, *absolut nothwendigen* Zweckes ohne Widerspruch gedacht werden könne. „Wenn „das praktische Gesetz schlechthin nothwendig ist, so „muss es durch blosse Freyheit, und folglich ohne Rück„sicht auf Glückseligkeit, blos um seiner selbst willen, „erfüllt werden, oder es wird gar nicht erfüllt. Ist es „aber nicht ohne Rücksicht auf Glückseligkeit erfüllbar, „so ist seine absolute Nothwendigkeit blofs eingebildet, „so wie die Uneigennützigkeit der Gesinnung, die durch „dasselbe erzeugt werden soll." Vergebens wendet man ihnen ein: die Glückseligkeit, von der im moralischen Beweise die Rede ist, sey keine andere, als die durch Sittlichkeit bestimmte Glückseligkeit, welche hervorzubringen durch das Sittengesetz geboten wäre. „Worauf," (erwiedern sie dann,) „gründet sich dieses *Gebot*, als auf „die Voraussetzung des *Bedürfnisses* einer solchen Glück„seligkeit, zur möglichen Beobachtung des Sittengese„tzes, eine Voraussetzung, die den Begriff der absoluten „Nothwendigkeit, und der Unabhängigkeit dieser Gese„tze von der Sanction durch Lust und Unlust aufzuhe„ben scheint?" Dieser Schwierigkeit kann nur dadurch begegnet werden, dass man sich den *Willen*, für den allein das praktische Gesetz gegeben ist, durch einen bestimmteren Begriff, als durch alle bisher aufgestellten, und folglich nicht etwa: als das Vermögen nach der Vorstellung von Gesetzen zu handeln, oder: etwas einem Zweck gemäss hervorzubringen; oder auch: als das vernünftige Begehren; sondern dass man sich denselben als das *Vermögen der Person* denkt, *sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des Begehrungsvermögens zu bestimmen*, und, dass man die Freyheit derselben nicht mit der Selbstthätigkeit der praktischen Vernunft, die nichts, als das *Gesetz* des Willens hervorbringen kann, verwechselt, sondern dieselbe in einem von dieser Selbstthätigkeit *wesentlich verschiedenen* Vermögen der absoluten Selbstbestimmung, in dem Vermögen der *Person, sich selbst*, entweder durch das praktische Gesetz oder gegen dasselbe, zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens zu bestimmen, bestehen lässt. Daraus begreift sich aber auch, dass, ungeachtet das *praktische Gesetz* von aller *Materie* des Wollens unabhängig ist, gleichwohl der *Wille* sich ohne eine bestimmte *Materie* so wenig, als ohne eine *bestimmte Form*, denken lasse. Die Form, die ihm durch die praktische Vernunft bestimmt ist, besteht in *absolut nothwendiger Gesetzmässigkeit*, die aber doch nur durch *Freyheit* im Wollen realisirt werden kann. Daher die *durch Freyheit* mögliche Form des Willens *entweder* in der freyen Gesetzmässigkeit *oder* Gesetzwidrigkeit besteht. Die *Materie* des Willens hingegen ist *Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer jederzeit empirischen* und in so ferne durch die *Natur* in und ausser dem Menschen *bedingten Foderung des Begehrungsvermögens*. Der durch *theoretische* Vernunft *geordnete* Inbegriff dieser Foderungen ist *Glückseligkeit*, die also die *gesammte Materie* unsers Willens ausmacht. *Sie* ist der nothwendige Gegenstand unseres durch Denkkraft sich leitenden Begehrungsvermögens. Allein wir können durch unsere Naturkräfte nicht einmal eine völlig bestimmte Idee unserer *individuellen* Glückseligkeit, wozu Kenntniss des Ganzen der Natur in uns und ausser uns, und unserer gesamten Existenz mit allen ihren Schicksalen gehörte, noch weniger aber das Object dieser für uns überschwenglichen Idee hervorbringen. Aber als *freye*, und unter dem Gesetz der Freyheit stehende; Wesen sind wir uns bewusst, dass *Heiligkeit*, d. i. durchgängige Gesetzmässigkeit unserer freyen Handlungen, die *vollständige Form unseres Willens* ausmacht, welche durch unsere Freyheit *in der Natur* realisirt werden *soll*. Das Bewusstseyn dieses *Sollens*, als einer absoluten Nothwendigkeit, nöthiget uns nun, anzunehmen, dass die *vollständige Materie des Wollens*, — die Glückseligkeit, so weit sie über unsere Kräfte, und uns sogar unbekannt ist, der *vollständigen Form des Wollens*, die uns *a priori* gegeben, und in soferne bekannt ist, nicht widersprechen könne, und dass in unserer Person die *Materie* unseres Wollens, so weit sie nicht von uns abhängt, mit der Form unseres Wollens, so weit dieselbe von uns abhängt, übereinstimmen, folglich mit der freyen Gesetzmässigkeit unseres Wollens Glück, mit der freyen Gesetzwidrigkeit aber Unglück zusammenhängen müsse. Ein *freyes* Wesen kann sich als ein solches, der Glückseligkeit. derer dasselbe als *Naturwesen bedarf*, nur durch sich selbst, d. h. nur durch den Gebrauch seiner Freyheit *fähig* machen, und diese, durch frey ergriffene Gesetzmässigkeit erworbene, Fähigkeit der Person, zur Befriedigung des Bedürfnisses: glückselig zu seyn, heisst die *Würdigkeit*. Der Wille würde keine *Materie* haben, die mit seiner *Form* zusammenstimmte, das Gesetz des

Willens

Willens würde keinen Sinn, keine Anwendung, und daher auch keine objective Realität haben, wenn nicht durch die frey ergriffene Gesetzmässigkeit Würdigkeit, durch die frey ergriffene Gesetzwidrigkeit — Unwürdigkeit zur Glückseligkeit in der Person erzeugt würde. Die Würdigkeit, glückselig zu seyn, ist also die, durch das praktische Gesetz bestimmte, *praktisch nothwendige. Materie des Willens*, die, in wieferne sie durch den gesetzmässigen Gebrauch der Freyheit *in der Natur* realisirt werden soll, eine Gesetzmässigkeit der Natur voraussetzt, die genau mit dem Gesetze der Freyheit zusammenstimmt, und sich nicht ohne einen, von der Natur selbst verschiedenen, nach dem Gesetz der Freyheit handelnden (moralischen), Urheber der Natur denken läst. Man sieht aus diesen *Winken*, bey denen es Rec. *hier* bewenden lassen muss, dass der *moralische Beweis für das Daseyn Gottes* in dem Begriffe *des Willens*, den er voraussetzt, über *zwey Punkte* eine genauere Erörterung als in der *Kritik der praktischen Vernunft* gegeben ist, bedarf. *Erstens* über den *wesentlichen Unterschied* zwischen der Freyheit des Willens und der Selbstthätigkeit der praktischen Vernunft; und *zweytens* über die *Materie*, ohne welche sich kein endliches Wollen denken läst, die in den bestimmten Begriff desselben gehört, und mit der *Form* des Willens *nothwendig zusammenhangt*.]

Uebrigens hat der moralische Beweis in den *letztern* Abschnitten dieses Werkes durch die genauer bestimmte Beschränkung seiner Gültigkeit auf den blossen praktischen Vernunftgebrauch durch die Darstellung seines Nutzens, und die Charakteristik der dem moralischen Glauben ganz eigenthümlichen Art des Fürwahrhaltens eine völlig neue und sehr helle Beleuchtung erhalten.

Nachdem wir bisher dem Vf. in der Darstellung der Functionen der transcendentalen Urtheilskraft in den Urtheilen über das Schöne und Erhabene sowohl als über die physische und moralische Zweckmässigkeit der Natur gefolgt sind, ist es uns leichter geworden, dasjenige, was er in der *Einleitung* von jenem Vermögen des Gemüthes und von der *Kritik* desselben, als einem besonderen Theil der Kritik der transcendentalen Vermögen des Gemüthes, vorträgt, und was aus den *Resultaten* der durchs ganze Werk angestellten Untersuchungen besteht, ohne unverständlich zu seyn, ins kürzere zu fassen.

Die *wohlverstandene* Eintheilung der Philosophie in die *theoretische* und *praktische* beruht auf dem genau bestimmten Unterschiede zwischen *Natur* und *Freyheit*. Die Eine, der Inbegriff der sinnlich vorstellbaren Objecte, sowohl als die Andere, das übersinnliche Vermögen der Person, *sich selbst* zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung ihres Begehrens zu bestimmen, stehen nicht unter blossen Vorschriften, sondern unter Gesetzen, (absolut nothwendigen Regeln,) von denen die Einen in dem auf die Sinnlichkeit *a priori* sich beziehenden *Verstande*, die andern aber in der *reinen*, auf das übersinnliche Vermögen, der *Freyheit des Willens*, gleichfalls *a priori* sich beziehenden *Vernunft* (die praktische Vernunft) gegründet sind. Diese Gesetze heissen *constitutive Principien*, in wie fern ihre *Objecte* selbst durch sie erst möglich werden. Durch die auf die Erscheinungen sich beziehenden Gesetze des *Verstandes* ist die *Natur* als Object der Erfahrung; durch das auf die Freyheit sich beziehende Gesetz der Vernunft sind die *sittlichen* und *unsittlichen Handlungen des Willens*, als solche, möglich. Dieses Gesetz muss als *praktisches* Princip, wodurch die *Form* des Willens (Sittlichkeit und Unsittlichkeit) bestimmt wird, von den *technischen* Principien, welche nur die *Materie* des Willens oder die Foderungen des durch Lust und Unlust bestimmten Begehrens betreffen, in der theoretischen Vernunft und im Streben nach Vergnügen ihren Grund haben, blosse Regeln der Geschicklichkeit und der Klugheit sind, genau unterschieden werden; indem diese nicht ins Gebiet der *Freyheit*, sondern der *Natur* gehören, obgleich sie leider! noch immer gewöhnlich mit den moralischen Gesetzen verwechselt, und zur praktischen Philosophie gezähl werden.

„Die *empirischen* Begriffe haben zwar in der Natur „einen *Boden* (*Territorium*), weil durch sie Erkenntniss „möglich ist; sie haben aber nur einen *Aufenthalt* (*domicilium*), kein *Gebiet* (*ditio*) auf demselben, weil sie „zwar gesetzlich erzeugt werden, aber nicht selbst *gesetzgebend* sind.“ Dieses Gebiet kömmt einzig und allein den *a priori* feststehenden Begriffen des Verstandes, und der praktischen Vernunft zu, die, weil durch sie constitutive Principien aufgestellt sind, und sie folglich für die Erfahrung gesetzgebend sind; die einen in theoretischer, die andern in praktischer Rücksicht allein, da die Vernunft „in theoretischer bloss gesetzkundig ist.“ Das Feld der übersinnlichen Dinge (der Noumenen) hat für den theoretischen Vernunftgebrauch weder *Gebiet* noch Boden. Denn der *Naturbegriff* stellt seine Objecte nur als *Phänomene*, nicht als Noumene, der *Freyheitsbegriff* aber die seinigen nur als *Noumene*, nicht als Phänomene, auf; keines von beiden hilft uns also zur *Erkenntniss* des übersinnlichen; und der Freyheitsbegriff kann den Ideen von den übersinnlichen Objecten, die mit ihm zusammenhängen, durchaus keine *theoretische*, sondern nur *praktische Realität* geben; d. h. er vermag die Ueberzeugung vom Daseyn jener Objecte nicht als *Einsicht*, sondern nur als *Glauben*, zu begründen. Von dem Gebiet der *Freyheit* als dem Uebersinnlichen und Unbegreiflichen ist also zum *Gebiet der Natur*, als dem Sinnlichen und Begreiflichen, kein *Uebergang* für unsere Erkenntniss, kein theoretisch begreiflicher Zusammenhang möglich. Gleichwohl ist ein *Uebergang* und Zusammenhang zwischen beiden *praktisch-nothwendig*. Denn die Freyheit *soll* durch die Ausübung ihres Gesetzes auf die Sinnenwelt Einfluss haben, und den moralischen Endzweck in der Natur wirklich machen. Es muss also unter den Vermögen des Gemüths auch ein solches vorhanden seyn, durch welches wir die Gesetzmässigkeit der Natur als übereinstimmend mit der Gesetzmässigkeit der Freyheit vorzustellen *a priori* bestimmt sind, ein Vermögen, das weder *Verstand* noch *Vernunft*, sondern das *verbindende Mittelglied zwischen beiden* ist.

Der Vf. nennt die *Urtheilskraft* überhaupt „das Vermögen, das Besondere unter dem Allgemeinen enthal-

„ten zu denken," und unterscheidet dasselbe in die *bestimmende* und *reflectirende* Urtheilskraft. Der ersten ist das allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz), worunter sie das Besondere subsumirt, *gegeben*; der andern aber nur das besondere, wozu sie das Allgemeine *finden* soll. Was unter diesem *besondern* und *allgemeinen* für die reflectirende Urtheilskraft hier zu verstehen sey, ergiebt sich aus der folgenden Erörterung: Ausser den *transcendentalen*, im Verstand und der Sinnlichkeit *a priori* gegründeten, *Naturgesetzen*, worunter die Erscheinungen durch *bestimmende* Urtheilskraft subsumirt werden, durch welche aber nicht der *besondere*, sondern nur der *allgemeine*, Charakter der Naturwesen vorgestellt wird, muss es auch *empirische Naturgesetze* geben, unter denen das *besondere* (die empirische Beschaffenheit) der besondern Naturwesen steht, und welche, in wieferne sie nicht aus den transcendentalen Gesetzen abgeleitet, sondern nur in der Erfahrung *gesucht* und *gefunden* werden können, als *zufällig*, gleichwohl aber auch wieder, in wieferne sie als *Gesetze* gedacht werden, als *nothwendig* angesehen, und daher einem *Princip a priori* unterworfen seyn müssen. Dieses Princip nun, nach welchem diejenige Urtheilskraft, der das Geschäft zukömmt, zu den besondern Naturerscheinungen die empirischen Gesetze zu suchen (und die darum die reflektirende genannt wird) sich selbst bey diesem Suchen leitet, ist der Begriff der *Zweckmäſsigkeit*, durch den sie die empirische Natur so beurtheilt, *als ob* dieselbe das Werk eines Verstandes wäre, und eben darum eine durchgängige Gesetzmäſsigkeit entdecken lassen müſste. Dieser Begriff heiſst das *Princip* der Urtheilskraft, nicht nur weil er allen ihren Urtheilen zum Grund liegt, sondern weil sie denselben, in der Nothwendigkeit und Allgemeinheit, womit sie denselben gebraucht, nicht aus der Erfahrung, sondern lediglich aus sich selbst schöpfen kann, als die in ihr *a priori* bestimmte Bedingung, unter welcher sie die Einheit empirischer Erkenntnisse zu einem Ganzen der Erfahrung zu bewirken hat.

[Das Urtheilen, welches durch den Begriff von Zweckmäſsigkeit bestimmt wird, heiſst, dem bestimmteren Sprachgebrauche zufolge, ein *Beurtheilen*. Sonach würde dasjenige Vermögen zu urtheilen, dessen Ausübung der Begriff der Zweckmäſsigkeit *a priori* zum Grunde liegt, vielleicht füglicher das *transcendentale Beurtheilungsvermögen* sowohl in dem gegenwärtigen Werke selbst, als besonders auf dem *Titel* desselben genannt werden können, besonders da sich dasselbe ohnehin durchaus nicht mit dem *bestimmenden*, sondern nur mit dem *reflectirenden* Urtheile beschäftigt, und schon darum nicht wohl *Kritik der Urtheilskraft* heiſsen kann. Das Beywort *reflectirend* vor dem Hauptworte *Urtheilskraft* gebraucht, hat wenigstens für den Rec. im ganzen Werke eine Dunkelheit beybehalten, die er sich durch kein Nachforschen ganz zu heben vermochte, und die ihn schon allein bestimmen würde, dem bekannteren und geläufigeren Ausdruck *transcendentales Beurtheilungsvermögen*, der ihm dasselbe zu bezeichnen scheint, was durch reflectirende Urtheilskraft gemeynt ist, den Vorzug zu geben.]

Immer ist es die *Angemessenheit der Natur* in ihren *empirischen Beschaffenheiten* zu der *a priori bestimmten Beschaffenheit unseres Gemüthes*, was nach jenem *regulativen Princip der Zweckmäſsigkeit* beurtheilt wird, und zwar *entweder* die Angemessenheit gewisser empirischer *Gestalten*, die in ihrer Auffassung durch Einbildungskraft — mit dem *Verstande* bey der *Schönheit*, oder empirischer *Gröſsen*, die in ihrer Unangemessenheit zur Einbildungskraft — mit der *Vernunft* bey der *Erhabenheit* auf eine Art *harmoniren*, die sich nur durch *Gefühle* ankündigt — oder die Angemessenheit der empirischen Natur zur Einrichtung unserer theoretischen und praktischen Vernunft, die in unseren *physischen* und *moralischen teleologischen* Urtheilen, und zwar durch Begriffe von der objectiven Zweckmäſsigkeit der Natur gedacht wird. Hierauf gründet sich endlich die Eintheilung der *Kritik* in die der *ästhetischen*, und der *teleologischen Urtheilskraft*, worunter die erstere das Vermögen, die *subjective* oder *formale* Zweckmäſsigkeit durch das *Gefühl*, die zweyte das Vermögen, die *objective* oder *materiale* Zweckmäſsigkeit durch *Begriffe zu beurtheilen*, untersucht.

Rec. hat es nur mit Mühe von sich selbst erhalten können, sich bey dieser Anzeige auf den wissenschaftlichen Gang der Untersuchungen einzuschränken, ohne seinen Lesern Proben aus dem reichen Schatze *gelegenheitlicher Bemerkungen* mitzutheilen, die jenen Untersuchungen, zumal in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, eingestreut sind, und welche einerseits an Neuheit und Fruchtbarkeit alles übertreffen, was ihm in dieser Art bekannt ist, andererseits auch solchen Liebhabern der schönen Kunst verständlich sind, die sich auf transcendentale Betrachtungen nicht einlassen können oder wollen, und denen zum Besten sie besonders ausgehoben und gesammelt zu werden verdienten.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Raspeschen Buchh.: Des Hn. Berghauptmanns *Wild Versuch über das Salzgebürge im Gouvernement Aelen*; aus dem Französischen übersetzt von *Joh. Christ. Quanz*, und mit einer Vorrede begleitet vom Hn. Bergrath *Wille*. 318 S. 8.

Die Urschrift ist bereits mit dem verdienten Lobe in der A. L. Z. 1791. No. 310. angezeigt worden, und der reichhaltige Inhalt derselben konnte allerdings den Wunsch erregen, daſs sie unter unsern Landsleuten bekannter werden möchte. Hr. Q., dessen Fleiſs und Kenntnisse ihn längst zu einem sehr brauchbaren Manne gebildet haben, ohne daſs ihm sein eigenes Vaterland bis jetzt irgendwo einen Standpunkt angewiesen hat, sah die Wichtigkeit dieses Werks ein, und entschloſs sich, bloſs zur allgemeinern Bekanntmachung desselben, es zu übersetzen, wofür er gewiſs sehr vielen Dank verdient. Die Uebersetzung ist getreu, und an mehreren Stellen besonders mit literarischen Bemerkungen bereichert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Julius 1793.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff.: *Der Rathgeber junger Leute beiderley Geschlechts von Christian Gottfried Böckh,* Diaconus an der Hauptkirche in Nördlingen. Erster Band (1 — 2 St.) und zweyten Bandes erstes Stück. 1791. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir wollen den Inhalt des ersten Stücks des ersten Bandes dieser Sammlung hersetzen, damit unsre Leser ohngefähr wenigstens daraus schliessen können, was sie zu erwarten haben: 1) Der Rathgeber an seine Leser und Leserinnen. 2) Eine Erzählung aus der Jugend Geschichte des Rathgebers. 3) Die Jünglinge, zwey Sitten-Gemählde aus dem *Horaz* und *Aristoteles*. 4) Die Jungfrau, geschildert und zum Frauenzimmerspiegel hinterlassen von *F. W. Zachariae.* 5) Schicket euch in die Zeit; der Abend Gespräche eines Vaters mit seinem Sohn und seiner Tochter erster Abend. 6) Von den Vortheilen unsers Zeitalters für die Jugend. Zweyter Abend. 7) Von den Gefahren unsers Zeitalters für die Jugend. Dritter Abend 8) Brief eines von den Gefahren unsers Zeitalters dahingerissenen Jünglings an seinen ehemaligen Lehrer. 9) Etwas aus der Jugend Geschichte der Madame *de La Roche.* 10) Zurückgelassene Lehren eines Vaters für seinen Sohn in der Fremde. 11) Bey der Entlassung eines hoffnungsvollen Pflegesohns. 12) Lebensbeschreibung M *Georg Christian Raffs.* 13) Einer der feierlich rührendsten Auftritte am Ungarischen Krönungsfeste zu Presburg d. 15. Nov. 1790. 14) Ein Vaterländisches Gedicht über die Sitten der alten Deutschen in den Rhein Gegenden. Uns in eine Beurtheilung des Werths der einzelnen Auffätze, sowohl derer, die hier angegeben sind, als derer welche die folgenden Stücke enthalten, einzulassen, wäre in gewisser Absicht zwecklos, da der Vf., wie wir aus dem Titel und der Vorrede des zweyten Bandes sehen, nicht mehr lebt. Im allgemeinen ist die gute Absicht des Vf. nicht zu verkennen; er trägt vernünftige gute Lehren vor und sucht gute Gesinnungen bey der Jugend zu erwecken; die Auffätze sind dem Innhalte und Ton nach wenigstens für einen oder den andern Theil der Leser, für die er geschrieben hat, zweckmäsig und passend. Sein Vortrag hat etwas herzliches und eindringendes, ob er gleich zuweilen dem gebildeten Leser etwas langweilig und zu empfindsam oder erbaulich vorkommen mag und von Sprachunrichtigkeiten nicht frey ist.

Sonst hat uns diese Schrift noch zu einigen allgemeinen Bemerkungen Veranlassung gegeben, die wir zur Beherzigung der Schriftsteller für die Jugend hersetzen.

1) Wäre es doch sehr zu wünschen, dass man bey allen Schriften für die Jugend, in Rücksicht auf den Inhalt einen gewissen Plan festsetzte und befolgte, nicht aber ohne allen Zusammenhang und ohne alle Ordnung Bruchstücke aus den verschiedensten Wissenschaften und Kenntnisarten in einem und eben demselben Buche durch einander werfen möchte. Nicht zu rechnen, dass Sammlungen dieser letzten Art gewöhnlich an und für sich einen sehr geringen Werth und höchstens einen oder den andern mittelmäsigen Auffatz, auch häufig schon vielmahl gedruckte Sachen von neuem abgedruckt enthalten, wie es z. B. in Ansehung der vor uns liegenden Schrift mit dem Gedichte von *Zachariae* der Fall ist, so verwöhnen sie die Jugend zu einer flüchtigen und zerstreuten Art zu lesen und zu denken und zu einer sehr schädlichen oberflächlichen Vielwisserey. Auch weiss ein vernünftiger Lehrer oder Erzieher mit solchen Schriften in Rücksicht auf die Bildung seiner Zöglinge gar nichts gehöriges anzufangen, und je grösser ihre Zahl wird, desto grösser wird die Verlegenheit, was man mit dem Wuste anfangen und wie man etwas davon auswählen soll.

2) Sollte man sich doch wenigstens einigermassen bey jeder Schrift für die Jugend ein bestimmtes Alter derselben denken, für welches man zunächst schreiben will und diesem gemäss den Inhalt und den Vortrag auswählen und einrichten. Es ist doch ganz auffallend zweckwidrig, wenn in einer und eben derselben Schrift bald ein Auffatz vorkommt, der nur für kleine Kinder geschrieben ist und bald einer, der schon junge Leute, die im Nachdenken geübt und gebildet sind, voraussetzt. Noch widriger ist es, wenn in demselben Auffatze bald ein Ton herrscht, wie er für Kinder gehört, bald ein solcher, der nur der erwachsenern Jugend angemessen ist, oder wenn ein gänzliches Misverhältniss in Ansehung des Vortrags und des Inhalts statt findet, dieser für Kinder, jener für Jünglinge oder umgekehrt eingerichtet ist.

3) Sollte man auch bey Schriften für die Jugend, zumahl für die erwachsenere, auf den Unterschied der Lebensart, der Geschäffte und der künftigen Bestimmung, so wie der dazu schon erhaltenen Vorbereitung derselben in den meisten Fällen bestimmte Rücksicht nehmen. Eine Schrift für Jünglinge, die studieren sollen und bey denen man daher einen höhern Grad der Geistes-Ausbildung und ein grösseres Maass von gelehrten und wissenschaftlichen Kenntnissen vorauszusetzen hat, muss doch in einem andern Tone geschrieben seyn, als die für künftige Handwerker, Landleute u. s. w. bestimmt ist. Schreibt man für die Jugend aller Stände und Bestimmungen zugleich; so wird man wenige

nige Ausnahmen abgerechnet, wo die Materie es verstattet und der Vf. ganz ausgezeichnete Schriftsteller-Gaben und Verdienste besitzt, für keine einzige im gehörigen Grade anziehend, verständlich, lehrreich und nützlich.

4) Wird die Unzweckmäſsigkeit offenbar noch gröſser, wenn man nicht bloſs für Knaben und Jünglinge aller Lebensarten und Bestimmungen, sondern auch zugleich für kleinere und gröſsere Mädchen schreibt. Wie ist es möglich, dabey sowohl in Ansehung der Auswahl der Materie als der Art des Vortrags nur einigermaſsen zweckmäſsig verfahren zu können und nicht in Rücksicht beyder in einen höchst widrigen und ekelhaften Mischmasch und Wirrwarr zu verfallen?

5) Stehet sehr zu wünschen, daſs die Schriftsteller für die Jugend sich einer gröſseren Sprachrichtigkeit befleiſsigen und ihrem ganzen Vortrage mehr Werth, insonderheit den Gedanken und dem Ausdruck mehr Bestimmtheit zu geben suchen möchten, als die meisten unter ihnen bis jetzt zu thun gewohnt sind.

Ueberhaupt wäre es gut, daſs man sich das Geschäft, für die Jugend zu schreiben, nicht so gar leicht und auch nicht so gar unbedeutend vorstellte. Diese Bemerkung legen wir den Bücherrichtern und dem Publicum sowohl als den Schriftstellern ans Herz, damit die ersten die Jugend Schriften strenger und ausführlicher beurtheilen, die letzten sich besser prüfen und ihre Kräfte mehr aufbieten mögen, das Publicum aber im Ankauf solcher Schriften mehr Ueberlegung und Geschmack beweise und die guten Schriftsteller dadurch aufmuntere, die schlechten aber abschrecke.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Hundert Vorschriften*, als der dritte Gang der Naturkunde und Gotteserkenntniſs, auch als Lesebuch zu gebrauchen, für die mittlere Klasse der Bürgerschulen und den häuslichen Unterricht. 1791. 112 S. in 8. Eb. das. *Anweisung zum Gebrauch der hundert Naturkunde und Gotteserkenntniſs enthaltenden Vorschriften.* Für Lehrer der mittlern Klasse der Bürgerschulen und Hauslehrer. 1791. 79 S. Beylage 16 S. in 8. (12 gr.)

Mit dem wärmsten Eifer für die Verbreitung des Wahren und Guten liefert hier der unbekannte Vf. eine neue Schulschrift, die mit den vorhergehenden auch in dieser Zeitung angezeigten Schriften, besonders der letzten: *Natur und Gott* in der genauesten Verbindung, steht und ferner das leistet, was er in den Aussichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts zu leisten versprochen hat. Die gegenwärtigen Vorschriften, welche sowohl künftigen Gelehrten als auch Bürgern als Menschen bestimmt sind, enthalten sämmtlich Naturkunde immer auf Religion angewandt, weil er glaubte, daſs diese die beste Vorbereitung auf den Religionsunterricht sey und durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände für die Jugend am meisten Reiz haben werde. Der Hauptzweck derselben soll seyn, daſs sie zu Vorschriften im Schreiben gebraucht werden, wobey auch auf Uebung im Geschwindschreiben und Abbreviaturen Rücksicht genommen ist. Ausserdem sollen sie zum Unterricht selbst, zur Uebung im Lesen, im mündlichen und schriftlichen Vortrag und im Ordnen aller im Gedächtniſs vorräthigen Materialien dienen. Ueberall sind Verse aus Liedern und andern Gedichten, auch häufige Stellen der Bibel eingestreut, welche Uebung in Aufschlagung der Bibel und im Auswendiglernen zur Absicht haben. Die Poesie ist zum Theil von dem Vf. selbst verfertiget, und, wenn gleich zuweilen einige Härten darinnen vorkommen, doch dem Endzweck ganz angemessen. Als vollkommene Muster will er sie selbst nicht betrachtet haben, und wünscht daher, daſs ein guter Dichter die Natur für die Jugend besingen möge, welchem Wunsche Rec. gerne beytritt. Der ganze Plan scheint uns sehr ausführbar und von groſsem Nutzen zu seyn. Freylich wird die Ausführung geschickte und emsige Lehrer, wie der Vf. ist, erfodern, und man könnte fragen: woher selbige die ihm empfohlenen Bücher und Instrumente bekommen sollen? darauf aber der Vf. antwortet, daſs ein Lehrer die hiezu nöthigen Wissenschaften schon auf der Akademie lernen müsse, und man könnte auch auf eine Schulbibliothek und Instrumentensammlung rechnen, wenn nicht an manchen Orten es zu sehr an dem Fond dazu fehlte. Das Disponiren möchte vielleicht manchen für Bürgerskinder zu schwer scheinen; aber ein geschickter Lehrer wird die Schwierigkeiten schon zu überwinden wissen, und nützlich wird es ihnen in allen Fällen seyn, so wie es künftigen Gelehrten, besonders Predigern, gewiſs sehr sehr heilsam seyn wird, wenn sie frühzeitig sich zu einer guten Anordnung der Gedanken im Vortrage gewöhnen. Die Proben von Dispositionen sind sehr regelmäſsig, so wie der Inhalt der Vorschriften sehr reichhaltig an fruchtbaren Wahrheiten ist, die aber freylich eine genaue Erläuterung erfodern. Nur einige Bemerkungen finden wir nöthig hier beyzufügen. In der 39ten Vorschrift werden die Insecten eine *Landplage* der Menschen genannt. Hiervon setzt der Vf. in der Anweisung S. 56. die Erklärung bey: „daſs man eigentlich nicht *Landplagen*, sondern *Landstrafen* oder *Landübel*, *allgemeines Unglück* sagen solle. „Denn Gott *plagt* nicht, aber *strafen* darf er wohl? — „Den Frommen sind sie keine Strafe, aber den Gottlosen." Aber hier ist ja nicht die Rede davon, ob Gott strafen *könne* und *dürfe*, sondern ob er hier *wirklich* die Absicht habe, zu strafen? Der Hr. Vf. zeigt ja selbst weitläuftig, daſs die Insecten eine groſse Wohlthat Gottes seyn, also sind sie keine *Strafe*, auch kein wahres *Uebel*; aber eine *Plage* ists doch immer, wenn die Erdflöhe und die Raupen, Pflanzen, Blüthen und Blätter abfressen oder wenn die Mücken uns in die Waden stechen. S. 62. äussert der Vf., daſs es am rathsamsten sey, der *frühesten* Jugend die Begattung zu erklären, ehe sie den Begattungstrieb fühlt, so wie auch in einigen Vorschriften dergleichen Erklärungen vorkommen. Rec. kann sich aber noch nicht davon überzeugen und glaubt, daſs dergleichen Kenntnisse immer gefährlich sind, ehe Kinder feste Grundsätze der Religion und Sittenlehre erhalten haben, weil der Naturtrieb am regellosesten ist, wenn er entsteht und bey einer genauen Kenntniſs von dem Gebrauch desselben am leichtesten aus-

ausschweifen kann. Wenn sie schon eine gewisse Festigkeit im Handeln erlangt haben, dann ist es die beste Zeit, diese Einrichtung der Natur mit Vorsicht und ernstlicher Warnung zuerst im Allgemeinen und alsdann nach und nach immer genauer bekannt zu machen. Der Anhang enthält Grundsätze, Zweck, Plan und Proben des *Grammatista latinus* und der *Grammatica in nuce*, welche der Hr. Vf. herauszugeben gedenkt. Eine genauere philosophische Anlage, als man in den gewöhnlichen Grammatiken findet, ist bey diesem Plan nicht zu verkennen, und eine geschickte Ausführung desselben von dem Vf. nach den Proben, die er bereits geliefert hat, allerdings zu erwarten. Da er am Ende erklärt, dass er nichts weiter schreiben werde, bis das Publikum ihn dazu auffodert; so ist zu wünschen, dass er hinlängliche Ermunterung zur Fortsetzung seiner in mehrern Betracht nützlichen Arbeiten erhalten möge.

Rinteln, b. Bösendahl: *Fest-Catechismus zum Unterricht für die Jugend.* 1789. 212. S. in 8. (4 gr.)

Völlig nach dem gewöhnlichen Schlag *ad modum Rosini*; nur etwas weitläuftiger und gelehrter, mit Dogmatik, Polemik, und Jüdischer Alterthumskunde reichlich ausstaffiert, aber desto ärmlicher an reiner Moral, die mehrentheils durch eine magere Mystik ersetzt wird. Eine Probe davon sey folgendes: Am dritten Adventssonntage: von der geistlichen Zukunft Jesu. Was versteht man durch die geistliche Zukunft Christi? Dass Jesus Christus in die Herzen der Gläubigen durchs Wort und Sacramente kommt, darinnen wohnet und sich mit ihnen vereiniget. Wer sind die Menschen, zu welchen Jesus geistlicher Weise kommt? Zu den Unglaubigen kann er nicht kommen, in denen hat der Fürst der Finsterniss sein Werk; wie stimmet aber Licht und Finsterniss mit einander überein? Also sind es die Gläubigen, Hos. 2, 19. 20. Im Glauben will ich mich mit dir verloben. Am Neuen Jahrstage: Wozu verpflichtet uns dieser Gedächtnisstag der Beschneidung Jesu? Zur geistlichen Beschneidung, dass wir, die wir mit den Juden unbeschnittene an Herzen und Ohren sind, uns aus eigener Kraft nicht geistlich beschneiden können, dem heil. Geist Raum geben, damit er durch sein Wort die Blindheit und Härtigkeit unsers Herzens wegnehme u. s. w. S. 203. f. werden die Kinder mit den Namen des Satans genau bekannt gemacht, vermuthlich um sich in seiner Person nicht zu irren. Den Schluss macht eine etwas vernünftigere Erzählung von der Zerstörung Jerusalems als die gewöhnliche ist.

Winterthur, b. Steiner u. Comp. *Mädchenwerth und Mädchenglück.* Ein Neujahrgeschenk an meine Schülerinnen. Zweytes Bändchen. Erstes Heft. 1790. 191 S. gr. 8. (12 gr.)

Vom ersten Theil dieses Werkchens, *s.* 1792. N. 203. A. L. Z. Hier kommt nun der Vf. auf den gesellschaftlichen Umgang besonders des Frauenzimmers mit Frauenzimmern, wo er sich mit seinen Leserinnen über die Frage versteht: Was wir im gesellschaftlichen Umgange zu suchen — und was wir in denselben mitzubringen haben. Gesellschaftlicher Umgang ist nach des Vf. Meynung (S. 17) nicht Etiketten-Besuch, nicht rauschende Lustpartie, sondern er ist „Freundschaft in der weitern Bedeutung des Worts und findet nur bey solchen „Frauenzimmern Statt, die unter sich den stillen Vertrag eingegangen sind, an ihren wechselseitigen Erholungen warmen Antheil zu nehmen, durch Mitgenuss sie zu „beleben, den Nebel eigener Sorgen an den Freuden der „übrigen zu zerstreuen und durch offenherzigen Austausch „von Empfindungen und Gedanken, über jeden Vorfall „und alle Verbindungen des Lebens, die geschäftleeren „Stunden in Stunden der Belehrung oder einer angenehmen Unterhaltung umzuändern." Die Eigenschaften, welche das Mädchen in den gesellschaftlichen Umgang mitzubringen hat, sind: „Empfänglichkeit für jeden angenehmen Eindruck von aussen her und Fähigkeit, alle aufgefasste wieder zurückzuwerfen." „Nicht, „was wir besitzen und sind, sondern was, und wie „wir es mittheilen; nicht, was Andere uns geben, sondern die Art, wie wir es annehmen, verschönert uns „in ihren Augen und bereitet zu günstiger Beurtheilung „unsres Werthes vor." Der Vf. versichert, keine Zeile geschrieben zu haben, die er nicht durch Beobachtungen aus der Mädchenwelt *bewahrheiten* könnte, und man muss ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass seine Beobachtungen richtig sind, daher auch dieses Buch dem Erzieher sowohl als dem weiblichen Zöglinge Anlass zu manchen guten Gedanken geben kann. Aber freylich, als eigentliche Anweisung zur Mädchenbildung für die Menge der ausübenden Erzieher möchte es wenig brauchbares haben. Ist das ein Fehler; so hat ihn diese Schrift wenigstens mit den allermeisten Erziehungsschriften gemein. Die Kunst, Menschen zu bilden, beruht auf einigen — nicht gar vielen — psychologischen und moralischen Grundsätzen, welche in der Ausübung für jedes Individuum anders modificirt werden müssen. In abstracter Form sind sie dem grösseren Theile des lesenden Publikums, welcher verlangt, dass sich Erziehungsschriften sollen wie Romane lesen lassen, weder verständlich noch schmackhaft. Um diesem Vorwurfe aus dem Wege zu gehen, geben die Pädagogiker ihre Regeln gleich in concreter Form. Man denkt sich Fälle der Anwendung; aber natürlicher Weise, von tausend möglichen nur Einen. Daraus folgt, dass der, welcher jene allgemeinen Grundsätze nicht versteht, noch anzuwenden weiss, sondern sein Verhalten nach der Anweisung eines Andern reguliren will, zwar für den einzigen gegebenen Fall der Anwendung, — wenn er je wirklich eintreten sollte, — eine Regel hat; aber für die übrigen keine. Unsere grossen Erziehungs-Schriftsteller räumen das freylich nicht ein: denn, sonst hätten sie nicht soviel über die Erziehung schreiben dürfen; aber wahr bleibt's darum doch! Kommt nun hierzu noch die bildernde Sprache, welche besonders Hr. Campe in die Erziehungsschriften eingeführt hat; so scheint der praktische Nutzen noch kleiner zu werden. Der Pädagogiker räsonnirt zuweilen über Gegenstände, davon er seine Begriffe selbst nicht

 bis

bis zur vollständigen Deutlichkeit entwickelt hat. Um nun einer ganz deutlichen Erklärung aus dem Wege zu gehen, steckt er sich hinter eine Allegorie. Z. B. hier steht S. 104. „Gesetzt, das Mädchen lese Romane, „welche idealische Tugend vorstellen; was schadets? „— Unendlich! — wenn das Mädchen sieht und fühlt, „sein Ideal sey unerreichbar; so vergeht ihm die Lust „den *Berg* hinan zu klimmen und es bleibt unten im „*Sumpfe;* oder es hat sich schon auf einen steilen *Ab„hang* verstiegen und ein *Sturmwind* stürzt es hinab." Wenn man diese und ähnliche Tiraden von dem Figürlichen entkleidete; was würde da wohl von Berg und Sumpf und Abhang und Sturmwind für die Ausübung brauchbares übrig bleiben?

Die schweizerischen Idiotismen als *weitaus*, *abbiegen*, *Brauchverstand*, *allervorderst* u. dgl. ersuchen wir den Vf. der doch nicht blos in der Schweiz gelesen seyn will, künftig mit hochdeutschen Ausdrücken zu vertauschen.

STRASBURG, b. Dannbach: *Histörchen und Gespräche zum Gebrauche für Kinder die anfangen zu buchstabiren.* 2 Theile. 144 u. 178 S. in 8. 1790.

Ebendas. *Histörchen und Gespräche zum Gebrauche für Kinder, die anfangen geläufig zu lesen.* Erstes Bändchen. 151 S. in 8. 1790.

Der Vorbericht sagt, dass dieses Werkchen aus dem Französischen einer *Frau vom Stande* übersetzt sey, die es zuerst für ihre Kinder verfertiget habe. Das merkt man auch: denn die sprechenden und handelnden Personen sind meistentheils Herren und Frauen *von*. Ist Deutschland noch nicht reich genug an schlechten Kinderschriften, dass wir auch dergleichen noch aus dem Französischen übersetzen?

POTSDAM, b. Horvath: *Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften* zum Gebrauch für Kinder von sechs bis zwölf Jahren. Dreyzehente ganz umgearbeitete Auflage. 328 S. 8. 1790. (8 gr.)

Ob diese Auflage wirklich, wie der Titel besagt, ganz umgearbeitet ist, kann Rec. nicht untersuchen, weil er die vorhergegangene Aufl. nicht hat. Soviel aber kann er versichern, dass das Buch durch diese Umarbeitung, wenn sie ja Statt gefunden hat, nichts weniger als brauchbar und zweckmässig eingerichtet worden ist. — Schon muss es Jeden, der nur weiss, was Kinder unterrichten heisst, erschrecken, wenn er liest, dass Kindern von sechs bis zwölf Jahren, in einem Alter, da sie, genau genommen, noch gar keine Wissenschaft begreifen können, schon ein Inbegriff *aller* Wissenschaften gegeben werden soll. Wenn er nun aber vollends die Art, wie diese Wissenschaften *zum Gebrauche für Kinder* vorgetragen sind, betrachtet; so weiss er in Wahrheit nicht, mit wem er mehr Mitleiden haben soll; ob mit den Kindern, die durch den Gebrauch dieses Buchs verwahrloset werden; oder mit den Eltern und Lehrern, die durch Gewohnheit oder Vorurtheil verleitet, noch immer fortfahren, dieses unnütze oder vielmehr schädliche Buch ihren Kindern und Lehrlingen in die Hände zu geben: denn dass der erste Vf. zu seiner Zeit sich darüber kein Bedenken gemacht hat, das mag der Geist des damaligen Zeitalters auf sich nehmen. Zu geschweigen, dass alle Wissenschaften nach einer erbärmlichen katechetischen Methode vorgetragen sind, so liegt auch ein grosser Theil der hierin enthaltenen Lehrgegenstände ganz ausser dem Gesichtskreise der Kinder von sechs bis zwölf Jahren: z. B. Wappenkunst, Kenntniss der Ritterorden, Mythologie, detaillirte Staatengeschichte u. s. w. Missverhältniss der nöthigen Kinderkenntnisse zu den entbehrlichen, gänzlicher Mangel an methodischer Auswahl der Gegenstände, unrichtige Vorstellungen, verwirrende Beschreibungen, ungeheure Gedankensprünge, Worte, deren Verständniss gelehrte Kenntnisse voraussetzt, Sprachfehler u. dgl. machen dieses Buch zu seiner Bestimmung ganz untüchtig. Ja, man kann ohne Bedenken sagen, dass alle Fehler, die den Charakter eines schlechten Lehrbuchs ausmachen, hier beysammen gefunden werden. Wenn nun solch elendes Zeug wirklich gebraucht wird; und daran ist kein Zweifel: wo käme sonst die dreyzehente Auflage her? — wenn Kinder noch immer häufig das *lernen* müssen, was nur Jünglinge und Männer fassen und brauchen können; so ist's freylich nicht zu verwundern, wenn die Männer das nicht wissen und können, was sie als Kinder hätten lernen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Erfurt*, gedr b. Görling: Sr. Kurfürstl. Gnaden, *Friedrich Karl Josephs hinterlassnes Andenken, an Erfurts treueste Bürger* bey Höchstdero Abreise von hier. — Auch noch ein *wohlgemeintes Wort an Sie, gute Mitbürger!* da ich diese Abschiedsworte unsers geliebtesten Fürsten auf Höchsten Befehl durch den Druck Ihnen mittheilen muss. D. *Döring*, Aelterbürgermeister, den 30. April. 1793. 1 Bog. 4. Es ist gewiss für jeden Bürger des deutschen Reichs erfreulich, zumal in Zeiten, wo man oft von mehrern Seiten, das gute Verständniss zwischen dem Fürsten und ihren Unterthanen zu trennen sucht, und wo selbst manche nicht ganz überlegte Handlungen einiger Fürsten und ihrer Regierungen dazu mitwirken dürften, diese vom ersten Fürsten des Reichs „eigenhändig abgefasste" herzliche und rührende Abschiedsworte an einen Theil seiner Unterthanen, die ihnen verlesen und dann auf ihr Verlangen und auf Seine eigne Erlaubniss gedruckt wurden, zu lesen. Sie werden der Ergebenheit für Ihn bey denselben gewiss neue Stützen gegeben haben, und müssen bey andern eine Hochachtung für die edlen Absichten, die Er sich zu erreichen vorgesetzt hat, erwecken. — Die paar Worte, die Hr. *D.* vorausgeschickt hat, sind der Sache ganz angemessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Julius. 1793.

PAEDAGOGIK.

Züllichau, b. Frommann: *Ph. Jul. Lieberkühns*, gewesenen Rectors am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, *kleine Schriften nebst dessen Lebensbeschreibung* und einigen charakteristischen Briefen an Hn. Professor *Stuve*, herausgegeben von *L. Fr. G. E. Gedicke*, Professor am Elisabethan etc. 1791. 584 und XXIV S. in 8.

Das schönste Denkmal auf einen sehr verdienstvollen und bey seinem frühen Tod allgemein beklagten Schulmann, das ihm sein Freund und vierjähriger College, der Professor Gedicke, (jetzt Rector in Bauzen in der Ober-Lausitz,) mit der edeln Absicht errichtete, den durch Kummer und Alter niedergedrückten Aeltern des Verstorbenen mit dem aus dem Verkauf zu erhaltenden Ueberschuss einige Unterstützung zu verschaffen. Auch ohne diese lobenswürdige Absicht verdienten diese Schulschriften, die zwar auch schon bey ihrer ersten Erscheinung meist alle in den Buchhandel gekommen, aber auch längst vergriffen waren, in einer bleibenden Sammlung aufbewahrt zu werden. Hier sind keine Ideale und philantropinische Luftschlösser. Alles ist wohldurchprüftes Resultat eigener Erfahrungen, in einer ungeschminkten, hellen, herzandringenden Sprache vorgetragen, und aus der jedesmaligen Lage der Schulanstalten, denen *L.* vorstand, gleichsam von selbst hervorgewachsen. Und gerade durch diese letztere Eigenschaft erhalten diese Schulschriften ganz das Gepräge von Wahrheit und Individualität, durch welche Aufsätze dieser Art auch fürs grössere Publicum, wenn die nähere Veranlassung längst vorüber ist, noch interessant und lehrreich gemacht werden können. Man findet in jeder der hier wieder abgedruckten kleinern Gelegenheitsschriften fast alles erschöpft, was sich über die vorliegende Materie von einem Mann, dem es nicht um kindisches Seifenblasenspiel, sondern um Sache und Wahrheit zu thun ist, gesagt werden kann. *Schulpolizeywesen* ist der Hauptgegenstand, mit welchem sich die meisten derselben beschäftigen, und hier behaupten sie nach den bekannten Gedikischen gewiss den nächsten Rang. Um so auffallender ist es, dass eine Sammlung dieser Art so wenig bemerkt, und jetzt schon, da kaum ein paar Messen seit ihrer Erscheinung verflossen sind, durch die Fluth neuer, an innern Gehalt so tief unter ihnen stehender, Messproducte weggeschwemmt und vergessen worden sind. Eine kurze Inhaltsanzeige der hier enthaltenen Stücke dürfte also hier immer noch nicht zu spät kommen, und vielleicht manchen Schulmann oder Liebhaber und Beförderer des *öffentlichen* Erziehungswesens auf sie von neuem aufmersam machen.

Die Aufsätze sind, wie billig, chronologisch geordnet, und so enthalten No. I—V die Neuruppinischen Schulschriften. Es sind 4 Nachrichten von dem Zustande der dortigen Schule von den Jahren 1778—1784 und eine Rede bey der Einführung eines neuen Lehrers: *über den öffentlichen Geist des Schulmannes*. Der dritten Nachricht ist die vorzüglich wohlgerathene, und auch schon in andere Sammlungen, z. B. in das Giessner *Archiv der ausübenden Erziehungskunst* aufgenommene Abhandlung: von der guten Laune des Schulmannes vorausgeschickt, worinnen *L.*, ohne es selbst zu wollen, den reinsten Abdruck seiner edeln, in dem erhabenen Genuss der erfüllten Berufsgeschäfte allein glücklichen, Seele gegeben, und allen seinen Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne Worte der Lehre und des Trostes zugesprochen hat. In den übrigen legt der Vf. gewissenhafte Rechenschaft von dem Zustande und dem schnellen Wachsthum einer Lehranstalt ab, die durch seine und des vortreflichen *Stuve* Zusammenwirkung damals auch auser der Mark allgemeines Aufsehen erregte, und beym Abgange *L.* nach Breslau allein gegen 20 Meklenburger und Ausländer zählte. Mancher Vorschlag, den damals die so genannte neuere Pädagogik mit grosem Geräusch ausposaunte, wurde hier bey der Probe unausführbar befunden, und *L.* war ehrlich genug, auch diese fehlgeschlagenen Versuche nicht zu verschweigen. So wollte man sich damals nach Basedows u. a. Vorschläge durch die beliebte Sprechmethode gerade zu nach Latium hineinparliren. *L.* machte wiederholte Versuche, und das Resultat heisst S. 112.: „diese Methode, durch Sprechen irgend eine Sprache in einer öffentlichen Schule zu lehren, haben wir ganz aufgegeben.“ So wollte man alle städtischen Schulanstalten durch unausgesetzte Hausrevisionen der Schüler zu eigentlichen Erziehungsanstalten umgeformt wissen. *L.* fand nach vielen mit Aufopferung seiner edelsten Stunden fruchtlos wiederholten Versuchen, dass sich auch hier eine gewisse Grenzlinie nicht überschreiten lasse. Ueberhaupt aber trugen diese auch in der Ferne damals häufig gelesenen Nachrichten sehr viel dazu bey, dass die Rechte der Publicität öffentlicher Lehranstalten überall mehr beherzigt, und die jetzt schon auf allen *namhaften* Schulen angenommene Idee, dass man von dem Lehrplan und der Verbesserung dieser Anstalten dem Publicum von Zeit zu Zeit eine kleine Rechenschaft schuldig sey, mehr in Umlauf gebracht wurde. — No. VI und VII. sind die Reden, die *L.* beym Antritt des Rectorats am Elisabethanum 1784 hielt. Die erste, lateinisch geschriebene: *de consensu corum*,

corum, qui in eadem schola juventuti instituendae operam dant, widerlegt die hämischen Verläumdungen, die auch Hr. Gedike einer besondern Antwort gewürdigt hat S. 40 ff., dass L. ein unlateinischer Rector an einem lateinischen Gymnasium gewesen sey. Freylich hätte er sich die Uebersetzung des Campischen Robinsons ins Lateinische lieber gar nicht aufbürden sollen, und es beweist selbst diese Rede, dass er sich schöner und fliessender in seiner Muttersprache ausdrückte, als in einer fremden; aber dies war die natürliche Folge seines erst spät angefangenen Studiums der speculativen Wissenschaften, und einer entschiedenen Liebhaberey für die griechische Sprache, und nicht Unkunde einer Sprache, die er vortrefflich lehrte und philosophisch durchblickt hatte. — No. VIII. *Ueber den Werth und die Rechte der öffentlichen Erziehung*, fasst im ersten Theil mit bündiger Kürze alles zusammen, was sich im Allgemeinen auf die so oft schief gestellte und noch öfter einseitig beantwortete Frage: ist öffentliche Schul - oder häusliche Privaterziehung besser? nur immer antworten lässt. Man kann leicht errathen, wohin die Waagschale neigt, und in der That ist es mit Recht für ein unzweydeutiges Zeichen wahrer Aufklärung gehalten worden, dass die Schaar der Privaterzieher und Hofmeister sich jetzt täglich mindert, und die Rechte und Vortheile öffentlicher Erziehung immer deutlicher erkannt werden. Um di... einzusehn, braucht es wahrlich nicht erst einer *comité d'education nationale*, wiewohl auch diese den neuen Frankreichern sehr beherzigungswerthe Wahrheiten darüber vorgesagt hat. — No. IX. ist eine Gedächtnissrede auf einen Breslauischen Schulwohlthäter: *von den ächten Quellen der Wohlthätigkeit gegen öffentliche Schulen.* „Der dazu erfoderliche Gemeingeist gedeiht nie in despotisch regierten Staaten, und wird von dem Finanzgeist unserer Zeiten erstickt. — No. X. *Die Vortheile und Nachtheile grossstädtischer Schulen.* Sollten wir einer Abhandlung aus dieser Sammlung vor allen übrigen den Preis ertheilen, so würde es diese seyn. Die Züge, mit denen L. die Nachtheile groser Schulen in volkreichen Städten und Residenzen abmahlt, sind fürchterlich wahr, wie Rec., der leider selbst in einer Residenz einer solchen Lehranstalt vorsteht, aus eigner Erfahrung bestätigen kann. Wer konnte dies auch besser beurtheilen, als L., der den mächtigen Abstand zwischen dem stillen Ruppin und dem gewühlvollen Breslau oft so schmerzhaft empfand. Darum war es auch eine Lieblingsidee, die er mündlich und schriftlich so oft wiederholte: *in grossen Stadten sollten eben so wenig grosse Schulen und Erziehungsinstitute, als grosse Fabriken angelegt werden,* und dass, wie es S. 275. heisst, „der Staat gewiss dabey gewinnen werde, wenn diese Schulen, es sey, nach welchen Grundsätzen es wolle, in die kleinern Provincialstädte zertheilt würden." — No. XI. ist eine Gedächtnissrede auf Friedrich II, und No. XII. eine *Nachricht von der am Elisabethan üblichen Censur der Schuljugend.* L. hatte, um bey der ganzen verfallenen Schuldisciplin den Orbilischen Grundsätzen seines berüchtigten Vorgängers (*Arletius*) ein Gegengewicht zu geben, vierteljährige schriftliche Censuren durch alle Klassen, und gedruckte, ...nge Würdigungen beym Abgang eines jeden vom Gymnasium eingeführt. Dies letztere besonders erregte in Br. anfänglich allgemeines Aufsehen, zum Theil auch lautes Murren und bittere Widersetzlichkeit. Ja es vermehrte die Leiden des schon so niedergedrückten Mannes, wobey sich Kenner einer merkwürdigen Stelle aus *Hermes zweyen literarischen Märtyrern* Th. 2. S. 297 ff. wohl erinnern werden, und brachte die gehoffte Wirkung doch nicht hervor. Die beste Schutzschrift war ohne Zweifel eine getreue Darstellung dieser ganzen Einrichtungen, die auch hier mit strengster Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit aufgeführt werden. Rec. stimmt übrigens vollkommen mit dem Kennerurtheile des Hn. *Gedike* in der beygefügten Lebensbeschreibung S. 541. überein, „dass es nicht rathsam sey, diese „Einrichtung in allen grossen Schulen gemein zu machen." Er selbst würde es bey keiner einzigen wagen. Denn hätten auch viele Schulmänner die dazu nöthige Beobachtungsgabe und strenge Unpartheylichkeit, so fehlt es, die Lehrer auf Kloster- und Fürstenschulen ausgenommen, die in gar keiner Verbindung mit den Aeltern stehn, fast allen an der dazu unentbehrlichen *Unabhängigkeit.* Den Beschluss No. XIII. macht der *Versuch über die Mittel, in den Herzen junger Leute von vornehmen Stande Menschenliebe zu erwecken und zu unterhalten*, eine von der Akademie zu Padua 1782 gekrönte Preisschrift, die unserm Vf. auch im Auslande Ruhm und Ansehn erwarb. Wenn der Herausgeber S. 437. zweifelt, ob die zweyte dort erwähnte Preisaufgabe für 25 instructive Novellen befriedigend beantwortet sey; so dient zur Nachricht, dass diese preiswürdigen Novellen unter dem Titel: *Novelle Venticinque, composte dal Marchese Capacelli e dall' Abbate Altanesi* erst zu Venedig, und dann auch in einem Nachdruck, *Leipzig*, bey Schwickert 1781. 8. wirklich erschienen, und als italianisches Lesebuch *für Frauenzimmer* sehr zu empfehlen sind.

Die letzten hundert Seiten enthalten noch eine sehr schöne Zugabe, um welcher willen allein schon dies Buch einen Platz in der Handbibliothek jedes Menschenfreundes verdient. Es sind Beyträge zu Lieberkühns Lebensgeschichte, grösstentheils von seinem Busenfreunde, thätigsten Theilnehmer und treuen Gefährten auf dem anmuthigsten Pfade seines Lebens, Hn. *Stuve*, mit einer Wahrheit und Innigkeit niedergeschrieben, die jedem zartempfindenden ans Herz greifen, und ihn zur Bewunderung oder Liebe hinreissen muss. Die letzte Breslauer Periode hat der Herausgeber selbst, Hr. *Gedike*, mit Wärme und Freymüthigkeit nachgetragen. Dieser musste freylich in seinen damaligen Verhältnissen noch so manches verschleyern, was sich über die nächsten Veranlassungen zu L. Kränklichkeit und Tod noch hätte aufdecken lassen. Jetzt, da sich seine Lage sehr verändert hat, ist er es vielleicht der Wahrheit und den Manen seines verewigten Freundes schuldig, diese kleine Lücke noch auszufüllen, und den Commentar zu der edeln Aeusserung Lieberkühns zu geben (S. 583.): „Demüthigen werde ich mich nie, ob ich gleich weiss, dass „ich durch den geringsten Schritt sehr viel gewinnen „könnte. Selbst das, was die Höflichkeit unter andern „Umständen von mir fodern würde, muss ich jetzt aus Grün-

„Gründen unterlassen." Diese sehr charakteristische Stelle ist aus den am Ende noch beygefügten Auszügen aus Briefen genommen, die L. in den letzten 4 Jahren aus Breslau an Stuve schrieb. Rec. hat diese Auszüge mehr als einmal mit immer neuem Vergnügen und inniger Rührung gelesen. Solche Actenstücke sollten uns die Biographen in unsern Nekrologen öfters zu geben suchen. Ein solcher Brief ist mehr werth, und schildert kräftiger, als ein Dutzend Seiten voll moralischer Declamationen. Auch sind diese Auszüge noch sehr fruchtbar an pädagogischen Winken. So ist z. B. S. 571. die Stelle: „Was sagst du zu Mendelsfohns des Weisen Tode? „Ich habe gestern eine Stunde unter der edlern Hälfte „meiner Primaner seinem Andenken und der Geschichte „seines erhabenen Geistes mit grosser Rührung gewid-„met," sehr zur Nachahmung in ähnlichen Fällen zu empfehlen, und Rec. erinnert sich hierbey, dass, als einst ein wackerer Lehrer bey *Reiskens* Tode zu einer ähnlichen Herzensergiessung und Lobrede auf diesen verkannten und achtungswürdigen Gelehrten veranlasst worden war, zwey seiner Schüler, die jetzt im Fache der orientalischen Literatur gekannte Namen sind, durch diese Stunde gleichsam den ersten Stoss empfingen, sich diesem Studium mit rastlosem Eifer und den grössten Aufopferungen zu widmen. — Sanfte Ruhe sey mit Lieberkühns Asche! In einer Revision des deutschen *Schul-* und Erziehungswesens, die nicht blosse Verlagsspeculation ist, wird sein Name unter den verständigsten und *uneigennützigsten* Schulreformatoren glänzen. Er versiegelte seinen Glauben mit seinem Tode.

Halle, im Waisenhause: *Pädagogisches Handbuch für Schulmänner und Privat-Erzieher.* Oder: Sammlung auserlesener Abhandlungen über Erziehung und Unterricht, ganz und im Auszuge. *Erster Theil.* Mit Anmerkungen und Zusätzen einiger Erzieher und Schulmänner. 1790. 304 S. gr. 8.

Die grosse Fluth der pädagogischen Schriften, womit Deutschland seit mehreren Jahren überschwemmt worden ist, und die dadurch erschwerte Wahl für den, der nicht Alles kaufen noch lesen kann, zusammengenommen mit der planlosen Unvollständigkeit, und kostbaren Weitläuftigkeit des sogenannten Revisionswerks hat die Herausgeber des gegenwärtigen Handbuchs bewogen, den Wunsch vieler Privaterzieher: „dass es doch eine Sammlung von Abhandlungen über die wichtigsten Lehren der Pädagogik und Methodik geben möchte, die sie bey ihren Geschäften fleissig um Rath fragen könnten" — erfüllen zu helfen. Die Sammlung soll drey, höchstens vier Bände ausmachen und darinn solche Abhandlungen sachkundiger Verfasser, die entweder in weitläuftigen Werken zerstreut, oder in einzelnen selten gewordenen Schulschriften zu finden, oder auch noch ungedruckt sind, aufgenommen und planmässig geordnet werden, dergestalt, dass in jedem Theile ein Abschnitt der Pädagogik und ein Anderer der Methodik gewidmet und in der Stellung der Abhandlungen der methodische Fortgang vom Allgemeinen zum Besondern beobachtet wird. Im gegenwärtigen ersten Theile liefert jeder Abschnitt drey Abhandlungen. Die erste pädagogische führt die Aufschrift: *Ueber den Zweck und die allgemeinsten Grundsätze der Erziehung.* Den Zweck der Erziehung giebt der Vf. so an: „der Zweck der Er-„ziehung ist, jeden Menschen nach seiner eigenthümli-„chen Beschaffenheit und nach seinem Standpunkte in „der Gesellschaft für sich selbst so vollkommen und glück-„lich und für andere so nützlich als möglich zu ma-„chen." Rec. stimmt hiermit gern überein, ausgenommen, dass bey Bestimmung des allgemeinen Erziehungszwecks der Standpunkt des Menschen in der Gesellschaft mit in Anschlag zu bringen sey; davon kann er sich nicht überzeugen. Man verschiebt unnöthiger Weise den Gesichtspunkt, wenn man als Grundlehre der Erziehungswissenschaft annimmt, dass der Mensch für die Gesellschaft bestimmt sey. Bestimmung des Menschen und Zweck des menschlichen Daseyns sind dem Rec. gleichbedeutend. Wer das nicht zugiebt, mit dem müsste er sich freylich vor allem weiteren Disputiren über die Bedeutung der Worte verstehen. Wer es aber zugiebt, der kann nicht sagen, dass der Mensch für die Gesellschaft bestimmt sey. Der Mensch ist nicht um der Gesellschaft willen da, sondern die Gesellschaft um des Menschen willen. Die Gesellschaft ist nicht Zweck des menschlichen Daseyns, sondern nur Mittel, dessen rechter Gebrauch die Ausbildung des Menschen zur Menschheit, d. i. zur möglichst vollkommenen Thätigkeit aller seiner Kräfte befördert: zwar unentbehrliches Mittel, aber doch immer nur Mittel und wer wollte sagen, dass der Mensch zum Gebrauch eines Mittels bestimmt sey? Essen, Trinken und Schlafen sind auch unentbehrliche Mittel zur Entwickelung der natürlichen Anlagen: aber, wer wollte sagen, dass der Mensch zum Essen, Trinken und Schlafen bestimmt sey? Ist nun dieses Merkmal des Grundbegriffs problematisch; so sind es die daraus abgeleiteten praktischen Sätze nicht minder. — „Man muss „demnach (heisst es S. 42.) das Kind zum Gehorsam „gegen rechtmässige Vorgesetzte und verpflichtende Ge-„setze und Vorschriften gewöhnen." Das ist nun schon ein Lappe von der positiven Erziehung, welcher der vernunftmässigen und natürlichen angeflickt ist. Heisst das: man gewöhne die Kinder sich dem Eigensinne älterer — oder der Gewalt stärkerer — oder den vernünftigen Vorschriften klügerer Menschen zu unterwerfen? Das erste ist inconsequent; das andere Nothzwang, bedarf also keiner Gewöhnung; das dritte überflüssig: denn, diese vernünftigen Vorschriften stimmen entweder mit der eigenen Einsicht des Zöglings überein, und dann bedarf er ihrer gar nicht: denn, seinen Einsichten gemäss zu handeln ist der Zögling der Vernunft ohnehin schon gewöhnt; oder, sie stimmen nicht damit überein; und dann sind sie ihm mit dem Eigensinne subjectiv gleichgeltend.

Die dritte sogenannte Hauptregel, welche anräth: „dem Zöglinge diejenigen Kenntnisse, Fertigkeiten und „Geschicklichkeiten zu verschaffen, wodurch er in dem „von der Vorsehung ihm angewiesenen Standpunkte in „der Gesellschaft ein nützliches und glückliches Mitglied „derselben werden kann" — kann noch weniger Gesetz

 der

der *allgemeinen* Erziehung seyn, als welche den Menschen weder zum Bauer noch zum Gelehrten, weder zum Kaufmann noch zum Staatsminister, sondern zum *Menschen* bilden soll. Jeder Stand bildet seine Glieder alsdann, wenn sie ihm wirklich einverleibet sind: aber diese Einverleibung geschieht in Staaten, wo die Stände nicht, der Natur und gesunden Politik zuwider, erblich sind, vernünftiger Weise nicht durch die Geburt, sondern durch ganz andere Bestimmungsgründe. Will die allgemeine Menschenbildung auch schon auf den künftigen Stand ihrer Zöglinge hinwirken; so muss sie sie entweder auf alle Stände zugleich vorbereiten, und dann bleibt der angewiesene Standpunkt gänzlich aus dem Spiele; oder nur auf einen, und das wäre grund- und zwecklos: denn der Erzieher kann nicht voraus wissen, für welchen Stand sein Zögling von der Vorsehung bestimmt ist. Er muthmasset es freylich; aber, soll Muthmasung der Grund seyn, auf welchen wir unsere Erziehungsmassregeln bauen? —

Die zweyte pädagogische Abhandlung behauptet, dass die *Religion Princip der Erziehung* seyn müsse, freylich aus manchen willkührlich angenommenen Sätzen. Was diesen Behauptungen entgegen gesetzt werden könnte, haben die Herausgeber in beygefügten sieben Zusätzen gesagt. Aber Rec. meynt, dass ihnen noch weit mehr, als hier gesagt ist, entgegengesetzt werden könnte.

Auch mit dem Vf. der dritten Abhandlung: *Ueber die Ehrliebe als Princip der Erziehung*, (sie steht schon im 1ten Bande der Resewitz. Ged. W. und Vorschl. abgedruckt) kann Rec. nicht übereinstimmen: indessen ist hier nicht der Ort zu widerlegen. Schon darin scheint es der 2ten und 3ten Abhandl. an Gründlichkeit zu fehlen, dass ihre Verfasser sich nicht vor allen Dingen mit ihren Lesern über die Begriffe verstanden — nicht bestimmt haben, was ihrer Vorstellung nach zu einem haltbaren Erziehungsprincip erfodert werde. Hätten sie auf diese Weise die Formen berichtiget, wer weiss ob sie dann selbst den ganzen dermaligen Stoff ihrer Beweise würden brauchbar gefunden haben. Wenn schon eine gewisse Vorstellung zufälliger Weise bey der Erziehung gute Dienste leistet; so ist sie doch darum nicht gleich als Erziehungsprincip anzunehmen.

Der zweyte Abschnitt, welcher der Methodik gewidmet ist, enthält ebenfalls drey Abhandlungen, nemlich 1) *über die gute Laune des Jugendlehrers und Schulmannes*, deren Quellen, Beföderungsmittel und glücklicher Einfluss auf die Geschäfte mit vielem Scharfsinn angegeben werden. 2) *Ueber die Aufmerksamkeit, ihre Erweckung und Erhaltung* (auch vom Hn. Abt *Resewitz* im 2ten Bande seiner Ged. W. u. V.). 3) *Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen*: Auszug aus dem bekannten Salzmannischen Buche über diesen Gegenstand. Die Herausgeber sind mit Hn. *S.* nicht einig, wenn dieser voraussetzt, dass die Bibel eines der ersten Lehrbücher der Religion seyn müsse. Sie geben daher zum Schlusse ihre eigenen Gedanken über die Stufenfolge des Religionsunterrichts.

Man muss den Herren Herausgebern dieses Handbuchs die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie nicht nur sehr interessante und wichtige Gegenstände, sondern auch aus der Menge des darüber geschriebenen das Bessere gewählt und den Werth der Abhandlungen durch ihre Zusätze und Anmerkungen noch merklich erhöhet haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt am Mayn*, in der Jägerischen Buchh.: *Synchronismus vom Anfange der Welt bis auf Christi Geburt.* 1792. 1 Bogen. *Synchronismus von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten.* 1792. 1 Bogen in folio. (4 gr.) — Was für einen Begriff mag wohl der Vf. dieser Tabellen von dem Worte *Synchronismus* haben? Statt ihm zu entsprechen, und die zu gleicher Zeit in verschiedenen Ländern vorgefallenen Begebenheiten *neben* einander zu ordnen, stellt er das, was ihm merkwürdig scheint, *hinter* einander. Und überhaupt möchte man wohl fragen: wozu diese Tabellen? Haben wir deren nicht etwa schon genug? Haben wir nicht sogar bessere? Uns wenigstens ist die auf einem Bogen von Hn. Prof. *Remer* in Braunschweig dargestellte *Uebersicht der allgemeinen Geschichte* weit lieber, als dieser angebliche *Synchronismus*. Hn. *Remer's* Auswahl ist viel vernünftiger; sie geht mehr auf das Pragmatische; giebt interessante Winke zum Nachdenken; da hingegen der Ungenannte grösstentheils nur Namen hinsetzt und oft unbedeutende Dinge hinschreibt, und erhebliche verschweigt. Wer beide Arbeiten mit einander vergleichen will, wird uns gewiss sogleich beystimmen. Man wird dann auch sehen, dass die Remerische Eintheilung in gewisse Perioden weit vernünftiger ist, als die Eintheilung des Ungenannten in Jahrtausende und Jahrhunderte, welche von unsern bessern Historikern längst verworfen ist. Die Geschichte des 13ten Jahrhunderts ist unverhältnissmässig weitläuftig dargestellt; denn die 17 vorherigen Jahrhunderte nehmen nicht gar zwey Columnen ein, und das 18te mehr, als die dritte. Kein Wunder! Dem Vf. sind die Eroberungen der Festungen Oczakow, Bender und Ismail in dem letzten russisch-türkischen Krieg so wichtig, dass er sie mit aufführt. Wenn er sagt: *Noah kannte schon die Bearbeitung des Holzes* u. s. w.; so wissen wir nicht, worauf sich das *schon* beziehen soll. Lässt sich denn nicht in 17 Jahrhunderten, die vor der Sündfluth verflossen seyn sollen, viel erfinden? Sollten etwa die vielen Millionen Menschen, die vor der Sündfluth lebten, gar nichts gethan haben? Beym J. 3108 steht: *Sardanapal verbrennt sich selbst.* Warum nicht lieber die damals im Assyrisch-babylonischen Reich vorgefallene Revolution angezeigt? *Regulus stirbt jämmerlich.* Ist dieses, noch dazu unsichere, Factum wichtig genug für solchen Tabellen? Nach Christi Geburt hält sich der Vf. fast ganz allein an Deutschland; z. B. im 12ten Jahrhundert giebt er nichts anders, als deutsche Begebenheiten, im Grunde nur Namen der Kaiser, an. Unter 1350 figurirt noch Barthold Schwarz als Erfinder des Schiesspulvers. — Doch genug zur Charakteristik dieser Tabellen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius. 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartknoch: *Briefe zu Beförderung der Humanität.* Herausgegeben von *J. G. Herder.* Erste u. zweyte Samml. 1793. 182 u. 154 S. 8. (1 Rthl.)

In dem ersten Briefe werden der Zweck und Inhalt dieser Schrift genauer angegeben und der Vf. erklärt sich insonderheit gleich anfänglich, dass es ein Briefwechsel *über die Fort- oder Rückschritte der Humanität in ältern und neuern, am meisten aber in den uns nächsten Zeiten* seyn soll. Dieser Gedanke ist offenbar an und für sich gross, würdig und schön, und den gegenwärtigen Zeitumständen ungemein angemessen. Auch hat der Vf. seinen grossen Zweck bey der Ausführung recht scharf und richtig ins Auge gefasst und auf eine, dem Geiste des Zeitalters und den äussern Verhältnissen, worinn wir leben, ganz anpassende Art, verfolgt. Die ganze Schrift ist von dem reinsten edelsten Geiste der Humanität belebt und enthält einen herrlichen Schatz der wichtigsten und heilsamsten Lehren mit wahrer Lebensweisheit, und edler Freymüthigkeit, schön und eindringend vorgetragen. Rec. verdankt dem Vf. einige sehr angenehme Stunden und ist überzeugt, dass viele Leser dieser Schrift seinem Danke beystimmen werden.

Das eigentlich schriftstellerische Verdienst dieses Werks mag von denen, die bloss als Kunstrichter im eigentlichsten Sinne des Worts urtheilen, immerhin weniger hoch angesetzet werden; — uns gilt vor allem der Geist, der ein Buch belebet, der Zweck, zu dem es sein Vf. bestimmte, die Weisheit und Klugheit, womit er denselben zu erreichen strebte, und der wahrscheinliche Gewinn, den man für die Erleuchtung und Veredlung der Menschen davon zu erwarten hat. So wird es manchem Kunstrichter weniger verdienstlich scheinen, dass der Vf. vielleicht die Hälfte des Buchs mit Auszügen aus Franklin, Luther und Friedrich und mit ganzen Gedichten von Klopstock, Stolberg und Uz angefüllt hat. Allein man muss auf den Zweck des Vf., auf die glückliche Verbindung, womit diese fremden Stücke in das schöne Ganze verwebt sind, und auf die Wirkung, die dieses eben dadurch macht, achten. Insonderheit muss man bedenken, dass nach Friedrichs Aussage Gevattern und Gevatterinnen die Welt regieren, und dass bekanntlich Gevattern und Gevatterinnen nicht denken und allenfalls nur zum Zeitvertreibe zu lesen pflegen. Ein Gedanke oder ein Wort von D. Luther und König Friedrich kommt nun aber schon eher durch Sagenhören und Wiedererzählen in die Gevatterstuben und gilt in denselben auch etwas mehr, als was andre Leute sagen, sprächen diese auch noch so vernünftig und so weise.

Ferner kann es einem Friedrich und Luther nicht so übel genommen werden, und wenigstens eben nicht schaden, wenn sie einmal eine Wahrheit sagen, die manchen Leuten nicht so ganz zu Sinne ist, oder zu ihrer Handlungsweise nicht passet; wir übrigen können aber diese Männer reden lassen, wann und wo selbst zu reden uns nicht rathsam oder geltend genug scheint — versteht sich nemlich, so lange kein ausdrückliches Gesetz die Schriften dieser grossen Reformatoren unter die *libros prohibitos* setzt.

Der 2te Brief betrifft Franklins Lebensbeschreibung von ihm selbst, und der 3te enthält dessen Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität mit Anwendungen. Wie wichtig an und für sich und wie sehr hieher gehörend der Inhalt dieser beiden Briefe ist, erhellet von selbst. Die Ankündigung einer niedlichen Ausgabe im Deutschen von einer Sammlung kleiner und grösserer Aufsätze Franklins, wovon die meisten bisher zerstreut oder gar nicht bekannt waren, wird den Lesern gewiss eben so angenehm seyn, als sie es uns war. Zugleich hofft Hr. H., dass Franklins Leben ganz und im Original erscheinen werde.

Der 4te und 5te Brief enthält Bemerkungen über Schlichtegrolls Nekrolog und sehr zweckmässige Vorschläge zu Vervollkommnung desselben; der 6te Brief die sehr schöne Idee über die Verbindung der deutschen Völker und Provinzen zum Anbau der Humanität. — Schade nur, dass die Sache bloss als Idee hingeworfen ist und keine bestimmte Art der Ausführung angegeben worden. Es ist sehr wahr, was der Vf. sagt: *Gedanken zu hemmen; diess Kunststück hat noch keine irdische Politik erfunden; ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken zu sammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; diess ist ihr, für alle Zeiten hinaus, unabsehlicher grosser Vortheil.* Allein unser Vf. wird in Rücksicht religiöser und vorzüglich politischer Gedanken hievon manche Leute wahrlich nicht überzeugen.

Der 7te, 8te und 9te Brief enthalten ausgezogene Stellen aus Friedrichs nachgelassenen Werken und zwar aus seinen vertrauten Briefen an Voltaire. Sie sind, in vielfacher Rücksicht, wichtig und lehrreich und in Beziehung auf den Geist des Zeitalters und die Begebenheiten des Tages vorzüglich beherzigungswerth.

Von den Schriftstellern sagt Friedrich unter andern: *Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyranney in gleichem Grade verabscheuen, voll Eifer nur fürs allgemeine Beste. Ihnen ist man die Tugenden schuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was ist man ihnen nicht schuldig?* Am Schluss des 9ten Briefes wird folgende merkwürdige,

und fast möchten wir sagen, naive, Frage aufgeworfen: *Hat überhaupt die Menschheit in Europa einen grössern Feind, als diese Politik der Höfe in jenem so genannten grossen Staatensystem, nebst allem, was dazu gehört?* Den öffentlichen Versicherungen in Declarationen, Manifesten u. s. w. zu Folge, (obgleich in neuern Zeiten einige weniger umständlich in dieser Rücksicht gewesen sind,) giebt es ja keine grössere Freundin der Menschheit als diese Politik.

Der 10te Brief enthält Klopstocks vortreffliche Ode an K. Joseph II und ein Gespräch nach dem Tode dieses Kaisers, welches den Regentencharakter und die Regierungsverdienste und Fehler desselben mit grosser Wahrheit und Gerechtigkeit würdiget, und sehr viel lehrreiche und erbauliche Bemerkungen enthält. Im 11ten, 12ten und 13ten Briefe wird von Theilnehmung der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften gehandelt und insonderheit die Frage aufgeworfen und beantwortet: wie es kömmt, dass unsre Poesie, verglichen mit der Poesie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Der Vf. hält *nach unsrer Lage der Dinge das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beynahe für schädlich, weil der Dichter zu bald einseitige Partey nimmt, und der besten Sache, (geschweige einer schwachen, wankenden) mit dem besten Willen schadet. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menschheit*

coetusque vulgares et udam
Spernat humum fugiente penna.

Dass es aber, dem Himmel sey Dank, doch noch mitunter Zeitbegebenheiten giebt, die der Dichter ohne Gefahr und ohne seine Würde zu entweihen, besingen kann, beweist die hier abgedruckte überaus schöne und vortreffliche, ihres edlen Vf. ganz würdige, Ode, vom Grafen F. L. Stolberg an den Kronprinzen von Dänemark. Der 14—17 Brief enthalten Verhandlungen über den Geist der Zeit. *Geist der Zeiten* ist nach unserm Vf. *die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrebungen,* (ein Wort, welches uns eben so wenig mit Glück gemacht zu seyn scheinet, als das ebenfalls von unserm Vf. gebrauchte *Ueberstrengungen*) *Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebenen Ursachen und Wirkungen sich äussern.* Von diesem Geiste der Zeit, den ein Wind und Wahn oft stimmt, unterscheidet er die Grundsätze und Meynungen der *scharfsichtigsten verständigsten* Männer, die sich vom Wahn des Pöbels losmachten, und sich nicht nach jedem Winke lenken lassen. Sie machen eine unsichtbare Kirche aus, auch wo sie nie von einander gehört haben. *Diesen Gemeingeist des aufgeklärten oder sich aufklärenden Europa auszurotten,* sagt er, *ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter er ist, gewiss desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang, gebessert werden: denn Geist allein kann mit Geist kämpfen.* Dann folgen ausgezogene Stellen aus Luthers Schriften oder dessen Gedanken von der Regimentsveränderung, vom Pöbel und von den Tyrannen und vom Eckstein der menschlichen Gesellschaft, auch Lob der Deutschen. Der *Eckstein der menschlichen Gesellschaft,* meynen Luther und Herder, sey *Treu und Glaube.* Einseitige Pflichten und einseitige Rechte soll es nicht geben; und wer seinen Pflichten entsagt, verliere die Rechte, die den Pflichten ankleben. *Uns Deutsche,* sagt Luther, *hat keine Tugend so hoch gerühmet, und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als dass man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen seyn. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein von derselben alten Tugend, nemlich, dass wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heissen, nicht dazu lachen, wie die Walken und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Wo Treu und Glauben aufhöret,* beschliesst der edle Luther, *da muss das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf uns Deutschen!*

Der 20ste Brief enthält eine Ode von Klopstock auf den letzten nordamerikanischen Seekrieg, indem dieselbe, wie Hr. *H.* sagt, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte. Ein und das andere Factum haben zu dergleichen Bemerkungen wohl bey allen Kriegen und zu allen Zeiten Veranlassung geben können.

Der 21ste Brief wirft Zweifel über den Geist der Zeiten auf und giebt eine Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs; der 22ste beantwortet jene Zweifel. Beide Briefe enthalten viel richtig gedachtes und schön gesagtes. — Nur mit Schwierigkeit widerstehen wir der Versuchung, eine und die andere vorzügliche Stelle auszuheben und uns selbst über eine so wichtige Materie zu erklären. Inzwischen müssen wir doch die einzige allgemeine Bemerkung in Bezug auf alle Untersuchungen über diesen Gegenstand hersetzen: Wo und wann blosse Willkühr über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit allein entscheidet und durch äussere Macht jeden ihrer Einfälle, jede ihrer Lüste ungehindert durchsetzt oder wenigstens verfolgt, selbst Freyheit des öffentlichen Urtheils nach ihrem Belieben unterdrücken kann und wirklich unterdrückt, da ist alles Rasonnement über das künftige, wahrscheinliche Wachsthum der Humanität, der Glückseligkeit, der Aufklärung und Sittlichkeit der Menschen an und für sich ganz null und nichtig und ohne allen haltbaren Grund. Ueber Dinge, die bloss vom Zufall abhängen, lässt sich gar keine Berechnung anstellen und auf sie passet gar keine Vermuthung. Wir wissen wohl, dass man bey Berechnungen und Vermuthungen dieser Art das Aufhören des bloss zufälligen oder der entscheidenden Willkühr mit vermuthet; — hat man dazu wohl gegründete Veranlassungen?

Die Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs fängt mit einem Briefe desselben vom J. 1738 an, von dem wir gar nicht einsehen, wie er hieher kommt und hieher gehört, oder auf irgend eine Weise zu Beförderung der Humanität etwas beytragen kann. Der König erzählet darinn von seiner Reise durch Westphalen und sagt unter andern: *Ich habe fast ganz Westphalen auf unsrer Reise gesehen; und gewiss, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so muss diese Nation davon wenig bekommen haben, dass man fast fragen möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht?* Einem jungen Prinzen lässt sich bey der Art, wie er reiset und

und wie er Menschen kennen lernt, ein so unwahres und ungerechtes Urtheil über eine ganze grosse Provinz, in welcher eine äusserst grosse Verschiedenheit der Ausbildung der Bewohner nach Verschiedenheit der Gegenden und der politischen und religiösen Verfassung derselben statt findet, allenfalls noch verzeihen; aber wie kommt diese Stelle hieher und was kann sie zu Beförderung der Humanität beytragen? Sie kann nicht einmal als ein scheinbarer Zweifel gegen die Fortschritte der Humanität angesehen werden, da sie so ganz ohne historische Wahrheit ist. Friedrich wird während seiner Regierung wohl aus Erfahrung einsehen gelernt haben, dass es in Westphalen denkende Menschen giebt; denn in keiner seiner Provinzen hat man sich ernsthafter und nachdrücklicher den verderblichen Monopolien, Handelsbeschränkungen u. a. Missbräuchen und Bedrückungen widersetzt, als eben in Westphalen. Friedrichs Urtheil über den unglücklichen Ludwig XVI ist sehr merkwürdig; er sagt unter andern: *er ist von Kindheit an in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität gewesen; diess muss fürchten machen, dass er sich nicht getraue, selbst zu untersuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.*

(Der Beschluss folgt.)

Coburg, b. Ahl: *Kleine Schriften* des verstorbenen F. Schwarzburgischen Canzler *Ahasverus Fritsch*. Mit Vorausschickung dessen *Biographie* von *Carl Friedrich Freyherr von Moser*. Gesammlet und zum Theil aus dem Lateinischen übersetzt von *C. H. L. W. Spitter von Mitterberg*, H. S. Coburg. Cammerjunker und Regierungsrath. Mit dem Brustbild des sel. Canzler Fritsch. 242 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift enthält unter andern: I) das erstgedachte von Hn. v. *Moser* beschriebene *Leben des Canzler Fritsch*. Fritsch wurde zu Mücheln, im Churfächs. Amt Freyburg 1629 geboren. 1657 wurde er in Schwarzburg. Rudolst. Dienste, als Lehrer des jungen Grafen Albert Anton, genommen; und 1661 zum wirklichen Hof- und Justitzrath befördert. Im J. 1687 erhielt er die Canzlerstelle zu Rudolstadt; welche er bis zu seinem 1701 erfolgten Ableben bekleidete. V) *Heller Spiegel eines frommen und christlich-weisen Regenten* etc. Eine an die sieben Söhne Herzog Ernsts des Frommen gerichtete nach dem Ableben des letztern gefertigte Schrift des sel. Fritsch, in welcher die *loci communes* von den Eigenschaften eines guten Fürsten auf Herzog Ernsten angewendet werden. — *Fritsch* hat sehr viele kleine in das Staats- Kirchen- Lehen- und bürgerliche Recht, in die Geschichte, Politik und Moral einschlagende Schriften geschrieben. Sein Sohn, welcher S. Weimarischer Leibarzt war, hat sie gesammelt, und mit einer Vorrede des berühmten *Griebner*, zu Nürnberg, in zwey Foliobänden zusammen drucken lassen. Hr. v. *Moser* bedauert, dass sie lateinisch, und nicht deutsch geschrieben seyen. Rec. glaubt aber, dass diese Schriften dadurch, dass sie lateinisch geschrieben sind, nichts verloren haben: weil die damaligen deutschen Gelehrten besser lateinisch als deutsch schrieben. — In der Zueignung des gedachten *Hellen Spiegels* etc. an die fürstlichen Söhne Herzog Ernst des Frommen schreibet Fritsch: „Das unvergleichliche Exempel des weyl. Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn, Ernsten etc. Ewr. etc. Hochgeehrten Herrn Vaters, als eines rechtchristlich weisen Regentens, hat mich veranlasset, solches *als einen schönen Spiegel* andern Fürsten zur löblichen Nachfolge — vorzustellen.“ Hätte F. hier lateinisch schreiben müssen, so würde er sicher mit dergleichen falschen Witz nicht gespielet haben. VII) *Leben des* (unlängst verstorbenen löblichen) *Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolfstadt.*

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Liebe, was sie ist und seyn sollte.* Beobachtungen, Lehren und Warnungen für Jünglinge und Mädchen, die mit Ueberlegung in den Ehestand treten wollen. (Als zweyter Theil der Charakteristik des Frauenzimmers) 1790. 14 Bogen. 8.

Unter allen Lagen, in welchen sich der Mensch dem Beobachter darstellt, ist vielleicht keine fruchtbarer an Anlass zu Bemerkungen, als der Stand der Liebe der beiden Geschlechter gegen einander. Ehe oder Unehe! dieser Unterschied thut Nichts. Um den Charakter der Geschlechter zu schildern, geben beide Stände gleich treffende Züge. Der Vf. des hier anzuzeigenden Buchs hat diese Fruchtbarkeit zu einer reichen Aernte benutzt, und stellt nun seine Sammlung nicht blos zur Schau, sondern auch zum beliebigen Gebrauch und Genuss aus. Es sind eine Menge Resultate scharfer Beobachtung, die er als hingeworfene Gedanken, bald im Ton der Sentenzen, bald in Form kleiner Abhandlungen vorträgt; und diese Stücke sind ohne weitere Verbindung in eine Reihe gestellt, gross und klein, mehr und minder wichtig durch einander, ohne dass Rec. einen Leitfaden hätte entdecken können, nach welchem sie geordnet wären. Die Methode in abgebrochenen Sätzen zu schreiben, wird den jungen Herrn und Damen, die das Denken im Zusammenhange nicht lange aushalten, gar behaglich seyn: doch werden auch die Gebildeten dieser Klasse ihre Rechnung hier finden: denn, unser Vf. zeigt viel Kenntniss des menschlichen Herzens überhaupt und des weiblichen besonders, schreibt dabey in einer im Ganzen würdigen, männlichen Sprache und die jungen Leser und Leserinnen müssten ganz roh seyn, die durch dieses Buch nicht zu vernünftigen Betrachtungen über sich selbst sollten veranlasst werden. Die meisten Bemerkungen sind treffend, oft witzig und mit einer feinen Satyre durchwebt: die Lehren und Warnungen wohl gegründet und wichtig. Dass bey einer solchen Schreibart nicht bisweilen Wiederholungen, ein minder gefälliger Witz, wie z. B. die Seufzer der Liebe, (S. 24.) welche der Vf. die Dichter in ihre Dinte mischen lässt, und ein wenig übertriebene Schilderungen vorkommen sollten, ist fast nicht zu verlangen. Ein Beyspiel der letzteren will Rec. anführen, welches gleich auf der ersten Seite des Buchs steht und eben darum auf die Erwartungen des Lesers keinen ganz günstigen Einfluss haben möchte. Nemlich der Vf. schildert S. 2 u. 3. die Glückseligkeit einer guten Ehe und die Freuden des häuslichen Lebens ziemlich idealisch. Die Stelle ist zu

lang zum Abschreiben. Wenn es nun S. 4 heisst: „Ich „glaube, dass keine Mittelstrasse in einem verheurathe„ten Stande sey, und er entweder ein trauriger oder ein „glücklicher Stand sey;" — muss da nicht den Heuraths-lustigen Angst werden? denn, wieviel giebt's denn in dieser Sterblichkeit Urbilder zu jenem hohen Gemählde des glücklichen Ehestandes?

Zuletzt ein Wort an die Damen (warum aber nicht Frauen?), ein sehr wahres und deutlich gesprochenes Wort, welches dem weiblichen Geschlechte sagen soll; Die Damenschaft ist ein leerer Titel und alle (bey uns) damit verbundene Vorzüge sind precär, so fern ihr euch derselben nicht durch vernünftige Bildung würdig macht. Bisweilen spricht unser Vf. ein wenig dreist zu den Damen: z. B. S. 208. „Seyd Menschen, nicht Affen!" — aber es lässt ihm nicht übel und es ist den Damen sehr zu rathen, dass sie dieses Wort mehr als Einmal lesen. Wenn des Vf. Schreibart hier und da, und der Druck durchaus correcter wäre; so würde diess dem Buche einen Vorzug mehr geben. Die Druckfehler verdunkeln bisweilen den Sinn. Z. B. S. 204. „Eure Moral (ihr Schönen!) „eure Philosophie muss so artig gekleidet „seyn, dass man oft dafür den Mann nicht sieht, wem „sie euch gefallen soll." Wenn man das feine Papier und den saubern Druck, mit dem man jetzt bisweilen so manche, zum Staube der Bibliotheken verdammte, Bücher beehrt, auf Schriften, wie diese ist, wendete; so würde ihnen dieser, bey Büchern für Männer geschrieben, ganz entbehrliche Putz den Zutritt zu dem Platze erleichtern, auf den sie gehören, zur Toilette.

Ohne Druckort: *Das nahe Ende der Welt*, aus den merkwürdigsten Begebenheiten derselben, von ihrer Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten entwickelt und dargethan. 1792. 8. 224 S.

Hier ist mehr, als Bengel und Ziehen, prophetischen Andenkens! Der ungenannte Vf. geht in seiner Begeisterung weiter, als der Titel verspricht, indem er nicht bloss bey den gegenwärtigen Zeiten stehen bleibt; sondern sogar den Vorhang von der Zukunft wegzieht, die Schicksale der Welt und des Menschengeschlechts bis zum J. Chr. 2000. als der festen Epoche des jüngsten Tages, darstellt, und mit seinem Seherauge selbst in das tausendjährige Reich hinüberblickt. Alles ist sonnenklar aus dem alten und neuen Testament erwiesen. z. B. Es müssen drey Weltperioden seyn, weil der Heiland die Arbeiter in seinem Weinberge zu drey verschiedenen Tageszeiten gedingt hat. Alle diese Perioden umfassen einen Zeitraum von 6000 Jahren, weil die Schöpfung sechs Tage daurete, und nach Davids Zeugniss ein Tag im göttlichen Calender tausend Erdenjahre beträgt, u. dgl. m. Unter der furchtbaren Reihe von den bevorstehenden Welt- und Menschenbegebenheiten, wobey besonders der Pabst sehr schlecht wegkömmt, suchte Rec. vergebens nach einem Zeitraume, wo alle schlechte Scribenten, apokalyptische Fanatiker u. s. w. aus dem Gebiete der Gelehrtenrepublik verbannt seyn würden. Wir müssen uns also wohl bis zur Epoche des tausendjährigen Reichs gedulden, wo, bey der allgemeinen Ruhe, auch die Federn, Druckerpressen und Köpfe in einen wohlthätigen Stillstand werden versetzt werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

München, b. Leutner: *Entdeckte Geheimnisse der Zauberey* zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Geschrieben von dem Hofr. von *Eckartshausen*, mit vier Kupfern und zwey Vignetten. 1790. 271 S. 8.

„Es gab Zeiten, sagt die Einleitung, in welchen sich „eine Menge Menschen auf Unkosten des menschlichen „Verstandes mästeten und ihr Ansehen auf den Betrug „und das Hintergehen ihres Nebenmenschen gründeten; „und, wer konnte es wohl glauben, dass es noch in un„serem Jahrhundert solche gäbe?" — Rec. würde vielmehr fragen: wer konnte daran zweifeln? — Das Buch enthält eine Sammlung wunderbar scheinender Begebenheiten nebst ihrer sehr natürlichen Auflösung. Die Talismane, die Amulete, die *Spiritus familiaris*, Zauberschlösser, Hexentänze, der Kartenschlag, Kaffee- und Bleyguss, das wüthende Heer, (Nachtgejaid) die Wasserprobe, der Alpdruck, die Geheimnisse der Alchymisten, Stercoristen und Seminalisten, Schatzgräberey, Beschwörung und Geisterbann, die Kunst sich fest zu machen, die Wechselbälge, die Beschreyungen, Liebestränke, Wehrwölfe, und alle diese Missgeburten, welche durch Begattung des Betrugs mit dem Aberglauben erzeugt worden sind, werden hier nackt und bloss aufgestellt, und nach Lesung dieses Buchs wird hoffentlich auch derjenige, der bisher noch zweifelte, in dem vernünftigen Glauben gestärkt seyn, dass aller Zauber und was dem anhängt, nicht auf der Wirksamkeit übernatürlicher Kräfte, sondern bloss auf der Leichtgläubigkeit einfältiger Menschen beruhe. Zuletzt eine kleine Abhandlung über Ursprung und Fortgang des Aberglaubens und — vernünftige Begriffe über Magie, durch welche der Vf. den guten Eindruck, den seine Erzählungen und Auflösungen gemacht haben, wieder zu schwächen scheint: denn, er behauptet da: „Für den Geist ist „weder Raum noch Zeit; daher gründen sich Ahndun„gen, Visionen, Vorhersagung zukünftiger Dinge, der „magnetische Schlaf, die Clairvoyance, die Prophezeihun„gen, wesentlich in der Natur; sie sind keine Blendwer„ke der Einbildung, sie sind Wirklichkeiten des exaltir„ten Geistes." — Er spricht ferner von Wesensgesetzen und Naturgesetzen, von Allgut, Urbild und Wonneziel, von Ueberkraft, Wesentrieb, Dreykraft in der Geister- und Körperwelt und andern Dingen, die für des Rec. gesunden Menschenverstand zu hoch sind. Sind diess wirklich *vernünftige Begriffe* von der Magie; so möchte wohl mancher Sterbliche in die Versuchung kommen zu zweifeln, ob er überall vernünftiger Begriffe fähig sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartknoch: *Briefe zur Beförderung der Humanität.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der 23ste Brief enthält einen Traum und ein Gesicht der Zukunft. Wohl dem, der so angenehm träumen kann und dem ein so herrliches und erfreuliches Gesicht erscheint! Dann kommen im 24sten Briefe Fragen und Zweifel über die fortschreitende Vervollkommung des Menschengeschlechts vor, die im nächstfolgenden beantwortet werden. Diese Beantwortung bestehet in aphoristisch vorgetragenen Lehrsätzen über den Charakter der Menschheit, die unstreitig bey weitem das schönste und vortreflichste Stück im ganzen Buche ausmachen. Sie sind eine köstliche Frucht der reinsten Vernunft und des edelsten vom Anschauen der Würde der Menschheit begeisterten und für die Beförderung derselben glühenden Sinnes. Wegen der genauen Verbindung, worinn die einzelnen Sätze unter einander stehen, verstatten dieselbe zwar keinen Auszug; allein wir glauben doch die beiden folgenden, den ersten als insonderheit wichtig für die Belehrung, und den andern für die Erbauung ausheben zu können.

„*Der Politik ist der Mensch ein Mittel; der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabey erscheinenden Disparaten indess müssen die Menschen belehren, damit sie wenigstens durch eignen Schaden klug werden.*" Der zweyte Satz, den wir, zugleich als eine der wichtigsten Grundregeln der Sittlichkeit für denkende Menschen ansehen, und durch dessen Befolgung, wie Rec. aus Erfahrung weiss, auch ein sehr unglückliches Daseyn Interesse und Werth in unsern eigenen Augen gewinnet, lautet so:

„*Jeder fühlt die Uebel der Welt nach seiner eigenen Lage; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verstand und sein Herz gebietet. Gelingts, so hat er dabey in ihm selbst die eigenste Freude; gelingts jetzt und ihm nicht, so wirds zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was Er thun sollte und konnte . . .*"

In Ansehung des unmittelbar auf diesen folgenden Satzes können wir, unerachtet derselbe herrlich klingt und einen grossen Schein der Wahrheit hat, doch nicht anders als ganz verschiedener Meynung mit dem würdigen Vf. seyn. Er sagt nemlich: *Ist der Staat das, was er seyn soll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: so wird er jede dieser Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menschen nach ihren verschiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.* Unserer innigsten Ueberzeugung nach rühret das gröste und meiste Uebel in der menschlichen Gesellschaft davon her, dass der Staat, oder, mit andern Worten und bestimmter, die Regenten zu viel thun und zu viel thun wollen, dass sie sich als Vormünder der Menschheit ansehen, und dieselbe auch als recht strenge Vormünder behandeln. Bey diesem vormundschaftlichem Regierungssystem kann und wird nie im Ganzen etwas Gutes für die Menschheit herauskommen, und alle Sicherheit der Hoffnung einer zunehmenden Ausbildung und Veredlung der Menschen muss dabey völlig hinschwinden. Denn 1) werden die Menschen auf diese Art nie mündig, gelangen nie zur vollen freyen Entwicklung und Anstrengung ihrer Kräfte, bleiben fern von Eigenthümlichkeit, Selbstständigkeit, Grösse des Geistes und Würde des Charakters. 2) Dieselben Mittel, dieselbe Organisation, derselbe Mechanismus, wodurch die Regierung in den Stand gesetzt wird, die Thätigkeit der Menschen, wie unser Vf. sagt, aufzuwecken und zu ermuntern, oder überhaupt Gutes zu befördern, setzen sie auch in den Stand, unendlich viel Böses thun zu können, und die Privatthätigkeit und Glückseligkeit zu unterdrücken und zu ersticken. Der Willkühr und selbst der Tyranney wird dadurch Thür und Thor geöffnet. 3) Läfst sich aber bey keiner Art der Regierung mit irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, dass mehrere Regenten auf einander folgen sollten, welche die zu einer solchen Art zu regieren nöthigen Eigenschaften des Geistes und Charakters besitzen. Hat nun also auch ein Land das Glück, einmal einen weisen guten Regenten zu haben; so ist seine ganze Wohlfarth und Glückseligkeit doch durchaus von dem Leben dieses Einen Menschen abhängig, und alle die öffentlichen Einrichtungen, die unter demselben höchst wohlthätig sind, können unter einem Nachfolger völlig verderblich gemacht werden. Diese Wahrheit sahe niemand lebhafter und deutlicher ein als der grosse Friedrich. Er sagt in einer von unserm Vf. ausgezogenen Stelle: „*Ein Andächtler an der Spitze des Staats, ein Ehrsüchtiger, den sein Interesse mit dem Interesse der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben.*" So lange es nun aber der Fall ist, dass der Nachfolger eines guten und weisen Regenten an Einem Tage oder auch nur in Einem oder ein paar Jahren das wieder umwerfen kann, was dieser in 20 und mehreren Jahren kaum vollführt hat;

hat; so lange läfst fich doch wahrlich von den Staaten oder den Regenten die Beförderung des Wachsthums der menfchlichen Glückfeligkeit und der fortfchreitenden Ausbildung des ganzen Gefchlechts mit gar keinem Grunde als wahrfcheinlich erwarten.

Die Natur der Sache und die Erfahrung lehren ferner, dafs jede Art menfchlicher Thätigkeit und Betriebfamkeit im Ganzen genommen in *dem* Grade geringer, fchlechter und unzweckmäfsiger ift, in dem folche mehr von der Regierung abhängt und durch fie geleitet und beftimmt wird. Das Religions- und Erziehungswefen, der Zuftand der Sittlichkeit und der Aufklärung, der Ackerbau, der Handel, Manufacturen, Fabriken und jede Art des Gewerbes und Verkehrs werden, im Ganzen genommen, ftets in dem Verhältniffe fchlechter feyn, in dem die Regierung fich eine beftimmtere Leitung derfelben und einen gröfsern Einflufs darauf anmafst. So lange diefe Wahrheit nicht anerkannt wird, find alle Plane zur fortfchreitenden Veredlung und Befeligung des menfchlichen Gefchlechtes auf blofsen Sand gebauet, und alle noch fo fcheinbaren und füfsen Erwartungen darüber find nichts weiter als liebliche Träume. Doch man verftehe und deute diefs nicht unrecht. So wahr und gewifs uns diefe Behauptungen an und für fich zu feyn fcheinen; fo leiden diefelbe bey der jetzigen einmaligen Verfaffung faft aller Staaten nichts weniger als eine unmittelbare, plötzliche, oder wohl gar nur einfeitige und Stückweife, Einführung oder Anwendung. So wie die Menfchen jetzt einmal find, müffen fie *allmählich* zur Mündigkeit angeleitet und vorbereitet werden, und in eben dem Verhältniffe ihr Vormund diefes zu bewirken ftrebt und bewirkt; mufs er ihnen auch Einen Theil ihres Vermögens nach dem andern zur eigenen Verwaltung wieder überlaffen. Diefes ift das grofse Ziel, nach dem vorzüglich in unferm Zeitalter jede Regierung mit möglichfter Weisheit und redlichftem Eifer zu ftreben hat, von dem allein ihre eigene gegründete Sicherheit und Ehre, die Macht und das Anfehen des ganzen Staats, und die zweckmäfsige Ausbildung, fo wie die wahre Glückfeligkeit, der einzelnen Menfchen abhängen. Rec. wünfcht fehr, dafs diefe hingeworfenen Bemerkungen dem geiftvollen erfahrungsreichen Vf. einiger Aufmerkfamkeit würdig fcheinen mögen, und dafs er uns in einem der folgenden Stücke feines Briefwechfels über einen fo wichtigen Gegenftand feine Gedanken mittheilen wolle.

Der letzte Brief enthält zwey Gefpräche über eine unfichtbar-fichtbare Gefellfchaft, wovon das erfte aus Leffings Ernft und Falk genommen ift, dem das zweyte, wie unfer Vf. fich felbft ausdrückt, eine andere Wendung giebt. Unfers Vf. unfichtbar-fichtbare Gefellfchaft ift *die aller denkenden Menfchen in allen Welttheilen, deren Meifter vom Stuhl oder vielmehr erfter dienender Bruder Fauft oder Guttenberg war. In diefer Gefellfchaft ift nichts von dem zu befürchten, was man in der, wovon Leffing fpricht, immer noch beforgen mufs, wo nicht Trug für Wahrheit, fo wenigftens pädagogifche Anleitung, Pedanterie des Herkommens, aufhält. Im Umgange mit Geiftern auf Faufts Mantel bleibt die Seele frey; fie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen. Ueber Grundfätze können fich nur Geifter einander erklären; die Zufammenkunft der Körper ift fehr entbehrlich, wenn fie nicht auch meiftens fehr zerftreuend und verführerifch wäre.* Alles, was unfer Vf. über die ganze Sache fagt, ift unverkennbar wahr und vortrefflich — unfrer innigften Ueberzeugung gemäfs; infonderheit noch folgende Stelle: *Alle folche Symbole mögen einft gut und nothwendig gewefen feyn; fie find aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unfre Zeiten. Für unfre Zeiten ift grade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.* Der einzige Antrieb in der unfichtbar-fichtbaren Gefellfchaft unfers Vf. foll Humanität feyn, wie er zwey Seiten vorher erklärt hat. Hierüber wird am Schluffe des Briefes oder Gefprächs von einer der redend eingeführten Perfonen noch die Frage aufgeworfen: *Glaubft du aber nicht, dafs man auch dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde?* Die Antwort ift: *das wäre fehr inhuman.* Wir find nun zwar, Gott fey Dank, weit entfernt dem Worte: *Humanität*, oder irgend einem der Begriffe, welcher dadurch bezeichnet wird und mit Recht, der Natur der Sache und dem Sprachgebrauche gemäfs, damit bezeichnet werden kann, einen Fleck anhängen zu wollen; — aber doch fcheint es uns gar nicht wohlgethan, diefes ausländifche Wort in unfere Sprache aufzunehmen, und ihm das Bürgerrecht in derfelben einzuräumen. Die Weitfchichtigkeit der Bedeutung deffelben in feiner Sprache und die daraus entftehende Unbeftimmtheit des oder der Begriffe, die damit zu verbinden find oder verbunden werden können, ift in der That zu grofs. Die vielbedeutenden oder viele und verfchiedene Begriffe zugleich bezeichnende Wörter haben, unferer Einficht nach, eben dadurch etwas fehr unvollkommnes und zweckwidriges. Es ift in der That auffallend, dafs der Vf. nirgend in der ganzen Schrift eine Erklärung, oder einen beftimmten Begriff von dem Worte: *Humanität*, gegeben hat, welches doch um fo nöthiger wäre, da es ein ausländifches Wort und demnach allen den Lefern, die mit der Sprache, zu der es gehört, nicht bekannt find, an und für fich völlig unverftändlich ift. Allein es hielt freylich fchwer, bey der Vieldeutigkeit deffelben und bey der Unbeftimmtheit, mit welcher es der Vf. felbft braucht, einen beftimmten Begriff anzugeben. Er fängt z. B. den 25ten Brief fo an: *Alle ihre Fragen über den Fortgang unfers Gefchlechts, die eigentlich ein Buch erfoderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort: Humanität, Menfchheit.* Hier heifst es offenbar fo viel als menfchliche Natur. Eine ganz andere Bedeutung hat es, wenn er im letzten Briefe fagt: Gäbe man diefem Begriff alle feine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange feiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erfte Pflicht fich und andern ans Herz, fo. u. f. w. Wird es nun in diefer Bedeutung genommen, in welcher es auch auf dem Titel des Buchs wenigftens vorzüglich genommen zu feyn fcheint, fo drückt das Wort: *Menfchlichkeit*, völlig daffelbe aus — *herrfchende Gefinnung, den Menfchen im Menfchen zu ehren und zu lieben.* Gefetzt aber auch, das Wort Humanität liefse fich in unferer Sprache gar nicht durch ein *einzelnes* deutfches Wort überfetzen; fo fcheinet es uns doch in einer nicht blofs für

für Gelehrte bestimmten Schrift zuträglicher, seinen Umfang durch mehrere deutsche der ganzen Nation geläufige Ausdrücke zu erschöpfen. Je wichtiger ein Begriff für die Erleuchtung und Veredlung der Menschheit ist; desto mehr muss man darauf bedacht seyn, denselben jedem Volke in *seiner* Sprache zu bezeichnen; denn sonst stehet gar nicht zu erwarten, dass derselbe in seinem wahren Gehalte in allgemeinen Umlauf kommt und von dem gröszten Theile der Menschen richtig gedacht und angewandt wird. Es ist daher zur Beförderung der Humanität unter uns Deutschen gewiss nicht unwichtig, dass wir dieselbe in deutscher Wortgestalt und Bildung unsern Landesleuten kenntlich machen und empfehlen. Verf. dieser Rec. ist Johann Stuve Prof. in Braunschweig, gestorben d. 12 Jul. 1793. S. Supplement d. Nekrologs für 1790–1793.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Clarorum Virorum* Epistolae, quae inter Ciceronis epistolas seruatae exstant in vnum volumen redactae et duplici commentario illustratae a *Benj. Weiske*, Scholae Portensis Collega III. 1792. XVI u. 370 S. gr. 8.

Die Sammlungen der Briefe des Cicero *ad Atticum* et *ad diuersos* enthalten bekanntlich eine beträchtliche Anzahl fremder Briefe, die Tiro, oder wie sonst der Urheber dieser zwar schätzbaren, aber gewiss sehr planlosz gemachten, Sammlungen geheissen haben mag, grade damals mit vorfand und aufgriff. So wie nun diese Briefsammlungen überhaupt aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und bald als unverdächtige, höchstmerkwürdige Actenstücke zu der interessantesten Periode der römischen Geschichte, bald als Sittengemälde und lebendige Darstellungen des damals unter den Vornehmen in Rom herrschenden Tons der Verfeinerung und Urbanität, bald als Muster des richtigen Ausdrucks im Geschäftsstyl und der ungekünstelten Conversationssprache von Geschichtsforschern, Philologen und Rhetoren studiert und erklärt worden sind: so können auch diese Briefe, deren Verfasser mit Cicero zu einer Zeit die ersten Rollen auf dem Schauplatze der damaligen Weltbegebenheiten spielten, und zu den gebildetesten und feinsten Köpfen Roms gehörten, zu mancherley sehr lehrreichen Betrachtungen Anlass geben. Uns waren sie immer als historische Urkunden der damaligen Zeitgeschichte wichtig. Man darf z. B. nur die fast zu einer Zeit geschriebenen Briefe des Pompejus und Cäsar, die hier mit aufgenommen worden sind, gegeneinander halten, und den sorglosen, alles als Kleinigkeit behandelnden Ton des Pompejus mit der klugen, alles für sich gewinnenden, Behutsamkeit des Cäsar vergleichen, um die Auftritte vor und nach dem Treffen bey Pharsalus ganz erklärbar zu finden. Aehnliche Bemerkungen lassen sich über die Staatsberichte und Briefe des Brutus, Cassius, Lentulus, Asinius Pollio u. s. w. anstellen. Wirklich hat sie auch schon *Middleton* in seinem Leben des Cicero und *Stroth* in seinen *Epistolis selectis*, einem meisterhaft geordneten Beytrag zur damaligen Geschichte, recht gut an ihre Stellen einzurücken, und manche Lücke damit auszufüllen verstanden. Von einem ganz andern Standpunkte betrachtete Hr. *Weiske*, der Herausgeber der hier anzuzeigenden Sammlung, diese Briefe. Er erklärt sich in einer vorangeschickten *dissertatio de vsu harum epistolarum* selbst darüber. Ihm sind sie fast nur in rhetorischer Rücksicht merkwürdig. *Reifere* Jünglinge, denn nur für solche kann diese Arbeit bestimmt seyn, erblicken hier eine Gallerie der beredtesten Männer aus der blühendsten Periode Roms, lernen die verschiedensten Charaktere in Denkform und Schreibart kennen, und den Cicero aus einer Vergleichung mit seinen Zeitgenossen, zu der uns übrigens fast alle Data fehlen, desto höher schätzen; ja sie finden selbst in denjenigen Briefen, die in der Anordnung der Gedanken und im Ausdrucke zu den fehlerhaftesten gehören, durch die hier im Commentar gegebnen Winke geleitet, belehrende Muster von dem, was *nicht* nachgeahmt, sondern vermieden werden muss. Endlich bieten auch diese Briefe, die von den Abschreibern und Herausgebern gleichsam als Findelkinder oder Lazarethkranke behandelt worden sind, eine Menge Auswüchse und Verkrüppelungen dar, an welchen der Jüngling das chirurgische Messer der Kritik frühzeitig gebrauchen lernen kann. Rec. gesteht aufrichtig, dass er sich wenigstens von der Allgemeinheit der hier gerühmten Vortheile noch nicht durchaus zu überzeugen vermag. Gesetzt aber auch, dass der Herausgeber der Schönen, der er nun einmal zu huldigen beschlossen hatte, einige Reize mehr angedichtet hätte, als sie besitzt, und dass die Behauptung gleich am Anfange seiner Dissertation: „*hisce epistolis tantum semper pretium putauimus esse statuendum, vt si vel multo maior pars Ciceronianarum periisset, ea iactura multo aequius ferenda esse videretur, quam si hae plane intercidissent*," mehr für eine zärtliche Liebeserklärung als für ein unbefangenes Zeugniss der Wahrheit von vielen gehalten werden dürfte: so verdient doch diess unsern uneingeschränkten Beyfall, dass er den einmal gefassten Gesichtspunkt bey der Bearbeitung durchaus fest in den Augen behalten, und insofern ein wahres Muster geliefert hat, wie man auch jetzt noch — denn zu den Zeiten der *Sturme*, *Schäffer*, *Büchner* u. s. w. war diese Art, die Alten zu interpretiren, auch schon einmal sehr Mode — über einen Classiker einen rhetorischen Commentar *geschmackvoll* liefern könne. Hr. *Weiske* bediente sich hierzu zweyer Mittel. Das eine besteht in den Einleitungen, die er unter dem Namen: *coniectura de ingenio et oratione scriptoris* jeder einzelnen Reihe von Briefen *eines* Schriftstellers vorgesetzt hat. In diesen wird fast gar nicht auf die politischen Verhältnisse und die übrigen Lebensumstände des Briefschreibers, aber desto mehr auf seine gelehrte Ausbildung und Rednertalente Rücksicht genommen. Allein für das erstere hatten auch schon andere, besonders *Manuzzi*, gesorgt, und Hr. *W.* konnte diess als bekannt voraussetzen, obwohl auch hier manches noch zu ergänzen und nachzutragen gewesen wäre. Dagegen entwickelt er nun mit ungemeinem Scharfsinn und einem durch die Alten selbst gebildeten Geschmack die schriftstellerischen Eigenheiten eines jeden, und jüngere Leser können dadurch, dass sie die Richtigkeit dieser Charakterschilderungen nach den Eindrücken, die sie bey der Lectüre der hier ununterbrochen auf einander folgenden Briefe selbst empfangen, genau prüfen, ihre Beurthei-

urtheilungskraft aufs beste üben und schärfen. Wir empfehlen zu dieser Absicht vorzüglich die Coniecturen über den C. Matius S. 280 und über den Asinius Pollio S. 333 und sind geneigt, diesen Theil für das Verdienstvollste der ganzen Arbeit zu halten. Jedem Brief ist aber auch zum zweyten eine fortlaufende *analytische* Erklärung untergesezt, in welcher nicht allein das sogenannte *artificium rhetoricum* genau behandelt, sondern auch über Vorzüge und Mängel in Erfindung und Ausdruck meist sehr scharf und treffend geurtheilt wird. Der entscheidende Ton, in welchem der Herausgeber so gern über die Schreibart jener grosen Männer aburtheilt, dürfte freylich beym ersten Anblick manchem anmasend, oder wohl gar pedantisch vorkommen. Allein die bescheidene Art, mit der der Vf. in der Einleitung S. 15 sich selbst hierüber entschuldigt, wird ihn bey jedem Unparteyischen vor diesen Vorwurf sicher stellen, und dann sind wir ja in unsern Tagen von diesem Irrglauben an die Infallibilität der Alten ziemlich geheilt, und gegen das Kapitel: *de grata negligentia* überhaupt misstrauischer geworden.

Zwischen dem Text und der analytischen Erklärung hat auf der Mitte jeder Seite der kritische und philologische Commentar seinen Platz erhalten. Um die kritischen Anmerkungen von den blos erklärenden zu unterscheiden, sind die erstern mit einem Sternchen bezeichnet worden. Der Vf. liefert eine ganz neue Recension des Textes, und beweist sich überall als einen bescheidenen und doch scharfsinnigen Kritiker. Nur die wichtigern Lesarten sind mit kluger Auswahl aufgestellt, mit einem ruhigen Blick gesondert und abgewogen, und, wo sie zur Verbesserung verdorbener Stellen nicht zureichen wollten, durch eigene glückliche Muthmasungen ergänzt. Ausser andern kritischen Hülfsmitteln, wozu auch die seltene Venediger Ausgabe von 1489 gehörte, benutzte er eine Collation des Görlitzer Codex, die schon Ernesti verglichen hatte, und verglich selbst eine vorher noch nicht benutzte Handschrift des Magdeburger Domcapitels ungefähr aus dem 13ten Jahrhundert. Aus beiden war die Ausbeute nicht sehr ergiebig. Doch ist der Magdeburger Codex öfterer zur Auffindung der wahren Lesart behülflich gewesen, und eine ganz verdorbene Stelle ad Diverf. XII, 15. 10. ist dadurch sehr glücklich wieder hergestellt worden. Dagegen möchte eine andere gleichfalls aus diesem Codex im Text aufgenommene Lesart ad Div. XII, 14. 12., wo statt der gewöhnlichen Lesart: *divina tua mente* die Verbesserung: *divinata mente* aufgenommen ist, aus leicht einzusehenden Gründen noch grosem Zweifel unterworfen seyn. Mit sichtbaren Nutzen konnte er auch die Vorarbeit des Hn. *Benedikt* gebrauchen, von welcher wir mit Hn. W. recht sehr wünschen, dass sie doch ja aus Mangel der Unterstützung nicht unvollendet bleiben möge. Besonders ist dies bey den so sehr verdorbenen Briefen des *Coelius* bemerkbar, von deren Verstümmelung auch Hr. W., so wie vorher Hr. *Benedikt*, den sonderbaren Grund annimmt, dass sie wegen der vielen Beziehungen auf den römischen Process und die ganze Gerichtsform häufiger abgeschrieben, und von unwissenden Abschreibern gemisshandelt worden wären. Beyspiele eigener glücklicher Muthmasungen des Verfassers sind ad Div. XI, 20. 7., wo statt *agri Syllani* gelesen wird: *agri Silani* von der Gegend des Silawaldes zwischen Cosenza und Catanzaro, die allerdings in den Zusammenhang sehr gut passt, und ad Div. X, 8. 14., wo es nur der ungezwungenen Versetzung einiger Worte bedurfte, um einen sehr leichten Sinn herauszubringen. In der bekannten Stelle ad Div. VIII, 17. 15. *irritavi in me Catonem* schlagt Hr. W. vor: *irrita vis in me Catonem*. Er hätte auch *Oudendrps* Muthmasung ad Sueton. Caes. c. 1. p. 4. *mirabimini in me Catonem* anführen können. Wir waren begierig zu sehen, wie er die berüchtigte Stelle ad Div. VIII, 1. *Ego, qui scirem, Pompejum Banlis embaeneticam facere* erklärt oder verbessert haben würde. Er wagte nach so vielen verunglückten Versuchen auch noch eine Muthmasung, und schlägt vor: *embineticam* (a βινέω, concumbendi artem) zu lesen. Allein nicht zu gedenken, dass die Form ἐμβινεῖν mit seinen Derivatis schwerlich aus einem griechischen Schriftsteller zu beweisen seyn dürfte, so widerspricht auch das gleich darauf folgende *esuries* dieser Muthmasung durchaus. Uns hat es immer gewundert, warum das so sehr durch den Zusammenhang sich aufdringende, und durch die Variante zweyer Handschriften des Janus Guilielmus *emeneticam* bestätigte ἐμετικὴν *facere* (vide VV. DD. ad Att. XIII, 52.) nicht schon längst allgemeine Aufnahme gefunden hat.

Am wenigsten scheint uns der Herausg. für die eigentliche Wort- und Sacherklärung geleistet zu haben. Hier ist der Commentar oft zu mager und unvollständig. Zwar entschuldigt er sich damit, dass er alles, was in der Clavis, oder andern bekannten Hülfsbüchern schon erklärt sey, als bekannt und dort leicht zu finden vorausgesetzt habe. Allein hier möchten doch wohl selbst für geübtere Leser eine Menge Schwierigkeiten zu lösen übrig seyn, wobey sie auch die genannten Hülfsmittel vergeblich nachschlagen werden. Und doch kann diese ganze Arbeit eigentlich nur für Jünglinge bestimmt seyn, wie selbst der vorzüglichste Theil derselben, der analytische Kommentar, beweist, der nicht Männer, sondern Jünglinge, belehren soll. So verdiente, um unsere Behauptung nur durch ein paar Beyspiele zu bestätigen, die merkwürdige Stelle ad Diu. VIII, 2. 4. wo durch einen Vers eines alten Tragikers das Zischen und Lärmen des römischen Pöbels im Theater ausgedrückt wird, diese *fistula pastoritia*, wie sie Cicero anderswo (ad Att. I, 3.) nennt, wohl einen Fingerzeig, und diese ganze ächt republikanische Ungezogenheit eine Erläuterung. So dürften in dem durchaus schweren Brief ad Diu. X, 32. 6. wohl wenige den Ausdruck: *praetextam posuit* für sich verstehn, der hier ganz mit Stillschweigen übergangen ist. Denn wenn gleich *praetexta* in der hier vorkommenden Bedeutung nach Manuzzi auch in der Clauis erklärt ist, so dürfte doch auch das Verbum *ponere*, aufgeben, vorstellen lassen, τιθέναι einer kurzen Erläuterung benöthigt seyn.

Diess kann indess den gerechten Beyfall nicht mindern, mit welchem gewiss jeder Kenner diese mühsame und im Ganzen wohlgerathene Bearbeitung eines so sehr vernachlässigten Theils jener Briefsammlungen aufnehmen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Julius 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Creutz: *Ueber den Werth geheimer Künste und Wissenschaften*, von einem preussischen Officier. 1791. 168 S. 8. (10 gr.)

Die betrügerischen Künste des Aberglaubens lassen sich hauptsächlich auf zwey Wegen enthüllen; einmal, indem man die natürlichen Mittel, deren sich ihre Anhänger bedienen, um eine scheinbare übernatürliche Wirkung hervorzubringen, aufdeckt, und durch Anwendung derselben zeigt, wie sie dabey zu Werke gehen; zweytens, indem die Unmöglichkeit übernatürlicher Wirkungen durch menschliche Kräfte aus Gründen der theoretischen Vernunft dargethan wird. Noch ein dritter Weg ist übrig, nemlich der, aus Grundsätzen der praktischen Vernunft die Verwerflichkeit jener Künste zu beweisen. Dieser letztere ist es, den der ungenannte Vf. betreten hat; doch hat er auch nebenbey die Gründe benutzt, die ihm der zweyte darbot. Er hat seinem Vortrage die dialogische Form gegeben, um, wie er sagt, die zu machenden Einwürfe bequemer zu beantworten, und die oft nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen. So nützlich und zweckmäsig aber diese Form auch ist, wenn es, besonders bey dem mündlichen Unterricht, darauf ankömmt, dass sich die Begriffe und Folgerungen in dem Verstande und der Vernunft des Züglings selbst entwickeln sollen; so überflüssig und unbequem scheint sie doch zu seyn, wenn sie blos zur leichtern Beantwortung der Einwürfe, und um die dabey nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen, dienen soll. Einwürfe lassen sich auch eben so leicht und bequem anführen und beantworten, ohne Personen redend einzuführen, und ohne dadurch unerträglich zu werden. Diese Form ist auch blos für diesen Zweck bey systematisch geordneten Vorträgen, dergleichen der gegenwärtige ist, für den Schriftsteller und Leser gleich unbequem; denn jener wird, auch wider seinen Willen, genöthiget seyn, den Gang seines Raisonnements abzubrechen, und ihm eine andere Wendung zu geben, um nur den Foderungen des einmal gewählten Dialogs genug zu thun; und dieser kann den Faden des Raisonnements nicht unmittelbar verfolgen, sondern muss sich durch die unwesentlichen Uebergänge, die jene Form erheischt, aufhalten lassen, und alle die Knoten, die der Autor schürzen musste, diesem lösen helfen. Hievon abgesehen, verdient diese Schrift jedoch in Betracht ihres wesentlichen Inhalts empfohlen zu werden, besonders aber in Rücksicht auf denjenigen Theil der darinn enthaltenen Betrachtungen, welche sich auf die Beurtheilung der magischen Künste nach Grundsätzen der Sittlichkeit beziehen; eine Unternehmung, welche bis jetzt noch nicht, wenigstens nicht so absichtlich und ausführlich, geschehen, und also neu und originell ist. Ob wir gleich damit nicht sagen wollen, dass der Vf. seinen Gegenstand, die Beurtheilung der Magie aus Grundsätzen der praktischen Vernunft, völlig erschöpft, keine Seite offen gelassen, der nicht noch stärker zugesetzt werden könnte, und keine Wendung verfehlt habe, die die Verwerflichkeit, Schlechtheit und Schädlichkeit der magischen Künste in einem noch hellern Lichte zeigte; so ist doch dieser Theil seiner Abhandlung bey weitem vorzüglicher und gründlicher, als der, wo er Gründe aus der theoretischen, besonders der speculativen, Vernunft zu Hülfe nimmt. Uebrigens bestreitet er die Künste des Aberglaubens nicht nach allen ihren Arten, sondern im Allgemeinen, indem er die Wahrsagerkunst dabey zum Grunde legt, und es dem Leser überlässt, auf die übrigen die Anwendung seiner vorgetragenen Gründe selbst zu machen. In Rücksicht der sittlichen Grundsätze mag das allerdings angehen; obgleich es für viele, man kann sagen, für den grössten Theil des Publicums, höchst nöthig und nützlich gewesen wäre, besonders zu zeigen, aus welchen Gründen die praktische Vernunft jede jener Künste, des Geistersehens und Befragens, des Steins der Weisen nach seinem ganzen Umfange, des Wahrsagens zukünftiger Schicksale, der Astrologie, und wie alle die magischen, kabbalistischen und alchemistischen Künste heissen mögen, verwerfe und unmöglich mache. Allein anders verhält es sich mit der Beurtheilung derselben aus Gründen der theoretischen und speculativen Vernunft. Da der Zweck dieser Künste verschieden ist; so müssen auch die Gründe zu ihrer Beurtheilung verschieden seyn, und es kann z. B. die Kunst, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, nicht nach den Gründen beurtheilt werden, die nur für die Kunst, mit Geistern Umgang zu pflegen, gelten. Der Plan der Schrift und das Wesentlichste der Ausführung desselben wird aus folgendem Auszuge am besten erhellen, dem wir, wo wir Veranlassung dazu finden, einige Erinnerungen beyfügen wollen. Das Buch verdient diese Umständlichkeit. In einer Einleitung wird bestimmt, in wie fern man zur Prüfung ungewöhnlicher Lehren und Behauptungen verbunden sey. Die Vernunft müsse zwar, heisst es, alles ihrer Prüfung unterwerfen, was eine bisher unbekannte Kraft oder Kraftäusserung in der Natur vermuthen lasse, oder was wirklich auf die bisherigen festen Grundsätze unsers Denkens, besonders auf unsere wichtigen Angelegenheiten nahen Bezug habe; allein daraus folge nicht, dass wir durchaus die Vernunft zur Beleuchtung eines jeden unwesentlichen Hirngespinstes, zur Sichtung eines jeden widersinnigen Mähr-

chens erniedrigen müfsten. Gegenwärtig habe doch unfere Vernunft einen hinlänglichen Vorrath von Erkenntniffen, um es jeder Art von Wahn fogleich bey deffen Erfcheinung anfehn zu können, dafs es Wahn fey. (Wenn die Erkenntniffe wirklich fo allgemein unter den Menfchen wären, wie der Vf. zu glauben fcheint, fo würde es auch der gegenwärtigen Schrift, die die Prüfung und Aufdeckung eines folchen Wahns zum Zweck hat, nicht bedurft haben. Wer freylich über diefe und dergleichen Gegenftände bereits ins Reine gekommen ift, wem die Grundfätze, nach welchen fie geprüft und beurtheilt werden müffen, fchon geläufig find, bedarf nun weiter keiner Anftalten und Zubereitungen, um fich zu überzeugen, dafs etwas ein Wahn, ein Betrug fey. Aber in diefem Falle ift doch nur die bey weitem kleinere Anzahl der Menfchen. Eben fo wenig laffen fich auch in Anfehung der Gegenftände felbft, welche man der Prüfung unterwerfen foll, Grenzen beftimmen. Um einzufehen, dafs etwas ein Hirngefpinft fey, mufs die Prüfung erft vorausgehen, und diefe ift um fo befchwerlicher, je fcheinbarer die Maske von Realität ift, hinter welche fie fich verftecken. Wie viele metaphyfifche Hirngefpinfte giebt es nicht noch jetzt, die, ungeachtet der weitern Verbreitung einer gröfsern Maffe von Erkenntniffen, ihr Anfehn behaupten? und um defto nachdrücklicher in Schutz genommen werden, je mächtiger die Streiche find, die die Vernunft ihnen verfetzt!) Die Abhandlung felbft zerfällt hierauf in *drey* Abtheilungen. Die blendenden Künfte der Magie müffen als unvernünftig verworfen werden: I) weil bey allem Augenfchein dafür, doch noch immer wenigftens ein ftarker Verdacht bleibt, dafs fie falfch und trüglich find. Die in folchen Fällen zu befolgende Regel ift: lieber unfere Eigenliebe durch Mifstrauen auf unfere Beobachtungsfähigkeit, als unfere Vernunft durch Verletzung ihrer Würde, mithin auch ihrer Kraft, welche mit dem Gefühl ihrer Würde immer in dem genaueften Verhältnifs fteht, zu kränken. II) Weil der Zweck jener Künfte äufserft klein und unlöblich ift. Diefer Zweck ift *Ausficht in die Zukunft*. Allerdings haben wir ein Vermögen, in die Zukunft zu fehen; aber es ift befchränkt, und mufs es um unferer Beftimmung willen feyn. Diefes Vermögen leitet aber gleichwohl viel, und unfer Trieb für die Zukunft kann, wenn er der allgemeinen Regel unferer Thätigkeit, der Vernunft, gehorfam ift, fehr viel Befriedigung finden; da hingegen keine Magie das, was zu diefer Befriedigung etwa mangeln möchte, ergänzen kann, und das, was diefe uns lehrt, überdies noch unnütz und fchädlich ift. Einige Ereigniffe im Laufe der Natur und im menfchlichen Leben können wir mit *Gewifsheit* vorherfehen. Diefe Gewifsheit, fo gering auch ihr Umfang ift, wird noch lange nicht fo angewandt und benutzt, als es feyn könnte, befonders in Hinficht auf unfer fittliches Verhalten. Was würde es alfo helfen, wenn das Feld diefer Gewifsheit noch mehr erweitert wäre? Von noch gröfserm Umfange ift das Feld der *Wahrfcheinlichkeit* und *Ungewifsheit*. Es ift das eigentliche Uebungsfeld unferer Vernunft. Je öfterer, je unbefangener, je forgfältiger wir unfere gemachten Erfahrungen nach allen ihren Umftänden zu Rathe ziehen, und, nach dem, was gefchehen ift, das, was gefchehen foll, beurtheilen, defto mehr fchärft fich die Sehkraft unferer Vernunft für die Zukunft, fchärft fich unendlich mehr, als wenn wir jemanden zur Seite hätten, der uns die ungewiffen Ereigniffe vorher fagte. Sollte demnach der Menfch nicht in thierifcher Stumpfheit bleiben, fo mufste die höchfte Weisheit einen grofsen Theil der Zukunft in Dämmerung hüllen; denn diefe Dämmerung reizt, erweckt und übt unfere Sehkraft weit ficherer und beffer, als volles Licht, gegen welches Licht wir fo träge find. (Noch mehr! der Menfch ift in vielen Fällen, die feinen Gefundheitszuftand, feine äufsern Verhältniffe, die Anfchaffung feiner Erhaltungsmittel, und die Beförderung feines erlaubten Intereffe betreffen, Herr feiner Schickfale und der künftigen Erfolge feiner Handlungen, wenn er die Vernunft zu Rathe zieht, und nicht eher Zwecke durch Mittel wirklich machen will, bis er fie durch Weisheit und Klugheit gebilliget fieht. Sey es nun, dafs der Erfolg feinen Abfichten entfpricht, oder dafs nicht vorherzufehende Zufälle die Wirkfamkeit feiner Mittel vereiteln; fo darf ihm in *diefem* Falle feine Vernunft keinen Vorwurf machen, und feine Zufriedenheit wird durch das Mifsgefchick nicht geftört; in *jenem* aber erhöht und veredelt das Bewufstfeyn feiner vernünftigen Handlungsweife, und dafs er felbft der Schöpfer feines glücklichen Zuftandes ift, den Genufs deffelben; ein Genufs, deffen reellem Gehalte derjenige bey weitem nachftehen mufs, an welchem fich der blofse Günftling des Glücks weidet.) Am eingefchränkteften ift unfer Vorherfehungsvermögen in Anfehung der blofs *zufälligen* Ereigniffe, d. i. folcher Wirkungen, die weder von unferm Willen abhängen, noch in unfern Handlungen und der Art, wie wir handeln, ihren Grund haben. Obgleich dem Menfchen der Zugang auch zu diefen nicht ganz verfchloffen ift, vernünftige Circumfpection auch auf die möglichen zufälligen Ereigniffe Rückficht nimmt, und der Scharffinn des erfahrnen und geübten Denkers fich manches fehr gut erklärt, was der Blödfinnige und Seelenträge nicht begreift; fo bleibt doch auch dem Klügften und Erfahrenften noch vieles in diefem Felde unerforfchlich; (denn es ift, fetzen wir hinzu, vermöge der Natur und der Schranken unferes Erkenntnifsvermögens, nicht möglich, alle die Begebenheiten zum voraus zu beftimmen, die entweder in dem Willen der Menfchen, in wie fern derfelbe durch Bewegungsgründe, die ihnen felbft noch unbekannt find, künftig beftimmt werden wird, oder in den Wirkungen der phyfifchen Naturgefetze, zu welchen jetzt noch keine bemerkbaren Anftalten gemacht find, ihren Grund haben. Auf diefe Fälle wenigftens kann das nicht angewendet werden, was der Vf. unmittelbar darauf fagt: dafs doch die Grenzen des menfchlichen Vorherfehungsvermögens in Anfehung der zufälligen Ereigniffe nicht fo unverrückbar wären, dafs wir nicht hoffen dürften, die Vernunft künftiger Gefchlechtsfolgen könne hier weiter gehen, als die Vernunft felbft der Klügften unter uns.) Der Einwurf, dafs doch unfere Vernunft vielleicht oft eines ähnlichen Mittels, dergleichen Fernglafer für blöde Augen find, bedürfe, wird fehr gut dadurch gehoben, dafs er bey allem philofophifchen Anfchein gerade gegen alle gefunde Vernunft

nunft verstosse. Gesetzt, die Vernunft eines Menschen wäre durch irgend eine Ursache geschwächt, so wäre kein Mittel besser gewählt, sie auf immer in dieser Ohnmacht zu erhalten, und ihr sogar zu ihrem etwanigen Wiederaufkommen hinderlich zu seyn, als dieses Surrogat, womit man dem Blödsinn schmeicheln zu wollen scheint. Der Gebrauch jenes Mittels würde nicht allein Blödsinnige reizen, sondern auch aus den besten Köpfen Blödsinnige machen. Weit angemessener ist es hingegen der höchsten Weisheit, die durch eigne Schuld, durch Trägheit und Ausschweifung geschwächte Vernunft diesen ihr zugefügten Schaden fühlen und wieder verbessern zu lassen, als ihr ein Hülfsmittel zu verleihen, welches jenes Uebel unheilbar machen würde. Das Gefühl der Schwächung kann die eingeschlummerten Kräfte der Vernunft erwecken, und, einmal erweckt, steht ihr der ganze Weg wieder offen, den sie verlassen hatte, und auf den sie vielleicht nun grössere Fortschritte, als zuvor, sich versprechen kann. — Was uns zur völligen Befriedigung des Triebes, in die Zukunft zu sehen, noch fehlt, kann keine Magie ergänzen, und das, was diese uns lehrt, ist unnütz und schädlich. Weder in Ansehung der bloss wahrscheinlichen und ungewissen, noch der ganz zufälligen Ereignisse kann sie uns volle Gewissheit geben. (Der Vf. hat die Ursache beyzufügen vergessen, und diese kann nirgend anderswo liegen, als in der *Beschaffenheit* unserer Vernunft, die allen Menschen, folglich auch dem wahrsagenden Magus, gemein ist, und weder mittelbar noch unmittelbar auf den sichern Erfolg von ungewissen und zufälligen Ereignissen schliessen kann, wenn ihr die Data dazu schlechterdings fehlen.) Der Magus würde auch den *vernünftigen* Forscher wenig befriedigen, wenn er ihm nicht mit der Entdeckung der künftigen Ereigniss zugleich auch die Ursache davon, die die Begebenheit begleitenden Umstände und die Folgen der vorhergesagten Begebenheit entdecken kann. Der *Schwache* hingegen würde irre gemacht, beide aber aus der Sphäre ihres eigentlichen Menschenberufs gerissen werden. Warnungen vor Gefahren, die uns der Magus gäbe, würden wir eben so wenig befolgen, als die Warnungen der Vernunft selbst. Die letztern sind wirklich belehrend, da hingegen die Winke der Magie ungleich mehr Schaden als Nutzen stiften. Sie geben uns keine nützlichen Kenntnisse über die Zukunft, keine, die uns klüger, vorsichtiger, und noch minder solche, die uns wahrhaft weiser und besser machen könnten. Vielmehr thut sie in dieser letztern Rücksicht den offenbarsten Schaden. Sie schwächen nicht nur die Gemüther durch unzählige Besorgnisse und Beängstigungen, und lehren uns Mistrauen, woraus Hass entstehen muss; sondern sie erniedrigen auch die Seele durch die rastloseste Eitelsucht, und machen, dass die von ihnen gelenkten Menschen ihre hohe Bestimmung ganz aus den Augen verlieren. Was sie versprechen, dient nicht zur Veredlung und Besserung ihres Willens, sondern zur Befriedigung der Eitelkeit und thörichter Begierden. (Wir fügen noch bestimmter hinzu: dadurch dass die Magie dem Menschen seine künftigen Schicksale und die Erfolge seiner Unternehmungen und Handlungen offenbarte, würde es ihm völlig gleichgültig seyn, ob er nach Gründen handelte oder nicht; gleichgültig, nach welchen Maximen und Bewegungsgründen er seinen Willen bestimmte, ob nach solchen, die die Vernunft billigt und gebietet, oder nach solchen, die sie verwirft und verbietet. Es wäre ein Spiel in der Hand des blinden Zufalls, und da es ihm unmöglich wäre, das zu hintertreiben, was das Schicksal über ihn beschlossen hat; so würde er es als verlorne Mühe ansehn, sich durch das Vernunftgesetz bestimmen zu lassen, und Entwürfe zu verfolgen, wenn sie auch das Werk des hellsten Verstandes, der tiefsten Vernunft und der vorsichtigsten Klugheit wären.) III. Die Mittel, deren sich die Wahrsager bedienen, sind höchst geringfügig und entsprechen dem Zwecke nicht, wozu sie gebraucht werden; — ein Spiel Karten, ein wenig Kaffeesatz, einige Loth Bley, einige Häufchen Salz oder gar Asche, die flache Hand, die Runzeln der Stirne u. s. w. Die schwerste dieser Künste ist auch für den stumpfsten Verstand weit eher und leichter zu erlernen als Dreschen und Holzspalten. Alles in der Natur ist Ursach und Wirkung, von jeder Wirkung lässt sich auf ihre Ursach, und von dieser auf ihre Wirkung schliessen. Welches wäre aber die Causalverbindung, in welcher mein gegenwärtiger Zustand mit dem prophetischen Kaffeesatz stünde, um aus diesem auf jenen für die Zukunft einen Schluss machen zu können? Welchen Einfluss haben die Umstände, wodurch ich reich werden kann, auf die Mischung der Karten, u. s. w. Was das gerühmte Einverständniss mit Geistern betrift, so ist das gerade die Seite, auf welcher der Vf. dem Aberglauben den schwächsten Widerstand thut, und das, was er als sein Glaubensbekenntniss über die Natur der Geister aufstellt, ist nicht geschickt, das zu bestärken, was er gegen die vorgebliche Mitwirkung der Geister zu dem Geschäfte der wahrsagenden Magier vorbringt. So glaubt er, dass es Geister gebe, die ihre Thätigkeit eben so an uns, wie wir die unsrige an den unter uns stehenden Wesen, übten, unsere Schicksale ordneten, und solche bestimmter als wir vorhersahen, (eine der Beförderung der Moralität gewiss sehr ungünstige Behauptung!) dass sie wahrscheinlich auch Körper, Sinne und Sinnenorgane hätten, doch ungleich feiner und ausgebildeter als wir. Sie hätten auch wohl eine weit sichrere und tiefer dringende Logik; gleichwohl sey zu zweifeln, dass wenigstens die zunächst an uns stehende Klasse einen von dem unsrigen wesentlich verschiedenen Weg zur Erkenntniss der Wahrheit habe (ein wahrhafter Widerspruch!) Ueberhaupt lässt sich gegen diesen Glauben freylich nichts sagen, eben weil es ein bloser Glaube ist, dem keine absolute Unmöglichkeit im Wege steht. Allein alsdann ist auch das Vorgeben des Magiers, dass er durch Einfluss der Geister wirke, schlechterdings unwiderlegbar. Denn wenn die Geister, wenigstens die uns zunächststehende Klasse derselben, einen Körper als wir, wenn gleich einen feinern, und einen nicht wesentlich von dem unsrigen verschiedenen Weg zur Erkenntniss haben, auch ihre Thätigkeit eben so auf uns äussern können, wie wir auf die unter uns stehenden Geschöpfe zu thun vermögen; so bleibt eine Mittheilung ihrer Gedanken durch Sprache, die ihnen der Vf. ebenfalls bey-

legt, gar wohl möglich, und diejenigen, die sich einer dergleichen Mittheilung und Mittheilungsempfänglichkeit rühmen, können durch keinen Grund abgewiesen werden. Der allein sichere Ausweg ist dieser, dass wir dabey bleiben, wovon wir gewiss überzeugt sind, dass wir nemlich von der Existenz und Natur der Geister nichts wissen, und dass wir denen, die sich eines solchen Wissens rühmen, den Beweis davon überlassen. Sie werden ihn sicher schuldig bleiben.) Aber, so fährt der Vf. nun noch fort, der Magier kann noch sagen: ihr sprecht wie der Blinde von der Farbe! Lasst euch erst in die Wissenschaft einweihen, und dann urtheilt. Nähere Kenntniss der magischen Mysterien wird also keinem eher gereicht, als bis er den Entschluss, sich einweihen zu lassen, vollzogen, bis er den bedenklichsten Schritt gethan hat, welchen er nicht wieder zurückthun kann. Nach der natürlichen Freyheit aber, die der Mensch hat, und die ihm keine Wissenschaft nehmen darf, ohne sich in den schlimmsten Ruf zu bringen, muss es doch wohl bey jedem stehen, Rath zu halten, ob er die Einladung annehmen darf oder nicht. Die Gründe dagegen liegen vor uns; wir wissen und der Magier lässt uns wissen, worin der Werth seiner Wissenschaft bestehe, und welchen Gegenstand sie habe, um über diesen Werth an und für sich selbst nach Eingebung unserer Vernunft absprechen zu können. Will sich die magische Geisterlehre über allen Vorwurf der blossen Vernunft erheben, so müsste zuerst das wirkliche Daseyn ihres Gegenstandes, in so fern es durch die Sinne zu fassen ist, eben so von allen, oder auch nur den meisten Menschen erkannt werden, wie die Gegenstände aller andern Wissenschaften; und zweytens müsste keiner ihrer Sätze durch Sätze der unmagischen Kenntniss des Geisterreichs bestritten werden können. Je stärkere Einwürfe aber blosse Erfahrung und die sich selbst überlassne Vernunft, auch ohne Hülfe wissenschaftlicher Kenntnisse dagegen machen kann, je mehr diese Einwürfe nicht etwa gegen blosse abgeleitete Sätze, sondern gegen die ersten Gründe dieser Wissenschaft gerichtet werden können, und je weniger diese dagegen durch allgemein anerkannte Erfahrungs- und Vernunftlehren zu schützen sind; desto mehr muss ihr Ansehn, auch vor des Unwissenden Augen wanken, desto weniger ist es durch gebieterisches Hinweisen auf eine genauere Kenntniss der Mysterien selbst zu retten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort: *Heliopolis*, im letzten Jahre der alten Finsterniss: *Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europens, die sie bisher unterdrückten.* Eine Rede mit dem Motto: *Noctem peccatis, et fraudibus objice nubem.* 8. 86 S. — Der Inhalt dieser Rede ist nicht neu, aber im Ganzen genommen gründlich und mit Wärme vorgetragen. Doch sollte im Titel nicht eigentlich *Denkfreyheit* (die, wie der Vf. selbst sagt, nicht gegeben und nicht genommen werden kann) sondern *Freyheit, seine Gedanken mitzutheilen*, genannt seyn; denn davon handelt die Rede. Wahr ists, dass Obrigkeiten keine Verbindlichkeit und kein Recht auf unser Forschen nach Wahrheit, auf die überirdische Aufklärung, sondern nur auf irrdische Zwecke bürgerlicher Sicherheit haben: indessen unterscheidet der Vf., wie es diesem Satze gemäss geschehen sollte, nicht genug theoretische Meynungen und praktische Sätze, die auch in Absicht bürgerlicher Sicherheit schädlich seyn können. Er sagt S. 42 f. „es dürfe nicht verboten seyn, andern „Gift zu geben, indem das Gift für den Geber wohl eine gesun„de Nahrung seyn, und er nicht vorhersehen könne, dass der „schwache Magen des andern ihn nicht vertragen werde; er „sterbe nicht am *Geben*, sondern am *Essen*: jener habe ihn ja „nicht damit gestopft, und man könne dem Geber nicht bewei„sen, dass, wenn er es auch selbst für Gift gehalten, er es je„nen in der Absicht gegeben habe, ihn zu vergiften." Rec. muss gestehen, dass er in diesem Satz die Quintessenz der jesuitischen Moral gefunden hat. So wäre es also erlaubt, dass ein Apotheker dem Nichtkenner, dem Kinde, Arsenicum anstatt *Cremor Tartari* verkaufe? selbst wissentlich verkaufe? und das dürfe keine Stadt oder Landespolizey verbieten? Speculative Meynungen sind kein Gift, wenn sie auch irrig sind; höchstens wäre Verleugnung der Vorsehung und moralischen Abhängigkeit von Gott für den, der sie aus Verstandesschwäche annimmt und daraus praktische Folgen zieht, ein langsames Gift; und also sollte auch dies nicht dem ungelehrten Publicum überzuckert, oder in einem überredenden Vortrage gegeben werden: aber Schriften, die Sittenlosigkeit empfehlen, zur bürgerlichen Unruhe, zu Scenen des 10ten Augusts und zu Septemberscenen aufwiegeln, die alle Moralität aufheben, die die bisher bestimmenden Bewegungsgründe des Volks zur gegenseitigen Ehrlichkeit, Treue, Mässigung sinnlicher Triebe entkräften; die das Gewissen, des Vf. einzige oberherrliche Autorität, in ein kraftloses, lächerliches Götzenbild verwandeln, und das Volk dadurch sittenlos und unglücklich machen, sollten die dem Staat oder dessen Repräsentanten gleichgültig seyn *müssen?* Ein Schriftsteller thut der guten Sache der Denk- und Druckfreyheit immer Schaden, wenn er diesen Unterschied unter gelehrten Untersuchungen für die gelehrte Welt, die für alle speculative und praktische Wahrheiten frey und unverletzt bleiben müssen, und unter dem leichtsinnigen, unmoralischen, sittenverderbenden Lehren und Schreiben für das ungelehrte Volk nicht deutlich bemerkt. Der Apotheker kann und darf dem Gelehrten, dem Arzt, dem Färber u. s. w. zu einem unschuldigen und nützlichen Gebrauch sicher und ungehindert Gift verkaufen; darf er es aber auch dem Kinde? der Schwangern? dem unbekannten Koch? jedem Unbekannten? — Auch darinn drückt der Vf. sich nicht genau und richtig aus, dass er das Gewissen das Gesetz in uns, das höchste, einzig verpflichtende Gesetz, nennt. Gewissen ist kein Gesetz, sondern es ist unsre Anerkennung und Empfindung unsrer Verpflichtung gegen ein Gesetz, das vorher da und angenommen ist, es sey nun durch eigne Abstraction dessen, was unser Bestes, was gegenseitige Verpflichtung der Menschen in bürgerlicher Gesellschaft erfodert, was unser und anderer zukünftiges Wohlseyn betrift, oder es sey durch überzeugende Unterweisung anderer, auf welche Art es wolle, entstanden. Dann erst macht mein *Vernunfturtheil:* „dies ist Pflicht für mich" und mein *inneres Gefühl des Wohl- oder Misbehagens*, wenn ich meine Pflicht erfülle, erfüllt habe, oder nicht, das aus, was Gewissen heisst: dann erst bin ich, vermöge meiner Anerkennung meiner Pflicht, vermöge meines Urtheils über meine Gesinnungen und mein Thun, mir selbst Gesetz und Richter; und selbst derjenige, der menschliche, willkürliche, sogar thörichte und ungerechte Gesetze als gültig und ihn verpflichtend anerkennt und sich gefallen lässt, hat in Absicht solcher ein Gewissen, bestraft sich selbst, wenn er sie übertritt. Uebrigens enthält diese Schrift sonst viel sehr Wahres, und gut Gesagtes; nur Schade, dass Fürsten, Minister und Glaubenscommissarien sie schwerlich lesen werden, denen sonst mehrere Stellen, z. B. S. 73 f. sehr zu empfehlen wären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Julius. 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Encyklopädie der Kameralwissenschaften im eigentlichen Verstande*, entworfen von *Karl Gottlob Rössig*, Professor zu Leipzig. 1792. 14 Bog. nebst 3 Bog. Beylagen 8. (20 gr.)

Mit der Bezeichnung der Grundlinien einer Wissenschaft verhält es sich eben so, wie mit der Abzeichnung einer gewissen Landesgegend. Es kommt bey beiden auf den gewählten Standpunct an; denn dieser gewährt entweder eine freye und deutliche Uebersicht des Ganzen, seiner Haupttheile und ihrer Grenzen, oder nicht. Daher die bald weit ausgedehnte, bald enge eingeschränkte, systematische und encyklopädische Darstellung der Wissenschaften. Dies Schicksal haben die Kameralwissenschaften, seitdem sie eifriger betrieben werden, sehr häufig gehabt, und werden es so lange haben, als diese besondere Werthschätzung fortdauert. Auch der Vf. des vorangezeigten Werks hat sie von einem andern Standpunkte her, als einige seiner Vorgänger, betrachtet. Hiezu hat er, nach seiner Anzeige in der Vorerinnerung, die Politik, als diejenige Wissenschaft gewählt, welche sich mit den Grundsätzen der Klugheit und Weisheit, in Absicht auf die Ausbildung des Staats, die Regierungsform und die Ausübung der wesentlichen Majestätsrechte beschäftige. Von hieraus sahe er gerade vor sich hin in das Gebiet der Kameralwissenschaften, und erblickte in demselben nur 3 Haupttheile, nemlich die *Staatswirthschaft* im eigentlichen und strengen Sinne, welche es bloss mit der gerechten und klugen Gründung, Erhaltung, Verwaltung und Vermehrung der Fonds, woraus die eigentlichen Staatsbedürfnisse besorget werden, zu thun habe; die eigentliche *Kameralwissenschaft*, oder *Finanzwissenschaft*, welche auf die Gründung, Verwaltung und Vermehrung des Kameralvermögens des Fürsten, als Fürsten, und abgesondert von der eigentlichen Staatskasse, abzwecke; und die *Polizey*, welche als das für die öffentliche Sicherheit, Bevölkerung, Moralität und Industrie des Volks bestimmte Ordnungswesen im Staate zu betrachten sey. Hiernach glaubt er, dass diejenigen, welche in den Begriff der Kameralwissenschaften, ausser jenen 3 Haupttheilen, auch noch die Landwirthschaft und die Technologie aufnahmen, zu weit hinaus, und eben sowohl über die wahren Grenzen hinweg gesehen haben, als diejenigen, welche nur die Kameral- und Staatswirthschaft als ihre alleinigen Theile bezeichneten. Seine Abweichung hievon bestehet hauptsächlich darinn, dass er die Fonds und die Ausgaben für die Staatsbedürfnisse völlig abgesondert von den Kammereinnahmen und Ausgaben, und die Ausdrücke, Finanzwissenschaft und Kameralwissenschaft in dem engsten Verstande als gleichviel bedeutende Benennungen betrachtet. Nur diese Begriffe sind, nach seiner Behauptung, einer guten und richtigen Theorie gemäss, und die hiemit nicht übereinstimmenden Darstellungen von ihren Verfassern gewöhnlich aus besonderen Landesverfassungen hergenommen. Hievon gestehen wir so viel gern zu, dass die Absonderung der Staatskasse und ihrer Verwaltung von der eigentlichen Kammerkasse und ihrer Verwaltung, auch die Verbindung der Finanzgeschäfte mit dem Kammerwesen thunlich, auch in verschiedenen Staaten eingeführt sey; aber keinesweges, dass diese Verfassung die einzige allgemeine Richtschnur und das Modell für alle andere Staaten sey. Da es gewiss eben so viel hiernach gar nicht und doch, nach ihren besonderen Bedürfnissen, *musterhaft* eingerichtete Staatsverwaltungen, z. B. die preussische, giebt; so verdienet billig ein Lehrer der Kameralwissenschaften, welcher sein System nach dem, was wirklich ist, und nicht nach dem, was etwan seyn könnte, bildet, und dadurch sein Lehrbuch denjenigen, welche ihr Augenmerk besonders auf einen solchen Staat richten, um so mehr brauchbar macht, eben so wenig Tadel, als der Vf. deshalb, dass in seinem Systeme die sachsische Steuerverfassung und die ähnliche Einrichtung in einigen deutschen Provinzen, wo sich Landstände und landschaftliche Kassen zur Bestreitung der eigentlichen Staatsausgaben befinden, sichtbar zum Grunde liegt. — Der letzte Theil der Vorerinnerung betrifft übrigens die kameralistischen Grundsätze vom Uferbaue und von der Verbindlichkeit zur Unterhaltung der Ufer.

Nach dem vorbezeichneten Grundrisse des Buchs enthält dasselbe 3 Hauptabtheilungen, wovon die erste der Kameralwissenschaft, die zweyte der Staatswirthschaft, und die dritte der Polizey gewidmet ist, jeder von diesen Theilen Abschnitte, und jeder von diesen Kapitel: worauf ein Anhang von 16 Pacht- und Nutzungsanschlägen den Beschluss macht. Für gute Ordnung und Deutlichkeit, auch wohlgewählte Nachweisung auf die neueste kameralistische Literatur, ist in jedem Abschnitte gesorgt.

Der *erste Theil* handelt zuförderst von den Kammereinkünften überhaupt, und von den Kammergütern und ihrer Benutzung insonderheit, dann von den Kammerregalien und ihrer Benutzung, und hierauf von der zweckmässigen Einrichtung des Kammerwesens überhaupt, von Cameralausgaben, Kassen und Rechnungswesen, auch Etats und Anschlägen. Hier offenbart sich durch die Vergleichung dieses Vortrages mit den Vordersätzen im §. 3. des ersten Kap. ein Mangel. Daselbst sind zu den in den Lehrbüchern über die Kameralwissenschaft gewöhnlich angegebenen 3 Hauptquellen der Kammerein-

künfte

künfte: 1) den Kammergütern, 2) den nutzbaren Hoheitsrechten, und 3) den Kammerauflagen, noch 3 hinzugerechnet, nemlich 4) der Kammercredit und die Creditanstalten für die Kammer, 5) der beschleunigte Umlauf des Kameralvermögens, und 6) die klügliche Wirthschaft mit demselben. Jeder von diesen Gegenständen musste also nothwendig gehörig bestimmt und erläutert werden. Das ist aber nur von den ersten beiden geschehen, von dem letztern sehr wenig, und von den Auflagen, dem Kammercredite und dem Geldumlaufe gar nichts gesagt worden. Dies war doch überhaupt, und besonders im Betreff der Auflagen, nöthig: da der Vf. alle Arten von Real- und Personalauflagen der Staatscasse, ausschliesslich von der Kammercasse zugeeignet hat, und also um so weniger abzusehen ist, was er zu den *eigentlichen Kammerauflagen* rechnet. Hingegen sind wir mit ihm darinn völlig einverstanden, dass nur eine grosse Menge der Domänen, nicht aber die Domänen überhaupt, dem Nahrungsstande der Unterthannen nachtheilig seyn, und dass die Kammer von der Erbverpachtung sowohl, als von der Vertheilung der Domänen und ihrer Verwandlung in Bauergüter eher Verlust, als Gewinn, zu gewarten habe. Richtig angegeben und genau bestimmt sind die nutzbaren Kammerregalien; doch hätten dabey ausser den der Kammer dieserhalb zustehenden Gerechtsamen, eben sowohl die Verbindlichkeiten, die ihr dagegen obliegen, z. B. in Absicht des Landstrassen-, Zoll-, Geleits-, Postregals etc., und die Verbindlichkeit zu Schadenersetzungen, angeführt werden sollen. Und wenn man ferner zu den Finanzgeschäften die Festsetzung und unverrückte Beybehaltung eines richtigen Verhältnisses zwischen den sämmtlichen Einkünften und Ausgaben nicht blos der Kammer, sondern des ganzen Staats, die Verfertigung der Etats hiernach, die Besorgung der das Credit- und Schuldwesen des Landes betreffenden Angelegenheiten, die Untersuchung und Abnahme der sämmtlichen Kassenrechnungen des Landes etc. rechnet, so wird man das, was der Vf. von jenen Geschäften Th. I. Abschn. 3. gelehrt hat, bey weitem nicht hinlänglich finden.

Nach den *im zweyten Theile* vorgetragenen Grundsätzen der Staatswirthschaft sollen in jedem Staate gewisse, von den Kammereinkünften gänzlich abgesonderte, Fonds für die Staatscasse vorhanden seyn, und aus dieser alle ordentliche Civil- und Militärausgaben bestritten werden. Zu diesen Fonds bestimmt der Vf. ausser dem Ertrage von unmittelbaren Staatsgütern, von einigen wesentlichen Regalien, aus dem Staatscredite etc. hauptsächlich alle Arten von Real- und Personalauflagen ohne Ausnahme. Allein diese Verfassung passt nur auf wenige deutsche Staaten. Des Kammerdirectors *Strelin* Einleitung in die Lehre von Auflagen, Nördlingen, 1778. 8. hätte hier vorzüglich unter den angezeigten Büchern mit angeführet und empfohlen werden sollen.

Besonders genau und gründlich hat der Vf. die Lehren von der Polizey im *3ten Theile* bearbeitet. In der schicklichsten Ordnung, und einer zusammengedrängten, jedoch lichtvollen, Kürze sind hier alle dahin gehörigen Gegenstände, und bey jedem die wesentlichen Grundsatze, die dabey zu beobachten sind, angegeben. Einige davon scheinen uns vorzüglich bemerkungswerth; z. B. S. 116. die vorsichtige Bezeichnung der Grenzen in der Vorsorge der Polizey für die Aufklärung des Volks; S. 126. die billige Vertheidigung solcher Volksfeste und Vergnügungen, wodurch Stärke, Gesundheit und Geschmeidigkeit des Körpers, froher Sinn und Gutmüthigkeit befördert werden; S. 142. die völlig gegründete Warnung gegen eine allgemeine und unbedingte Aufhebung der Frohndienste, Hut- und Triftgerechtigkeiten, Gemeinheiten etc.; S. 158. die wahre Behauptung, dass Gilden und Innungen, nach vorsichtiger Wegschaffung ihrer Missbräuche, dem Staate wesentliche Vortheile verschaffen. Nur hätte wohl der Vf. S. 123 nicht unter den Fonds für die nöthigen Kircheneinkünfte, die Sammlungen und Erlegungen bey gewissen gottesdienstlichen Handlungen, als eine *klügliche* und *leichte* Erhebung empfehlen sollen. Das letzte sind sie freylich, aber nicht das Erste; denn die Kirchencollecten, das Klingebeutel- und Beichtgeld etc. verschaffen gewöhnlich den Kirchen und ihren Dienern ein sehr unsicheres Einkommen, und thun noch dazu der Achtung gegen sie Eintrag. Auch verdiente bey den Brandassecuranzen S. 131. der nothwendige Unterschied in den Beyträgen von den versicherten Gebäuden, nach ihrer mehreren oder minderen Feuergefahr, z. B. Schmieden, Back-, Brau-, Wirthshäuser etc. mit angeführt zu werden. — Sichtbar ist dies Buch zum Leitfaden beym mündlichen Unterricht bestimmt: und dazu ist es gewiss zweckmässig.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen.* In besondrer Rücksicht auf mein Vaterland. 1792. 198 S. 8.

Der Vf. hat sich *Johann Wilhelm Klein*, Juris Cand., in einer Vorrede genannt, die er aus A** datirt. Da selbiger — aus freylich nicht wohl zu errathenden Gründen — allein aus seinem Aufenthaltsort ein Incognito machen wollen, so lässt sich freylich über die besondere Rücksicht, die er bey seiner Abhandlung auf sein Vaterland genommen haben will, nicht ganz genau urtheilen. Inzwischen macht er sich selbst in der Vorrede den Einwand, man mochte es ihm vielleicht verargen, dass er einen bisher nur halb gekannten Schaden aufgedeckt habe, da er doch nicht im Stande sey, die Heilmittel dagegen völlig anzugeben. Allein er glaubt, dass die Erkenntniss eines Fehlers schon der erste Schritt zur Besserung sey, und dass er auch alles gegeben habe, was er habe geben können. Der Vf. zeigt allerdings Anlage zu einem brauchbaren patriotisch denkenden Schriftsteller, der über den Gegenstand seiner Abhandlung wirklich viel gutes gelesen; nur das, was er sich daraus gesammelt und selbst darüber nachgedacht, scheint noch nicht zur gehörigen Reife und Festigkeit gekommen zu seyn. Sonst würde er wohl nicht als eine Folge der durch nähere Vereinigung der Menschen entstandenen bürgerlichen Verfassung S. 15 anführen: — „Betrug und Un„recht hat einen grössern Spielraum bekommen, seitdem „sie nicht mehr durch Selbsthülfe, sondern auf dem län„gern *Weg der Gerechtigkeit* (!!) abgethan werden;" — noch würde er so gerade behaupten (S. 42.) dass die

Leiden-

Leidenschaft der Liebe es sey — „die unter allen am „meisten geschickt sey, die schönsten Gefühle und Kräfte „in uns zu erwecken, und welche uns die *reinsten* (!) „Freuden zu gewähren im Stande sey, die wir in dieser „Welt zu geniessen fähig sind." — Ueberhaupt holt der Vf. ein bischen gar zu weit aus, und nicht nur ist das, was er bis S. 50. vorausgehen läfst wie er es selbst dort nennt — eine grofse Ausschweifung: sondern auch was er in der Folge erst im Allgemeinen in Ansehung der Entstehung der Armuth, über Müfsiggang, angebohrne Armuth, mangelnde Cultur, Despotismus, Monopolien, Verbesserung der Erziehung etc. und hiernächst in besondrer Rücksicht auf das Armenwesen in seinem Vaterland bey Betrachtung der Ursachen der Armuth, über Unthätigkeit, Trägheit, Luxus, Ausschweifungen in der Liebe, Handelsucht der Einwohner und Wuchergeist der Juden, Mangel an Beschäftigung etc. bis S. 113, sagt, ist so ausführlich behandelt, dafs die eigentlichen Vorschläge über Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen wirklich nur einen kleinen und eben nicht den vorzüglichsten Theil des Ganzen ausmachen; wie denn z. B. der S. 160. geäusserte Gedanke, dafs recipirten Armen, in ihrem Wohnort Allmosen selbst einzusammeln, auch mit um deswillen wohl erlaubt werden könne und dürfe, weil es für viele ein eignes Vergnügen sey, und bey vielen die Eigenliebe *und* der Stolz dabey gewinne, wenn der Arme unmit*telbar* aus ihrer Hand empfange — wohl nicht so ganz reiflich durchgedacht zu seyn scheint. Zuweilen trift man jedoch auch auf sehr richtige Bemerkungen z. B. — „dafs die Religion nicht nur bey den rohen, sondern selbst bey den verfeinerten, Menschen fast immer dem Eigennutz nachstehe," — dafs diejenigen, welche in Rücksicht auf Wohnung, Speise und Kleidung am wenigsten vor den Thieren voraus haben, gewöhnlich die ausschweifendsten in der Wollust seyen" —; welche, nebst der sehr genauen und treffenden Schilderung von den herumziehenden *Freyleuten*, von diesem Vf. viel gutes für die Zukunft hoffen lassen. Wer die *neuern* Schriftsteller seyn mögen, die den wunderbaren Satz aufgestellt haben sollen, dafs die Einführung der Sklaverey eine für unser Zeitalter nicht nur ausführbare, sondern auch *rathsame* Sache sey (S. 33.): weifs Rec. nicht anzugeben. Wohl aber hat er beym Vf. selbst (S. 18.) mit Befremden gelesen: — „Die eigne Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts erfodert es, dafs „ein Theil desselben zum Besten des Ganzen gleichsam „*beständig* (!) *aufgeopfert* werde!" — womit der Vf. wohl nicht mehr und nicht weniger sagt, als was jene Schriftsteller eben wohl würden behaupten müssen, um ihren Satz zu rechtfertigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Heinsius: *Carls vaterländische Reisen*, in Briefen an *Eduard*. 1793. 567 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Es ist recht gut, dafs man sich auf Universitäten während der Ferien ein erlaubtes Vergnügen macht, und im Lande umherstreift; es ist lobenswürdig, auf dergleichen Wanderungen gewisse Kenntnisse einzusammeln, die lebendiger sind, als der Unterricht auf den Kathedern; es ist für die Bildung des jungen Menschen, wenn er Freunde oder Verwandte hat, die sich dafür interessiren, nützlicher dafs er in Briefen an diese seine Gefühle, Erfahrungen und Gedanken zu fixiren sucht, als wenn er blofs ein Tagebuch hielte; es ist natürlich, wenn er den Kopf voll Reminiscenzen aus launigen und empfindsamen Reisebeschreibungen hat, dafs ihm Abendtheuer aufstofsen, die er mit jenen Reminiscenzen verwechselt, und die auch immer mehr wahre Aehnlichkeit damit haben können, als die Schicksale des *Don Quichote* mit den Rittermährchen, die dieser gelesen hatte; und wenn er mit einer lebhaften Imagination noch die glückliche Schelmerey der ersten Universitätsjahre verbindet; so ist es ihm von seinen Correspondenten sehr zu verzeihen, dafs er ihnen zuweilen etwas aufbürdet, und das Privilegium der Reisenden: *a beau mentir qui vient de loin* (z. B. von Cassel oder Mainz und Coblenz nach Nieder- und Obersachsen) gegen sie gelten macht. So weit würde der junge *vaterländische Reisende* bey seinen Freunden und Bekannten alles Lob und alle Aufmunterung verdient haben; aber wenn reife Männer täglich die Wahrheit von dem *docendo discere* erfahren, so ist es sehr schlimm und dem Stufengang des moralischen Wachsthums ganz zuwider, wenn junge Leute schon so früh den Satz umkehren, und *discendo docirен* wollen. Wir können es daher dem Hn. *Carl* nicht anders als für einen schädlichen und um des Beyspiels willen zu rügenden Vorwitz anrechnen, dafs er seine Briefe, über welche er einst ohne Schamröthe und von Herzen hätte lachen können, wenn sie nicht aus seinem Familienzirkel gekommen wären, drucken liefs, und durch dieses dicke Buch Gefahr läuft, den Nutzen seiner kleinen Reise zu verlieren, ohne dafs er im mindesten hoffen darf, ihn andern zu gute kommen zu lassen. Die Avantüre auf dem Ball in Cassel, die er S. 111. erzählt, beweist in jedem Fall, sie sey wahr oder erdichtet, dafs der junge Reisende lügen kann; und so fürchten wir denn, dafs die spafshafte, im Namen seines Pathen geschriebene, Vorrede, nebst dem in Holz geschnittenen Gesichtspunkt, aus welchem dieses *Werk*, trotz allem Recensenten Unfug und Neid, beurtheilt werden soll, seine eigne Erfindung seyn mag.

Leipzig u. Stuttgard: *Eberhard der Rauschebart, Graf zu Wirtemberg*. Skizzen aus seinem Leben von Friedrich. 1792. 368 S. 8.

Das Gebiet der älteren und mittleren deutschen Geschichte scheint nach gerade für unsre Dichtkunst ganz ausgeplündert, und wenn sich die Phantasie durch böses Beyspiel noch dahin verleiten läfst; so merkt man ihr die Dürftigkeit und den Hunger bald an. Auch Hr. *F.*, dessen Darstellung zwar im Ganzen gut gehalten, und hauptsächlich für das Rührende nicht ohne Wärme und Empfindung ist, hat doch eine gewisse Einförmigkeit, eine langweilige Familienähnlichkeit mit allen guten und

und schlechten Dichtungen, die aus der nemlichen Quelle geschöpft worden sind, nicht zu vermeiden gewusst. Es ist schlimm, dass bey uns das Genie selbst weit weniger Achtung und Wirksamkeit gewinnen kann, als hier und da eine Form, mit welcher das Genie zufälliger Weise den sogenannten Nationalgeschmack zu interessiren gewusst hat; dadurch verschwindet in jeder Epoche unsrer Literatur der Geist, unbemerkt und ungenossen, fast im Augenblick seiner Erscheinung, der Buchstabe aber bleibt noch lange die Zuflucht leerer Köpfe, leerer Phantasien und leerer — Beutel. Was hier im Allgemeinen gesagt ist, trift übrigens an *Eberhard dem Rauschebart* Möss den Stoff und die Manier, in sofern sie dem *genio quinquennii* zu gefallen gewählt sind.

Hildburghausen, b. Hanisch: *König Roderich* oder *Zölibat und Regentenschwäche*, ein historisches Schauspiel in 5 Aufzügen aus den westgothischen Annalen des siebenten Jahrhunderts, von *F. K. Rosolvi*, Schauspieler. 1792. 120 S. 8.

Hr. R. hat diese seine Haupt- und Staatsaction einer deutschen Fürstinn gewidmet, unter deren „*Gnadenfittig* er bis zum Posaunenruf des letzten Weltgerichts zu harren" wünscht. Kritik des Plans und der Charaktere dieses abentheuerlichen Products wäre Zeit- und Papierverderb. Nur ein paar Proben dürfen wir geben von der Sprache, die ein Gemisch der plattesten Ausdrücke und hochtrabender, tragisch-burlesker Phrasen ist, und von den Gesinnungen, die Hr. R. seinen Personen beylegt. S. 18. sagt ein misvergnügter General zu einem andern: „der König liess euch vor seinen Thron kommen, lächelte euch mit teuflischer Majestät seinen gnädigen „Beyfall zu, versprach euch Unterhalt und Ehrenstellen, *speiste euch aber mit Schlangengeifer* und *setzte eurem* „*Herzen* für eure schönen Thaten *eine glühende Krone* „*auf.*" Eine reuige, verzweifelnde Sünderinn läst sich S. 38. also hören: „Schleudre herab, Allmächtiger, deinen rächenden Donner, zerschmettre mein Haupt, und „vertilge mich aus dem Andenken der Menschen in mein „voriges Nichts: oder, wenn das noch Gnade für mein „Verbrechen wäre, so verschlinge du mich, Erde; „nimm mich auf in deinen Rachen, *höllisches Jenseits!* „und du Gerechter! schenke Teufeln eine Seligkeit, die „am eifrigsten mich martern." S. 46. versichert ein saracenischer Feldherr: wenn er auf den König treffe, wolle er ihn niederstossen, *dass seine Beine dem Himmel um Erbarmen flehen!!* — S. 76. „Welcher Sterbliche kann „zwey Herzen trennen, die der Ewige mit *ehernen Ban-* „*den an die Ewigkeit kettete?*" — — „O dass diese Worte deine Seele zerschmetterten, ehe sie (*die Seele!*) mein von dem Schandblocke dampfendes Blut erstickt!" — Ein General warnt den König Roderich, seine Länder nicht so zu *verschlaudern*; ein anderer spricht von *vertracktem* Gehirn. In einer schwülstigen Declamation kommt unter andern folgende Tirade vor: „Jetzt kön- „nen wir dem muthwilligen *Raufen* der zanksüchtigen „Elemente unbesorgt zusehen — bald wird die Reihe „auch an uns kommen, aber dann lasst nicht so mit „euch spielen, wie dieser nasse Kolofs (aufs Meer deu- „tend), der nur wimmert, und wie ein beleidigter Wurm „sich baumt und krümmet, wenn ein Heer neckender „Orkane ihre *Narrenspossen* mit ihm treiben u. s. w."

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Ludwig der eiserne*, Landgraf von Thüringen. 1792. I. Th. 206 S. II. Th. 248 S. 8.

Da es ein zahlreiches Publikum giebt, welches nichts weiter will als lesen, so muss es auch eine verhältnissmassige Menge von Autoren geben, die nichts weiter wollen als schreiben. In der Kunst, einen an sich dürftigen Stof, ohne einen andern Aufwand als Worte, dergestalt in die Länge zu ziehen, dass er eine Lectüre von mehreren Stunden gewährt, ist dieser historische Roman ein Meisterstück; und selbst die kindische Ungeschicklichkeit des Vf. im Erzählen, im Ordnen seiner wenigen Begebenheiten, in der Exposition seiner Charaktere, gereicht seinem Hauptzweck, der Weitschweifigkeit, auf eine bewundernswürdige Art zum Vortheil.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Guben*, mit Winklers Schriften: *Vom Ursprunge des Gregoriusfestes*, eine Schulschrift von *M. Sam Traug. Mücke*, Rector. 1793. 36 S. in 8. — Da der Magistrat der Kreisstadt Guben in der N. Lausitz den auch dort noch gewöhnlichen Gregoriusunfug auf eine rühmliche und nachahmungswürdige Weise abgestellt und die Lehrer aus einer öffentlichen Casse zu entschädigen beschlossen hatte: so schrieb der Rector Mücke diese kleine Abhandlung gleichsam als eine Parentation am Grabe eines verjährten Misbrauchs, von welchem die Leidtragenden, wenn ja das dortige Publikum desgleichen gehabt hätte, gewiss getröstet nach Hause gehn konnten. Man erfährt hier freylich nichts neues, (das meiste, was hier gesagt wird, erzählte auch schon *Chr. Schöttgen vom Ursprunge des Gregoriusfestes* Frankf. a. d. Oder 1716. S. Acta Scholastica T. I. p. 11 ff.) aber das bekannte ist gut zusammengestellt, nur vielleicht mit etwas zu viel antiquarischen Gebräme aufgestutzt, wie denn z. B. die Panathenaeen der Athener, und der *nur bey Bacchanalen* gewöhnliche *Manducus* schwerlich hieher gehören möchten. Belehrender und unterhaltender würde eine Aufzählung der Possenspiele und Mummereyen selbst gewesen seyn, die auf den meisten Schulen bis tief in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts gewöhnlich gewesen sind, wozu der Vf. in *Meyners Beytrag zur Geschichte der Erziehungsthorheiten des 17ten Jahrhunderts*, Gotha 1787 vergl. mit *Lorenz* Geschichte des Altenburger Gymnasii S. 356 ff. in *Bandans Vorschlägen zur Verbesserung der Oeconomie und Polizey landstädtischer Schulen*, Wittenb. 1786 u. s. w. reichlichen und einer geschmackvollen Verarbeitung noch immer würdigen Stoff gefunden haben würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der Voss. Buchh.: *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich*, im April, May und Junius 1790. Von *George Forster*. 1791. Erster Theil. 505 S. Zweyter Theil. 534 S. 8. (3 Rthlr.)

Es würde, in dieser durch Zufall und den Wunsch, die längst erwartete Fortsetzung dieses Werks mit den vor uns liegenden beiden ersten Theilen verbinden zu können, etwas verspäteten Anzeige der Forsterschen Reisebeschreibung, nicht mehr Zeit seyn, die Aufmerksamkeit des lesenden Publicums darauf leiten zu wollen. Sie ist längst in aller Hände; man hat darinn die hohe und seltne Gabe ihres Verfassers bewundert, die von dem Anblick schöner Naturscenen, von dem Anschauen von Kunstwerken und andern merkwürdigen Gegenständen empfangnen Eindrücke, mit aller der Stärke, Wärme, Lebhaftigkeit und Wahrheit wieder zu geben, deren die glühendste Phantasie in den Augenblicken der Reminiscenz nur fähig ist; man hat den lehrreichen Unterricht eines durch Menschen- und Sachkenntnisse geleiteten scharfsichtigen Beobachters empfangen, und wartet mit Ungeduld an den Ufern der Themse auf das Wiedersehen des treflichen Reisebeschreibers, von dem wir am Schluss des zweyten Theils bey der Ueberfahrt in Helvoetsluis uns trennten. — — Um mit *allen* dieses mit mehrseitigem Nutzen verbundne Vergnügen, welches die Lectüre dieser Briefe uns verschafft hat, theilen zu können, hätte Rec. manche auffallende Fehler aus dem Vortrage von Bemerkungen hinweggewünscht, die für das grosse Publicum, und folglich für so manche Klasse von Lesern, geschrieben wurden, die, gewohnt ohne besondre und anhaltende Anstrengung zu lesen, nun über den ihnen lästigen Missbrauch klagen, den ihr Vf. von seinem Reichthum und der ihm eignen Gewalt der Sprache gemacht hat. Sie vermissen nemlich in diesen Briefen gar oft die gefällige fliessende Leichtigkeit des Ausdrucks, die natürliche Stellung und verständliche Entwicklung der Ideen, treffen dagegen nur zu oft, besonders in den Reflexionen des Vf., auf einen schwelgerischen Aufwand von Worten, auf gekünstelte Wendungen, geflissentliche Dehnung und Verdunkelung der Sätze, und entdecken darinn mit den selbstgefälligen Ansprüchen, womit sie niedergeschrieben sind, die Wehen, unter welchen sie das Licht erblickten. — Setzt sich ein Schriftsteller bey einem solchen undankbaren Beginnen der Sprachverkünstelung — (des schlimmen Beyspiels für die literarischen Schildträger eines berühmten Vorgängers, nicht einmal zu erwähnen,) — nicht selbst der Gefahr aus, dass die Früchte seines Geistes auf diesem Wege weniger allgemein dem Kopf und Herzen seiner Leser Genuss und Nahrung geben, als bey einem fasslichen, den Gegenständen sowohl als dem Gefühl und der Fassung der meisten Leser angemessenen, Vortrag geschehen seyn würde? Und wenn diese nun mit vielem Aufwande ihrer Zeit und Mühe, sehr oft unter dem Schwall von Worten nach dem eigentlichen Sinn erst lange forschen, und einen in sich selbst verwickelten Satz wiederholen, aus einander setzen, und hin und herwenden müssen, um die so maskirten und manchmal an sich selbst unbedeutenden — einfachen Gedanken zu entdecken, — oder zu errathen; müssen sie nicht über dieser Anstrengung ermüden, und wohl gar das Buch selbst ungelesen zurücklegen, um bey der Entzifferung einer Sprache, die ihnen eine gelehrte Zaubersprache zu seyn scheint, ihre Zeit nicht zu verlieren; und was gewinnt alsdann die durch ein solches Werk beabsichtigte wissenschaftliche Aufklärung dabey?

Bey dem innern Reichthum und der Mannichfaltigkeit dieser Reisebemerkungen, können hier nur die Hauptzüge eines so grossen und vielumfassenden Bildes ausgehoben werden, ohne dass das Einzelne derselben, und die Entwickelung der vielen Digressionen philosophischen, politischen und literarischen Inhalts, welche besonders einen grossen Theil des ersten Bandes anfüllen, dargelegt werden kann. Zu diesen Abschweifungen ward der Vf., theils unmittelbar durch die beobachteten Gegenstände selbst, theils durch eine oft entfernte Ideenverbindung, veranlasst, und dabey reisst ihn die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen nicht selten zu einem declamirenden Ton hin.

Im *1sten Briefe* hebt die Reise mit einer Rheinfahrt von Mainz nach *Koblenz* an. Durch die allmähliche Einwühlung des Stroms in den Felsengrund, über welchem er hinstürzte, sey, meynt der Vf., die seltsame Bildung des felsigten Rheinbettes entstanden. Nicht die gegen die nördlichen und östlichen Winde geschützte Lage des Rheinthales scheint hier allein die Ursache von dem Gedeihen des Weins zu seyn, sondern auch, und zwar hauptsächlich, der Einfluss mineralischer Bestandtheile des Bodens selbst. — Der widrige Eindruck der Felsenhöhen am Rhein unterhalb Bingen, mit ihren zertrümmerten Raubschlössern, wird noch durch die Indolenz und Armuth der anwohnenden Rheinländer verstärkt, die durch den, nur die Landeigenthümer bereichernden, Weinbau nicht genug beschäftiget, und daher in Unthätigkeit und in das ihr anhängende Sittenverderben versunken sind.

2ter Br. Die angeblichen Sehenswürdigkeiten und herrlichen Aussichten von der Festung *Ehrenbreitstein* bey

bey Koblenz entschädigen den philosophischen Beschauer nicht für den schrecklichen Anblick des Elendes der daselbst Eingekerkerten, deren endlose Marter ihnen, im Geist unsers Zeitalters, dessen Philosophie sich mit der Abschaffung der Todesstrafen brüstet, — als eine *Begnadigung* (!) zuerkannt ist. — Ueber die Betrieb- und Erfindsamkeit der fleissigen Gesellschaft der Herrnhuter zu Neuwied, hätte Rec. von einem Forster mehr zu lesen erwartet, als hier von ihm mitgetheilt ist.

3ter Br. Natur der Gebirgkette zwischen Bingen und Bonn. Das Bimsteinlager bey *Andernach*, ein unbezweifeltes Erzeugniss des Feuers, führt den Vf. auf den vulkanischen Traum der *Collini*, *Hamilton*, *de Luc* u. a., welche in dieser Gegend Spuren aller Schrecknisse ehemaliger feuerspeienden Berge zu entdecken glauben. Ungezwungner ist die Erklärung, dass diese Erscheinung für die Wirkung eines in Brand gerathnen Steinkohlenflözes zu halten sey. Auch bestreitet der Vf. bey Gelegenheit der bekannten Basaltsäulen-Gruppen im Rhein, dem Flecken Unkel gegenüber, die bisherige Hypothese, dass der Basalt ein Feuerproduct sey, über welchen Gegenstand die scharfsinnigen und gelehrten Beobachtungen des Hn. *v. Humboldt*, damaligen Reisegefährten des Vf., unter dem Titel: *Ueber die Basalte am Rhein*, in den Händen des Publicums sind. — Das kurfürstliche Naturalienkabinet zu *Bonn* ist besonders reich an Mineralien. Den fälschlich sogenannten Fossilen oder versteinerten Menschenschädel hält Hr. F. für die ungewöhnliche unförmliche Verhärtung des zuströmenden Ueberflusses von Knochensaft oder Knochenstoff. — Hier sind durch eine entfernte Ideenverbindung scharfsinnige Bemerkungen über den wissenschaftlichen Bildungstrieb, welcher unser Zeitalter charakterisirt, eingestreut; wobey aber, insbesondere was die überfüllte neue Erziehungsmethode der frühen wissenschaftlichen Bildung, betrifft, noch manches zu sagen übrig gelassen ist.

4ter Br. Dom zu *Kölln*. Kühner Geist der gothischen Bauart. — Ueber das höchste Ziel des Künstlers, welches nicht in der *fremden* Anerkennnung seines Verdienstes, sondern in dem Selbstgenuss liegt, den er sich durch die individuelle Vollkommenheit seiner Werke vorbereitet. Der Vf. nennt dieses Bestreben Humanität des Künstlers.

5ter Br. Abstand des armseligen Innern von Kölln, von dem blühenden Wohlstand handelnder Freystaaten. Die bey dieser und einer andern Gelegenheit S. 304 ff. dem merkantilischen Erwerbsfleiss der *Frankfurter*, und dem Glück und den Vorzügen des Kaufmanns gehaltne Lobrede, steht mit der im Mainzer Freyheitstaumel herausgegebnen Erklärung desselben Vf. gegen diese Stadt, in einem seltsamen Contrast. Dort redet der unbefangne gerechte Philosoph; hier glaubt man nur den Schwindler am *Rhein* zu hören, oder wäre es nicht Forster, den bezahlten Schreiber eines Custine, der seine gegen Frankfurt u. s. w. verübten Schändlichkeiten hinter dem Namen eines Schriftstellers von Autorität und verdienter Achtung beym Publicum belegen zu können glaubt. Treffend sagt *Rousseau* in seinen Bekenntnissen von sich selbst: *il y a des momens d'une espèce de delire, où il ne faut point juger les hommes par leurs actions.* Gern möchten wir hiermit auch jene Uebereilung unsers Vf. entschuldigen, wenn nur damit auch noch so mancher Schritt zu vertheidigen wäre — der uns ihn — welcher Deutscher beklagt es nicht mit uns? — geraubt hat. — —) Die Bettlerrotten und die Klerisey zu Kölln gehören in *eine* Klasse des abergläubigen, unthätigen, den Staat drückenden, grossen Theils der Einwohner. Letztere versuchten damals, *Feder's* Handbuch von den philosophischen Kathedern zu Bonn, bey dem Kurfürsten unter dem Vorwande zu verdrängen, dass der Vf. selbst bey den Protestanten für heterodox gehalten werde. — Ueber Intoleranz — und Müssiggang. Finsterer Aberglaube zu Kölln. — Einen blossen Dilettanten der Kunst, welcher sich dabey für nichts mehr ausgiebt, lässt man es hingehen, wenn er über ein verdienstvolles Kunstwerk hinwegeilt; z. B. weil ihm des *Sujet* nicht ansteht: von einem philosophischen Kritiker hingegen fodert man ein weniger vorher eingenommenes Urtheil: er darf sich nicht (wie das der Fall unsers Vf. bey der Kreuzigung des h. Petrus von Rubens im Dom zu Kölln war) durch Widerwillen gegen den Gegenstand hinreissen lassen, um mit Verachtung auf ein Kunstwerk selbst hinzublicken, welches von mehreren Seiten seiner Beobachtung und nähern Beurtheilung höchst würdig gewesen wäre. — Auffallend ist der Unterschied zwischen dem mönchischen Kölln, wo der Reichthum nur unter einigen Familien getheilt ist, und dem netten wohlhabenden *Düsseldorf*; das sich seit einigen Jahren, durch den Anbau von mehrern neuen Strassen, fast um das doppelte vergrössert und verschönert hat.

Der 6te, 7te und 8te Brief sind der Düsseldorfer Gallerie und einigen ihrer vorzüglichsten Stücke gewidmet. Voran stehen feine Bemerkungen über Unvollkommenheit der Mittheilung von Eindrücken des Gesehenen an Abwesende. — *Rubens* ist in des Vf. dichterischen Sprache, „der Ajax unter den Malern, der Mann „von unerschöpflichem Fleiss und riesenhafter Phantasie „und Darstellungskraft, dem man gegen viertausend bekannte Gemälde zuschreibt, dessen Genie den Himmel „und die Hölle, das letzte Gericht über die Myriaden „des wiedererstandenen Menschengeschlechts, die Seligkeit der Frommen und die Pein der Verdammten in „ein ungeheures Bild zu fassen und dem Auge darzustellen wagt." — Die Vorwürfe, welche hier dem Künstler über philosophische Erfindung, Wahl und Behandlung dieses ausserhalb den Grenzen der Kunst liegenden Gegenstandes, über Fehler der Zeichnung, gemeine Natur der Formen und andre Theile seiner Kunst gemacht werden, sind eben so gegründet, als das Lob, welches seinem hohen Geist und seinen Verdiensten in der mechanischen Ausführung seiner Werke gebührt. — Darstellend genug ist das sehr ausführliche Detail des jüngsten Gerichts von Rubens, wenn nur hiebey, mehr aber noch in der Folge bey ähnlichen Veranlassungen, nicht zuweilen der Vorwurf den Vf. selbst träfe, welchen er Rubens, und uns deucht, oft mit Unrecht, macht, indem er sagt: „anstatt uns beym Gefühl zu fassen, *declamirt* er uns vor." — *Der 8te Brief* ist den italienischen Gemälden in der Gallerie bestimmt, und hebt mit einer Abhand-

Abhandlung über die höchste Stufe der bildenden Künste, über Idealisirung, an. In diesen, nur gar oft mit zu vielen Worten und Declamationen überladenen artistischen, Bemerkungen ist ein ästhetischer Sinn und scharfer Blick des Vf. nicht zu verkennen. — Man zerschlug zu Düsseldorf, zum Gebrauch des Strasenbaues, die Formen zu den antiken Gipsgüssen in Manheim. Barbarisch! allerdings. Was wird denn aber der Vf. zu Paris sagen, wenn er die Meisterstücke der Kunst selbst zertrümmert; und den verächtlichen David, einen desto grösern Räuber und Hochverräther an dem Heiligthum der Kunst, weil er selbst ein groser Künstler ist, an der Spitze jener Bilderstürmenden Barbaren sieht, deren Wuth man erst jetzt, aber zu spät, Schranken zu setzen sucht.

9ter Brief. Jülich. *Aachen*. Etwas über die dortigen Unruhen und deren Beylegung. Manche wichtige Lehre giebt der Vf. hier und weiter unten bey Gelegenheit der Brabanter Capucinaden, über den Geist der Mäsigung bey innern Gährungen, und die Gefahr gewaltsamer Staatsreformen, über die kurzsichtigen Traumereyen der einzuführenden absoluten Gleichheit, über unzeitige Ausbrüche der Freyheitsschwärmerey u. dgl. und diese Lehren giebt *er* im Jahr 1791! — In der Gegend von Achen haben sich die Manufacturen auf dem *holländisch*en Gebiet auf Kosten der Manufacturen dieser *Stadt*, gehoben, weil die letztern von dem Zunftzwang und dem geistlichen und oligarchischen Druck verdrängt wurden, und in Aachen hat sich durch diese Entfernung des Arbeitsfleises Sittenverderben und Verarmung in den niedern Ständen vermehrt.

10ter Brief. Sehr ansehnlich sind zu *Burscheid* die aus Aachen verwiesenen Tuch- und Nadelfabriken, und der holländische Flecken *Vaals* hat besonders durch die Tuchfabriken seit 30 Jahren unendlich gewonnen; damals war *Vaals* noch ein unbedeutendes Dorf; jetzt leben fünf Gemeinden von verschiednen Religionen hier. Der Ort ist mit Fabrikgebäuden bebaut, unter welchen sich die Anlagen des Hn. *v. Clermont* auszeichnen. Die Fabrikate gehen mehrentheils nach der Levante und sind vortreflich. Bey dieser Veranlassung setzt der Vf. die gewohnlichen Fehler der Administrationen bey Anlegung von Fabriken auseinander, und mischt sehr treffende Bemerkungen über den Handel und über das durch ihn beföderte Glück solcher Staaten ein, in welchen er mit der bürgerlichen Freyheit vereinigt ist, aus Beyspielen des Flores von Hamburg und Frankfurt im Gegensatz von Nürnberg, Aachen und Kölln. Der Holzmangel dieser Gegend leitet den Vf. auf den politischen Traum einer — im 3ten Jahrtausend unserer Zeitrechnung vielleicht vorfallenden allgemeinen Revolution in Europa.

11*ter Brief*. Die Lage von *Lüttich* ist schön. Von allen Seiten ist die Stadt mit Steinkohlengruben umgeben; ja sie selbst steht auf bereits abgebaueten und ausgehölten Steinkohlenbergwerken. Sie ist nicht schön und dabey unreinlich; aber man trift ausserordentlich viel Betriebsamkeit unter dem rüstigen jovialischen Volk, welches von den Aachnern merkwürdig absticht, und in Bildung und Charakter französische Nationalzüge verräth. Die Sprache des gemeinen Mannes ist die wallonische Mundart, ein Kauderwelsch von abgekürzten und sonst verunstalteten Altfranzösischem. Die allgemeine Stimmung des Volks war Hass gegen den Bischof, Priesterstand und das Kammergericht zu Wetzlar, und enthusiastische Zufriedenheit mit den damals abziehenden preussischen Truppen, ihrem Anführer und dem preussischen Minister. Ihr politisches Verhältniss beschäftigte das Volk in Lüttich allgemein. Nach einer philosophischen Abschweifung über Freyheitssinn, Denk- und Sprechfreyheit, Bestimmung des Menschen u. dgl. geht der Vf. zu einer concentrirten Geschichte von Lüttich über, in so weit sie die damalige Lage betrift — eine neue Veranlassung zu einer langen Abhandlung über die in unsern Jahren besonders circulirenden Grundsätze des Natur- und Völkerrechts und der Politik, und zur Bestimmung ihrer verschiedener Gesichtspunkte in Rücksicht der jetzigen Staatsreformen.

Der 12te Brief enthält ausser sehr gedehnten Erzählungen von unbedeutenden Vorfällen auf der Reise nach Tirlemont und *Löwen* einige Nachrichten von dem Zustand der letztern Universität, und der daselbst von Joseph II. versuchten so nothwendigen Reformen, welche jedoch theils durch Präcipitation, mehr aber wegen der hartnäckigen papistischen Widersetzlichkeiten im Lande selbst, vereitelt wurden. Seit dem Verlust der Tuchmanufacturen ist in Löwen kaum der Schatten seines vormaligen Wohlstandes mehr bemerkbar.

13*ter Brief*. Reise nach dem öden *Mecheln* und *Brüssel* und einige topographische Nachrichten von der erstern Stadt.

14*ter Brief*. Etwas von dem Aeussern von *Brüssel* und seinen Einwohnern der niedern Klasse, deren Bildung unvortheilhaft ist. Ueber einige vorzügliche Kirchengemälde u. dgl. Bey der vortreflichen Gemäldesammlung des Hn. *Danhot* beschränkt der Vf. sich auf eine Nomenclatur der vorzüglichsten Stücke, von welchen jedoch ein Paar schöne Bilder von *Tizian* und *da Vinci* näher beschrieben sind.

Der *zweyte Theil* dieser Reisebeschreibung hat Vorzüge vor dem ersten. Es herrscht darinn mehr Zusammenhang der Materien und mehr Bestimmtheit in den Gesichtspunkten; man findet mehr instructive Localnachrichten und weniger Abschweifungen in fremde Materien. — Der erste Brief (der 15te in der fortlaufenden Zahl), ist Einleitung zu den folgenden Briefen, welche die Geschichte der Josephinischen Neuerung in Brabant enthalten: hauptsächlich handelt er von dem Verfall des seit den Verfolgungen Philipps II. unter mönchischen Fanatismus schmachtenden Landes, den Joseph zu bekämpfen gekommen war. Der Brief schliesst mit den vielbedeutenden, und durch den Erfolg nur zu wahren, Worten: „Joseph durfte die *joyeuse entrée* zernichten „und den Ständen ihre Vorrechte schmälern; das *Volk* „hätte sich nicht geregt. Er nahm dem geweihten Müs-

 „siggänger

„ſiggänger ſeine überflüſsigen Schätze; — und das *Volk* „ſtieſs ihn vom Thron." —

Der Inhalt der folgenden drey Briefe leidet keinen Auszug. Es iſt eine treflich concentrirte Darſtellung der Unruhen in den Niederlanden unter *Joſephs II.* letzten Regierungsjahren. Bey der Auseinanderſetzung der Fehler und Misbräuche der hierarchiſchen ſowohl als der politiſchen Verfaſſung der Niederlande, geht der Vf. bis zu den erſten Quellen des Uebels zurück, und legt alsdann den groſs gedachten Plan der Reformen dar, den der edle Monarch zur Beglückung ſeiner niederländiſchen Provinzen faſste und ihn, bey allen Misdeutungen ſeiner guten Abſichten und bey aller störriſchen Widerſetzlichkeit der hierarchiſchen und politiſchen Macht durchzuſetzen ſuchte, bis der unbezwingliche Widerſtand des durch die Prieſter zur Empörung aufgereizten Volks, und die Fehler, welche in den Anordnungen theils aus nicht genugſamer Kenntniſs des Landes und der Menſchen, theils aber aus der Anwendung gewaltſamer Mittel, dann aus unzeitiger Nachgiebigkeit, und endlich aus der Zwietracht und den Misgriffen der Bevollmächtigten Joſephs entſtanden, ſeine groſsen Plane vereitelten, und endlich ſein Tod (und, ſetzen wir hinzu, die ſchwache Hingebung ſeines Nachfolgers) auch die letzte Spur jener ſchönen Hoffnungen ganz verlöſchte, welche Joſephs Reformationsplan für das Glück des Landes gab. Alle hieher gehörigen concentrirten hiſtoriſchen Facta ſind treu, und die Ueberſicht des Ganzen mit der Entwicklung der Folgen, mit philoſophiſchen Scharfſinn dargeſtellt. — Hierauf folgen Bemerkungen über die unglückliche Lage des Landes nach der Empörung, über den gutartigen Charakter des Volks, eine Charakteriſtik des maskirten Prieſterſklaven und Ariſtokraten *van der Noot* und der gegenſeitigen Volksfreunde. Unterdrückung der demokratiſchen Partey. — Einige wenige Nachrichten von dem Zuſtand der Wiſſenſchaften und dem Verfall der Manufacturen in Brüſſel. Simon's berühmte Kutſchenfabrik. Das Luſtſchloſs Schoneberg.

Fortſetzung der Reiſe *im 19ten Briefe* durch Hennegau nach *Lille*. Das Städtchen *Enghien*, Aufenthalt des edlen erblindeten Herzogs *von Aremberg*. Aus dieſem Städtchen ſollen jährlich 960,000 Ellen daſelbſt fabricirter Leinwand verkauft werden. Die Kamelotte- und Berkanefabriken zu *Tournay* (Doornik) haben einen beträchtlichen Debit. Auflauf zu *Lille*, durch die Zwiſtigkeiten der Garniſon der Stadt und Citadelle veranlaſst. Der Vf. nahm damals die wenigen Unglücksfälle bey dieſer Gelegenheit, als die nothwendigen Folgen groſser Revolutionen gegen die, „verworfnen Schriftſteller" in Schutz, welche ſie, ſagt er, „als Enormitäten der erſten Gröſse und als Schandflecken der Geſchichte darzuſtellen bemühet ſind;" jetzt würde ihm dieſe ſophiſtiſche Vertheidigung der *Nothwendigkeit* von ſo vielen, vielen tauſend unglücklichen Opfern der verpfuſchten franzöſiſchen Revolution doch ſchwerer werden, und konnte der Philoſoph damals denn etwa nicht vorherſehen, was jetzt wirklich geſchehen iſt und noch geſchieht?

Reiſe nach *Antwerpen im 20ten Brief*. Salzſiedereyen in *Dünkirchen*, Ausſicht am Hafen. *Fürnen*. *Oſtende*. Ueber die dem Natur- und Völkerrecht widerſtreitende Verſchlieſsung der *Schelde*. — Das Andenken des grauſamen kaiſerl. General *Arberg* war zu *Gent* in den friſchen Spuren ſeiner befohlnen Verheerungen der Stadt, durch Brand, Plünderungen — und Kindermord noch neu und verabſcheut. — Die beiden folgenden Briefe ſind den Nachrichten von *Antwerpen*, beſonders ſeiner groſsen Zahl treflicher Gemälde, beſtimmt. Ueber die Privatſammlungen der Hn. *Huybrecht*, *van Lanken* und *Lambrecht* finden wir, ſo wie über einige der vorzüglichſten Kirchengemälde, ausführliche Bemerkungen. — Von einem noch lebenden Blumenmaler zu Antwerpen *Peter Faes* wird geſagt, daſs er ſein Muſter *van Huyſum* vollkommen erreicht, wo nicht gar übertroffen habe. Voran ſtehen ſcharfſinnige Bemerkungen über die Verdienſte der niederländiſchen Maler um den mechaniſchen Theil der Kunſt, die Farbengebung und treue Nachahmung der Natur, worauf ihr Geiſt ſich beſchränkte. „Die Niederländer haben gezeigt, was ſich mit Farben „machen läſst, aber freylich nur mit niederländiſchem „Geiſt und in niederländiſcher Natur. Iſt es nicht Recht„fertigung genug für ſie, daſs auch unter den Italienern „die Meiſter in der Farbengebung, weder in der Com„poſition noch in der Zeichnung, noch in der Erfindung „und am wenigſten im Erhabnen Meiſter waren? Was „können ſie dazu, daſs eine reizende Venezianerin in „der cypriſchen Rangordnung ſo hoch über einer hand„feſten flämiſchen Dirne zu ſtehen kommt?" — *Dennert* nennt der Vf., treffend genug, einen bloſsen Abſchreiber der Natur: einen groſsen Theil deſſen aber, was mit all zu lang ausgeſponnener Witzeley über Mariens Himmelfahrt in der Kathedralkirche geſagt iſt, auf welchem Bilde nach dem Vf. die dicke Lady Rubens, in der Perſon Mariens, zum Scandal der Chriſtenheit, ſo gemächlich in den Wolken als auf ihrem Lehnſtuhl ſitzt, — ihr eine Himmelfahrt oder eine Fahrt auf der Treckſchuit gleich, — und ſie umgeben iſt, von einer Schaar kleiner, fliegender Jungen, die am liebſten eine ungeheure nicht allzu präſentable Partie zum Beſten geben, womit die Dame wohl eher in der Kinderſtube bekannt wurde u. ſ. w. — Dergleichen Witz-Entladungen in artiſtiſchen Nachrichten möchte Rec. lieber in irgend einem Vademecum für luſtige Leute, als hier angetroffen haben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der Voss. Buchh.: *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Holland, England und Frankreich* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

22ster Brief. „Die Klerisey beherrscht dieses erschlaffte „Volk (zu Antwerpen) mit ihren einschläfernden Zauberformeln; denn nur die Andacht „füllt die vielen müssigen Stunden aus, die nach dem „Verlust des Handels ihnen übrig bleiben." Wissenschaften und Künste sind verschwunden. Oede der Stadt und Müssiggang des Volks, und niederträchtiger Geiz der Reichen, sind an die Stelle der vormaligen Thätigkeit, Volksmenge und des durch Handel und Wandel beförderten Geldumlaufs getreten. Josephs Wille und Muth scheiterten an diesen eingewurzelten Staatsübeln, und an dem finstern Fanatismus und an der drückendsten Priestereigenmacht, hier und in Brabant überhaupt.

Die noch übrigen fünf Briefe dieses Theils enthalten Nachrichten von des Vf. Reise und kurzem Aufenthalt in Holland. Wir dürfen bey dem allgemeinen Interesse dieser Bemerkungen wohl die Hauptmomente noch ausheben. — Die Gegend zwischen Antwerpen und dem holländischen Gebiet, wo sich jede Ansicht plötzlich ändert, und wo man es fühlt, auf dem Boden der Freyheit, und im Lande des Fleisses und der Hospitalität zu seyn, ist öde und traurig. — Aussicht auf die Maas gegen *Rotterdam*. Quellen von dem Verfall des vordem blühenden Handels der Holländer, dessen Folgen jedoch durch innere Industrie und den mercantilischen Fleiss weniger bemerkbar sind. — Die vor 12 Jahren noch so überlästigen Bettlerhorden sind von den Strassen im *Haag* verbannt: desto auffallender ist ein sehr zahlreiches Militair, welches den Tag über auf den Gassen manövrirt. Noch manche Spur der alten republicanischen Einfalt und Tugend hat sich hier, der Mühe des Hofes ungeachtet, erhalten. — Die Race und das Eigenthümliche der Einwohner vom *Haag* ist durch Dazwischenkunft vieler fremden Familien und französischer Moden sehr gemischt und geschwächt, und gestattet kein allgemeines Urtheil über Nationalcharakter, Bildung und Sitten mehr. Charakteristisch ist nur noch die auffallend missfällige Kleidertracht der geringen Volksklasse. Der Conversationston in guten Gesellschaften ist leicht, lehrreich und unterhaltend, und hält die glückliche Mittelstrasse zwischen dem französischen Leichtsinn und der englischen Zurückhaltung. — Ein *Hemsterhuis* und *Peter Camper* beweisen, dass Holland zu den Ländern gehöre, wo die edelsten Kräfte und die zartesten Empfänglichkeiten der menschlichen Natur den höchsten Punkt ihrer Entwickelung erlangen, und die reichsten Früchte bringen können. Schön und wahr ist die Lobrede auf den verdienstvollen *P. Camper*. Etwas über seine unschätzbare Naturalien und Präparatensammlung. *Lyonnets* Conchyliencabinet, und Fürst Dimitri *Gallizinis* Verdienste um das Studium der Physik in Holland. Das vortreffliche Oranische Naturaliencabinet ist wegen der Lage und wegen der engen Verbindungen von Holland mit allen Welttheilen einzig in seiner Art. — Betrachtungen auf dem Admiralitätswerft zu *Amsterdam*, wo der neue Triton vom Stapel lief, über den unternehmenden, festen und industriösen Nationalgeist der Holländer und über Handlung, Schiffahrt u. s. w. Etwas über das Aeussere von *Amsterdam* und dessen artistische Sehenswürdigkeiten. Physiognomische Bemerkungen im holländischen Theater, einer plumpen Volksbelustigung, nur von der mittlern und geringen Volksklasse besucht. Die Declamation dieser Histrionen ist eben so abscheulich, als ihre Mimik. „Wären die „holländischen Schauspieler so ehrlich, wie die Kamtschadalen, die ohne Hehl die *Bären* für ihren Tanzmeister erkennen; so würden sie gestehen, dass sie von „den *Windmühlen* gesticuliren gelernt haben. Ihre Arme waren unaufhörlich in der Luft, und die Hände „flatterten mit einem krampfhaften Zittern und ausgespreizten Fingern in einer Diagonallinie vor dem Körper vorbey." — Die französischen und deutschen Schauspiele werden von den Vornehmern besucht. — Eine Abschweifung über Entstehung und Fortgang des Luxus in Freystaaten, über Nachahmung ausländischer Moden u. d. gl. Entstellende weibliche Nationaltracht. — *Sardam*, wegen seiner excentrischen Reinlichkeit, mit mehrerm Recht aber wegen des dortigen Schiffbaugewerbes bekannt. — Unter den öffentlichen Instituten zur Beförderung der Wissenschaften, Künste und des guten Geschmacks zu Amsterdam, verdient die unlängst zusammengetretene Gesellschaft unter dem Namen *Felix meritis*, ihrem Sinnspruch, Aufmerksamkeit und Beyfall. Reiner Patriotismus und Gemeingeist stifteten dieses treffliche Institut, in welchem für die wissenschaftliche Bildung aller Art der Mitbürger beiderley Geschlechts dieser Gesellschaft gesorgt wird. Der in grossen Handlungsstädten, bey ähnlichen Instituten oft nur zu genau calculirende, Kaufmann, wodurch so manches Unternehmen der erstern in seiner Wirksamkeit, wenigstens beschränkt wird, bot hier zur Erweiterung und Vervollkommnung dieser Anstalt einen Fond von *einer Million Gulden!* An der Heerengraft erhob sich nun ein wahrhaft königlicher Bau, durchaus zu den beabsichtigten

Zwecken eingerichtet, und die Anzahl der Mitglieder beläuft sich jetzt beynahe auf tausend. „Einen schönern Bund der Menschen, als diesen, kann man sich „nicht denken, wo jeder in die gemeinschaftliche Masse „bringt, was er auf seinem Wege fand, Gold oder Wissenschaft." Befriedigend für *deutsche* Vaterlandsliebe ist es, hier hinzusetzen zu dürfen, dass auch in Deutschland ähnliche Institute nicht mehr fremd sind. Wir wollen z. B. nur die seit mehr als 25 Jahren gestiftete und seit einigen Jahren durch zweckmäsigere Publicität allgemein bekannter gewordene *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* nennen. Die von dieser Gesellschaft unlängst angefangene Herausgabe ihrer Verhandlungen und Schriften, ein schönes Denkmal des auch in Deutschland auflebenden Gemeingeistes, beweiset durch den Inhalt, wie stark vereinte Kräfte des ächten Patriotismus zum Wohl des Ganzen wirken können, und was hier auch selbst da noch durch Anstrengung des geistigen Vermögens Vieler geschehen könne, wo ein reicher Fond der Thätigkeit einer solchen Gesellschaft nicht zu Hülfe kommt. — — Der alte, der öffentlichen Ruhe so gefährliche, Parteygeist ist in Holland noch bey weitem nicht erloschen, und die Erbitterungen werden durch das unpolitische Benehmen der siegenden Partey gegen die besiegte fortgepflanzt. — Auf dem schönen Landsitz des Hn. *H. Hope* bey *Harlem*, trifft man eine treffliche Gallerie besonders von guten italiänischen Malereyen. — Harlemer Blumenflur. Zu den dortigen *Teylerschen Institut* haben die Administratoren dieses Vermächtnisses, die jährlichen Einkünfte des Capitals von beynahe 100,000 Gulden zu verwenden. Bey einem so reichen Fond könnte aber noch mehr geschehen, wie dort wirklich geschieht. Die Scheiben der grosen Elektrisir-Maschine in dem physikalischen Apparat dieses Instituts haben sechs Fuss im Durchmesser. Minder glänzend zwar, aber überaus lehrreich wegen seiner zweckmäsigen Einrichtung, ist das Naturalienkabinet der Harlemer Societät der Wissenschaften. — Auf der Universität zu *Leiden* vereinigen sich unter den dortigen Professoren gründliche Kenntnisse, mit ächter Urbanität, milden Sitten und Achtung gegen Fremde. Selbstachtung, verbunden mit williger Anerkennung ihrer gegenseitigen Verdienste und vielleicht auch der Umstand, dass die meisten derselben eignes Vermögen besitzen, wirken zusammen, um den kleinlichen Neid und die Scheelsucht aus ihrem Zirkel zu verbannen, die bey einer grösern Ungleichheit sowohl der Talente als der Glücksgüter beynahe unvermeidlich sind. — Die Menoniten sind hier nicht mehr jene fanatischen Wiedertäufer, sondern gehören, so wie in mehr andern Freystaaten, zu der Klasse stiller, weiser und nützlicher Bürger. Sie zählen sehr viele der reichsten Familien in Holland zu ihrer Gemeinschaft. — Charakteristik der holländischen Kanalschiffer. — Zu *Maas-Sluis* ist der *Theer*, welcher durch das Abschwefeln von *Steinkohlen* gewonnen wird, im Gebrauch, und man hat dort die wichtige Erfahrung gemacht, welche die wünschenswerthe allgemeinere Anwendung dieses mineralischen Products sehr empfiehlt, dass ein mit Holztheer bestrichnes Schiff von Würmern ganz zerfressen, ein anderes mit *Steinkohlentheer* überzognes Schiff hingegen fast gar nicht angegriffen von Ostindien zurückkam. Nicht in England allein, wie der Vf. glaubt, sondern auch in Deutschland wird schon seit einigen Jahren dieser Steinkohlentheer bereitet. In dem hannöverschen Amt *Lauenstein* z. B. sind unter der Direction des ehemaligen Amtmanns Niemann mit glücklichem Erfolg Versuche dieser Art angestellt: aber freylich scheint die Anwendung noch nicht allgemein werden zu wollen. Auch ist, so viel Rec. zu wissen glaubt, die Ausfuhr des Steinkohlentheers in England verboten. — Ankunft in *Helvoet* und Abschied von Holland.

BERLIN und LIBAU, b. Lagarde u. Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniss der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Villaume*. Vierter Band. 398 S. Fünfter Band, nebst vollständigem Register 676 S. 1791. 8. (alle fünf Theile 5 Rthlr. 18 gr.)

Der vierte Band begreift Asien, ausser dem, was Russland und die Pforte in diesem Weltheile besitzen, welches schon im 3ten Theile befindlich ist; ferner Afrika und die Inseln im Südmeere; der 5te aber Amerika, und was er sonst dazu rechnet. Die Erdbeschreibung ist auch hier, wie in seinen vorigen Theilen, gleichsam nur als eine Nebensache behandelt. Zur Probe mag etwas aus Ostindien dienen. Es besteht aus dem festen Lande, oder Hindostan, und den beiden Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges. (Diese also gehören nicht zum festen Lande.—) Der so genannte Grosmogul, dem ehmals Hindostan gehörte, ist jetzt nur ein kleiner Fürst, dessen ganzes Gebiet auf einen geringen District *um seine Hauptstadt Agra*, (Delhi sollte es heissen,) zusammengeschmolzen, *und zwar steht er unter der Oberherrschaft der Engländer*, d. h. der englisch ostindischen Compagnie. Also ist ein mächtiger Monarch nunmehr der Vasall einer Gesellschaft Kaufleute. Hr. *V.* hat hier in ein Buch hineingesehen, ohne sich die Zeit zu nehmen, es ordentlich und mit Bedacht zu lesen: sonst würde er wissen, dass der nun verstorbene Grosmogul zwar eine Zeitlang als *Vertriebener* unter dem Schutz der engl. ostindischen Compagnie, aber nie als wirklich regierender Herr unter ihnen gestanden. Da waren die Maratten die letzteren Jahre seine Beherrscher. Von Agra wird hernach erzählt, dass ein Reuter einen ganzen Tag braucht, um rund herum zu kommen, und nun wird die Frage aufgeworfen: was für ein Pferd dazu gehört, wie lang man den Tag rechnet, und ob man es gehörig versucht hat. — Dieses, und andere dergleichen Sachen, die bey dieser Stadt noch angeführt werden, geben noch zu mancherley politischen und moralischen Anmerkungen erwünschten Stoff. Das Uebrige, was noch von Hindostan angeführt wird, besteht in folgendem: 2) Delhi; die zweyte Haupt- und Residenzstadt; 3) *Kaschmir und viele andere Städte und Provinzen mehr*; 4) die Patanen, ein altes kriegerisches Volk in den Gebirgen zwischen Persien und Hindostan; und 5) Guzurate oder Camboja, am Ufer *am persischen Meerbusen* (!) ist in der Handlung berühmt:

Bengalen. Dies war noch vor kurzem das reichste Land in Indien; gegenwärtig ist es durch schlechte Staatsverwaltung verarmt und öde. Es liegt an dem *Ausflusse*

flusse des Ganges ostwärts. Die Hauptstadt ist Calcutta, die einen ausgebreiteten Handel treibt, und der *die indianischen Hähne ihren Namen verdanken.* Es ist zu bemerken, dass die *europäischen handelnden* Nationen den Handel hier mit einer *Art von Gewalt* treiben. Die Engländer, *Holländer* etc. haben hier grosse Niederlassungen, Festungen, Truppen etc. Anmerkungen über diese Probe seiner Erdbeschreibung, von einem Lande, darüber wir so vorzügliche Nachrichten haben, werden hoffentlich selbst für Anfänger gar nicht nöthig seyn. Desto weitläuftiger sind dafür seine Betrachtungen über Religion und Sitten der Indianer, von den Wageschalen zu Calmina, wo die Sünder Opfer für ihre Sünden abwogen, Gefängnifs der Götter, Schule zu Benarés, und wie lange die Schüler da aushalten, Heilmethode der Aerzte daselbst, von der flachen und dreyeckigten Gestalt der Erde, und dem siebenfachen Geschoss derselben, deren jedes sein Meer hat, das eine von Zucker, das andere von Butter etc.; das alles folgt hier so bunt unter einander hindurch, wie es hier steht. — Soll das etwa ein Muster seyn, wie man Kindern eine Wissenschaft vortragen soll?

Im 5ten Theile kömmt erst die Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Amerika, Columbus, Balboa, Cortez und Pizarro vor, hernach etwas weniges vom Lande, aber recht viel von den Einwohnern, und wie gewöhnlich, hauptsächlich von ihrem Aberglauben, ihrer Unwissenheit und Lastern; zugleich auch eine Menge von Excursionen, z. B. über Tauschhandel, Münze und Polizeyangelegenheiten; auch, wo es nur seyn kann, von Freyheit, und das nicht selten sehr unbestimmt. Daher ist er nirgends ausführlicher, als bey den nordamerikanischen Freystaaten. In ganz Europa, fängt er hier an, haben wir Monarchen gefunden, *nicht die Vorsteher, sondern die Eigenthümer der Völker.* — Die Topographie von Guiana besteht aus folgendem. Die Franzosen, Holländer, Spanier und *Portugiesen* haben alle hier Niederlassungen. Die merkwürdigsten *Städte* sind: *Amsterdam*, das 1747 gebauet worden; der Name sagt, wem sie gehört, und *Surinam*. Hätte doch der Mann die erste die beste Geographie aufgeschlagen, wenn sie nicht ein Erzignorant geschrieben, so würde er gefunden haben, dass keine solche Städte dort vorhanden sind. Die *Colonie* Surinam hat die *einzige* Stadt im holländischen Guiana Paramaribo, zu deren Beschützung die Forts Amsterdam und Zelandia erbaut sind. Bey Brasilien setzt er den Amazonenfluss zur nördlichen, und den La Plata-Fluss zur südlichen, und das *Amazonenland zur* westlichen Grenze. Die Städte, welche er bemerkt, sind St. Salvador und Rio Janeiro. Bey der ersten zeigt er blos an, dass sie 20,000 Einwohner habe, unter welchen 3000 Mönche wären. Also ist, setzt er hinzu, nach einer *richtigen Rechnung*, unter höchstens sieben Menschen immer ein Faullenzer. Sind denn alle Mönche Faullenzer? haben nicht viele mit dem Unterricht und andre mit der Haushaltung zu thun? Man muss es den Mönchen verdanken, wenn die Brasilianer von ihrer kanibalischen Wildheit zu einem gesitteten Leben, und zu einiger Thätigkeit auch im Feldbau zurückgebracht sind. Uebrigens hat jetzt St. Salvador überhaupt nicht so viel Bürger, als er der Stadt Mönche giebt. — Zu Amerika rechnet er auch Spitzbergen, und die Azorischen Inseln. Von letzteren sagt er: man pflegt sie entweder zu Europa oder zu Afrika zu rechnen. Da wir aber noch nicht davon geredet haben, müssen wir hier ein Wort davon sagen: nemlich, *dass sie da sind;* denn *sie sind in keiner Rücksicht von sonderlichem Belang.* — Sicher doch unendlich merkwürdiger, als seine ganze Erdbeschreibung, in Ansehung derer es vielleicht für manchen Jüngling vortheilhaft ist, wenn er nicht erfährt, *dass sie da ist.* — Zum Beschluss hat er noch etwas von der mathematischen Geographie. Uebersicht des ganzen Erdbodens mit mancherley moralischen und politischen Sentiments nach seiner gewöhnlichen Art, durchwebt, Mortalitätstabellen, Krankheitslisten und Bemerkungen darüber, etwas aus der zoologischen Geographie und Naturgeschichte überhaupt; einige Begriffe von der Welt, und insbesondre von dem Monde, der Sonne, und den übrigen Planeten und Cometen. Er weiss auch aus dem astronomischen Calender, dass die Vega, ein Stern, 38mal, und Aldebaran 160mal den Durchmesser der Sonne hat. Das getraut sich nicht einmal ein Astronom so positiv zu bestimmen.

Berlin, b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien*, in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen von *Karl Philipp Moritz.* Dritter Theil. 1793. 304 S. 8.

In der Anzeige der beiden ersten Theile dieser Reisebeschreibung (A. L. Z. v. 1792. im 342. St.) hat Rec. über das Ganze derselben sein unvorgreifliches Urtheil gefällt, und er findet in diesem letzten Theil keinen Grund, etwas davon wieder zurück zu nehmen. Von einem Mann, welcher in vielen dieser nachläsig hingeworfnen Bemerkungen über jene merkwürdigen Gegenden Beobachtungsgeist, Menschenkenntniss und Alterthumskunde zeigt, ist man berechtiget, mehr zu erwarten, als es ihm gefallen hat, zu geben: und es kann doch wahrlich nicht befriedigen, von einem solchen Führer gewissermassen vernachläsiget und auf die Fragen, die man im Vertrauen auf seine Kenntnisse an ihn thut, nach Art der unwissenden Ciceroni in Rom, mit allgemeinen oberflächlichen Antworten abgespeiset zu werden, wie das bey den wichtigsten Gegenständen nur zu oft von ihm geschieht. — Lieber hält sich unser Vf. bey den *Diis minorum gentium*, als in dem Tempel aller Götter, mit mehr Selbstbehagen bey Volksanekdoten als bey jenen Spuren der grossen Ahnherrn dieser Römlinge auf, welche der aufmerksame Blick in den classischen Gegenden in und um Rom, ihrer erschütternden Metamorphose ungeachtet, noch allenthalben entdeckt. — Wir müssen hier noch einmal folgen, wohin es ihm uns zu führen gefällt. Ohne jedoch die Menge von vielversprechenden Rubriken aufzuzählen, womit er seine Bemerkungen überschreibt — und die Leser, wie in den ersten Theilen, sehr oft täuscht, weil der Inhalt nicht hält, was jene auf dem ersten Blick versprechen — heben wir hier nur das Hauptsächlichste und allenfalls Bemerkungswürdige aus. — Michel Angelo und seine Werke

ke in der Sixtinischen Kapelle. — Bettler in Rom. Sie wissen ihre Zudringlichkeit mit so witzigen Einfällen oder mit so rührenden Schilderungen ihrer Noth, oder mit Gesängen von ganz eigener Art zu begleiten, dass sie bey den daran nicht gewöhnten Fremden ihres Zwecks nicht leicht verfehlen. S. 16 u. f. ist davon ein artiges Beyspiel erzählt. — „*Sono caduto*, rief ein anderer rüstiger junger Bettler den Vorübergehenden zu, *della scala di pigrizia, ed ho rotto il braccio*" (von der Leiter der Tragheit bin ich gefallen, und habe mir den Arm zerbrochen). — Von den Improvisatoren, dieser merkwürdigen italienischen Volksclasse, deren Zuhörer auf den Märkten Hr. *M.* oft gewesen zu seyn scheint, liesse sich mehr sagen als hier davon gesagt ist. — Solcher richtig gedachten und wahr tief empfundenen Bemerkungen als über die treflichen Pferdebändiger auf *Monte cavallo* mitgetheilt sind, wünschten wir viele in diesen Briefen zu finden. — Den *Apollo Musagetes* würde Rec. nicht, wie der Vf., den *weiblichen* Apoll nennen. Der Ausdruck ist unbestimmt und zweydeutig in der Sprache der Kunst: denn das *Weibliche*, das der Künstler *diesem* Götterbilde durch das Gewand und die Weichlichkeit der Formen gegeben hat, ist bloss sein *zufälliger* Charakter, und nicht das Wesen des Anführers und Lehrers der Musen. — Die Betrachtung über Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit beym Anblick der Colonnade des Petersplatzes enthält manche feine Bemerkung. — Disciplin des päbstlichen Militärs. „*Ma quando finisce sta storia*" (wann wird denn diese Geschichte ein Ende haben) rief, während des Manövers aus dem Gliede, ein Soldat dem commandirenden Officier zu. „Nur noch einen „Augenblick Geduld, mein Sohn, antwortete dieser, „wir werden gleich fertig seyn." Wenn es dem Rec. darum zu thun wäre, die Leser zu amusiren, könnte er diesen Charakterzug der neurömischen Legionen, mit ähnlichen nicht minder komischen Anekdoten von diesen Helden, womit man sich in Rom trägt, vermehren. — Fortuna von Guido Etwas über Allegorie. Von den modernen Thürmchen auf dem Pantheon nimmt der Vf. Gelegenheit, über Originalität und Nachahmungstrieb im Gegensatz von Original*sucht* und Nachahmungs*sucht* — anwendbar auch auf eine Legion moderner Autoren unserer Jahre — lesenswürdige Bemerkungen mitzutheilen, denen Rec. nur mehr Ausführung hätte wünschen, dem Vf. dagegen manche andre höchst alltägliche und oberflächliche erlassen mögen. Ueber Winkelmanns begeisterte, dem Vf. unpassend scheinende Beschreibung des Apoll, heisst es S. 157.: „Der Genius der Kunst war „neben ihm eingeschlummert, als er sie niederschrieb; „und er dachte gewiss mehr an die Schönheit seiner „Worte, als an die wirkliche Schönheit des hohen Götter„ideals, das er beschrieb. Aus dieser Verstimmung „kommt der falsche Rath:" etc. — Man ist es schon an den Novizen in dem Tempel der Musen gewohnt, dass sie sich an die geweiheten ehrwürdigen Priester des Altars machen, und zwar gar oft — um zu chicaniren. So auch hier Hr. *M.*, der in dieser Anklage Winkelmanns ihn gar nicht verstanden zu haben scheint, wie wohl er, wie denn auch das nichts neues ist, seinen Irthum hinter hochklingenden Worten versteckt. — Ganz artig erzählt sind dagegen des Vf. Wanderungen mit dem Hamburgischen Architektor Arens nach *Cora*, u. s. w. und die Begegnisse auf der Heerstrasse und in den Quartieren der Wanderer, aber man trift doch wahrlich auf keine Bemerkung, die in wissenschaftlicher Rücksicht als neu oder sonst bedeutend und instructiv ausgehoben zu werden verdiente. *Cora* selbst, so sehenswürdig durch seine Ruinen, wird mit einigen Zeilen abgefertigt, und nicht viel mehr erfahren wir von dem *Mons Latialis* (*Monte cavo*) den der Vf. bestieg. Hat denn, möchte man wohl fragen, der Vf. auf allen diesen Wanderungen durch das classische Italien keine andere Beobachtungen als *diese* machen *können* oder *wollen?* (desto schlimmer für ihn!) oder warum vorenthält er uns seine bessern Bemerkungen? Die rührende Anekdote von dem edlen Ganganelli S. 218. ist schon bekannt, aber von dem Vf. nicht mit der diesem Zuge des ehrwürdigen Greises eignen Würde erzählt. Er entliess nemlich einige Engländer aus der Privataudienz mit seinem Segen und den wohlwollenden Worten: „Der Segen eines alten Mannes wird euch „nicht drücken." — S. 221 u. f. ist eine Reihe italienischer Volkssprüchwörter angeführt, welche originell und treffend sind. Was S. 233. von den Zusammensetzungen der Arabesken bloss angedeutet wird, verdiente einmal eine weitere Ausführung und Auseinandersetzung: denn es liegt ohne allen Zweifel mehr Plan und eine bedeutungsvollere Composition in vielen dieser antiken Verzierungen, als man ihnen auf den ersten flüchtigen Blick anzusehen gewohnt ist, wenn man sie als das Spiel einer ausschweifenden Phantasie, und der Künstlerlaunen erklärt, und ihre Entstehung dem blossen Zufall zuschreibt. — S. 256 u. f. ist einiges von der Staatsverfassung des alten und neuen Roms angeführt. — Noch ein Zug, welcher einen Theil des moralisch nicht so ganz entarteten römischen Pöbels, welcher aber von der widersinnigen päbstlichen Regierung durch Mangel an Bildung vernachlässigt wird, charakterisirt, verdient S. 282. bemerkt zu werden. Ein Mörder erzog den Sohn des von ihm Ermordeten, und äusserte sich darüber dem Vf.: „Ich weiss, sagte er, dass der Bube mich einmal wieder ums Leben bringen wird, aber nichts desto weniger werde ich als ein Vater für ihn sorgen." — Die kurzen Bemerkungen auf der Rückreise des Vf. über Florenz, Bologna, Venedig und Mantua, enthalten, wie so manche Bogen dieser Reisebeschreibung, nichts erhebliches. — Eine alphabetische Uebersicht des Inhalts der 3 Theile, ist angehängt, welche aber viel mehr zu versprechen scheint, als im Werke selbst wirklich geleistet ist. — — Auf den Stil dieses letzten Theils hat Hr. *M.* mehr Fleiss, als auf den der beiden ersten Theile, gewandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Julius 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Hartl: *Neue Kurart aller venerischen Krankheiten nach Hunter, Girtanner und Hahnemann.* Ans Licht gestellt und mit anatomischen Erklärungen begleitet von *Aloys Rudolph Vetter.* Nebst der *Bekanntmachung eines unlängst entdeckten Mittels, wodurch die durch mehrere Jahre veraltete Seuche in wenigen Wochen geheilt wird.* 1793. 488 S. 8. (1 fl. 30 Xr.)

Hr. *V.* hat aus drey Büchern ein viertes gemacht. Man muss aber nicht glauben, dass er nur das Gute zusammentrug, das Mangelhafte berichtigte, und alles in gute Ordnung brachte. Nein, er nahm, was in seinen Kram passte, ohne Beurtheilung, ohne kritische Auswahl, und unbekümmert, was bereits Recensenten u. a. Schriftsteller dagegen erinnert haben. So ist bey ihm, denn er schrieb den *Girtanner* ab, der amerikanische Ursprung der Lustseuche ganz ausgemacht. So ist nur durch ein Mercurialfieber, das er der Schwachen wegen Heilfieber nennt, eine schnelle, sichere und zweckmäsige Kur der Seuche möglich; so ist ihm in der Beschreibung der Bereitungsart des auflöslichen Quecksilbers, *jede Periode wenigstens so viel werth, als ein dicker Band, der von antivenerischen Mitteln handelt.* Er macht der Aufrichtigkeit und Genauigkeit des Hn. *Hahnemann* viele Complimente, dass er uns dabey keinen Handgriff, keine Zuthat verschwiegen hat; schreibt seine Bereitungsart wörtlich ab, ohne jedoch nur im geringsten der so nöthigen Verbesserungen zu erwähnen, die *Hahnemann* selbst in der Folge damit vorgenommen, und ohne welchem kein *Merc. solubilis* zu bereiten möglich ist. Und doch sollen seine Versuche die Kräfte dieses Mittels bestätigen, und doch bietet er es den Fremden und Einheimischen als ächt und rein an! Was soll man nun von den Kuren und dem Mittel des Hn. *V.* denken? Es ist wahr, dass er, durch die erste Ankündigung verführt, sich den in der That sehr sonderbaren Fall nicht leicht denken konnte, dass der Erfinder die Bereitungsart seines neuern Mittels so unvollkommen angeben werde. Aber dieses entschuldigt ihn keineswegs; denn gesetzt auch, er hätte auf keine Art hinter die Wahrheit kommen können: so gaben ja die Journale darüber Aufklärung genug, und ein Schriftsteller muss schlechterdings in der Literatur kein Fremdling seyn. Allein Hr. *V.* ist auch in allem, was zur praktischen Medicin gehört, ein Fremdling. Unzählige Stellen seines Buches würden gewiss ganz anders ausgefallen seyn, wenn er mit den nöthigen Kenntnissen eines praktischen Arztes seine Arbeit unternommen hätte. Dagegen versteht sich von selbst, dass bey einem solchen Abschreiber auch manches Gute vorkömmt. Als sein eignes Verdienst sind die Ausfälle zu betrachten, die er auf die Wiener Aerzte wegen der zweckwidrigen Behandlung der venerischen Krankheiten, insonderheit des Trippers, macht; ferner ein Paar anatomische Bemerkungen. Er fand, dass nicht die Schleimdrüsen allein, sondern die ganze innere Fläche der Harnröhre in einer gewissen, meist ziemlich umschriebenen, Gegend die Trippermaterie absondere. — Dies hätte er deutlicher erklären sollen. In den Leichen der Mädchen, die sich den Tripper mit Einspritzungen von Bleyessig curirten, war die Scheide ganz callös. Diese Heilungsart ist zu Wien unter den gemeinsten Mädchen im Stillen gebräuchlich, auf die eine gänzliche Unempfindlichkeit jener Theile folgt. Wahrlich eine sehr theure Kur! Einen venerischen weissen Fluss von einem nicht venerischen unterscheidet er durch den specifischen Geruch, der dem Geruch der Trippermaterie bey Männern gleicht. Er hält ihn für das sicherste und einzige Kennzeichen. Gut ist dabey die Anmerkung, dass der Arzt alle seine Sinne bey Erforschung der Krankheiten benützen müssen. Er scheint zu glauben, dass bey Weibern, wenn der Tripper heftig ist, und das Urinlassen ein unleidliches Brennen macht, aus der Harnröhre ein Eiter ausfliesst. Der Augenschein, sagt er S. 169., wäre freylich das sicherste Mittel, es zu entdecken. Aber der Arzt muss die weibliche Schamhaftigkeit, wo möglich, zu schonen suchen, sie ist das stärkste Bollwerk ihrer Tugend. Dem Vf. sind wohl nur lauter verunglückte Dillettantinnen unter die Hände gekommen, oder er nahm Grimasse für Schamhaftigkeit an. Rec., der einer ansehnlichen Kuranstalt für venerische Mädchen als Arzt vorstand, wo von diesem starken Bollwerke längst keine Spur mehr anzutreffen war, kann dem Vf. versichern, dass kein Eiter herausfliesst, und dass längst schon andere Aerzte angemerkt haben, dieses Brennen entstehe blofs aus Mitleidenschaft. Auch ist ja nicht nöthig, gerade die Mündung des Kanals anzusehen, um das zu erkennen, was herausfliesst. Solche und ähnliche Stellen beweisen, dass dem Vf. nur darum zu thun war, etwas zu sagen, und dass er weniger Venerische behandelt hatte, als er es uns glauben machen will. Er ist übrigens voller Selbstgenügsamkeit und so dreist, dass er überall in der ersten Person spricht, sehr selten seinen Vf. nennt, und niemals die abgeschriebene Stelle anzeigt, um sie nachschlagen zu können. Am Ende spricht er sich selbst sein Urtheil, das jeder gerne unterschreiben wird. O wie oft, ruft er, hat der Vf. bey Durchblätterung dieser Bogen die Gewandheit des Stils, die Regelmäsigkeit des Ausdrucks (?) und die Festigkeit der Gedankenreihe vermisst, die er doch so sehr an andern Schrift-

Schriftstellern zu schätzen und zu bewundern pflegt. (Daran thut er recht gut.) Vieles ist zu oft wiederholt, vieles nur kurz berührt, was eine umständliche Auseinandersetzung erfoderte, vieles rasch vorgetragen und schwach unterstützt. Diese und hundert andere Fehler zeigen deutlich, dass hie und da die Muse des Vf. schlummerte, oder ihn auch gänzlich verliess. (Ja wohl!) Nur eins verliess ihn nie, und das ist das Bestreben, seinen Mitbürgern zu nützen, und ihre beunruhigenden Vorurtheile zu zerstören. (Mit diesen hundert Fehlern, mit diesen Widersprüchen, diesem Wirwar in Gedanken und Vortrag? Welche Anmasung!) Dieser unbefangene Gemeinsinn ist die Triebfeder dieses Werks (so sprechen alle) vom Anfange bis zum Ende gewesen, und er berechtiget einigermassen (wie bescheiden!) den Verfasser mit den nemlichen Worten zu schliessen, womit der unsterbliche *Astruc* sein Werk begonnen hat. (Bewahre! In welche Parallele setzt sich Hr. *V*. mit einem solchen Schriftsteller!)

Münster, b. Theissing: *J. D. Brandis*, fürstl. Hildesheim. Sanitätsraths und Brunnenarztes zu Driburg, *Anleitung zum Gebrauche des Driburger Brunnens und Bades*. Nebst einer kurzen Beschreibung der dortigen Anlagen und Gegend. 1792. 8. (16 gr.)

Diese Brunnenbeschreibung gehört unter die bessern, befolgt eine gute Methode, und zeigt, dass der Vf. selbst nachgedacht hat. Ueber den Gehalt des Wassers ist der Vf. ausführlich; wiewohl er nicht eigene Untersuchungen darüber liefert, sondern vielmehr über die Untersuchungen Anderer, sonderlich des Hn. Westrumb, raisonnirt; nach dessen genauen und wiederholten Analysen jetziger Zeit auch wohl schwerlich etwas besseres zu liefern steht. Wer die Schwierigkeit und Umständlichkeit kennt, womit die Wasseruntersuchungen verknüpft sind, der weiss, dass durchaus ein Mann vom Handwerk dazu erfodert wird. Neue Facta sind also aus diesem Abschnitte nicht auszuheben. Der Vergleichung des Driburger und Pyrmonter Wassers können wir hier im Detail nicht folgen, und daher seine Gründe nicht prüfen. Beyläufig findet sich hier eine neue Erklärung des sogenannten Brunnenrausches. Hr. B. glaubt, diese Wirkung rühre nicht von dem getrunkenen Wasser her, sondern von der Ausströmung der Luftsäure während des Trinkens in die Nase, und den dadurch verursachten Reiz auf die Nerven der Nase. Unwahrscheinlich kommt dieses dem Rec. zwar schon vor, aber man kann die Wahrheit leicht erproben, indem man während des Trinkens die Nase zuhält. Ein Grund, den der Vf. für seine Meynung anführt, ist der Erfahrung zuwider, nemlich dass das Pyrmonter Wasser, dem diese Wirkung, so viel wir wissen, hauptsächlich nachgesagt wird, nicht berausche, wenn es entfernt von der Quelle getrunken werde. Rec. erinnert sich, nicht nur von andern Personen weit von Pyrmont gehört zu haben, dass sie dieses Gefühl von Taumel nach dem Wassertrinken spürten, sondern hat es auch einst selbst in einem Garten, der zehn Meilen weit von Pyrmont ist, sehr stark empfunden. Sinnreich ist der Gedanke, die Menge der ausströmenden Luftsäure aus der Quelle, mit einer von Wasser angefüllten Glasklocke, in einer gegebenen Zeit zu messen. Was zu Gunsten der Gyps- und Kalkerden in den Mineralwassern gesagt wird, dürften wohl wenige Aerzte unterschreiben; unmöglich kann man Kalkerde und Magnesie gleich achten; wir möchten das *optimus ille qui minimis urgetur*, darauf anwenden, nemlich *caeteris paribus*. Ueber die warmen Bäder, hauptsächlich nach *Tissot*, *Maret*, *Martrau*. Wenn der Vf. bey dem Driburger Bade sagt: „er kenne kein „äusseres oder inneres Mittel, das, gegen den weissen „Fluss, mit dem Driburger Wasser in Vergleichung ge„bracht zu werden verdiene," so wäre das viel, wenn der Anspruch sich auf grössere Erfahrung gründete, als ein junger Arzt haben kann. Alte Geschwüre, Flechten und andere Ausschläge heile das Bad, und, wie er glaubt, durch einen wohlthätigen Reiz auf die Haut, vermuthlich vermöge der fixen Luft und des Eisens. Im kalten Bade sieht man den Verlauf eines künstlichen Fiebers, und was man von einem Fieber erwarten kann, wird auch ein *sehr kaltes* Bad bewirken. Kalte Kopfbäder heilen Kopfschmerzen; der Vf. vermuthet, ein Reiz sey die Ursach, der einen andern Reiz aufhebe, und will nicht Stärkung der Kopfnerven zum Grunde annehmen, wie Hr. Herz gethan. Ein gelähmtes Kind sey durchs kalte Bad geheilt worden, auch ein rachitischer Zustand. Die Anlagen zu Driburg; ein Kupferstich giebt einen Anblick davon; sie sind noch neu. Die Gesellschaft ist nur klein, aber angenehm; der Adel könne sich nicht absondern, weil der Zirkel nicht zahlreich genug sey. Hr. Br. bedient sich häufig des Wortes *empfindsam* für *empfindlich*, selbst für physische Empfindlichkeit; das ist gegen die bestimmten Begriffe der Worte. Einen Ausdruck finden wir gar zu oft, nemlich das *äusserst*. Häufige Superlativen wirken nicht günstig, zuweilen gar contrair.

Leipzig, b. Köhler: *Coste's* und *Willemet's botanische, chemische und pharmacevtische Versuche über die vornehmsten einheimischen Pflanzen, die man mit Vortheil statt der ausländischen in der Heilkunde angewendet hat;* nebst medicinischen Beobachtungen und Erfahrungen. Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Lyon gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und neuen Erfahrungen vermehrt. 1792. 123 S. 8. (8 gr.)

Die nützlichen Versuche, die die Hn. *C.* und *W.* in der Absicht angestellt haben, um einheimische Pflanzen, die in mehrern Krankheiten statt der *Brechwurzel*, der *Fieberrinde*, der *Sennesblätter*, des *Scammoniums*, der *Sassaparille*, des *Zittwersamens* und anderer ausländischer Droguen mit Vortheil angewendet werden können, zu entdecken, oder ihre Heilkräfte genauer, als vorher geschehen, zu bestimmen, sind aus der Urschrift des vor uns liegenden Werkes, die schon 1778 zu Nancy bey le Clerc herauskam, zu bekannt, als dass sie einer neuen Anzeige bedürften. Wir beurtheilen deshalb hier nicht den eigentlichen Inhalt dieser Schrift, sondern machen nur über die angeführte deutsche Ausgabe derselben einige Erinnerungen. Der Uebersetzer hat sein Original verstanden.

standen, und es getreu in unsere Sprache übergetragen, so dass man mit seiner Arbeit, als Uebersetzung betrachtet, zufrieden seyn kann. Indessen wünschten wir doch, er hätte weniger wörtlich übersetzt; die Vf. haben sich an manchen Orten, z. B. S. 46, 47, 51, 64, 65, u. s. w. über die Eigenschaften und Kräfte einiger ausländischen Arzneyen zu weitläuftig ausgebreitet, und da die Erzählungen, die sie von diesen Gegenständen machen, nichts neues enthalten, und überdem mit ihren Versuchen nur in einem sehr entfernten Zusammenhange stehen; so hätten sie ohne den mindesten Nachtheil weggelassen, und an ihrer Statt die neuen Erfahrungen, die einige Aerzte, z. B. *Turra* mit der Rosskastanienrinde, *Odhelius* und *Björnlund* mit dem wilden Rosmarin, *Bonafos* mit dem gelben Labkraute, *Pereboom* mit dem Hauslauch, *Magellan* mit dem Gauchheil, andere mit dem Hindischkraute, der Schlehenbaumrinde u. s. w. angestellt haben, nach ihrem wesentlichsten Inhalte eingeschaltet werden können. Auf diese Art würde das Buch vollständiger und lehrreicher, und selbst für die Leser brauchbar geworden seyn, die den Auszug besitzen, den der Herausgeber der *Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte* aus der hier übersetzten Schrift gemacht, und in den vierten Band seines Werkes aufgenommen hat. Denn die wenigen Zusätze (von S. 114 bis 123.), deren auf dem Titel der vor uns liegenden Uebersetzung gedacht wird, betreffen nur einige Succedaneen der Fieberrinde, der Salepwurzel, der Sassaparille u. s. w., und sind überhaupt zu kurz und unvollständig, als dass sie die Erwartungen der Leser einer neuen oder verdeutschten Ausgabe eines alten Werkes hinlänglich befriedigen könnten.

Wien, b. Alberti: *Johann Seraphim Volta*, Canonic. zu Mantua u. s. w., *Versuch über die Bäder und Gebürge von Baaden.* Aus dem Italiänischen übersetzt von *Karl Freyherrn von Meidinger*, K. K. n. ö. Landrechts-Secretair u. s. w. 1792. 53 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. beschreibt in dieser Abhandlung (von deren, nicht zum Verkaufe bestimmten, Urschrift nur eine sehr kleine Auflage 1791 in Wien gemacht worden ist,) die Versuche, die er mit dem Wasser der Mineralquellen, vorzüglich des sogenannten Sauerbades, zu Baden in Oesterreich, und mit den Steinarten der Gebirge, woraus diese Quellen entspringen, angestellt hat, und theilt zugleich seine Meynung über die Entstehung dieser Brunnen und über die medicinischen Tugenden des Wassers derselben mit. Die Wärme dieser Bäder, deren vornemlich 12 sind, ist gemeiniglich 27 bis 29° Reaum., das Wasser derselben ist etwas trübe, riecht nach faulen Eyern und schmeckt anfangs säuerlich, dann aber, wenn es einige Zeit gestanden hat, mehr salzig und unangenehm bitter. Es enthält in 84 Unzen 35 Kubikzolle flüchtige (24½ Kubikz. Schwefelleberluft, 9¼ Kubikz. Luftsäure und 1 Kubikz. reine Luft.) und 91¼ Gran feste Bestandtheile (37 Gr. Kalk und Bittersalzerde, 21 Gr. Gyps und thoniges Kochsalz, 16¼ Gr. eines Gemisches aus beynahe gleichen Theilen Bitter- und Glaubersalz und 17 Gr. Kochsalz,) und gehört unter diejenigen Gesundbrunnen, von deren Gebrauche man besonders bey mancherley Krankheiten der Haut, bey Rhevmatismen u. s. w. Vortheil erwarten kann. Der Vf. glaubt auch, dass es zu Heilung der Wunden und äusserlichen Geschwüre zuträglich sey, und dass es in solchen Zufällen, die ihre Entstehung von einer Schwäche der Muskeln oder von verminderter Reizbarkeit der Nerven haben, ebenfalls Nutzen leisten könne. — Die Gebirge, woraus diese warmen Bäder entspringen, hat der Vf. nicht so sorgfältig untersucht und beschrieben, dass man aus seiner Erzählung ein wahrscheinliches Urtheil über die Entstehung derselben und der Bäder fällen, oder die Meynung, die er vom Ursprunge der letztern hegt, gründlich beurtheilen könnte.

Wezlar, b. Winkler: *Joh. Phil. Vogler*, D. et Princip. Nassov. a consiliis aulae, *Pharmaca selecta, obseruationibus clinicis comprobata*; tertio edita et additamentis aucta. 1792. 163 S. 8. (8 gr.)

Diese neue Auflage unterscheidet sich von der vorhergehenden, deren wir in der A. L. Z. 1788 Num. 241 a gedacht haben, durch mehrere theils kürzere, theils weitläuftigere Zusätze, von welchen aber, wie sich aus unserer Anzeige ergeben wird, manche sehr wenig erheblich sind. Der Vf. breitet sich in dieser Ausgabe mehr, als in den erstern, über den äusserlichen Gebrauch einiger Salze aus, und theilt überdem seine Behandlungsarten verschiedener Krankheiten des Unterleibes, z. B. der rothen Ruhr, der Gelbsucht u. s. w. mit. Den Anfang macht er mit der Beschreibung der Zubereitung und des Gebrauchs einer *Aquae ammoniacae*, die nichts mehr, und nichts weniger, als eine Auflösung von 2 Drachmen Salmiak in 7 Unzen Brunnenwasser ist, und die hier als ein vortrefliches Mittel zum äusserlichen Gebrauche wider Schmerzen in den Gelenken und zur Linderung arthritischer und rhevmatischer Schmerzen, auch zur Zertheilung harter, von zurückgetretener Milch in den Brüsten entstandener, Geschwülste, wider verschiedene Fehler in den Brustwarzen u. s. w. empfohlen wird; ein anderes salziges Wasser aus 10 Unzen Brunnenwasser und 1 Drachme Alaun und eben so viel Salpeter, oder aus 20 Unzen Brunnenwasser, 1 bis 2 Loth Salmiak und 4 Loth Branntewein, das der Vf. *Aqua discussoria* nennt, rühmt er zur Zertheilung der lymphatischen Balggeschwülste und der sogenannten Schleimsäcke über den Kniescheiben, ferner zur Heilung des Gliedschwammes, auch bey Brüchen, Hodengeschwülsten, Krampfadern, u. s. w. und versichert, dass es, mit Leinsaamen und Weizenbrodkrume zu einem Umschlage gemacht, in Fällen von dieser Art unvergleichliche Dienste thue. Statt des thedenschen Wundwassers schlägt Hr. *V.* eine andere *Aqua traumatica* vor, die er entweder aus 20 Unzen Brunnenwasser, 2 Drachmen Salmiak, eben so viel Alaun und 2 Unzen Kampfergeist, oder aus 20 Unzen Wasser, 2 Drachmen Alaun, 3 Drachmen Salpeter und 2 Unzen Branntewein, oder endlich aus 10 Unzen Wasser, 1 Drachme Alaun, 1½ Drachme Kochsalz und 1 Unze Branntewein bereiten lehrt; er zählt diese Mischungen unter die besten auflösenden, zertheilenden und stärkenden

kenden Heilmittel, und behauptet, dass man davon oft ungleich vortheilhaftere Wirkungen, als von dem thedenschen Wasser und von bloss geistigen, gewürzhaften und zusammenziehenden Umschlägen, erwarten könne. — Zur *kalten Bähung* bey Verletzungen des Kopfs, bey Entzündungen der Gedärme, u. s. w. schreibt Hr. *V.* ein paar Gemische aus Wasser, Essig und Salmiak, oder aus Wasser, Salpeter und Essig vor, die von dem bekannten kalten Umschlage des *Schmucker* nur wenig verschieden sind, und allerdings in manchen Fällen statt desselben angewendet werden können; indessen scheint uns doch der schmuckerische Umschlag, weil er beide Salze, Salmiak und Salpeter, in sich vereinigt, stärkere Wirkungen zu versprechen, als die hier empfohlnen Gemische. — Die *Mixtura tonica* läst der Vf. aus Krausemünzwasser 4 Unzen, Enzianextract 1½ Drachme, Catechusaft, Sydenhams Laudanum von jedem 2 Scrupel, Vitriolgeist 10 Tropfen und Traganthspecies ½ Drachme, oder aus Hollunderblüthwasser 4 Unzen, Enzianextract 1½ oder 2 Drachmen, Sydenhams Laudanum 1½ oder 2 Scrupel, Traganthspecies oder arabisches Gummi 1½ oder 2 Scrupel, Catechusaft eben so viel, Brechwurzel 2 Gran und Vitriolgeist 12 Tropfen bereiten, und rühmt ihren Gebrauch in mehrern krankhaften Zufällen. — Die *grössern hoffmannischen Pillen*, wider deren Kräfte und Anwendbarkeit einige neuere Aerzte manche Einwendungen gemacht haben, werden hier aufs neue sehr angepriesen, und zu den Krankheiten, die der Vf. mittelst derselben glücklich geheilt haben will, werden noch veraltete bösartige Geschwüre des Gesichts und der Brüste, der Krebs an den Lippen und das Hüftweh hinzugesetzt; der Vf. versichert, dass diese Pillen den Krebs eher und besser, als irgend ein anderes Mittel, den Arsenik nicht ausgenommen, heilen. — Die *Traganthspecies*, die Hr. *V.* nach einer Formel bereiten lehrt, die von der des Hrn. *Spielmann* nicht sehr abweicht, dünken uns doch ein entbehrliches Hülfsmittel zu seyn, und die *Pilulae catharticae* und *eccoproticae*, der *Clyster anodynus*, die *Mixturae antipyreticae* und einige andere hier vorgeschriebene Arzneyen sind zwar gute, aber doch zu bekannte und gewöhnliche Zusammensetzungen, als dass sie der weitläuftigen Beschreibungen, die der Vf. davon macht, bedurft hätten.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. PETERSBURG: *Geschichte Giafars des Barmeciden.* Ein Seitenstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. 1792. 224 S. 8.

Hr. *Klinger* liefert uns die zwey ersten Bücher eines grösseren Werks, in welchem er gewisse Ideen aus seinem *Faust* weiter entwickeln will. Wirklich scheint er einer dort nur unbestimmt angedeuteten Theodicee, im weitesten, von allem Glauben unabhängigsten, Sinn des Worts, hier näher zu kommen; aber dieser Anfang ist bis jetzt noch zu sehr Fragment, als dass ein sichres Urtheil über den philosophischen sowohl als kunstmässigen Werth und Zweck desselben gefällt werden könnte. Geist, Phantasie und Kraft findet man indessen auch hier in so reichem Maass, dass man wohl den Inhalt eines halben Messcatalogs für die Fortsetzung hingeben könnte. Mehr Haltung scheint *Giafar* bis jetzt zu haben als *Faust*; jedoch ist die Allegorie, theils durch die Darstellung, theils durch das Raisonnement, theils auch vielleicht durch individuelle leidenschaftlich-bittre Stimmung, wiederum zu sehr überladen und verdunkelt. Die Idee, den Helden durch eine Reihe von schrecklichen Begebenheiten zu führen, und die äusserste Verwickelung, mit Hülfe eines geheimnissvollen Wesens, dadurch zu lösen, dass es eine Vision war, was der Held und der Leser für wirklich erlebt hielten, ist zwar nichts weniger als neu; aber sie kann doch immer in einer kräftigen Phantasie einen eigenthümlichen Werth erhalten, und der am Ende des zweyten Buchs noch unerklärt gebliebne Uebergang aus jener Vision in wirkliche Begebenheit, ist sicherlich *dignus vindice nodus.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt am Mayn*, b. Fleischer: *Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande.* 1792. 4½ Bogen in 8. (4 gr.) — Ein Ungenannter beschreibt in diesen Bogen die Schicksale eines in manchem Betracht merkwürdigen, wenn gleich von jeher nicht genug vorsichtigen, Mannes unterhaltend — beynahe hätten wir gesagt, pragmatisch — und ziemlich unparteyisch; wenigstens sucht er dessen Fehler und besonders dessen Jugendstreiche keineswegs zu bemänteln: desto eifriger nimmt er sich seiner an gegen die Verfolgungen queerköpfischer Mönche, schleichender Jesuiten und speichelleckender Höflinge. Erst schildert er Schneider's persönliches Ansehn; alsdann dessen Geburt, Erziehung und Klosterleben; hernach dessen Lage als Hofprediger zu Stuttgard und als Professor zu Bonn; fügt auch das Verhör bey, das dessen Feinde an letztem Ort über ihn verhängten, und das ihm viel Ehre macht. Diese Verfolgungen bewogen ihn bekanntlich, seine Deutschheit auszuziehen und ein französischer Schwärmer in Strasburg zu werden. Dadurch, und besonders durch seine verabscheuungswürdige Ode auf den Tod des vortreflichen Kaisers, Leopolds II, hat er, wie billig, die Achtung seiner meisten Freunde in Deutschland verloren. Doch, von seinen Schicksalen im Elsass sagt sein Biograph nichts, sondern bricht mit der Reise nach Strasburg ab.

KINDERSCHRIFTEN. *Haarlem*, b. Loosjes Pz: *Levensschetzen van Nederlandsche Mannen en Vrouwen.* Een Schoolboek. derde Druk. 1791. 83 S. gr. 8. — Man darf in diesen Lebensbeschreibungen keine Vollständigkeit erwarten, weil dieses für Kinder unnöthig und manchmal unbrauchbar seyn würde. Sie sollen für die Jugend lehrreich und unterhaltend seyn; und diese soll ihre ausgezeichnete Landsleute dadurch etwas kennen lernen. Die Personen, deren Leben hier erzählt wird, sind: die Herzogin Jacoba von Beyern, der Pabst Adrian, Jacob Cats, Anna Maria Schurrmann, der Admiral de Ruiter. Unter den tadelswürdigen befindet sich der liederliche Maler van Steen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Julius 1793.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Bibliotheca historica, instructa a. b. Burcardo Gotthelf Struvio, aucta a. b. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a Joanne Georgio Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. Voluminis V Pars I.* 1790. mit VI S. Inhaltsverzeichniss u. 344. S. gr. 8.

In diesem Bande beendigen die 3 *letzten Abschnitte* des 17 *Kapitels* des 2ten *Buchs* der 1sten *Fortsetzung* der historischen Bibliothek die Aufzählung der Schriftsteller, welche historische und antiquarische Nachrichten über *das alte Rom* gesammelt haben; Kap. XVIII u. XIX beschliesen das 2te Buch mit den Schriftstellern über die *Ueberbleibsel altrömischer Denkmäler in und ausser Italien.* Das *dritte Buch* der *ersten Fortsetzung* gewährt in VII Kapiteln, die den grössten Raum des Bandes füllen, eine mit Ueberlegung und Fleiss geordnete Angabe der *Byzantinischen Geschichtschreiber*, und der neuern Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, als einen Nachtrag *de Historia Imperii romani orientalis.* Die zweyte *Fortsetzung* geht nun zu den Geschichtschreibern der *Celten, Hunnen, Slaven, Gothen, Wandalen, Langobarden* über, wovon die *drey ersten Kapitel*, die bis zu den Hunnen reichen, den Band beschliessen.

Man kann dem Vf. einer so mühsamen Arbeit für sein geduldiges Ausharren nicht schicklicher danken, als wenn man ihm die beym sorgfältigen Gebrauch des Buchs gesammelten Beyträge und Berichtigungen zum Behuf seines Supplementbandes *bona fide* zu Theil werden lässt; zumal in Ansehung *brauchbarer*, in- und ausländischer Universitäts- und Schulschriften, die leider immer noch kein Gegenstand des Buchhandels sind, und also wenigstens ein kritisches Journal für sich behalten sollten, kann man bey Bearbeitung literarischer Werke nie zuviel von fremder Hülfe erlangen: *unbrauchbare* hingegen sollten entweder gar nicht nahmhaft gemacht, oder, welches wir für sicherer halten, da, wo man selbst gesehen hat, durch ein Theta nigrum dem Rathfragenden Mühe, Zeit und Unkosten erspart seyn.

S. 10. und 11. nach: *Gedoyn, de l'urbanité Romaine* ist hinzuzusetzen: *Frid. Rudolph Walther* Diss. *de Veterum inprimisque Ciceronis urbanitate,* Halae ad Salam 1772 *Sectio prior;* wir möchten wissen, ob mehrere Sectiones von dieser gut geschriebenen Schrift erschienen sind. — S. 17. vom Privatleben und dem Luxus der Römer, wäre hier vor: *Santinelli*, des, Vol. IV. P. II. S. 103. nicht ganz am rechten Orte, unter den *scriptoribus de rebus Romanorum veterum diversis* stehenden *Cornelius Adami* Aufsatz: *de malis Romanorum ante praedicationem evangelii moribus* anzuzeigen gewesen, so wie er in den: *Exercitationibus exegeticis* (Groningae, 1712. 4) von S. 501 — 738 als Commentar über Röm. I, 18 — 32 vorliegt, aber freylich etwas gelehrte Geduld erfodert. — S. 19. nach: *Meierotto* fehlt: *Joannis Martini Mülleri* (Rect. Hamburg.) Prolusio *de prima Romanorum luxuria secundum Livii Libr. XXXIX, cap.* 6. Hamburgi, 1776. Fol. — S. 24. vor: *Riccius* einzuschalten: *Georg. August. Langguth. Antiquitates plantarum feralium. Lips.* 1738. 4. Ein ganzer gelehrter Tractat, worinn die Materie nach einer Sachordnung, z. B. *de plantis ad unguenti feralis compositionem, de plantis ad lectum et feretrum, de plantis ad faces in funere* u. s. w. abgehandelt ist. — S. 30. bey: *Bartoli Lucernis* nach der Anzeige von *Begers* Uebersetzung: *Lucernae veterum sepulcrales iconicae* cum observ. *Jo. Petri Bellorii*, ed. *Laur. Begero*, Colon. Marchicae, 1702. Fol. — S. 33. bey Verweisung auf: *Maffei Galliae Antiq. sel.* ist statt: 1753 zu lesen; 1733. Nur zwo Ausgaben sind von diesem Werke vorhanden, die hier gemeinte Parisina, 1733. und die vollständigere, vom Maffei selbst veranstaltete, Veronensis, 1734. — S. 39. ist der Rapport von den: *Letters from a young Painter abroad to his friends in England*, den der Vf. den *Actis Erudit.* zufolge geben musste, etwas zu unbefriedigend ausgefallen: einer der wichtigsten Gegenstände, die paläographischen Nachrichten von den an der *Via Appia*, neben den Grabmal der Metella entdeckten *Columnis Farnesianis*, von denen im XXII. Brief des ersten und im LI. Brief des zweyten Bandes nachgelesen werden kann, ist unberührt geblieben; anderer, Rom näher angehenden, Materien zu geschweigen. Die Bibliographische Anzeige von der zwoten Ausgabe des Buchs sollte so gefasst seyn: *Editio altera auctior* ibid. 1750. II. Voll. gr. 8. Der erste Band von 287 S. enthält 5 Kupferplatten, der andrer von 394 S. 8. Nicht: *John* (Johannes) *Russel* heisst der Verleger, sondern: *William R.* Uebrigens muss das, von S. 38 — 61 fortlaufende Verzeichniss von Schriften über die Kunstalterthümer von Herculanum, Pompeji und Paestum vielen hier willkommen seyn. Die 6 Abschnitte des XIX Kapitels von römischen Denkmälern ausser Italien namentlich in dem alten Gallien, in Hispanien mit Afrika, in Britannien, Germanien, Helvetien und Dacia, scheinen uns am meisten bereichernder Zusätze fähig zu seyn, besonders enthalten, die französischen historischen Topographieen einzelner Provinzen und Städte zum Theil sehr schätzbare

[illegible] Nachrichten von römischen Denkmälern und Inschriften, worunter uns die Werke des *Chorier* vorzüglich der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinen, als: *Les Recherches* du Sieur *Chorier sur les antiquitez de la Ville de Vienne*, Metropole des Allobroges, Capitale de l'empire Romain dans les Gaules etc. *Première Partie de la Topographie Historique des principales villes de Dauphiné*, à Lyon 1659, 12 mo., und die auf diese, selbst in Frankreich äusserst seltene Probeschrift, erfolgte: *Histoire generale de Dauphiné* par *Nicolas Chorier*, Grénoble 1661. et Lyon 1672. 2. Voll. in Fol. Im ersten Werke klagt sogar der Vf. S. 503 und 4 über die gedankenlose Vernachläsigung der interessantesten Alterthümer zu Vienne. Da wir uns auf die specielle Anzeige solcher Werke, die Hr. *M.* ohnehin bey der Geschichte der europäischen Reiche nahmhaft machen wird, hier nicht einlassen können, so sey es genug, durch diesen Fingerzug die Aufmerksamkeit fixirt zu haben. Wenn auch die ausführliche Nachricht von dergleichen Werken für solche Plätze aufbehalten wird, so wäre es doch nützlich und zweckmäsig gewesen, sie hier von der antiquarischer Seite kenntlich zu machen. — S. 63, bey: *Joan. Jacobi Grasseri* Buch ist zu lesen: *Coloniae Munatianae.* — Ebendaselbst, nach: *Grasser* sollte wohl noch stehen: *D'eyron*, (Deyron) *des anciens bastimens de Nismes.* à Grénoble, 1656. 4. und: *édition augmentee*, à Nismes, 1663. 4. Auch der alte *Poldo d'Albenas*, der zwar schon im IV. Vol. P. II., bey Gelegenheit des Amphitheaters erwähnt ist, sollte hier nicht vergessen seyn, da er in seinem: *Discours historial de l'antique et illustre cité de Nismes*, auch andere römische Denkmäler beschreibt. — S. 66, nach: Gautier folgende Schrift: *Eclaircissement des Antiquités de la Ville de Nismes.* Par Monsieur *** Avocat de la même Ville. A Tarascon et se vend à Nismes. 1746. 8., mit schlechten Zeichnungen, die das *Amphitéatre*, die *Basilica Plotinae*, den *Pont du Gard* u. s. w. vorstellen. Die Beschreibungen sind besser. Der Vf. ist uns unbekannt; auch in *Fabricii Bibliogr. antiq.* S. 987 Schaffhauf. ist er übergangen. — Ebendas. bey der: *Dissertation sur la maison quarrée de Nismes* hätte kürzlich erinnert werden können, dass eben diese *maison quarrée* von vielen für die *Basilica Plotinae* gehalten wird, obgleich *Poldo d'Albenas*, *D'eyron* u. a. nicht dieser Meynung sind. — S. 67, vor: *de la Sauvagère* eben desselben Vfs. besonders gedruckte Beschreibung eines alten römischen Mauerwerks (Grundmauern *statumen* oder Steindamme) in der Herrschaft *Marsal* in dem *Bailliage des Dieuze*: *Recherches sur la nature et l'étendue d'un ancien ouvrage des Romains, appelle communement Briquetage de Marsal* etc. par Mr. *d'Artezé de la Sauvagére*, officier au Regiment de Champagne et Ingenieur ordinaire du Roy a Paris, 1740, gr. 8. mit 7 schön gezeichneten Karten, Plans und Kupferstichen. Wir können nicht sagen, ob diese *Recherches* in den hier nahmhaft gemachten *Recueil* mit aufgenommen sind. — S. 69, von römischen Alterthümern in Hispanien ist zu wenig gesagt, und Lusitanien gar nicht erwähnt; was uns bekannt ist, wollen wir anzeigen. Vor: *del Olmo*: *Adolphi Occonis Inscriptiones veteres in Hispania repertae*, e typographeo Commelini, 1596, fol. Dann sind in *Franz Carters* Reisen von Gibraltar nach Malaga im Jahr 1772 (Leipzig 1779, 8.) eine grosse Menge römischer Steinschriften und Münzen befindlich und erläutert, auch die Lage mehrerer römischen Municipalstädte selbst aus handschriftlichen spanischen Geschichtbüchern, die dem Vf. zu Gebote stunden, mit vieler Gelehrsamkeit bestimmt. Von Lusitanien wäre anzumerken: *De Antiquitatibus Lusitaniae Libri IV*, a *Lucio Andrea Resendio* olim inchoati, a *Jacobo Menoetio Vasconcello* recogniti etc. Zwar hat Hr. *M.* in P. II. Vol. V, pag. 107. sqq. dieser Seltenheiten weitläustig Erwähnung gethan. *Um des IVten Buches willen* hätte aber *hier* doch wenigstens kürzlich darauf verwiesen werden sollen. Ebendas., von Afrika: *C. Gottl. Ludewig de aquaeductibus Carthaginis*, Lips. 1762, 4, ohnstreitig römische Wasserleitungen, deren auch *Hebenstreit de Antiquitatibus Romanis per Africam repertis*, S. 34. gedenkt. Auch in *Shaw's Travels* erinnern wir uns Beschreibungen römischer Kunstdenkmäler, z. B. eines *pavimenti romani*, gelesen zu haben. — S. 73, zwischen: *Brown* u. *Woodward*: *John Pointer's Account of a Roman Pavement lately found at Stunsfield in Oxfordshire*, Oxford, 1713, cum fig. 8. — S. 73, kennt der Vf. von *Battely's Antiquitatibus Rutupinis* nur die Oxforder Octavausgabe von 1711; wir haben auch die zweyte, wahrscheinlich vollständigere, wie sie in den operibus postumis steht, vor uns: *Joannis Battely*, S. T. P. Archidiaconi Canturiensis *opera posthuma. viz. Antiquitates Rutupinae et Antiquitates S. Edmundi Burgi ad Annum 1272 perductae*, Oxoniae e theatro Sheldoniano, a. d. MDCCXLV. gr. 4. In diesem prächtigen Abdrucke zählen wir bey den *Antiq. Rutup.* XIII Kupfertafeln. — S. 83, dass: *Blumbergs Monumentum Cl. Drusi Neronis Moguntiae obvium* auch, wie wir hier lesen, zu *Mayntz* gedruckt sey, war uns unbekannt; wir haben ein Exemplar auch mit der Jahrzahl: 1690; aber: *Schneebergae.* — S. 93, *Hanselmann*, der hier mit der Jahrzahl: 1768 angeführt ist, haben wir auch in einer Ausgabe: Schwäbisch-Hall, 1782 vor uns, wo die: *Fortsetzung des Beweises* etc. den zweyten Theil ausmacht, so wie der Beweis den ersten: es scheint aber nichts geändert oder hinzu gekommen zu seyn. — S. 96, von dem nicht zum besten bekannten Schweizerischen Alterthumsforscher: *Jacob Rüssinger*, hätten sich wenigstens noch 5 Schriften vom J. 1615 bis 1627 beybringen lassen, in denen allen römische Inschriften, Münzen und geschnittene Steine bekannt gemacht sind; da er aber wenig Geschicklichkeit bey seinen Deutungen bewiesen, meistens unrecht liest, sich selbst ausschreibt, u. alles durch einander mengt, so ist ihre Anzeige besser unterblieben. Hr. *M.* hat ihn hier u. S. 100, vermuthlich nach *Hallers* Verzeichniss von Schweizerischen Schriften, richtig charakterisirt. Auf den 4ten und 5ten Versuch dieses Verzeichnisses, nach welchem hier die meisten Römische Alterthümer in Helvetien beschreibende Schriften angezeigt sind, würden wir doch namentlich, wie sonst mit andern Büchern geschehen ist, verwiesen haben, da nicht nur dort manches umständlicher angegeben, und eine und andere Inschrift selbst abgedruckt ist, sondern auch mehrere handschriftliche Aufsätze ausge-

ausgezogen und beurtheilt find. Ein paar gedruckte Schriften find, wir wiffen nicht ob abfichtlich, übergangen, S. 4ter Verfuch, S. 183, 186, 191, 193 nach der 1764 Ausgabe u. f. w. — S. 102, *Leonard Baulacre*, der Bibliothekar zu Genf war, ftarb 1761 d. 20. April. — S. 105, an die Spitze des 6ten Abfchnitts von römifchen Alterthümern in Dacien würden wir geftellt haben: *Jufti Henning. Böhmeri* Diff. *de veftigiis et ufu antiquitatum Dacicarum in jure Romano* vor des Freyherrn *Johann de Kemeny Commentatio hiftorico-iuridica de Jure fuccedendi Sereniff. Domus Auftriacae in Regnum Hungariae.* Ebendaf. noch vor: *Zamofius: Georg a Reychersdorf Chorographia Tranffilvaniae*, die gleichfalls römifche Infchriften enthält, in *Tom. I. Scriptor. rer. Hungar. von Schwandtner.* — S. 106, nach: *Zamofius: Samuel Kölefері de Keres-cer Auraria Romano-Dacica, Cibinii*, 1717, 8. Wenigftens finden wir auch daraus römifche Infchriften in *Seiverts* Infcriptionen u. anderwärts angeführt. — Ebendaf. nächft diefem: Rev. *Patris Fafching* S. J. *Dacia Vetus*, Claudiopoli, 1725, 8. Ebendaf., nach: *Caryophilus* mufs folgen: Rev. Patris *Fridvaſzky*, Soc. Jef. *Infcriptiones Romano-Tranffilvanicae*. Claudiopoli (Klaufenburg), 1767. Fol. — Ebendaf., bey: *Joan. Seivert* ift ftatt: *Civ. Trans.* zu lefen: *Cib. Tranffilv.* d. i. Cibinio-*Tranffilvani* (aus Hermannftadt in Siebenbürgen). Von eben diefem gelehrten Pfarrer zu Hamersdorf in Siebenbürgen ftehen auch in mehrern Jahrgängen des *Ungarifchen Magazins*, das *Hr. von Windifch* herausgiebt, hieher gehörige Auffätze, unter dem Titel: *Siebenbürgifcher Briefe*, z. B. 1 Band, 1 St. Zweyter Brief, S. 49. über einen, dem Götzen *Azizus* unter dem Kayfer Gallien geheiligten Tempel, aus zu Thornburg (Thorda) in Siebenbürgen neu entdeckten Steinfchriften. Von andern römifchen Steinfchriften ebendaf. fünfter Brief, S. 74. Von feltenen römifchen Münzen, ebendaf. 3. Stück, zehnter Brief, S. 353. — Noch: *Sulzers Tranfalpinifches Dacien.* — Die Münzen, Götzenbilder, Statuen, Sarkophagen und Infchriften, die *Franz Grifelini* im 1. Theil der *Gefchichte des Temeswaer Bannats*, im 9ten Brief befchrieben, fonderlich die, bey den Bädern zu Mehadia von ihm S. 274 zuerft bekanntgemachten Steinfchriften, hätten hier auch eine Erwähnung verdient; zumal da er in mehreren Stellen (B. I, S. 276. B. II, S. 109.) den hier angeführten: *Caryophilus* (Pafkal Garofolo) *de thermis Herculanis* berichtigt oder erläutert hat. — S. 107. Pannonia und Illyricum find nicht erwähnt. In dem fchon angeführten *Ungarfchen Magazin*, III. B. 1. St. S. 60 u. folgg. findet fich noch eine Abhandlung: *Ueber einige Römifche Meilenfäulen, welche bey dem Dorfe Promontorium* (bey Ofen, am rechten Ufer der Donau) *entdeckt worden.* Dergleichen in Provinzialjournalen verfteckte Auffätze verdienen vorzüglich, durch die Bearbeiter fyftematifch wiffenfchaftlicher Werke der Vergeffenheit entriffen zu werden. Aus eben diefer fchätzbaren Zeitfchrift (III. B. 1. St. S. 62.) haben wir einen: *Commentarium geographicum in Romanorum iter per Pannoniae ripam*, Ofen, 1780, Pars I u. II. kennen gelernt, deffen Vf. fich nur mit den Anfangs Buchftaben: *St. Sch.* angedeutet hat. — Auch der Abbt *Balthafar Adam Kerfchelich de Corbavia* hat in feinen: *Notitiis Praeliminaribus de regnis Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae*, (Zagrabiae, fine anno, fol.) mehrere römifche Infchriften und Münzen theils zuerft bekannt gemacht, theils zur Erläuterung der Gefchichte diefer Gegenden und der Römifchen Anpflanzungen mit Einficht und Gefchicklichkeit angewendet. Weiter dürfen und wollen wir mit unfern Zufätzen *hier* nicht gehen. Wenn aber andere kritifche Blätter die übrigen Kapitel des Bandes mit gleicher Aufmerkfamkeit behandeln, fo wird der Vf. Urfache haben, mit feinen Anzeigern zufrieden zu feyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

LÜBECK, b. Donatius: *Gedichte religiöfen* (geiftlichen) *Inhalts* von *Johann Niklas Bandelin*, Schulcollegen in Lübeck 1792. 160. S. 8. (12 Gr.)

Hr. Bandelin mag es mit dem lieben Gott recht gut meinen; aber warum mufs er denn feine Andacht in Druck verrichten? Nach den vortrefflichen geiftlichen Liedern eines Luther, Cramer, Gellert, Klopftock, Uz, könnte auch ein befferer Dichter zu Haufe bleiben, und dann erft einer, der fich felten auch nur bis zur Mittelmäfsigkeit erhebt, der folche Verfe macht: S. 3.

Allmächtiger
O welch ein Heer
Von ganz verfchiednen Thieren!
Gar wunderfchön
Sind fie zu fehn;
Ihr Anblick fchon mufs rühren.

Und doch find fie
Nichts mehr als Vieh;
Denn auch nicht Eins von Allen
Kann nur Ein Wort
An feinem Ort
Dir, Gott, zum Ruhme lallen.

Im Liede: *Wider die Wolluft.* heifst es:

Ift der ein Menfch der fich, durch fie
Verwandelt in ein geiles Vieh?
Und — Gott wird ihn beftrafen.

Der Troft der Auferftehung fängt alfo an

Leben foll ich ewig.
Gott verheifst es; — fröhlich
Sterb ich darauf hin.
Dürft ich muthlos beben?
Selbft mein Tod bringt Leben,
Himmlifchen Gewinn,
Modernd Bein!
Du kannft dich freun;
Gleich dem Geift wird Gott dir geben
Unvergänglichs Leben.

Wir hoffen, dafs er in jenem befferen Leben beffere *religiöfe Lieder* fingen wird. In diefem hier foll er es ja künftig bleiben laffen.

Leipzig, b. Barth: *Die eiserne Maske*, eine Schottische Geschichte von *Ottokar Sturm*. 1792. Mit Vignette und Titelkupfer. S. 558. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk gehört mehr zu der in Frankreich besonders einheimischen Gattung der romantischen Gedichte in Prosa, als zu den eigentlichen Romanen, und es hat gerade diejenige Eigenschaft, welche diese an sich ermüdende Gattung noch am meisten heben kann: eine lebhaft interessirende Handlung. Hätte der Vf., bey dem Ossianischen Costüme, das er angenommen hat, durchgängig mehr auf Haltung gesehen, in seinen Details eine sorgfältigere Auswahl getroffen, und in manchen, besonders gräslichen, Schilderungen, wie auch in den Stellen, wo er seine Charaktere zu motiviren sucht, sich mehr zusammengedrängt; so würde *die eiserne Maske* von mancher andern Seite eigenthümliche Vorzüge vor den französischen Mustern in dieser Gattung haben, und sie verdient, auch so wie sie ist, dem Publikum empfohlen zu werden. Das Ganze von *Ryno's* Charakter steht schöner und lebendiger da, als es der Vf. selbst, bey der üppigen Weitschweifigkeit in seiner überhaupt allzu raisonnirenden Darstellung desselben, vielleicht hätte hoffen dürfen; und was er auch bey diesem Charakter allenfalls dem *Franz Moor* in den *Räubern*, und im Schluss der *Teufelsbeschwörung* von *Veit Weber* zu verdanken haben mag, so bleibt es immer eine kräftig und mit Geist gezeichnete Nachahmung. Auch *Comala*, vorzüglich in ihrer ersten Erscheinung S. 172., ist mit nicht gemeiner Sanftheit und Empfindung geschildert.

Dresden, in Comiss. der Richters. Buchh. *Die Kolonie*, Schauspiel in vier Aufzügen für das Ch. Sächs. Hoftheater von *Albrecht*. 1792. 101. S. 8. 6 Gr.

Höchste Mittelmäsigkeit muss eigentlich tadelfrey machen, und so wüsten wir auch an diesem Schauspiel nichts weiter auszusetzen, als dass wir nichts daran zu loben wissen. Producte dieser Art sollten billig in Dutzenden beurtheilt werden, ungefähr wie die Uhren, die man seit der allgemeinern Verbreitung dieser Gattung von Luxus verfertigt, ohne ein andres Verdienst oder einen andern Zweck dabey zu haben, als dass sie für goldne Uhren getragen werden und wohlfeil sind. Wo ein gewisser Grad von Cultur ist, gehören solche wohlfeile Fabricate zu den Nothwendigkeiten des Lebens; und die literarische Polizey hat blos darüber zu wachen, dass kein Betrug damit getrieben werde, indem sie entweder unter kostbaren Benennungen abgingen, oder noch unter dem Werth, den sie, eins ins andre gerechnet haben sollen, blieben: Hr. *A.* aber scheint sich auf keinem dieser Schleifwege betreten zu lassen, sondern gerade das ehrliche Verhältniss mit dem Publicum, das er sich ausersehen haben mag, zu behaupten.

Hannover, in der Hahnschen Buchh. *Ludwig der Springer*. Schauspiel in fünf Aufzügen vom Schauspieler *G. Hagemann*. 1793. S. 108. 8.

Unsre Praxis in der Handhabung dieser Polizey hat uns belehrt, dass man hauptsächlich auf Vorreden Acht haben muss, um zu entdecken, ob bey Einführung solcher Waaren nicht etwas taxwidriges im Schilde geführt wird. So hat Hr. *H.* in seiner Vorrede ein verstecktes *Anch' io son pittore*, wozu ihm die völlige Verdienstlosigkeit seiner Arbeit nicht berechtigt, und das uns wie eine von den Charlatanerien aussieht, durch welche zuweilen eine Uhr aus dem Dutzend herausgerissen und für englisch ausgegeben werden soll. Wenn man einen Zug ohne poetisches Interesse aus alten Chroniken in Acte und Scenen gebracht, und mit nichts bereichert hat, was Phantasie, Geschmack oder Genie hinzuthun könnte, so kann man zwar durch sehr wichtige Gründe daran verhindert worden seyn; aber man scheint nicht ganz aufrichtig zu seyn, indem man, wie Hr. *H.* in seiner Vorrede thut, *den Kritikastern* — (warum denn schimpfen, wenn das Geständniss von Herzen gienge? —) *vorher gesteht, sie könnten sicher sagen, dass nicht viel dran wäre.*

Leipzig, b. Breitkopf u. Comp. *Otto der Schütz*, Junker von Hessen, Urenkel der heiligen Elisabeth, Zwey Theile. 1792. I. Th. S. 192. II. Th. S. 286. 8. 1 Rthlr.

„Monseigneur, ich muss ja doch leben!" sagte ein Pasquillant zum Polizeylieutenant Sartine, der ihm sehr aristokratisch antwortete, dass er die Nothwendigkeit davon nicht einsahe. Wir denken menschlicher, und begreifen wohl, dass man, ohne einen Schatten von poetischem Talent, manchen andern Beruf haben kann, Ritterschauspiele oder Altdeutsche Ritter- und Fürstenromane zu schreiben; aber wenn so elende Arbeiten wie diese, ihren Meister nicht mehr nährten, wir glauben doch, es würde für den guten Meister selbst vortheilhafter seyn. Der Vf. dieses *Otto* scheint z. B. einiges historisches Studium zu haben; wenn er nun die Erfahrung gemacht hätte, dass ein kalter, schaaler, hölzerner, historischer Roman weder Verleger noch Leser fände, so hätte er sich und der Welt allenfalls mit einer schlichten handwerksmäsigen Bearbeitung irgend eines Theils der Geschichte nützen können. Wie sehr er seine Bestimmung verfehlt hat, kann man unter andern aus dem blühenden und gedrängten Styl in folgendem Perioden abnehmen: „Rechnet hierzu noch, dass „es ihn erzürnen wird, wenn ich ihn versichere, dass „sich Herrmann einer gewissen Ueberlegenheit über „mich anmasst, die von einem Jünglinge, dem er nie „günstig war, ohne Zweifel seine Unzufriedenheit erregen muss."

Riga, b. Hartknoch. *Hier ist eine Wohnung zu vermiethen*. Lustspiel in zwey Acten, aus dem Englischen. 1792. S. 102. 8. (8 Gr.)

Bey einer Farce wie diese, die wirklich manches komische hat, muss man es mit Ordnung und Wahrscheinlichkeit im Plan nicht zu genau nehmen; aber aus der Uebersetzung wäre freilich manche Plattheit und manche Steifigkeit wegzuwünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13 Julius 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kurzbeck: *Paschalis Josephi Ferro*, Med. Doct. S. C. R. Maj. Consil. Physici prim. civit. Viennensis, Academiae nat. curios. Membri, *Ephemerides medicae*. 1792. 289 S. 8. (1 Rthlr.)

Endlich erscheint wieder einmal ein Werk, das seinen Ursprung einer Wiener Krankenanstalt verdankt. Wer es weiss, mit welchen ungeheuern Kosten K. Joseph die Krankenhäuser errichtet, wie sorgfältig er sie mit allem, was zu einer guten Krankenpflege gehört, versehen hat; der wird es gewiss schon oft bedauert haben, dass seit dem Tode des unvergesslichen Stoll, ausser den vierthalb Experiment mit dem Astragalus, einigen Beobachtungen aus der Geburtshülfe, und ausser den wöchentlichen Todtenzetteln, nichts von diesen vortreflichen Anstalten bekannt worden; und dass sie leider! nicht so benutzt werden, wie sie könnten und sollten, wenn sie der Kunst, dem Staate, der Nachwelt, denjenigen Vortheil bringen sollten, der ihrer eigentlichen Bestimmung vollkommen entspricht. Hr. F., der die Pflichten eines Spitalarztes kennt, und sie gewissenhaft ausübt, benutzt die günstige Gelegenheit, die ihm, als dem ersten Physikus der volkreichen Stadt, das Spital der Gefangenen verschaft, das nach Art des grosen Krankenhauses sehr gut eingerichtet, stets zwischen 40 — 80 Kranke enthält. Er liefert hier eine treue Geschichte der Witterung und der herrschenden Krankheiten zu Wien im J. 1790, beschreibt die Volkskrankheiten, hie und da auch einige einzelne wichtigere Fälle, in derselben Ordnung, in der sie auf einander gefolgt sind, mit beständiger Rücksicht auf die herrschende Constitution, ohne Systemsucht, ohne Hypothesen, ohne gelehrten Prunk, und giebt dann die einfache Methode an, der er sich dabey bediente. Der Werth einer solchen Arbeit, nach dem Muster eines *Sydenham*, *Stoll* etc. ist nicht zu verkennen. Rec. hält es für Pflicht, dieses vortrefliche Buch mit Genauigkeit anzuzeigen, damit man sehe, dass er es mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Jeder Arzt, dem es nicht um monstra curationum, um neue Mittel, um theoretische Erklärungen, und ausserordentliche Krankheiten, sondern um einen guten Beytrag zur Erkenntniss der Gesetze zu thun ist, nach welchen die Natur bey Volkskrankheiten vorzugehen pflegt, wird demselben gern eine gleiche Aufmerksamkeit schenken.

Der äusserst milde, laue Winter verursachte im Januar 1790 nicht Faulfieber, wie gleich viele Aerzte bey jedem Thauwetter schreyen, sondern viele Katarrhalkrankheiten, die, von dem stehenden Fieber beherrscht und modificirt, entzündlichen Charakter bekamen. Es gab Leber-, Darm-, Nieren- und vorzüglich viele falsche Lungenentzündungen, die ein häufiges, oft wiederholtes, Aderlassen am besten heilte. Wo dieses Mittel im Anfange versäumt, oder nur sparsam gebraucht worden, da wurde die Krankheit langwierig und gefährlich. Zwar bemühte sich in diesem Falle manchmal die Natur, durch ein Blutspeyen, die Krankheit zu erleichtern, aber eine Lungensucht war gewöhnlich die Folge davon. Auch der zurückgebliebene hartnäckige Husten; das Drücken auf der Brust erfoderten noch eine Aderlass. Die Reconvalescenten erholten sich langsam; sie vertrugen keine spirituöse, nicht einmal bittere, Mittel, die Molken thaten ihnen die besten Dienste. So wahr ist es, dass die Reconvalescenz immer nur nach dem Charakter der vorhergegangenen Krankheit behandelt werden müsse. Diess ist eine längst bekannte Wahrheit, aber doch noch so wenig beherzigt, dass täglich dawider gesündiget wird. Rec. kennt ein Spital, wo alle Reconvalescenten recidiv wurden, weil sie, nach dem hergebrachten Schlendrian, zur Zeit einer entzündlichen Constitution, Wein, Fleisch und stärkende Mittel bekamen. Man behauptet nicht zu viel, dass der Grund zu chronischen Krankheiten nicht so wohl in der hitzigen Krankheit selbst, als in der Reconvalescenz gelegt wird — Hr. F. stellte Versuche mit dem ausgehusteten zähen dicken Schleim an. Er fand, dass er durch langes Schütteln im Glase dünn und flüssig wird, und schliesst hieraus, dass der Husten, mittelst der Erschütterung, die er verursacht, ein wohlthätiges Bestreben der Natur sey, die zähe gerinnbare Lymphe in den Lungen zu verdünnen, und so zur Ausleerung geschickt zu machen; weswegen er glaubt, dass hier die besänftigende Mittel, bevor nicht alles ausgeleert ist, schädlich sind. Diess leidet doch wohl eine grose Einschränkung, denn eben hier verdienen die Nerven eine vorzügliche Rücksicht; der Husten kann offenbar zu heftig seyn; und ein minder erfahrner Arzt, der das zu viel und zu wenig nicht so, wie Hr. F., gehörig zu beurtheilen weiss, könnte leicht verleitet werden, entweder die Heftigkeit des Hustens nicht zu achten, oder ihn wohl gar durch reizende Mittel zu vermehren. — Ein starker Mann bekam eine tödtliche Herzentzündung. Er war vorhin immer gesund, ausser einem remittirenden Gallenfieber, das er vorigen Sommer hatte, und von dem er am 17ten Tage befreyt ward. Hr. F., der gewiss überzeugt ist, dass das Wesen der Entzündung nicht in einer örtlichen Vollblütigkeit bestehe, die durch das Ableiten der Säfte gehoben wird, hat dennoch neben der Aderlass einen Gerstentrank mit Tamarinden verordnet. Welche Anzeige war denn hier zum purgieren? Der Kranke war nach seinem biliösen Fieber

Fieber vollkommen gesund, hatte nun eine Krankheit von ganz verschiedener Art, die, je heftiger sie ist, um so weniger den Reiz eines noch so milden Purgiermittels verträgt. Um den Leib offen zu halten, dazu müssen hier Klystire gebraucht werden. Auch der Kampfer, so sicher er in rheumatischen Entzündungen, wenn das Fieber gehoben und der Schmerz beweglich ist, angezeigt ist, scheint hier zu früh, und in zu starken Gaben, gereicht worden zu seyn. Die Angst, die Schwere auf der Brust, der gesunkene Puls, die Kälte der Hände und Füsse, zeigten mehr von der Heftigkeit der Entzündung, als vom Brande, für welchen die Krankheit noch zu neu, und die Kur, im Ganzen, zu zweckmäsig war, als dass er nun schon hätte eintreten können; und wär er etwa wirklich da gewesen, so war ja ohnehin alles fruchtlos. — Die häufigen Wechselfieber wichen in diesem Monat, ohne der Rinde zu bedürfen, blos auflösenden Mitteln, ein einziges Quartanfieber ausgenommen, das sich in die Länge zog, nach zu frühzeitigem Gebrauch der Rinde, eine Wassersucht verursachte, endlich aber doch bey auflösenden Mitteln und nochmaligem Gebrauch der Rinde vollkommen geheilt war. Hr. *F.* merkt bey dieser Gelegenheit mit Recht an, dass nur selten die Langwierigkeit von Fiebern einzig von dem so genannten den Nerven eingeprägten Fiebercharakter abhängt. Dieselben Ursachen, die das Fieber erregt haben, pflegen es auch in die Länge zu ziehen; nur sind sie verborgener, und eben darum ist hier leicht ein Uebereilungsfehler möglich. Die Langwierigkeit der Krankheit, die Zeichen der Kochung, die Ungeduld des Kranken, das Mitleiden mit ihm etc. sind hinlänglich, den Arzt zum Gebrauch der Rinde zu verleiten. Aber gerade hier muss er, auf seiner einmal richtig gemachten Diagnose unerschütterlich beharren und sich mit *Tulpius* zurufen: *Medicinae nil magis obest, quam festinatio.* — Ein Taglöhner, der im äussersten Elend lebte, bekam nach manchen vorhergegangenen Krankheiten einen Aussatz. Er starb mit allen Zeichen von Geschwüren in der Lunge, die man aber nicht fand, wohl aber brandigte Entzündung. Die Baucheingeweiden waren gesund; die Haut hie und da härter, und das Zellgewebe darunter voll von einem gelblichen Serum.

Im Februar behielten die Krankheiten ihren vorigen Charakter; nur befielen sie mehr den Unterleib als die Brust. Bis zum siebenten Tage hatten sie deutliche Exacerbationen; dann nahmen sie die Gestalt der Faulfieber an, und endigten gewöhnlich, sich selbst überlassen, in der dritten Woche, mit dem Tod. Dieser erfolgte noch viel eher, wenn man China, antiseptische und Purgiermittel reichte; denn auch hier waren wiederholte Aderlässe höchst nöthig. Kühlende Getränke, und nach Umständen mehr oder weniger auflösende eröffnende Arzneyen vollendeten glücklich die Kur. Von allen, die auf diese Art behandelt wurden, starb nicht ein einziger. Oft ist nach der ersten Aderlass gar kein Zeichen einer Besserung eingetreten, der Puls blieb klein, der Kranke ängstlich, das Fieber nahm zu. Aber die Unruhe, der dumpfe Schmerz im Unterleibe, und vorzüglich die Speckhaut auf dem Blute waren so viele Gründe, die Aderlass zu wiederholen. Was die Speckhaut betrifft, so war sie hier freylich *mit ein Beweis* der Entzündung; aber sie hätte eben so gut nicht da seyn können, und die Krankheit hätte dennoch mehrere Aderlässe erfodert. Man weiss, wie zufällig oft dieses Zeichen ist, so viele Aerzte es auch giebt, die nur gerade aus solcher Beschaffenheit des Blutes auf das Daseyn der Entzündung schliessen, ohne den anderen Zeichen ihr volles Recht wiederfahren zu lassen. Der Hauptgrund, der eigentlich den Vf. zu dieser Kurmethode bestimmte, war die richtige Kenntniss der herrschenden Constitution, ohne welche auch der beste Arzt oft im Dunkeln tappt, und leicht auf Abwege geräth. Ein Mädchen, das an dieser Krankheit schwer niederlag, und zugleich eine Hirnentzündung hatte, wurde gesund, nachdem am 14ten und 15ten Tage ein häufiger Schweiss und ein krätzähnlicher Ausschlag, der mit jedem Augenblick zunahm, zum Vorschein kamen. Hr. *F.* fragt hier, ob dieser Ausschlag, den er für ächte Krätze hält, kritisch gewesen; oder ob er nur etwa von einer Ansteckung, zu der zwar, so viel ihm bekannt, keine Gelegenheit da war, herrührte? Allerdings war er kritisch und daher keine ächte Krätze. Diess zeigen alle Umstände. Er brach an einem kritischen Tage, unter häufigem Schweiss, mit Erleichterung hervor, verbreitete sich sehr schnell über den ganzen Körper, und eben so schnell gieng ein Theil davon in Eiterung über. *Prodierunt,* heisst es S. 38—39. *hinc inde e corpore et brachiis pustulae rubrae prurientes, omni momento numerosiores. — Corpus integrum pustulis scabiosis pro parte supurantibus tectum.* Das sind keine Eigenschaften der ächten Krätze. Dass der Ausschlag sehr juckte, und mit Schwefel geheilt war, das beweist nichts dagegen. Aber ein Umstand kommt hier vor, der es möglich macht, dass vielleicht ein Ausschlag und eine wahre Krätze zugleich da seyn konnten: das ist die eben jetzt herrschende schwarzgallichte katarrhalische Constitution, die bekanntlich die Ansteckung, und schnelle Verbreitung der Krätze ganz ausserordentlich begünstigt; denn es waren wirklich fünf Krätzige im Spital, und obwohl zu vermuthen ist, dass sie nach Möglichkeit von den übrigen abgesondert waren, so weiss doch Rec. aus fremder und eigener Erfahrung, dass die kleinste Gemeinschaft, die zu jeder anderen Zeit, ohne alle Folgen gewesen wäre, hier, unter solchen Umständen, schon hinlänglich ist, das Uebel zu verbreiten. — Eine *Hepatitis,* die der Vf. mit Mercurialeinreibungen geheilt zu haben glaubte, kam nach einigen Wochen wieder, und wurde abermals, jedoch unter beständiger Verschlimmerung aller Zufälle, auf die vorige Art behandelt. Der Vf. verwarf die Salbe, nahm dafür den antiphlogistischen Apparat zu Hülfe, schafte so augenblickliche Erleichterung, und am siebenten Tage volle Genesung. Sehr lehrreich urtheilt er über diesen Fall und mit aller Offenheit eines ehrlichen Mannes, und diess muss uns neuerdings zum Beweise dienen, dass die Entzündungen, namentlich die Leberentzündungen, in welchen die englischen Aerzte den Mercurius heilsam fanden, schlechterdings keine ächte Entzündungen waren. Die Sache ist so klar; die Erfahrung aller Zeiten hat sie so ausser allen Zweifel gesetzt, dass eine Meynung, die dem Queck-

silber

silber eine entzündungswidrige Eigenschaft beylegt, nur übers Meer kommen muſste, um Anhänger zu finden und miſsverſtanden zu werden.

Im März hatten die Krankheiten den vorigen Charakter; die Kur blieb auch dieselbe; noch immer die Nothwendigkeit wiederholter Aderläſse, ohne welche keine Coction zu erwarten war. Zu Ende des Monats fieng auch die Galle an, ihre Rolle zu ſpielen. Ein Mann, der ſcorbutiſch war, wurde von einem anhaltenden Fieber, mit Huſten, beengtem und ſchmerzhaftem Athem, ſchnellem, weichem Puls befallen. Er bekam täglich zwey Quentchen Pulver von *calamus aromaticus* und Malztrank. Am 4ten Tage ſtellte ſich etwas vermehrte Ausdünſtung ein, die ſo bis zum 7ten Tage anhielt, an welchem das Fieber und die Bruſtbeſchwerden vollkommen gehoben waren. Er nahm beſagte Mittel noch drey Wochen lang, und wurde dabey auch vom Scorbut befreyt. Muſs man nun nicht dieſen Mitteln die Heilung des Scorbuts mit allem Recht zuſchreiben? Hr. *F.* meynt, das Fieber habe ihn geheilt. — Mit denſelben Mitteln curirte der Vf. eine ſcorbutiſche Lungenſchwindſucht, die aber im Grunde nichts anders als ein Schleimhuſten in einem kachektiſchen Körper war.

Der April brachte viele Wechſelfieber aller Art, worunter nur ein einziges der China bedurfte. Auch nach*laſſende* Fieber ſtellten ſich ein. Sie hatten faſt immer etwas von Entzündung gehabt, und muſsten Anfangs mit Aderläſſen und gelind auflöſenden, abführenden Mitteln behandelt werden. Dieſs bewirkte längere Remiſſionen, und verwandelte ſie am Ende in intermittirende Fieber, die gewöhnlich am eilſten Tage völlig aufhörten. Wurden ſie aber weniger vorſichtig behandelt, ſo entſtanden verſchiedene Blutungen, die Kräfte ſanken, es ſtellten ſich Petechien, und bald darauf der Tod ein. Zu gleicher Zeit hat auch ein *Faulfieber* in der Stadt und auf dem Lande geherrſcht, das von dem ſtehenden Fieber ganz verſchieden war. Doch nach der Beſchreibung, und nach der vortrefflichen Art, mit welcher der Vf. dieſes Fieber behandelte, zu urtheilen, muſs Rec. glauben, daſs er einen ganz andern Begriff mit dem Wort: *Faulfieber* verbinde, als der ihm eigentlich zukömmt. *Morbus hic*, ſagt er S. 69., *tam atrox, tamque periculoſus, tum feliciſſime criſin perfectam attingebat, cum ſibi fere ſoli relictus, nullis a medico adjumentis perturbaretur; e contra in horrenda erupit ſymptomata, in deliria, furores, ſubſultus, meteorismum, gangraenamque lethalem, cum medela ſic dicta antiſeptica, adſtringente et ſtimulante febris, orgasmo ſanguinis excitato augeretur.* Nein, ſo ein faſt bloſser Zuſchauer kann der Arzt beym Faulfieber ſchlechterdings nicht bleiben; d. i. bey einem Fieber, wo eine wahre Lebensſchwäche eintritt; wo die Lebenskraft nicht mehr hinreicht, den Kreislauf zu unterhalten, und ſo den Krankheitsſtoff zu bezwingen und auszuleeren. Hier muſs die Kunſt mächtig wirken; ſonſt ſtirbt der Kranke ganz gewiſs aus Mangel an Lebenskraft, d. h. in der Kunſtſprache: am Faulfieber. In beſagter Epidemie hingegen verdarb der Arzt alles, wenn er die Lebenskraft zu unterſtützen dachte. Hr. *F.*, der hier glücklich geheilt hat, zog ſich, durch ſein kluges Nichtsthun, den Vorwurf der Umſtehenden zu, daſs er die Krankheit vernachläſsige. Er hatte nur in einigen wenigen Fällen nöthig, zur Zeit der Criſis etwas Chinaextract und Kampfer zu geben. Die Natur, ſich ſelbſt überlaſſen, pflegte gewöhnlich ſchon am 4ten Tage durch ein Naſenbluten Linderung zu verſchaffen, erregte am 5, 6, 7ten Tag ein Abweichen, während der Urin ſich brach, und die Haut feucht wurde. Am 9ten Tage war das Uebel gänzlich vorüber, und die Kranken, froh über die glücklich überſtandene Todesgefahr, genaſen, über alle Erwartung, geſchwind und vollkommen. Wahrlich, das ſind keine Erſcheinungen eines Faulfiebers. Hr. *F.* entwirft ein ſo treues Bild dieſer Epidemie, daſs man ihren entzündlich gallichten Charakter ſchlechterdings nicht verkennen kann, und daſs es wirklich ſonderbar iſt, wie er ſie für etwas anders anſehen konnte, als für dieſelbe Krankheit, die in den vorigen Monaten, und kurz vorher unter der Geſtalt der remittirenden Fieber geherrſcht hat, und die nun wegen vermehrter Reizbarkeit und ſchärferer Galle von heftigen Nervenzufällen begleitet war. Einen auffallenden Beweis davon ſieht man an den Krankheiten, die zu derſelben Zeit im Spital waren, wo nach der Lage der Gefangenen, vorzüglich in Rückſicht ihres Gemüthszuſtands, die Wirkungen der erhöhten Reizbarkeit und verſchärfter Galle, ſich deutlicher äuſsern muſsten, und die Hr. *F.* S. 73. ſelbſt ſo charakteriſirt: *Genius morborum, acutorum, in noſocomio, acre bilioſo pituitoſum fuit, phlogoſi levi junctum, periculoſius decumbentes perſaepe et petechiis corripiebantur.* Die Petechien können doch unmöglich der Krankheit den Namen eines Faulfiebers geben, ſie lehren, für ſich ſelbſt, gar nichts, können bey jeder Fiebergattung erſcheinen, (wie ſie denn wirklich ſelbſt im Spital mit einer Entzündung vergeſellſchaftet waren, von der es heiſst: *Quidam e capite ſimul et pectore dolebant, phlogoſi cum petechiis ſimul praeſentibus, ut, quid ageres primo, aut quodnam malorum urgentius medelam poſceret, neſcires*) und laſſen dem Arzt gar keinen Zweifel übrig, ob er auf ſie, oder auf das ſie begleitende Fieber ſein Hauptaugenmerk richten ſoll. — Bey Weibern geſellten ſich zu dem epidemiſchen Fieber auch noch die Maſern. Es werden hier zwey merkwürdige Fälle davon erzählt. Die eine Kranke hatte zu gleicher Zeit einen Scharlachausſchlag, Maſern, Petechien, Hirn-, Hals-, und Lungenentzündung; die andere war vorzüglich dadurch merkwürdig, daſs bey ihr die kritiſchen Tage ihr volles Recht behaupteten. Beide wurden vollkommen geſund, nachdem auch der eiterähnliche Auswurf wegfiel, den Hr. *F.* nach angeſtellten Proben, die aber nichts beweiſen können, für wahren Eiter hält, und daher glaubt, daſs ſie wahre Lungenſucht gehabt haben. Auf ſolche Art waren ſie alſo binnen vier bis fünf Wochen ſchwer krank, darauf lungenſüchtig, und wieder geſund geworden. Hr. *F.*, dem es, wie uns, zu ſchnell dünkt, wirft dabey die Frage auf: ob die ſtockende gerinnbare Lymphe in Eiter verwandelt werden könne? — Die Geſchichte dieſes Monats beſchlieſsen einige einzelne Krankengeſchichten, die der Vf. weitläuftig erzählt, und welche

che zeigen, dass die kritischen Tage, auch noch in unsern Zeiten, eben so ordentlich, wie ehmals einfallen, wenn der Arzt die Natur nicht stört.

Im May immer noch dieselbe Entzündung; die biliösen Zufälle wurden nur seltener. Seitenstiche, meistens auf der rechten Seite, waren nun sehr gewöhnlich, sie wichen auf Aderlässe und laues Getränk. Uebrigens war sich die Natur fast immer selbst genug, um die Fieber durch ein freywilliges Abweichen, und einen trüben Urin, am 7ten oder 8ten Tag zu heilen. — *Phthisici pulmonali labe affecti hoc mense plures convaluerunt, antiphlogistica nutriente medela, sero lactis, et decocto Salep.* Das ist alles, was Hr. F. von so ausserordentlich wichtigen Kuren S. 120 sagt, und daher nimmt Rec. Anstand, die Genesenen für wahre Lungenschwindsüchtige zu halten, d. i. für Kranke, die wegen Eiter in der Lunge auszehrten. Was nennt man nicht heut zu Tage alles Lungenschwindsucht; wie verschieden und wie oft wird sie nicht geheilt, und wie selten, wir möchten sagen, wie unmöglich ist es doch sie zu heilen! Aus einigen Fällen, die Hr. F. schon oben S. 60 und 82 von der Lungenschwindsucht erzählt, ist abzunehmen, dass er das Wort *Phthisis pulmonalis* im weitesten Verstande nimmt, und jeden eiterähnlichen Auswurf mit Fieber und Abmagerung so benennt; da doch diese Zufälle, eben so gut von abgelagerten Schärfen auf die Lunge, als auch von Fehlern im Unterleibe entstehen können. Wie nun diese von einander so verschiedene Krankheiten, entweder vernachlässigt oder verkehrt behandelt, leicht in eine wahre Lungenschwindsucht übergehen: eben so leicht lassen sie sich, bey guter Pflege, heilen, so fürchterlich sie auch oft aussehen. Zur Bestätigung dessen mag gleich folgendes dienen. *Ubi scrophulosum virus*, fährt Hr. F. fort, *glandulas obstruens, phthiseos causam autumavi, dedi succum hederae terrestris et decoctum malti optimo cum effectu, ita ut asserere possim, me duobus hisce remediis quam plurimos phthisi scrophulosa affectos integre restituisse, de quorum reconvalescentia non pauci desperaverant.* Hier war gewiss keine *Phthisis pulmonalis in corpore scrophuloso*, wohl aber die auf mancherley Art mögliche, aber fälschlich so genannte, *phthisis scrophulosa*, welches einen himmelweiten Unterschied macht, und daher verdient hätte, deutlich auseinander gesetzt zu werden; denn niemals haben die medicinischen Schriftsteller, zumal die guten, wie Hr. F., auf deren Zeugniss man sich beruft, nöthiger gehabt, sich genau passender und bestimmter Ausdrücke zu bedienen, als eben jetzt, wo so viele Aerzte, bloss nach den Namen und numerirten Recepten die Krankheiten curiren, wo das oberflächliche Wissen immer mehr über Hand nimmt, das gründliche Studium der Pathologie täglich mehr herabkömmt, die Begriffe immer schwankender werden, und jeder das Recht behauptet, sich auf eigene Erfahrung zu berufen.

Im Junius derselbe Krankheitscharakter. Die remittirenden Fieber waren oft mit wahren Hirnentzündungen vergesellschaftet. Der Vf. schildert sie so unverbesserlich, hat sie so vortreflich behandelt, dass man sieht, wie gut er sich auf die Kunst versteht, die Gewalt der herrschenden Constitution nie aus den Augen zu lassen, ihre Wirkungen überall auszuspähen, und daraus Leitungsbegriffe abzuziehen. In dieser Rücksicht liess er ohne Bedenken, nach Umständen zu wiederholten malen, Ader, auch den schon erschöpften Kranken zu vier, fünf Unzen, weil ihre Krankheit, so sehr sie auch andere Gestalt nahm, doch im Grunde inflammatorisch war, und ohne dieses Mittel tödtlich wurde. Die Beschreibung leidet keinen Auszug, wie denn überhaupt die so meisterhaft entworfene Geschichte dieses Monats im Zusammenhange gelesen werden muss, wenn man denselben Genius der Krankheiten unter verschiedenen Gestalten sehen will.

Diess mag genug seyn, um die Leser auf dieses Buch aufmerksam zu machen, und um dem medicinischen Publikum zu zeigen, was es von den östreichischen Krankenanstalten (denn nicht nur in Wien, auch in Prag, (S. *Baldinger* n. Mag. 12 B. 6 St.) Linz und anderen Provinzialstädten existiren vortrefliche Krankenhäuser) zu erwarten hätte, wenn dabey Männer angestellt wären, denen das Wohl der Kranken, die Ehre und Beförderung der Kunst am Herzen liegt; und die so, wie Hr. F. mit einem gründlichen Studium der Medicin, einen geübten Beobachtungsgeist, und den dem praktischen Arzt durchaus nöthigen Fleiss verbänden.

Noch muss angemerkt werden, dass im ganzen Jahre 503 Kranke im Spital waren, von welchen 25 gestorben sind: Bedenkt man, dass das ein Gefängnissspital ist, und dass der Gemüthszustand der Kranken gewiss die Kur nicht erleichtern könne; so ist das Verdienst noch grösser, so viele gerettet zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Jahrbücher des Brockens von 1753 bis 1790. oder: Namenkunde aller Personen, welche in diesem Zeitraume sich in die Originalstammbücher dieses berühmten Berges eingezeichnet haben,* nebst ihren hinzugefügten Beyschriften, physikalischen Beobachtungen und Nachrichten, Gedichten und theils witzigen und launigen, theils possierlichen und schnackischen Einfällen, von *Chr. Fr. Schröder.* Erster Band. 156 S. u. 22 S. Vorrede, 2ter Band. 280 S. 1791. 8. nebst Titelkupfer, welches die Aussicht nach dem grauen Brocken in der Gegend des Ilsensteins enthält. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel zeigt hinlänglich an, was man in diesem Buche zu suchen habe. Ob sich diejenigen, die ihre oft nicht bloss possierlichen und schnackischen Einfälle in die ihnen vorgelegten Stammbücher eingetragen haben, über ihre Bekanntmachung durch den Druck freuen können? das ist eine Frage, die eben so leicht zu beantworten ist, als die: ob es überhaupt gebilligt werden könne, dass so etwas gedruckt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Julius 1793.

PAEDAGOGIK.

Unter der Aufschrift Bethania, im Verl. des heil. Lazarus: *Die französischen Padagogen in Deutschland*, oder die *Geschichte des Lazarismus in der Pfalz.* 1793. 8. Vorr. XIV. Geschichte S. 341. Beylagen von S. 342 — 376.

Wer mit dem Wesen und Unwesen des Lazarismus in der Pfalz, mit dem eigentlichen Mönchsgeist und Mönchssinn dieses Ordens, mit seiner unersättlichen Habsucht und eben so schädlichen Herrschsucht über alle andere, vorzüglich über die Weltgeistlichen, bekannt werden will; der muss dies Buch, welches mit einer edeln Freymüthigkeit und reiner Wahrheitsliebe abgefasst ist, mit möglichster Aufmerksamkeit lesen. Hr. *Maillot*, selbst ein Franzose, ohne alle Wissenschaft, und *ohne* alles Verdienst um die Pfalz, der erste Hofbibliothekar zu Mannheim, ein Mann von gutem Herzen, aber sehr beschränktem Verstande, war das unselige Werkzeug, durch das 1780 die Lazaristen als Erzieher und Lehrer der pfälzischen Klerisey dem Kurfürsten vorgeschlagen, empfohlen, und auch wirklich ins Land gebracht wurden. So wenig die *Lazaristen* jemals Männer von gründlicher Gelehrsamkeit und von erprobter Erziehungskunde gewesen, oder nachmals geworden sind; so glaubte dennoch der schwache Maillot fein väterlich für den Klerus zu sorgen, wenn alle Erziehungs- und Lehrhäuser, Fonds und Anstalten diesen französischen, zwar an Kenntnissen und Einsichten sehr armen, aber an Tücke und Nebenabsichten desto reichern, Mönchen übergeben, und der künftige katholische Klerus durch diese Männer gebildet, und zu ihren künftigen Aemtern erzogen und vorbereitet würden. Deutsche Mönche von ähnlichem Schlag und Gehalt wären bescheiden genug gewesen, einen so hohen und bedeutenden Ruf von sich abzulehnen, und mit einer edeln Offenherzigkeit ihre Untüchtigkeit zu diesen Amtsgeschäften zu bekennen; aber französische Mönche, voll stolzer Zuversicht zu sich selbst, und sehr geringer Meynung vom deutschen Klerus, glaubten sich entweder zu diesem Erziehungsgeschäfte schon fähig, oder dachten sich doch leicht und schnell dazu geschickt machen zu können, wenn sie *nur* wollten, und trugen aus dem Grunde kein Bedenken, den Ruf nach der Pfalz mit der ihnen eigenen Zuversicht anzunehmen, und zur wahren Entehrung für sich und ihren Orden der Erwartung unter aller Beschreibnng elendiglich zu entsprechen. „Das Mönchthum, sagte ein Lazarist, S. 250., ist in der Pfalz, wie allenthalben, weder zu Professoren noch zu Predigtstellen nicht gebildet, und der pfälzische Klerus wird tagtäglich schlechter, und ist höchstens noch für geringe Landpfarreyen brauchbar. Man musste also nothwendig auf ein Tertium denken, wodurch den grossen Bedürfnissen abgeholfen wird, und dieses glückliche Tertium ist unsere Congregation. Sie ist das Mittel zwischen Klerus und Mönchthum, und was dieses nicht werden konnte, und jener nicht werden wollte, ist die Congregation zur ganzen Befriedigung geworden." Zu welcher Befriedigung der Aeltern, des jüngeren Klerus, der katholischen Kirche und des aufgeklärteren Publicums die fromme Congregation dies glückliche Mittel zwischen Klerus und Mönchthum geworden ist, kann man aus vorliegendem Buche zur vollen Genüge ersehen. Vom J. 1780 bis 1793 ist wenigstens einmal die Erwartung des Kurfürsten getäuscht, das Publicum auf mancherley Art und Weise von ihnen hintergangen, der pfälzische katholische Klerus von ihnen gedrückt, und oftmals despotisch misshandelt, der Lehrstuhl durch ihre unwissenden Glieder als Lehrer entehrt, und die gute Zuversicht braver Aeltern schändlich betrogen worden. — Der gute Klerus von 1700 bis zur Aufhebung der Jesuiten unter der Zuchtruthe der Lojoliten, bey Aufhebung des Jesuiterordens von neuem durch Hoffnung belebt, vielleicht bald um Kirche und Vaterland sich selbst Verdienste erwerben zu können, ward von 1780 bis 1793 in der Pfalz dem Stolz und Uebermuth unwissender französischer Mönche Preis gegeben, und der Vf. dieser Geschichte verdient Dank und Beyfall, dass er mit einer edeln Freymüthigkeit diese erbärmlichen Pädagogen in ihrer ganzen Blösse hinstellet, und vor dem Angesicht Deutschlands ihnen ihre Unwissenheit und Tücke unter Augen bringet. Möchte der gute Genius der Pfalz des niedern Klerus sich erbarmen, und sie doch bald einmal vom unerträglichen Joche stolzer und unwissender Pädagogen befreyen!!

Düsseldorf, b. Dänzer: *Pädagogische Briefe an einzelne Lehrer, Erzieher und Schul-Aufseher.* — Erstes Heft. 1790. Zweytes Heft. 1791. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Alph. 14½ Bog. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

Es sind einzelne Briefe, die ein ungenannter Verfasser an ungenannte Schullehrer und Schulaufseher geschrieben, ein Hr. H... aber durchgesehen und herausgegeben hat. Die Absicht des Vf. und Herausgebers war, die Männer, an welche die Briefe gerichtet sind, wie auch andere Leser derselben auf die in den Westphälischen und Rheingegenden noch sehr häufigen und unerkannten Mängel des Schulwesens aufmerksam zu machen, und diejenigen, welche Gewalt haben, zu Abstellung derselben aufzumuntern. Der Herausgeber räumt ein, dass viele Vorschläge, die hierinn enthalten sind, in

in manchen Gegenden Deutschlands schon längst ausgeführt seyn mögen, (Rec. kann das von der seinigen eben nicht rühmen!) die in dortigen Gegenden noch als unerhörte Neuerungen würden aufgenommen werden. Sie verbreiten sich über die meisten Theile der Didaktik und praktischen Pädagogik, sind daher Erziehern und Lehrern, die kein eigenes System haben, als ein gutes Handbuch zu empfehlen, werden aber auch dem Denker zu fortgesetzter Prüfung seiner Grundsätze reichlichen Anlass geben.

In seinen Meynungen und Rathgebungen folgt der Vf. grösstentheils den Maximen des Campischen Revisionswerks, auf deren Kritik sich Rec. hier nicht einlassen kann. Er begnügt sich einige Stellen auszuheben, und mit seinen Anmerkungen zu begleiten.

Der dritte Brief: an den Hn. Schulaufseher T., enthält eine Vergleichung der häuslichen und öffentlichen Erziehung zum Vortheil der letztern, worinn alle die Vergleichungspunkte nach der Reihe wieder aufgezählt sind, die Rec. schon so oft gelesen, aber, um ein zuverlässiges Resultat zu ziehen, noch nie zureichend gefunden hat. — Der Rath, den der Vf. im 4ten Briefe einem strengen Schullehrer giebt: „Sagen Sie es den Kindern, dass Sie sich entschlossen hätten, sie einmal auf „eine ganz andere Weise zu behandeln, und nur im äussersten Nothfalle *gewaltthätige Mittel zu ihrer Besserung?* zu gebrauchen," — ist sehr unpsychologisch. Diess hiesse doch wohl nichts anders als: „Ich bin bisher sehr unvernünftig mit euch verfahren; aber, ich „habe mich entschlossen, künftig vernünftiger zu handeln." So löblich die Erkenntniss des Fehlers wäre, so möchte doch dieses laute Bekenntniss desselben *vor Kindern* nicht von so guten Folgen seyn, als die stillschweigende, so viel möglich, unmerkliche Verbesserung desselben.

Da die Schulprämien und die Schulstrafen, von denen im 6ten und 19ten Briefe gehandelt wird, als Erziehungsmittel mit dem Zweck des Geschäfts durchaus in gleichem Verhältniss stehen; so weiss Rec. nicht, ob der Vf. die Art, wie er beide Gegenstände behandelt, gegen den Vorwurf einer Inconsequenz möchte vertheidigen können. Die Materie von den Schulstrafen wird ziemlich weitläuftig, aber auch, wie gewöhnlich, ziemlich seicht, abgehandelt. Der Vf. spricht viel von Methode bey Eintheilung der Strafen, ohne den Begriff *Strafe* gehörig bestimmt zu haben, ja ohne, wie es scheint, dabey zu ahnen, dass Schulstrafe im gewöhnlichen Sinne des Worts ein moralisches Unding sey.

Der 7te Brief, worinn der Schullehrer A... vor der Mittheilung vieler allgemeinen und eben darum unbestimmten Begriffe, oder vielmehr nur ihrer Ausdrücke, gewarnt wird, hat dem Rec. vorzüglich gefallen. Er fängt mit Darstellung des Ganges an, den das Vorstellungsvermögen bey Bildung der Begriffe nimmt, und folgert daraus, dass die Methode des absichtlichen Unterrichts diesen von der Natur vorgezeichneten Gang beobachten müsse. „Wie zweckwidrig, (heisst es S. 108.) werden sie es dann (nicht) finden, wenn man den Kindern schon in ihren zärteren Jahren einen kaum übersehbaren Vorrath von allgemeinen Ideen überliefert, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, dass solche Ideen der Zergliederung bedürfen." Man spricht ihnen von Pflicht und Tugend, von Billigkeit und Gerechtigkeit, von Natur und Kunst und unzählichen andern Dingen so vieles vor, dass sie mit der Zeit glauben lernen, sie wüssten, was darunter verstanden werde. Der Vf. wendet dieses hernach besonders auf die Religionstheorie an, und zeigt, wie zweckwidrig es sey, wenn man die Formeln von Erleuchtung, Rechtfertigung, Wiedergeburt etc. immer im Munde führt, gleich als ob man gebohrne Theologen vor sich hätte. — Auffallend ist es, aber nach Rec. eigener Erfahrung, wahr, wenn der Vf. im 12ten Br. unter den übeln Folgen der sinnlosen Gedächtnissübungen auch diese anführt, dass dadurch bey den jungen Leuten die Lust, Prediger zu werden, befördert wird; weil sie nemlich die Fertigkeit, eine Predigt auswendig zu lernen und herzusagen, für das erste und wichtigste, wohl gar für das einzige, Talent zum Beruf eines Predigers halten. — Der 17te Br. giebt dem Kandidaten O. Beyfall wegen der Anlegung einer besondern Mädchenschule, und enthält über die Töchtererziehung manches Gute. Nur dann kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er sagt: „Reifere Mädchen „müssen schon mit den wesentlichsten Erziehungsregeln „der Kinder bekannt gemacht werden;" und wenn er überhaupt verlangt, dass bey dem allgemeinen Unterrichte schon Hinsicht auf besondere bürgerliche Bestimmungen der Lehrlinge genommen werden soll.

Der Herausgeber zeigt viel Belesenheit in den neuern Erziehungsschriften, ist aber mit seinem Verfasser nicht immer einig. Wenn z. B. der Verfasser (Br. 5.) räth, sich mit der Wahl der Lehrgegenstände, mit Ausdehnung der Vorträge und Abwechselung der Methoden nach dem Fassungsvermögen und der Neigung der Lehrlinge zu richten, so setzt der Herausgeber folgende Anmerkung hinzu: „Nach genauer Beobachtung „dieser Regel muss allemal ein Schulplan entworfen „werden: es müssen gewisse Stunden festgesetzt seyn, „wo der Lehrer dies und nichts anders vorträgt;" (wie verträgt sich aber diese Festsetzung mit jener im Texte empfohlnen Abwechselung? bey welcher der Lehrer durch die steigende und fallende Aufmerksamkeit der Kinder, nicht aber durch die steife Vorschrift des Schulplans, bestimmt werden muss;) „denn *zügellose Unordnung* in den Belehrungen führt die Kinder auch schon „frühzeitig zur Unordnung in ihren künftigen Geschäften an. Ordnung ist die Seele des gemeinnützigen Lebens." — Schön gesagt! aber eine durch den Zügel erzwungene Ordnung ist der Tod aller sittlichen Thätigkeit, folglich auch aller Schulgeschäfte: und es ist doch wohl noch ein Unterschied zwischen zügelloser Unordnung und der Freyheit, die Lehrgegenstände der jedesmaligen Lage der Umstände anzupassen.

WIEN, b. Weimar: *Ueber die Erziehung der Landkinder*, in Absicht auf die Landwirthschaft und die häusliche Glückseligkeit. 1790. 155 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Verfasser lebt in Kärnthen, und hat bey Abfassung dieser Schrift immer die besondern Umstände

stände dieses Landes vor Augen behalten. Es erweckte bey dem Rec. ein günstiges Vorurtheil, da der Vf. die Einleitung mit der Wahrheit machte: „Der Grund und „die Ursache alles Kinderkreuzes, d. i. aller Fehler und „Gebrechen, aller Untugenden und Laster bey den Kin„dern, — das sind die Eltern selbst; entweder der Va„ter, oder die Mutter, oder beide zugleich" — denn Wahrheit ist das, gleich gültig, man mag sie auf Hof-, Stadt- oder Landkinder anwenden; ob sie gleich Niemand einnehmen will, weil sie bitter schmeckt. — Wenn den Landkindern bey der gegenwärtigen Lage des Bauernstandes, die Erziehung überall zu Etwas nütz ist; und wenn die Landleute bey ihrer gegenwärtigen Lage im Stande sind, ihren Kindern Erziehung zu geben; so hat ihnen der Vf. des vor uns liegenden Buchs eine trefliche Anweisung dazu geliefert. Er handelt seinen Gegenstand in drey Abschnitten ab: von der Bildung des Körpers — des Verstandes oder Geistes — und des Herzens oder Gemüths, welche Alles in sich fassen, worauf der Landmann bey vernünftiger Erziehung seiner Kinder Bedacht nehmen kann und soll. — Dabey ist das Buch in einer (Provinzialismen abgerechnet) ziemlich reinen, nicht unedlen, aber verständlichen Sprache abgefasst, daher man es in jeder Betrachtung allen, nicht nur kärnthnischen sondern deutschen, Bauern und gemeinen Bürgern, als ein sehr brauchbares *Handbuch* empfehlen kann. Hin und wieder beruft sich der Vf. auf das Salzmannische Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer nicht vernünftigen (unvernünftigen) Erziehung.

GESCHICHTE.

LEMBERG, b. Piller: *Versuch einer Numismatik für Künstler*, oder *Vorschriften, wie auf alle Fälle Münzen im Römischen Geschmacke zu entwerfen und historische Gegenstände in anpassende Allegorien einzukleiden sind:* herausgegeben von *Gottfr. Uhlich*, Priester aus den frommen Schulen, ausserordentl. Lehrer der Numismatik und Diplomat. an der Univers. zu Lemberg. 1792. 119 S. 4. (18 gr.)

Der Vf. hatte, bey dem Gebrauche der zuverläfsigsten Hülfsquellen, des Lembergischen akademischen und des Gräfl. Rzewuskischen Münzkabinets und zweyer eben so reichhaltiger Büchersammlungen von seinen eignen Kenntnissen und seinem Forschungsgeiste unterstützt, das grosse Unternehmen, ein allgemeines Werk über die gesammte Numismatik in deutscher Sprache zu schreiben, begonnen, schon den ersten Theil desselben ausgearbeitet, aber zur wirklichen Ausführung und Vollendung seiner mühsamen Arbeit keinen Verleger gefunden. Er reducirte also das Ganze auf diesen Versuch einer Numismatik für Künstler. Die Numismatik in ihrem ganzen Umfange, nicht allein die ältere, sondern auch die neuere, für die Künstler in dem Stempel so zu bearbeiten, dass diese einen Unterricht zur Veredlung und Vervollkommnung ihrer Kunst vor sich haben, ist ein so neuer Gedanke, dass er, auch im minder vollkommnen Grade ausgeführt, Lob und Aufmunterung verdienen würde. Der Vf. hat indessen diejenigen Theile des Unterrichts, deren Auseinandersetzung und Darstellung für Künstler in dieser Art nothwendig ist, mit eben so gutem Blicke übersehen, als mit richtiger Beurtheilungskraft ausgeführt. Er macht den Künstler in vier besondern Abschnitten, mit dem Gange des Münzwesens in ältern und neuern Zeiten, mit den mythologischen und allegorischen Bildern auf Münzen, mit den nöthigen Vorschriften für die richtige Behandlung der Haupt- und Rückseite, so wie der Aufschriften der Münzen und mit den schicklichsten Entwürfen zu Münzen auf mehrere verschiedene Gegenstände bekannt. Da das Ganze nicht sowohl eine neue Ausführung der numismatischen Kenntnisse und Schätze, als eine Anwendung derselben, so weit sie der Vf. aus dem ihm offen gestandenen Münzen- und Büchergebrauche geschöpft hat, auf den in das Auge gefassten Zweck seyn soll; so darf man hier freylich weder Entdeckungen noch Erweiterungen für die numismatische Gelehrsamkeit, sondern nur Anweisung für den Künstler erwarten, wie er zur Veredlung seiner Kunstwerke seine Kenntnisse und seinen Geschmack aus der ältern und neuern Numismatik erweitern und berichtigen könne. Zu dieser Anweisung hat der Vf. die Grundlinien sehr gut entworfen, und ohne Verschwendung unnützer Gelehrsamkeit sich nur an das gehalten, was für den Künstler wirklich wichtig war. Es ist dem Zwecke sehr angemessen, dass er die neuere Münzkunde mit der ältern vereinigt und in der Geschichte des Münzwesens auf die Meisterstücke beider Zeiten, welche zum Muster dienen können, aufmerksam macht. So vorzüglich die Münzen Alexanders und seiner nächsten Nachfolger, die Münzen von Grossgriechenland und Sicilien, und die Münzen in den schönern Zeiten der römischen Kaiser das Studium des Künstlers verdienen; mit eben so vielem Rechte verdienen es die Meisterwerke eines Hedlingers, Laufers, Urbino, der Hamerani und andrer. In dem zweyten Abschnitte, dem Verzeichnisse mythologischer und allegorischer Bilder auf Münzen und der Erklärung derselben, hat der Vf. mehrere Vorstellungen der Gottheiten, die dem Künstler nicht unbekannt bleiben dürfen, übergangen. So hat er es, dass wir nur einige Beyspiele anführen, anzuzeigen vergessen, dass die *Isis* auf vielen Kaisermünzen auf dem Schiffe stehend, wie sie die Segel aufspannt, die *Proserpine* mit allen Attributen ihrer Mutter, *Pluto* mit dem Cerberus, als seinem eigentlichen Unterscheidungszeichen, zur Seite, *Neptun* mit der Stralkrone den Delphin in der Rechten und mit dem Fusse auf einen Felsen tretend, vorgestellt wird. Auch die Vorstellung, wie *Mercur* die Seelen der Verstorbenen zu dem Pluto führt, die auf einer alexandrinischen Münze des Trajans (*Neumann Pop.* Num. II. Tab. 3.) vorkommt, hat er gar nicht berührt. Der Vf. giebt, um die Sinnbilder der Länder und Provinzen zu bezeichnen, der neuern Heraldik vor dem Erfindungsgeiste der Alten den Vorzug. Die neuere Heraldik giebt freylich gewissere und ganz unverkennbare Sinnbilder an, die aber auf Münzen nur nach dem Geschmacke der Alten gebraucht wer-

werden follten. So wie die Tyrier ihre Purpurfchnecke, Egypten das Crocodill, Judaea den Palmbaum auf den Münzen führte, fo follten unfre neueren Reiche und Länder nur das Hauptbild ihres oft fo fehr zufammengefetzten Wappens, dafs die Bearbeitung deffelben dem mühfamften Fleifse des gefchmackvolleften Künftlers Hohn fpricht, auf ihren Münzen führen. In dem fiebenten Hauptftücke diefes Abfchnitts von den Vorftellungen der Tags- und Jahreszeiten, der Elemente, Thiere und Gewächfe etc. hat der Vf. zu vieles zufammengehäuft und alphabetifch unter einander geftellt. Wir würden die blofs den neuern Zeiten zukommenden Sinnbilder, z. B. die Sinnbilder der Theologie, der Artillerie, von den Sinnbildern der Alten getrennt und wieder Sachen, die fchon mit beftimmten Bildern bezeichnet find, von denen, die noch keine Sinnbilder haben, abgefondert haben. Dafs der Vf. die Vorftellungen der neuern Maler, eines Rubens, Valkenberg, Breugel zu Hülfe genommen hat; ift fo richtig gedacht, dafs wir eine noch ausgebreitetere Zuratheziehung derfelben, befonders der grofsen Malereyen eines le Brün, Pouffins, Coypels etc. gewünfcht hätten. Ob die von dem Vf. zur Vorftellung der Antipathie vorgefchlagenen Sinnbilder, einen Löwen und einen Hafen oder einen Elephanten und ein Schwein, dem Gefchmacke des Kenners behagen werden, daran zweifeln wir. Der dritte Abfchnitt von den Vorfchriften für die Medailleurs jetziger Zeiten enthält mehrere, gute und brauchbare, aus der Kenntnifs der ältern und neuern Münzkunde und aus der Vergleichung der guten und tadelhaften Kunftwerke derfelben hergenommene, Lehren für die Medailleurs, fowohl was die Bilder, als was die Infchriften der Münzen betrift. Wir ftimmen dem Vf. völlig bey, dafs er die deutfche Sprache von den Münzen verbannt, und nur allein die lateinifche Sprache zu Infchriften gebraucht wiffen will. So fehr fich die franzöfifche Sprache unter der Periode Ludwigs XIV. ihrer Vollkommenheit fchon genähert hatte, fo wurde fie doch nicht die Sprache der Münzen und Medaillen, durch welche Ludwig feine Regierung zu verewigen gefucht hat. Ift irgendwo eine einzige allgemeine Sprache von Nutzen; fo ift fie es zuverläfsig auf den Münzen. Auch der vierte Abfchnitt von den Entwürfen zu Münzen auf verfchiedene Gegenftände, auf Vermählungen, Geburten, Krönungen, Reifen der Fürften, Eroberungen und Siege kann für Künftler nutzbar werden, weil ihn der Vf. durch Zufammenftellung und Vergleichung guter und fchlechter Münzen diefer Art und durch eine Sammlung der vorzüglichften von den Münzen des Alterthums abgenommenen Infchriften belehrend zu machen gefucht hat. Der Vf. ift immer glücklicher in der Wahl und Beurtheilung fchon vorhandener als in der Angabe ganz neuer Mufter. Wir zweifeln, ob das S. 109. aus dem Petronius hergenommene Bild zur Bedeutung eines Friedens, welcher durch die Liebe oder durch eine Heurath zwifchen den kriegenden Theilen befeftigt worden ift, *dafs die Taube in dem Helme eines Kriegers ein Neft gemacht*, auf den Münzen viel Beyfall finden werde! Was endlich der Vf. in dem Anhange fagt: „bey dem Reichthum der Gefchichte mufs „man fich wundern, dafs fich die Künftler auf fo wenige Gegenftände eingefchränkt haben. Durchwandert „man unfre vornehmften Gallerien, fo follte man faft „glauben, dafs ihr ganzes Gebiet die Legenden der Heiligen feyn. Marienbilder, Magdalenen, Johannes der „Täufer etc. ftofsen uns allenthalben auf, überall erblickt man Kreuzigungen, *Ecce homo*, heilige Familien etc.," ift freylich von einer Seite wahr, aber warum? weil es der gröfsefte Gewinn für die Künftler war, wenn fie Meifterftücke für die Kirchen liefern konnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Freimüthige Briefe über die neue Schaufpielergefellfchaft zu Frankfurt am Mayn.* Erftes Heft. 1792. 78 S. 8. — Giebt es etwas, das unfre Bühnen in ihrem unvollkommnen Zuftand erhalten mufs, fo ift es die kleinftädtifche Selbftgenügfamkeit, mit welcher Dramaturgen wie der Vf. diefer *freymüthigen Briefe* fich zu ihren Meiftern aufwerfen, und durch ihr unverdautes, aus kleinen Rückfichten entftehendes oder plattes Urtheil, mit Localitäten und Perfonalitäten vermengt, felbft das bischen Wahrheit, was unfre Parterres durch ihre Aeufserungen von Tadel oder Beyfall den Schaufpielern noch beybringen könnten, verdächtig und verhafst machen. So lange in den allgemeinen Verhältniffen unfrer verfchiednen Schaufpielergefellfchaften zu ihrem Publikum und zu dem herrfchenden Gefchmack in Anfehung der gangbaren Stücke, nicht eine fehr grofse Revolution vorgeht, fo lange giebt es kein unnützeres und troftloferes Gefchäft als die Kritik dramatifcher Vorftellungen; und wenn fie vollends ohne allen Geift und aus keinem andern Beruf unternommen wird, als weil man oberflächliche und feichte Meynungen, wie fie alle Abende im Schaufpiel zu Dutzenden gehört werden, in fteife Perioden bringen und mit aufgefangnen Brocken würzen kann; fo entfteht daraus ein wefentlicher Schaden für die Kunft, indem die kleinen Leidenfchaften, welche im engen Krais unfrer meiften Schaufpielergefellfchaften nothwendig herrfchen müffen, durch einfeitige und befchränkte Beurtheilungen, die ihr gedrücktes und meiftens fehr unkünftlerifches Verhältnifs perfönlich macht, in Aufruhr gebracht werden. Die Kunft des Schaufpielers ift die undankbarfte aller Künfte; fie vergeht mit dem Augenblick und erwartet ihren Lohn von dem Augenblick; ein hoher Grad von Gefchmack und von Wärme im Publikum kann für diefen wefentlichen Nachtheil entfchädigen: aber wie viele Orte giebt es in Deutfchland, wo das Publikum in den Schaufpielern wirkliches Künftlergefühl zu pflegen wüfste? Und wo das nicht gefchieht, was find einzelne Kritiken von der Gattung diefer *freymüthigen Briefe* anders, als etwas verfüfste Pasquille, die dem einen fein Gewerb fchmälern, um es dem andern einträglicher zu machen? Ohne die neue Schaufpielergefellfchaft in Frankfurt am Mayn zu kennen, braucht man nur Gelegenheit gehabt zu haben, den Zuftand diefer Kunft in unfern mittelmäfsigen Städten zu beobachten, um von den Abfichten und den Wirkungen einer folchen dramaturgifchen Scharteke ganz anfchauliche Begriffe zu haben. S. 40. beweift der Vf., wie fehr er dazu gemacht ift, *die Gefchmeidigkeit in Ton und Geberde* eines Schaufpielers zu beurtheilen, indem er fagt, dafs diefe Gefchmeidigkeit einem Charakter, den er gerade fpielen fah, *ankleben* mufste, wenn er der Abficht des Dichters gemäfs durchgeführt werden follte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Julius 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, b. Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer*, von *Anton Friedrich Büsching*, königl. preufsischen Oberconsistorialrath., Director des vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasiums und der beiden Schulen desselben. *Sechster Theil*, 1789. 618 S. gr. 8. und zwey Bogen Vorr. u. Register.

auch unter dem Titel:

D. *Anton Friedrich Büsching(s)*, königl. Preufs. Oberconsistorialraths etc. *eigene Lebensgeschichte* in vier Stücken. (1 Rthlr. 12 gr.)

Je mehr zu wünschen ist, dafs diese nützliche und lehrreiche Lebensgeschichte, der *frühzeitigen* Anpreisungen ungeachtet, nicht schon bey manchem vergessen seyn möge, desto weniger bedarf es wohl der Entschuldigung für eine *später erscheinende*. Die Freunde des Hn. B. und die Leser der Beyträge haben sicherlich weder auf *jene* noch auf *diese* gewartet; aber für einen zahlreichen Theil des Publicums, der höchstens Büsching den Geographen kennt, dürften vielleicht *beide* nicht umsonst geschrieben seyn. — Auf Schönheit und Eleganz der Darstellung, auf gedrungene Erzählung und biographische Kunst, überhaupt auf das, was *aufserdem* den lauten Beyfall der Menge erwerben hilft, mufs nun zwar jeder, der dieses Buch in die Hand nimmt, Verzicht thun; aber einen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungsregeln für tausend Verhältnisse des bürgerlichen, gelehrten und häuslichen Lebens, in einem ungezwungenen, leichtverständlichen, bald kräftigen und nachdrücklichen, bald wieder etwas wortreichen gesellschaftlichen Erzählungston, das ist es, was jeder Leser, der solche gesunde Speise sucht und liebt, hier in reichem Maafse finden wird, und was unstreitig in noch gröfserm Ueberflufs hier geherrscht haben würde, wenn nicht einer der merkwürdigsten Abschnitte dieser Lebensbeschreibung, des Vf. Aufenthalt zu Berlin vom J. 1766 bis hieher, mit Vorsicht und zurückhaltender Klugheit zu behandeln gewesen, und eben dadurch am kürzesten gerathen wäre. Wem übrigens des Vf. frühzeitige und anhaltende gelehrte Thätigkeit, seine grosse und weitläuftige Bekanntschaft mit Gelehrten und Staatsmännern, sein ausgebreiteter Briefwechsel mit beiden, seine öftern und weiten Reisen, sein, an vielen Universitäts-, Kirchen-, und Schulangelegenheiten in seinen theologischen Aemtern genommener Antheil, wem überhaupt seine vielseitigen Verhältnisse und Lagen und die mit besonderer Geschicklichkeit und Emsigkeit von ihm daraus gezogenen Vortheile nur im Allgemeinen bekannt geworden sind, dem wird es ganz begreiflich seyn, dafs es der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes eben so wenig an unterhaltender Mannichfaltigkeit, als an Belehrung und Unterricht fehlen könne.

Der erste Abschnitt begreift *des Vf. Jugendgeschichte in den ersten 24 Jahren seines Lebens*; er ist, so wie die übrigen, wiederum kurze Unterabtheilungen gebracht, bey denen vorgesetzte Inhaltsanzeigen zur Erleichterung des Aufsuchens dienen. Kein lehrbegieriger studirender Jüngling mufs diesen ersten Abschnitt, einiger Besonderheiten, Hauberianismen und kleinlicher Familienvorfälle ungeachtet, leichtsinnig überschlagen, sondern das Gute und Wahre daraus sich zueignen. Aber auch Männer und Väter dürften diese Jugendgeschichte nicht ohne Theilnehmung lesen. Büschings Vater, ein wackerer, biederer (S. 64.) Jurist von altem Schrot und Korn, aber ein Mann von grofser Irascibilität, erzog diesen Sohn streng, oft hart; was aber doch, einige Ausnahmen zugestanden, immer bessere und brauchbarere Menschen geben mag, als die weichliche Modebildung, wo Knaben und Mädchen wie Herren und Damen behandelt werden. Mit Abscheu wird man S. 24 — 26. die Ränke und den Magistratsdespotismus geschildert lesen, womit Büschings Vater bey wichtigen Rechtsangelegenheiten in seiner Stadt zu kämpfen hatte: solche Fälle verdienen in der That überall mit gleicher Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe ans Licht gezogen, und zur Warnung und Lehre bekannt gemacht zu werden, da unstreitig der Druck dieser, durch Präsumtionen, Verwandschaften und andern Anhang geschätzter kleiner Stadtdespoten viel zu empfindlich und gefährlich ist, als dafs wohl organisirte Regierungen ihm nicht durch jedes Mittel steuern sollten. Sonst sind in diesem Abschnitt noch die Nachrichten von Hauber, den er S. 40., vermuthlich um seiner Harmonie willen, einen *„vortreflichen Evangelisten"* nennt, die Erzählung von dem sonderbaren *A. J. Zell*, des Vf. Aeufserungen über den Theologen *Baumgarten* und sein Umgang mit denselben und andern *Hallischen* Gelehrten anzumerken. Das *zweyte Stück* erzählt *des Vf. übrige Jugendgeschichte bis in den Anfang des männlichen Alters*, und hat schon deshalb an abwechselnder Mannichfaltigkeit gewonnen, weil es des Vf. erste Reise mit dem Grafen zu Lynar nach St. Petersburg, seine neuen Bekanntschaften in Rufsland, die Rückreise nach Deutschland und die nach Dännemark, seinen Aufenthalt zu Soröe und Kopenhagen, die ersten Nachrichten von seinen geographischen Arbeiten und andern Denkwürdigkeiten enthält, wozu wir wohl das gelehrte und vielversprechende Schreiben des Hn. Licentiat

centiat Boxhammers, das diesen Abschnitt beschliesst, zählen möchten, weil es eine von den seltenen Früchten ist, dergleichen die literarischen Correspondenzen zuweilen mit sich führen. Am reichhaltigsten ist das *dritte* Stück, ob es gleich nur einen Zeitraum von 12 Jahren, oder des *Vf. mittlere Geschichte von dem 31sten bis zum 42sten Lebensjahr* enthält. Sein siebenjähriges Professorleben auf der Universität Göttingen, seine zweyte, durch einen angenommenen Ruf veranlasste, Reise nach St. Petersburg, sein hier geführtes Predigtamt und die unternommenen Schulverbesserungen, die häufig eingestreuten Nachrichten von russischen Landes- und Regierungsmerkwürdigkeiten, seine zunehmenden Bekanntschaften, sein Abschied von Rufsland und sein Privataufenthalt zu Altona, bieten dem Vf. vielfältige Gelegenheit dar, eine Menge unterrichtender Bemerkungen hier an Mann zu bringen. Die Erzählungen des *vierten Stücks*, das dem Zeitraume nach am ausführlichsten ausgefallen seyn sollte, über dessen unverhältnissmäsige Kürze aber der Vf. in der Vorrede die gegründete Entschuldigung macht, *„dass eine grössere Ausführlichkeit wenigstens nicht frommen würde,“* beschäftigen sich mit *des Vf. berlinischer Geschichte, die von dem 43sten Lebensjahre bis itzt* (zur Herausgabe des Buchs) *zwar nur summarisch* beschrieben ist, aber doch einzelne erhebliche Nachrichten von dem Berlinischen Schul- und Kirchenwesen enthält, und wo man besonders S. 549. das rühmliche Zeugniss von der guten Harmonie des dortigen Oberconsistoriums mit Wohlgefallen lesen wird, das der Hr. von Lamprecht *„sein angenehmstes Collegium“* zu nennen pflegte.

Was Rec. die Lesung dieser Lebensgeschichte besonders werth gemacht hat, das sind die häufig, und an schicklichen Orten angebrachten, freymüthigen, ja oft recht pragmatischen Urtheile, die, wenn man nur aufrichtig seyn will, gröfstentheils sich auf unbezweifelte Erfahrung gründen. Von der Art ist z. B. unstreitig die Stelle, wo der Vf. S. 106, 107. sich über den Einfluss des continuirlichen Universitätsleben auf Wissenschaften, individuelle wissenschaftliche Denkart und Wahrheit herauslässt, und wozu die Belege auf jeder Universität zu finden eben nicht schwer halten dürfte: „Es ist,“ sagt der Vf., „in der That nichts wünschenswürdiges, *auf einer und eben derselben Universität lange* als *Student* zu „seyn, alsdann entweder als *Magister* oder *Doctor*, und „hierauf als *Professor auf derselben* zu lehren. *Gemeiniglich* entstehet daraus *eine gar zu einseitige (!), eingeschränkte (!)*, und nicht recht nützliche *Erkenntniss der „Welt (!) und Menschen, der Wissenschaften und seiner „selbst (!).* Man wieget *alles* nach dem *Schulgewicht* ab,“ (in Halle, unter dem erzmethodischen Baumgarten mag dies wohl sehr üblich gewesen seyn; wo aber mehrere Männer von geprüften Einsichten in einem Fache lehren, da wird doch schon diese *unter sich abweichende* Mehrheit behutsames Verfahren erwecken,) „welches man „seit mehrern Jahren zur Hand gehabt hat, und trifft „den *wahren Werth* der Sachen, die man gelernt hat, nicht; „man lässt sich wohl durch einen seiner Lehrer, den „man vor allen andern schätzet, *einen Stand-* und *Gesichtspunkt anweisen*, den man lebenslang nicht verlässt.“ (Hr. B. erlaube uns die gar nicht unbescheidne Frage, ob es ihm in manchen Stücken nicht ungefähr eben so mit seinem geliebten Lehrer, *Hauber*, gegangen?) „Die körperlichen (!) *Schulformen*, die man allein „und immer vor Augen hat, an die man sich gewöhnt, „und die man annimmt, weichen von der Form der vernünftigen, grossen Welt mehrentheils noch stärker ab, „als die Dorfformen von der Form der grossen Residenzstädte und Höfe. Die *gelehrte Rechthaberey* bekommt „zu viel Nahrung, man glaubt über alles disputiren, allem, was von der gemeinen Meynung abweicht, widersprechen, und nichts auf sich, und auf seiner Professorwissenschaft sitzen lassen zu müssen, weil es einem „Magister, Doctor und Professor Schande und Schaden „zuziehe.“ So lange das: *non scholae, sed vitae*, noch hie und da im umgekehrten Verhältnisse gelten wird, so lange wird wohl obige Bemerkung wahr bleiben; und es gereicht Hn. B. zur Empfehlung, schon *als Baumgartens Zuhörer* eingesehen zu haben: *„dass etwas zu „der unerweislichen und verwerflichen Schulweisheit gehören könne,“* (so *schön, gelehrt* und *bündig* es auch ausgeschmückt sey!)

Ein eben so unterhaltendes Stück dieser Lebensgeschichte sind die vielen zufälligen Nachrichten von gelehrten- und Staatsmännern, von beider besondern Meynungen, ihrer wissenschaftlichen und moralischen Charakteristik, was man ja doch, ohne gerade aufs Anekdotenhaschen auszugehen, mit Dank annehmen, und als ein heilsames Gegengift der *idololatria literaria* benutzen kann. In dieser Hinsicht empfehlen wir besonders den *Peplus virorum doctorum* auf der Universität Göttingen, (der zu Anfang des dritten Abschnitts, von S. 249—275. ausgespannt ist,) wo es nicht an Nutzanwendungen über Minister- und Professorcorrespondenz fehlen wird, und wo abermals *J. M. Gesner* mit seinem bekannten Schulstolz erscheint, der dem jüngern Collegen *Büsching* mit einem recht originellen *Air pedantesque* ein unverlangtes Belobungsschreiben über ein neu edirtes Büchlein *ad modum Magistri Sacri Palatii apostolici* zufertigt. Ob indess des sel. Büschings Urtheile nicht manchmal übereilt oder ungegründet, ja, wenn auch eben nicht übel gemeynt, doch je zuweilen ungleicher Deutung fähig seyn mögen, wie z. B. der Ausspruch über Semler S. 76 u. 77., das kann Rec. weder gerade bejahen noch verneinen; so viel erlaubt er sich nach *seinem besten Wissen* namentlich über diese Aeusserung anzumerken, dass Semler, jener Versäumniss der dogmatischen Lehrstunden ungeachtet, die ja nicht das Selbststudium und das eigene Nachdenken ausschliesst, *in der historischen Theologie*, Hn. B. dennoch weit hinter sich gelassen habe.

Nicht weniger unterhaltend wird eine andre Klasse von Lesern, die S. 472 ff. aufgestellte Gallerie von Russischen Grossen und Staatsmännern finden, dergleichen Portraits auch häufig von andern hie und da zur Schau gestellt, und mit dienlichen Erläuterungen versehen sind.

Eben so wird man zu gewissen neuern Staatsbegebenheiten, die der Vf. mit seltener Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit erzählt hat, nicht unwillkommene Data antreffen, wie z. B. S. 464. zu einer bekannten neuern Revo-

Revolutirn in Norden, wo itzt ein unbefangener Leser leicht von neuem auf die Bemerkung fallen wird, dafs bey Revolutionen, die zu *Gunsten der Höfe* eingeleitet und durchgesetzt werden, die: *quidlibet audendi potestas* nie leicht tadelnswerth, und immer auf der Liste der Vorsehung erscheint. Bewundern muss man Hn. Büschings *Pastoralklugheit*, der damals, selbst am Tage der Apostel *Peter* und *Paul*, sich wohl hütete, den *Namen des erstern* über die Lippen springen zu lassen. Noch mehr gefällt uns sein grofsherziger Unwille bey dem *politischen* Genufs des christlichen Abendmahls S. 473. zu welchem sich der Herzog Ludwig von Hollstein Gottorf am grünen Donnerstage öffentlich einfand, um dem kurländischen Adel als ein guter evangelischer Christ und annehmlicher Kandidat des Herzogthums Kurland bass zu gefallen. Selbst die geschäftigen Vademecumssammler werden hier nicht umsonst suchen. Ohne diesen gerade vorzuarbeiten, nur ein einziges Beyspiel (S. 171.). Als 1749 bey dem grosen Brande in St. Petersburg die Naturalien- und Kunstkammer in Gefahr war, wurden unter andern auch *Matrosen* zur Rettung und Wegschaffung der Sachen commandirt; als diese in den zugebundenen Gläsern den Branntwein rochen, in welchem Naturalien aus dem Thierreich aufbewahrt wurden, so rissen sie die Blasen ab, soffen den Branntwein aus und warfen die Gläser mit den Naturalien als unnütz in die Newa.

Die Reisejournale, die der Vf., wie es scheint, unverändert aufgenommen, hätten vielleicht hie und da einige Abkürzung vertragen, lesen sich aber doch gar nicht unangenehm und können, da die Empfindungen des Vf. in der ersten Sprache des Affects niedergeschrieben und nicht verkünstelt sind, dem, der die Welt auch ausser seinem Zimmer gesehen hat, manche angenehme Rückerinnerung an eigene Leiden und Freuden gewähren.

Da übrigens das Buch so voll von Begebenheiten ist, so würde die jedesmalige Bemerkung der Jahre bey den sonst speciell genug eingerichteten Ueberschriften der Seiten nicht ohne Nutzen gewesen seyn.

S. 147. ist Hoffnung zu einer ausführlichen Lebensgeschichte des 1775 am 26. September verstorbenen gelehrten Pommerschen Regierungspräsidenten, *Julius Friedrich von Kessenbrink* gemacht; ob diese noch zurückgelassen ist?

Von S. 606—617. findet sich noch ein ausführliches Verzeichnifs seiner Bücher und kleinen Schriften, die, nicht nach Theilen und Auflagen, sondern nach Werken berechnet, nicht weniger als 99 Numern betragen.

Aus der Selbstschilderung, die der Vf. am Ende seiner Lebensgeschichte von sich versucht hat, die aber doch mehr einen Umrifs, als die Zeichnung selbst enthält, setzen wir zum Beschlusse nur folgendes her.

„Gott und dem Heiland der Welt aus Dankbarkeit „aufrichtig ergeben, und derselben Bekenner, ohne Kunst „und Verstellung, auch ohne Furcht, durch vieljährige „Erfahrung von der wahren und grossen Glückseligkeit, „die dadurch erlangt wird, aufs stärkste überzeugt. Stark „im Vertrauen zu Gott, und völlig mit seinen Führungen zufrieden.“

„Im Umgange mir selbst zu lebhaft und zu viel sprechend, also nach demselben gemeiniglich sehr unzufrieden mit mir selbst, und eben deswegen geneigt, den Umgang sehr einzuschränken, und Gesellschaften zu fliehen.“ (Unserer Erfahrung nach gerade: *remedium pejus malo*; selbst in soferne, als diese Abgeschiedenheit jener Lebhaftigkeit zum Zunder gereicht.) *„Von Stolze frey, aber „nicht von Ruhmbegierde, doch in beständigem innern „Kampf und Streit mit derselben, und bey hinlänglicher „Ueberlegung vermögend, sie ganz zu unterdrücken und „zu vermeiden.“*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DANZIG, b. Treschel: *Religionsvorträge von Carl Gottfried Pobowsky*, Prediger an der heil. Geistkirche in Danzig, nach seinem Tode herausgegeben. 1793. 312 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann Predigten, sonderlich nach des Vf. Tode, aus verschiedenen Gründen herausgeben. Entweder um ihres ausgezeichnet merkwürdigen, belehrenden Inhalts, der Neuheit oder Seltenheit der abgehandelten Wahrheiten willen, die man in Umlauf zu bringen für nützlich hält, um Aufklärung, Tugend und Ruhe bey Lesern zu befördern (so gab man Zollikofers nachgelassene Predigten heraus), oder um der Schreibart willen, als Muster der Beredsamkeit. Es kann aber auch geschehen, um einem von seiner Gemeine sehr geliebten und noch nach seinem Tode geschätzten Prediger, dessen mündliche Vorträge sie ungern vermisst und deren sie sich noch gern wieder erinnern will, ein nützliches Geschenk damit zu machen, und ihm ein lehrreiches Monument zu setzen. Das letzte ist hier der Fall. Des sel. P. Gemeine hat die Herausgabe dieser handschriftlich hinterlassenen Predigten verlangt, und durch reichliche Vorausbezahlung befördert. Sie sind zum mündlichen Vortrage recht gut bearbeitet, die Hauptsätze sind alle praktisch und die Ausführung ist erbaulich. Es sind 16 an der Zahl, nur freylich nicht so vollendet ausgearbeitet, als wenn der sel. Mann sie damals zum Druck fürs Publikum bestimmt hätte, auch kommen zuweilen Ausdrücke vor, die im Kanzelvortrage nicht allgemein verständlich sind, als *Vervollkommnung*, *Einfluss*, *sittliche Vollkommenheit* u. dgl. Indessen gehören sie doch zu den bessern gedruckten Predigten. Sie sind weder geschwätzig, noch süsslallend, noch mystisch, noch überspannt moralisch, noch trocken dogmatisirend, sondern deutlich, ordentlich und durchaus praktisch, so dafs sich nicht nur mancher Leser daraus erbauen, sondern auch mancher Anfänger im Predigen daraus lernen kann. Hr. *Bertling*, Diakon. der St. Joh. Kirche in Danzig, ist der Herausgeber.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Frankfurt u. Leipzig: Nicodem Frischlin*, der unglückliche Wirtembergische Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken von *Conz*. Aus dem Hausleutnerischen Archiv besonders abgedruckt. 1791. 68 S. gr. 8. (5 gr.) — Schon *Lang*, *Frischlins* Biograph, muſste im Jahr 1727 klagen, daſs dieser, zu seiner Zeit so berühmte und gelehrte Mann, von der Nachwelt fast völlig vergessen worden sey, — klagen, daſs seine treflichen Schriften, das traurige Schicksal der elendesten Maculatur hätten erfahren müssen — *Illa*, sagt er *quo* [illegible] *sunt humanitatis studia loco, ita iacent neglecta, ut tinearum atque blattarum dentibus corrodantur, saepeque inter mercatorum, aut hominum edulia venum exponentium supellectilem, quibus laceris atque discerptis caseum butyrumque involuere adsueuerunt, ea reperias, quae tamen inter alios optimorum librorum ordines locum suum tueri poterant.* Hr. *M. Conz* macht sich also nicht nur um diesen seinen gelehrten Landsmann, sondern auch um sein Zeitalter verdient, indem er in der vorliegenden Schrift das Andenken desselben zu erneuern, und eben dadurch seine Schriften von dem völligen Untergang zu retten sucht. Wir wünschen nur, daſs er mehr ausrichten möge, als *Lang*, der in seiner Biographie alles geleistet hat, was man fodern konnte, den Mann und seine Schriften genauer kennen, aber auch schätzen zu lernen. Doch der Erfolg sey auch nicht so, wie er seyn sollte, so verdient doch des Vf. guter Wille, sein Zeitalter auf einen, schon um seiner unglücklichen Schicksale wegen, merkwürdigen Mann, aufmerksam zu machen, allen Dank, um so mehr, da er den rechten Gesichtspunkt angewiesen hat, aus welchem derselbe betrachtet und sodann gewürdiget werden muſs. Hr. *C.* zeigt nemlich, daſs es nicht bloſs Parteysucht, Neid, Verfolgung und Rachsucht gewesen sey, womit *Frischlin* bis an das traurige Ende seines kurzen, doch immer thätigen, Lebens ringen muſste, sondern daſs die Quelle der meisten widrigen Begegnisse in seinem Leben, in ihm gelegen gewesen sey, und daſs es ihm vorzüglich an dem sichern Compaſs auf der Fahrt des Lebens, an Klugheit und weiser Bedachtsamkeit, gefehlet habe. *Frischlin*, der vielumfassende elegante Gelehrte, war zu *Balingen* im Würtembergischen im J. 1547 und also zu einer Zeit geboren, in welcher die ehemalige geisttödende Art zu studiren gröſstentheils schon verdrängt war, und wo man bereits angefangen hatte, die Früchte der Bemühungen eines *Erasmus*, *Reuchlin*, *Agricola*, *Melanchthon*, *Hutten*, einzuärnten. In dieses Zeitalter paſste *Frischlin* vollkommen, indem er mit den besten Geistesanlagen einen brennenden Durst nach Kenntnissen, vorzüglich humanistischen, verband. Da ihm die damals schon in seinem Vaterlande errichteten nützlichen Anstalten der Land- und Klosterschulen offen stunden; da er in denselben, und zwar anfangs in dem Kloster *Königsbronn*, nachher in *Bebenhausen*, und endlich im Stifte zu *Tübingen*, geschickte Lehrer antraf; so that er, indem zugleich sein eigener emporstrebender Geist, und sein stets reger Fleiſs, sich Bahn schafte, Schritte, die in Erstaunen setzten, so daſs er schon im 21 Jahr für würdig gehalten wurde, ein öffentliches Lehramt in *Tübingen* zu bekleiden. Die geschmackvolle Art seines Vortrags verschafte ihm den gröſsten Beyfall. Seine Hörsäle wimmelten von den angesehensten Zuhörern. Kein Wunder, daſs sich nun der Eifersuchtsgeist bey den alten Lehrern, vorzüglich aber bey dem neidischen *Crusius*, regte, dem es unerträglich war, sich von seinem Schüler übertroffen zu sehen. Der junge Mann wurde nun bey allen Gelegenheiten geneckt, und dieser, der den alten Mann, wenigstens aus Klugheit, hätte schonen sollen, lieſs sich nichts umsonst thun, und so bereitete er sich an demselben einen geschwornen Feind, und nun bis an sein Ende unversöhnlichen Gegner. Indessen stieg sein Ruhm, wie im Auslande, so im Vaterlande. Der Kaiser beehrte ihn mit dem Dichterkranz, und machte ihn zum *Comes Palatinus*. Sein Fürst schätzte ihn ungemein hoch. Der akademische Senat wuſste ihn zu bewegen, einen zweymaligen auswärtigen Ruf von sich abzulehnen. Und doch waren alle seine Bemühungen, eine Stelle in dem akademischen Senat zu erhalten, fruchtlos. Ueberall stand ihm *Crusius* mit seinem Anhang entgegen. So blieb es, bis er unglücklicher Weise eine von ihm 1578 gehaltene Rede zum Lob des Landlebens im Jahr 1580 drucken lieſs, in welcher er vorzüglich den Adel auf eine gar heillose Art geiſselte. Das war nun für seine Feinde das Signal zum Feuerlärm. Nun konnten auch die Edlen und Mächtigen des Volks, die sich bisher wenig um ihre Schulzänkereyen bekümmert hatten, mit in ihr Interesse gezogen werden. Die Sache hatte auch für den unvorsichtigen Mann, der sich dadurch selbst seinen Feinden in die Hände geliefert hatte, die unangenehmsten Folgen, die für ihn sogar mit Lebensgefahr verbunden waren; und sie würden gewiſs für ihn noch weit trauriger gewesen seyn, wenn sich nicht sein edelmüthiger Fürst selbst für ihn verwendet, und der Fehde ein Ende gemacht hätte. Bey der damaligen Lage seiner Umstände, war ihm die Entfernung aus seinem Vaterlande das zuträglichste, und dazu fand er denn erwünschte Gelegenheit, durch einen um eben diese Zeit erhaltenen, Ruf zum Rector des Gymnasiums in *Laubach*. Er nahm diesen an, und reisete 1584 mit seiner Familie dahin. Aber auch hier konnte er wenig Ruhe finden, ungeachtet er sich durch seine Thätigkeit Ehre und Ruhm erworben hatte. Angeschwärzt von seinen gelehrten und adelichen Feinden bey seinen Obern in *Crain*, verlieſs er, um verdrieſslichen Folgen auszuweichen, und weil ihm auch das Klima nicht behagen wollte, *Laubach* nach zwey Jahren wieder, und kehrte in sein Vaterland zurück. Vergebens suchte er wieder eine Stelle in *Tübingen* zu erhalten, welches er, nachdem er sich indessen durch seine schriftstellerischen Arbeiten den nöthigen Unterhalt verschaft, aber auch manchen Verdruſs zugezogen hatte, im J. 1586 auf immer verlieſs. Nun machte er den Vagabunden; zog mit seinen Manuscripten von einem Ort zum andern, kam nach *Speyer*, *Worms*, *Mainz* und *Frankfurt*; durchwanderte *Marpurg* und *Kassel*, kam nach *Leipzig* und endlich nach *Prag*. Von hier zog er nach *Wittenberg*, wo er Beförderung zu hoffen gehabt hätte, wenn es *Crusius* durch seine Emissarien, die ihn überall verdächtig machen muſsten, nicht verhindert hätte. Endlich erhielt er einen Ruf als Rector der Martinischen Schule in *Braunschweig*, wo er abermals nur 18 Monate blieb, und nach *Marpurg* wanderte, welchen Ort er aber auf Befehl des Fürsten, bald wieder verlassen muſste. Nun kam er mit seiner Familie wieder nach *Frankfurt*, wollte sich daselbst häuslich niederlassen, schriftstellern, und, über das alles, eine eigene Druckerey errichten. Um die dazu erfoderlichen Kosten bestreiten zu können, schrieb er an seinen Herzog *Ludwig* und bat um sein Eigenthum, um das Erbgut seines Weibes. Die herzogliche Hofkanzley schlug es ihm ab. *Frischlin* schrieb einen Brief an die Kanzleyherren, voll Bitterkeit, ohne des Herzogs zu gedenken; und doch hieſs der Herzog gröblich beleidiget. *Frischlin* wurde ausgekundschaftet, zu *Mainz* arretirt, anfangs nach dem Schlosse *Wurtemberg*, und nachher nach *Urach* geführt. Hier war es, wo er zu Ende des J. 1590 des elendesten Todes starb, indem er, da er seinen Felsenkerker entrinnen wollte, an den Klippen desselben zerschmetterte. So starb dieser Gelehrte, kaum 43 Jahr alt, der vielleicht mit etwas weniger Gelehrsamkeit, aber mit etwas mehr Klugheit, viele Jahre hindurch der brauchbarste, aber auch glücklichste Mann hätte *seyn können*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Julius 1793.

OEKONOMIE.

Prag u. Wien, *Staatswirthschaftliche Betrachtungen über das gerechte Verhältniss der Zertheilung der Gemeinheitsgüter nebst kritischen Bemerkungen über* Herr(n) Professor(s) Satorius (Sartorius) Abhandlung, de *justa in distribuendis bonis communibus inter singulos servanda proportione Wirceburgi* 1791: 8. von *Friedrich Karl Gauard*, d. W. D. 1793. 146. S. XIV. Vorr. 8.

Durchaus keine Grundsätze des positiven Rechts, sondern bloss allgemeines Landeswohl, Billigkeit, Einfachheit und Gleichheit, in der weitesten Ausdehnung, sollen, nach des Vf. Behauptung, die Richtschnur des Verfahrens in der Vertheilung der Gemeinheitsgüter seyn. Hiebey eben sowohl, als in allen Regierungsgeschäften komme es mehr auf die Güte des Herzens, als des Kopfes, an: weil er ganz durch die Erfahrung überzeugt sey: „*dass alleinige Kopfgenien für das allgemeine Wohl der Menschheit nichts taugen.*" Er hält solche Güter für ursprüngliche Reservaten jeder Gemeine auf deren Niesbrauch jedes Mitglied, nach Maasgabe seiner gegründeten Bedürfnisse, gleichen Anspruch hat, (S. 4. 36) verwirft gänzlichden juristischen Unterschied zwischen Gemeinheitsgütern, deren Eigenthum der ganzen Gemeine, Gebrauch und Nutzung, aber allen einzelnen Mitgliedern der Gemeine zustehet (*res universitatis in specie tales*) und denjenigen Gemeinheitsgütern, welche zum besonderen Eigenthume der Gemeine solchergestalt bestimmt sind, dass die Einkünfte davon der gemeinen Kasse zugehören und zum Abtrage gemeiner Lasten verwendet werden sollen (*res universitatis, quae patrimonium constituunt*), nimmt diesen letztern (mit seiner vorangeführten Erklärung offenbar im Widerspruche stehenden) Begriff allein für richtig an, findet das vom H. *Sartorius* angegebene Verhältniss, dass die Vertheilung im Betref der erstgedachten Güter nach dem Maasse des für jedes einzelne Mitglied hergebrachten Genusses, bey den letzbemeldeten Gütern aber solchergestalt geschehen müsse, wie die einzelnen Mitglieder zur Bestreitung der auf diesen Gütern haftenden Lasten beygetragen haben weder gerecht, noch zweckmässig, und erkläret alle von der ursprünglichen Verfassung der Gemeinheitsgüter abweichende Verträge, Observanzen, Herkommen, Servituten, Verjährungen etc. für erschlichen, ungültig und verwerflich, und deshalb für eben so gerecht, als nothwendig, hierauf bey der Vertheilung jener Güter gar keinen Bedacht zu nehmen. Seine dagegen aufgestellten, aus einem wundersamen Gemengsel von nahe und weit entlegenen Begriffen und Reflexionen mühsam aufzusuchende Grundsätze bestehen darinn: dass alle Gemeinheitsgüter ohne Unterscheid, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäss, zur Bestreitung *aller gemeinen Lasten und Abgaben* bestimmet bleiben, die Letztern von dem Ertrage der Erstern genommen, nicht aber die Repartitionen, ausser in Nothfällen, auf Privatgüter fallen und sie damit belegt, dass alle aus den vorbemeldeten Vorgängen und Verhandlungen entspringende Gerechtsame durch Aufhebung der Hut- und Triftgerechtigkeiten und Befreyung der Brache ausgeglichen, hiedurch jedem Begüterten ein Drittheil seines reellen Vermögens zu seiner beliebigen Acquisition (wie unverständlich!) überlassen, und dass alle öde liegende Plätze, alle unnurbare Gegenden jedem *mit lebenslänglicher Freyheit*, zum beliebigen Gebrauche nach eigener Speculation, übergeben, oder deren Benutzung von Seiten der Landesregierung veranstaltet werden solle. Zur völligen Rechtfertigung alles dessen findet der Vf. nichts weiter nöthig, als seine Leser auf die so oft wiederholten Ausdrücke: *Solus publica, utile, bonum, decorum et aequum*, zu verweisen: weil sein sogenanntes System hierinn so deutlich und fest gegründet sey, dass es keiner weitern Nachweisung hierüber bedürfe.

Dieser Zuversicht des Vf. ungeachtet möchten wir noch doch bitten, folgende Zweifel zu lösen. Wie können *alle* Gemeinheitsgüter zum Abtrage gemeiner Lasten und Abgaben bestimmt bleiben, wenn ein sehr beträchtlicher Theil derselben, nemlich alle unbearbeitete Gegenden (folglich alle gemeine Weideänger) denjenigen, welche sie zu kultiviren gesonnen sind, zur *lebenslänglichen freyen* Benutzung eingeräumet werden? Wird es nicht die offenbarste Ungerechtigkeit seyn, den Mitgliedern der Gemeine die Nutzniessung, welche sie auf diesen Grundstücken ruhig und rechtmässig besassen, wider ihren Willen und ohne Ersatz, zu entreissen? Wie ist es möglich, dass die Berichtigung aller Abgaben und Lasten von dem Ertrage der Gemeinheitsgüter erfolgen kann: da jene mehrentheils weit grösser sind, als dieser? Würde nicht die Vernichtung aller die Gemeinheitsgüter betreffenden, sich auf Verträge, Observanzen, Servituten, oder Verjährungen gründenden Rechte des Besitzes und Niesbrauchs die stärksten Grundpfeiler aller bürgerlichen Gesellschaft und der allgemeinen Wohlfahrt — Sicherheit des Eigenthums — umstürzen? wer kann mit Bestande der Wahrheit behaupten, dass diese Gerechtsame sämtlich in Faulheit und Dummheit auf der einen, und in Habsucht und Bosheit auf der andern Seite ihren Urspung haben? Soll jeder redliche Besitzer eines Rechts — ohne allen vorgängigen gegenseitigen Beweiss stärkerer A... che — solches deshalb verlieren: weil es ihm, ...

fein Verfchulden, an Urkunden und Zeugen zum Beweife des Titels und der Art des erften Erwerbs mangelt? Wie können folche Widerfprüche und folche offenbare Abweichungen von den Grundfätzen des natürlichen und pofitiven Rechts und der Billigkeit gerechtfertiget werden?

Von den 5. Beylagen, welche den dritten Theil des Buchs anfüllen, enthält die 1te Nachrichten von der Verwendung der Gemeingüter im Kanton Appenzell, die 2te Erinnerungen über die Erziehung des Civilftandes in Bayern, die 3te Empfehlungen zum Anbaue des Hartriegels (Cornus fanguinea) zur Gewinnung eines guten Brennöhls aus deffen Früchten, ferner ein Verzeichnifs anderer Oelgebender Gewächfe, die 4te den Plan einer Dorfgeographie zum Gebrauche der Polizey-Kommerz-und Finanzdepartements und die 5te Betrachtungen und Vorfchläge über die Benutzung der Brache, und die Aufhebung der Hut- und Triftgerechtigkeiten.

Ueberall hat fich der Vf. nicht zur Sache gehörige Ausfchweifungen erlaubt, und den Lefer durch die Unordnung feines Vortrags Mühe, ihn zu verftehen fehr erfchwert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Debrett: *Effays on the Life and Writings of Fletcher* of Saltoun, and the Poet *Thomfon*, Biographical, Critical, and political. *With* fome Pieces of *Thomfon* never before publifhed. By *D. S.* Earl of *Buchan.* 1792. XXXIX. u. 280 S. gr. 8 (2 Rthl.)

Von diefem interefsanten Buche, das wohl fchwerlich überfetzt werden möchte, glauben wir fchon in diefer Hinficht, wenigftens als von einer literarifchen Merkwürdigkeit, unfern Lefern eine etwas umftändliche Anzeige fchuldig zu feyn. Es enhält wirklich mehr, als der Titel zu verfprechen fcheint; und die Biographie *Fletchers* diente dem Vf. zum fchicklichen Vehikel, manche politifche Wahrheiten, mit dem freymüthigften Geifte gedacht, und manche patriotifche Ergiefsungen des Herzens, ins Publikum zu bringen. Gleich die lefenswürdige *Einleitung* enthält einen *Hiftorifchen Abrifs der Freyheit in Schottland* oder Betrachtungen über die Grundfätze, Sitten und Denkart der Zeiten und Länder, in welchen *Fletcher* u. *Thomfon* lebten, und über diejenigen, welche ihrer Erfcheinung vorangiengen. Der Vf. theilt diefe Gefchichte der fchottifchen Freyheit in drey Perioden, die *gothifche*, die *puritanifche*, und die *philofophifche*. Das gothifche Zeitalter unterfchied fich vorzüglich durch politifche Energie und Gefinnung, wovon fchon die gleichen Rechte der Landeigenthümer ein Beweis find. Es gab damals weder Handlung, noch Manufacturen; nicht Künfte, noch Wiffenfchaften. Die Regierunsform bildete fich verfchiedentlich, wie es der Zufall veranlafste, oder die Nothwendigkeit foderte. Der fchnelle Fortgang der Cultur machte die gothifche Verfaffung gar bald verhafst, ungerecht und lächerlich. Sie umzuftofsen, war indefs kein Volk da; denn der König und die Sklaven waren im Grunde allein das Volk, und der Adel war Fürft. Durch jene wurde daher diefer mehr oder weniger in verfchiednen Zeiten und Ländern, immer mehr gefchwächt und beeinträchtigt. Es entftanden freye Städte und Corporationen, Handel und Schiffahrt erhielten immer mehr Ermunterung. Jakob I. that alles, um Volksregierung in Schottland in Gang zu bringen, und wäre daher eines beffern Schickfals werth gewefen. Denn, fagt der Vf. ein reicher und mächtiger Adel, *alias* eine Oligarchie, mufs gar bald die Freyheiten eines jeden Volks zernichten, bey dem man ihn herfchend und mächtig werden läfst. Uebrigens beftand der damalige fchottifche Adel aus den Grafen und den fogenannten *Lords of Regality*. „Schottland kannte nie eine fo monftröfe Klaffe von Leuten, wie die Lords vom Parlament find. Jakob I fah die Vortheile der Parlamentsverfaffung in England ein, und fuchte fie in Schottland nachzuahmen. Die Einführung eines *Tiers - état*, oder des Volksgewichts in der politifchen Wagfchale, war alfo nicht das Werk der Patrioten, fondern der Könige. *Sir William Wallace* war während diefer Periode der *Tell* von Schottland; aber er wurde ein Opfer des Neides und Haffes der fchottifchen Grafen und Baronen. Moralifche und vernünftige Regierungsgrundfätze mufs man in diefer Periode nicht fuchen, eben fo wenig, als organifirte Gefellfchaften zur Erwägung des allgemeinen Intereffe. Es gab noch keine Heerftrafsen, keine Poften, keine Druckpreffen. „Was ift der Menfch in folch einer Lage weiter, als die Mafchine königlicher oder fürftlicher Ehrfucht und Ueppigkeit?" — Sowohl die Wiederherftellung der claffifchen Literatur als die Kirchenverbefferung trugen fehr dazu bey, den Geift der Freyheit überall zu erwecken, und die Menfchen auf ihre gegenfeitigen Rechte und Anfprüche aufmerkfamer zu machen. Der Begriff von Religionsfreyheit knüpfte fich an den Begriff von politifcher Freyheit fehr frühzeitig, fchon unter der Regierung Iakobs V. fo, wie in England gegen das Ende der Regierung der Königin Elifabeth. *Buchanan* war gleichfam der Morgenftern, der in Schottland den Anbruch des philofophifchen Tageslichts ankündigte. Er war der Vater der *Whiggery* als eines Syftems in Britannien, wo nicht vielmehr in ganz Europa, ein wahrer Bacon und Newton in der Politik. Der Königin Maria Stuart hat man den jetzigen Zuftand Britanniens zu danken. Wäre fie klug und vorfichtig gewefen, fo hätte Schottland eine päbftliche Monarchie werden können: Der puritanifche Patriotismus gewann immer mehr Einflufs; und bis zur Vereinigung der beiden Königreiche und Parlamente hatten die Schottländer für politifchen Sinn keine Empfänglichkeit, als vermittelft des Einfluffes der Religion und des Aberglaubens. *Buchanan* und *Fletcher* allein ragten über ihr Zeitalter hervor. Die Parlamentsacte, welche den erblichen Gerichtsbarkeiten in Schottland ein Ende machte, vereint mit der weifen und klugen Staatsverwaltung des Herzogs von *Argyll* und des Lords *Milton*, bahnten in Schottland den Weg zur beffern und philofophifchen Politik. Man kann es, fagt der Vf. nicht genug bedauern, dafs *Hume* ein Tory, und ein thörichter Schwärmer im Skepticismus war. Aber, fetzt er hinzu, ich will es nicht wagen, feine

Un

Unsterblichkeit anzutasten; meine schwachen Pfeile würden gar bald von seinem siebenfachen Schilde zurückprallen. „Dem göttlichen Einflusse der Druckerey „hat die Welt die Herrschaft der Philosophie zu danken; „und der Philosophie verdankt sie die Grundsätze der „Gesetzgebung." Von diesen Lobsprüchen unsers Zeitalters geht indess der Vf. sehr rasch zu den wärmsten und bis zur Bitterkeit eifrigen Aeusserungen des Missvergnügens über die jetzige brittische Regierung über. „Ein System feiler Bestechung, sagt er unter andern, „welches gar bald unter der jetzigen Regierung durch „eine verpestende Aristokratie eingeführt wurde, hat „sich jedes Ranges und Standes bemächtigt, bis der Geist „der englischen Verfassung verdunstete, und blos das „*caput mortuum* zurückliess. Die äussern Formen unse„rer Regierung haben die Zwecke überlebt, zu denen „sie eingeführt wurden, und sind blosser Hohn und „Spott des Volks geworden, zu dessen Besten sie wirk„sam seyn sollten." Gegen den Schluss der Einleitung wird dieser Ton immer heftiger wider Verweigerung einer stehenden Amee für Schottland, wider die Iagdfreyheits Acte, wider das Verfahren des jetzigen ersten Ministers, und dessen Bemühungen, ein Parlament zu dissolviren, das billig eines natürlichen Todes sterben müste; u. s. f.

Mit ähnlicher Wärme beginnt der Vf. *Fletcher's* Biographie selbst. Er sieht es voraus, dass er sich über manche Gegenstände zu frey erklären werde; aber es ist ihm um vollen Erguss seiner Gesinnungen zu thun, nicht um den Beyfall der heutigen kleinen Welt. „In „der Politik, sagt er, möcht' ich gern ein Diogenes „seyn; und wenn mich der grosse Alexander der neu„ern Politik — mag sich diess zu seyn anmasen, wer „da will — seiner hohen Gunst würdigen wollte, so „würd' ich ihn nur um die einzige Gnade bitten, mir „nicht im Lichte zu stehen, damit ich das schöne Ge„bäude einer freyen Verfassung frey und offen vor mir „sehen möchte, ohne von dem Glanze der Gewalt ge„blendet, und von der Gunst des Volks berauscht zu „werden." Gar sehr bedurfte der Vf. dieser vorläufigen apologetischen Erklärungen; denn man trift in dieser Apolopie auf die stärksten und härtesten, oft ziemlich einseitigen, antiroyalistischen Ausfälle.

Andrew Fletcher von Saltoun wurde 1653 geboren: Er verlor seinen Vater sehr frühzeitig; dieser empfahl ihn aber auf seinem Sterbebette dem berühmten *Dr. Burnet* zur Erziehung, dem er sehr vieles, und selbst seine herschende, ganz für Patriotismus und Freyheit gestimmte, Denkungsart zu danken hatte. Von Kindheit auf äusserte er eine sehr heftige und unlenksame Sinnesart, wiewohl mit vielem Edelmuth gemischt. Schon in seinen jüngern Iahren zeichnete er sich im schottischen Parlament durch feurige Volksberedsamkeit aus; gieng 1683 nach England, um sich mit Lord *Russel* u. a. über die Freyheit seines Vaterlands zu berathschlagen; auch war er mit dem Grafen von *Argyll* in Holland im Einverständnisse. Eine Zeitlang lebte er ausser England, besonders im Haag. *Argyll's* und *Monmouth's* Unternehmungen waren zwar an sich, ihrer Gleichstimmigkeit wegen, sehr einladend für ihn; indess billigte er ihre Maasregeln nicht ganz, ob er gleich mit dem erstern sich eine Zeitlang durch den ehrsüchtigen und schlauen Prinzen von Oranien täuschen liess. *Monmouth* hatte die Absicht, ihn bey seiner Unternehmung wider England mit sich zu vereinigen, und ihm ein Theil des Commando zu übertragen; aber *Fletcher* hatte schon einen andern ähnlichen Versuch gewagt, und hatte das Unglück, den Major von Lynn gegen alles Kriegsrecht in der Hitze ums Leben zu bringen. Als *Monmouth* zu Taunton zum Könige ausgerufen wurde, ward unserm *F.* die Sache desselben auf einmal verhasst; er stand von allen weitern Unternehmungen ab, und gieng nach Spanien, wo er aus einem kurzen Gefängnisse glücklich entkam, und sich mit den Merkwürdigkeiten dieses Landes, und der Litteratur desselben bekannt machte. Hierauf gieng er als Freywilliger eine Zeitlang in ungarische Kriegsdienste. Bald hernach aber eilte er wieder nach Holland, und machte dort gemeinschaftliche Sache mit seinen Landesleuten, die sich für das Interesse des Prinzen von Oranien erklärt hatten, und meistens Flüchtlinge aus England und Schottland waren. Die vornehmsten Schotten mit denen er dort vertraut wurde, waren Lord *Stair*, Lord *Melville*, Sir *Partrick Hume*, Lord *Cardross*, Sir *Robert Steuart*, Dr. *Burnet*, *James Stuart* und *Cunningham*. Seine Grundsätze waren zu griechisch und römisch, oder, wie der Vf. jezt lieber sagen möchte, zu gallisch, um von der Freyheitsacte K. Iakobs II. Gebrauch zu machen, die jenen Flüchtigen die Rückkehr und den Wiederbesitz ihrer Güter erlaubte. Lieber blieb er in der Verbannung. Eine rühmliche Rolle spielte er in dem nach der Revolution angestellten Congress in Schottland, zur Einrichtung der neuen Regierungsform. Nur mussten sein Grundsätze damals allzu hochgespannt und übertrieben scheinen. Ietzt, meynt der Vf., haben sie ein beliebteres Ansehen gewonnen, und er scheut sich nicht, sie für die seinigen zu erklären. Bey der offenen Aeusserung derselben, S. 34. ff. thut er einen Ausfall auf Hrn. *Burke*, dem er, mit einer leicht verständlichen Anspielung auf seine aesthetische Schrift, a *sublime* and *beautiful* Apologist for tyranny and superstition, nennt. „Ein Mann, sagt er, der, wie Cicero, ganz dazu ge„macht ist, wie eine Nachtigall im Käficht zu singen, „im Solde schwelgrischer Patrizier zu stehen; bald ein „Freund vom Pompejus, bald vom Cäsar, wie es seine „unbegränzte Eitelkeit haben will; auf Worte erpicht, „wie ein Schulmeister, und auf Flitterstaat erpicht, wie „ein albernes junges Mädchen, das eben aus einer Pen„sionsanstalt entlassen ist." — Arg und seltsam genug ist die S. 37. erzählte, aber schwerlich ganz richtige, Anekdote: „*Fletcher* war einst mit dem witzigen *Dr. Pitcairn* in Gesellschaft; und das Gespräch fiel auf einen Gelehrten, dessen Geschichte nicht recht bekannt war." Ich hab' ihn recht gut gekannt, sagte *Fletcher*, er war erblicher Professor der Theologie zu Hamburg." — *Erblicher* Professor! sagte *Pitcairn*, mit verwunderndem und spöttischem Lachen. „Ia, Doctor, versetzte *Fletcher*, erblicher Professor der Theologie. Was dünkt Ihnen von erblichen Königen?" — — Gleich nachher erklärt der Vf. seine Denkart über die jetzige Lage Englands

noch offener, und hält es für weit rathsamer, das gegenwärtige politische System völlig über den Haufen zu werfen, als hier und da daran zu flicken und zu bessern. — *Fletcher'n* gab man Schuld, er wolle einen Freystaat errichten, worinn er selbst mit seinen populären Talenten zu herrschen denke; aber man hat keinen Grund zu dieser Voraussetzung. Er war es, der vornehmlich die schottische Parlamentsacte vorschlug und durchsetzte, nach welcher der Krone wegen eher nichts sollte festgesetzt werden, bis die Constitution errichtet, und die Rechte des Volks gesichert wären; und die Reden, die er bey dieser Gelegenheit hielt, sind dieser Biographie beygedruckt. Aus reiner Vaterlandsliebe war *F.* ein sehr eifriger, obgleich unglücklicher, Vertheidiger einer Nationalmiliz, die er für eine Haupterfordernifs einer guten Verfassung hielt. Im Jahr 1703 zeigte er sich grofs und edel in den Debatten über die Thronfolge in Schottland, als die Königin Anna ohne Erben gestorben war. Ueberhaupt war F. standhaft in seinen Grundsätzen, von zartem Ehrgefühl und vielen Kenntnissen; tapfer, wie das Schwerd, das er trug; ein sichrer Freund, aber ein unversöhnlicher Feind; und nie hätte er sich erlaubt, eine Niederträchtigkeit zu begehen, wenn er auch dem Tode dadurch zu entkommen gewufst hätte. — Von seiner Familie hat der Vf. von S. 65 an noch einige Nachrichten, nebst erläuternden Anmerkungen über sein Leben, angehängt.

Der Versuch über des Dichters *Thomson's* Genie, Charakter und Schriften ist ziemlich desultorisch, ob er gleich einige gute Beyträge zu einer neuen Biographie desselben enthält, von der er auch eigentlich nur eine Grundlage abgeben soll. Zuerst einige richtige Bemerkungen über das wahre Wesen der Poesie; unter andern folgende: Die Poesie ist die Blume des Gefühls, und Musik ist ihr Duft. Was daher von dieser gilt, läfst sich auch verhältnifsmäfsig auf jene anwenden; und *Rosseau's* Beschreibung des musikalischen Genies gilt auch vom poetischen Genie. Forsche nicht, sagt er, was Genie sey; wenn du es selbst hast, so wird dir dein Gefühl sagen, was es ist; wenn du es nicht hast, so wirst du es auch nie erfahren. Sehr richtig ist auch wohl die Bemerkung, dafs *Thomson's* ländliche Erziehung, die romantische und mahlerische Gegend von Tiviotdale in Schottland, wo er seine Kindheit und Jugend verlebte, die Sorgfalt, welche seine zärtliche Mutter und Sir *William Bennet*, an seine Erziehung verwandten, sehr viel beytrugen, dem Gefühl und Geschmack dieses Dichters ihre eigenthümliche Richtung zu geben. Man findet hier übrigens einige sehr schätzbare, bisher noch ungedruckte Gedichte von ihm; eins auf den Tod seiner Mutter; eine Elegie auf das Absterben des Mahlers *Ackman*; ein Lied aus seinen jüngern Jahren; Verse an den Dr. *de la Cour* in Irland; und verschiedne lesenswürdige Briefe dieses Dichters, die seiner Denkungsart Ehre machen. Zufolge der Anmerkung, S. 209. hat man von Dr. *Bell* eine neue und vermehrte Ausgabe von *Thomson's* Werken, mit einer vollständigern Lebensbeschreibung dieses Dichters, zu erwarten, wozu auch dieser Vf. Beyträge liefern wird. Die *Jahrszeiten* werden betrachtliche Zusätze erhalten, der Frühling 85, der Sommer 599, der Herbst 96, und der Winter 18x Verse; und man wird dabey die Quartoausgabe von 1730 zum Grunde legen. Dafs unser Vf. nicht *Thomson's* lebhaftes Gefühl für die Freyheit in volles Licht zu setzen vergessen habe, läfst sich leicht vermuthen. S. 235 findet man *Collins's* schöne Ode auf dieses Dichters Absterben; und dann die Beschreibung einer von unserm Vf. veranstalteten Jahrsfeier seines Geburtstages, und einer Subscription zu seinem Monument; ferner eine poetische Anrede an seinen Schatten, bey der Bekränzung seiner Büste mit einem Lorbeerkranze; eine poetische Einladung des Vf. an Sir *John Sinclair* zu jener Feyer; und eine bey dieser Gelegenheit von ihm gehaltene Lobrede auf den Dichter, worin einige Ausfälle auf Dr. *Johnson* vorkommen. „Warum, heifst „es unter andern, sagt *Johnson*, hat man die Zueig„nungsschriften zum Winter, und den übrigen Jahrzei„ten, in der Sammlung von *Th.'s* Werke weggelassen? „Ich will dirs sagen, Schatten *Johnson's*! Weil kleine „Männer verschwinden, wenn grofse Männer die ihnen „gebührende Stelle einnehmen." Zuletzt noch einige Briefe von *Th.* und unter ihnen eine launige Epistel an einen Freund, der auf Reisen war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Baireuth* b. Lübeck: *Der Tod Julius Cäsars*, ein Trauerspiel in drey Aufzügen aus dem Französischen des Hrn. *v. Voltaire* von *Joh. Friedrich Leonhardt Menzel* Kandidat der Philolologie. 1792 93 S. 8. Die Zeit ist vorbey, in der die deutsche Nation Geschmack an den tragischen Werken der Franzosen fand. Die meisterhaftesten metrischen Uebersetzung Voltairscher Stücke haben ihn nicht von neuem erwecken können; wie sollten diefs also mittelmäfsige prosaische vermögen? Die hier angezeigte drückt den Sinn ganz richtig aus, ist aber dabey so unlesbar, wie jede wörtliche Verdeutschung einer französisch tragischen Declamation in drey oder fünf Acten — denn dieser Nahme kömmt eigentlich den sogenannten Trauerspielen dieser Nation zu — nothwendig seyn mufs. Aus der Vorrede sehen wir, dafs Hr. *M.* auch V. s. *Brutus* auf diese Weise übergetragen habe. Wenn ihm Gott Gesundheit verleiht, so will er von diesem *vortrefflichen Schauspiele* (dem Jul. Cäsar) eine *ästhetische* Zergliederung liefern. Rec. wünscht ihm von ganzen Herzen diese theure Gabe Gottes, erwartet aber, dafs er einen nützlichern Gebrauch davon machen werde, als eine solche für die jetzige Lage unserer Literatur und die Richtung des deutschen Geschmacks ganz zwecklose Arbeit seyn würde. Vorgesetzt ist ein gleichfalls sehr unbedeutender Brief über dieses Trauerspiel von dem Grafen *Algarotti* an den Abbé *Franchini*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Haude u. Spener: Des Capitain *Jacob Cooks dritte Entdeckungs-Reise*, welche derselbe auf Befehl und Kosten der Grosbritannischen Regierung *in das stille Meer, und nach dem Nordpol* hinauf unternommen, und mit den Schiffen Resolution und Discovery während der Jahre 1776 bis 1780 ausgeführt hat. Aus den Tagebüchern des Cap. *Cook*, und der übrigen nach seinem Ableben im Commando auf ihn gefolgten Befehlshaber *Clerke, Gore* und *King*, ingleichen des Schiffs Wundarztes Hn. *Anderson* herausgegeben. Aus dem Englischen übersetzt von *Georg Forster* etc. Mit Zusätzen für den deutschen Leser, ingleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt, und durch Kupfer und Karten erläutert. 2ter Band. gr. 4. 1788. 532 S. nebst einer vergleichenden Tafel der Zahlwörter zur Darstellung des Umfangs und der Uebereinkunft der Sprache in allen Inseln des östlichen Meers und ihrer Abstammung vom festen Lande Asiens aus dem Lande der Malayen.

Es sind auch Titel für diese und die beiden Theile der 2ten Cookschen Reise, die Hr. F. beschrieben, wodurch sie mit den drey Theilen der ersten Reise zu einem Ganzen verbunden werden: Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer etc. vierter und fünfter Theil, aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser, Herrn Georg Forster; sechster und siebenter Theil, welche diese 3te Reise enthalten.

Von den 30 Kupfern und Karten, die sich bey diesem Theile befinden, gehören 4 zu dem ersten, die übrigen 26 aber zu diesem 2ten Bande. Das vorzüglichste und interessanteste Kupfer ist ohnstreitig das zum Titelkupfer bestimmte Bildniss des Capitain Cook, nächst diesem für die Naturgeschichte, die Meerotter, und der Wallross, die man noch nicht besser abgebildet findet. Karten sind 1) die von der Nordwestküste von Amerika und N. O. Küste von Asien, 2) der Cooks Strom, 3) die Beringsstrasse, und der Nortonsund, 4) die Sandwichinseln.

Das aus 3 Theilen bestehende Original (f. davon A. L. Z. 1785. B. IV. S. 329—344. 365—368. 381. 382.) ist in dieser deutschen Quartausgabe in zween Theilen geliefert, davon der erste Theil in der A. L. Z. 1788. B. I. S. 129. angezeigt ist. Dieser 2te Theil fängt mit dem 32ten Hauptstück an, in welchem Cooks Reise von den Sandwich-Inseln nach der N. W. Küste von Amerika beschrieben wird. Hr. F. urtheilt wie ein Mann von der Oppositionspartey über die geheime Instruction, nach welcher Cook innerhalb des 45ten und 65ten Grades N. Br. sich nicht zu viel bey Untersuchung der Flüsse und Busen an der Küste aufhalten, sondern der Hauptabsicht seiner Reise gemäss nach dem Norden hineilen sollte, um jenseits des 65ten Grades eine Durchfahrt zu suchen. Cooks eigener Bericht zeigt, dass *nicht sowohl seine Instruction*, die ihn so sehr nicht band, weil ausdrücklich darin stehet, dass, wenn er ein anderes Verfahren, als das hier angegebene zur Entdeckung der Durchfahrt (wenn es eine giebt), zweckmässiger fände, ihm solches freystünde, und die Ausführung seiner Discretion überlassen sey, als *vielmehr Sturm und Nebel* ihn nöthigten, sich von der Küste zu entfernen, so dass er nur wenige Punkte derselben mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit aufnehmen konnte. Diese wenigen Punkte waren indess hinreichend, den Umriss der Küste so gut zu verzeichnen, dass die nachfolgenden Pelzhändler sich in diesen gefährlichen Gegenden sehr gut zurecht finden, und in der Folge fast alle Flüsse, Buchten und Krümmungen der Küste genauer bestimmen konnten.

Im Nutka-Sunde fand Cook die Eingebornen, wenn sie sich nicht beschmiert hatten, beynahe so weiss als die Europäer, und Kinder, deren Haut noch nie angefärbt worden, waren völlig so weiss als die unsrigen. Hr. F. fragt: „also nichts weniger als Kupferfarbe?“. scheint sich auf die auch an einem andern Orte begünstigte Hypothese zu beziehen, dass die Amerikaner auch um der Farbe willen eine eigene Menschenrace ausmachen, die nicht mit uns eine gemeinschaftliche Abkunft haben, sondern etwa wie gewisse Pflanzen dieses Welttheils durch eine dem Boden eigenthümliche Produktionskraft daselbst entstanden sind. — Für diese Hypothese taugt freylich weder diese noch so manche andere Thatsache, die nicht geleugnet werden kann, selbst die Tabelle nicht, die uns die Reisenden über die Verwandschaft der Sprachen in der Südsee geliefert haben.

Als Cook des Eises wegen nördlich jenseits der Behringsstrasse nicht durchkommen konnte, und deshalb wieder zurück kehren musste, hatte er Gelegenheit, die N. W. Küste von Amerika noch einmal zu untersuchen. Dies betraf hauptsächlich den Norton-Sund, und die Fuchsinseln. Von letztern legte ihm der russische Befehlshaber auf Unalaschka Ismaloff eine Karte vor, die das bestätigte, was er überall schon gefunden, nemlich die Unrichtigkeit von Stählins Karte, worüber Cook sich mit einiger Bitterkeit äussert. Hr. F., der diesen Unwillen aus der äussersten Genauigkeit des grossen See-

manns,

manns, mit der er alles that, zu erklären weiss, rechtfertigt in einer Anmerkung den würdigen Stählin.

Die Farbe und Bildung der guten friedlichen Einwohner auf Unalaschka beschreibt Cook so: Sie haben schwärzliche (swarthy) dicke Gesichter etc. Hr. F. übersetzt *swarthy* durch verbrannt, welches wohl auf jenes Klima nicht passt.

Cooks Abreise von Unalaschka und Ankunft in Kawakuabay auf der Insel Owaihi. Der Inhalt des 44ten Hauptstücks, ist das letzte von dem Tagebuche dieses grossen Weltentdeckers, dessen Charakter, thatenvolles Leben, und betrübtes Ende Herr King, der Fortsetzer dieser Reisebeschreibung, ohne Prunk und Verschwendung von Worten befriedigend und würdig schildert. Cook ward mit einem langen eisernen Dolch, nach Hn. F. Muthmasung, einem der langen eisernen Nägel, die man am Bord der Schiffe, um sie gangbarer zu machen, in die Form eines Pahua oder Dolchs umgeschmiedet hatte, ermordet. Offenbar war es Unvorsichtigkeit, wo nicht eine Art von Grausamkeit, dass man diesen und andern Wilden so freygebig dergleichen Mordgewehre überlassen, und der grosse Mann, der hierin zu nachsichtig war, musste nun zum Nachtheil der Welt, die noch so viel von ihm erwarten konnte, dafür mit dem Leben büssen.

Eisen war übrigens hier nicht ganz unbekannt. So brachte man bey dem zweyten Besuch dieser Inseln einen Bolzen aus einem grossen Schiffsbalken, der seit dem Januar 1778 an die Insel getrieben, aus welchen man einen Pahua wollte geschmiedet haben. Es war aber, wie die Messer und Eisengeräthe auf der Nordwestküste von Amerika von blässrer Farbe, als das Europäische, woraus sich vermuthen läst, dass die Amerikaner ihre Eisengeräthe nicht aus Norden von den brittischen Kolonisten, sondern von den Spaniern, oder vielleicht von der asiatischen Küste erhalten haben.

Bey allen Insulanern der Südsee, bemerkt Hr. K. ausser der Harmonie der Sprache noch eine auffallende Eigenthümlichkeit in den Gesichtszügen. Sie haben, sagt er, die schönsten Gesichter nicht ausgenommen, vorzüglich weite Nasenlöcher, ohne dass dabey die Nase platt und breit sey, und er glaubt, dass dies vielleicht durch die Sitte, bey dem Begrüssen die Nasenspitzen gegen einander zu drücken, entstanden sey. Hr. F. macht gegen diese Erklärung die Einwendung, dass die Einwohner der Societäts- und Freundschaftsinseln diese Sitte nicht kennen, und doch ebenfalls weite Nasenlöcher hätten. Die Zahl der Einwohner auf den Sandwichinseln schätzt er auf 400000. Otaheite, das nur ein Viertel so gross, wie Oweihi ist, rechnet Hr. G. R. *Forster* zu 121500.

Unter allen Ländern des Südmeers ist Neuseeland das einzige, von dem wir mit Gewissheit wissen, dass man daselbst die Leichname der Erschlagenen frisst. Allein auf allen ohne Ausnahme werden noch jetzt Menschenopfer gebracht, welches Hr. K. für Ueberbleibsel von diesem abscheulichen Gebrauche hält. Mit Recht zieht Hr. F. diese Folge in Zweifel. Wie kann man auch die Sättigung seiner Wuth durch Verzehrung der Erschlagenen aus Religionsgefühl herleiten?

Im März 1779 verliessen die Schiffe die Sandwichinseln, und nahmen ihren Lauf nach Kamtschatka. In 42° 12' N. Br. und 160° 5' O. L. kamen sie in die Meeresgegend, wo *de Gama* ein grosses Land gesehen hatte. Hr. Etatsrath *Müller* behauptet, dies Land komme zuerst auf einer Karte des portugiesischen Geographen *Texeira* 1649 vor und zwar zwischen dem 44ten und 45 Grad N. Br., mit der Bemerkung, es sey das Land, welches *Johann de Gama* der Indier gesehen habe, als er von China nach N. Spanien geschickt worden. Hr. F. erklärt sehr einleuchtend, dass der Beysatz der Indier, ein Ueberfetzungsfehler sey: *Terra q. vio Do. Joao de Gama Indo da China pera Nova España*, also wörtlich: Land, welches sahe Gama, *gehend* von China nach N. Spanien. Dies könnte also wohl eine der Kurilischen Inseln seyn. Im Hafen Peter Paul war noch bey ihrer Ankunft Eis und Mangel an Lebensmitteln und Schiffsbedürfnissen. Gleichwohl sorgte Hr. Maj. *Böhm*, ungeachtet er seinen Posten verlassen wollte, so menschenfreundlich, und mit so grosser Aufopferung für beides, nicht nur diesmal, sondern auch für den Fall, *den er für mehr als wahrscheinlich hielt*, dass sie keine nordliche Durchfahrt finden, und also nach Peter Paul zurück zu kehren genöthigt seyn würden, dass dieser edle Mann nicht nur bey den Britten, sondern auch für jeden theilnehmenden Leser die grösste Hochachtung sich dadurch erworben hat. Hr. F. theilt auch die Aufschrift auf das kostbare Silbergeschirr, welches das brittische Admiralitätscollegium dem Hn. Maj. *Böhm* geschenkt, mit, und zeichnet überhaupt in seiner Anmerkung ein interessantes und reizendes Bild dieser schönen Handlung.

Erst den 11ten Jun. konnten sie den Hafen verlassen, und ihre Reise nach dem Nordpol anstellen. Hier liefert Hr. F. wider seine sonstige Methode in der Ueberfetzung das vollständige ziemlich trockene Detail der ganzen Reise, um zu zeigen, theils dass alles mögliche abermals versucht worden, um die undurchdringlichen Eisbarren zu überwältigen, und irgendwo bald am amerikanischen, bald am asiatischen Ufer durchzuschlüpfen, oder in der Mitte zwischen 2 Eisfeldern hinzuschiffen; dass also, wenn demungeachtet die geschicktesten Seeleute mit einer Unverdrossenheit, und einem wachsamen Beharren, welches seines Gleichen nicht hat, hier nichts haben ausrichten können, auch in Zukunft bis auf eine etwanige Aenderung der physischen Umstände (darauf wir doch nicht hoffen können und wollen,), für eine Durchfahrt nichts zu hoffen sey; theils aber auch die grossen Beschwerlichkeiten und Gefahren einer solchen Entdeckungsreise zu zeigen.

Hr. *King* stellt noch eine Beurtheilung der Karten des Hn. Etatsraths *Müller* an, welche Hr. F. als unwichtig übergeht. In sofern er die Resultate der englischen Entdeckungen dennoch mittheilt, mag dies seyn. — Rec. bemerkt hier nur, dass Hr. F. den Kolymafluss, wie ihn *Gmelin* u. a. nennen, von welchem Deschnof nach dem Anadyr durch die Behrings- (Deschnofs-) strasse gefahren ist, immer *Kowyma* schreibt.

Auf der Rückreise nach Hause setzten die Schiffe ihr an der amerikanischen Küste eingesammeltes Pelzwerk so vortheilhaft in Kanton ab, dass Hr. King der O. I. C.

Ver-

Vorschläge thut, diesen Handel von China aus zu treiben, wobey er zugleich erwartet, dass auf solche Art die das erstemal übrig gebliebenen Entdeckungen nachgeholt werden würden. Hr. F., der damals eine russische Entdeckungsreise sehr im Gemüthe hatte, setzt hinzu, dass Hr. K. die O. Ind. Compagnie und ihre Beamten zu verkennen scheine, wenn er von ihr Entdeckungsreisen erwarte. Was in jener Gegend, setzt er hinzu, noch zu entdecken, oder genau zu bestimmen und zu berichtigen ist, kann wohl der Geographie und den Wissenschaften überhaupt von niemand eher geschenkt werden, als von Russlands grossen Beherrscherin, deren Reich sich bis an jenen Ocean erstreckt. Wie sehr sich Hr. F. hierin geirret, haben die folgenden Theile der brittischen Entdeckungsreisen gelehrt, die wir nächstens in der Uebersetzung anzeigen wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, in der Buchh. des Waisenhauses: *Bengt Bergius über die Leckereyen.* Aus dem Schwedischen, mit Anmerkungen von D. *Joh. Reinh. Forster* und D. *Kurt Sprengel.* Erster Theil. 382 S. Zweyter Theil. 330 S., in 8. 1792. (1 Rthlr. 6 gr.)

(Von der Urschrift s. A. L. Z. J. 1785. B. IV. S. 227. u. J. 1791. B. II. S. 301.) Die Schrift verdiente eine Uebersetzung, und diese ist in sehr gute Hände gefallen. Alles, was mehr zu der Form einer Rede, als zur eigentlichen Behandlung der Materie gehört, ist weggelassen. Die weitläufigen Noten sind in den Text selbst mit verarbeitet, und nur bloss die Quellen und Bücher, woraus die historischen Nachrichten, die darinn vorkommen, genommen sind, in den Noten angeführt. Wenn von der einen Seite das Original hier etwas zusammengezogen und abgekürzt erscheint; so ist es von der andern wieder mit Anmerkungen der Hn. Forster und Sprengel bereichert. Zu jenen setzten den Vf. seine so grosse Kenntniss von vielen Ländern und seine naturhistorischen Kenntnisse in den Stand; diese aber sind mehr botanisch, medicinisch und literarisch, und zeugen zugleich von Hn. Prof. Sprengels ausgebreiteter Sprachkenntniss. Die Uebersetzung selbst lässt sich gut lesen. S. 25. Th. I. ist doch durch ein kleines Versehen *en sup bränvin, hvarpå Smultron blifvit lagde,* d. i. *ein Schluck Erdbeern-Brantwein* durch eine *Weinsuppe mit Erdbeeren* u. s. w. gegeben worden.

Was die Schrift selbst betrifft; so versteht der Vf. unter *Leckereyen* jeden Stoff, der von einem gesunden Menschen genossen, die Nervenwärzchen seiner Zunge und seines Gaumens auf eine angenehme Art reizt, und wobey die Annehmlichkeit dadurch sehr vermehrt wird, wenn zugleich ein Wohlgeruch dabey statt findet. Nicht also eigentlich von Dingen, welche Hunger und Noth bisweilen die Menschen zu geniessen zwingt, als z. B. Baumrinde, Leder, faules Fleisch, Aas, Ratzen u. d. g., ist die Rede. Manche Dinge werden dagegen aus Gewohnheit und Vorurtheil nicht gegessen, wobey Hr. F. es in einer Note für ein unstreitiges Ueberbleibsel des Judenthums erklärt, dass zu den Bekennern des Christenthums übergangen ist, dass man Pferdefleisch, Hundefleisch, Katzenfleisch u. d. gl. nicht essen will. Man kann sich aber auch durch Gewohnheit an wirklich unschmackhafte und widerliche Dinge so gewöhnen, dass man sie endlich wohlschmeckend findet, als z. E. an dem spanischen Pfeffer und dem eigentlichen Pfeffer, den die Tatarn fast wie wir die Erbsen essen, und den die indianischen Aerzte in hitzigen Fiebern sogar als ein kühlendes Mittel verordnen. Dahin gehören auch der stinkende Asand, (womit, wie noch hätte bemerkt werden können, die französischen Köche die Schüsseln ausrieben, um den darinn aufgegebnen Speisen mehr *haut gout* zu geben,) das Opium, der Brantwein und Tabak; beider letztern Aufkommen und Geschichte in Schweden wird mit angeführt. Die Nahrungsstoffe, die dem Geschmack der Menschen vorzüglich angenehm sind, findet man am meisten im Pflanzenreiche; hauptsächlich sind es solche Dinge, die vermöge ihrer Süssigkeit, oder der damit vermischten Säure wegen, angenehm schmecken, und zugleich etwas Nährendes haben. Zu erstern gehören der Honig, der Zucker, der noch zu K. Erichs Zeit bey Hofe als ein Gewürz eingekauft ward; ingleichen eine Menge Früchte, als die Datteln, Kokosnüsse, die indische Frucht Tavarcare, davon das Stück sonst mit 150, jetzt mit 10 Thaler bezahlt wird; die Melonen, deren Arten sich noch immer vervielfältigen, Gurken, Arbusen, die *Carica Papaya,* Feigen, Pisang oder Musa, (deren feigenartiger Geschmack Rec. dies Jahr selbst bezeugen kann, da ihm eine in dem Greifswaldischen botanischen Garten und in dem dortigen vortreflichen Gewächshause zur Reife gekommene geschickt ward,) Durio, *Radermachia nanca,* die grösste Frucht in der Welt, die man in Tunquin von 100 Pfund hat, den *Achras Sapota, Mammea americana, Chrysophyllum Cainito, Psidium pyriferum, Chrysobalanus Icaco, Laurus Persea, Mimosa Inga, Annona squamosa* u. a. m. Zu den sauersüsslichen Früchten hingegen gehören *Annona muricata, Spondias, Calamus Rotang Zalacca, Lansium,* die Ananas, vorzüglich die Renette. Ananas (in England werden sie mit einer Guinee bezahlt, im Herbst kommen viele aus Jamaica, die man zu 4 bis 9 Sh. das Stück haben kann; sie muss mit Behutsamkeit genossen werden,) *Garcinia mangostana, Manga, Lischin, Rhamnus Paliurus,* den Celsius für die *Dudaim* der Bibel hält, *Jamblifera, Eugenia, Averrhoa, Anacardium Acajou,* die Früchte der Passionsblumen, die auf die Art, wie weich gekochte Eier bey uns, gegessen werden, die Früchte der Cactusgattungen, Kakao, Citronen, Limonien, Pomeranzen, Apfelsinen, Pampelmus, Granatäpfel, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen, Quitten, Mispeln, Weintrauben, nebst einer Menge Beeren, und viele andere, in unsern Gegenden unbekannte, Früchte. Alle werden doch nicht systematisch beschrieben, ihre Arten, ihr Geschmack, ihre Zubereitung, die Oerter, wo sie wachsen, und die Zeugnisse der Reisebeschreiber von ihnen u. s. w. werden angeführt, letztere oft zu weitläuftig.

Um den zweyten Theil hat nicht allein der Herausgeber, sondern auch der Uebersetzer, mehrere Verdienste.

fte. Es ist nicht allein alles systematischer und besser geordnet, viele Auswüchse sind weggeschnitten, und manche ganz neue Artikel sind hinzugefügt worden. Dieser Theil beschreibt die Delicatessen aus dem Thierreich. Erst die fetten Speisen, als des Fleisches der Schweine, Dachse, Wallfische, Delfine, Wallrosse und Robben, auch vieler Seevögel. Hr. *Forster* glaubt, dass die Vorliebe der Polarmenschen für Fett vorzüglich davon entstanden, weil diese brennbaren Speisen ihrem schlechtbekleideten Körper bey der grosen Kälte ihres Climas Wärme mittheilen, weshalb sie auch, um die Ausdünstung zu verhindern, ihren Körper mit Fett und Thran im Winter salben, so wie im Sommer gegen den Stich der Mücken. Zweytens die Raubvögel, die dem Araber und Kalmucken so schmackhaft sind. Drittens das zahme Vieh; auch Pferde, Esel und Kameele werden mit Wohlgeschmack gegessen. Viertens das Wildpret, wohin auch das Fleisch von Bären, Elephanten, Tiger, Nashorn, Flusspferd, Affen u. s. w. gehört. Fünftens eine Menge Vögel, und sechstens noch andere Thiere, als Katzen, Hunde, Schafe, Igel, Fledermäuse, (die in Ostindien die Grösse der Kapaunen bekommen, und auf die vornehmsten Tafeln gebracht werden,) Murmelthiere, Mäuse, welche von den Jakuten gebraten werden, Biebern, Ottern u. s. w. Siebentens eine Menge Vögel, als Papagayen, Kukuk, Schwalben, Ibis u. d. g. Achtens Amphibien, als Eidechsen, Krokodille, Frösche, Schlangen. Neuntens eine grosse Menge Fische. Zehntens Insecten, als Krebse, Heuschrecken, weisse Ameise, Käfer, (besonders die Larve von *Curculio Palmarum*,) Bienen, Spinnen, Läuse und Kieferfüsse. Endlich eilftens Würmer, sowohl Conchylien als nackte Würmer, besonders Dintenfische u. d. gl. In allen sind hier 162 Thierarten, die von verschiedenen Völkern gegessen werden, aufgestellt. Zuletzt ist noch etwas von Leckereyen unter den Getränken hinzugefügt, als von Schnee und Eis, Thee, (dessen Gebrauch in der Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts die Herrschaft der sylvischen Schule unter den Aerzten, und die Kunstgriffe der Amsterdammer Kaufleute so allgemein machten,) Scherbet, (der aus Limonien- oder Zitronensaft mit Zucker, eingemachten Früchten, Rosinen, gekochten Aepfeln, Birnen, Quitten und Mandeln, auch wohl Ambra, Moschus und allerley gewürzhaften Getränken, mit Wasser vermischt, gemacht wird,) von 74 Arten von Weinen, und 25 Arten Bier, von Braga in Siberien aus Hafermehl und Hopfen, Quas in Russland, Bussa der Araber, Chichá der Amerikaner, Kumyss der Tatarn u. d. gl. Auch wird des Kauens des Betels, der Kuka, des Hanfs, und des Bange der Araber gedacht, welches letztere aus den männlichen Blüthen des Hanfs bereitet, und anstatt Opiums gebraucht wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *St. Petersburg: Anatomische Beschreibung einer Missgeburt, welche ohne Gehirn und Hirnschädel lebendig geboren wurde*, als eine Einladungsschrift abgefasset von *Christoph Elias Heinrich Knackstedt*, d. A. D. o. ö. Lehrer der Osteologie etc. (Russisch und Deutsch.) Mit einer Kupfertafel. 1791. 23 S. 4. — Die Missgeburt wog 2 Pfund, 6 Unzen und 5 Drachmen, und war *männlichen* Geschlechts. Am Kopfe, der tief zwischen den Schultern steckte, war *keine Hirnschale*, (eigentlich kein *Gewölbe* der Hirnschale; denn die *Basis* fehlte nicht,) und auch nicht die geringste Spur von *Gehirn*. Statt des Gewölbes der Hirnschale war eine blutrothe Haut da, welche sich bey ihrer Endigung im Nacken in ein eyförmiges, von der Haut des Nackens gebildetes, Loch verlor, und zum Rückenmarksgange führte. Am vordern Theile dieser widernatürlichen Haut war gleich über der Nasenwurzel eine *Warze*, von der Länge einiger Linien, welche die ordentliche Hautfarbe hatte; und in kleiner Entfernung über derselben ein kleines eyförmiges Loch, das aber nirgends hin, als auf den unterliegenden Knochen führte. Hinter diesem Loche waren seitwärts zu beiden Seiten zwey Hügel, an jeder Seite einer, welche beide *ein Paar widerliche Augen* vorstellten, wenig gewölbt waren, einen queergehenden Einschnitt hatten, hinter dem aber keine Pupille sichtbar war. (Die Beschreibung dieser Hügel ist nicht verständlich genug, um einzusehen, ob dieselben wirklich den Namen widernatürlicher *Augen* verdienten.) Die natürlichen *Augen*, welche grössere und offene Augenlider hatten, ragten ausserordentlich hervor; und die Pupillen, welche länglichtrund, auch grösser, als gewöhnlich waren, hatten, wie bey den Kackerlacken, eine rothe Farbe. (Eigentlich: sie zeigten die rothe Farbe der Chorioidea, also den Mangel des schwarzen Schleims.) Die *Nase* war ansehnlich breit, und etwas platt gedrückt; der Mund natürlich und offen, auch die in demselben befindliche Zunge war natürlich. Der übrige äussere Körperbau zeigte nichts widernatürliches. Die zu beiden Seiten befindlichen *Carotides cerebrales* endigten sich an den äussern Oeffnungen der *Canalium caroticorum* durch feine Zweige, welche, sich wieder zurückbegebend, in den äussern weichen Theilen des Halses sich verloren. Das *Gehirn* (*Encephalum*) fehlte so ganz, dass weder vom *grossen*, noch vom *kleinen Gehirne*, noch vom *verlängerten Marke*, noch von den *Nerven* (des Encephali) eine Spur zu sehen war, ausser einem wenigen gelblichen und gallertigen Wesen, welches die Stelle der Nerven zu vertreten schien, und durch die vorhandenen Löcher durchgieng. (Wir wünschten, dass der Vf. auch untersucht hätte, wo denn die *Nervi optici*, *olfactorii*, und die übrigen sonst aus dem Encephalo entspringenden Nerven anfiengen, und wie?) Die obern Halswirbel hatten keine Spinas, und ihre Bögen waren wie bey der *Spina bifida* gespalten. Die Spalte war mit einer dünnen Haut ausgefüllt. Das Rückenmark war mit einer röthlichen Flüssigkeit umgeben. Die Eingeweide der Brusthöle und Bauchhöle waren in der natürlichen Lage und verhältnissmässigen Grösse, und sehr gesund, (Ob nicht die Nebennieren widernatürlich gross gewesen sind?) An den Kopfknochen waren verschiedene Abweichungen von der natürlichen Gestalt. — Die Mutter dieser Missgeburt war 25 Jahr alt, und diese Geburt ihre erste. Sie erlitt im siebenten Monate einen heftigen Schrecken, worauf sich alle Zeichen einer bevorstehenden Geburt, mit einem starken (Mutter-) Blutflusse einstellten. Die Geburt erfolgte ziemlich leicht. Die Missgeburt zeigte alsbald nach der Geburt kein Zeichen des Lebens, auch bey Anwendung der nöthigen Hülfe nicht. — Die Schrift ist ein wichtiges Actenstück zur Kenntniss der hirnlosen Kinder, und der Vf. verdient Dank, dass er diesen Fall so genau beschrieben hat. Es ist nur Schade, dass seine deutsche Schreibart oft unrichtig ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika, und in dem nördlichsten Amerika selbst von Meares, Dixon, Portlock, Cox, Long u. a. m. unternommen worden sind.* Mit vielen Karten und Kupfern. Aus dem Englischen mit Zuziehung anderweitiger Hülfsmittel ausgearbeitet von *Georg Forster* etc. 1791. gr. 4. Erster Band. 302 S. Text u. 130 S. Einleitung, einer grossen Generalkarte des Nordens von Amerika, einer andern von der Nordwestküste von Amerika, und 7 Kupfern, enthält Meares Reisen. 2ter Band, eigentlich nur der Titel zu der früher herausgekommenen Reise des Capit. *Dixons* von I. R. *Forster* übersetzt. 3ter Band, enthält *Portlocks, Coxens, Longs* Reisen und einen Anhang auf 380 S., eine Einleitung auf 74 S., Vorrede 18 S., eine Generalkarte von *Sotzmann* nach der neueren *Arrow Smithschen* Karte, 5 Kupfer u. 2 Plane der Amsterdam- und Marien-Insel. — Eben dieses Werk ist auch daselbst in gr. 8. 1792 in 3 Theilen mit den gedachten Karten und 17 Kupfern herausgekommen, doch so abgetheilt, dass der 1ste Theil *Meares* Reisen, der 2te *Dixons* und *Portlocks*, und der dritte die übrigen Reisen enthält.

Von *Meares Voyage made in the years 1788 and 1789 from China to the N. W. Coast of America*, s. A. L. Z. 1791. B. II. S. 345. Hr. *G. F.* hat bey der Uebersetzung das, was sich auf seine Hypothesen über eine nordwestliche Durchfahrt bezieht, weggelassen, weil anderweitige Entdeckungen dieselben widerlegt haben. Auch hat er die Form verbessert, in welcher Hr. *M.* seine sonst soliden Bemerkungen über den Handel mitgetheilt. Hr. *F.* konnte hier manches aus andern Quellen berichtigen; und selbst in Ansehung der Kupfer, wodurch das englische Werk so vertheuert worden, ist mehr Sparsamkeit beobachtet. Vorzüglich schätzbar ist die vorangeschickte Einleitung, welche eine chronologische Nachricht der Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika bis auf gegenwärtige Zeiten enthält. Schon seit 1500, nachdem Cortereal die nachher sogenannte Hudsonsstrasse, der er den Namen Anian gab, entdeckt hatte, glaubte man fast allgemein, dass es eine westliche Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in den grossen westlichen Ocean gäbe, und Cortez war gleich nach der Eroberung von Mexico darauf bedacht, sie aufzusuchen; dass er aber, wie Hr. F. sagt, mit der grössten Zuverlässigkeit davon in seinem Briefe an Carl V. gesprochen, findet Rec. in seiner *Carta de Relacion*, die in des *Lorenzana historia de Nueva España*, Mexico 1770 befindlich ist, nicht. Die Worte: *porque le tengo por el mayor, si como digo, se halla el Estrecho y ya que no se halle, no es possible, que no se descruban muy grandes, y ricas Tierras*, und weiter: *y siguese de esto mas utilidad, ya, que el dicho Estrecho no se halasse, que terná V. A. subido, que no lo hay* zeigen genug an, dass er seiner Sache doch nicht ganz gewiss gewesen, ob er gleich eine Durchfahrt für sehr wahrscheinlich gehalten, and zwar zufolge einer Karte, die er von diesem Theile des Meeres hatte. In der Folge aber nahm man die Sache immer mehr als gewiss an. Man behauptete sogar, dass *Urdanietta*, dieser berühmte Kosmograph und Weltumschiffer, nicht nur auf einer nach eigener Erfahrung entworfenen Seekarte die nordwestliche Durchfahrt deutlich gezeichnet und beschrieben, sondern 1560 durch diesen Weg selbst von der Südsee nach Deutschland gekommen sey. Die Spanier liessen sich aber durch alle diese Sagen nicht eher bewegen, Untersuchungen mit Ernst anzustellen, als bis der Ritter *Francis Drake* 1579 diese Küste bis zum 48° N. Br., wo nicht noch höher, beschiffte, und dieser Gegend den Namen *Neu Albion* gab. Der durch ihn verursachte Schaden und die Besorgniss, dass die Engländer oder Holländer die Durchfahrt nach dem stillen Meere finden möchten, veranlasste nun die Ausrüstungen des *Juan de Fuca* 1592, des *Sebastian Vizcaino* und *Martin de Aguilar* 1602, und des Admirals *de Fonte* 1640 welche sämtlich Einfahrten in das inländische Meer fanden, dessen Daseyn *Meares* u. a. jetzt so fest behaupten. Viele, selbst *Cook* und Hr. *Forster*, haben die Nachrichten von diesen spanischen Entdeckungen für blosse Erdichtungen gehalten; allein Hr. *Dalrymple* hat die gegen die Aechtheit dieser Nachrichten gemachten Zweifel gröſstentheils widerlegt, und Hr. F. gereicht es zu keiner geringen Ehre, dass er ohne Rücksicht auf seine vorigen Aeusserungen jetzt ebenfalls ein gründlicher Vertheidiger derselben ist. Dass indess auf diesem inländischen Meere keine brauchbare Durchfahrt zu finden sey, haben nicht bloss *de Fonte* u. a., sondern vielmehr in unsern Tagen *Hearne* und Mackenzie ausser Zweifel gesetzt. — Hr. *F.* berührt auch die neuern Entdeckungen der Russen, und führt die kurze Geschichte derselben bis auf die letzte vorgehabte Entdeckungsreise, wodurch nicht bloss die Nordwestküste von Amerika genauer untersucht, sondern auch eine grosse Handelsverbindung Russlands mit diesem Welttheile, China, und Japan geknüpft werden sollte. Mit vieler Empfindung gedenkt er dieser nicht ausgeführten Unternehmung, dabey ihm selbst eine grosse glänzende Rolle aufgetragen war. Bey *Cooks* Entdeckungsreise nimmt Hr. *F.* nochmals die ihm gegebene

geheime Instruction sehr bitter durch, und sucht zu beweisen, dass sie uns um die wichtigsten Entdeckungen an den Theilen der Küste, wo sich *Aguilar's*, *Fucar's*, u. a. Strassen in das inländische Meer befinden, gebracht hätten. Wir wissen aber aus dessen Tagebuche, dass mächtigere Hindernisse ihn von dieser Untersuchung abhielten. Was er nicht thun konnte, thaten die nachmaligen Pelzhändler. Die grossen Vortheile, welche Capitain King seinen Landsleuten von dem Pelzhandel in China mit Grund versprechen konnte, weckten den Unternehmungsgeist der Kaufleute in allen Theilen des brittischen Reichs. In China, in Bengalen, zu Bombay an der Küste Malabar und in England selbst wurden Anstalten getroffen, sich dieses Gewinnstes frühzeitig zu versichern, und einige Abentheurer fuhren sogar unter kaiserlicher Flagge, um die Privilegien der Ostindischen und Südsee-Compagnie zu umgehen. Auch in den vereinigten Staaten von Amerika versuchten einige begüterte Männer Vortheile davon zu ziehen; und selbst die Spanier schickten ihre Seeotterfelle von Monterey und Kalifornien nach den Philippinen Inseln, und von da nach China. Cooks entdeckte Höhen wurden nun die Stationen oder Vereinigungspunkte dieser Seefahrer, die von da aus nord- und südwärts jede Bucht oder jeden Hafen des Handels wegen aufsuchten. So wurde die ganze Küste in weit mehreren Stellen von vielen in kürzerer Zeit genauer untersucht, als es ein noch so geübter Mann auf einer oder zwey Reisen in diesem stürmischen Meere zu thun im Stande gewesen wäre. Hr. F. liefert hier ein Verzeichniss aller bekanntgewordenen Handelsschiffahrten an dieser Küste von 1785 bis 1789, wo die Spanier den Handel der Engländer störten, und zeigt, was jeder entdeckt habe. Auch die Seeräubern ähnlichen Angriffe des spanischen Geschwaders in Nutkasund, die darauf erfolgten Kriegsrüstungen, nebst dem dadurch bewirkten Vergleich zwischen dem spanischen und grossbrittanischen Hofe werden hier erzählt. Wir übergehen dieses, und Hn. F. Vorschläge einer Cooperation der Ostindischen und Hudsonsbaycompagnie zur Beförderung des Pelzhandels über Amerika nach China, nicht weniger seine Muthmassungen über die Lage und Beschaffenheit der Länder im hohen Norden von Amerika, weil letztere seit dem schon manche erhebliche Berichtigungen bekommen. Eben das gilt von der grossen Mercators-Karte des Nordens von Amerika zur Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, welche Hr. G. F. nach der ersten *Arrow Smithschen* Karte gezeichnet, und mit einem Reductionsmaasstab von hundert Seemeilen für jeden Parallel der Breite zwischen 40° und 80° versehen. Die nördliche Grenze ist, wie die Lage des Sklaven- und *Arathapescow*-Sees, und die Verbindung des ersten mit dem Cooksfluss, in der Folge anders befunden, und auf *Arrow Shmiths* 2ter Karte verbessert vorgestellt, wie hernach soll gezeigt werden. Die 2te von Hn. F. nach derselben Projection gezeichnete Karte hat den Titel: *Entwurf der neuesten Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika*, nach *Hanna*, *Johnstone*, *Wedgborough*, *Portlock*, *Dixon*, *Duncan*, *Meares* und *de la Quadra* gestochen von *Carl Jäck*. Der Maasstab dieser letzten, welche den Küstenstrich zwischen dem 45° und 58° begreift, ist so gross, dass ein Aequators Grad die Grösse eines englischen Zolls hat. Ueber beide Karten hat Hr. F. das nöthige in einem besondern Aufsatz gesagt.

Cap. Dixons Reise um die Welt in den Jahren 1785 bis 1788, vom Handelsassistent Beresford in Briefform abgefasst (s. vom Original, wie von Portlocks Reise, A. L. Z. J. 1790. B. IV. S. 217.), und von Hn. *I. R. Forster* vollständig übersetzt, und mit zahlreichen Anmerkungen begleitet, welche in der Quartausgabe den zweyten Theil ausmacht, ist durch Weglassung der Briefform, des nautischen Details, und anderer uns Deutschen nicht interessanten Sachen in der Octavausgabe unter der Feder des Hn. G. F. so zusammengeschmolzen, dass sie jetzt mit Capit. *Portlocks* Reise den 2ten Theil dieser Sammlung von 440 Seiten ausmacht. Die eigentlich dazu gehörigen Kupfer sind der feuerspeyende Berg in Cooksfluss, Aussicht der Bay von Woahu, einer der Sandwich-Inseln, ein Lippenzierrath, und eine Frau auf der Königin Charlotten-Insel mit demselben versehen, eine Schüssel und ein Löffel eben daher. Die beiden andern gehören zu Portlocks Reise. Dixon trennte sich absichtlich von seinem Commandeur, dem Cap. *Nathaniel Portlock*, an der Nordwestküste von Amerika, um ihn nicht im Handel zu stören, und machte unter andern auch die wichtige Entdeckung der Königin Charlotten-Inseln, die er auf der Westseite befuhr. Er also sowohl als *Portlock* machten verschiedene Entdeckungen und Beobachtungen. Hr. G. F. hat indess dafür gesorgt, dass selbst in der Quartausgabe keine unnützen Wiederholungen dem Leser beschwerlich fallen. Auch *Portlocks* Tagebuch ist in der Quartausgabe um die Hälfte abgekürzt. Es nimmt in diesem 3ten Theile die ersten 164 Seiten ein. Die übrigen Schriften sind 2, des Lieutenants *Georg Mortimer* Bemerkungen auf seiner Reise in der Brigantine Merkur, unter Anführung des Hn. *John Henry Cox* nach Teneriffa, Amsterdameiland, den Marieneilanden, Otaheiti, den Sandwich- und Fuchsinseln, Tinian, und von da nach Kanton im J. 1789 (s. A. L. Z. J. 1792. B. I. S. 295.). *Mortimer* war Lieutenant von den Seesoldaten auf dieser von Hn. *Cox* auf eigene Kosten unternommenen Reise. Von der Amsterdaminsel, die nebst der 17 Seemeilen nach N. N. O. davon entfernten Insel *St. Paul* in 38° 43′ südl. Breite und 78° 13′ östlicher Länge von Greenwich öfters von den Ostindienfahrern gesehen, aber nur von wenigen bisher besucht worden, fand er nur eine Nachricht, bey dem *Dalrymple* aus einem Tagebuche eines gewissen *Vlaming*, der sie 1697 besuchte. Der vortheilhafte Fang der Robben, Seelöwen und Seewölfe von ungeheurer Grösse, auch der Cachelotte wird künftig schon mehrere dahin locken. *Cox* nahm 1000 gute Robbenhäute, und verschiedene Tonnen guten Oels mit nach China. Die Aussicht beider Inseln, *St. Paul* und *Amsterdam*, und der Vlamingsrhede an der Ostseite der letztern sind hier abgebildet. Von der grössern und kleinern Marlainsel an der Ostseite von Vandiemensland, sind ausser dem Entwurf der Ostküste der grössern und dem ganzen Umriss der nahe dabey liegenden kleinern auch zwey Aussichten hier im Kupfer vorgestellt.

Drey Reisen eines amerikanischen Dolmetschers und Pelzhändlers, welche eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche der nordamerikanischen Eingebornen, und einige Nachrichten von den Posten am St. Lorenzflusse, dem See Ontario u. s. w. enthalten, herausgegeben von J. Long. (s. A. L. Z. J. 1791, B. II. S. 225.) In so fern die Gegend an der Nord- und Nordostseite des *Lac. superior* dadurch etwas bekannter geworden ist, verdiente dieses Werk, das schon Hr. Hofr. *Zimmermann* durch eine deutsche Uebersetzung bekannt gemacht, in dieser Sammlung höchstens nur einen kurzen Auszug des eigentlich geographischen Theils. In solcher Ausführlichkeit aber hätte Rec. wenigstens den Long hier nicht erwartet. — Im Anhange holt Hr. F. aus *Meares* Reisen noch nach: 1) eine kurze Nachricht von den Baschi-Inseln, die seit 1783 von den Spaniern besetzt sind; 2) über die Schiffahrt aus dem Chinesischen in das nördliche stille Meer. *Meares* darüber verfertigte Generalkarte hat Hr. F. weggelassen, hauptsächlich wegen der Fehler bey den neuen Karolinen. Nicht genug, dass er Roberts fehlerhafte Generalkarte zu Cooks letzter Reise dabey zum Grunde gelegt, er hat auch noch eine andere fehlerhafte Karte damit verbunden, und so die Zahl der Inseln verdoppelt.

Das vorzüglichste Verdienst des Hn. G. F. bey diesem Bande ist ausser der so geschmackvollen richtigen Uebersetzung, und Berichtigung mancher Stelle im Text, wo entweder ein Name unrecht geschrieben, oder eine Unrichtigkeit im Ausdruck herrschte, die schöne Einleitung, welche als die erste Geographie der unbekannten Nordländer in Amerika angesehen werden kann. Rec. lässt gern seine auch hier gar nicht selten geäusserten philosophischen und politischen Seitenblicke seitwärts liegen; gesteht aber, dass sie die Aufmerksamkeit nicht wenig stören, die man dem Vf. so gern ganz widmet, wenn er in dem geographischen und naturhistorischen Fache ist. — Die Karte von dem nördlichsten Amerika ist nach der zweyten Ausgabe von *Arrow Smiths* grosser Mercators-Karte in 8 Blatt hier nach einer stereographischen Polar-Projection vom Hn. Geh. Kriegssecretair *Sotzmann* gezeichnet, und unterscheidet sich also von der Forsterschen bey dem ersten Theile dieses Werks befindlichen Karte theils durch die Projectionsart, theils durch folgende Vorzüge. Der erste wesentliche Vorzug ist *Arrow Smith's* genauere Zeichnung von *Mac Kenzies* Entdeckungen zu Lande bis an das Eismeer, nach dessen eigenhändigen Tagebüchern. Nach derselben fällt der vermeynte Zusammenhang des grossen Sklavensees mit Cooksfluss ganz weg. Der aus diesem See kommende grosse Fluss, den *Mac Kenzie* bis an seine Mündung befuhr, und der nun seinen Namen führt, scheint Anfangs dahin zu laufen; aber er ändert seine Richtung nach Norden, und fällt ins Eismeer. In der Mitte des Meerbusens, darinn er sich ergiesst, liegt eine Insel unter 69°. 14' N. Br. und 135° westl. Länge von Greenwich. Der Sklaven- und *Arathapiskow*-See liegen südlicher, und haben einen andern Umfang. Der Sklaven Fluss, welcher beide verbindet, ist von der westlichen Küste von N. Amerika nur 135 deutsche Meilen entfernt. (Vielleicht nur halb so weit vom festen Lande, wenn die bisher entdeckte Küste, wie es höchst wahrscheinlich ist, einem grossen Theil nach aus Inseln besteht, und das inländische Meer sich so weit erstreckt, als auf der ersten Karte bezeichnet ist. Ungefähr in dieser Gegend ist auf der neuen Karte eine Gebirgskette herunter gezeichnet. Es ist aber der punctirte Umriss dieses grossen nordischen Archipelagus und des inländischen Meers hier weggeblieben, weil man noch keine Bestätigung der von Hn. *Meares* erwähnten Entdeckung der Schiffcapitaine aus Boston erhalten hat. Der Punkt, wo *Hearne* die Küste des Eismers berührte, ist wieder in den 71sten Grad hinauf gerückt. Dalrymple hatte ihn auf 68° 15' heruntergesetzt. Eben deshalb vielleicht ist auch die vermeynte Durchfahrt aus der Repulse Bay in das Eismeer weggefallen. Auch Longs Karte hat einige nützliche Zusätze zu dieser Karte in Ansehung der kleinen Seen und Flüsse gegeben.

Nach einer 1670 zur See gemachten Beobachtung, dessen Urheber man aber nicht weiss, soll die nördlichste Gegend von Ostgrönland, die man bis dahin gesehen, im 79° N. Br., und etwa 9° westl. Länge von Greenwich liegen. Von diesem Punkte an bis an das Kap des Prinzen von Wales, welches die westliche Spitze von Amerika bildet, haben wir einen Zwischenraum von 159° der Länge, die also der Küste der alten Welt, welche er vom Nord-Cap in Finmark bis zum Ost-Cap an der Behringsstrasse 160° setzt, an Länge beynahe gleich ist. Man muss indess hier bemerken, dass die amerikanische Küste weit höher nach Norden hinauf liegt, als irgend ein Theil der europäischen oder asiatischen Küste. Denn über Grönland geht sie sicher über 80° hinauf. Nimmt man indess den Flächeninhalt zwischen 40° und 80° der Breite, und zwischen 10° und 170° der Länge: so schätzt Hr. F. denselben für das nördlichste Amerika 185 bis 190,000 geographische Quadratmeilen. (Rec., der sich die Grenzlinie durch die 4 oben genannten Punkte im Norden gezogen, und einzelne Gürtel von 5 zu 5 Graden nach Abzug der Meerbusen berechnet, findet über 272000 geograph. Quadratmeilen.) Hr. F. rechnet für die Seen, Flüsse 5 bis 6000 Quadratmeilen von der vorigen Fläche ab, welches bey einem mit so vielem Wasser versehenen Lande auch etwas zu wenig ist. In allen Fällen aber bleibt ein Land über, das anderthalbmal so gross ist, als Europa, worinn mehr als 90,000 geographische Quadratmeilen unter einem gemässigten und bewohnbaren Himmelsstrich liegen. Hr. F. giebt nur 66500 Quadratmeilen an. Bedenkt man aber, dass das Clima im innern und westlichen Theile viel gemässigter ist, als im östlichen: so kommt eine noch grössere Summe, als die erst angegebene, heraus. Die mächtigsten Gebirge scheinen an der Nordwestküste zu seyn; aber Hr. F. meynt, dass sie keineswegs unsern Alpen gleich kommen. Das scheint vom Eliasberg, und den da herum gelegenen Gebirgen, auch vielleicht von manchen östlichen, besonders denen in Grönland nicht erweislich zu seyn, wenn man an keine *Monts blancs* gedenkt, die sich da freylich wohl nicht finden möchten. — *Hearne* und

und *Mackenzie* fanden auf ihren Reisen die Länder des Innern bis zum 68ten Grad mit Waldungen bedeckt, und weiter erstrecken sie sich auch in unsern Welttheilen nicht. — Kupfer scheint vor allen Metallen in Nordamerika am häufigsten vorhanden, und am allermeisten verbreitet zu seyn, nächstdem Eisen, Bley am wenigsten. (Die Menge Sumpferz in den östlichen Provinzen läfst ein gleiches auch in den westlichen vermuthen; und alsdann konnte die Regel, dafs Eisen am häufigsten zunächst auf der Erdfläche verbreitet sey, auch hier vermuthlich gelten.) Von den sogenannten edeln Metallen hat man noch keine Spur (vermuthlich weil sie tief liegen.) — Die wichtigsten Pflanzengattungen, die Asien mit Amerika gemeinschaftlich besitzt, sind das Ginseng, die essbare Lilie, Sarann, und die süfse Bärenklau. — Im Thierreiche ist Pennants arctische Zoologie benutzt. Dafs die Menschen in Amerika durchgehends eine kupferrothe Farbe haben sollten, haben endlich auch genauere Untersuchungen an der N. W. Küste von Amerika hinlänglich widerlegt. Man fand hier Stämme, die, wenn man ihnen den Schmutz von der Haut abgewaschen hatte, eine der zarten europäischen ähnliche Gesichtsfarbe hatten. Eben das hat man in Tschile und den gebirgigten Theilen von Peru gefunden. In Mexico und einigen andern Gegenden fand man die gelbliche indianische Schattirung, und in Brasilien war nach dem *Lery* ihre Farbe beynahe schwarz. Uebrigens beweiset der ganz verschiedene Bau der Küstenbewohner, die von der Fischerey leben, von denen, die in den Wäldern umherstreifen, sehr deutlich, was Clima und Lebensart für einen Einflufs darauf haben.

London, b. Dilly: *Letters from America*, Historical and descriptive comprising occurences from 1769 to 1777; by *Will. Eddis*. 1792. 455 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Briefe sind, wie der Titel schon besagt, kurz vor und während des letzten amerikanischen Krieges geschrieben, und ihr Vf. war Zollinspector in Maryland, bis er sich wegen seiner Anhänglichkeit an die rechtmäfsige Landesregierung entfernen mufste. Seine freundschaftliche Correspondenz unterscheidet sich aber nicht von ähnlichen Producten, die wir aus diesem Zeitraum über den Zustand und die Denkungsart der Einwohner jener Freystaaten besitzen. Die Nachrichten, die er darinn von der Provinz Maryland mittheilt, sind oberflächlich und ohne Ordnung zusammengetragen, und enthalten nichts mehr als die allgemeinen Beschreibungen von America, die Anfänge der Unruhen und die darauf folgenden Kriegsbegebenheiten. Der Vf. hat alles nachläfsig hingeworfen, oder nach den damaligen Zeitschriften behandelt, davon er doch als Augenzeuge manche Erläuterungen und Aufschlüsse, wenigstens für Maryland und die benachbarten Provinzen, hätte sammeln können. Dagegen aber wird des Vf. Aufnahme, seine in der Provinz abgelegten Besuche, und was überhaupt seine werthe Person betrifft, mit der möglichsten Genauigkeit und grofser Geschwätzigkeit erzählt. Diese Correspondenz verdiente also keinesweges durch die Presse vervielfältigt zu werden, und Rec. will nicht hoffen, dafs sie gar im deutschen Gewande unserm Publicum noch einmal werde vorgelegt werden. Doch vielleicht finden unsere Lesecirkel gerade in Büchern dieser Art Erbauung und Zeitkürzung. Ungeachtet der Zustand der englischen transportirten Verbrecher; und der auf bestimmte Zeit gedungenen Knechte (*indented Servants*) in Nordmerika oft genug behandelt ist; so sind uns doch hier über diesen noch fortwährenden weifsen Negerhandel beym Durchlesen verschiedne von andern übersehene Bemerkungen aufgestofsen. Unter andern erfahren wir aus einem dieser Briefe, dafs es in London vor der amerikanischen Independenz eben dergleichen Neuländer gab, wie weiland am Rhein, die Unerfahrne, oder mit ihrer Lage unzufriedne, Personen mit mancherley Versprechungen aus ihrem Vaterlande lockten, um sie den Colonisten als Knechte zu verkaufen.

Paris: *Almanach national portatif* pour l'année 1793 à l'usage de Paris et des Departemens. 8. (2 Livr. 10 S.)

Vertritt seit der Entstehung der Repuplik die Stelle des vormaligen *Briandschen Almanac Royal de Paris*, und giebt von allen diesjährigen Pariser Staatskalendern die anschaulichste Kenntnifs der republikanischen Dienerschaft in der Hauptstadt. Der Nationalconvent, das Conseil exécutif, die Geistlichkeit, die Bureaux der Minister und die Justiz sind die ausführlichsten Rubriken in der Beamtenliste. Die Bemerkungen über das Staatsministerium des vorigen Jahrs hätten dadurch an Interesse sehr gewonnen, wenn man die häufigen Abwechselungen der Minister tabellarisch gezeigt hätte, indem eine *wöchentliche* Amtsführung schon ein sehr ausgedehnter Zeitraum in manchen Epochen war.

Lauenburg, b. Berenberg: *Königlich Grofsbritannischer und churfürstlich - Braunschweig - Lüneburgischer Staatskalender* auf das Jahr 1793. 8. (Zeitkalender.) 242 und 46 S. (8 gr.)

Bekanntlich ist er schon lange sehr vollständig, und geht mit langsamen Fortschritten seiner Vollkommenheit entgegen. Dieses beweiset schon die Vermehrung der Seitenzahl dieses 56sten Jahrgangs gegen den vorigjährigen (S. 240 und 28.) Indefs ist die Verbesserung nicht sowohl auf statistische Erläuterungen des Namenverzeichnisses, als auf neue Beylagen über Maafs, Münze, Gewicht und Posten gerichtet werden; vorzüglich gehört in jenem der Mangel der Titularen, der Erbämter und der Patrimonialjustitiarien, wie auch der Bezeichnung auswärtiger Titel und Ehrenzeichen für die inländische Dienerschaft, und des Cognitionsbezirks der Collegien zu den wesentlichsten Mängeln. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Julius 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, in der Buchh. der Kön. Realschule: *Compendium der deutschen Literatur-Geschichte, von den ältesten Zeiten; bis auf das J.* 1781. Von *Erduin Jul. Koch*, Lehrer der Griech. und Lat. Sprache am Pädagogium der Kön. Realschule. 1790. 8. Die Vorr. VI. S., das Werk selbst 267 S. (16 gr.)

Da seit Reimmann's Zeiten kein Gelehrter die Literaturgeschichte der Deutschen *im allgemeinen Umfange* zu bearbeiten unternommen hat: so erweckte diess Werk des Hn. K. unsere ganze Aufmerksamkeit, ob es gleich nur einen kurzen Abriss oder einen Leitfaden für Vorlesungen ankündigte. Uns dünkte schon viel gewonnen zu seyn, wenn ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und von Belesenheit, aus einem mit *Fleisse* gesammleten Vorrathe, das Fachwerk möglichst vollständig und in einer lichtvollen natürlichen Ordnung entworfen hätte. Ausführungen und Commentarien sind alsdann immer leichter zu erwarten oder zu entbehren, wenn erst die allgemeine Uebersicht oder ein instructives Repertorium vorhanden ist, wornach man, wie es Studien und Umstände erfodern, weitere Forschungen und Entwickelungen einzelner Theile oder Gegenstände anstellen kann. Eine literarische Benedictiner-Gesellschaft, wie sie Frankreich wenigstens für einen Zeitraum gehabt hat, oder einen *Tiraboschi*, erwarten wir für Deutschland so bald noch nicht, wenn nicht der Vf. dieses Entwurfs, oder ein Adelung, unsern Hofnungen unerwartet zuvorkommt.

Wir wollen nun das vor uns liegende Compendium der deutschen Literatur-Geschichte, nach seiner Einrichtung, genauer beschreiben, mehr um die Vorzüge und Brauchbarkeit desselben kenntlich zu machen, als einzelne Mängel und Uebereilungen anzuzeigen, die in einem Werke dieser Art nicht leicht ganz zu vermeiden sind.

In einer vorausgeschickten *Einleitung* wird im allgemeinen der Begriff, was unter deutscher Literatur zu verstehen sey, bestimmt, und hernach von den Methoden, Hülfsmitteln und Vorkenntnissen gehandelt. Der Vf. nimmt deutsche Literatur in dem weitesten Sinne, so dass sie *alle wissenschaftliche Kenntnisse* umfasst, welche von Deutschen theils in einheimischen, theils in ausländischen Sprachen schriftlich bearbeitet worden; und will die zwey gewöhnlichen Methoden, die chronologische und wissenschaftliche, in seinem Vortrage verbinden. Die Vorkenntnisse der deutschen Literaturgeschichte theilt der Vf. in *subsidiarische* und in *antiquarische*. Allein bey dieser Abtheilung liegt etweder ein Schreibfehler oder ein logischer Fehler zum Grunde, welcher jüngere Leser, zu deren Gebrauche dieses Buch hauptsächlich bestimmt ist, verwirren muss. Eine, wie die andere dieser Vorkenntnisse, ist *subsidiarisch*; wie kann aber das, was den allgemeinen Begriff des Geschlechts ausmacht, zugleich eine untergeordnete Gattung bestimmen? Lieber hätte der Vf. jene, die er subsidiarische nennt, *literarische Vorkenntnisse* nennen und ihnen *antiquarische* zur Seite setzen sollen, ob sich gleich hernach zeigen wird, dass das meiste, was der letzteren zugeschrieben wird, Eigenthum der ersteren ist. Alles, was jede dieser Abtheilungen wieder unter sich fasst, ist ebenfalls nicht mit der grössten logischen Genauigkeit gestellt. Er theilt z. B. S. 5-12 die *allgemeinen literarischen Vorkenntnisse* (eben die, welchen er den unbestimmten Namen *subsidiarische* giebt) 1) in die Vorkenntnisse *der Quellen* d. h. der gleichzeitigen Schriftsteller der deutschen Geschichte; 2) *der Hülfsmittel*, welche selbst wieder zweyerley sind: *allgemeine*, nemlich Schriftstellerkunde, Geschichte der Wissenschaften (dazu wird, als Beförderungsmittel, zugleich die Kunde der literarischen Anstalten, der Schulen gerechnet, etc. als wenn Bücher nicht auch dasselbe Verhältniss hätten) und Bücherkunde; *besondere*, welche bloss auf deutsche Literatur sich einschränken: 3) in die Vorkenntnisse *der Materialien-Sammlung*, worunter insonderheit periodische Schriften verstanden werden; endlich 4) *der literarischen Lehrbücher*, welche bis jetzt noch nicht existiren. Ganz ohnfehlbar gehören die zwey letzteren Numera mit zu den Hülfsmitteln, und es ist nicht abzusehen, was den Vf. bewogen habe, sie als eigene Species von den Hülfsmitteln zu unterscheiden, ob es ihm gleich übrigens frey stand, die Hülfsmittel selbst für sich in mehrere Species abzusondern. Die unter jeder dieser Abtheilungen verzeichneten Bücher, sind nicht streng systematisch geordnet, aber doch mit guter Auswahl ausgesucht, und dienen daher zur nützlichen Notiz für junge Studirende. *Antiquarische Vorkenntniss* nennt der Vf. 1) die Geschichte und erste Bildung der deutschen Sprache, verbunden mit einer Darstellung des frühesten Cultur-Zustandes der deutschen Nation; 2) die Geschichte der deutschen Haupt- und Nebenmundarten; 3) Die Geschichte der Schreibe- und Buchdruckerkunst. (Die Literaturgeschichte jeder einzelnen Nation setzt, wie uns dünkt, wenn sie pragmatisch seyn soll, die Geschichte der Nation selbst, in allen ihren Perioden, voraus. Diess abgerechnet, macht Geschichte der Sprache, so wie der Schreibe- und Buchdruckerkunst, einen Theil der Literargeschichte selbst aus, und lässt sich nicht wohl unter dem sonderbaren Titel *antiquarischer*

scher Vorkenntnisse abgesondert vortragen.) So viel von der Einleitung.

Die *Literaturgeschichte der Deutschen* selbst, welche nun folgt, besteht aus zwey Haupttheilen, aus der allgemeinen Literaturgeschichte nach Zeiträumen, und aus der Specialgeschichte der einzelnen Wissenschaften.

Der *erste* Theil, *Chronologische Uebersicht* betitelt, besteht in chronologischen Tafeln nach einzelnen Zeiträumen; und hinter jedem einzelnen Zeitraum folgen erläuternde historische Anmerkungen, dadurch hauptsächlich sehr nützlich und lehrreich, dass die literarischen Denkmäler und Schriften jedes Zeitraums genau und mit den nöthigen literarischen Notizen verzeichnet worden, so dass es jedem leicht gemacht ist, sich eine vollständige Kenntniss der deutschen Literatur zu erwerben, welches vorhin, besonders in Rücksicht auf ältere Literatur, sehr schwer war. Beyläufig sind immer auch Verweisungen auf andere Werke eingeschaltet und an schicklichen Orten angebracht worden, damit man wisse, wo man weitläuftigere Belehrungen über einzelne Perioden oder Denkmäler suchen könne. Die einzelnen Zeiträume sind folgende: I. Erste Erscheinung deutscher Völker, 100 Iahr vor Chr. bis auf Karl d. Gr. 768. II. Karl d. Gr. bis auf die Schwäbischen Kaiser, I. 768 — 1137. III. Schwäbische Kaiser bis auf die Mitte des XIV Iahrhundert, oder Karl IV. I. 1138 — 1347. IV. Mitte des XIV Iahrh. bis auf die Reformation, I. 1347 — 1519. V. Reformation bis auf Lessings Tod, I. 1519 — 1781. Die Tafeln der ersten Zeiträume enthalten fast lauter Data der Staats- und Kirchengeschichte, welche aber zur Aufklärungsgeschichte der Deutschen gute Aufschlüsse geben; mit Karl d. G. treten auch Literarar-Notizen ein, die im Fortlaufe der Zeit immer häufiger werden. Einige darunter, als z. B. die Stiftung *einzelner* Schulen, mit Uebergehung anderer, die gleichen oder grössern Einfluss auf die Studien hatten, scheinen nicht so ganz für *allgemeine* Littteraturgeschichte qualificirt zu seyn. Indessen betrachten wir die Tafeln selbst mehr als Nebensache oder als Erleichterungsmittel, dahingegen die Hauptsache in den Anmerkungen steckt, welche dem Leser ganz vorzüglich zu empfehlen sind. Der Vf. hat sich allein auf übriggebliebene schriftliche Denkmäler und Urkunden der Deutschen in *deutschen Mundarten* eingeschränkt, als woran wirklich jedem am meisten gelegen seyn musste; Schriften der Deutschen in fremden Sprachen sind ganz übergangen worden, und zwar absichtlich, weil ihrer in der Specialgeschichte Erwähnung geschehen soll. In der genauen Verzeichnung derselben bewundern wir die Kenntniss und den Fleiss des Vf., der überall hervorleuchtet, ob wir gleich versichert sind, dass demselben mehrere einzelne Artikel zur deutschen Literatur entwischt sind, so gar solche, die ihm gewiss bekannt waren. Wir finden z. B. S. 42. den *Weiss-Kunig* angezeigt und beschrieben, da wir hingegen eine Anzeige des *Tewrdanks* vergeblich gesucht haben. Auch ist uns von *Rüxner's Thurnierbuch* nichts vorgekommen; so auch nichts von *Lyrers deutscher Schwabenchronik* aus dem XII Iahrhundert. So werden leicht andern aufmerksamen Lesern andere Artikel vorkommen, die sie auch nicht eingetragen finden. Aber dennoch ist der Entwurf der vollständigste, den wir bis jetzt besitzen, und gewiss von grossem Nutzen.

Der *zweyte* Theil des Werks enthält die *Specialgeschichte* nach den Wissenschaften, welcher ohnfehlbar eine ziemliche Reihe von Bändchen zur Folge haben wird, wenn der Vf. entschlossen bleibt, den angefangenen Plan durchzuführen und alle Theile der Gelehrsamkeit literarisch zu beschreiben. Wir wollen wenigstens diejenigen Classen herausheben und anzeigen, davon der gegenwärtige Band die Literatur liefert. Den Anfang macht der Vf. mit der Geschichte der schönen Wissenschaften, deren erster Theil, die *Dichtkunst*, oder die Geschichte deutscher Dichtung anhebt aber nicht vollendet. Die einzelnen Gattungen der Gedichte folgen so auf einander: 1) *Ernsthafte Epopöe.* Die von *Fischer* aufgefundene *Expeditio Attilae* aus dem VI. Iahrh. steht an der Spitze, und *Kotzebue's* Theobald und Amelinde beschliesst mit der 67ten Numer das Verzeichniss der Heldengedichte. 2) *Komische Epopöe*, zwanzig Dichter, von *Jo. Fischart* bis auf *Weppen's* Kirchenvisitation. 3) *Epische Gedichte gemischten Inhalts*, als *Romanze*, *Volkslied*, *Ballade*, *historisches Gedicht*; 82 Dichter bis auf *Kosegarten.* In einem Anhange S. 99-102. werden ältere und neuere Sammlungen zerstreuter kleiner Gedichte verschiedener Dichter angezeigt, unter welcher die Musenalmanache die neuesten sind, 4) *Satire*, von *Bern. Geystensis* aus dem XIII. Iahrh. bis auf *Stollberg*, 128 Dichter. In einem Anhange werden weitere Notizen zur Geschichte dieser Dichtungsart mitgetheilt, und allgemeinere Sammlungen erwähnt, 5) *Epigramm*, von *Conr. Celtes* bis auf *Jo. Nic. Götz*, 77 Dichter, ausser welchen, in einem besondern Anhange, mehrere aus zerstreueten Sammlungen genannt und zugleich die allgemeinen Sammlungen deutscher Sinngedichte angezeigt werden. 6) *Lehrgedicht*, eine Reihe von 64 Dichtern; *Kunig Tyro* etc. der Winsbeke fängt an, und *Car. Gottl. Rössig* beschliesst die Reihe. 7) *Poetische Epistel*, 35 Dichter von *Opitz* bis auf *Weppen.* In einem Anhange eine strafende Belehrung über *Gelegenheitsgedichte.* 8) *Fabel* und *Moralische Erzählung*, von *Conr. v. Würzburg* bis auf *Conr. Gottl. Pfeffel* 78 Dichter, worneben in einem Anhange zur Geschichte der deutschen Fabel nützliche Nacherinnerungen und Zusätze gemacht werden. Ueber einiges bedarf der Vf. selbst noch Belehrung. 9) *Drama*, und zwar a) *Komödie*, 76 Dichter, *Hroswitha* bis auf *Brömel.* b) *Tragoedie* Die Tragödie von den 10 *Jungfrauen* und *Hans Sachse* eröfnen eine Reihe von 145 Dichtern, die *Ifland* beschliesst. Wenn die Zahl hier etwas entschied, wie stolz könnte der Deutsche seyn! c) *Oper*, zwanzig Dichter von *Iac. Ayrer* bis auf *Fr. Müller.* d) *Schäferspiel* oder *Pastorale*, *Scheren von Iever*, bis auf *Schöpfel*, 20 Dichter. e) *Operette*, oder *Komische Oper*, 29 Dichter. f) *Ballet*, 23 verschiedene Stücke. g) *Ernsthaftes Schauspiel*, vorzugsweise *Drama* genannt, 57 Dichter, bis auf *Fr. Lud. Schröder.* h) *Monodrama und Duodrama*, 9 Dichter. — So weit geht dies erste Bändchen. Wenn der Leser die angezeigten Dichtungsgattungen mit denen vergleicht, deren Literatur noch erst von dem Vf.

zu

zu erwarten steht, so wird er von selbst den Ueberschlag machen, dass der Rest der poetischen Literatur allein einen ziemlichen Band erfodere. Dann erst folgt die Literatur der *prosaischen Beredsamkeit*, oder des *schönen Stil's*, nach verschiedenen Gattungen, so wohl der Theorie als der Muster; auf diese die Literatur der *Brodwissenschaften*, nemlich der Theologie, Iurisprudenz und Arzneywissenschaft; (Wir missbilligen es sehr, dass der Vf. diese Wissenschaften oder deren Literatur unter einem so unedlen Namen, der nur in der gemeinen Sprache des alltäglichen Lebens entschuldigt werden kann, angekündigt hat. Verdient wohl das, was der Fleiss und Scharfsinn deutscher Gelehrten in diesen Wissenschaften geleistet hat, nach dem grossem Haufen derer benannt zu werden, die sie blos handwerkmäsig und als Mittel des Erwerbs getrieben haben?) hernach die Literatur der *historischen Wissenschaften*, ferner die Geschichte der *philosophischen* und *mathematischen Wissenschaften*, endlich die Geschichte der *Sprachen*, um welche sich die Deutschen verdient gemacht haben, worauf zuletzt noch die Geschichte des deutschen *Journalwesens* folgen soll. Zunächst geht der Plan des Vf. nur bis zur Literatur des schönen prosaischen Stil's, bis wohin das Werk für den Iüngling auf Schulen bestimmt seyn soll; allein er verspricht wenigstens, die Musse seines künftigen Lebens, wenn sie ihm zu Theil wird, der Fortsetzung und Vollendung des ganzen Werks zu widmen. Und bleibt sich der Vf. in allen Theilen gleich, so wird diese Arbeit für das Studium deutscher Literatur überaus grossen Nutzen stiften und viele Erleichterung schaffen.

Die Literatur-Verzeichnisse nach den angezeigten Fächern haben wir mit Vergnügen durchgesehen, und wenn es darauf ankommt, durch unser Urtheil ein Zutrauen zu dem Buche zu erwecken oder zu befördern, so versichern wir, dass uns Uebereilungen und Verstosse nicht vorgekommen sind. Ueberall haben wir Beweise des Fleisses und der Genauigkeit des Vf. gefunden. Einzelne Auslassungen hat der Vf. selbst bemerkt und am Ende eine Nachlese angefügt. Ieder sonst kundige Leser wird allmälich einzelne Ergänzungen nachtragen können. Wichtige Lücken entstellen das Buch nicht. Im übrigen hat sich der Vf. *bloss auf Literatur-Notizen* eingeschränkt, auf kurze biographische Notizen der Dichter und auf Anzeigen der Gedichte und ihrer Ausgaben, ungefähr so, wie im gelehrten Deutschland, ohne über die Dichter selbst oder über den Werth ihrer Gedichte zu urtheilen. Kritik der Dichter würde den Plan des Buchs erstaunlich vergrössert und sonst auch andere Bedenklichkeiten gehabt haben. Zur Gründlichkeit ist es besser, wenn man jungen Leuten zuerst genaue historische Kenntnisse verschaft, und durch Kenntnisse sie in den Stand setzt, selbst zu prüfen, zu vergleichen und zu beurtheilen. Auch bleibt Beurtheilung besser die Sache des mündlichen Vortrags. Indessen würde es die Stärke des Buchs gar wohl vertragen haben, wenn der Vf. die angezeigten Dichter in den verschiedenen Gattungen der Gedichte, nach *eigenthümlichen Vorzügen* und *Fehlern nur ganz kurz charakterisirt hätte*. Dadurch würde die Geschichte der einzelnen Dichtungsarten gewonnen haben und das Buch selbst lehrreicher für junge Leser geworden seyn. Allenfalls hätte nur bemerkt werden dürfen, welche neue Vorzüge jede Dichtungsart durch ausgezeichnete einzelne classische Dichter erhalten habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weygand. *Die heutige Welt*; ein lebhaftes Gemählde der Sitten und Lebensart verschiedner Stände und Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft, in der eigenhändigen Lebensbeschreibung eines gewesenen Staatsministers. Zwey Theile. 1793. 1 Alph. 9 B. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Diese Schrift gehört mit zu den zahllosen Ephemeren, welche, unter einem verführerischen Aushängeschilde, mit jeder Messe die deutsche Literatur mehren, dem Publicum Geld und Zeit für bessere Lectüre rauben, und das Amt eines Recensenten, vermöge dessen er schlechte Bücher lesen muss, um davor zu warnen, unglaublich verbittern. Der Titel läst einen nicht unwichtigen Beytrag zur heutigen Sitten-Characteristik vermuthen, und der Vorrede zufolge war die Absicht des Vfs. nichts Geringeres, als: „dem heranwachsenden Menschengeschlechte die Kunstgriffe und Betrügereyen des grössten Theils der Menschen vor Augen zu legen;" aber am Ende läuft alles auf eine Sammlung von Geist- und Sittenlosen Anecdoten hinaus, die er bey den Wanderungen seines Helden, durch verschiedene Volksclassen in England, an den Mann zu bringen sucht. An kunstvolle Anlage und Ausführung des Plans, an zweckmäsige Darstellung und richtige Haltung der Charaktere, an Feinheit und Neuheit der Bemerkungen, an Lebhaftigkeit und Interesse des Vortrags, ist hier gar nicht zu denken, und die Verdienste des Uebersetzers, der ein solches Product zum Gegenstande seines Kunstfleisses wählen konnte, sind gleichfalls nicht schwer zu beurtheilen. Eigentlich sollte der Titel heissen: Aufgewärmte Vademecums-Geschichten in einen elenden Roman zusammen geknetet und von einem rüstigen Uebersetzungsjäger ins Deutsche übertragen.

Barby, zu finden in den Brüdergemeinen, und Leipzig in Com. b. Kummer: *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika* durch *Georg Heinrich Loskiel* 1789. 8. 783. S. (1 Rthl. 8 gr.)

Das Buch begreift 3 Theile. Der erste ist für den Geographen sehr schätzbar, weil er Nachrichten von dem Lande und besonders den Indianischen Stämmen, die hinter den Nordamerikanischen Freystaaten wohnen, besonders den Delawaren und Irokesen enthält, welche man nirgends so speciell findet. Seine Quellen sind erstlich die Nachrichten des würdigen Bischofs Spangenberg, der selbst viele Iahre in Nordamerika gewesen, und des Missionarius Zeisberger, welcher 40 Iahre ununterbrochen der Mission gedienet, ferner Robertson, Carver und Leiste. — Die beyden folgenden Theile begreifen die eigentliche Missions-Geschichte. Schon 1735 fieng die Mission an, und zwar zuerst unter den Indianern in Georgien. Sie dauerte hier bis 1740, wo der Mis-

Missionär Rauch in N. York die ersten äusserst schweren und gefährvollen Versuche eigentlich in N. England zu Schekomeko 5 deutsche Meilen Ostwärts vom Nord-River an den Grenzen von Conecticut anfieng, von da sich die heilsamen Wirkungen des Evangeliums weiter unter die Indianer verbreiteten. Aber was eigentlich der sicherste Beweis von wahrer Sinnesänderung dieser neuen Christen ist, die Leiden, Verachtung, und Verfolgungen mancherley Art, konnten sie nicht zum Abfall vom Christenthum bewegen. Rec. ist überzeugt, dass man diese ganze Missions-Geschichte nicht ohne viele Theilnahme lesen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Worms*, bey Kranzbühler. *Einige Anmerkungen zum 21 Buch des Livius vom 1ten bis 38 Capitel.* Eine Einladungsschrift von *F. C. Matthiae*, dirigirendem Professor des Gymnasiums zu Grünstadt. 1793. 46. S. in 8. Der Herr Professor klagt in der Einleitung zu diesen Anmerkungen mit Recht, dass es uns noch immer durchaus an einem zweckmässigen Commentar für Schulen zur Erläuterung eines Geschichtschreibers fehle, der doch unter den Schriftstellern, die auf Schulen gelesen werden, einen der ersten Plätze behaupten müsse. Die *Strothische* Ausgabe würde selbst dann, wenn sie vollendet wäre, diesem Bedürfnisse nicht abgeholfen haben, da sie die historischen und geographischen Schwierigkeiten fast ganz übergeht, auch in den nöthigen Spracherläuterungen noch viel zu dürftig und mager ist. Diess bewog den Hn. Prof., mit einem der interessantesten Abschnitte im Livius, dem Anfang des zweyten Punischen Krieges und dem Einmarsch Hannibals in Italien, einen Versuch zu machen, wie Livius für Schulen zu erläutern sey. Wortkritik lag daher weniger in dem Plan des Vf., wiewohl doch auch diese nicht ganz vernachlässiget worden ist, und der Sinn oft auch schon durch eine leichtere Interpunction z. B. Cap. 6 und 26. sehr gewonnen hat. Nur da, wo der Vf. Glossemen auspürt, können wir ihm nicht beypflichten. So ist es z. B. eine Klippe der Kritiker, überall wo ein Wort durch einen Zusatz mit *id est* erläutert wird, sogleich eine Glosse zu vermuthen. S. Burmann zum Sueton. Aug. 88. So vermuthet auch Hr M. dass die Worte im 10 Capitel: *id est Italia* aus einer blossen Randglosse entstanden seyn möchten, da sie doch wegen der Beziehung auf das hier berührte Bündniss fast unentbehrlich sind. Scharfsinniger, aber doch auch nicht nothwendig, ist die Muthmassung, dass im 27 Capitel die Worte *iter unius diei* durch eine Marginalbemerkung, dass die gleich darauf erwähnten 25000 Schritte ohngefähr die Länge eines römischen Tagemarsches ausmachten, in den Text gekommen wären. Eine andere nicht weniger scharfsinnige Coniectur, nach welcher im 20 Cap. statt in his noua *terribilisque* species visa est" zu lesen vorgeschlagen wird: in his noua *Illiberi* sp. v. e. findet schon darum nicht statt, weil der Zusammenhang durchaus eine gallische Stadt oder Völkerschaft verlangt, Illiberis aber noch in Spanien im Lande der Turduler lag. Vielleicht bedarf jene Stelle gar keiner Verbesserung, da es ausgemacht ist, dass die Sitte, bey jedem bürgerlichen Geschäft bewaffnet zu erscheinen, allen Celtischen Völkern gemein war (S. *Pelloutier* histoire des Celtes T. I. p. 318.) und nur polizirtern Völkern, wie die Römer waren (S. *Heubach* de politia Romanorum p. 15.) auffallen konnte. — Die Hauptabsicht des Vfs. war indessen nur auf geographische und historische Erläuterungen gerichtet. Livius folgt in diesem Theil seiner Geschichte fast überal dem Polybius. Eine sorgfältige Vergleichung mit diesem vertritt also schon die Stelle eines Commentars, und Hr. M. versteht es, alle Vortheile daraus zu ziehn, da das, was *Sigonius*, vor *Dukern* der beste Realerklärer des Livius, hier und da angemerkt hat, noch sehr unvollständig ist. So oft Livius von seinem Vorgänger abgeht, und andern Ueberlieferungen folgt, scheint er weniger zuverlässig. Diess führt zu manchen feinen Beobachtungen in der historischen Kritik. Sehr treffend ist unter andern die Bemerkung, dass Livius in die Erzählung von Hannibals Uebergang über die Alpen blos dadurch so viele Schwierigkeiten und Räthsel gebracht hat, weil er gern noch vollständiger seyn wollte, als der strengprüfende Polybius, und ihn daher ohne alle Localkenntniss von den Alpen häufig, aber immer am unrechten Ort z. B. beim Uebergang über die Durance (Druentia) mit fremden Fabelwerk interpolirte. Dahin möchten wir indessen die so oft angefochtene Erzählung von dem durch Feuersetzen und angesprengten Essig durchbrochenen Felsen cap. 37. doch nicht rechnen, da Hr. v. *Veltheim* im *Göttingischen Magazin* III, 5. p. 658. ff. und andere nach ihm die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung mit wichtigen Gründen dargethan haben. Der Verf. folgt bey der Erklärung dieses Alpenmarsches, in welcher uns die am Ende beygefügte Erläuterung der 15tägigen Marschroute beym Polybius und Livius vorzüglich gefallen hat, *Folards* Commentar über den Griechischen Historiker, weil Folard anschauliche Erkenntniss jener Gegenden gehabt habe. Vielleicht würde er dem wegen seiner völligen Unkunde des Griechischen schon so verdächtigen Folard auch in diesem Punkte weniger getraut haben, wenn er des Marquis von *Saint Simon* *histoire de la guerre des Alpes ou campagne de 1744.* in der Vorrede p. 33. ff. hätte vergleichen können, wo es sehr wahrscheinlich gemacht wird, dass die Alpes Cottiae des Livius der Viso im Marchesat Saluzzo seyn müssen. Gerne zeichneten wir aus dieser reichhaltigen Schrift noch mehrere Winke über die übrigen Quellen aus, denen Livius seine Nachrichten verdankt, über die Art, *wie* er sie benutzte u. s. w. aber schon das angeführte beweist hinlänglich, wie viel Beruf der Vf. habe, diese Lücke eines zweckmässigen Commentars über den Livius für Schulen auszufullen, oder, was gewiss recht viele mit uns wünschen werden, die Bearbeitung des Theils der Campischen Schulencyclopaedie zu übernehmen, der dem Livius gewidmet seyn wird. Natürlich wird dann manches kürzer gefasst werden können, was hier, um historische Kritik zu üben, weitläuftiger ausgeführt wurde, und manche Worterklärung und antiquarische Erläuterung hinzukommen, die wir selbst in diesem Versuch ungern vermissen z. B. cap. 3. *Annibal delatus in praetorium* eine frühe und darum sehr merkwürdige Spur der *elevatio super clypeum*, C. 12. *Alorcus publice Sagunt. hospes* in einem ursprünglich Griechischen Staat, wie Sagunt, der Πρόξενος. S. nach Valkenaer, *Heeren* in d. Biblioth. der alt. Lit. u. K. 8t. V. p. 5. c. 18. *sinus e toga factus* bedarf um so mehr einer Erläuterung, da diese Geschichte auch ein Gegenstand neuerer Kunstwerke geworden ist, und die Art, wie die Busenfalte durch einen Rückwurf der toga auf die rechte Schulter gebildet wurde, selbst von einem Saumaise zum Florus p. 271. edit. Duker. misverstanden, und von dem neuesten Uebersetzer des Livius, Hn. Grosse, in Beziehung mit Schwangerschaft gesetzt werden konnte.

Stockholm, b. Carlbohm: *Lindeblück (Ph. M. Jac.) Tal på H. K. H. Hertig Carls höga Namnstag hallit* etc. (Rede auf S. K. H. des Herzogs Carl hohen Namenstag, in der Ordens-Gesellschaft der Abo. Seemänner an dem Feiertage derselben gehalten.) 1791. Diese nach dem leztern Kriege allererst entstandene Gesellschaft hat des Herzogs, als schwedischen Gross-Admirals, Namenstag zu ihrem jährlichen Feyertage ausgesetzt. Die Rede ist ziemlich würdig in Versen und in Prose abgefasset. In manchen Wendungen derselben dürften sich verschiedene schwedische Schriftsteller wieder finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Julius. 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig (Stuttgart, im Verlag des Vf.): *Commentar über das Herzoglich Wirtembergische Landrecht.* Von dem Kanzleiadvokat *Ludwig Friedr. Griesinger* dem jüngern zu Stuttgart. Erster Band. 1793. 311 S. 8.

Der Vf. liefert hier den ersten Band des vor einiger Zeit von ihm angekündigten Commentars über das wirtembergische Landrecht. Da derselbe nur fünf Titel des zweyten Theils, der von Contracten handelt, umfasst, so läfst es sich vorhersehen, dass das Werk zu einer beträchtlichen Anzahl von Bänden anwachsen werde. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Vf. nicht besser gethan hätte, wenn er, statt der Ordnung des Gesetzbuchs zu folgen, das Ganze in eine systematische Form gebracht, und die Stellen des Landrechts und anderer Landesgesetze zum Beweise der vorgetragenen Sätze angeführt, in den Anmerkungen sodann die Abweichungen vom gemeinen Rechte und die Gründe derselben bemerkt, und dunkle Stellen erläutert hätte. Wenigstens würde durch diese Behandlungsart das Buch zwar an Ausdehnung verloren, aber an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen haben. Doch auch so, wie jetzt der Plan angelegt ist, muss das Werk immer ein sehr nützliches Werk werden, wenn der Vf. den Foderungen durchgängig Genüge leistet, die er sich selbst vorschreibt. Er will nemlich: 1) den Text des Landrechts nach der correctesten Ausgabe abdrucken lassen, (eine bey der Seltenheit der guten Ausgaben des wirtembergisch. Landrechts Dank verdienende Mühe) und jedem abgedruckten Paragraphen seine Erklärung beyfügen, 2) um (auf) die Entdeckung und Darstellung des richtigen Sinns eines jeden Paragraphen immer aufs sorgfältigste bedacht seyn, und in dieser Hinsicht auch immer die Schriftsteller auf das vollständigste anführen, welche theils in rechtlichen Gutachten etc., theils in Disputationen u. a. Werken, etwas zum richtigen Verstande eines Paragraphen beygetragen haben, 3) Die Erklärung so einrichten, dass sowohl der wirkliche Jurist, als auch der Nichtjurist befriedigt werden solle, 4) immer anführen, wo ein Satz des wirtembergischen Landrechts in neueren herzoglichen Verordnungen näher bestimmt oder abgeändert worden ist, und 5) wo es ihm nöthig scheine, sich in die detaillirte Erklärung dieser das Herzogliche Landrecht näher bestimmenden Verordnungen einlassen." Wir wollen nun sehen, in wie weit diese Erfodernisse in dem vor uns liegenden ersten Band erfüllt sind. Der Text ist nach der Ausgabe von 1610, welche die correcteste ist, meistens nach der jetzt üblichen Rechtschreibung abgedruckt. Dabey hat der Vf. einige Verbesserungen des Textes angebracht, welche die Ergänzung des Sinnes zu erfodern schien. Die Einführung einer bessern Orthographie hätten wir gebilligt, wenn der Vf. dieselbe auch nicht durch ein Gleichniss zu rechfertigen gewusst hätte. In dem Commentar selbst ist der Sinn des Gesetzes, wie uns dünkt, meistens richtig angegeben. Um jedoch dem Vf. zu zeigen, dass wir sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wollen wir einige Stellen anführen, in denen der Sinn des Gesetzes nach unserer Meynung nicht ganz getroffen ist. Davon können wir uns z. B. nicht überzeugen, dass das neuere Landrecht bereits die Vertragszeichen beym Anlehen, wie §. 7. behauptet wird, für gültig anerkannt habe. Die Worte des Landrechts; auch *Bocers* und *Bindenschärs* Zeugnisse sind dagegen. Die Abänderung der Worte des ältern Landrechts scheint durch die Aufnahme der Verzugszeiten nothwendig geworden zu seyn. Auch zweifeln wir, ob der Gesetzgeber im dritten Titel §. 15. die harte Verordnung des römischen Rechts billigen wollte. Denn er sagt ausdrücklich, dass die Gastwirthe nur zum höchsten Fleiss „verbunden seyen, und bloss durch unversehens zugestandene Unglücksfälle" entschuldigt werden. In einer Verantwortlichkeit, die sich auch auf die Folgen der *culpa levissima* erstreckte, lag gewiss schon Rücksicht genug auf das besondere Verhältniss der Wirthe, und weiter wollte der Vf. des LR. nicht gehen; er hätte sich sonst sehr unbestimmt und zweckwidrig ausgedrückt. Wenn das Landrecht darinn vom römischen Rechte abweicht, dass es denjenigen, der sich um seines eignen Vortheils willen zu Verwahrung einer Sache anbietet, nur wegen eines geringen Versehens verantwortlich macht; so finden wir auch keinen Grund, die nächst vorhergehenden Worte ihm zu Gutem, „dem römischen Rechte zu gefallen, auf den Fall einzuschränken, da der Vortheil beider Contrahenten die Hinterlegung veranlasste. Dass aus dem dritten Titel §. 12. eine Abweichung von der ächten Theorie des römischen Rechts zu folgern sey, können wir nicht einsehen. An manchen Stellen scheint uns der Vf. für einen grossen Theil seiner Leser, besonders für Nichtjuristen, nicht genug gesagt zu haben. So dünkte uns im I Tit. §. 13. III Tit. §. 3. 4. 5 und 11, IV Tit. §. 4 u. a. O. noch manches einer näheren Erläuterung zu bedürfen. Besonders hätten wir gewünscht, dass der Vf. die vorgetragenen Sätze öfters durch passende Beyspiele deutlich zu machen gesucht hätte. So viel dadurch das Buch an Bogenzahl stärker geworden wäre, so viel hätte ihm auf der andern Seite auf eine zweckmässige Art wieder entzogen werden können, wenn der Vf. so manche Fragen aus dem antejustinianischen Rechte, und den römischen

schen Rechtsalterthümern z. B. §. 60. die Frage von den rechtlichen Wirkungen eines Mandats nach dem ältesten römischen Rechte, §. 63. not. m. einen Streit der Proculejaner und Sabinianer, §. 64. not. w. die Ableitung gewisser Rechtsgrundsätze aus dem Stoischen System, §. 79. die Entstehungsgeschichte der Rechtswohlthat der Division u. d. gar nicht berührt hätte, wenn er in Anführung literarischer Belege für entschiedene Rechtssätze sparsamer gewesen wäre, und nicht so viele holländische, spanische, französische und andere Juristen, die grösstentheils nur in grossen Bibliotheken anzutreffen sind, und von den meisten, für welche sein Werk zunächst bestimmt ist, gar nicht benutzt werden können, als Gewährsmänner aufgeführt hätte. Wir bewundern in der That an einem so jungen Mann, wie der Vf. dem Vernehmen nach ist, den reichen Schatz von literarischer Gelehrsamkeit, und eine seltene Belesenheit in den besten Commentatoren des römischen Rechts, und in ältern Schriften für die Exegese desselben, bedauren aber, dass hier dergleichen Blumen aus den Lustgefilden der sogenannten eleganten Jurisprudenz gerade nicht an ihrem Platze sind. Es hat uns zwar gefreut, dass der Vf. schon beym zweyten Titel die nicht ganz zweckmässige Weitläuftigkeit in Erörterung der römischen Definition und in Anführung der allgemeinen Literatur über die Materie verlassen hat. Wir hätten aber dagegen gewünscht, dass er die neuern einheimische Verordnungen, durch welche das Landrecht Abänderungen und Zusätze erhalten hat, vollständiger angeführt, und sorgfältiger erläutert hätte. So vermissen wir z. B. den grösten Theil der Generalrescripte vom 5ten Dec. 1692. und 15ten Dec. 1734. Doch vielleicht holt der Vf. dieses beym 9ten Titel noch nach. Ueber einen Punkt dieser Gesetze äussert derselbe eine Meynung, der wir nicht beystimmen können. Es erklaren dieselben nemlich den Ueberkauf in jedem Fall für unzuläsig, wo jemand einem andern kurz vor der Aernte Früchte in einem gewissen Preise überlässt, und sich statt der Bezahlung in Gelde ein Aequivalent von Früchten nach einem bestimmten Marktpreise versprechen lässt, und führen hiebey zum Grunde an, dass dieses ein Kauf und für keine Anlehnung zu halten sey. Der Vf. zweifelt, ob dadurch ein früheres Generalrescript vom 14ten März 1642, das bey Fruchtanlehnungen zwölf und ein halbes Procent als jährliche Zinsen zu nehmen erlaubt, mit Recht eingeschränkt werde, und gründet seinen Zweifel besonders darauf, dass der Grund jener spätern Verordnungen nicht richtig sey. Wir finden aber die Einschränkung deutlich genug ausgedrückt, und würden ihre Wirklichkeit und Rechtmässigkeit annehmen, wenn auch wirklich ein juristischer Irrthum dabey zum Grunde läge. Hievon können wir uns jedoch nicht überzeugen, da die Nebenbedingung, den festgesetzten Geldpreis in Früchten abzutragen, die Natur des Rechtsgeschäftes nicht verändert. Da, wo der Text des Gesetzbuchs den Vf. auf den Zinswucher führt, hätte unsers Erachtens statt der Bemerkungen über den politischen Werth der Wucherverbote angeführt werden sollen, dass der Gerichtsbrauch die gesetzlichen Folgen des Wuchers sehr gemildert habe. Besonders pflegt das sechste Procent weder an den Schuldner zurück zu fallen, noch dem Gläubiger eine Strafe zuzuziehen. Wir haben übrigens mit Vergnügen wahrgenommen, dass der Vf. seinen Stil allmählich von den Auswüchsen reinigt, durch die ein falscher Witz seine frühern Geistesproducte verunstaltete, und dass er ausser der Vorrede seinen Lesern nur wenige Metaphern und Allegorieen zum Besten gegeben hat. Einmal sind dergleichen Redefiguren in Werken von dieser Art nur dann erträglich, wenn sie sparsam und schicklich angebracht sind, und mit der Trockenheit des übrigen Stils nicht allzusehr contrastiren. Und dann muss auch zwischen den Begriffen, die man verwechselt, eine nicht zu entfernte Aehnlichkeit und ein gegenseitiges Verhältniss wahrzunehmen seyn. Es hat in der That ein burleskes Ansehen, wenn S. 25. *Chph. Fried. Harprecht* mit der unüberwindlichen Flotte des spanischen Königs Philipp, wenn Vorr. S. 20. eine Compilation mit der mediceischen Venus, ebend. Nachbeter mit „Koppelhunden, die sich in allen Stücken nach dem Spürhunde richten, anschlagen, wenn sie anschlagen hören, und sklavisch der Fährte nachlaufen, die er angiebt," Vorr. S. 22. inhaltvolle Theoretiker mit dem Herkules des Lysippus und wortreiche Praktiker mit dem Farnesischen u. s. w. verglichen werden. Doch dergleichen Fehler gegen den guten Geschmack in der Schreibart sind in dem Werke selbst nur höchst selten anzutreffen, und verdienen Nachsicht wegen der vielen unverkennbaren Vorzüge, die der Fleiss und die Geschicklichkeit des Vf. seinem Producte gegeben hat.

Cassel, b. Hampe's Wittwe: *Caroli Friederici Wittich*, J. U. D. ac in judiciis Hassiae - Cassellanae superioribus advocati et procuratoris ordinarii, *Delineatio juris civilis, in terris Hasso - Cassellanis usitati, systematice conscripta*. Pars prima. 1791. 216 S. 8.

Die Absicht des Vf. ist, das hessencasselische bürgerliche Privatrecht, in so ferne es von den in Deutschland geltenden gemeinen Rechten abweicht, oder solche näher bestimmt, in systematischer Ordnung vorerst zu erläutern, und, wenn seine Arbeit Beyfall findet, in der Folge auch sein vaterländisches peinliches und Lehenrecht auf dieselbe Weise zu bearbeiten. Der vor uns liegende erste Theil enthält das Personenrecht, in so weit es auf den *statum naturalem* — im Gegensatz gegen den *statum civilem* — sich beziehet. Die dahin einschlagenden Materien sind in folgender Ordnung aneinander gereihet: *Cap. I. De juris hassiaci constitutione. Cap. II. De juris hassiaci mutatione. Cap. III. De juris hassiaci subsidiis. Cap. IV. De jure aetatis. Cap. V. De jure sexus tam masculini quam feminini. Cap. VI. De jure aegrotorum. Cap. VII. De jure sanae mentis. Cap. VIII. De jure prodigorum. Cap. IX. De jure ebriorum. Cap. X. De jure consanguinitatis. Cap. XI. De jure personarum miserabilium et pauperum.* — Dass diese Stellung der einzelnen Rechtslehren nicht eben sehr den Namen einer systematischen Ordnung verdiene, bedarf kaum einer Bemerkung. Noch viel unsystematischer, unlogischer und unbefriedigender aber ist die Ausführung selbst. Der Vf. hat alles, was er in den einzelnen hessischen Landesverordnungen fand, ohne Auswahl zusammen

men gerafft, die einzelnen Gesetze in das lateinische übersetzt, und dann noch fast durchaus die Gesetzes Worte in der Ursprache *in extenso* eingerückt. Ein angehängtes Register soll zwar die Brauchbarkeit des Buches vermehren; allein auch dieses ist so zweckwidrig eingerichtet, dass dadurch der Nachtheil der Verschiebung so vieler heterogener Materien nicht gemindert wird. Zwar beruft sich Hr. *W.* in der Vorrede darauf, dass er kaum das achtzehente Jahr zurück gelegt habe; allein wie will er es dadurch vor dem Richterstuhl der unparteyischen Kritik rechtfertigen, dass er sein unzeitiges Geisteskind dem Druck übergab? — Einige Proben mögen das vorstehende Urtheil rechtfertigen. — In dem Kapitel — *de juris hassiaci mutatione* — wird gehandelt — *de comitum palatinorum auctoritate in Hassia*; in dem: *de jure aetatis — de infanticidii poena, de liberis a septimo anno usque ad decimum quartum in scholas mittendis, de aetate ad sacram coenam admittendorum, de iis, qui ad operas venatorias admittuntur, de aetate foeminarum apud clericos tollerandarum*; in dem: *de jure sexus tam masculini, quam feminini — de foeminis christianis die Saturni apud judaeos commorantibus, de nutricibus christianis judaeorum infantibus non adhibendis, de foeminis a facultate baptizandi in casu necessitatis exclusis*; in dem: *de juribus aegrotorum — de purgatione platearum, de sacra coena et baptismo aegrotis exhibendo, de victu aulicis aegrotis exhibendo*; in dem: *de jure sanae mentis de delinquentibus insanis*; in dem: *de jure ebriorum — de ebrietate clericis praesertim vitanda, de ebrietate in praedicationibus verbi divini vituperanda* u. s. m. Drey, vier mal mit denselben Worten die nämliche Sachen in den verschiedenen Kapiteln zu wiederholen, trägt der Vf. ohnedem kein Bedenken, und die neue Literatur scheint ihm vollends ganz fremd zu seyn.

LITERARGESCHICHTE.

VENEDIG, b. Fracasso: *Letteratura dei Numidi*, memoria dell'Ab. *Antonio de Torres*, Patricio di Siviglia, dell'Accademia delle Scienze di Padova. 1789. gr. 4. 104 S. (19 gr.)

Das Publikum hat den gegenwärtigen Auffatz einem Werk zu verdanken, das der Hr. Abbé *Andres* 1781 über die allgemeine Literatur herausgab. Es werden in demselben die Aethiopier und andre afrikanische Nationen als unbedeutend mit der Aeusserung übergangen, dass kaum ein paar Männer aus jenen Gegenden, und auch diese erst durch den Einfluss der römischen Aufklärung, eine ausgezeichnete Rolle unter den Gelehrten spielten. *Hr. Torres* findet himmelschreyende Ungerechtigkeit gegen die literarische Ehre der numidischen Nation in diesem Urtheil, und vorliegendes Werk soll die Beweise liefern. Einige Kapitel werden vorausgeschickt, um den Begriff von der Grösse des Landes, (welches er weit genug auszudehnen weiss,) von der Genealogie der ältesten numidischen Fürsten und von der Stufe der Cultur zu geben, auf welcher die Nation stund. Man kann dem Vf. eine sehr ausgebreitete Belesenheit nicht absprechen, und wem daran gelegen ist, die zerstreuten Notizen von afrikanischen Königen gesammelt zu finden, der trifft hier auf manche kleine Ausbeute; nur darf man sich nicht irre machen lassen, dass Hr. *T.* im vollen Ernst vom König Antaeus beginnt. In der Geistescultur glaubt er zwar: (S. 31.) „selbst die Gärten der „Hesperiden hatten keine köstlichern und keine reichli„chern Früchte getragen, als die numidische Literatur," schon in Zeiten, da noch kein Römer von ihnen wusste; unterdessen stützen sich seine Beweise blos auf wenige Natur- und Kunstproducte, die aus Africa verführt wurden, und auf Stellen in der Aeneide des Virgilius, durch deren Hülfe er seine Numidier zu Astronomen etc. zu erheben weiss. Bis zum 8ten Jahrh. Roms kann Hr. *T.* so wenig als andere einen bekannten Schriftsteller der Nation aufbringen; aber deswegen zweifelt er doch keinen Augenblick an einem hohen Grad der Cultur bey derselben, schon durch den Einfluss der Karthaginenser. Denn Sophonisba, eine sehr gelehrte Dame dieses Volks, war (wenn auch nur auf kurze Zeit) mit dem König Masinissa vermält, und hatte, nach der innigsten Ueberzeugung des Hn. *T.*, eine gute Anzahl Professoren und Bücher mit sich genommen. Mehrere Karthaginenser folgten den erstern, wegen der Unglücksfälle, welche ihr Vaterland zu Grunde richteten; „und sie soll„ten nicht punischen Geschmack und punische Wissen„schaften auf ein Volk verpflanzet haben, dessen Geistes„kräfte eben so flink und durchdringend waren als ihre „Reuterey?" Nach Sophonisba „zeigte sich am numidi„schen Himmel Masinissa; sie war der Planet Venus, „er der Mars." Ein Gelehrter musste der letztere seyn, weil er den Ackerbau beföderte; ein Arzt, weil er sich einst auf der Flucht seine Wunden mit Kräutern kurirte. Hr. *T.* ärgert sich, dass ihn Fabricius nicht unter die Zahl der alten Aerzte aufnehmen wollte. Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung tritt Numidien im vollen Glanz der Gelehrsamkeit hervor durch den grossen König Juba II. „Hätte das Land auch nur diesen einzigen Gelehrten hervorgebracht, so dürfte es schon mit Recht stolz seyn; aber es steigen in der folgenden Zeit noch andere Riesen aus der ungeheuern Masse." Diese werden nun nach der chronologischen Ordnung aufgeführt. An der Spitze steht *M. Corn. Fronto*, der Lehrer des Marc Aurels; ihm folgen *Apulejus, Minucius Felix, Arnobius, Lactantius, St. Augustinus, Theodorus Priscianus* der Arzt. Zwischen diesen erscheint eine beträchtliche Anzahl anderer Männer, deren Schriften zwar nicht auf uns gekommen sind, die wir aber doch als Gelehrte durch anderweitige Zeugnisse kennen. Sind auch manche unter ihnen, die auf den ausgezeichneten Ruhm, welchen ihnen Hr. *T.* zutheilt, keinen Anspruch machen können, z. B. die Ketzerbestreiter etc., und wieder andere, deren Vaterland sich nicht erweisen lässt; so gebührt doch dem Vf. das Lob eines unermüdeten Fleisses in Aufsuchung der einzelnen Nachrichten, vorzüglich aus den Schriften des Hieronymus, so wie einer genauen Bekanntschaft mit den Werken der noch vorhandenen numidischen Schriftsteller, deren Eigenthümliches er sehr genau, freylich immer

mit

mit übertriebnen Lobsprüchen, angiebt. Neu war dem Rec. die richtige Bemerkung, dass im fünften Jahrhundert die punische Sprache in Africa noch eine lebendige war. Hr. *T.* beweist es aus dem 173, 242 und 261sten Brief des heil. Augustins. — Der Vf. dedicirt dieses Buch dem Hn. Kardinal Borgia, und zwar auf eine so originelle, wenigstens einem Deutschen ungewöhnliche Art, dass es Rec. für Sünde hielte, einige der auffallendsten Züge aus derselben den Lesern vorzuenthalten. — „Glücklich lag das Volk der Numidier im uralten Besitz seines ausgezeichneten Ruhms, und fürchtete nie die ihm gebührende Achtung verlieren zu können; aber mit einem Schlag sahe es sich aus dieser tiefen Ruhe aufgeschüttert. Ihr Name, Hochgelehrter Herr Kardinal, hatte Aufmerksamkeit in Numidien erregt (und wo sollte er sie nicht erregen?), sie wären der Nation als ein Eroberer aller literarischer Herrschaft geschildert worden, der sich anfangs mit den Gränzen von Benevent begnügte, bald aber unter den günstigen Auspicien des Glücks nicht bloss die Etrusker und Volsker unterjochte, sondern auch die See durchwadete, durch die Griechen und Ebräer bis nach Arabien drang, und sich zum unumschränkten Gebieter aller dieser Völker machte, welche jetzt ihren Eroberer als Beschützer und Vater des Vaterlands verehren. Die Nation hörte ferner, dass Ew. Eminenz entschlossen wären, Aegypten anzufallen, und deswegen schon einige fliegende Korps unter Anführung des Zoëga und Schow vorausgeschickt hätten. — Man kann sich denken, welche heftige Bewegungen diese wichtige Nachricht unter dem Volk verursachte. In möglichster Eile sammelte sich der hohe Rath zur Berathschlagung. Ein Theil stimmte mit vieler Hitze, man müsse schnell eine Armee jener Reiterey, die selbst den Römern so fürchterlich war, an die Gränzen Aegyptens vorrücken lassen, und zugleich muthvolle Gesandten abschicken, die, wie Popilius einst, Ihnen nicht erlauben, aus dem gezogenen Zirkel zu treten, bis Sie Sich in die Absichten des aufgeklärten Volks gefügt hätten. Aber die Gegenpartey setzte mit grosser Weisheit entgegen, alle diese Vorsicht sey unnöthig; auch könne der Schwächere dem Ueberlegnen keine Gesetze vorschreiben, man habe mit einem Cäsar in der Gelehrsamkeit zu thun, der gleich grossmüthig und unwiderstehlich sey. Es lasse sich also kein besserer Sieg denken, als eine vorläufige Einladung zum Besitz Numidiens. Die letzte Meynung wurde einstimmig angenommen, und man beschloss eine Gesandschaft zur Huldigung abzuschicken, welche im Namen der Nation Ihre Souverainetät anerkennen sollte.“ Um die Schönheiten der Zueignung ganz zu fühlen, muss man schlechterdings das Original im vollen Schmuck lesen; denn wir haben bloss das Skelet geliefert, und noch dazu den wichtigen letzten Schluss des Raths weggelassen, nach welchem es auf eine entscheidende Schlacht ankommen soll, wenn die numidischen Gesandten nicht gleichen Rang mit andern in der Literatur respectablen Mächten am Hof des allgemeinen Bezwingers erhalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Norrköping: Jac. Axel Lindblom Tal vid Doctorinnans, Fru Hedv: Soph. Lidéns* född *Exing* Graf. (J. A. L. Rede beym Grabe der Frau Doctorinn H. S. L. gebornen E. d. 28 Apr. 1791.) 1791. 68 S. 8. Diese Rede verdienet eine umständlichere Anzeige nicht bloss ihrer Ausführung, sondern auch der angehängten Beylagen halber. Der Herausgeber ist der seinen Landsleuten äusserst schätzbare und den Ausländern rühmlich bekannte Hr. Prof. *Lidén*, welcher dadurch seiner verstorbenen Mutter ein nachahmungswürdiges Denkmal der kindlichen Liebe stiften, seine Zeitgenossen und die Nachwelt von dem, was er in Verbindung mit jener für die Gelehrsamkeit gethan, unterrichten, und alles mit Anmerkungen, vorzüglich historischen, erläutern wollen. Der Vf. der Trauerrede ist Hr. *Lindblom*, ehemaliger Skyttianischer Prof. zu Upsala, jetzt Bischof zu Linköping; und macht ihm und der Verstorbenen gleiche Ehre. Sie war wegen der Eigenschaften ihres Geistes und Herzens gleich achtungswerth, und stimmte mit dem Sohne für die Beförderung der Literatur ganz überein. Sie war 1712. den 12 Nov. geboren, starb zu Linköping d. 20 Apr. 1791, ward 8 Tage darauf nach dem schwedischen Ceremoniel in der Domkirche begraben; aber der entselte Leichnam hernach zu dem älterlichen Begräbnisse auf einem Landkirchhofe gebracht. Von S. 21 f. folgen alsdann acht Beylagen. 1) Des verstorbenen Reichsraths und Canzlers der Upf. Universität, Graf Rudenschöld, Schreiben an den König, betreffend die Lidénsche Schenkung. 2) Des Prof. Liden Bittschrift an denselben in dieser Sache. 3) Eben desselben und seiner Mutter Schenkungsbrief mit der Vorschrift für den Bibliothekar und den Bibliotheksgesetzen. 4) Das Gutachten des Königl. Kanzleycollegiums darüber. 5) Die Königl. Bestätigungsacte vom 10. Apr. 1780. 6) des Prof. Lidéns vorgeschlagene und von der Mutter genehmigte Veränderungen bey seiner vorigen Schenkung; vom März 1787. 7) Die neue Königl. Bestätigungsacte in einem Briefe an den Kronprinzen, als Canzler der Upsalischen Akademie, vom 12 Sept. eben desselben J. betreffend die Bibliothek; und 8) eine ähnliche in Rücksicht auf das Stipendium. Der Inhalt davon ist kürzlich dieser: Nach der ersten Einrichtung schenkte der Hr. Professor seinen bis zu seinem Tode zu erlangenden Büchervorrath, davon auf 6000 Bände so gleich nach Upsala abgeliefert wurden, der dortigen Akademie zu einer abgesonderten und so genannten Lidénschen Bibliothek; hiernächst 1333 Rthlr. 16 Schill. Species, wovon die Interessen zur Vermehrung derselben dienen sollten, und seine Mutter 2777 R. 37 Sch. 4 rst. eben solcher Münze, wovon die Zinsen zum Gehalte des Bibliothekars angeschlagen waren. Diese Einrichtung ward bey bemerkten Unbequemlichkeiten dahin abgeändert, dass die Bibliothek, als eine Lidénsche, aufgehoben, und dergestalt den Bibliotheken zu Upsala, Lund, Åbo und Linköping einverleibet ward, dass die erste alles daraus nahm, was ihr anstand, darauf Lund, alsdenn Åbo und der Ueberrest an Linköping fiel. Die Bestimmung des Kapitals vom Hn. *L.* blieb dieselbe, allein die Zinsen des mütterlichen Kapitals wurden so vertheilet, dass 66 Rthlr. 32 Sch. für einen Amanuensis der Bibliothek und die übrigen 100 Rthlr. für 2 ostgothische studirende Stipendiaten ausgeworfen wurden. Jedermann wird diese Einrichtung sehr vortreflich und musterhaft finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20 Julius 1793.

PHILOLOGIE.

LONDON, b. den Robinsons und Cadell: *A Critical Pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language* — — — To which are prefixed Principles of English Pronunciation — — — The Whole interspersed with Observations philological, critical and grammatical. By *John Walker* — — 1791. 3 Alph. 9 B. gr. 4. (7 Rthlr.)

Bey den vielen, und zum Theil sehr verdienstvollen Bemühungen, welche man in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts in England auf die einheimische Sprachforschung und Sprachkunde verwandt hat, wurde die Untersuchung und Festsetzung der *Aussprache* nicht übersehen, die bisher dem blossen, mehr willkührlichen als durchaus beständigen, Sprachgebrauche, wenigstens in ihren Feinheiten, überlassen geblieben war, und doch in keiner Sprache so vieler Aufmerksamkeit bedarf. Man fing an, die Analogien zur Grundlage fester Regeln zu machen, und die Anomalien als Ausnahmen von denselben zu bemerken; zugleich aber auch manche, noch nicht völlig der herrschenden unrichtigen Aussprache hingegebne, Wörter von dieser Seite zu berichtigen, und andre vor einem ähnlichen Verderbniss zu sichern. *Elphinstone* war der erste, der in seinen Grundsätzen der englischen Sprache diesem Chaos eine, so viel möglich, systematische Form gab, und zu einer richtigen und regelmäsigen Aussprache des Englischen den Grund legte. Nur verfuhr er dabey nicht einfach und zweckmäsig genug, und brachte sich um den ihm gebührenden Ruhm durch allerley willkührliche, vornemlich orthographische, Grillen. Nach ihm erwarb sich Dr. *Kenrick* durch sein *Rhetorical Dictionary* in diesem Fache Verdienst, worin er die Worte in die Sylben abtheilte, welche in der Aussprache als verschieden gehört werden, und über die Selbstlauter gewisse Zeichen setzte, um die Verschiedenheit der Laute dadurch anzudeuten. Nur mangelte es diesem Werke zu sehr an Vollständigkeit; und man sucht darinn eine Menge Wörter vergebens, deren Aussprache doch schwer oder zweifelhaft ist. Ihm folgte *Sheridan*, in seinem auch in Deutschland sehr bekannten Wörterbuche, worinn er nicht nur die von *Kenrick* gewählten Hülfsmittel anbrachte, sondern auch die Wortsylben so buchstabirte, wie man sie ausspricht. Seine Vorgänger übertraf er allerdings sehr weit; aber von der Vollkommenheit blieb er noch eben so weit entfernt. Man trift in sehr vielen Artikeln auf nicht geringe Unrichtigkeiten und Widersprüche, und auf Bestimmungen, welche Unkunde der Sprachähnlichkeit verrathen, dergleichen man mehrere von unserm Vf. gerügt findet. Der letzte Schriftsteller dieses Fachs war Hr. *Nares*, dessen *Elements Orthoëpy* unstreitig ungemein viel Werth und Gründlichkeit haben, und seinem philosophischen Scharfsinne ungemein zur Ehre gereichten. Sein alphabetisches Verzeichniss, welches jedesmal auf die Regel zurückweist, bestimmt die Aussprache von beynahe 5000 Wörtern; aber nicht immer scheint er auf den besten Gebrauch und auf die ersten Grundsätze der Aussprache Rücksicht genug genommen zu haben.

Immer war also noch neues Verdienst in dieser Gattung einzuärnten; und der Vf. gegenwärtiger Arbeit, der die noch übrigen Bedürfnisse lebhaft fühlte, war unstreitig einer der geschicktesten, ihnen abzuhelfen. Durch seine *Elements of Elocution*, seine *Melody of Speaking delineated*, seine *Rhetorical Grammar*, u. a. Schriften, kennt man ihn schon von einer sehr vortheilhaften Seite. Und das gegenwärtige Wörterbuch vereint nicht nur alle Vorzüge seiner Vorgänger mit einander; sondern in den Fällen, wo es mehrerley Aussprachen des nemlichen Wortes giebt, zeigt es aus der Analogie die Gründe, welche eine jede für sich hat, führt für beide Autoritäten an, und bemerkt diejenige Art der Aussprache, welche den Vorzug verdient.

Wenn Dr. *Johnson* in der seinem Wörterbuche vorausgeschickten Sprachlehre auf die Aussprache kommt, und auf die Sammlungen englischer Wörter, die anders ausgesprochen als geschrieben werden; so dringt er darauf, dass man unter der gangbaren Aussprache im gewöhnlichen Umgange, und der regelrechten und feierlichen, einen Unterschied machen, von der erstern nie die bestimmenden Regeln oder Bemerkungen der Aussprache hernehmen müsse, und es als allgemeine Regel annehmen könne, dass der am besten spreche, der sich von der Art, wie die Wörter geschrieben werden, am wenigsten entferne. Hr. *W.* zeigt in seiner Vorrede das Unzulängliche und Irrige dieser Behauptungen. Ist wirklich zwischen gemeiner und feierlicher Aussprache des Englischen ein so auffallender Unterschied; so scheint doch wohl die eine so gut als die andre auf die Bemerkung des Sprachforschers Anspruch machen zu können. In der Aussprache der unbetonten Selbstlauter möchte dieser Unterschied indess nur am auffallendsten seyn; und nur da, wo der Gebrauch noch schwankend und unentschieden ist, möchte seine als allgemein vorgetragne Regel Statt finden, welche das Schreiben zur Richtschnur des Sprechens macht; vollends bey der im Englischen so sehr grosen Verschiedenheit des Einen vom Andern.

Allerdings aber ist die Aussprache ein sehr wandelbares und veränderliches Ding; und ein Werk dieser Ar-

Art, das sie nach dem gegenwärtigen Sprechgebrauch anzeigt, scheint also eine, wo nicht überflüssige, doch wenigstens nur auf kurze Zeit brauchbare, Arbeit zu seyn. Auch diesem Einwurfe wird von dem Vf. umständlich begegnet, und gezeigt, dass man theils diese Veränderlichkeit der englischen Aussprache sehr übertrieben, theils den Nutzen eines Werks, wie das gegenwärtige, nicht blos auf die Angabe derer Sprachtheile einzuschränken habe, in welchen die Abweichung sehr stark auffällt. Auch soll hier nur in solchen Fällen, aus der Analogie, entschieden werden, über die noch nicht der allgewaltige Sprachgebrauch, wenn gleich noch so ungereimt, entschieden hat, und wo man ihm freylich nachgeben muss. Rec. findet des Vf. Meynung sehr richtig, dass der Sprachgebrauch nicht von der Menge überhaupt, nicht von den Gelehrten, nicht von den vornehmern Klassen allein, sondern von diesen allen zusammengenommen, abhänge. Wenn aber die von den Gelehrten und Vornehmen sowohl, als von dem grossen Haufen, angenommene Art der Aussprache die richtigste ist; so muss wenigstens wohl eine Majorität von zweyen dieser Klassen da seyn, um den guten Gebrauch zu bestimmen. Aber selbst den Sprachgebrauch lernt man am kürzesten aus einem Wörterbuche dieser Art kennen, und der Vf. des gegenwärtigen nahm auf diesen Nutzen desselben vornehmlich Hinsicht. Consistenz und Analogie war dabey sein Hauptaugenmerk; und da, wo der Gebrauch unsicher oder zweifelhaft war, sah er auf die Erfordernisse des Schicklichen. Er wünschte zugleich eine Art von Geschichte der englischen Aussprache zu liefern. In der Erklärung der Wörter folgte er fast durchgehends dem Dr. *Johnson*, der bisher immer noch der beste Lexikograph der Engländer bleibt; wiewohl sich von dem mehrmals angekündigten neuen grossen Wörterbuche des Hn. *Croft* noch eine grössere Vollkommenheit hoffen lässt.

Die vorausgeschickten *Grundsätze der englischen Aussprache* sind ein sehr verdienstvoller Theil dieses Werks, worauf die Artikel des Wörterbuchs selbst beständig zurückweisen. Hier sind die Laute der Buchstaben, Sylben und Wörter kritisch untersucht, und systematisch geordnet; die Regeln für die Aussprache so vertheilt und classificirt, dass man sie mit leichter Mühe auf die grossen Wörter anwenden kann; und die Analogien der Sprache sind so fruchtbar und vollständig entwickelt, dass man hier wenigstens eine sehr dienliche Grundlage zu einer consistenten und vernünftigen Aussprache antrift. Ausserdem hat der Vf. noch besondre Regeln für die Eingebornen von Schottland, Irland und London beygefügt, um ihre Aussprache, und die auffallendsten Abweichungen und Eigenheiten derselben zu berichtigen; dann aber auch Ausländern zur Benutzung dieses Wörterbuchs eine kurze Anleitung gegeben.

In der That scheint diess Werk alles in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu leisten, was sich über die Aussprache, bey der am Ende doch mündliche Beyhülfe das Beste thun muss, durch schriftliche Anweisung leisten lässt. Es wäre daher auch zu wünschen gewesen, dass Hr. *Gruner* bey seiner unlängst gelieferten Bearbeitung des *Sheridan'schen* Wörterbuchs für die Deutschen die gegenwärtige Arbeit zur Hand gehabt und benutzt, oder sie lieber statt jener zur Grundlage der seinigen gewählt hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Grundzüge einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften* von *Joh. Gottlieb Buhle*, Prof. d. Philos. u. s. w. 1790. 192 S. gr. 8.

Mit Recht fodert man in unsern Tagen nicht allein von den Gelehrten von Profession, sondern von jedem, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will, dass er in keinem Fache menschlicher Kenntniss ein gänzlicher Fremdling sey, sondern den Gegenstand, die Haupttheile und den Umfang jeder einzelnen Wissenschaft, so wie das Band, das sie alle verbindet, die Verhältnisse und den wechselseitigen Einfluss, der zwischen ihnen Statt findet, wenigstens im Allgemeinen kenne. Billig sollte daher auch die Encyklopädik, so wie die Logik und reine Mathematik unter die allgemeine Propädeutik aufgenommen, und auf hohen Schulen von den Studirenden aller Facultäten gehört werden. Mit gutem Erfolg hat man auch bereits auf einigen Akademien eigene Vorlesungen darüber gehalten; nur mangelte es noch an einem Lehrbuche, das dabey mit Vortheil zum Grunde gelegt werden konnte. Wenn gleich diese Lücke durch den hier angezeigten Grundriss nicht auf eine durchaus befriedigende Weise ausgefüllt wird, so verdient er doch vor den ältern höchst mangelhaften Versuchen der Art, dem *Sulzerschen* K. Begriffe aller Wissenschaften, z. B. ohne allen Vergleich den Vorzug. Der Vf. desselben verräth durchgehends den selbst denkenden, selbst ordnenden, Kopf, der nicht seinen Vorgängern ohne Prüfung und blindlings nachfolgt. Die Mängel und Unvollkommenheiten dieses Entwurfs, von denen wir einige rügen werden, sind von der Art, dass sie von dem Vf. mit leichter Mühe bey einer neuen Ausgabe hinweg geräumt werden können. Andere fallen nicht ihm zur Last, da sie in der Natur der Sache liegen. So lassen sich z. B. von mehrern, zumal mathematischen, Disciplinen schlechterdings keine Definitionen geben, die einem in der Wissenschaft nicht sehr bewanderten vollkommen verständlich werden könnten. Man darf daher dem Vf. keine Vorwürfe machen, dass er mehr Beschreibungen als strenge Definitionen der einzelnen Künste und Wissenschaften zu geben versucht hat. Was Hr. B. Grundzüge einer allg. Encyklopädie d. W. nennt, hiesse vielleicht richtiger und bestimmter G. e. *Wissenschaftskunde*, welchen Titel Hr. HR. *Eschenburg* auch seinem später erschienenen Lehrbuch gegeben hat. In der Einleitung entwickelt der Vf. die Begriffe von Kunst, Wissenschaft, System, Gelehrsamkeit, Methode u. s. w. Man kann ihm den allgemeinen Satz einräumen, dass eine Disciplin, wodurch das allgemeine Wohl der Menschheit unmittelbar erhalten oder befördert wird, und

und die also für dieses unentbehrlich ist, grössern relativen Werth habe, als eine, die nur mittelbar und entfernt dazu mitwirke; nur zweifeln wir, ob sich in irgend einem besondern Falle mit erfoderlicher Genauigkeit entscheiden lasse, welche von zwey Disciplinen das allgemeine Wohl der Menschheit wirklich mehr befördere? Es dünkt uns nicht allein ein ganz unpassender Ausdruck, sondern überhaupt auch eine auf einseitige und unphilosophische Ansicht gegründete Behauptung, wenn der Vf. die Oekonomie, Technologie und Arzneykunst *ehrwürdigere* Disciplinen nennt, als die Dichtkunst und Rhetorik. Indess gesteht der Vf. selbst, es sey schwer (er hätte sagen können *unmöglich*), eine solche Rangordnung unter den Disciplinen zu treffen, wobey die gerechten oder vermeynten Ansprüche einer jeden auf gleiche Weise befriedigt würden. Von der im gemeinen Leben gewöhnlichen Rangordnung der Facultätswissenschaften lässt sich in einem systematischen Verzeichnisse kein Gebrauch machen. Nach der Zeit ihres Ursprungs lassen sie sich auch nicht wohl ordnen, da dieser so wenig ausgemacht ist. „Am besten," sagt der Vf., „werden sie daher so gestellt, wie man muthmassen kann, dass eine Wissenschaft nach der andern entstehen würde, wenn man nach logischen Gründen aus der gesammten Masse menschlicher Begriffe, ein System nach dem andern zusammensetzen wollte, und zwar mit Rücksicht sowohl auf eine natürliche Folge derselben, als auf ihren muthmasslich frühern oder spätern Ursprung, falls man hiebey annähme, dass darüber nicht der Zufall, sondern eine nach den Bedürfnissen der Menschheit ordnende Vernunft gewaltet hätte." — und dieser Idee gemäss führt er sie in folgender Reihe auf: *Theorie der mechanischen Künste*, *Philologie*, *schöne Wissenschaften und Künste*, *Philosophie*, *Rechtsgelehrsamkeit*, *Mathematik*, *Physik*, *Arzneywissenschaft*, *Theologie und Geschichte*. — Die mechanische Baukunst trennt der Vf. von der Mathematik, und führt sie unter den mechanischen Künsten auf. (?) Den Wasserbau übergeht er ganz. Sollte es wirklich ohne Ausnahme wahr seyn, dass die Richtigkeit des Geschmacks bey einem Volke mit der Summe und Gründlichkeit seiner philologischen Kenntnisse im Verhältniss stehe? In Deutschland und Italien herrscht doch gewiss mehr gründliche philologische Kenntniss, als in England und Frankreich; aber auch ein besserer, richtigerer Geschmack? Von dem Nutzen der Sprachforschungen kann niemand mehr überzeugt seyn, als Rec.; allein deshalb mag er nicht mit dem Vf. behaupten, dass die Werke klassischer Schriftsteller in eben dem Verhältniss in Ansehung des Ausdrucks und der Sprache correcter und musterhafter wären, als sie Fleiss auf das Sprachstudium gewendet hätten. Die Erfahrung spricht zu sehr dagegen. In dem Abschnitt: *Philologie*, dürfte wohl manches einer schärfern Bestimmung und genauern Entwicklung fähig und bedürftig seyn; z. B. wenn es S. 30. heisst: „Philologie begreife überhaupt solche Kenntnisse, die auf die Bildung des Geschmacks wirken u. s. w. Der Zweck der Poesie und Beredsamkeit ist viel zu unbestimmt angegeben, wenn er (S. 45.) in *Darstellung des Schönen, Wahren und Guten überhaupt* gesetzt wird. Auch das bedarf einer genauern Bestimmung, was der Vf. im 35. §. über die Verschiedenheit der schönen Künste und der s. Wissenschaften sagt. Es lässt sich keineswegs im Allgemeinen behaupten, dass die sogenannten schönen W. einen schwächern Eindruck machten, als die s. K., weil die letztern unmittelbar auf die Sinne gerichtet wären. Nicht von allen schönen Künsten lässt sich sagen: sie erfoderten ausser den geistigen auch körperliche oder mechanische Geschicklichkeit. Kann es nicht grosse Tonkünstler und Balletmeister ohne diese letztern geben? Der Vf. behält die durchaus untaugliche Eintheilung der Poesie in epische und lyrische Gattungen bey, die ganz willkührlich ist, und die seltsamsten Widersprüche veranlasst. Strenge Regelmässigkeit ist nicht durchaus in der schönen Gartenkunst verwerflich. Sollen z. B. die schönen geraden Alleen aus allen Gartenanlagen verbannt werden? Sollte es von der Psychologie nicht zu viel verheissen seyn, wenn der Vf. sagt: sie kläre den Menschen *durch Zergliederung der Natur der Seele über seine Bestimmung und die Hoffnung einer künftigen Fortdauer nach dem Tode* auf? S. 179. „Die philosophische „Moral entwickelt die Pflichten des Menschen und ihre „Gründe aus der Vernunfterkenntniss von seiner Natur, „seiner Bestimmung und seinen Verhältnissen, da sich „hingegen die christliche Moral noch ausserdem auf den „in der Offenbarung bekannt gemachten göttlichen Wil„len und auf die Verheissungen Gottes in Ansehung der „menschlichen Tugend und des menschlichen Lasters „stützt; wodurch sie eine noch *höhere Würde* und *grö„ssere Verbindlichkeit* erhält, als jene an sich hat."!! — Bey jeder Disciplin erwähnt der Vf. die Geschichte derselben besonders, nur bey der Theologie nicht, wo sie doch wichtiger ist, als sonst wo. Bey der Geschichte lässt sich der Vf. sonst gar nicht auf die einzelnen Theile derselben ein, selbst der *Biographie* gedenkt er mit keinem Worte u. s. w. Durch diese und ähnliche Erinnerungen, die sich noch machen liessen, wollen wir dem vorzüglichen Werthe dieses kleinen Buchs nichts entzogen haben, das wir vielmehr, als seiner Bestimmung in hohem Grade entsprechend, empfehlen dürfen. Mit Recht macht der Vf. oft auf die Verbindung aufmerksam, in welcher eine Wissenschaft mit der andern steht, und wie von der Rücksicht auf letztere gründlichere und zweckmässigere Einsicht und Bearbeitung der erstern abhängt. Wir wünschten nur, dass dies noch häufiger und ausführlicher geschehen wäre, und überhaupt als ein *Hauptzweck* bey dem Vortrag der Wissenschaftskunde behandelt würde, da auch in unsern Tagen noch kein Vorurtheil allgemeiner herrscht, als dasjenige, welches die einzelnen Wissenschaften als ganz selbstständige, unabhängige und ausser aller nothwendigen Verbindung unter einander stehende Dinge betrachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Paris: Reflexions sur le Museum national;* par le Citoyen *Lebrun.* 1793. 20 S. 8. — Der Vf. dieser kleinen lesenswerthen Schrift ist der Gatte der als Mahlerin rühmlichst bekannten Mad. *Lebrun*, die jetzt ausser Frankreich lebt; die Veranlassung dazu gab, das von dem ehemaligen Minister *Roland de la Platiere* errichtete *Comité*, das vornemlich für die Erhaltung der in den verschiedenen königlichen Pallästen, und in den Besitzungen der sogenannten Emigrirten sich findenden Kunstwerke, sorgen sollte. Der Ort, wo alle diese Kunstwerke, nemlich Gemälde, Statuen, Basreliefs, Bronzen, antike Säulen u. d. m. aufgestellt, und zum Besten der die bildenden Künste studirenden verwahrt werden sollten, ist die aufserordentlich lange Gallerie, wodurch das Louvre mit den Thuillerien zusammenhängt, und die nunmehro den Namen eines *Musé national* erhalten hat. Der erste Einfall, diese Gallerie auf obige Art zu benutzen, ward bereits 1782 beym Minister in Vorschlag gebracht; auch hatte der letztere *Intendant des Batimens*, der Gr. von *Angevillars*, lange vor der Revolution verschiedene Millionen Livres zur Einrichtung dieses Gebäudes erhalten, wofür er aber, ausser einigen Veränderungen vom Dachstuhle, um das Licht von oben einfallen zu machen, nichts weiter geleistet hat. Aus dem grossen Defect, den man nach der Entweichung dieses Intendanten, in der Kasse desselben vorgefunden hat, wird es sehr wahrscheinlich, dass der gröste Theil des dazu bestimmten Geldes zu ganz andern Absichten verwandt worden ist. Schon bey der ersten Nationalversammlung ward die Einrichtung dieses Museums mehreremale in Vorschlag gebracht, auch eine beträchtliche Summe dazu angewiesen, ohne dass die Civilliste oder der Hofstatt des Königs dazu das geringste hergeben durfte; allein die wirkliche Einrichtung wurde immer von einer Zeit zur andern verschoben. Nach dem unruhigen Zeitpunkte vom 10ten August, da der König und seine Familie gefangen gesetzt, und alle königlichen Gebäude und Domainen für Nationaleigenthum erklärt wurden, fand man bey der Inventur derselben eine Menge Kunstwerke, deren Existenz man bis dahin nicht gekannt. Vorzüglich fanden sich auf den vom Hofe nur wenig besuchten und entlegenen Lustschlössern viele schätzbare Gemälde, die man zum Theil für das Museum bestimmte, und wodurch die schon sehr beträchtliche Sammlung der Kunstsachen einen beträchtlichen Zuwachs erhielt, die aber, um eigentlich nutzbar zu werden, einen den Gegenständen gemäfse und bequeme Aufstellung nöthig machten. Die zweyte N. V. bestellte daher ein eigenes *Comité* unter dem Vorsitze des damaligen Ministers *Roland*, dem zugleich die Organisation dieses *Comité* übertragen wurde. *Roland*, dem man mancherley Kenntnisse nicht absprechen kann, der ehedem Fabrikeninspector gewesen, und als Technologe durch verschiedene Werke, wohin man einige Theile der *Arts et metiers, aprouvés par l'academie* und in der *Encyclopédie méthodique* das Fach der *Manufactures* rechnen kann, sich bekannt gemacht hat, scheint doch bey der Besetzung der Stellen am *Musé national*, nicht ganz unpartheyisch, oder doch nicht mit der nöthigen Kenntniss verfahren zu seyn. Dies wirft ihm wenigstens der Vf. dieser kleinen Schrift mit mehreren seiner Landsleute vor. Das Personale, das Roland beym Museo angestellt hat, besteht aus fünf Malern und einem Mathematiker. Von den fünf Mahlern sind drey nichts weniger als geschickt und berühmt, wohl aber Rolands Freunde und Kreaturen; der Mathematiker ist der sehr geschickte Abbé *Bossut*, Mitglied der Akademie der Wiss., aber im Kunstfache nichts weniger als berühmt. Hr. Lebrün thut sich, obgleich er selbst Mahler ist, auf seine Kunst als Mahler nichts zu Gute; auch ist er in dieser Hinsicht in Paris nicht bekannt, dahingegen wird er für einen der geschicktesten Gemäldekenner und Gemäldehändler geachtet; er besitzt auch selbst eine ungemein beträchtliche Bildersammlung, und hat seit mehrern Jahren mit einigen seiner Collegen, alle Gemäldeauctionen in Frankreich besorgt. Hr. *L.* zeigt dem ehemaligen Minister, dass die Anzahl der bey dem neu errichteten Museo angestellten Personen nicht allein nicht hinreiche, um alles in die nöthige Ordnung zu bringen und darinn zu erhalten, sondern dass auch die gewählten Künstler nicht die dazu nöthigen Kenntnisse besitzen; er behauptet, dass selbige die verschiedenen Schulen, worinn die Gemälde abgetheilt werden sollen, mehr als einmal verkannt, Copien für Originale, und umgekehrt erklärt, und schadhafte sehr schätzbare Gemälde durch ungeschickte Künstler restauriren lassen. Eine uns aufgefallene Künstlerheterodoxie führen wir der anscheinenden Sonderbarkeit wegen hier an. Hr. *L.* behauptet nemlich, unterstützt durch den Ausspruch mehrerer sehr berühmten Pariser Mahler, namentlich *David*, *Vien*, *Restaut* und andere, dass nur selten ein, wenn gleich sehr geschickter, Mahler, auch zugleich ein richtiger Gemäldekenner sey. Die mehresten Mahler, sagt Hr. *L.*, wählen sich irgend eine Lieblingsschule, irgend einen berühmten Mahler zum Vorbilde, den sie so gut als möglich zu erreichen oder nachzuahmen suchen. Ausser diesen erstreckt sich ihre Kenntniss selten weiter, sie sehen überall nur ihren Lieblingsmeister oder ihre Lieblingsschule, und dies ist gemeiniglich der Maasstab, wonach sie alle übrigen Gemälde beurtheilen. Ganz anders, meynt Hr. *L.*, verhalte es sich mit einem wirklichen Gemäldekenner (*Connoisseur*), so nennt er die berühmten Pariser Gemäldehändler; sein eignes Interesse erfodert es, auf seiner Hut zu seyn, um nicht Copien statt Originale, und elende Schmierereyen für Meisterstücke zu kaufen. Durch eine vieljährige Uebung, und durch die Menge von Gemälden, die einem solchen Gemäldekenner täglich unter die Hände kommen, lernt er mit der Zeit, und oft mit Schaden, das Gute vom Bösen, und die Copie vom Original unterscheiden, und wird wirklicher Kenner, der durch Vorliebe nicht weiter irre geführt werden kann. Ein geschickter, und seiner Kunst leidenschaftlich ergebner Maler, hat nur selten Gelegenheit, viele Gemälde zu sehen, sein eignes Studium verhindert ihn daran. Um desto sicherer zu seyn, dass alle für das Museum bestimmten Gegenstände gehörig aufgestellt und classificirt werden, schlägt er vor, das Personale wenigstens aus 18 bis 20 Personen bestehen zu lassen; er giebt daher den Rath, drey Mitglieder der jedesmaligen Nationalassemblée, drey Mahler, drey Bildhauer, drey Kunstkenner (*Connoisseurs*), zwey Architekten, drey Antiquare und zwey Secretaire, als Aufseher und Verwalter des Musei zu bestellen. Dass gekränkter Ehrgeiz die Herausgabe dieser Schrift veranlasst, lässt sich aus dem oft beissenden Ton abnehmen, womit der Vf. dem Minister seine Wahl vorwirft. Jetzt, da Roland die Ministerstelle verloren, geht es mit dem Baue und der innern Einrichtung des Musei etwas langsam her. Einige Departementer, worunter sich vorzüglich das Dep. von Versailles auszeichnet, hatten sich sogar geweigert, die im Garten und Schlosse zu Versailles befindlichen Statuen nach Paris verabfolgen zu lassen; letzteres behauptet, dass die N. C. kein Recht dazu habe, ein Departement vor dem andern zu begünstigen, oder zum Verwahrungsort aller Kunstseltenheiten der Republik zu machen; zum Ruhme des Departements von Versailles kann man sagen, dass das Schloss, und besonders der Garten und der Park zu Versailles so wie der Garten zu Trianon, sich gegenwärtig in weit besserm Zustande befinden, als zu der Zeit, da der Hof in vollem Glanz dort wohnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WETZLAR, b. Winkler: *Ueber Teutschlands rechtliche und politische Verhältnisse bey Vermehrung der Churen*, von *Friedr. Aug. Schmelzer*, Doctor der Rechte. 1791. 157 S. 8.

Ohne Rücksicht auf einen bestimmten Kurbewerber, insonderheit ohne die desfalsigen Ansprüche der fürstlichen Häuser Hessen-Cassel und Wirtemberg gegen einander abzuwägen, schränkt sich der Vf. darauf ein, nach einer kurzen Geschichte der merwürdigsten Kurveränderungen, die er im ersten Abschnitte liefert, in den folgenden zwey Abschnitten zu untersuchen, 1) was, nach Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, bey Errichtung einer neuen Kur *Rechtens*, und 2) ob und in wieferne solche, in Beziehung auf *Politik*, dem Interesse des *Kaisers*, der verschiedenen Klassen der Reichsstände, der beiden Religionstheile, und der gesammten sogenannten deutschen Nation selbst gemäss sey? — Eigentliche Gelehrsamkeit, die Resultate tieferer historischer und politischer Forschungen, oder etwas Neues darf man in dieser Ausführung nicht suchen; dagegen aber empfiehlt sie sich durch einen für jeden deutschen Bürger, den dies wichtige Thema des vaterländischen Rechts und Politik interessiren möchte, fasslichen Vortrag. Wider die Beleuchtung des Gegenstandes in *politischer* Rücksicht liessen sich freylich manche Zweifel erheben. Wir begnügen uns an *einem* Beyspiele. Den Uebertritt eines mächtigen Reichsstandes aus dem fürstlichen Collegio in das kurfürstliche nennt der Vf. auch darum ein für die ganze deutsche Nation erwünschtes Ereigniss, *weil die vielen zwischen den Fürsten und Kurfürsten obwaltenden Zwistigkeiten durch Verstärkung der leztern vermieden würden.* So freylich kann man leicht alle Zwistigkeiten vermeiden, wenn man dem einen Theile die *Macht* nimmt, seine, seyen es wirkliche oder vermeynte, Rechte gelten zu machen und ihn in den Fall des *vana sine viribus ira* setzt. Der Fürstenrath ist ein Grundbestandtheil unsrer Constitution, und so lange diese letztere, wie jeder Patriot wünschen muss, in allen ihren Theilen unverrückt erhalten werden soll, ist es wesentlich, dass das Machtverhältniss zwischen dem kurfürstlichen und fürstlichen Collegio nie allzu ungleich werde.

OEKONOMIE.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Abhandlung Höfe und Vorwerke anzulegen, zu bauen und zu verwalten.* Mit Tabellen und einer Kupfertafel. 1793. 240 S. 4 S. Vorr. 8.

Ebendaselbst: *Abhandlung wie süse (süsse) Brunnen vortheilhaft zu graben, gut einzufassen und recht zu gebrauchen, um reines und gesundes Wasser zu bekommen.* 1792. 66 S. 4 S. Vorr. 8.

Beide Schriften haben, wie aus dem Schlusse der Vorreden erhellt, den Hn. v. Cancrin einen durch eine beträchtliche Anzahl von Werken ökonomischen, mineralogischen, mechanischen und architectischen Inhalts, hinlänglich bekannten Schriftsteller zum Verfasser.

Nachdem der Vf. in der Einleitung zur ersten Abhandlung die allgemeinen Begriffe von landwirthschaftlichen Höfen und Vorwerken erörtert, handelt er im ersten Kap. von dem Gelände (von den sämtlichen zum Betriebe einer Landwirthschaft gewidmeten Grundstücken und Besitzungen) worauf man einen Hof anlegen kann. Im *zweyten* die Grösse von dem der zu einem Hofe gehörigen Ländereyen, ihre Auswahl, Eintheilung, Zubereitung, von der Anlage der Hofgebäude, den etwanigen Nebenanlagen, den Freyheiten und Gerechtigkeiten, den Kosten und dem jährlichen Ertrag eines Hofes. Der hier beygefügte Grundriss eines Vorwerks und dessen genaue Erklärung, ingleichen 4 Tabellen über das Molkenwerk, über die sämtlichen gewonnenen Produkte und über die daraus erfolgte baare Einnahme zeigen die Anwendung der vorgetragenen Lehrsätze. Das *letzte* Kap. enthält des Vf. Betrachtungen und Gutachten über die verschiedene Verwaltung eines neu angelegten Hofes, je nachdem er von dem Eigenthümer selbst, oder einem Verwalter, Zeitpächter, oder Erbpächter betrieben wird.

Zu den mannichfaltigen guten vom Vf. ertheilten Anweisungen rechnen wir die Vorschriften zur Zubereitung der verschiedenen Arten des Erdbodens für anzulegende Büchen- und Obstgärten. Auch hat er die Westphälische Bauart der Bauerhäuser, in welchen sich Wohnung, Scheure und Stallung in einem Gebäude befinden, mit überzeugenden Gründen empfohlen. Besonders verdient die §. 132. beschriebene, und durch eine Kupfertafel erläuterte Anlage der sämtlichen zu dem Haushalte eines beträchtlichen Landgutes erfoderlichen Gebäude überhaupt — einige hiernächst anzuzeigende Mängel abgerechnet, mit Beyfall aufgenommen zu werden.

Viel zu allgemein aber ist des Vf. Behauptung (S. 29.) dass der Thon eine Erdart sey, worinn auch *schlechterdings keine Pflanzen wachsen* könne; denn der häufige Wuchs des Huflattig (Tussilago farfara) in diesem Boden zeiget das Gegentheil. Nicht allemal ist es vortheilhaft, die Vorwerke *so klein, als möglich*, anzulegen (S. 139.) und deshalb in der Bestimmung des Ackerlandes für dieselben *nie* über 400 Morgen (jeden zu 160 □ Ruthe-

then und jede Ruthe zu 144 □ Schuh gerechnet) hinauszugehen: weil sonst der Landwirth seine Wirthschaft nicht genau genug übersehen könne, und ein Theil der Länderey schlecht bestellt werde (S. 68.) Dem Rec. sind Landgüter mit 4, 5 ja 6mal so viel dazu gehörigen Morgen Ackerland genau bekannt, deren Wirthschaft von einem einzigen Landwirthe aufs beste besorgt und betrieben, und sogar von einigen das sämmtliche Ackerland, mit gänzlicher Abschaffung der Brach, alljährlich bestellt und genutzt wird. Wären diese Güter, nach jenem Rathe, in 4, 5 oder 6 Vorwerke vertheilt; so würde solches die Bau- und Unterhaltungskosten offenbar gar sehr vergrösern und folglich den Ertrag der Güter um eben so viel vermindern. In der schicklichen Bestimmung des Ackerlandes für ein Vorwerk kommt es gar nicht auf eine gewisse Morgenzahl, sondern auf die nahe, oder entfernte Lage der Aecker und auf die Güte ihres Bodens an. Dass die Fischteiche den Ertrag eines Hofes *allemal sehr vermehren*, ist nicht einzuräumen: da ihre Anlage und Unterhaltung so kostbar, und nur alsdann ein merklicher Gewinn davon zu erwarten ist, wenn man auf den Absatz der Fische in der Nähe sicher rechnen kann. Bey dem Vorschlage, dass dem Pächter des Landguts das untere Stockwerk des Wohngebäudes, und dem Gutsherrn etwa das obere einzuräumen, hat der Vf. die hieraus für beide unfehlbar erwachsenden grosen Unbequemlichkeiten, z. B. Zänkereyen zwischen den beyderseitigen Dienstboten, oftmalige Stöhrungen in wirthschaftlichen Geschäften etc. nicht bedacht. Allemal besser, wenn der Pächter eine abgesonderte Wohnung, allenfalls in einem Seitenflügel des guthsherrlichen Wohngebäudes erhält. Das (§. 128.) bestimmte Verhältniss des Gartenlandes zu ½ oder 1 Morgen und eben so viel für die Baumstücke gegen 30 Morgen Ackerland kann gewiss auf keinerley Weise gerechtfertigt werden. Hiernach würden also zu jenen Zwecken für einen nur mit 400 Morgen Acker versehenen Haushalt 26⅔ Morgen und für denjenigen, bey welchen sich 1500 Morgen Getreideland befinden, sogar 100 Morgen verwendet werden müssen. Das könnte nur in dem einzigen gewiss nicht häufigen Falle rathsam seyn: da ein sehr starker Verkauf der Küchengewächse und des Obstes in der Nähe gewiss zu erwarten wäre. Ausser diesem Falle bleibt es allemal um so mehr ökonomische Klugheit, den Gartenbau blos auf das Bedürfniss des eigenen häuslichen Verbrauchs einzuschränken: da die Kultur der Obst- und Küchengärten weit mehr Arbeit und Kosten, als der Ackerbau, erfodert. Für einen Haushalt von der erstgedachten Art sind alsdann 4, höchstens 6 Morgen Gartenland vollkommen hinreichend. Bey der Betrachtung des im §. 132. enthaltenen Verzeichnisses der sämmtlichen Gebäude eines Vorwerks, ihrer Ordnung, und Einrichtung und des dazu gehörigen Grundrisses hat sich dem Rec. mehr, als eine Bedenklichkeit aufgedrungen. Für einen Haushalt, dessen Bierbrauerey, ausser dem häuslichen Verbrauche, blos zum Verkaufe alljährlich 200 Ohm Bier liefern soll, ist ein Hopfengarten gewiss weit mehr erfoderlich, als ein Weinberg. Dafür hat der Vf. so wenig, als in den angegebenen Gebäuden für die nöthigen verschliessbaren Rauchkammern irgend einen Platz bestimmt. Seinem eigenen richtigen Grundsatze (§. 113. Nr. 1.) ist die weite Absonderung der Wohnung des Braumeisters und Branntweinbrenners von dem Brau- und Brennhause durch die dazwischen anzulegende Stallung für das sämmtliche Hornvieh und Pferde, gänzlich entgegen. Füglich kann jener Wohnung ihr Platz zunächst am Brauhause, oder zwischen diesem und dem Brennhause gegeben, und dann unmittelbarer auf letzteres die Stallung für das zu mästende Hornvieh, sowohl als Schweinevieh folgen, um die vortheilhafte Leitung des Branntweinspühlichs, oder Wesches von dort hieher in Rinnen zu bewirken. Wozu für eine so kleine Schäferey von 300 Schafen 2 Ställe? Wird der Wagenschoppen zunächst bey dem Fassschoppen verlegt, und der Platz des erstern mit zum Schafstalle gewidmet; so hat der Schäfer das sämmtliche Schafvieh zunächst bey seiner Wohnung zusammen in einem Stalle. Bey der (S. 199.) festgesetzten Regel: dass die Grundmauer eines Gebäudes nicht über die Schwelle hervorstehen müsse, weil sonst sich der Regen unter die Schwelle ziehe und sie verderbe, muss der Rec. erinnern, dass die Schwelle um desto fester auf der Grundmauer liege, wenn diese etwas breiter, als die Dicke der Schwelle ist, und dass jenes Uebel dadurch völlig verhütet werden könne, wenn dem obersten Rande der Mauer ein schräger Abhang gegeben wird. Unter den Vorschlägen über die Anlage einer Mühle (§. 139.) bey einem Vorwerke hätte auch die allemal thunliche und nützliche Anlage einer mit Pferden, oder Ochsen zu betreibenden Tretmühle angeführt werden können und sollen. Von 200 Morgen Ackerland, welche in der Berechnung (§. 141.) zum Grunde gelegt sind, kann nimmermehr das erfoderliche Getreide für eine Bierbrauerey und Branntweinsbrennerey geärntet werden, von welchen jährlich 200 Ohm Bier und 200 Ohm Branntwein zum Verkaufe erfolgen sollen. Der Ankauf des Getreides für beide würde aber ihren Betrieb und den davon zu erlangenden Gewinn sehr unsicher machen. Zur guten Ordnung und Richtigkeit ist es keinesweges hinlänglich, dass der Verwalter eines Landgutes, nach den §. 145. von jedem Jahre Rechnung führe und ablege; sondern er muss wenigstens monatliche und bey starken Landwirthschaften wöchentliche Haushalts-Extracte einliefern: auch ist es rathsam ihm, ausser dem festgesetzten Lohne, einen gewissen Antheil an den durch seinen Fleiss und Geschicklichkeit bewirkten Zuwachse des reinen Ertrages zu bestimmen. Für die allervortheilhafteste Art der Benutzung der Landgüter erklärt der Vf. (§. 147.) die erbliche Verpachtung; jedoch mit der vollkommen richtigen Einschränkung, dass die zu entrichtende Pacht nicht auf baare Zahlung, sondern auf Naturalablieferung an Früchten festgesetzet werde. Freylich sind hiemit wichtige Vortheile, aber auch nicht minder erhebliche Bedenklichkeiten verbunden. Eine von diesen, im Betref der Domänengüter, bestehet darinn, dass die landesherrliche Kammer mit der Anlage und Unterhaltung groser Vorrathshäuser, mit der Bestellung und Besoldung einer Menge Bedienten zur Aufbewahrung, Verwaltung und zum Verkaufe dieser Früchte, und hiedurch mit beträchtlichen Ausgaben

ben würde belästiget, auch dieselbe gegen die Grundsätze einer vernünftigen Staatswirthschaft, in ein Commerz treibendes Collegium verwandelt werden.

Die zweyte vorangezeigte Schrift des Vf. betrifft einen Gegenstand, welcher gewöhnlich mit unverantwortlicher Sorglosigkeit behandelt wird, und doch, als ein wichtiges Lebensbedürfnifs, der bedachsamsten Untersuchung werth ist. Der häufige Gebrauch gegrabener Brunnen zeiget ihre Nothwendigkeit, und ihre oftmalige schlechte Beschaffenheit den Mangel richtiger Kenntnifs, oder genugsamer Vorsicht in ihrer Anlage und Unterhaltung. In diesem Betrachte ist der Vf. mit einem reichen Vorrath theoretischer und praktischer Kenntnisse versehen. Das *erste Kap.* giebt deutliche und hinlängliche Erklärungen vom Wasser überhaupt, und seinen Bestandtheilen, Eigenschaften und verschiedenen Arten. Das *2te Kap.* sollte die Untersuchung der Beschaffenheit des Wassers, vermittelst der Sinne, chemischer Versuche und statischer Proben lehren; hier wird aber der Leser am wenigsten befriedigt. Er findet hier blofs die Anzeige allgemein bekannter Prüfungsmittel durch das Gesicht, den Geruch, den Geschmack und das Gewicht. Es ist zu viel gefodert, dafs jeder Leser, um das hier fehlende zu ergänzen, die *Mineralogie* des Vf. und seine *vermischten, meist ökonomischen Schriften* besitzen, oder ankaufen solle. Vollständiger und lehrreicher ist das *3te Kap.*, welches die Quellen in der Erde finden, die Brunnen fassen und graben lehrt, und die Gebäude darüber beschreibt. Unter den zur Brunnengräberey ertheilten Anweisungen, die sehr deutlich, richtig und zweckmäfsig sind, verdient vor andern der Vorschlag, reines und gesundes Wasser aus dem festen Gesteine vermittelst einiger Bohrlöcher zu erhalten, wodurch dem Eindringen unreiner Feuchtigkeiten gesteuert, und ein freyer Durchzug der Luft über den Spiegel des Wassers erhalten wird, befolgt zu werden. Eine bequeme, sichere und im sandigen Boden sehr brauchbare Methode der Einfassung des innern Raums der Brunnen vermittelst 4 Fufs hoher und eben so breiter, durch den Falz an ihrem Rande zusammen zu fügender Steinplatten scheint dem Vf. unbekannt zu seyn; denn er redet blofs von dem Verzimmern der Brunnen mit Holze ins Viereck, und von dem Vermauern derselben in runder Figur mit rauhen oder Quadersteinen. Jene Methode bestehet darinn, dafs man auf den Platz, woselbst der Brunnen gegraben werden soll, ein fest zusammengefügtes Schling von Eichenholze legt, dessen untere Seiten scharf zugespitzt sind, und der innere leere Raum 4 Quadratfufs hält, auf dieses 4 solche Steinplatten zusammensetzt, dann der Brunnengräber die Erde aus jenem Raume und auf allen 4 Seiten unter dem Schlinge solchergestalt gleichförmig wegräumt, dafs die Steinplatten nach und nach in den Boden überall gleich hinab sinken, worauf mit dem wiederholten Auffetzen der Steinplatten und dem Ausgraben der Erde so lange fortgefahren wird, bis eine hinlängliche Tiefe des Brunnens und das nöthige Wasser erlangt ist, wodurch zugleich die ganze innere Fassung des Brunnens vollendet wird. Unter den verschiedenen Arten, Brunnen oberhalb der Erde einzuschliessen und zu verwahren, tadelt der Vf. mit Recht ihre Bedeckung mit einem Dache, besonders die so gewöhnlichen ganz verschlossenen Pumpbrunnen, hauptsächlich deshalb: weil die Fäulnifs der eingesperrten Luft dem Wasser mitgetheilt wird. Das letzte Kapitel begreift die Mittel bereits angelegte Brunnen in gutem Stande zu erhalten.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Abhandlung von einem brandspahrenden vierekkigten Ofen von gegossenen Platten, Blech und anderer Materie, auch einem vortheilhaften neuen Kochheerde, in welchen beiden man dann mit Holz, Torf und Steinkohlen feuern kann.* 1792. 104 S. 8. mit zwey Kupfertafeln.

Dafs der Vf. (Hr. *v. Cancrin,*) über die Ersparung des Holzes in Oefen und auf Heerden viel gedacht und beobachtet habe, ersieht man überall aus dieser Abhandlung mit Vergnügen. Auch sind die Zeichnungen sehr gut angelegt, so dafs auch ein mittelmäfsiger Werkmeister sich vollkommen darnach zu richten im Stande seyn wird.

Der Ofen hat zwar nicht die gewöhnlichen Fehler der bisherigen Zugöfen, dafs die gröfste Hitze zum Abzugsrohre hinaus getrieben wird; da hier diese Röhre nicht dem Feuer entgegen, sondern auf eben der Seite, wo man einheizet, angebracht, mithin der Luftzug sehr gemäfsiget wird. Allein die Besorgnifs wegen innrer Entzündung ist, wie bey andern Zugöfen, damit nicht vermindert. Der starke Zug bey entgegenstehenden Ausführungskanälen treibt den mehrsten Staubrus oben hinaus, und läfst nur den Glanzrus zurück, welcher sich nicht so leicht als jener entzündet. Bey schwächerem Zuge füllt sich aber der Ofen zu oft mit beiden Arten des Rufses an. Und doch können bey solchen künstlichen Oefen die untersten Kanäle nicht anders als durch gänzliche Zerlegung gereinigt werden; wie unbequem ist dieses im Winter? wie bedenklich die allgemeine Einführung unter Landleuten, welche bey der stärksten Feurung immer sehr sorgenlos sind?

Bey dem Kochheerde scheint uns die gröfste Schwierigkeit: in den so langen Röhren das Feuer auch bey dem dürresten Holze während des Kochens, nach der gegebenen sehr richtigen Anweisung *so* zu erhalten, dafs es *durchaus* brenne, und nicht die vordere Glut abwechselnd oder gar anhaltend die den hintern Töpfen eben so nöthige Flamme ersticke. In kleinen Küchen, wo die Köchin diese künstlichen Feuer zugleich mit unterhalten mufs, wird es weniger möglich werden, als in grofsen, wo etwa ein besonderer Feuerschürer angestellet werden könnte! Aber Köche und Köchinnen aller Art werden, wenn auch passende Töpfe in Vorrath angeschafft sind, gegen irdene protestiren, weil solche über der Glut zu gefährlich hängen. Metallene aber sind zu vielen Speisen auf solchen Heerden noch weit unbequemer, da jeder Topf im Einlafs in den Heerd verküttet, oder eingeklebet werden mufs. — Zu schmackhafter Zubereitung der mehresten Gerichte ist ein *freyer* Stand der Töpfe ganz nothwendig, um sie bald entfernen.

nen, bald wiederum nähern zu können. Besorgnisse wegen sich anhäufenden Rußes in den Zug- und Feuerröhren treten hier ebenfalls wie bey künstlichen Zugöfen ein.

Sehr gern treten wir der Behauptung des Vf. S. 10. bey: „dass die bisherigen Erfahrungen das noch nicht „leisten, was sie eigentlich bewirken sollen," können uns aber so wenig erklären, wie er S. 56. der Polizey bittere Vorwürfe darüber machen kann, dass sie dem Staatsbürger noch nicht vorgeschrieben, welche Oefen und Feuerheerde er gebrauchen soll, auch nicht, wie er ihr aufgeben kann, nicht zu leiden, dass neue Oefen und Heerde u. d. gl. nach dem alten Fuss eingerichtet würden. Denn erst müsste man doch ganz unfehlbar und durch lange sichre Erfahrung von der Brauchbarkeit neuer Einrichtungen überzeugt seyn, ehe sie durch Polizeyverordnungen eingeführt werden könnten. Noch immer scheint auf dem Herde kleiner Küchen zur Holzersparniss nichts besser zu seyn, als ein Bratofen in breite und hohe Vertiefung von Backsteinen queer durch den Heerd, mit einem Zoll Vorsprung, um das Aschengefäss bey der Reinigung unterzuhalten. Diese leisten mehr, als die besten Kastrolllöcher; denn hier wird eine ruhigere Flamme, als in den Kastrolllöchern von den daneben höher stehenden Töpfen ganz benutzt, und die Glut der Kohlen geht niemals, wie dort, nach niedergebranntem Feuer, zugleich mit diesem verloren!

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften*, herausgegeben von *Johann Riem*, kurfürstl. Sächs. Commissionsrathe etc. Erster Theil, mit Kupfern. 1792. 250 S. 8.

Diese neue Sammlung ist eigentlich Fortsetzung der von dem nemlichen Vf. herausgegebnen *ökonomischen Quartalschrift* von 1784—88, und der *auserlesenen Sammlung ökonomischer Schriften*.

Voran gehen die Anzeigen der Kurfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelmesse 1791. Darunter sind die bemerkten Kuren der Drehschafe besonders interessant. Dass dieses Uebel nicht durch die Hütung in den heissesten Tagesstunden, sondern durch zu langen Aufenthalt im warmen Stall und Lager auf gehäuftem heissen Dünger schon bey den Lämmern erzeugt wird, dass eine reichliche Aderlass bey *baldiger* Entdeckung, auch noch im zweyjährigen Alter, glücklich geheilet hat: dass sich das Uebel durch die Zeugung nicht fortpflanzet, davon hat Rec. die sichersten Erfahrungen gehabt.

Freunden der angorischen Kaninchenzucht werden die von Hn. *R.* S. 33 ff. mitgetheilten Bemerkungen willkommen seyn.

S. 100. wird der vierschaarige Saatpflug von Arndt angepriesen. Noch ist es aber wohl bey den im Leipziger Intelligenzblatt v. J. S. 177 und 331. gemachten Einwendungen, was auch dagegen erinnert worden, zu früh zu entscheiden: ob dieses neu erfundene Ackerinstrument sich in der bis jetzt gerühmten Brauchbarkeit auf die Zukunft behaupten werde?

Die Kupfertafel, welche S. 120. erklärt wird, liefert zwey Wurmblasen aus Köpfen drehend gewesener Schafe. — Die übrigen Aufsätze leiden hier keine besondre Anzeige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Stockholm*, in der kön. Druckerey: *Björn (Did. Gabr.) Grefven af Oldsbach* etc. — *Fanfan och Colas* etc. — *Svenska Theatern*. 1791. Der Graf von *Olsbach* ist nach *Brandes*, *F.* und *C.* nach der Frau *Beaunoir* frey übersetzt. Angehängt sind auf wenigen Duodezblättern einige Berichte für die Liebhaber der Bühne.' In Schweden sind jetzt fünf schwedische Schaubühnen. Drey in der Hauptstadt, nemlich: die königl. Opera, die königl. schwedische, und die schwedische komische Schaubühne, und zwey im Reiche, nemlich die Gothenburgische und die Seuerlingsche. Die Anzahl der auf der dramatischen Bühne aufgeführten Stücke steigt auf 46, der auf der dramatischen aufgeführten auf 131. Die jährlichen Unkosten bey dem letztern für die spielenden Personen, das Orchester, die Bedienung u. dgl. ausser den Verfassern, der Vorrathskammer, und den Auszierungen sollen sich auf 6000 hiesiger Reichsthaler belaufen. Die Verfasser von neuen Stücken und Uebersetzungen erhalten nach einem festgesetzten königl. Befehl die Einkünfte von einer halben oder mehrern Aufführungen ihrer Stücke, ausser dem, was ihnen sonst etwa noch durch einen Vergleich bezahlet wird.

Ebendas.: *Westindiefarare eller Dygdens Belöning* etc. 1791. 94 S. 8. — Nach *Mercier's l'Habitant de Guadaloupe* von demselben. Es ward den 6ten März zum erstenmale auf dem schwedischen komischen Theater aufgeführet.

Ebendas.: *Thetis och Pelée*. 1791. (16 Schill.) — Das erste Stück, welches als eine schwedische Originaloper aufgeführt ward. Es erscheint hier mit einigen Veränderungen.

Vermischte Schriften. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Schröderheim (E) Tal etc. vid Baróns Axel von Axelssons Graf* etc. 1790. — Der Verfasser, Staatssecr. Commandeur vom Nordst. Orden u. s. w., hielt diese Rede in der Sollentunskirche am Grabe *A.*, Unterstatthalters von Stockholm. Er ist als ein Meister in dieser Art von Reden in ganz Schweden bekannt, und da er ihrer eine grosse Menge gehalten hat, und gewiss noch halten wird; so wäre es immer der Mühe werth, eine Sammlung von allen zu veranstalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Julius 1793.

OEKONOMIE.

St. Petersburg: *Auswahl ökonomischer Abhandlungen welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg* in teutscher Sprache erhalten hat. Erster Band. 1793. 274 S. LXIV S. Vorb. mit 1 Kupfertafel. Zweyter Band. 263 S. LVI S. Vorb. Dritter Band. 298 S. XLVI S. Vorb. mit 8 Kupfertafeln, gr. 8.

Den Abhandlungen selbst ist in jedem Bande eine kurze Nachricht von der Entstehung, Einrichtung und Ausbreitung der Societät, von ihrem gegenwärtigen Etat, von dem Gange ihrer Geschäfte und den vorzüglichen Vorfällen und Veränderungen derselben, in einer Zeitperiode von 25 Jahren, als ihrem ersten Vierteljahrhundert, von 1765 — 1790 vorausgeschickt.

Der grössern und kleinern Abhandlungen sind 52 in allen 3 Bänden; unter Nr. 18. des 3. B. sind aber 10 kleinere Auffätze und Nachrichten zu finden von nicht geringerm Werth. Der ökonomischen Nachrichten von 8, theils Statthalterschaften, theils kleinern Gegenden und einem einzelnen Landgute muss Rec. zuerst gedenken.

Der im engsten Verstande *belehrenden* ökonomischen Abhandlungen sind 16, von welchen die Landwirthschaft im Auslande sehr guten Gebrauch machen kann, in Ansehung neuer Versuche sowohl, als in Absicht auf Festigkeit bey richtigen Proceduren an ihrem Ort.

Von physischen, mineralogischen und chemischen Untersuchungen, Belehrungen und Gegenständen finden sich 18 Auffätze: unter welchen die B. II. Nr. 11. aufgenommene Anzeige eines neuen, und nach S. XXXIV. im III. B. durch den glücklichsten Gebrauch bey der russischen Armee im Felde ganz bestätigten Mittels, Wasser auf Seereisen vor dem Verderben zu bewahren und faules wieder trinkbar zu machen, und die Nr. 1. des III. B. nicht weniger wichtige Erfindung, den Kornbranntwein ohne Destillation zu verbessern, ihrem Urheber, dem kaiserl. Apotheker und Adjunkt der Akademie Hn. Lowitz besondre Ehre machen. Beides bewirkt Filtriren durch Kohlenstaub. Zur Ehre der Erfindung selbst sowohl, als zur Förderung des Glaubens an ihre Gemeinnützigkeit, heben wir wörtlich — die B. III. S. XXXIV. eingerückte Stelle eines Briefs an den Hn. Etatsrath und Ritter von Gerhard vom Hn. Obr. v. Meder, damalen bey der Armee an der Donau, aus: „die mir mit„getheilte Methode des Hn. Lowitz, schlecht Wasser „durch Filtriren durch Kohlen zu verbessern, ist nach „meiner Rückkunft nach Galaz (im Aug. 1791.) bey „dem schlechten Wasser der Donau und des Sereth, fast „bey allen Regimentern in Gebrauch gekommen, und „ist besonders bey unsern Kranken von wichtigem Nu„tzen befunden. Ich erhalte daher so viele Danksagun„gen, als wenn ich der Erfinder wäre."

Die übrigen 10 Abhandlungen sind technologischen Inhalts; alle einer so guten Auswahl werth. Von diesen hat bereits der Hr. v. Schönfeld in Prag in seinen Nr. 59. S. 467. der A. L. Z. dieses Jahres rec. ökon. Arbeiten die B. I. S. 45 — 62. aufgenommenen Versuche des Hn. Pr. Georgi in St. Petersburg für Böhmen geprüft, und eingerückt, auch sie leichterer Ausbreitung halber, zum einzelnen Verkauf besonders abgedruckt; und unser neuliches Urtheil davon wird jeder Leser dieser Versuche unterzeichnen müssen. Ganz instructiv sind Hn. Schröters Anweisungen, die in St. Petersb. gutbefundenen Holzersparenden Oefen zu bauen: 5 Kupfertafeln sind zu ihrer Unterstützung beygegeben.

Die Erfüllung der am Schluss der Vorrede zum III. B. gemachten Hoffnung: dass der IVte bald folgen werde, ist um so sicherer zu erwarten, da es nach den B. III. angezeigten Beschäftigungen der sich in den Jahren 1790 und 1791 so merklich ausgebreiteten Societät an gemeinnützigen Abhandlungen nie mangeln wird. Wenn denn in einem der nächsten künftigen Bände ein Nomenclator zum Aufschluss der in diesen Bänden beliebten russischen Nenn- und Kunstwörter, verbunden mit Reduction auf deutsches Maass und Gewicht u. s. f. beygefügt, und dann bey sich häufenden Kupfern (wie der Fall im III. B. war), die Tafeln numeriret, oder ihre Anordnung dem Buchbinder sonst bezeichnet werden sollte, da die Angaben der Pagg., zu welchen sie gehören, bey der so fernen Fertigung (in Nürnberg) vom Druckort nicht wohl möglich sind: so würde diese Schrift ungemein dadurch gewinnen.

Die S. IX. im II. B. auf den IIIten versprochene Aufsätze: über Röde- und Küttisfelder sind in letzterem noch nicht zu lesen; vielleicht wegen Mangel an Raum auf den IV. aufgespart. Entgehen dürfen sie dem deutschen Leser nicht, da sie über einen so wichtigen Gegenstand als das Abbrennen ungeheurer Waldungen zum Gewinn des Fruchtbaues, ganz entscheiden sollten!

Noch wünschte Rec. seines Orts über eine ihm ganz neue Behauptung: B. III. S. 230. „dass der Keim vom „Roggen 6 bis 8 Jahre fruchtbar bleibe," Aufschluss zu erhalten: ob eine besondere Art daselbst gemeynet sey? Der deutsche, so wie der auf deutschem Boden erbaute, Wallachische Roggen ist nur im zweyten Jahre noch

noch als Saatkorn zu gebrauchen, daher die gerühmte so lange Dauer des in Liefland erbauten Roggens von mehreren ausländischen Oekonomen bezweifelt werden wird: ein Druckfehler in Absicht auf die Zahlen ist nicht wohl anzunehmen!

BERLIN, b. Pauli: *Nützliches Handbuch für den Landmann*, oder für jeden, der sich mit der Landwirthschaft beschäftiget. Worin das Nöthigste, was im Hauswesen, Ackerbau, Gärtnerey, Forstsachen, Viehzucht und Fischerey zu beobachten ist, zur kurzen Uebersicht angeführt wird. 1792. 156 S. 8. (6 gr.)

Aus diesen ehemaligen für *Jedermann* bestimmten Handbuche (die *Jedermannsbücher* werden nach gerade mit den *Jedermannssagen* völlig in einerley Credit stehen,) dürfen wir nur einige Stellen anführen, und es dann dem Leser überlassen, ob er sich der Verleitung eines solchen Führers anvertrauen wolle.

Kap. 3. Vom Sommer- und Winterkorn. „Sommergetreide säet man am besten auf das Land, welches „leichten Boden hat, auf welchem man über dies, wegen langer Dauer des Winters, nicht zeitig in die Erde kommen kann. Das Winterkorn pflegt gern zu faulen, wenn das nasse Wetter zu lange dauert; indessen „ist es auch dahin zu nützen, dass man darauf die Schaafe „hüten kann, welches aber nicht gleich bey seinem Auskeimen geschehen muss. Man säe auch das Winterkorn nicht zu dicke. Sonst muss man sich mit der Sommer- und Wintersaat nach der Beschaffenheit des Bodens richten."

K. 3. 1. Abschn.: „Brodkorn ist wohl das nöthigste, „worauf man sehen muss, *nicht sowohl zum Backen*, als „auch zur Küchenspeise; denn eine Mehlsuppe ist des „Morgens, besonders in kalten Tagen, viel gesunder, „als ein Schnapps und kalte Speisen."

„Man lasse Brode (doch unserm Meister beliebt „*Brote* zu schreiben) von 10 bis 12 Pfunden 3 *Stunden* „im Ofen stehen." (bisher haben, wie vor Alters, die von 201 Pfund zum vollen Ausbacken nur *zwey* Stunden in einem ordentlich geheizten Ofen verweilen dürfen.)

„Will man — Fässer (nemlich zu Wein und Bier) „rein halten, so halte man sie, so lange sie leer sind, „*zugespündet*": (und wir und unsre Voraltern erfuhren jederzeit, dass zugestopfte leere Fässer dumpfig wurden!)

S. 26.: „Von allen Gebäuden, wo man wohnt, entferne man — *Abtritte!* — Vortreflich! —

S. 61. „Hat man Gerste gesäet, so egge man sie unter 5 bis 6 Tagen nicht ein (wie *wohl* würden sich, wenn auch nicht die Besitzer, doch die Tauben dabey befinden!) während der Zeit wächst der Hedrich aus (ist falsch!), und beym eineggen nimmt man ihn mit weg!

S. 69.: „Für den Wurmfras in allem Holze ist das „*beste* Mittel, dass man es, wenn es gefällt ist, einige „Zeit behauen liegen läfst, und dann *mit gesottenem* „*Leinöhl wohl tränket!!!*"

S. 71.: „Die Hasen besuchen im Winter fleisig die „Gärten, denn von Kohl sind sie grosse Liebhaber. Ein „guter Hund ist hier ein gutes Hülfsmittel. Auch merkt „man sich den Ort, wo der Hase durch den Zaun gebrochen hat, denn diesen suchet er den andern Abend „wieder, man lauret ihm dann in einem Hemde, welches man überzogen hat, auf, und macht sich für das „Kostgeld bezahlt u. s. w."

S. 74.: „Der Nutzen des Wildes ist mannichfaltig. „Das Fleisch der Hirsche, Rehe — wilden Schweine, „*Dachse, Hasen, Kaningen* ist gut zu essen, — — die „Haut *von allen* diesen Thieren ist gut zu *Hosen* und andern Lederarbeiten!!"

Wer aus diesen Beyspielen, nicht den ohne Ueberlegung zusammenraffenden Stoppler, nicht den ohne Besonnenheit schreibenden Scribler erkennt, für den, und nur für den allein, ist dieses Handbuch gerade recht.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) LEIPZIG, b. Voss u. Leo: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen* für 1792. 232 S. 12.

2) HALLE, b. Dreyssig: *Der angenehme Gesellschafter, oder Taschenbuch für solche, die sich und andere vergnügen wollen.* Drey Theile. 70. 68 u. 62 S. 8. 1791. 1792.

Wenn es mit dem grossen Beyfall und starken Absatz, den, nach des Vfs. Versicherung, das Taschenbuch N. 1. gefunden haben soll, seine Richtigkeit hat; so ist es ein Beweis mehr, wie zahlreich die Klasse von Menschen in Deutschland ist, die reich an Langeweile, und arm an Witz und Geiste sind. Wie leer muss Kopf und Herz dessen seyn, der die, dem gesellschaftlichen Vergnügen und der Unterhaltung gewidmeten Stunden, nicht anders, als mit solchen Spielen und Zeitvertreiben, wie in diesem Taschenbuche beschrieben werden, auszufüllen weiss! Sie sind fast ohne Ausnahme so leer und läppisch, dass kein denkender Erzieher Zöglinge von 3 — 4 Jahren damit unterhalten, ja einige so unanständig und unsittlich (S. 202. 203.), dass kein aufmerksamer Hausvater sie unter seinem Gesinde dulden wird. In dem Kalender ist bey jedem Tage durch Illumination die zu erwartende Witterung (für ganz Deutschland?) angegeben, wodurch man nach S. IX. der Vorrede „in „den Stand gesetzt werden soll, auf Tage und Wochen „vorher zu wissen, ob der Himmel diese oder jene Landparthie, einen beschlossenen Spaziergang in die freye „Natur, oder ein vorhabendes, ländliches Fest, durch „seine Heiterkeit begünstigen, oder durch sein trübes „Gewölk vereiteln werde." Ja der Vf. hat die Stirne, zu behaupten, diese Gaukeley sey kein Spiel der Imagination, sondern *stütze sich durchaus auf wissenschaftliche Gründe und Beobachtungen!!* — *Fragen und Antworten.* Jede Frage hat 40 — 50 und mehr witzig seyn sollende Antworten. Als eine *Prüfung der Köpfe* wäre das Spiel doch zu brauchen. Je länger ein Knabe oder Mädchen sich damit amüsiren oder es nur ertragen kann, desto trauriger muss es bey ihm jenseits der Hirnschale aussehen.

hen. Auf die Frage z. B. *Was wünschen sie zu sehen?* lauten die Antworten:

> Einen Essenkehrer in einem schneeweissen Bette liegen. —
> Erbauliche Scenen aus der Brautnacht. —
> Den gehörnten Siegfried u. s. w.

Sammlung dramatischer (?) und anderer Sprichwörter. Aus welcher erhellt, dass der Vf. nicht weiss, was ein *Sprichwort* ist. Er zählt dahin die bildlichen Ausdrücke: Er hat recht eingebrockt, er hat Haare auf den Zähnen u. s. w. *Gesundheiten*: z. B.

> Befördre dieses Glas, trink die Gesundheit aus:
> Es lebe höchst vergnügt das ganze werthe Haus.

Sammlung kleiner Gedichte in Stammbücher. Gutes und Schlechtes durch einander. *Gesänge vermischten Inhalts.* Die bessern Stücke sind bekannt, die neuen rühren grossentheils von einem Hn. *Zschiedrich* und *Stampeel* her, denen hie und da eine leidliche Strophe, aber kein Lied ganz gelungen ist. Ein Trinklied von letzterm fängt sich an:

Einer.

> Auf! hascht am Rosensaume
> Den Lenz, eh' er verblüht,
> Und hin zum leeren Raume
> Entflohner Freuden flieht.

Alle.

> Wir haschen schnell am Saume
> Sein *Blütenduftgewand* u. s. w.

Hr. *Zschiedrich* singt S. 109.

> Keinen hat aus unsrer Schaar
> Bruder Hain genommen;
> Wenn er warnend nahe war,
> *Dient'* er uns *zum Frommen.*
> Hier um unsre Tafelrund,
> Herrscht nicht Furcht noch *Schauer*,
> *Denn* der Freundschaft Wonnebund
> *Trotzt der Zeiten Dauer.*

Anweisung zu gesellschaftlichen Spielen. Entweder längst bekannt, oder so dürftig erfunden, dass sie eher bestimmt scheinen, Langeweile zu erwecken, als zu vertreiben. *Musik, Tänze.* Dass ein Taschenbuch *dieser Art* im J. 1792 die *vierte* Auflage erlebte, verdient in den Annalen der deutschen Literatur und Cultur aufbewahrt zu werden.

Nr. 2. ist ein würdiger Pendant hierzu. Die Rubriken sind fast ganz dieselben. Erfindung und Auswahl hingegen noch geschmackloser, und das äussere ist eben so schmutzig, als es dort sauber ist.

Grätz, in Comm. der Simonischen Buchh.: *Gesammelte Werke* von *Johann von Kalchberg.* Erster Theil. 1793. 232 S. 8. (20 gr.)

Noch ist ein anderes Titelblatt dabey: *Gedichte* von *Johann von Kalchberg*, mit einer Vignette und einem Kupfer von Kohl.

Hr. v. K. hat schon einige Beyträge zum Wiener Musenalmanach und ein paar Theaterstücke geliefert. Eines der letztern: die *Tempelherren*, hat einige gut angelegte Scenen, und beweiset, dass der Vf. nicht ohne Talent ist. Wirklich erwarteten wir daher in dieser Sammlung etwas viel bessers; denn das einzige Gute, was wir darinn fanden, sind die Gesinnungen des Dichters. Er zeigt sich als einen aufgeklärten Mann, und sagt in dem Gedichte: *der Weltbürger*, und einem andern: *An die Vernunft*, wichtige Wahrheiten, die freylich nichts weniger als neu sind, aber doch leider in manchen katholischen Ländern einer Wiederholung bedürfen. Hier sind vier Stanzen aus dem letztern Gedichte:

> Schon hast du (Vernunft) den Betrug der letzten Stütze
> Des blinden Glaubens *aus* beraubt.
> Es wankt vor dir die dreygekrönte Mütze
> *An* (Auf) ihres schlauen Trägers Haupt.
>
> Beschämt steht nun am Lateran der Götze
> Und flucht der aufgeklärten Welt,
> Die *nimmer* (nicht mehr) seine *sklavischen* (vielmehr tyrannischen) Gesetze
> Für eines Gottes Ausspruch hält.
>
> Hin ist der Schlüssel, der nur jenen *Seelen*
> Die Himmelspforte nicht verschloss,
> Aus deren Börsen sich in reichen *Quellen*
> Geld in das durstge Rom ergoss.
>
> Entkräftet hast du nun die Donnerkeile,
> Die einst aus Hildebrandens Hand
> Verderben, Eidbruch, Krieg und alle Greule (Greuel)
> Auf unsern Erdball abgesandt.

Aus dieser Stelle können unsere Leser auf die helle Denkungsart des Vf. schliessen. Diese ist in Steyermark nicht nur ein Verdienst, sondern eine seltene Erscheinung, wie es unser Autor selbst S. 130. bekräftiget:

> Noch schläfst
> Du (Steyermark) fort den tiefen Schlummer des Geistes.

Freylich sollte ein vernünftiger Mann nicht eher Verse machen, als bis er die Sprache, bis er die Kunst, zu reimen und versificiren, inne hat. Der Vf. dieser Gedichte aber scheint nicht viel davon zu wissen. Ausser dem oben gerügten *Greule* findet man noch *den Tyrann, die Bahne, ohne* mit dem Dativ und mehrere so grobe Fehler. Das E im Imperfecto der Zeitwörter wirft er weg, ohne durch einen folgenden Selbstlaut dazu berechtigt zu seyn. Von den sprachwidrigen Versetzungen wollen wir gar nicht reden, wiewohl weder Klopstocks noch seiner Nachfolger Beyspiel offenbare Vergehungen zu Freyheiten erheben kann. Die Versification des Hn. v. K. ist besonders in reimlosen Gedichten sehr schlecht S. 62.:

Wiederkehr in den Schoofs der lebenden Menschheit,

soll ein Hexameter seyn; ist aber um einen Fuss zu kurz, folglich ganz lahm. Die übrigen hinken fast alle mehr oder weniger.

Eine alcäische Strophe fängt mit diesem Verse an:

Du bist es, die den eisernen Spartaner,

eine andere endet mit diesem:

Unter dem Fuss des Despoten sich krümmt.

Da kein Redeton auf dem *sich* liegt, so ist es eben so unerlaubt, es lang zu machen, als *Thale* auf *alle*, *Stille* auf *Schwähle*, *zieret* auf *klirret* zu reimen, wie Hr. *v.* K. gewöhnlich thut. S. 58. wird *Schram*, der doch, Gott weiss, ein wahrer Stümper in der Musenkunst ist, mit dem Namen eines *holden Sängers* beehret. S. 127. wird das Hagedornische Sinngedicht nach *Prior* und *Cobb: Susanna*, in einer längern und sehr unschmackhaften Brühe wieder aufgetischt. Besser ist Hn. *v.* K. die Nachahmung des Weissischen Gedichtes: *Nerine und Damis*, gelungen. Da es, vermuthlich durch Zufall, das einzige Gedicht in der ganzen Sammlung ist, das einige Correctheit hat, so theilen wir es unsern Lesern mit:

Nantchen.

Sieh, Adolph, diesen Schmetterling,
Ein allerliebstes buntes Ding!
Wie er mit allen Blumen scherzt
Und jede küsst und jede herzt.
Fürwahr, mein Adolph, glaube mir,
Der kleine Schmetterling gleicht — dir.

Adolph.

Sieh, Nantchen, diese Rose hier!
Kaum fliegt der Schmetterling von ihr,
So giebt sie ihren weichen Schooss
Der Wollust jener Biene blos (bloss).
Und nickt dann bald der Fliege zu.
Sieh, loses Mädchen, das — bist du.

Die Balladen sind unter aller Kritik. Darum wollen wir nichts daraus anführen, sondern die Recension mit der Bitte schliessen, dass der Vf. den zweyten Theil ja nicht bald, oder lieber, dass er ihn gar nicht möge folgen lassen. Er braucht noch lange Zeit, um sich zum guten Dichter zu bilden. Eher sollte er natürlicher Weise nichts drucken lassen. Ist er aber zum guten Dichter gebildet, kann er seine edeln Gesinnungen auch edel ausdrücken, so wird er diese unreifen Versuche lieber unterdrücken, als durch einen zweyten Theil uns wieder daran erinnern wollen.

Meissen, b. Erbstein: *Sieghard und Berthild*, eine Klostergeschichte in unterhaltenden Briefen. Erster Theil. 1792. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. kömmt mit seiner Klostergeschichte hinter der Heerde von Millers Nachahmern weit genug nachgehinkt; allein er bestätigt nicht das Sprichwort, dass, was spät wird, gut wird. Das Urtheil über das *Unterhaltende* dieser Briefe hätte der Hr. Candidat (als solcher verräth sich der Vf. in unzähligen Stellen des Buchs,) wohl billig den Lesern selbst überlassen sollen; wollte er sie aber durchaus gelobt sehen, so hat er freylich den sichersten Weg eingeschlagen. Jede Gelegenheit greift der Vf. vom Zaun, seine aufgeklärte Dogmatik zur Schau zu tragen, und einen Paragraph aus seinen Heften über die Kirchengeschichte einzuschalten. Hr. *v. S.*, ein (zur Bequemlichkeit des Vf.) aus lauter Widersprüchen zusammengesetzter Charakter, bringt seine Tochter *sans rime et sans raison*, wider ihren Willen, ins Kloster, wo sie den folgenden Tag sogleich eingekleidet wird. (Wer eine Klostergeschichte schreiben will, sollte doch wenigstens das hauptsächlichste der klösterlichen Sitten und Verfassung kennen.) Bald reuet es den Vater wieder, weil er von seiner Gattin und allen seinen Freunden mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wird. Ein protestantischer Geistlicher, P. *Ludwig*, mischt sich in den Handel, negociirt bey dem Bischof der Dioces des Fräuleins Dispensation von den Gelübden, (als ob ein Bischof davon dispensiren könnte!) und da er Schwierigkeiten findet so beschliesst er, (da er ohnedem ein verliebtes Auge auf sie geworfen zu haben scheint,) sie mit Gewalt zu entführen. Ehe er aber sein Vorhaben ausführen kann, wird das Fräulein von einem andern Unbekannten geraubt, worüber der Hr. Pastor in grosses Schrecken, und sein Kopf in arge Unordnung geräth, die er durch ein elegisches Gedicht, womit dieser Theil sich schliesst, documentirt. Seine Gedankenverwirrung wird durch folgende Constructionsconfusion sehr lebhaft ausgedrückt:

Du lieber Gott! befeele
Mich und auch Sie mit Muth.
Reiss aus der Kummerhöhle
Das Kind — es ist zu gut
Für Klostertand und Einsamkeit,
Erdacht von Unbesonnenheit.
Sieh, wie die Thränen fliessen
Vom Mutteraug herab.
Lass Sie sie bald abküssen,
Der Sie das Leben gab u. s. w.

In Schilderungen ist des Vf. Manier ziemlich orientalisch: z. B.; „Auf Berthildens etwas erhabener Stirn „ruht die Sittsamkeit und ein gefälliger Ernst. Ihre klei„ne ein wenig gebogene Nase hat in ihrem Gesichte die „Wirkung, wie ein anmuthiger Hügel in einem anmu„thigen Gefilde. Ihr Mund steht mit dieser in dem rich„tigsten Verhältnisse, und sein Bau ist so artig eingerich„tet, dass ihm jede Bewegung neue Reize giebt. Ihr „Lächeln giebt ihr das Ansehn einer Huldgöttin, indem „die kleinen, weissen Zähne unter den rothen Lippen, „wie helle Sterne beym Abendroth, hervorschimmern. „Ihr Kinn gleicht dem niedlichsten Aepfelchen, das unter „dem Munde eingedrückt zu seyn scheint, und seine „Schönheiten erhöht. Ihr kastanienbraunes Haar zeigte „sich nur in den Augenbraunen, die wie gemahlt über „die Augen vollständig gezogen sind, und sich von den „Augenwinkeln bis nahe an die Schläfe erstrecken" u. s. w. Wahrscheinlich haben wir das Vergnügen, in dem folgenden, Gott gebe letzten! Bande dieser Klostergeschichte, zum kräftigsten Beweis der Toleranz unsers Zeitalters, der niedergekämpften Standesvorurtheile und der Allmacht eines deutschen Romanfabricanten, den *evangelischen* Pastor mit dem katholischen Fräulein das heilige Ehebett besteigen zu sehn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. Julius. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Nachtrag zum Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken.* Herausgegeben von M. *Georg Adam Horrer.* Zweytes Bändchen. 1792. 240 S. 8. (12 gr.)

Absicht und Einrichtung dieses Almanachs ist unsern Lesern bereits bekannt. Keins von beiden kann im Ganzen gemisbilligt werden. Nur wäre mehrere Strenge in Auswahl und Ausfeilung der aufzunehmenden Abhandlungen anzuwenden. Zu den bessern Aufsätzen gehört der *dritte: Ueber die praktische Anwendung der Glaubenswahrheiten bey öffentlichen Religionsvorträgen,* wo wir doch erwartet hätten, dass der Vf. eine gehörige Auswahl unter den auf der Kanzel vorzutragenden Glaubenswahrheiten angegeben, die Art ihrer Darstellung sowohl als Anwendung entwickelt und die Abwechselung mit dogmatischen und moralischen Predigten, und ihre Verbindung mit einander, nach dem jedesmaligen Locale und den Bedürfnissen der Zuhörer, näher bestimmt haben möchte. Die *Bemerkungen über Dännemark von einem Freunde aus Kopenhagen,* S. 90 u. f. betreffend Religionsduldung, Aufklärung, Sitten etc. haben wir so wie auch *das Leben des s. D. Mosche* mit Vergnügen gelesen. Die meisten andern Stücke aber sind unerheblich.

Danzig, b. Troschel: *Auszug aus D. Robert Lowth's,* Lordbischofs zu London, *Vorlesungen über die heilige Dichtkunst der Hebräer,* mit *Herders* und *Jones's* Grundsätzen verbunden. Ein Versuch zur Beförderung des Bibelstudiums des alten Testaments, und insonderheit der Propheten und Psalme. Nebst einigen vermischten Anhängen entworfen von *Carl Benjamin Schmidt,* d. Pred. Amts Cand. 1793. 302 S. gr. 8.

Für eigentliche gelehrte Sprach- und Schriftforscher ist diese Schrift wohl nicht bestimmt, die *Lowths, Herders* und *Jones's* Schriften selbst längst kennen. Es scheinen Auszüge des Vf. zu seyn, die er zunächst für sich beym Studium dieser Schriften gemacht und mit einander verbunden hat, und in so fern sind sie eine Probe seines rühmlichen nicht gemeinen Fleisses: können aber auch jungen Theologen sowohl zur Aufmunterung, als zum Leitfaden und zur Erleichterung ihres Studiums der hebräischen Dichtkunst dienen; welches Studium allerdings nicht bloss ästhetische Liebhaberey bleiben muss, sondern zur Unterscheidung der tropischen und eigentlichen Vorstellungen von Gott, zur Kenntniss des Ursprungs und Sinnes mancher aus der jüdischen in die christliche Religion übergegangenen Ideen und Redensarten, also zur Geschichte der jüdischen und christlichen Dogmen nützlich ist; — und solchen kann diese Schrift mit Recht empfohlen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Dramatische Bibliothek,* oder *Nachrichten, Charaktere und Beyspiele der vornehmsten ältern und neuern Schauspieldichter mehrerer Nationen* von *J. J. Eschenburg,* Hzgl. Braunschweig. Hofrath etc. 1793. 732 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Es wird zwar dieses Buch auch noch unter einem zweyten Titel, als der *siebente* Band der *Beyspielsammlung zu Eschenburgs Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* ausgegeben, und gehört allerdings zur Suite dieser Beyspielsammlung. Allein der zwiefache Titel ist hier mehr, als blosse Verdoppelung des Aushängeschildes. Es ist sowohl seiner innern Einrichtung und seinem Gehalte nach, als wegen der ganz veränderten Gestalt in Druck und Form als ein ganz neues, für sich bestehendes, Werk zu betrachten. Die in mehrern kritischen Blättern bey der Anzeige der vorhergehenden Bände der Beyspielsammlung geäusserten Wünsche, dass es doch dem Hn. HR. gefallen möchte, aus seinem reichen Vorrathe weitläuftigere Literaturnotizen und Urtheile über die excerpirten Dichter zu geben, sind nun in dieser *dramatischen Bibliothek* auf eine Weise erfüllt worden, die gewiss den Dank jedes Liebhabers der schönen Wissenschaften überhaupt, und des Kenners der dramatischen Literatur insbesondere reichlich verdient. Ein schöner Fund, wenn sie ihn anders zu benutzen verstehn, für unsre Theateralmanachsfabrikanten und dramaturgischen Wochenblättler! Kaum die Hälfte des Buchs nehmen die Beyspiele ein, die aus den dramatischen Dichtern älterer und neuerer Zeit hier eingerückt worden sind. Alles übrige enthält eigene Ausarbeitungen und Beurtheilungen des Vf., der auch hier wieder, wie einst *über Shakespeare,* eine Sammlung geliefert hat, die in Absicht auf Umfang und Vielseitigkeit der dazu erfoderlichen Sprach- und Sachkenntnisse *so* nur von einem Deutschen gegeben werden konnte, und das in so fern unserer Literatur auch im Auslande Ehre machen muss.

Das Ganze zerfällt nach der von Hn. E. in der Theorie gemachten Eintheilung der dramatischen Dichtungsarten in Lustspiele, Trauerspiele, und Opern auch in drey Hauptheile, wovon natürlich der letzte über die Oper der kürzeste seyn musste, und auch hier nicht mehr als 70 Seiten einnimmt.

In jeder dieser drey Abtheilungen werden, nach dem schon in den vorhergehenden Bänden der Beyspielsammlung befolgten Plane, Nachrichten und Auszüge von den Dichtern der Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer und Deutschen gegeben. Den Anfang jedes Abschnittes, mit dem eine neue Nation auftritt, macht eine allgemeine Uebersicht über die Entstehung und die ersten Fortschritte des Nationaltheaters; so dass bey der ersten Abtheilung, den Lustspieldichtern, erst die Geschichte des Theaters überhaupt, und dann des komischen insbesondere, in den folgenden zwey Abtheilungen aber die Geschichte des tragischen und des Operntheaters nur insbesondere durchgegangen wird. Diese kurzen *Tableaux* enthalten auf wenigen Seiten die fruchtbarsten Resultate langer Forschungen, und sind als eben so viel kleine Kabinetsstücke in dem grossen poetischen Bildersaale zu betrachten, in welchem der Vf. seine Leser hier von Nation zu Nation herumwandern lässt. Man lese nur, um sich hiervon zu überzeugen, die Geschichte des Spanischen Theaters S. 127—132, wobey wir uns freuen, besonders die neuesten Nachrichten aus *Bourgoings* Reisen nach Spanien, einer der schätzbarsten und viel zu wenig bekannten Reisebeschreibungen, benutzt zu sehn, oder die meisterhaft zusammengedrängten Nachrichten vom Deutschen Theater S. 321—28., oder was S. 663 ff. über den Ursprung der Oper in Italien nach *Burney* und *Arteaga* bemerkt wird.

Die Dramatiker der Griechen und Römer haben auch hier vor den neuern den billigen Vorzug erhalten, dass nur ihre Stücke alle einzeln aufgezählt, und mit einer weitläuftigern Inhaltsanzeige eines jeden begleitet worden sind. Indessen wünschten wir doch gerade bey diesem Theile der Literatur einige kleine Flecken wegwischen, und einige nöthige Zusätze machen zu können. Wir wollen, um dem Vf. unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, nur einiges der Art anführen. Wenn er S. 7 sagt: „in der *mittlern* Komödie bediente man sich der Masken;“ so ist diess wohl nicht ganz genau gesprochen. Nur die sogenannten Charaktermasken, in welchen der Senex, der Parasitus u. s. w. jeder sein bestimmtes Costum hatte, und wovon die merkwürdige Stelle beym Pollux IV, 137—151 durchaus noch die Erläuterung eines geschmackvollen Alterthumsforschers erwartet, waren Eigenheiten der *mittlern* und *neuern* Komödie. Dass aber auch bereits die *alte* Komödie ihre Masken hatte, beweist schon die bekannte Anekdote vom Aristophanes, der mit Hefen beschmiert die Rolle des Cleons selbst spielte, weil kein σευοποιός in Athen eine Maske, die dem Cleon ähnlich war, machen wollte. Vergl. *Brumoi Theatre des Grecs*, T. IX. p. 6. nach der neuen ganz umgearbeiteten, und von den Herren *Rochefort, du Theil* und *Prevost* ergänzten Pariser Ausgabe in 12 Bänden, Paris 1785—88. deren Anzeige, um auch dieses beyläufig zu erinnern, wir ungern dort vermissen. Unrichtig ist es auch, wenn S. 6. der Anfang der *neuen* Komödie nach der gewöhnlichen Angabe auf die CXI Olympiade gesetzt, und doch auf der folgenden Seite vom Aristophanes, der nach des Vf. eigener Angabe, höchstens bis zu XCVII Olympiade gelebt haben kann, gesagt wird, er habe auch noch in der *neuen* Komödie Stücke geschrieben. Wahrscheinlich hat eine Nachricht im Leben des Aristophanes p. XIV. ed. Kuster. diesen Irrthum veranlasst, wo es aber nur heisst: Aristophanes habe in seinen letzten Stücken schon solche Intriguen aufgestellt, wie sie in der Folge Menander und Philemon zu Sujets der *neuen* Komödie zu nehmen pflegten. In den *Vögeln* des Aristophanes werden nicht, wie es hier S. 19 heisst, schlechte und ehrlose Leute in die neue Luftmunicipalität Nephelococcygia aufgenommen. Grade die Art, mit welcher der Opferpfaff, der Seher, der Dichter und das übrige Lumpengesindel dort zurückgewiesen wird, giebt dem Dichter eine Reihe ächt komischer Situationen an die Hand, und wird in ihm zur überströmenden Quelle der beissendsten Satire. Auch verdiente selbst für blosse Dilettanten bey den *Wolken* eben dieses Dichters die meisterhafte Verdeutschung des Hn. HR. *Schütz* in seinen *Spatziergängen* angeführt zu werden. Die Ausgabe der Fragmente des Menander und Philemon veranstalteten nicht, wie S. 23 in der Anmerkung gesagt wird, *Grotius* und *Clericus* zusammen, sondern letzterer nahm nur die schönen Uebersetzungen des Grotius nebst dessen Muthmassungen aus dem *Florilegio* auf. Eben so wenig können die paar Bruchstücke der alten griechischen Komiker in Brunks *Gnomicis* für die *vollständigste* Sammlung dieser Art S. 25 gehalten werden, da Brunk, wie bekannt, bey ihrer Aufnahme in diese Sammlung nichts weniger als Vollständigkeit beabsichtigte, wie denn überhaupt Vollständigkeit nicht zu den hervorstechenden Eigenschaften dieses genievollen, aber desultorischarbeitenden, Kritikers gehörte. Grade hier ist noch eine grosse Lücke in der griechischen Literatur, und es wäre gewiss ein sehr verdienstliches Werk, wenn ein versuchter Meister in diesem Fache uns eine möglichst *vollständige* Sammlung aller Fragmente der griechischen Komiker mit dem dazu gehörigen kritischen Apparat geben wollte. Dann erst würden sich aus der Vergleichung aller noch vorhandenen Bruchstücke lehrreiche, zum Theil vielleicht auch ganz unerwartete, Resultate ziehn lassen. — Wenn S. 394 unter den Commentatoren des Philoctet von Sophokles auch *Köppen* genannt wird; so ist diess dahin zu berichtigen, dass von ihm nur der Text herausgegeben, der noch zu liefernde Commentar aber, den nun Hr. *Heinrichs* zu überarbeiten versprochen hat, durch seinen Tod unterbrochen worden ist. Da wo S. 409 von der so auffallenden Erscheinung in der römischen Literatur, dem Mangel an tragischen Dichtern, die Rede ist, hätte *Tork. Badens* commentatio *de causis neglectae apud Romanos tragoediae.* Gott. 1789. gewiss eine kurze Erwähnung verdient.

Bey den dramatischen Dichtern in den neuern Sprachen musste zwar die weitläuftigere Inhaltsanzeige aller einzelnen Stücke wegfallen; man findet aber wenigstens bey jedem etwas bedeutendem Dichter die Namen aller seiner Stücke mit kritischer Genauigkeit aufgezählt. Nur bey dem allzufruchtbaren *Lope de Vega* und *Goldoni* musste sich der Vf. darauf einschränken, mit Hinweisung auf *Bertuchs* spanisches Magazin und die *Schatzische* Bearbeitung der Memoiren von Goldoni, bloss einige

ge der vorzüglichsten, durch Umarbeitung und Uebertragung in andere Sprachen auch unter uns bekannteren Stücke anzuführen. Diese trocknen Titelverzeichnisse haben übrigens dadurch einen ganz eigenen Werth erhalten, dass die Titel der bessern Stücke mit Cursivschrift aus den mittelmäsigern hervorgehoben werden sind. In der geschickten Anwendung dieses kritischen Wahrzeichens wird man überall den geübten, mit seinem Gegenstande vertrauten, Kenner entdecken, und sich überzeugen, dass bey einer solchen Musterung kein *Playhouse-companion* und Theateralmanach, sondern eine vieljährige Bekanntschaft mit den Originalen selbst und den besten Ausgaben derselben den Vf. geleitet habe. Auch sind überall, wo besondere Werke über die Manier und Schriften eines Dichters vorhanden waren, diese in den Anmerkungen angeführt, und mit kluger Auswahl excerpirt worden. Lessings Dramaturgie ist häufig citirt und benutzt. Gewiss kein Tadel für eine dramatische Bibliothek! Möchten nur mehrere sogenannte Dramaturgen in Lessings Fusstapfen getreten seyn, und sich nicht bloss mit dem lächerlichen Titel: *Theaterdichter* befriedigt haben! S. *Journal von und für Deutschl.* 1792. XI St. S. 990 ff.

Der Geschichte und den Charakteren unserer deutschen Schauspieldichter möchte vielleicht mancher, der *gern* über alles das Urtheil eines solchen Kenners erfahren möchte, noch mehr Ausführlichkeit wünschen. Doch ist auch hier nichts wesentliches übergangen, und nur der Tross unserer neuesten Schauspielscribler kurz abgefertigt worden. Im Lustspiele sind folgende Namen einzeln aufgeführt, und zum Theil Beyspiele aus ihnen ausgezogen worden: *J. E. Schlegel*, *Gellert*, *Krüger*, *Romanus* (dieser schon bey seinem Leben völlig vergessene Lustspieldichter wird hier mit Recht hervorgehoben, und Lessings vortheilhaftes Urtheil über ihn bestätigt), *Lessing*, *Weisse*, *Brandes*, *Engel*, *v. Göthe*, *Klinger*, *Wezel*, *Grossmann*, *Schröder*, *Iffland*, *v. Kotzebue*. Wir setzen zur Probe das Urtheil über den letzten hieher, in welchem selbst der erklärteste Schildknappe des Hn. Präsidenten die milde Schonung nicht verkennen wird. S. 367. „Schade, dass der Beyfall, den dieser Schriftsteller „erhielt, seiner Fruchtbarkeit einen zu grossen Antrieb „gegeben zu haben scheint, und dass er dadurch abgehalten wird, seinen Schauspielen mehr Konsistenz, Aus„feilung und Vollendung zu geben, und auf etwas mehr „als auf theatralischen Effect und Wirkung auffallender „Situationen auszugehn, obgleich diese allerdings auch „ihren Werth haben, und doch auch noch mehr Kunst „und Studium erfodern, als in den meisten bisherigen „Dramen dieses Dichters sichtbar ist." Zu *Göthens* neuern Verdiensten um unser komisches Theater gehört nun auch noch der *Bürgergeneral*, eine politische Farce mit ächtem Aristophanischen Salze durchwürzt, gegen das Transrhenanische Freyheitsfieber. Unter den S. 367 nur den Namen nach aufgezählten Lustspieldichtern wünschten wir doch *Jüngern* besonders ausgezeichnet zu sehn. Diese Ehre möchte er wenigstens eben so gut verdienen als z. B. Wezel. Das Häuflein der deutschen Trauerspieldichter, die in die Klasse der Auserwählten gesetzt werden konnten, ist leider noch weit geringer. Die hier aufgeführten sind: *J. E. Schlegel*, *v. Cronegk*, *Weisse*, *Lessing*, *Klopstock*, *v. Gerstenberg*, *Leisewitz* (mit einer gerechten Klage, dass diese Löwin nur *ein* Junges gebar) *v. Göthe*, *Schiller*, die Grafen zu *Stollberg*. Wahr und schon oft wiederholt ist allerdings die Anmerkung S. 636, dass die ganze ungeschlachte Horde von Ritter- und Spectakelstücken, die noch immer nicht aufhören, auf unsern Theatern herum zu rumoren, verunglückte Nachahmungen von *Göthes* Götz v. Berlichingen sind. Aber sie hätte wohl noch mit etwas strengerer Rüge gegen dieses ganze Unwesen verbunden seyn sollen. Ueberhaupt wird einem Deutschen, wenn er in dieser Gallerie dramatischer Kunstwerke aller Literaturnationen herumwandelt, und nun die Blösse seiner Landsleute in diesem Fache gegen den Reichthum fremder Nationen in desto stärkerm Contraste erblickt, eben nicht wohl zu Muthe. Rec. wenigstens fand sich hierdurch zu mancherley niederschlagenden Betrachtungen veranlasst, die er nicht besser, als mit den Worten des grossen Lessings auszudrücken vermag: „O! Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch *keine Nation* sind!"

Natürlich werden bey einem Werke von so vielumfassendem Inhalte sachkundige Leser noch manches hinzuzusetzen und zu ergänzen finden. So wird der Liebhaber der alten Literatur vielleicht von *Sophrons Mimen*, wovon wir noch einige glückliche Nachbildungen unter den Idyllen des Theokrits besitzen, und von dem schönen Fragment des Ritter *Laberius* (Macrob. Saturn. 2. 7.), welches gewiss in dieser Sammlung eher zu stehn verdient hätte, als das magere Namenverzeichniss der verlornen römischen Trauerspiele S. 410—12. auch hier eine Nachricht zu finden wünschen. Andere werden unter den französischen Lustspieldichtern des lieblichen und naiven *Florians* Namen vergeblich suchen, oder, selbst durch die Proben in *Sturzens* Schriften gereizt, einige Scenen aus des englischen Aristophanes, *Sam. Foote's* Farcen ausgehoben zu lesen, um so mehr wünschen, da sie in Deutschland so selten zu haben, und selbst in England noch nicht zusammen gedruckt sind. Auch dürfte wohl die völlige Uebergehung des *Pastorale*, oder des Schäferspiels, das hier nur an einigen Orten im Vorbeygehn berührt wird, und doch in der Geschichte des italienischen, französischen und alten deutschen Theaters so merkwürdig ist, von einigen mit Recht für eine Lücke in einer dramatischen Bibliothek angesehn werden können. Allein wer wollte über das *piu e meno*, das wohl nirgends schwerer, als in einer solchen Sammlung zu bestimmen ist, bey einem Werke rechten, das, so wie es ist, zu den schönsten, literarischen Producten des berühmten Vf. gehört, und auch bloss als eine der angenehmsten und mannichfaltigsten Blumenlesen betrachtet, in der Handbibliothek jedes Mannes von Geschmack einen Platz verdient. Lieber heben wir zum Schluss noch eine Stelle aus, die vielleicht für gewisse Sammler, die jetzt eigene Journale für *edenda et desiderata* zum Trost junger, schreib- und verlagshungriger Autoren und Buchhändler anlegen, ein willkommener Fund seyn wird.

wird. S. 324. wo von den satirischen Stücken aus dem 16ten Jahrhunderte, besonders gegen Pabst und Geistlichkeit die Rede ist, heisst es: „*Gottsched* hat zwar in „diesem alten Wuste schon ziemlich aufgeräumt; er verdiente indess noch immer die fortgesetzte Gedult eines „kritischen Forschers, und überhaupt wäre ein *deutsches* „*dramatisches Wörterbuch*, dergleichen die Italiener in „der *Drammaturgia* des *Leone Allacci* und *Apostolo Zeno*, „die Franzosen in ihrem *Dictionnaire des Théatres* und „die Engländer in dem *Companion to the Playhouse* besitzen, gewiss kein unerheblicher Beytrag zur Geschichte unserer poetischen Literatur."

Venedig, b. Foglierini: *Lettere di Yorick a Elisa e di Elisa a Yorick* con aggiunte e note del traduttore italiano. 1792. 154 p. 8.

So weit Rec. als ein Ausländer über den Genius der italienischen Sprache zu urtheilen wagen darf, hält er es für äusserst schwer, wo nicht für unmöglich, die humoristischen Schriften der Engländer, vorzüglich die von *Sterne*, auf eine lesbare Art in dieselbe überzutragen. Sie ist des freyen, leichten Schwunges, der Inversionen, und vor allem der bedeutungsvollen Kürze nicht fähig, ohne die auch der gewandteste Uebersetzer vergebens streben wird, den Geist seiner Laune und zarter Gefühle, den nicht selten schon Eine Sylbe zu viel tödtet, zu erhalten. Die hier angezeigte Uebersetzung von *Yoriks und Elisens Briefen*, die von einem seiner Sprache mächtigen Manne herzurühren scheint, und gleichwohl nur den Körper des Originals ohne die Seele wiedergibt, bestätigt Rec. in seiner Ueberzeugung. Sie ist überdiess (obschon weder auf dem Titel noch in der Vorrede etwas davon gesagt wird) nicht nach der Urschrift, sondern nach der sehr freyen französischen Uebersetzung gemacht. Noch findet man hier ein kurzes Leben von Sterne, das sich von *Frenais*, dem französischen Verhunzer des Tristram Shandy, herschreibt. Diese Nachrichten haben wir jetzt genauer und ausführlicher. Von den neuen Aufklärungen über Sternes Charakter und Lebensumstände scheint dem Italiener nichts bekannt worden zu seyn, wie man aus seinen Anmerkungen zu diesem Aufsatz sieht. Hierauf folgt *Raynal's* Lobschrift auf *Elisa Draper*, die im Grunde nur eine frostige Declamation, und ein Denkmahl ist, das er seiner eignen Eitelkeit errichtet hat. Man sieht, dass alle hyperbolischen Lobsprüche, die er diesem sehr menschlichen Engel ertheilt, nur dahin abzielen, der Versicherung desto mehr Gewicht zu geben, dass dieses ausserordentliche Weib ihn mehr als irgend einen andern Sterblichen geschätzt habe. — Die erläuternden Anmerkungen des italienischen Uebersetzers zu den Briefen bedeuten wenig, und sind im literärischen Theil nicht frey von Unrichtigkeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Prag, b. Hladky: *Von dem Nutzen* (und der Nothwendigkeit), *über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren den Nichtärzten Unterricht zu geben.* Ein Programm von *A. V. Zarda*, ausserordentl. Lehrer der Med. zu Prag, *mit welchem er seine Vorlesungen über besagten Gegenstand am 4 Novemb. 1792 unentgeltlich eröfnet und Jedermann ohne Unterschied der Religion, des Standes und Geschlechts, mit der einzigen Ausnahme des Alters, wo überhaupt das sechszehnte Jahr erfodert wird* (warum das? darf man denn nicht jünger seyn, um in Lebensgefahren zu helfen, oder sich selbst davor zu schützen?) *besonders aber die Seelsorger, und jene, die sich dem Landleben widmen wollen, eingeladen hat.* Hr. *Z.* zeigt durch Beyspiele, dass die besten Mittel ohne Anwendung, die wohlgemeyntesten Verordnungen ohne Wirkung bleiben, wenn sie nicht den verschiedenen Classen des Volks bekannt werden. So können z. B. die Fischer, die Müller, die Uferbewohner dem Ertrunkenen; die Ziegeldecker, Maurer, den von Gerüst herabgestürzten u. s. w. am schleunigsten Hülfe leisten, weil sich diese Unglücksfälle gleichsam unter ihrem Augen ereignen, und weil da, wo jeder Augenblick kostbar, vielleicht der letzte, ist, kein einziger versäumt werden darf. Hier kann jede Hülfe, nach der man erst schicken muss, auch leicht zu spät kommen. Was nützt es dem Staate, wenn die Facultät lange alles weiss, wie die in Gefahr gerathene zu retten sind, und der Fall es doch selten giebt, dass Aerzte zugegen sind, sondern der Unglückliche meistens in die Hände unerfahrner, ja wohl noch mit schädlichen Vorurtheilen beladener Menschen geräth? So ist das Volk zu Prag immer noch gewohnt, die Ertrunkenen umzustürzen, um das Wasser aus ihnen herauszubringen, ohnerachtet schon vor 65 Jahren ein damals berühmter vaterländischer Arzt, *I. P. Helfer*, bewiesen hat, dass in dem Körper eines Ertrunkenen kein Wasser eindringen könne. Diess geht so weit, dass es sogar den Arzt, der eine bessere Behandlung vornehmen wollte, mit Ungestüm entfernt. Die Regierungen sollten sichs zur heiligsten Pflicht machen, die Kenntniss dieser Rettungsmittel unter dem Volk auszubreiten. Es ist aber allgemein bekannt, dass auch die wohlthätigsten Gesetze höchstens einmal auf den Rathstuben und Kanzleyen vorgelesen, und dann in die Archive neben anderen bestaubten Acten niedergelegt werden. Ein neues Beyspiel hievon gab die k. k. Verordnung von 1 Julius 1769. die Rettung der Ertrunkenen u. s. w. betreffend, deren Existenz im ganzen Königreiche kaum in den grösseren Städten bekannt, sondern beynahe ganz vergessen war; geschweige denn, dass sie gehörig gefasst und gemerkt worden wäre, um die darinn angezeigten Mittel, bey sich ergebenden Fällen, schicklich anwenden zu können. Ueberhaupt ist die med. Polizey durchgängig noch ein Flickwerk; sie existirt nur in den Büchern der Aerzte, die sie fleissig bearbeitet haben. Die Schuld liegt also allein an den Regierungen, die sie gehörig zu handhaben unterlassen. Rec., der täglich Gelegenheit hat, hierinn traurige Erfahrungen zu machen, kann nicht umhin, diese schädliche Indolenz mit *Filangieri* unter die Methoden zu zählen: *di uccidere più uomini nel minor tempo possibile.* Hr. *Z.* verdient Dank, dass er diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen sucht. Er hat sich Henslern und Scherf zu seinen Lehrern gewählt, und liest nur an Sonn- und Feyertagen, als an welchen das Volk am allerwenigsten gehindert ist, ihn zu hören. Wir hoffen, dass er sich die so nöthigen Grenzen einer nützlichen Volksarzneykunde hinlänglich vorgezeichnet habe; und wünschen, dass sein Vortrag deutlicher und fasslicher seyn möge, als es sein Styl ist, der schleppend, und hie und da ganz unverständlich ist. So wird wohl schwerlich jemand verstehn, was er (S. 17.) mit dem „Licht der wahren Aufklärung, jener Aufklärung, welche mit der Verfeinerung unserer soliden Herzensempfindungen parallel geht," sagen wolle. Am Ende ist die Beschreibung eines Nothkastens angehängt, der die nöthigen Arzneyen und Werkzeuge enthält. Unter den ersteren könnten füglich einige wegbleiben, so sind da z. B. die spanischen Fliegen in dreyerley Gestalt. Erweichende Species sind neben Sallapwurzel, Hollunder- und Camillenblüthe, überflüssig. Unter den Werkzeugen vermisst man den Catheter. Hiebey ist noch eine tragbare Elektrik in einem besonderem Kasten. Der Preiss von alle dem ist nicht angesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1793.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Moutard: *Connoissance des temps* à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'année commune 1793. publiée par Ordre de l'académie Royale des Sciences, par M. *Méchain*, de la même Academie. 1791. 201 S. in 8. (Dazu gehören:) Additions et Tables nouvelles pour la conn. d. t. 196 S. (4 Livres)

Den Ephemeriden ist angehängt ein Verzeichniss der geraden Auffteigung und Abweichung von 358 Fixsternen auf 1. Jan. 93. nach *de la Caille*, mit einigen Verbesserungen von *de Lambre*. Der zweyte Theil des Buchs, oder die Additions enthalten: 1) Abgekürzte Methoden, die Entfernungen des Mondes von Fixsternen und von der Sonne, wie auch die Reductionen solcher Winkel zu berechnen, die man in Ebenen, welche auf den Horizont geneigt sind, beobachtet hat, von Hn. *de Lambre*. Formeln und Tafeln, welche überhaupt dazu dienen, den Unterschied zwischen einem sphärischen Winkel, und einem geradlinichten Winkel zu finden, welchen die des sphärischen Winkels Bogen zugehörigen Chorden mit einander bilden. 2) Von ebend. Tafeln, die gerade Auffteigung eines Planeten zu finden, wenn man dessen Länge, Breite und Abweichung kennt. 3) Ebenfalls von Hn. *de Lambre*, Beobachtungen des neuen Planeten in den Jahren 1789, 90, 91, angestellt. Hr. *d. L.* fährt fort, die neuen von ihm berechneten und in Hn. la Lande's Astronomie eingerückten, auch schon früher in Deutschland erschienenen Herschels-Tafeln, welche mit ältern sowohl als mit neueren Beobachtungen bisher treflich übereinstimmten, mit seinen neuesten Beobachtungen zu vergleichen. Seine Beobachtungen selbst gaben ihm indess bloss die geraden Auffteigungen des Planeten, welche er durch Vergleichung des letztern mit den bekannten Maskelyneschen Rectascensionen einiger Fixsterne aufs sorgfältigste bestimmt hat. Die Abweichung hat er nicht untersucht, theils aus Mangel eines schicklichen Instruments, theils weil es für die dermalige Stellung des Planeten an Sternen gebrach, deren Abweichung mit gleicher Genauigkeit wie Maskelyne's gerade Auffteigungen bekannt gewesen wäre. Da sich übrigens die Breite des Planeten als auf 5 Secunden bekannt aus den Tafeln voraussetzen liess; so bediente er, ohne zu befürchtenden merklichen Fehler, sich dieser Breite der Tafeln, um mittelst derselben und der beobachteten Rectascensionen die Längen herzuleiten. Auf diese Art vergleicht er 75 vom 26. Nov. 1789 bis zum 29. Dec. 1791 angestellte Beobachtungen mit den Tafeln; die Fehler der letztern fallen immer sehr unbeträchtlich aus, und müssen zum Theil den unvermeidlichen Irthümern in der Beobachtung zugeschrieben werden; indess glaubt Hr. de Lambre, dass die Breiten seiner Tafeln um etwas zu klein seyen, und dass daher, wenn man diese Breite um 10″ vermehrt, die Fehler der beobachteten Längen noch ungleich geringer erscheinen würden. Der höchste Fehler ist übrigens, auch ohne diese Verbesserung, nur zweymal — 9″, aber auch diess nur bey zwey als unzuverlässig bemerkten Beobachtungen. Sonsten ist für die übrigen 73 Beobachtungen die Summe aller Fehler nur — 59″, demnach im Mittel für eine Beobachtung nicht einmal — 1. Sec. und in 40 Beobachtungen geht die Abweichung von den Tafeln nicht über ± 4″. 4) Von ebend. über die Möglichkeit, den Ein- und Austritt eines Jupiterstrabanten bey der nemlichen Verfinsterung zu beobachten. Hr. *de Lambre* hatte schon in dem vorhergehenden Theile der Connoiss. d. t. für das nemliche Problem Formeln und Tafeln gegeben, welche für die bisher gangbaren ecliptischen Tafeln Wargentins eingerichtet waren. Die Form seiner eigenen ungemein genauen Jupiters-Trabantentafeln, welche in Hn. *La Lande's* Astronomie aufgenommen sind, setzte ihn in Stand, die Tafeln zu Auflösung jener Aufgabe noch genauer einzurichten. 5) Von ebend. Verbesserung der geraden Auffteigungen in *de la Caille's* Sternverzeichnisse. Da neuere Ortsbestimmungen der Fixsterne öfters von den ältern sehr verschieden sind; so hat Hr. de L. die ungemein verdienstliche Arbeit unternommen, aufs neue die genauesten Beobachtungen über die Rectascensionen aller Sterne, von denen man Gebrauch machen kann, anzustellen, und sie mit den Sternverzeichnissen von Hevels Zeiten an zu vergleichen. Er hat bereits auf diese Art *de la Caille's*, *Tob. Mayers*, und *Bradley's* Sternverzeichnisse durchgegangen; aber die Reductionen von mehreren Tausenden von Sternen konnten so schnell noch nicht vollendet werden. Inzwischen giebt er hier die Verbesserung für 228 der vornehmsten in de la Caille's Catalogen vorkommenden Sterne. Die grösste nöthige Verbesserung trift auf den Polarstern; dessen Rectascension ist nach Hn. La Lande und nach Hn. Maskelyne — 118″, nach Hn. de Lambre selbst — 3 Minuten anders, als sie von de la Caille angegeben wird. Praktischen Astronomen ist bekannt, welche Schwierigkeit es hat, die geraden Auffteigungen der Sterne nahe um den Pol mit einiger Genauigkeit zu bestimmen; Hr. de Lambre wagt daher noch nicht, den Ort des Polarsterns nach ger. Aufst. festzusetzen, ehe er ihn noch sehr häufig wird beobachtet haben. Hr. de Lambre hat sich vorgenommen, künftig seine Bemerkungen über die verschiedenen Sternverzeichnisse, und über die allgemeinen

und besondern Bewegungen der Sterne mitzutheilen. Bey den gegenwärtigen Reductionen des la Cailleschen Verzeichnisses auf unsere Zeiten setzte er die jährliche Bewegung der Nachtgleichen noch 50", 25 (nach Hn. La Lande) voraus: diess scheint ihm aber, nach sorgfältigeren Untersuchungen des la Cailleschen und anderer Verzeichnisse zu viel, und er hält sich überzeugt, dass diese Bewegung für unsere Zeiten nicht über 50", 10 gehe. 6) Abweichung von 34 der vornehmsten Sterne für den Anfang des J. 1790 von Hn *La Lande*. Es war zu wünschen, dass man eben so genaue Bestimmungen von Abweichungen wenigstens der vornehmsten Sterne haben möchte, als Hr. Maskelyne in seinem schätzbaren Verzeichnisse der geraden Aufsteigungen von 34 Sternen gegeben hat. Die Sache hat wegen der Ungewissheit der Strahlenbrechung, und den Fehlern der Instrumente einige Schwierigkeiten mehr, als bey den geraden Aufsteigungen, wiewohl die neuen englischen und französischen Vollkreise (*cercles entieres*) auch hierin grössere Genauigkeit hoffen lassen. Indessen liefert hier Hr. *La Lande* seine mit dem Mauerquadranten der Kriegsschule gemachte Beobachtungen der Abweichung jener 34 Maskelyneschen Sterne, und vergleicht sie mit dem Bradleyschen und Flamsteedschen Sternverzeichnisse, um die eigenen Bewegungen der Sterne daraus herzuleiten; die Unterschiede zwischen Bradley's und Flamsteed's Abweichungen geben öfters auch eine sehr verschiedene eigene Bewegung des nemlichen Sterns, und zeigen, wie viel noch in dieser Sache zu thun übrig sey. Auch mit den Abweichungen dieser 34 Sterne, die von Hn. *Henry* und *Barry* in Manheim beobachtet, und auch in Hn *Bode's* astronomisches Jahrbuch für 1795 eingerückt sind, hat Hr. La Lande sein Verzeichniss verglichen, und mehrentheils einen unmerklichen Unterschied gefunden, einigemal auch das Mittel aus den beiderseitigen Beobachtungen genommen. Aehnliche Vergleichungen mit einigen zu Palermo und zu Mayland angestellten Beobachtungen geben bey dem Sterne Fomalhaut zu Palermo 11" mehr als zu Mayland, und zu Mayland 5" mehr als zu Paris, woraus Hr. La Lande zu folgern glaubt, dass die Strahlenbrechung bey gleichen Barometer- und Thermometerhöhen zu Mayland geringer sey als zu Paris; und zu Palermo noch geringer als zu Mayland, so wie auch schon Hr. *Cagnoli* sie zu Verona 4" geringer findet als zu Paris. Man müsste also, um Beobachtungen eines Landes mit anderswo angestellten genauer zu vergleichen, eigentlich die Refraction in beiden Ländern, jede besonders, bestimmt haben. (Eine sehr richtige Bemerkung, wenn schon die oben gemeldeten Unterschiede bey Fomalhaut nicht geradezu darauf leiten sollten, und auch vielleicht aus andern Gründen, aus kleinen Fehlern in den Beobachtungen oder Instrumenten, sich erklären liessen.) Hr. La Lande will die *Abweichungen* von etwa 3500 bisher beobachteter und in *Wollaston's general astronomical Catalogue* (London, in Fol. 1790) enthaltener Sterne aufs neue genau bestimmen, welche Arbeit, verbunden mit der ähnlichen oben angezeigten, die Hr. Delambre über die *geraden Aufsteigungen* unternimmt, manche Unzuverlässigkeit älterer Sternverzeichnisse und manche Ungewissheit wegen geglaubter eigener Bewegung einiger Sterne aufheben dürfte. 7) Tafel des Flächen-Inhalts der Kreisabschnitte, von Hn. *La Lande*. Besonders bey Beobachtung der Trabantenfinsternisse brauchbar. 8) Ueber die Methode, die Breite eines Orts aus zwey beobachteten Sonnenhöhen, der Zwischenzeit dieser Beobachtungen, und der beyläufig geschätzten Breite zu bestimmen, von Hn. von *Mendoza*, Capitain der spanischen Seemacht. Es ist eben die Methode, welche *Douwes* im ersten Bande der Abhandlungen der Harlemer Gesellschaft 1754 gegeben, und nach ihm auch Hr. La Lande Nr. 3993 der neuen Ausgabe seiner Astronomie beschrieben hat. Diese zur Bestimmung der Breite auf der See sehr brauchbare Methode wird hier von Hn. *Mendoza* vollständiger entwickelt, der Einfluss der verschiedenen Elemente auf mögliche Fehler gezeigt, auch bequeme Formeln gegeben, um für die während der Beobachtungen veränderliche Abweichung der Sonne Rechnung zu tragen. Hr. *Mendoza* zeigt besonders, dass, da man auf zweyerley Art verfahren kann, je nachdem man nemlich den grössern Stundenwinkel mit der kleinern Höhe, oder den kleinern Stundenwinkel mit der grössern Höhe gebraucht, das letztere Verfahren vorzuziehen sey, weil gleiche Fehler in der Höhe im erstern Fall einen grössern Fehler in der Breite nach sich ziehen. 9) Tafeln der zunehmenden Breiten, auch von *Mendoza*. Sie ist von 10 zu 10 Minuten sowohl für die Sphäre, als Sphäroide berechnet, und bey letzterer das Verhältniss der Erdachsen wie 320 : 321 vorausgesetzt. 10) Tafel der Polhöhe verschiedener Oerter, und ihres Meridianunterschieds von Paris. Diese sehr vollständige Tafel wurde bisher in der Connoiss. d. t. jährlich mehr erweitert und berichtigt; diessmal sind insbesondere mehrere Ortsbestimmungen auf der toscanischen Küste, der Insel Corsica, und dem nördlichen Theile von Sardinien, nach genauen von dem Ingénieur-Géographe Hn. *Tranchot* vorgenommenen trigon. Messungen, hinzugekommen; auch sind zufolge der Beobachtungen, welche Hr. *Tosifio*, Chef d'Escadre bey der spanischen Marine, auf Befehl des Königs von Spanien angestellt hat, viele Oerter auf der spanischen, portugiesischen und nordafricanischen Küste, den balearischen und azorischen Inseln, neu bestimmt. Noch folgt, wie gewöhnlich, die Anzeige einiger neuen astronomischen Schriften und Ereignisse, sammt meteorologischen Beobachtungen auf der pariser kön. Sternwarte. — Die für jeden Tag berechneten Abstände des Mondes von der Sonne und von Fixsternen, welche einen für die Seefahrer vorzüglich wichtigen Theil der Conn. d. Tems wie des Nautical Almanac ausmachen, haben in diesem Bande der Connoissance einen neuen Grad von Präcision dadurch erhalten, dass als Elemente dieser Berechnungen theils die genauen von *Maskelyne* bestimmten geraden Aufsteigungen der vornehmsten Fixsterne, theils die neuen Sonnentafeln von *Delambre* gebraucht worden sind, welche nie über 10" vom Himmel abweichen, da bey den vorhergebrauchten Mayerschen Sonnentafeln noch Fehler von 20 bis 30" statt fanden.

Paris

Paris: *Connoissance des Temps* à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'année commune 1794 publiée par Ordre de l'Académie des Sciences, par *M. Méchain*, de la même Académie. 1792. 200 S. 8. und: Additions et Tables nouvelles pour la C. d. T. S. 201 — 213. Nebst einer Kupfertafel. (4 Livr.)

Die Schrift ist diesmal gedruckt in der: *Imprimerie Nationale exécutive du Louvre*, (ist schwer zu übersetzen), der vorige Band noch, wie sonsten, in der königlichen Buchdruckerey. — Der erste Theil oder die Ephemeriden, enthalten diesmal im Anhang, statt des bisher gewöhnlichen Verzeichnisses von 358 de la Caillschen Sternen, die gerade Aufsteigung von 261 auserlesenen Sternen nach *Maskelyne* und *Delambre*, sammt deren Abweichung nach *de la Caille* und *La Lande* für den 1 Jan. 1794. Hr. *Delambre* hat die bey Hn. *von Zach* (*Novae Tabulae Solis, cum fixarum praecipuarum Catalogo*) vorkommenden geraden Aufsteigungen mit den seinigen sorgfältig verglichen, und gröſstentheils eine sehr befriedigende Uebereinstimmung, bey einigen Sternen aber einigen Unterschied gefunden; und deswegen seine Rechnungen, und, wo es möglich war, die Beobachtungen selbst noch einmal vorgenommen, ohne bis jetzt finden zu können, daſs er seine ersteren Bestimmungen ändern müſste. Inzwischen behält er sich vor, weil er die gröſste Achtung gegen das Zeugniſs des Hn. *von Zach* hat, aufs neue die genauesten Prüfungen anzustellen. — Der zweyte Theil, (oder die *Additions*,) ist diesmal aus Ursachen, die nicht am Himmel zu suchen sind, der Seitenzahl nach sehr eingeschränkt ausgefallen. Er enthält 1) Neue Aberrationstafeln in Länge und Breite für die Planeten, von *Delambre*. Delambre hatte schon im VIII und IX Bande der La Landschen Ephemeriden Aberrationstafeln für die Planeten gegeben, nachher aber gefunden, daſs sie, der Genauigkeit unbeschadet, mehr abgekürzt und bequemer dargestellt werden können. Er liefert also hier nach neuen Formeln berechnete sehr genaue Tafeln; die Formeln selbst sollen in den Memoiren der Akademie der Wissenschaften mitgetheilt werden. 2) Abweichung von 350 der vornehmsten Sterne, von *La Lande*. Der bisherige von praktischen Astronomen oft genug gefühlte Mangel an genau bestimmten Abweichungen der Sterne in jeder Gegend des Himmels veranlaſste Hn. La Lande, Bestimmungen von dieser Art aufs neue vermittelst des 7½ füſsigen Mauerquadranten der Kriegsschule vorzunehmen. Die meisten Sterne, deren Abweichung hier mitgetheilt wird, sind eben diejenigen, wovon Hr. *De Lambre* (im oben gemeldeten Sternverzeichnisse) die geraden Aufsteigungen bestimmt hat; die übrigen sind aus dem Verzeichnisse von 1000 Sternen genommen, das Hr. *La Lande* nächstens herausgeben will, und das selbst nur auserlesene Sterne aus den 8000 mit jenem Birdschen Mauerquadranten zwischen 45 und 90° nördlicher Abweichung beobachteten enthält. Mehrere derselben sind mit den auf der Pariser kön. Sternwarte mittelst des Vollkreises beobachteten Sternen, andere mit Mannheimer Beobachtungen verglichen, einige auch allein nach diesen letztern bestimmt. Hr. *Cassini* hatte schon seit einigen Jahren mehrere Abweichungen bekannt gemacht; aber Hr. *La Lande* argwohnte längst, der 6füſsige Mauerquadrant der königl. Sternwarte möchte sich, bey geänderter Lage, in seiner Form etwas ändern. (Auch scheint Hr. *Cassini* selbst in seinem *Extrait des Observations pour* 1790 eine solche Vermuthung einigermaſsen zu bestätigen.) Die meisten von Hn. *La Lande* neu bestimmten Abweichungen weichen von *de la Caille's* Angaben nicht sehr merklich ab, und lassen also keine eigenen Bewegungen der Sterne vermuthen. Von vielen hier aufgeführten Sternen seines neuen Verzeichnisses glaubt *La Lande*, daſs ihre Abweichungen auf 5 Sec. genau bestimmt seyen; getraut sich jedoch nicht, solches von den meisten zu behaupten, weil sich bey einem Quadranten immer fünferley Arten von Fehlern einschleichen können. 3) Verzeichniſs von 17 Sternen, deren gerade Aufsteigung sehr genau bestimmt ist, von *La Lande*. Um noch auſser den bekannten 34 Maskelyneschen Sternen andere zu erhalten, deren gerade Aufsteigung ungefähr eben so genau bestimmt wäre, suchte *La Lande* unter den von ihm, von Hn. *von Zach*, und von *de Lambre* beobachteten 17 aus, bey welchen der Unterschied dieser verschiedenen Beobachtungen nicht über 1″ im Bogen gienge, so daſs man jetzt obige 34 mit eingerechnet, auf mehr als 50 der Rectascension nach auſserordentlich genau bestimmte Sterne rechnen darf. 4) Sterne, die sich nicht an der Stelle finden, wo sie bey *Hevelius* und *Flamsteed* stehen, von *La Lande*. Unter den 57 meist Flamsteedschen Sternen, die hier vorkommen, sind mehrere von denen, wo auch schon von Herschel und D. Koch einige Veränderung angegeben worden ist; bey einigen auch hier erwähnten, z. B. bey 26. 56. 73. 74. im Krebs, 33 der Schlange, 34 Haar der Berenice, ist indeſs ihre Unsichtbarkeit oder scheinbare Verrückung ziemlich befriedigend schon von *Bode* (s. dessen astron. Jahrbücher für 1788 und 1793.) erklärt worden. 5) Tafel des Nonagesimus für die Breite von Paris. 6) Tafel der geographischen Lage verschiedener Oerter. 7) Auszug der Witterungsbeobachtungen von 1791 auf der Sternwarte zu Paris, von *Cassini*. Diesmal in einer noch vollständigeren Form, als bisher. 8) Verbesserungen in den Delambreschen Tafeln der Jupiterstrabanten, welche in *La Lande's* Astronomie eingerückt sind, von *Wurm* in Nürtingen. Ein Nachtrag zu dessen Verbesserungen für die ganze Sammlung astronomischer Tafeln, die zu der neuen Ausgabe der Lalandeschen Astronomie gehören; dieser Nachtrag beläuft sich gleichfalls, so wie der bereits in der Astronomie selbst abgedruckte Anfang, auf einige hundert Fehler. — Den Beschluſs macht das Verzeichniſs der Mitglieder und Correspondenten der (im vorigen Bande noch königlichen) Akademie der Wissenschaften.

Erfurt, b. Keyser: *D. Joh. Hieron. Schröter*, kön. Groſsbr. und Braunschw. Lüneb. Oberamtmanns zu Lilienthal im Herzogthum Bremen etc., *Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation*

tation der Venus, mit 3 Kupfert. 1793. 48 S. in 4. mit latein. Lettern gedruckt,

Auch unter dem Titel:

Cythereiographische Fragmente. (12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche bey der Jubelfeyer der Universität zu Erfurt bey der dortigen Akad. nützlicher Wissensch. d. 19 Sept. 1792. vorgelesen worden ist. Auf wenigen Bogen theilt hier der berühmte Beobachter, Hr. *Schröter*, manche neue, und sowohl für den Astronomen als Naturforscher überhaupt interessante, Entdeckungen und Bemerkungen über die *Venus* mit, nachdem er uns, mit Hülfe vortreflicher Herschelscher 4 und 7füssiger Teleskope, seit einigen Jahren den *Jupiter* und den *Mond* naher hat kennen lernen. — *Flecken* in der Venus sah *Cassini* innerhalb einer langen Reihe von Jahren, in denen er diesen Planeten beobachtete, nur 1666 und 1667; eben so auch *Bianchini* nur 1726, 27 und 28. Auf gleiche Art gelang es auch Hn. *S.* in den 13 Jahren, bey aller Aufmerksamkeit und fast unzähligen Beobachtungen der Venus, ausser den wenigen in der Selenotopographie erwähnten Beobachtungen, nur im J. 1788 einige Flecken oder streifenartige Erscheinungen in diesem Planeten zu entdecken, welche meist als ein leichter Nebel und wenig genau begränzt sich zeigten. Die schwache Deutlichkeit dieser Flecken schreibt er dem Umstande zu, dass Venus und Mercur wegen der grössern Nahe der Sonne, auch wegen dem Thierkreislicht, vielleicht ein weniger ruhiges Licht im Fernrohre geben, als die übrigen Planeten. Aus sämmtlichen Fleckenerscheinungen folgerte er eine Rotation der Venus um ihre Axe, ungefähr von 23 bis 24 Stunden. Aus den Flecken allein aber hatte Hr. *S.* sich nicht getraut, etwas sicheres über die Rotation auszumachen, daher er auch indess seine Beobachtungen der Flecken zurückgehalten; er betrachtet letztere bloss in Verbindung mit ungleich mehr-entscheidenden Erscheinungen, die er im zweyten Abschnitt dieser Abhandlung entwickelt, nemlich mit seinen ferneren Beobachtungen über die ungleiche Figur der Venus. Nach sehr häufigen und wiederholten Beobachtungen der sichelähnlich erleuchteten Venus, besonders im Jahr 1790, erschien ihm ihr südliches Horn weit länger und schmäler, als das nördliche, so dass jenes über die Linie der Hörner, merklich hervorzutreten, und einer grössern Scheibe zuzugehören schien, welches die beygefügten Kupferabbildungen sehr sinnlich machen. Zu einer andern Zeit hingegen liess sich keine Ungleichheit der Hörner entdecken, eher schien ein andermal das nördliche ein wenig schmäler. Oft schon nach wenigen Stunden zeigte sich eine merkliche Verschiedenheit in der Figur der Hörner. Nun findet der Vf. den vermuthlichen Grund dieser Phänomene in einer beträchtlich höhern Flächen- oder Gebirgstrecke der südlichen Halbkugel der Venus, welche eben wegen ihrer ungemein grossen Höhe auf eine ansehnliche Weite hin noch in der Nachtseite der Venus von den Sonnenstrahlen erleuchtet würde, gerade so wie auch die südliche Halbkugel unseres Monds die höchsten Gebirge in sich begreift. Ja durch das merkwürdige, beynahe ganz gleiche, Verhältniss, das Hr. *S.* zwischen den Mond- und Venusgebirgen und dem Durchmesser der Mond- und Venuskugel wahrnahm, liess sich dieser veranlassen, auch den Mond in neuer Rücksicht zu beobachten, und entdeckte nun völlig jene bey der Venus so auffallende Erscheinung der bald schmälern und hervortretenden, bald breitern Figur der Hörner auch im sichelförmig erleuchteten Monde. Aus obigen Beobachtungen der wandelbaren Gestalt der Hörner in der Venus schliesst Hr. *S.* weiter, dass es in der südlichen Halbkugel dieses Planeten Berge giebt, in der senkrechten Höhe von 4,2 ja von 5,8 geographischen Meilen, (letztere also von 22252 Toisen,) und dass überhaupt die Fläche der Venus eine Mischung von höhern und niedrigern, zusammenhängenden und in Vergleichung mit unserer Erde ungemein zahlreichen Bergketten enthält. Zugleich folgert der Vf. aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen jener in der Nachtseite der Venus erleuchteten Gebirge, hauptsächlich aber aus zwey um 731[1]. 15 Stunden von einander entfernten Beobachtungen vom 28 Dec. 1789. Ab. 5 Uhr, und vom 30 Dec. 1791 Morg. 8 Uhr, wo beidemal das südliche Horn in einer vollkommen ähnlich abgerundeten Gestalt erschien, dass die Venus in 23 Stunden 21 Min. sich um ihre Axe dreht, welches auf eine merkwürdige Art, sowohl mit *Cassini's* Angabe zu 23 St. oder 23 St. 20 Min. gegen *Bianchini*, als mit der beyläufigen Bestimmung unseres Vf. selbst durch einige Venusflecken übereinstimmt. Der Bianchinischen Rotationsperiode, welche übrigens nach Cassini des Sohns Bemerkung mit 23 St. 22 Min. aufgeht, stehen vornemlich auch die so schleunige, von Hn. *S.* innerhalb weniger Stunden schon bemerkte, Veränderungen in der Gestalt der Hörner entgegen, aus welchem Umstande zugleich Hr. *S.* schliesst, dass der Aequator der Venus beträchtlich gegen die Ekliptik geneigt seyn muss, und dessen Pole von den beobachteten Hornspitzen ziemlich entfernt liegen müssen, weil sonsten so schnelle Aenderungen sich nicht erklären liessen. Auf ähnliche Weise, wie hier bey der Venus, würde auch, wie Hr. *S.* meynt, die schon auf andere Art bekannte Axendrehung des Monds sich finden lassen, wenn zur Zeit seiner grössten Ausweichung der Schatten sorgfältig beobachtet wurde, den ein südliches Randgebirge des Monds auf die hinter ihm liegende niedrigere Fläche wirft; hiezu wäre z. B. die von sehr hohen Ringgebirgen eingeschlossene Fläche, *Clavius*, geschickt. — Die angehängten Kupfertafeln bilden nicht nur Hn. *S.*, sondern auch Cassini's und Bianchini's Beobachtungen auf der Venus ab.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius. 1793.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Himburg: *Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften*, von I. E. Bode, Königl. Astronom, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, etc. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil, mit einem Titelkupfer, und 10 Kupfertafeln. Zweyter Theil mit 9 Kupf. Tafeln. 8. 1793. 908 Seiten sammt XXXIV S. Vorrede, Inhaltsanzeige, und Dedication an den Meklenburg-Strelizischen Erb-Landmarschall von Hahn. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die erste 1778 erschienene Ausgabe enthielt nur 784 Paragraphen auf 656 Seiten; die gegenwärtige fast auf mehr als 900 Seiten 920 Paragr., woraus schon die ansehnlichen Vermehrungen erhellen, welche diese neue Ausgabe erhalten hat. Weil das Buch zu weitläuftig worden ist, um, wie vorhin, zu astron. Vorlesungen gebraucht zu werden; so verspricht der Vf. noch einen kurzen systematischen Entwurf der astron. Wissenschaften auszuarbeiten, auch noch eine eigene Abhandlung über astron. Instrumente, ihre Einrichtung und Gebrauch, und über praktische Astronomie künftig zu liefern. Die Erweiterungen dieser neuen Ausgabe gehen durch das ganze Buch, und durchgehends sind die neuesten seit 1778 gemachten Entdeckungen an gehörigen Orten eingetragen; in manchen Materien ist mehr Theorie, auch hin und wieder erweiterte Anleitung zu Berechnungen hinzugekommen, z. B. für die Berechnung der Sonnenfinsternisse ist Tob. Mayers Methode ausführlich angezeigt, und die Formeln und Vorschriften dazu auf ein Beyspiel angewandt. Sonsten sind vorzüglich mit mehr Umständlichkeit abgehandelt: die Lehre von den Fixsternen, die Gesetze der Strahlenbrechung, die Gestalt der Erde, die Erscheinungen, welche von der allgemeinen Schwere abhängen, oder, die Verrückung der Nachtgleichen, die Nutation, verminderte Schiefe der Ekliptik, u. s. w. die Bewegung der Kometen sowohl in der Parabel als in der Ellipse, zu deren Berechnung allgemeine Vorschriften und Tafeln gegeben sind. Das Buch behauptet noch immer den ihm eigenen Vorzug, grosse Deutlichkeit. Der Hauptzweck, wozu der Vf. es bestimmt hat, soll seyn, astronomische Kenntnisse unter der Klasse solcher Leser, welche wenigstens einige allgemeine mathematische Begriffe sich gesammelt haben, zu verbreiten. Es ist zu wünschen, dass mit diesem Zwecke zugleich ein anderer erreicht werde, nemlich die Ueberzeugung bey der schon gedachten Klasse von Lesern, dass, zur genaueren Einsicht astronomischer Wahrheiten, gründliches Studium der Mathematik schlechterdings vorangehen müsse. Noch wird in dieser neuen Ausgabe die ganze Geometrie, und ebene und sphärische Trigonometrie als Vorbereitungswissenschaften auf 28 Seiten vorgetragen; ob diess für solche Leser hinreichend ist, denen auf den ersten Seiten noch gesagt werden muss, was ein Kreis, ein Winkel ist, und was + und — bedeuten, stehet dahin. — S. 300 und 308. ist die Umlaufszeit und der Abstand des Uranus von der Sonne nach den ältern Bestimmungen von *de la Place* angesetzt; damit stimmt aber nicht zusammen, dass S. 307 und 311. die Sonnenferne und der Ort des Knoten nach den neuesten und genaueren Untersuchungen und Tafeln von *de Lambre* angeführt sind; eine Irrung, zu der unstreitig *La Lande* in der neuen Ausgabe seiner Astronomie Anlass gegeben hat, in welcher es No. 1162 und 1222 in Rücksicht auf die dort angegebene Umlaufszeit und mittlere Entfernung des Uranus von der Sonne sehr unrichtig in der Ueberschrift heisst: *Selon nos Tables*; denn die in der Astronomie befindlichen Tafeln des Uranus sind von *de Lambre*, jene Elemente von *de la Place*. Sonsten stimmen Hn. Bode's Angaben für die Planeten, S. 308. u. s. w. mit den eben angeführten Stellen in der La Landeschen Astronomie völlig überein. — Aus der ersten Ausgabe ist stehen geblieben, dass S. 417. die Entfernung der Fixsterne zu 4 Trillionen st. zu 4 Billionen Meilen berechnet ist, und dass nach S. 410. der Ring des Saturns von *Galilei* zuerst 1612 (statt: 1610. S. *Galilei* Briefe an *Vieta* vom 30 Jul. 1610 in *Jagemanns* Lebensbeschr. des *Galilei*) wahrgenommen worden seyn soll. — *Wenn* ein neues Jahrhundert beginne, ob mit dem ersten, oder mit dem letzten Jahre eines jeden Jahrhunderts, davon kann, wem daran gelegen ist, durch eine astronomische Autorität (S. in der Chronologie dieses Buchs. S. 868.) sich belehren. — Einen Anhang dieser neuen Ausgabe macht ein Verzeichniss astronomischer in Deutschland herausgekommener meistens neuer Schriften aus.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Anfangsgründe der Astronomie, nebst der mathematischen Geographie, Schiffahrthskunde, Chronologie und Gnomonik*, von *Georg Simon Klügel*, Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Halle, etc. Mit drey Kupfertafeln. 8. 1793. 232 S. (16 gr.)

Eigentlich ein besonderer Abdruck eines Hauptstücks aus dem dritten Theile der zweyten Auflage der Klügelschen Encyclopädie. Der Plan der ersten Ausgabe ist zwar von dem Vf. beybehalten, aber viele Zusätze, in welchen die neuesten Entdeckungen beschrieben werden, sind beygefügt worden. Das Werk ist zwar nur ein Compendium der Astronomie, und für Leser bestimmt, welche nicht eben eine tiefe Kenntniss der Mathematik besitzen, oder sich in die schwerere Rechnungen jener

jener Wiſſenſchaft einzulaſſen gedenken; indeſs vereinigt es mit einer fruchtbaren Kürze durchaus die bekannte dem Vf. eigene Gründlichkeit, und Präciſion im Vortrag. Ueberall hat der Vf. den neueſten Zuſtand der Aſtronomie vor Augen; auch die neue Ausgabe von La Lande's Aſtronomie iſt bereits gebraucht. Aus Schröters Selenotopographiſchen Fragmenten wird ein intereſſanter Auszug gegeben, auch ſonſten die wichtigſten neuen Entdeckungen von Herſchel, Schröter, u. ſ. w. angezeigt. — Ueber die leuchtenden Punkte in der Nachtſeite des Monds wird S. 63. geurtheilt: hat der Mond gar keine Atmoſphäre; ſo läſst ſich Feuer, wie unſer irrdiſches, nicht gedenken, kaum auch in einer dünnern reineren Luft; phoſphoriſche und electriſche Erſcheinungen eher. — S. 116. Vielleicht iſt der neue Planet dennoch nicht der äuſserſte. Denn *unſere* Augen und Werkzeuge reichen *nirgends* bis an das Letzte irgend einer Gattung von Dingen. — S. 146. Durch die eigene Bewegung der groſsen Hauptkörper (der Fixſterne) wird verhindert, daſs ſie nicht durch ihre gegenſeitige Schwerkraft mit der Zeit zuſammenſtoſsen. Vielleicht hat jeder Stern eine Bewegung, welche derjenigen etwa entgegengeſetzt iſt, die aus den vereinten Anziehungskräften der benachbarten entſpringt. — S. 160. Hoffentlich wird unſere Theorie der Aſtronomie bald ſo weit gebracht ſeyn, daſs ſie *für alle Weltkörper allgemein gültig* iſt.

BERLIN, b. Matzdorff: *Euclides Elemente für den gegenwärtigen Zuſtand der Mathematik bearbeitet*, erweitert und fortgeſetzt von Johann Andreas Chriſtian Michelſen, Profeſſor der Mathematik und Phyſik am Berliniſchen Gymnaſium. Erſte Abtheilung. Mit Kupfern. 1791. 8. 402 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Figuren ſind ſehr klein auf 9 Kupfertafeln gezeichnet. Der Text begreift die 6 erſten Bücher des Euklides, nicht bloſs überſetzt, ſondern mit Reflexionen über die gewählte Methode und allgemeinen Anmerkungen, die beſonders für manchen Lehrer ſchätzbare Winke enthalten, wie er die Geometrie als praktiſche Logik vortragen ſoll, nicht nur im Text, ſondern auch hinten in einem beſondern Anhange reichlich verſehen. Ob einem Anfänger, der aus dieſem Buche die Wiſſenſchaft lernen will, damit gedienet ſey, das iſt eine andere Frage. Das Urtheil eines ſolchen Anfängers, der doch aus andern Büchern durch eigenen Fleiſs manchen ſchweren Satz herausgebracht, war ihm wenigſtens nicht günſtig. Dieſer glaubte, daſs die dazwiſchen befindlichen Anmerkungen ihm öfters lange Weile gemacht, in dem ſie nicht ſelten, wo nicht *fremde Dinge*, doch wenigſtens weit mehr enthielten, als zur Erläuterung des Buchs nöthig ſey, und an ſolchen Stellen fehlten, wo man ſie doch wohl erwarten könnte, z. B. bey dem ſo viel angefochtenen 11ten Grundſatze im erſten Buche.

JENA, in der akademiſchen Buchhandlung: *Grundlehren der reinen Mathematik*, von Joh. Heinr. Voigt, Profeſſor der Mathem. in Jena und Correſpondent der Königl. Geſellſch. d. Wiſſ. zu Göttingen. Nebſt 2 gedruckten und 8 Kupfertafeln. 1791. 8. 470 S. (1 Rthlr.)

Die Abſicht des Vf., den Freunden der Mathematik ein Lehrbuch in die Hände zu geben, daſs ſie auch für ſich ſtudieren können, war um ſo viel eher zu erreichen, weil er ſich auf Elemente eingeſchränkt, die nicht nur an ſich leicht verſtändlich gemacht werden können, da ſchon ſo viele ſchöne Muſter darüber vorhanden ſind, ſondern auch der Raum zur Erläuterung durch Beyſpiele nicht geſpart iſt. Feinere Entwickelungen mancher Lehrſätze, die in weitläuftigere Betrachtungen hineinführten, ſind ſorgfältig vermieden; daher z. B. in der Arithmetik ſo wenig von den Logarithmen, und nichts von unmöglichen Gröſsen. In der Geometrie glaubt der Vf. gleich zu Anfang von den Elementen der Linien etwas geſagt zu haben, das man hier nicht erwartet, ohne welches aber, nach ſeiner Ueberzeugung, der Unterſchied zwiſchen graden und krummen Linien nicht deutlich gemacht werden könne. Rec. geſteht, daſs er allerdings dieſe Erklärungsart nicht erwartet, daſs ſie aber auch nach reiflicher Ueberlegung ihm völlig unverſtändlich geblieben iſt. Eine gerade Linie iſt nach ſeiner Erklärung die, wo jedes Element gegen ſein angrenzendes nach allen Seiten einerley Neigung hat. Krumm ſoll die Linie ſeyn, wenn dieſe Neigung *auf einer Seite gröſser* iſt, als *auf der andern*. Die Neigung zweyer Elemente gegen einander kann man ſich doch hoffentlich nur durch den Winkel gedenken, den dieſe beiden unendlich kleinen *geraden* Linien mit einander machen; hier liegt alſo immer ſchon Idee von gerader Linie zum Grunde. Was ſoll aber der Ausdruck: *nach allen Seiten?* Das Element kann ja nur auf einer Seite das andre unter einer gewiſſen Neigung berühren. Neigung, Richtung, oder was man für einen Ausdruck wählen will, iſt hier immer ein unſchicklicher Ausdruck, weil er, wenn er verſtändlich ſeyn ſoll, ſchon den Begriff vorausſetzt, den man erſt erwecken will. Was gegen die Erklärung der krummen Linie eingewandt werden könne, übergeht Rec.

Bey dem Beweiſe der Parallel-Linien wählt der Vf. die Methode, die er in ſeiner Schrift: *Tentamen ex notione lineae rectae diſtincta et completa axiomatis XI. Euclidis veritatem demonſtrandi* 1789. geſteht aber ſelbſt, daſs, wie gegen die meiſten neuern Verſuche, auch hier Einwendungen gemacht werden können. Auch von der praktiſchen Geometrie und ſphäriſchen Trigonometrie iſt hier das nöthigſte beygebracht.

LITERARGESCHICHTE.

HALLE, b. Michaelis und Bispink: *Weiſsens Schickſale und Verfolgungen in Deutſchland und Spanien* von ihm ſelbſt beſchrieben. 1792. 256 S. 8.

Hr. *Weiſſe* iſt durch verſchiedene Streitſchriften bekannt, in denen er ſich gegen die Beſchuldigung eines förmlichen Uebergangs zur katholiſchen Kirche und heimlicher Proſelytenmacherey zu vertheidigen geſucht, aber keinesweges von dem ſehr gegründeten Verdacht gereinigt hat. Das beſte iſt, daſs er ſchwerlich je ein gefährlicher Feind des Proteſtantismus werden dürfte, geſetzt auch, alle von ſeinen Gegnern ihm gemachten Vor-

Vorwürfe wären wirklich gegründet. Man braucht gar nicht fremden Urtheilen über ihn, man darf nur dem glauben, was er selbst in der hier angezeigten Schrift von sich erzählt. Durchaus erscheint er hier als Mann ohne Charakter und Ehrgefühl, ohne die mindeste Lebensklugheit, den sein unsteter Geist nie ruhen läst. Besitzt er wirklich die Kenntnisse, die er vorgiebt, so ist es desto schimpflicher, dass er auf diese Weise durch die Welt schwärmte, und sich alle dem Ungemach und den Mishandlungen aussetzte, die unter gleichen Umständen jeden, und zwar mit vollem Recht, treffen; Hr. *W.* aber höchst ungereimter Weise *Verfolgungen* nennt. Die Unannehmlichkeiten, die er erduldete, waren in so fern ganz sein Werk, dass er nicht einmal die äusserst mäsige Einsicht besass oder anwendete, die man von jedem Menschen, der nicht in einer Wildnis aufgewachsen ist, fodern darf, und mit welcher er sich alles erspart haben würde. Wie kann ein fremder, unbekannter Mensch erwarten, dass man ihn nach seinen verborgenen, vielleicht guten und achtungswerthen, Eigenschaften, und nicht nach seinem Aeussern und dem Aufzug, in welchem er erscheint, beurtheilen werde? Wer, und wär es auch ein Plato oder Sokrates, im Costum eines Vagebunden auftritt, der darf sich weder wundern noch beklagen, wenn er von der Polizey als ein solcher behandelt wird.

Hr. *W.* war, wie er erzählt, bis zu Ende des Jahrs 1790 Hofmeister in einer ansehnlichen Familie gewesen. „*Hierauf*, sagte er, wandte ich mich nach Mainz, um daselbst als Privatdocent aufgenommen zu werden.“ So mangelhaft und unbefriedigend ist Hn. *W's* Erzählung sehr oft, wenn er von der Veränderung seines Aufenthaltes spricht. Warum verliess er seine Stelle? Wollte er nicht länger bleiben, oder wollte man ihn nicht länger behalten? und warum? Dass er ohne die mindeste, nur wahrscheinliche, Aussicht nach Mainz gieng, liegt am Tage. Er fand keine Zuhörer, weil es gerade ausser der Zeit eines halben Jahres war, (also auch daran hatte er nicht gedacht!) und er *aus Mangel an Subsistenz* bis zum folgenden neuen nicht bleiben konnte. Er verliess also Mainz, um an einem andern Orte *sein Heil zu versuchen.* Er gieng nach Giessen, wo er sich inscribiren lassen wollte, von dem Rector der Akad. aber den Bescheid bekam: „er möge dies nicht für sich allein „thun, weil sie schon so oft hintergangen wären, und „die andern Universitäten ihnen mehrmals schon den „Vorwurf gemacht hätten, sie nähmen alles auf, was „nur zu ihnen käme; er müsse sich schriftlich an den „akad. Senat wenden.“ (Aus diesem Bescheid läst sich abnehmen, *wie* Hr. *W.* in Giessen erschienen seyn muss, da man ihm selbst die Inscription verweigerte.) Die Resolution erfolgte endlich durch den Pedell: „sein Gesuch „finde nicht statt.“ „Ob mir nun gleich das akad. Bürgerrecht abgeschlagen worden war, so konnte ich mir „doch *nichts weniger vorstellen*, als dass man mir auch „den fernern Aufenthalt nicht zugestehen würde.“ Und das war doch so natürlich! Er musste folglich seinen Stab abermals weiter setzen, wobey er insinuirt, man habe ihn wegen Verdacht des heimlichen Jesuitismus nicht dulden wollen. „Da ich einmal sah, dass es so schlechterdings nicht mit mir fortwollte, so beschloss ich, von der „Welt zu scheiden, *und in irgend einem Kloster Ruhe zu suchen.*“ Er meldete sich demnach in Frankfurt, Mainz u. s. w. in mehrern Klöstern, erhielt aber allenthalben abschlägliche Antwort. In Dillingen bekam Hr. *W.* von dem Polizeyrath zum Fenster heraus die Weisung: „er möchte nur gehen, sie brauchten in der Stadt keine reisende Gelehrte.“ Dieser Vorfall entlockt ihm eine rednerische Invective gegen die fatale Polizey: „Unglückliche Zeiten, (ruft er aus.) „wo der arme Mensch dem Sklavenzwange der Despotie „durch Soldaten und verkehrte Polizey unterworfen ist, „wo ihm nicht mehr die Freyheit vergönnt wird, gehen und bleiben zu können, wohin ihn unerbittliches „Geheiss und Elend treibt, wo man die angebornen Rech„te der Menschen unter die Füsse tritt, um usurpirte gel„tend zu machen, wo — wo — arme Menschheit! Po„lizeyanstalten, oft Geburten der Laune, des Eigennu„tzes und der Selbstsucht u. s. w.“ Hr. *W.* half sich nun mit guten Worten durch einen Theil von Schwaben und der Schweiz, wo er ganz gegen seine Erwartung gänzlichen Mangel an Gastfreyheit, grosse Hartherzigkeit und noch mehr *Polizeyhudeley* fand, als in Deutschland. Er dachte nun nach *Rom*, der heiligen Ernährerin der Müssiggänger, änderte aber seinen Entschluss in Bellenz, wo er verschiedene deutsche Kaufleute, Officiere und Soldaten fand, die nach Barcelona giengen, und sich erboten, ihn frey mit dahin zu nehmen. Er liess sich den Vorschag gefallen, kam in B. an, gab täglich 7 — 8 Stunden Unterricht in der deutschen, der englischen Sprache u. s. w., und lebte so, wie er sagt, einige Wochen sehr vergnügt, und erhielt von seinen protestantischen Freunden alle Unterstützung. Ganz unerwartet aber erschien ein Diener der Inquisition, und foderte ihn sogleich vor das heil. Officium. Hier fragte man nach seinem Namen, Vaterland u. s. w., und endlich auch von welcher Religion er sey? Hier stutzte ich; doch suchte ich meine Verwirrung so viel möglich zu verbergen. Ich antwortete, dass es mich sehr befremde, wie ich erst jetzt darum befragt würde, da ich schon so viele Wochen in Barcelona sey.

Inquis. Das thut nichts: ertheilen Sie nur eine kathegorische Antwort.

Weisse. Ich bin von rechtschaffenen evangelischen Aeltern in der evangelischen Religion geboren und erzogen, aber 1782 bin ich in Prag in Böhmen mit vielen Reservationen zur kathol. Kirche übergetreten.

Inquis. Was waren das für Reservationes?

Weisse. Dass ich nichts beschworen, oder abgeschworen, was mit meinen Ueberzeugungen nicht übereinstimme.

Inquis. Und was war das?

Weisse. Alle diejenigen Lehrmeynungen, die ich nicht in Vernunft, Bibel und Kirchengeschichte gegründet fand; Unfehlbarkeit des Pabstes; das Entscheidungsrecht der Kirche in Glaubenssachen, das Sacrificium, die Verehrung und Anrufung der Heiligen; dass ausser der Kirche keine Seligkeit statt finde u. s. w. Man erforschte, ob ich diese und dergleichen Glaubenslehren nie erkannt und angenommen hätte, und auch jetzt noch nicht annehme? Ersteres verneinte ich, und über letzteres äusserte ich mich: ich werde sie annehmen, sobald ich von ihrer Wahrheit überzeugt bin. —

Die Inquisitoren erwiederten hierauf, dass sie gar nicht begreifen könnten, *wie* und *warum* man ihm solche Reservationen zugestanden hätte, die ganz und gar das Wesentliche der römisch-apostol. kathol. Religion ausschlössen Sie verlangten ein Conversions-Certificat, und da Hr. *W.* dieses nicht vorzeigen konnte, so bezweifelten sie natürlich die Wahrheit seiner Aussage. Uebrigens rühmt Hr. *W.* sehr den ruhigen, gelassenen, sanften Ton, in dem die Glieder des Collegiums beständig mit ihm sprachen. Ein Assessor der Inq. versuchte in einigen Zusammenkünften vergebens seine Bekehrungskünste an ihm, so wie ein P. *Ulrich*, Prediger eines Schweizerbataillons in B. Ist Hr. *W.* wirklich von den Gründen überzeugt, die er diesen Männern entgegensetzte; wie konnte er ja nur einen Augenblick auf den Gedanken gerathen, zur kathol. Kirche überzutreten, oder gar in ein Kloster zu gehn? Was er von dem Bekehrungseifer der I. erdulden müssen, ist ganz seine Schuld; warum machte er Hoffnung, ganz zum Katholiken überzutreten, sobald man ihn nur von der Wahrheit jener Lehren überzeugen könne? Auf seine wiederholte Weigerung bey einem nochmaligen Verhör erwiederte der Vorsitzer des Collegiums: „Heuchler wollen und brauchen wir nicht, „sondern wahre und ächte katholische Christen." Hierauf ward er in ein, jedoch leidliches, Gefängniss gebracht, und noch manches, aber ohne Erfolg, versucht, ihn zu bekehren. Nach drey Wochen erhielt er seine Freyheit wieder, mit dem Befehl, Spanien sogleich zu verlassen, und ein nicht unbeträchtliches Reisegeld. Wie sehr die Strenge der Inquisition nachgelassen, beweist dieser ganze Vorfall zur Genüge. Hr. *W.* ward zu Wasser nach Genua gebracht. Von da gieng er durch Tyrol nach Deutschland zurück. Er versuchte, in Jena zu bleiben, wo ihm aber gleichfalls nach einigen Wochen von Seiten der Universität und des Stadtraths der fernere Aufenthalt untersagt ward. Auch hier sieht Hr. *W.* in dem Verfahren gegen ihn nichts als Kabale einiger ihm abgeneigter Professoren, nichts als Härte und Ungerechtigkeit. Die Personen, die er namentlich angreift, mögen sich vertheidigen, wenn sie es anders der Mühe werth achten. Von Jena zog Hr. *W.* nach Halle, und rühmt die gute Aufnahme, die er daselbst fand. Er schliesst mit dem Wunsche, hier in seinem Vaterlande endlich einmal Ruhe und Brod zu finden! — Die gelegentlich eingestreuten Nachrichten von den Ländern und Städten, die der Vf. durchzogen, sind von keinem Belang.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Salzburg*, b. Mayer: *Gedanken und Vorschläge zur besseren Nutzung des Torfs, wobey hierinn befindliche Fragen in Erwägung können gezogen werden.* Entworfen von D. (*Joh. Bapt. Doell.*) 1791. 3½ Bog. 8. — Die Bescheidenheit des Vf. gehet über alle Grenzen hinaus, wenn er am Schlusse des Vorberichts versichert: „dass er damit zufrieden seyn wolle, „wenn ein *billiger Leser* seine Schrift bey Seite legen und sa„gen werde: *er habe wohl noch schlechteres Zeug gelesen.*" Freylich lehret sie grösstentheils solche Benutzungsarten der Torfmoore, welche schon längst an den mehrsten Orten, vielleicht aber in des Vf. Vaterlande (*Salzburg*) noch nicht genugsam bekannt sind; zugleich jedoch auch nähere deutliche Bestimmungen derselben und einige neue nicht unwichtige Anweisungen. Alles dieses ist in 2 Abschnitte zusammengefasst, wovon der 1ste die Benutzung der nicht ergiebigen, und der 2te die Benutzung der ergiebigen Torfmoore betrifft, jener 10 und dieser 13 dahin gehörige Fragen und ihre Beantwortung enthält. Es werden also zuerst die Mittel angegeben, wodurch die wenig, oder schlechten Torf gebenden Moore besser genutzt werden können. Dies könne, nach dem Unterschiede der Lage und Beschaffenheit des Bodens und nach dessen angezeigten Vorbereitung, entweder durch die Anpflanzung schicklicher Holzarten, als der Rüstern, Birken, Weiden, besonders der Ellern, oder durch die Anwendung zum Wiesewachse, oder zum Getreidebaue, in dem Falle der Unthunlichkeit oder des Misslingens dieser Mittel aber, doch wenigstens durch den Anbau der einen feuchten Moorbodenliebenden Schwarzwurzel (*Colubrina*) geschehen. Dieser letztere Vorschlag des Vf. verdienet besonders bemerkt und befolgt zu werden: da es bereits durch Versuche bestätiget ist, dass diese Wurzel, ausser ihrem medicinischen Nutzen, auch bey den Lohgerbereyen, statt der Eichenrinde, mit gleichem guten Erfolge, gebraucht werden kann. Fast allemal ist das erstgedachte Mittel ausführbar und nützlich; weit seltener das dritte. Das Verfahren bey dem zweyten kennt Rec. aus sicherer Erfahrung, da der Besitzer eines grossen, mit wenigem und schlechtem Grase bedeckten Moorgrundes, unter dessen Oberfläche er zwey Spatenstiche tief eine Lage mittelmässig brauchbaren Torf fand, denselben dadurch in eine vortreffliche Wiese verwandelte, dass er den obersten Rasen wegräumen, in Haufen legen, hierauf den Torf ausstechen, dann den Boden wieder mit jenen umgekehrt gelegten Rasen bedecken, ihn hiernächst mit einer steinernen Walze überziehen und fest zusammendrücken, während des Winters unter Wasser setzen, und im Frühling, nach Wegschaffung des Wassers und Abtrocknung des Bodens, mit Klee und guten Heusamen besäen liess. Dem von dem Vf. (S. 17.) geschehenen Vorschlage, ein Torfmoor, vermittelst eines zunächst bey demselben an der niedrigsten Gegend anzulegenden Teiches, auszutrocknen, und diesen zur Fischerey zu nutzen, kann jedoch der Rec. deshalb nicht beypflichten, weil die allemal sehr kostbare Anlage solches Teiches durch die anderweite Benutzung jenes Moores schwerlich würde ersetzt werden; auch das Wasser aus den Torfmooren zur Erziehung und Ernährung der Fische durchaus nicht tauglich ist.

In dem zweyten von der Benutzung der einträglichen Torfbrüche handelnden Abschnitte befinden sich, ausser den theils allgemein bekannten, theils sich bloss auf die Salzburgische Gegend beziehenden Bestimmungen und Berechnungen, auch einige, welche besonders bemerkt zu werden verdienen. Dahin gehören die angerathene Erbauung offener Schuppen zunächst bey den Brüchen zum Abtrocknen des Torfes in denselben, statt dessen gewöhnlicher Niederlegung und Anhäufung unter freyem Himmel, die deutlich beschriebenen Mittel zur Verbesserung des Torfs, nemlich das Pressen, Mahlen und Baggern desselben, die richtigen und nützlichen Bemerkungen über den theils zuträglichen, theils nicht rathsamen, Gebrauch des Torfs zum Bierbrauen, Brantewelnbrennen, und andern Destillationen, zum Ziegel- und Kalkbrennen, zum Brennen der Tabackspfeifen, zum Salzsieden und zum Rösten der Erze, und die genaue Beschreibung der nützlichen Verkohlung des Torfs in Meilern sowohl, als in eisernen, oder steinernen Oefen.

Dieser kurze, aber getreue, Abriss ist doch wohl Beweiss genug, dass des Vf. Gedanken und Vorschläge über die Benutzung der Torfbrüche nicht die von ihm besorgte verächtliche Wegwerfung, sondern in vielem Betracht eine günstige Aufnahme verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Julius 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Rinteln u. Leipzig, in der Expedition der theolog. Annalen u. b. Barth: *Johann David Michaelis*, ehm. Professors der Philosophie zu Göttingen, Kön. Grosbritt. und Churbraunschw. Lüneburgischen geh. Justizraths, Ritters des Kön. Schwedischen Nordsternordes etc. *Lebensbeschreibung*, von *ihm selbst* abgefasst, mit Anmerkungen von *Hassencamp*, nebst *Bemerkungen über dessen litterarischen Charakter* von *Eichhorn*, *Schulz* — und dem *Elogium* von *Heyne*, mit dem *Brustbilde des Seligen* und einem *vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften*. 1793. 8. 314 S.

Joh. D. Michaelis war unstreitig der Schöpfer seines Fachs. Bis auf ihn war das Studium des Alten Testaments in Deutschland, wie fast überall, eine dürftige Nothhülfe des hergebrachten theologischen Systems. Es hatte in unsern Erziehungsanstalten keine andere Obliegenheit, als den Kandidaten, zu rechter Zeit vor dem Consistorialexamen, einige sogenannte *dicta classica* Wort für Wort in barbarisches Latein übersetzen zu lehren. Wenn es hoch kam, so wurde derselbe so gelehrt, den ganzen *Codex* mit dem Stockischen *Clavis* zur Seite, halb cursorisch, halb statarisch, durchzulesen, um überall den Messias, die Trinität und die Erbsünde zu finden. Hatte doch der *Professor linguae sanctae* selbst nichts höheres vor sich, als dass er sein hebräisches Bibelbuch ein paar dutzendmal mit Glas und Brille durchlas, um zu einem der ältesten und einfachsten Sprachdialekte die möglichst künstlichste Grammatik daraus zu abstrahiren, und durch Darlegung der evidenten Erfüllung von Weissagungen über das Glück und Unglück einiger kleinen Völkerschaften, deren Geschichte man sonsther fast gar nicht kennt, und über deren Deutung jeder Exegete dem andern widersprach, die Wahrhaftigkeit der Gottheit zu rechtfertigen. Hochgelehrt war endlich, wer sich bis zu den Rabbinen verstieg, wenn er gleich zuletzt von dieser Leserey mehr als Rabbine, denn als Mensch, zurückkam, um etwa durch ein *nucifrangibulum linguae hebraeae* über folgende Generationen in Schulen und Gymnasien zu herrschen, und ihnen ein unsterbliches Denkmal seines Geschmacks zu hinterlassen. Wozu die Professoren der heiligen Philologie zugleich Professores *linguarum orientalium* seyn sollten, war den meisten unter ihnen selbst deswegen unbegreiflich, weil sie schon durch das Hebräische und chaldäische, höchstens durch ein bischen Syrisch, grundgelehrt genug waren. Dass aber gar die heilige Sprache mit den Hütten Kedars und der Sprache der Ismaeliten Gemeinschaft machen sollte, schien entweder eine Art von Ketzerey, oder man las den Koran, um, mit Maraccius's Hülfe, oder noch leichter dadurch, dass man ihn nicht verstund, denselben sich und andern als das Werk des abscheulichsten Pseudopropheten abzumalen. Alles dies nicht aus völligem Mangel einzelner besseren Versuche. Selbst von dem historischen Nutzen der oriental. Sprachen hatte man einige Beyspiele vor sich, und von dem philologischen Verhältniss der oriental. Dialecte untereinander zeigten sich in Deutschland hie und da richtige Ahnungen. Aber dies ganze Sprachfach wurde viel zu isolirt, und nach dem viel zu eingeschränkten Zweck, bey der jedesmaligen Theologie des Zeitalters im Dienste zu bleiben, behandelt. Die Gelehrtesten verstunden nicht einmal mit einiger Sicherheit das Hebräische, weil man die Grundsätze des Sprachforschers noch gar nicht darauf anzuwenden wusste, und selbst in die Worterklärungen immer die Convenienz oder das Bedürfniss der Theologie den meisten Einfluss hatte. Unter diesen Umständen ward *I. D. Michaelis* in der Atmossphäre erzogen, in welcher die *Notulae exegeticae* der Hallischen hebr. Bibel entstanden sind. Wie er von da an sich gebildet habe und wer er worden sey, bis durch ihn und diejenige, die aus seinem Munde oder seinen Schriften Schüler von ihm sind, sein Fach nun eine so ganz andere liberalere und doch zugleich weit gründlicher gelehrte Gestalt gewann — dies wäre allerdings eine sehr merkwürdige biographische Entwicklung, werth aus den gesammelten Beobachtungen mehrerer Sachkundigen zusammengefügt zu werden, deren verschiedene Ansichten über ebendieselbe Frage allein eine gewisse Vollständigkeit erwarten lassen würden. Eine solche Lebensgeschichte von *M.* zu liefern, hatte der Herausgeber der gegenwärtigen Schrift zum Plan. Sie würde auf diesem Wege mehr Geschichte der orientalischen Literatur in Deutschland seit den Jahrgängen von 40 her, als Biographie von Michaelis, geworden seyn. Denn wer jetzt über diese Materie seine Stimme geben kann, muss, ausser einigen Anekdoten, seine Data blos aus den vorhandenen Schriften des Verstorbenen oder etwa aus Rückerinnerungen an die selbst gehörte Vorlesungen desselben schöpfen. Nicht einmal aus Briefen von ihm möchte sich vieles zusammenbringen lassen, da *M.* einen anhaltenden Briefwechsel nie geliebt hatte. Die Freunde, welche mit ihm gelebt hatten und seiner inneren Ausbildung Zeugen gewesen wären, sind ohnehin, da *M.* 74 Jahre alt geworden ist, nicht mehr zu hören. Niemand, als er selbst, hätte Zeuge von dem allen seyn können, was uns zunächst von ihm zu wissen interessirte. Mit weit mehr Vergnügen, als wenn noch zehn berühmte Namen auf dem Titel gestanden hätten, las deswegen Rec. dass hier eine *Lebensbeschreibung Michaelis, von ihm selbst abgefasst,* als

als Grundlage von allem übrigen gegeben sey. Ungeachtet wir sehr wünschten, dass statt der 150 Seiten, welche dieselbe einnimmt, lieber der ganze Band und noch mehr bloss durch *Michaelis über sich selbst* gefüllt seyn könnte, so ist doch auch dies wenige über das, was ihm gerade eigenthümlich war, belehrender, als das meiste, was sich sonst aus seinen Schriften über ihn abstrahiren lässt. So hat er also sich selbst angesehen! Diese einzelnen Fortschritte, diese und jene Umstände haben unter allen andern, die auch auf ihn wirkten und wohl von andern beobachtet oder vermuthet werden können, so starken Einfluss gerade auf ihn gehabt, dass sie sich ihm beym Entwurf seiner Lebensskizze zuerst im Gedächtniss aufdrangen! So sah er gewisse Verhältnisse, in welche er gekommen war, jetzt an, oder — wünschte wenigstens, dass sie nunmehr so angesehen werden möchten. In diese seine eigene Darstellung, welche bey dieser Kürze und bey seiner bekannten Redseligkeit freylich immer beträchtliche Lücken haben muss, welche aber selbst durch ihre Manier seine Denkart schildert, kann man nun alles das, was andere über ihn schon öffentlich geurtheilt haben, oder noch urtheilen werden, füglich, so weit es passt, für sich selbst hineinschieben, oder daraus, wenn es historisch und psychologisch damit unvereinbar ist, verbessern. Denn wie unrichtig auch ganz nahe Beobachter von der innern Bildung eines andern urtheilen müssen, wenn sie nicht sein Zeugniss von sich selbst ganz vor sich haben, sieht man aus Vergleichung der fragmentarischen Selbstbiographie mit den beygefügten, aber früher schon geschriebenen, charakterisirenden Versuchen nicht selten. Wenn z. B. Eichhorn S. 179. dachte: Michaelis Jugendreise nach England „habe ihn in keinem Stück in seinem väterlichen „Glauben wankend gemacht;“ wenn derselbe die Krisis des Michaelischen Geistes ganz erst nach Göttingen in die Jahre 1750 — 52 setzt; so sagt uns nun dagegen Michaelis selbst, dass diese Reise die erste Aenderung in seinen theologischen Meynungen hervorgebracht habe. Auch gährte ja damalen schon in England der Unglaube an die buchstäbliche Integrität des hebr. Textes, und in Holland wurde *M.* mit Schultens bekannt, ohne dessen Grundsätze die Beurtheilung der Mittel, die hebr. Sprache wieder herzustellen, und also die erste Grundlage der von *M.* verbesserten Sprachmethode, nicht entstanden seyn würde. Allen, welche *M.* wirklich kennen lernen wollen, wird demnach die biograph. Skizze von ihm selbst unentbehrlich seyn. Sie hat einige untergesetzte Anmerkungen des Herausgebers, welche zur Aufklärung einzelner Umstände beytragen. Sollten nicht noch manche andere, für die Individualität des Verstorbenen charakteristische, verificirte Anekdoten aufzufinden und der Aufbewahrung werth gewesen seyn? Um zugleich andere über ihn zu hören und selbst zu vergleichen, findet man hier ferner *Eichhorns* und *I. C. Fr. Schulz* Bemerkungen über I. D. Michaelis literarischen Charakter, nebst der *Memoria Viri ill. I. Dav. Michaelis celebrata in consessu Societatis regiae scientiarum d. XXIV. Sept. 1791 interprete Ch. G. Heyne*, in welcher des Verstorbenen Verhältnisse gegen die Göttingische Societät der Wissenschaften dargestellt sind, auf eine Art, welche ihm, gewiss aber eben so sehr dem edlen Charakter ihres Vf. Ehre macht. Noch in einer Beylage zur Vorrede sind aus dem II. Stücke des *Journals von und für Deutschland* 1791. *Betrachtungen eines Layen über die Sensation, welche der Tod des Ritters I. D. Michaelis gemacht hat*, wieder abgedruckt, um die vorhandenen Acten ganz zu sammeln. Der „Laye“ sucht einige Ursachen auf, warum man gerade in Göttingen von Michaelis Tod das Aufheben nicht gemacht habe, wie in dem übrigen Deutschland. Abgesehen von diesem einzelnen Fall, bedauert vielmehr Rec. die zwecklose Sucht, Verstorbenen Denkmale zu stiften, zu welcher seit einiger Zeit Deutschland aufgeboten zu werden pflegt. Würde es nicht jeden, der reeller denkt, schmerzen müssen, wenn nach dem Tode eines jeden verdienten Mannes zu irgend einem so wenig bedeutenden Monument, als z. B. das Leibnitzische zu Hannover ist, von ganz Deutschland oder von einigen Gegenden einige tausend Thaler zusammengetrieben würden, die zu weit nützlichern und für unser gesammtes Vaterland noch so gar sehr nothwendigen Instituten verwendet werden könnten. Unglückliches, tugendarmes Zeitalter, wo noch der Ruhm nach dem Tode, besonders ein solcher steinerner Ruhm, zu nützlicher Thätigkeit im Leben befeuern muss. Wie könnte der Tempel des Ruhms selbst, wenn er einem Lessing geweiht würde, zu dem Ruhm, den er sich wirklich erworben hat, ein Zusatz seyn? Und wen nicht die fortdaurenden Verdienste eines solchen Edlen der Nation zu seiner Nachahmung begeistern, der wird und mag auch immer bey einer zusammengebettelten Büste von ihm kalt bleiben! Nebst dieser Monumentensucht sollten sich vorzüglich Gelehrte auch die lächerliche Enkomiomanie verbitten, durch welche jetzt die deutsche Gelehrtenrepublik von nichts als: *der grosse Mann, vir summus* u. dgl. wiederschallt. Das einzig würdige Denkmal für einen wirklich verdienstvollen Mann ist die Bemühung, von dem Ganzen seiner Geschichte alles getreu aufzusammeln, wodurch man sowohl das, was er leistete, als die Kräfte, welche er dazu verwendete, ins wahre Licht stellen kann. Dadurch verewigt sich das ächte Bild von ihm für eine Nachwelt, welche ausserdem unsern jetzigen Ueberfluss an solchen übergrosen Männern (*viris summis*) mit andern Umständen unserer Zeitgeschichte schwer zu vereinigen finden möchte. Sollte neben diesem irgend ein öffentliches Erinnerungszeichen aufgestellt werden, so errichte man auf eine Art, welche mit den Zwecken des Verstorbenen Aehnlichkeit hat, irgend eine der vielen Anstalten, zu welchen in unserm Vaterland andere Finanzspeculationen so wenig übrig zu lassen pflegen und gebe der Fundation den Namen des verdienstvollen Todten. Eine Stiftung für biblische Geschichte und Alterthumskunde, eine Stiftung für gelehrte Reisen in den Orient u. dgl.; dies würden Institute seyn, bey welchen I. D. Michaelis Name nie aufhören könnte, dankbar genannt zu werden. Durch dergleichen Stiftungen verewigen die Engländer gerne ihr Gedächtniss. Und je weniger wir ihnen im Punkt des Aufwands nacheifern können, desto mehr würden wir, in der Zweckmässigkeit der Anstalten sie zu übertreffen, uns bemühen müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Gesſner, Füſsli und Comp.: *Dialogen und kleine Aufſatze.* Zwey Theile. 276 und 298 S. 1792. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein wüſter, theologiſch-politiſch-hiſtoriſch-philoſophiſch-äſthetiſch-pädagogiſch-mathematiſcher Miſchmaſch, in einem abſcheulichen Deutſch, voll ſchweizeriſcher Provinzialismen, voll ausſchweifender, excentriſcher Ideen, voll anſpruchsvoller Trivialitäten, voll räthſelhafter Ausdrücke und myſtiſchen Dunkels. Radotage und Träumereyen ſind kein Gegenſtand der Kritik, unter dieſe Rubrik aber gehören faſt alle Aufſätze dieſer Sammlung ohne Ausnahme. Ein paar Stellen, die wir, ſo wie ſie uns zuerſt in die Hände fallen, ausheben wollen, mögen den ſummariſchen Beweis unſers gewiſs nicht zu ſtrengen Urtheils führen.

S. 225. „Ich muſs es einmal herausſagen: es iſt *abgeſchmackt*, in Schulen die Claſſiker einzuführen. Iſts „der Sache wegen, ſo braucht es reife Jahre, ungemein „viele Vorkenntniſſe und wirkliche Erfahrung, den alten Staatsmann, denn ſolche ſind alle, der für ſich ſelbs „oder wenige ſeiner Freunde, ſeine aus ſeinen unmittelbaren Verhältniſſen flieſsenden Ideen und Empfindungen dargeleget, zu verſtehen, und wenn mans dahin „gebracht hätte, wozu ſollen der Jugend, die in von „den Alten äuſserſt verſchiedene Verhaltniſſe eintritt, „dieſe Ideen und Empfindungen? Iſts der allgemeinen „Form wegen? wozu wieder für alle ein ſolcher Unterricht, der höchſtens Schriftſtellern nützlich ſeyn „könnte? Iſts des Geſchmackes wegen? ſo iſt es demonſtrabel, daſs alle Schönheiten in den Ausbildungen wegen der abſoluten Unmöglichkeit das Eigentliche vom „Figürlichen in den Ausdrücken zu unterſcheiden, für „faſt gänzlich verloren gehet. (gehen)!!! Iſts der Sprache wegen? ſo giebts zweckmäſsigere Mittel, eine Sprache zu lernen, als die Claſſiker, die auch ſchneller zum „Zweck führen. (???) Iſts der Critik wegen, ſo muſs „ich geſtehen, daſs ich nichts *abgeſchmackteres* kenne, „als die koſtbaren Jugendjahre mit Wortklaubereyen zu „beſchaftigen, und dadurch die Erlernung ſo vieler nöthigen und nützlichen Dinge zu verdrängen u. ſ. w."

So treffend urtheilt, ſo bündig beweiſt, ſo urban und ſprachrichtig drückt der Vf. ſich aus, wenn er ſeine Gedanken geradezu ohne Hülle und Bilder vorträgt. Folgende Stellen können zur Probe dienen, wie ihm der verblümte und allegoriſche Ausdruck gelingt: (S. 276.)

Lebenslauf des Geſetzes.

„Ein *Geſetz* wird, kommt auf die Welt, wenn ein „rechtmäſsiger Geſetzgeber daſſelbe aus ſeinem Munde „geboren hat, und es vor der Gemeinde, der es gegeben „iſt, ſeine Taufe, ſeinen Namen empfangen, oder wenn „es gehörig inſinuirt worden. — — Iſts gedruckt inſinuirt, ſo iſt es vollkommen ausgetragen, hat bey der „Geburt nichts erlitten, und lebt in allen Gliedern. Dieſes ſagt aber nicht, daſs das Kind ein Adonis *ſeye*, es „kann *vollends* ausgetragen, und ein Krüppel ſeyn, es „kann eine lange Naſe, zwey lange Ohren, einen groſsen Kopf und kein Gehirn darinn haben, es kann hinken, ein Stück Eingeweide kann ihm fehlen, weil die „Aeltern das Kind ſo hingepfuſcht u. ſ. w. — — Das „Geſetz fängt nun an zu wachſen, lernt ſtehen, gehen, „eſſen, trinken, bekommt Haare, Zähne, verſtehet ſich, „daſs es dieſes alles, in die Beobachter hinübergegangen, *erhaltet.* (Nein, das *verſteht* ſich nicht.) — — Nun „heurathet das Geſetz: Heurathen? allerdings! Es verheurathet ſich, ſobald es mannbar iſt, mit andern Geſetzen, zeuget Kinder, nemlich hie und da eine Unausführbarkeit einer Beſtimmung, eine Hinzuſetzung „einer neuen Beſtimmung, damits mit dem übrigen „Praktiſchen im Menſchen zuſammenſtimme. Junge „Männer werden nicht fett, und junge Weiber nicht „ſchöner, für Schwächliche kann die Hochzeitnacht „der erſte Schritt zur Schwindſucht werden; ſo geht es „gar oft dem Geſetz, ſeine Heurath kann zum Grabe „führen, und je fruchtbarer es iſt, deſto ſchneller. Je „mehr Knaben oder Hinzuſetzungen, und Mädchen vorzüglich, nemlich unausgeführte Beſtimmungen, geboren werden, deſto ſtärker ſetzet die Schwindſucht an: „Lücken und Löcher ſind dem Menſchengeſchlecht immer fatal. — — Wir wollens nun grau werden laſſen, „und ſehen, wie es ſtirbt. Das bloſs geſprochene Geſetz wird bald vergeſſen, man ſetzet das übrige dazu, „wie man meynet, und irret ſich, das Geſetz wird kindiſch, eh es ſtirbt; das geſchriebene Geſetz iſt feſt, „ſpricht immer gleich: allein Papier kann verloren werden, zerriſſen werden, und man kann nicht ſo leicht „ein anderes haben, ſo ſtirbt das Geſetz allmählich ab, „die Zehen werden kalt, dann die Füſse, dann die Beine und ſo weiter, doch *weiſs* noch niemand, ob nicht „hie und da noch ein Fünkchen Leben übrig iſt, bis der „ſchreibende Geſetzgeber den Todtenſchein gemacht, bis „er geſchrieben, es ſoll todt ſeyn u. ſ. w."

Will man nicht annehmen, daſs Hr. *Chriſtoph Heinrich Müller*, Prof. emer. Gymn. Joach. Berol., (dieſen Namen finden wir auf einem durchſchnittenen, unſerm Exemplar beyliegenden, Titelblatte,) dieſen und noch ärgern Nonſens, mit dem jedes Blatt ſeines Buchs reich beſät iſt, im Rauſch erſonnen, niedergeſchrieben, und dem Druck übergeben habe, ſo ſehen wir nicht, womit ſeine ſchriftſtelleriſche Reputation ſich ſonſt noch retten lieſse.

Paris, b. Didot d. ä.: *Syſteme univerſel et complet de Sténographie, ou maniere abregée d'écrire applicable à tous les idiomes* et fondée ſur des principes ſi ſimples et ſi faciles à ſaiſir, qu'on peut connoitre en un jour les éléments de cet art et ſe mettre en état dans très peu de tems de ſuivre la parole d'un orateur, inventé par *Samuel Taylor*, profeſſeur de Sténographie à Oxford et dans les Univerſités d'Ecoſſe et d'Irlande, et adapté à la langue françoiſe par *Theodore Pierre Bert.n*, traducteur des Satyres d'Young et autres ouvrages Anglois. 1792. 90 S. gr. 8. m. 10 Kupf. (6 Liv.)

Der überlange Titel iſt ſchön in Kupfer geſtochen, und gleicht einer Probekarte von Schriftarten, indem ſtehen-

de und schiefe Versalbuchstaben, beschnörkelte gothische Mönchsschrift, alle zum Theil auch mit verschiedenen Moussirungen und Strichelchen ausgefüllt, und endlich sowohl englische als römische und gemeine Batarde Cursivschrift bunt mit einander abwechseln. Der Gegenstand des Werkes, die berühmte Geschwindschreibekunst der Engländer, welche wir in Deutschland schon seit 50 Jahren durch eine Uebersetzung von *C. A. Ramsay's* Tacheographie haben, ist neuerlich auch in Frankreich bekannt geworden. In Paris wetteiferten, besonders *Dupont*, Tachygraph des Herzogs von Orleans, der sein Alphabet für 6 Livres verkaufte, öffentlich mit verbundenen Augen schrieb, u. d. gl. Marktschreyerey trieb, und *Coulon de Thevenot*, der öffentliche Vorlesungen hielt, eine Anweisung und Almanach herausgab, und jenen der Entlehung von ihm beschuldigte, da er seine Erfindung schon 1776 der Akademie vorgelegt habe. Zwischen beide tritt nun Hr. B. bescheiden mit einer Anwendung der *Taylorschen* Geschwindschrift auf das Französische. Diese wird schon darum auch in Deutschland angenehm seyn, weil *Taylors Essay intented to establish a Standard for an universal System of Stenography or Sharthand-Writing. London Bell* 1 Pf. 1 Sh. Sterl. kostet, aber sie empfiehlt sich auch durch innere Güte, so dass es diesem Werkchen gewiss überall nicht am Beyfall der Kenner fehlen wird. Nach einer allgemeinen Einleitung von der Geschwindschreibekunst bey den alten Griechen, und besonders Römern, ihrem Nutzen, auch den Einwürfen dagegen, folget die Anweisung selbst. Vier Kupfertafeln enthalten die Zeichen für 16 Mitlauter, 13 oft vorkommende Endsylben und kleine Wörter, und einzelne Verbindungen derselben, welches alles mit 24 kurzen Regeln und einigen allgemeinen Bemerkungen, besonders über die im Französischen nöthige Abänderung der *Taylorschen* Zeichen für das Englische erläutert wird. Die übrigen geben Beyspiele der Schrift, erst einfach und mit hinzugesetzten Worten, dann aber auch schwerere mit Auslassung vieler entbehrlichen Sylben. Zuletzt sind auch noch auf einer Tafel mehrere Wörter mit der Schrift von *Coulon de Thevenot* gegen einander gestellet. Das zeigt am besten die hier viel grössere Kürze und Einfalt der Zeichen überhaupt, und besonders die Leichtigkeit durch Zusammenhang derselben, anstatt dass sie dort immer einzeln abgebrochen stehen. Eben hierinn aber nun zeichnet sich die *Taylorsche* Art, geschwind zu schreiben, auch unter vielen andern sehr vorzüglich aus, nicht nur den ältern von *Mason* und *Ramsay*, sondern auch den gepriesensten neuen von *Gurney*, *Nash* und *Mavor*. Hingegen möchte doch die fast durchgängige Auslassung der Selbstlaute, welche nur bisweilen zu Anfang der Wörter durch einen, alle ohne Unterschied anzeigenden, Punct bemerkt werden, oft Zweydeutigkeit verursachen, in welcher Absicht *Gurney's* Art besser ist. Ueberhaupt ist wohl die Verbesserung der Kunst durchgängig noch zu sehr blofs praktisch, und mit Nachahmung der Vorgänger betrieben, als dass sich durch ordentliche Grundsätze der höchsten Einfalt nicht noch ansehnliche Fortschritte machen liessen, indem man z. B. die kleinsten Zeichen für die am öftersten vorkommenden Buchstaben, Sylben und Wörter auswählte, die Abkürzungen und den Unterschied der Worte durch voraus auf das Papier gedruckte Fächer erleichterte u. d. gl. Am Ende hat Hr. B. noch als Zugabe ein Alphabet physionomique beygefügt, d. i. eine Anweisung, wie man die Buchstaben und oft vorkommende Sylben durch Deutung auf Theile des Gesichts anzeigen kann. Sie ist aber zu gekünstelt durch diese gar zu enge Einschränkung, z. B. soll die obere Lippe K, die untere N, beider Zwischenraum S, und der Mund M. anzeigen, welches schwerlich alles hurtig und sicher genug zu unterscheiden seyn wird. Dafür ist das Fingeralphabet der Taubstummen in der Wiener Anstalt besser, und in deutschen Klöstern hat man noch bequemere zum Zeitvertreib mit allen Theilen des Leibes.

Dresden und Leipzig, in d. Richterschen Buchh.: *Aphorismen und Fantasien eines Britten.* 1792. 237 S. 8.

Das Original erschien zu London unter dem Titel: *Satirical Miscellanies of an Englishman*, und soll nach der Versicherung des Uebersetzers in England so viel Beyfall gefunden haben, dass es im J. 1790 schon die vierte Auflage erhalten. Das kann wohl seyn, ist aber noch kein Beweis von dem Werthe dieser Sammlung flüchtiger Aufsätze, sondern nur eine neue Bestätigung einer alten Erfahrung, dass mittelmässige Schriften auch in England ihre Liebhaber finden. Der Uebersetzer will manches verändert und von dem Seinigen hinzugesetzt haben; dies sey so viel, als es wolle, von *der* Art ist es gewiss nicht, dass es dem Buche irgend einen ausgezeichneten Werth hätte geben können. Nr. 2. und 3. *Maria Bloedwell* und *der Bettler*, zwey Erzählungen, sind noch das lesbarste; die übrigen Aufsätze: Anwendung des Sonntags in London, Vergnügen des Landlebens, Eitelkeit im Kleinen; der Kirchhof, der Koffeehausraisonneur, der Schmarotzer, über den Luxus, über die Spielsucht; die Zeitungsschwätzer, Reisesucht u. s. w. enthalten nichts, als unzählichemal wiederholte Bemerkungen und Alltagsgedanken, auf die alltäglichste Art eingekleidet. Es ist fast unbegreiflich, wie man in einer grossen Stadt unter Menschen leben, und über Sitten und Modethorheiten so durchaus leer und unbedeutend schreiben kann, als dieser anmassliche Satiriker. In allen diesen Aufatzen ist keine Zeile, die *nur* in London, die nicht auch in den kleinsten, deutschen Städtchen von dem mittelmässigsten Beobachter hätte geschrieben werden können, und doch mussten diese für die Belehrung und die angenehme Unterhaltung gleich unbrauchbare Miscellaneen verdeutscht werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Julius 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, a. d. Druckerey del Monast. di S. Salvatore: *Saggio di alcune ricerche sui principi e sulle virtù della radice di Calaguala* di *Bassiano Carminati*, Reg. Prof. d'Igiene, di Terapevtica e di Farmacia nella reg. Università di Pavia; u. s. w. 1791. 109 S. 8.

LEIPZIG, b. Reinike: *Bassiano Carminati's Untersuchungen und Erfahrungen über die Bestandtheile und Heilkräfte der Calagualawurzel*; nebst *Gelmetti's Aufsatz über diese Wurzel.* Aus dem Italienischen, mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers, 1793. 8. 128 S. (8 gr.)

Das nur erst seit einigen Jahren in Italien bekannt gewordene Heilmittel, mit dem die in der angezeigten Schrift erzählten Erfahrungen angestellt worden sind, *scheint* das grosse Lob nicht zu verdienen, das ihm Hr. *Gelmetti* in seinem, ursprünglich in *Brugnatelli's Biblioteca fisica d'Europa* (1788. 5. Theil 135 S.) abgedruckten Aufsatze ertheilt hat; denn Hr. *Carminati* hat weder durch chemische Versuche sehr wirksame Bestandtheile in dieser (aus der Provinz Quito in Peru herstammenden) Wurzel entdecken, noch mittelst derselben einige eben nicht sehr gefährlich darnieder liegende Kranke, die mit Zufällen behaftet waren, wider welche der Vf. des genannten Aufsatzes dieselbe mit sehr grossem Nutzen gebraucht haben will, glücklich wieder herstellen können. Man muss also mit Hn. *C.*, der seine Erfahrungen mit der gehörigen Sorgfalt angestellt hat, den Schluss machen, dass diese Wurzel, man mag sie anwenden, wie man will, nie in mancherley bedenklichen Uebeln des menschlichen Körpers ungleich vortheilhaftere Wirkungen, als andere längst bekannte Arzneyen, hervorbringen, und folglich auch nie eine ausgezeichnete Stelle unter den Hülfsmitteln der Heilkunst verdienen werde. — Die Krankheiten, wider welche Hr. *C.* diese Wurzel angewendet und so ihre Heilkräfte zu bestimmen sich bemühet hat, waren Wechselfieber und rheumatisch-katarrhalische nachlassende Fieber, die Schwindsucht, die Lustseuche, die Wassersucht und die Bleichsucht, Brustentzündungen, Quetschungen und Durchfälle; aber alle diese Uebel, die doch eben nicht mit gefährlichen Zufällen vergesellschaftet waren, widerstanden diesem so sehr gerühmten Mittel hartnäckig, oder verschlimmerten sich wohl gar, so dass sich der Vf. genöthigt sah, den fernern Gebrauch desselben zu unterlassen, und die Kranken mit andern Mitteln zu behandeln. Er nahm daher in einigen von diesen Fällen zur peruvianischen Rinde, in andern zum schaftlosen Traganth, oder zur Senegawurzel und zum Mineralkermes, oder zu andern den Umständen der Patienten angemessenen Arzneyen seine Zuflucht, und er hatte das Vergnügen, zu bemerken, dass diese Mittel Wirkungen hervorbrachten, die die Calagualawurzel zu äussern nicht im Stande gewesen war. Er setzt deswegen ein gerechtes Misstrauen in die den seinigen so sehr widersprechenden Versuche des Hn. *Gelmetti*, und er warnt die Aerzte, die ähnliche Kranke, wie die waren, denen er ohne Nutzen die Calaguala gegeben hat, zu behandeln haben, sich nicht auf dieses Heilmittel zu verlassen, sondern lieber andere Arzneyen, die ihren Erwartungen in dergleichen Fällen mehr entsprochen haben, anzuwenden. Wir stimmen in diesem Betrachte ganz mit ihm überein, und wir wünschen, dass unsere Landsleute nicht für die Aufnahme eines Mittels in unsere Apotheken entscheiden mögen, das sich so wenig durch seine Wirksamkeit empfohlen hat. Ob aber schon diese neue Arzney kein Lob verdient, so ist doch die Schrift, worin Hr *C.* seine mit derselben unternommene Versuche beschrieben hat, der Aufmerksamkeit der Aerzte allerdings sehr werth, da sie mehrere Erfahrungen und Beobachtungen enthält, welche den Streit über die Frage: *ob die Calagualawurzel unter die nützlichen und unentbehrlichen Heilmittel gerechnet werden könne, oder nicht?* zu entscheiden im Stande sind; und in dieser Rücksicht verdiente dieses Werkchen eine Uebersetzung, zumal da italienische Bücher in Deutschland gemeiniglich nicht sehr bekannt werden. Der Uebersetzer hat sich alle Mühe gegeben, sein Original getreu in unsere Sprache überzutragen, und wir müssen bekennen, dass er, einige Kleinigkeiten abgerechnet (S. 12 sollte *radice del polipodio* nicht Farnkrautwurzel, sondern *Engelsüss* übersetzt seyn; S. 19. statt ein auf Feuer geworfenes Salz sollte es heissen *etwas aufs Feuer geworfenes Kochsalz*; S. 62. muss gelesen werden *die Fieber waren nicht Frühlingsfieber und nicht die gutartigsten*, statt: die Fieber waren zwar nicht die gutartigsten und sie ereigneten sich im Frühlinge, u. s. w.) der ihm obliegenden Pflicht Genüge gethan hat, so dass seine Arbeit mit Recht empfohlen werden kann. Auch der Entschluss, den oben genannten Aufsatz des Hn. *Gelmetti* der Uebersetzung beyzufügen, ist des Beyfalls werth, da hierdurch die deutschen Aerzte in den Stand gesetzt worden sind, die Beobachtungen dieses Schriftstellers, auf welche sich Hr. *Carminati* oft bezieht, mit den Erfahrungen des Letztern vergleichen zu können. —

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Der Pächter Martin und sein Vater.* Erster Band. 1792. 288 S. 8. (22 gr.)

Ein Theil der hier gesammelten Erzählungen, Launen, Einfälle und philosophisch-sentimentalen Rhapsodien

dien erschien zuerst im *N. D. Merkur*, und erhielt den ehrenvollen Beyfall des berühmten Herausgebers. Der Vf. gehört unter die nicht sehr zahlreiche Klasse deutscher Schriftsteller, die ächte Menschenkenntniss, Laune und zartes Gefühl verbinden, und Gedanken, die ihr Eigenthum sind, auf eine ihnen eigenthümliche Art einzukleiden verstehen. Unter den 37 Aufsätzen dieses Bandes ist keiner des Druckes ganz unwerth; gleichwohl würde der Vf. besser seinen Vortheil besorgt haben, wenn er einige der minder bedeutenden unterdrückt hätte, die durch den Contrast weniger die Schönheiten der bessern zu erhöhen, als ihren Eindruck zu schwächen, dienen. 1) *Ueber Namen und Titel.* Eine artige Bemerkung, und eine gute Lehre, die man unsrer rang- und titelsüchtigen Nation nicht oft und nicht von verschiedenen Seiten genug zeigen kann. 2) *Der Mann, der mir beneidenswürdig schien.* Ein schönes Ideal eines Patrioten; wo aber sahen *wir* je seines Gleichen? 3) *Ich sehe gern Licht.* Ueber die Unvertilgbarkeit der ersten Jugendeindrücke. „Nimm dir ein liebes, „frohes, fröhliches Weib, und wo möglich, auch ein „freundliches Kindermädchen; sonst wird dein Knäblein „einst ein Murrkopf werden." Mehr Einfluss, als die ersten Jugendeindrücke haben doch auf die Bildung des Charakters die Personen, Verhältnisse und die ganze Lage in dem Zeitraum, wo der Mensch zuerst nach eigner freyer Willkühr handeln und geniessen darf. 4) *Das Sonntagskleid.* Eine grosse, aber bey weitem nicht genug erkannte, Wahrheit, die die gutmeynenden und doch so viel Nachtheil stiftenden Reformatoren und Zerstörer aller guten, alten Sitten und Gebräuche wohl beherzigen mögen! „Meinethalben mögt ihr immer noch einige Feyertage abschaffen," sagt der Vf.; aber er hätte näher bestimmen sollen, zu wem er hier spricht. In manchen protestantischen deutschen Ländern sind der Feyertage offenbar schon zu viel abgeschafft. 5) *Eine Erfahrung aus dem heiligen Ehestande.* Ein kleiner, herrlicher Aufsatz, der mannichfaltiger Anwendung fähig ist. 6) *Ueber Kleidertrauer und Begräbniss.* Man kann unserm Zeitalter alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch mit Grund behaupten, dass manche Neuerungen, die als Folgen der Aufklärung gepriesen werden, im Grunde nichts als Folgen des immer mehr einreissenden Egoismus sind, und nicht so wohl aus hellem Kopf als aus kaltem Herzen entspringen. So ist es gewiss nicht anzurathen, dass man alle äussere Zeichen der Liebe und Dankbarkeit gegen Verstorbene als leeren Tand verwerfe. „Bey vielen möchte die Liebe und Dankbarkeit selbst hinterdrein geworfen werden, und da hätten wir an Moralität ungleich mehr verloren, als wir an Geld gewannen!" 7) Ein Kapitel über die *Unzufriedenheit*, das man mit Vergnügen liest, wie eine horazische Ode über einen philosophischen Gemeinplatz. Es ist gewiss nicht Schuld der Moral, sondern der Moralisten, wenn Betrachtungen über solche Gegenstände gewöhnlich Langeweile erregen. 8) *Die grossen und die kleinen Zahlen.* Ein Wort zu seiner Zeit. Man kann auch aus Vorliebe gegen die Kleinen ungerecht gegen die Grossen seyn. „Es giebt eben so wohl einen bürgerlichen Stolz, der mit Verachtung auf den Adel, als einen adlichen Stolz, der mit Verachtung auf den Bürgerstand blickt, und die eine Thorheit ist so lang und breit, als die andere." Sehr wahr; allein so lang ein Theil des Adels den Bürgerstand thörigter Weise verachtet, so lange handelt dieser letztere gewiss klug und gerecht, wenn er ihm diese unvernünftige Verachtung zurückgiebt. 10—13) Ein kleiner, lehrreicher Roman, voll praktischer Winke, oder vielmehr eine Geschichte, die sich mit einiger Verschiedenheit sicher unzähligemal zugetragen hat. Fast scheint es, als lägen wirkliche Vorfälle zum Grund, so sehr ist hier durchaus alles in und nach der Natur, ausgenommen der Sprung in der Beförderung des Amtmanns zum Minister *auf diesem Wege!* 14) *Ueber Menschenkenntniss*: eine sehr richtige Klugheitsregel. Man suche die Menschen zu durchschauen; aber man lasse es ihnen nicht fühlen, dass man sie durchschaue. 15) *Vom Zutrauen.* 16) *Wie man Leidende trösten müsse.* Schön und wahr. 19) *Die Priesterin der Juno.* Ein Beyspiel, wie viel oft ein Wort, eine kleine Nüance des Ausdrucks auf die Empfindung, und von da selbst weiter auf den Verstand und Willen wirkt. Nichts schadet der Sittlichkeit mehr, als Euphemismen für hässliche und schädliche Dinge. 20) Eindringende Empfehlung der *Ordnung.* 23—24) *Selbstprüfung* als die fruchtbarste Quelle reiner Tugend und Glückseligkeit. 25) *Ueber Hypochondrie.* Mehr Präservativ als Kurmethode. 26—28) Ein schöner Panegyr der *Unschuld*, durch eine rührende Geschichte verstärkt. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass die Tugend des Jünglings und der Jungfrau durch die erste Verletzung der Keuschheit in der Regel grösserer Gefahr ausgesetzt werde, als durch irgend eine andere Vergehung. 29) *Die Schreibtafel.* Ueber eine Kleinigkeit, die zu wichtigen Dingen führt. Eine Schreibtafel ist ein Geräth, das in genauerer Verbindung mit Moralität und strenger Rechtschaffenheit steht, als mancher glauben dürfte. 30) *An Mädchen, die glückliche Weiber werden wollen.* Ueber die *Schamhaftigkeit.* Rec. vermisste bey der Behandlung dieses so wichtigen Gegenstandes hinlängliche Ausführlichkeit und Würde des Tons. 36) *Der letzte Tag im Jahre.* Pendant zu Nr. 23. — Einige unbedeutende Aufsätze und Gedichte, in denen der Vf. schlechterdings nicht in seinem Felde ist, (Nr. 9. 16. 21. 22. 31—37.) übergehen wir. So herzlich und kunstlos der Vortrag des Vf. im Ganzen ist, so hat er doch die einander entgegengesetzten Klippen des Niedrigen und Platten, des Erkünstelten und Gesuchten nicht ganz vermieden, und sich einige frostige und fade Witzeleyen entschlüpfen lassen, die bey ihm doppelt auffallen. Das Kap. von *seidnen, wollenen* und *hanfenen Nerven* — die *vertraakte* Aussprache — Diogenes der *pudelnärrische Kerl.* — S. 2. „Recht viel Respekt hab ich vor dem seligen Luther; er war ein Ehrenmann. Ich würde die Mütze vor ihm abziehn, und „wenn ich der heilige Vater von Rom selbst wäre. Zwar der heilige Vater von Rom trägt keine Mütze. Ey nu, „es ist so ums Mützenabziehn ein sehr zweydeutiges „Ding; das fühl ich, so oft ich die Mütze vor unserm „gnädigen Herrn abziehe u. s. w." Das ist nicht Naivität, das ist Niaiserie.

Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater.* Herausgegeben von *Schröder.* Zweyter Theil. 1791. 19 Bog. Dritter Theil. 1792. 20 Bog. 8. (alle 3 Th. 2 Rthlr.)

Der zweyte Band enthält 1) *Beverley oder der Spieler,* Schausp. in 5. Aufz. nach *Moore,* oder vielmehr nach *Saurins* freyer Behandlung dieses Stücks, welcher der deutsche Vf. ungleich mehr gefolgt ist, als dem Original. So nöthig bey Bearbeitung desselben für das deutsche Theater Aenderungen waren, so zweckmäsig und brauchbar die meisten Abweichungen Saurins auch in dieser Rücksicht sind; so hätte doch die tragische Katastrophe nicht mit einem so unbefriedigenden, die Wirkung des Ganzen so durchaus zerstörenden, Ausgang vertauscht werden sollen. Diese Auflösung vernichtet nicht allein den moralischen Zweck des Schauspiels ganz, sie ist auch an sich sehr unpoetisch und unwahrscheinlich. Der Dialog ist äusserst ungeschmeidig und verräth den Anfänger: „Bis jetzt setzte *mein zum Leiden geschaffnes Herz* deinen Thorheiten nur Geduld und Liebe entgegen — mein Leben *soll angewendet werden,* Ihnen zu dienen — ich hätte meine Familie *verunehrt* u. s. w. 2) *Der Taubstumme,* von *Anton Hunnius.* Lustsp. in 3 Aufz. Abgenutzte Intrigue, Caricaturen, platte Possen, geschmacklose Witzeleyen, Theaterstreiche für die Gallerie! „Der Seelenzustand des Mädchens, die aus Abneigung gegen einen aufgedrungenen „Freyer declarirt hat, dass sie eher sterben, als ihn heyrathen wolle, ist die Grenzscheidung, wo man oft den „*besten Hasen* auf sein Revier locken kann — strenge „deinen *Hirnkasten,* an" u. s. w. Wie konnte Hr. *S.* solch' einer Missgeburt eine Stelle in dieser Sammlung einräumen? 3) *Die vier Vormünder,* Lustsp. in 3 Aufz. nach dem Engl. der Mrs. *Centlivre.* Ein artiges Intriguenstück. Die Sitten sind ganz englisch geblieben; doch wir sind es einmal gewohnt, selbst im Lustspiel nicht die Welt und die Menschen um uns her auf dem Theater zu sehn. Die Uebersetzung scheint sehr flüchtig gemacht, so flüchtig, dass der Vf. nicht einmal das Wortspiel S. 68 mit dem Namen *Pure* vertilgt hat, das für ein deutsches Parterre ganz unverständlich seyn muss:

> *Harcourt.* Ich bin *Simon Pure.*
> *S. Pure.* Freund, du magst *Pure* heissen, aber *der Pure* (der wahre, ächte) bist du nicht.
> *Harc.* Ja ich bin *der Pure* u. s. w.

4) *Leichtsinn und gutes Herz,* Lustspiel in 1 Aufz. von *Hagemann.* Ganz unbedeutend.

Der *dritte* Band enthält 1) *That und Reue* von *Tilly,* Schausp. in 4 Aufz. Wie die meisten moralischen Dramen unsrer neuesten Dichter, absichtlich angelegt, so viel möglich schauderhafte, angreifende, erschütternde Scenen herbeyzuführen, und doch diese Wirkung verfehlend und kalt, weil der Vf. nicht das Innere der Charaktere seiner handelnden Personen aufdeckt, uns nicht von der innern Nothwendigkeit der ihnen beygelegten Handlungen und Reden unter den vorhandenen Umständen überzeugt, im Gegentheil wir nur Menschen erblicken, die zwar dem Bedürfniss des Dichters gemäss, aber eben darum fast immer unnatürlich und unwahrscheinlich sprechen und handeln. Kein Charakter hat Einheit, Festigkeit, Consistenz, folglich ist auch keiner interessant. Allerdings gibt es so schwache, charakterlose Menschen, wie der hier geschilderte *Krunau;* wodurch aber qualificirt ein solches Geschöpf sich zum Gegenstand der dichterischen Behandlung? Was ein verdientes Object der mit Ekel vermischten Verachtung ist, sollte aus dem Gebiete der Kunstdarstellung verstossen werden. 2) *Die beyden Freunde, oder der Kaufmann von Lyon,* Schauspiel in 5 Aufzügen nach dem Franz. des *Beaumarchais* frey übersetzt von *Bock.* Das Original ist bekannt genug, und sein Werth entschieden. Die Uebersetzung gehört nicht unter die besten Arbeiten des um das deutsche Theater so verdienten Bock; doch ist sie immer noch unendlich besser, als die gewöhnliche Waare. Unter unsern neuaufgestandenen Bearbeitern ausländischer Theaterwerke ist keiner, der den frühzeitigen Verlust dieses Mannes ersetzte. 3) *Lustschlösser,* Lustspiel in 4 Aufzügen, von *Vulpius.* Es kostet Ueberwindung, diese Stümperey bis zu Ende zu lesen, und doch ist sie auf den ersten Theatern Deutschlands, und mehr als Einmal gespielt worden. Auch giebt es *mirabile dictu!* noch deutsche kritische Blätter, die ganz treuherzig versichern, von *einem Vulpius* lasse sich nur etwas vorzügliches erwarten. 4) *Der Fürst und sein Kammerdiener.* Ein Lustspiel in Einem Aufzuge, von *F. G. Hagemann.* Gemein in der Anlage und Ausführung. Ein Fürst giebt einer hülflosen Wittwe und ihren jammernden Kindern zwey Louisd'or, und sein Kammerdiener sein ganzes Vermögen, das in 220 Louisd'or besteht, nachdem er in einem erbaulichen Monolog die Einwendungen der Selbsucht glücklich zurückgeschlagen, und dem alten Adam den Mund gestopft hat. Der Fürst erfährt diess durch einen Zufall, lässt sich die gute Lehre nicht umsonst gegeben seyn, wird stehenden Fusses gleich ein ganz anderer Mensch, aus einem leichtsinnigen Verschwender und Vergnügensjäger ein wahrer *pater patriae.* Was doch ein deutscher Schauspieldichter auf 2½ Bogen für Wunder möglich machen kann!

> *Fürst.* Du verkaufst mir doch die *schönen Edelsteine,* die *Freudenthränen* der geretteten Wittwe wieder für 220 Louisd'or.
> *Körber.* Ich bin alt, gnädigster Herr, ich that Unrecht; aber doch gern hätt' ich diese That mit zu Grabe genommen.
> *Fürst.* Die That bleibt doch dein, und mehr als das der Stolz — — *heute einen Fürsten gemacht zu haben!*

Wien, b. Alberti: *Geschichte des Estenaville Gonzalez,* mit dem Zunamen des Lustigen. Zweyter Theil. 134 S. 1791. 8.

Bekanntlich ist die Geschichte des *Estenaville Gonzalez,* sowohl der Zeit, als dem Werth nach, die letzte von den Kopien nach spanischen Originalen, wodurch sich *le Sage* berühmt gemacht. Es ist zwar auch hier, wie in andern Romanen dieses Vf., eine Episode in die andre gepackt; aber das Ganze hat wenig Interesse, und was sonst die Romane vom *le Sage* am meisten würzt, Laune und Satire, sind hier ziemlich stumpf und matt.

Indessen hätte doch ein feuriger Uebersetzer noch viel beytragen können, diesen Roman zu einer anziehenden Lectüre für deutsche Leser zu machen. Man liest in der Uebersetzung eines *Mylius* auch den *Roderich Random* gern, wenn er gleich dem *Peregrine Pickle* nicht gleich kömmt. Aber die Geschichte des *Estenaville Gonzalez* hat das Glück nicht gehabt, einen solchen Uebersetzer zu erhalten, wie der *Gilblas* desselben Vf. Gegenwärtige Uebersetzung gehört zu den alltäglichen Arbeiten, die schnell von der Hand wegfabricirt, nicht viel Fehler und nicht viel Vorzüge haben. Je zuweilen findet man Provinzialismen darinnen, z. B. S. 37. *Zeitung* für *Nachricht*, S. 128. *entgegen* für *dagegen*, oder *hinwiederum*. Hier und da drückt sich der Uebersetzer ganz undeutsch aus, z. B. der Vorsatz *stand* in mir *auf*, anstatt: *entstand* in mir; ich hatte *ihm* wichtige Verbindlichkeiten, anstatt: *gegen ihn*; er möchte sich *um diesen* Menschen annehmen, anstatt: *dieses* Menschen. Sonderbar ist es, wenn S. 134 u. f. Geschwister einander so oft mit *Sie* anreden; der Uebersetzer scheint nicht gewusst zu haben, dass im Französischen Geschwister, ja selbst Eheleute, einander nicht dutzen, aber im Deutschen ist es ganz anders. *Stunden* lesen für *Horas* lesen S. 6. ist undeutlich. Soldaten S. 28 nennen einander nicht *Amtsgenossen*, sondern *Kameraden*. Die Lustdirnen nennt man im Scherz S. 43 nicht *gutthätige*, sondern *barmherzige* (charitables) Schwestern. Mit einer Frau einen guten *Kauf* (eher gienge noch *Handel* an) treffen S. 51 kann man nicht sagen, aber wohl: An ihr einen guten Erwerb machen, einen guten Fund thun, mit ihr gut ankommen, und dergleichen. — Vielleicht war es dem Uebersetzer unbekannt, dass dieser Roman bereits Hamburg 1763 in zwey Bänden verdeutscht erschienen ist. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass der *zweyte* Theil des *Estenaville Gonzalez* zugleich auch die *achte* Lieferung von der Sammlung ausmacht, die unter dem Titel: *Komische Lectüre* bey demselben Verleger zu haben ist.

Leipzig, b. Fleischer: *Graf Benjowski*, ein Originaltrauerspiel in fünf Aufzügen. 1793. 135 S. 8.

Einige wenige Stellen in diesem Trauerspiel scheinen Anlagen genug zu verrathen, um das Ganze vor einem ganz strengen Urtheil zu verwahren. Nur ist es schlimm, dass in Deutschland für dramatische Werke keine solchen öffentlichen Ausstellungen sind, aus welchen angehende Dichter sich selbst erkennen lernen, und wenigstens über den Mechanismus und über den Geschmack in den Zierrathen eines Kunstwerks dieser Gattung richtige Begriffe bekommen könnten. Der interessante Stoff, welchen der Vf. gewählt hat, hat ihn — wie es bey einem gewissen Mangel an Routine oder an reiferem Kunsttalent, in solchen vorgearbeiteten Süjets leicht geschieht — mehr gestört als emporgetragen; bald hat er sich zu sklavisch an seinem Original gehalten, bald hat er ihm zu ungeschickt nachgeholfen, und zu der dramatischen Verbindung der Begebenheiten, die er erzählt gefunden hat, keinen rechten Faden zu knüpfen gewusst. Diess sind Fehler, die man durch blosse Verbesserungen nicht leicht hebt, weil sie zu sehr mit der ganzen Anlage verwebt sind; aber Pleonasmen wie dieser, S. 109: „*Benjowski wird unerwarteter erscheinen als sie alle glauben*, oder Bilder wie S. 83: „*Deine Seele mag ein sehr engbrüstiges Behältniss der Ehre seyn*" können nur einer sehr ungeübten Feder entfahren, und wären eben so leicht zu vermeiden als abzuändern, wenn man es bey uns im Allgemeinen mit dem Geschmack und der Kunst etwas genauer nähme.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchh.: *Hirngespinste*, ein Lustspiel in vier Aufzügen, von *Lambrecht*. 1792. 112 S. 8.

Ein französisches Original vom Vf. des *Optimiste* liegt, wie Hr. *L.* in der Vorrede sagt, bey diesem Lustspiel zum Grunde; und aus einigen Stellen der Bearbeitung, — die übrigens, bis auf etwas Kälte und Steifigkeit, für das Theater nicht unbrauchbar ist, — lässt sich schliessen, dass das Original in Versen ist. Der Hauptcharakter, ein windiger Abentheurer, der die Luftschlösser baut, wovon das französische Stück seinen Namen: *les châteaux en Espagne* führt, hat das Verdienst auf eine neue und feine Art nüancirt zu seyn, so dass er weder das Carricaturmäsige noch das Verhasste hat, was diesen Schlag von komischen Personnagen sonst bezeichnet.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Herrmann von Nordenschild genannt von Unstern.* Als Anhang und Nachtrag zum deutschen Alcibiades. 1792. I. Th. 408 S. II Th. 444 S. 8. Mit 2 Titelkupfern.

Es ist eine eigne Art von *Sturm und Drang*, die in dieser Schrift, wie in andern des nämlichen Vf., sich am Horizont unsrer Literatur zu zeigen angefangen hat. *Gerstenberg* hat, durch eine Uebertreibung der Kunst, in seiner *Minona* die heroischen Zeiten modernisirt; dieser Schriftsteller hat die entgegengesetzte Grille, die modernen Zeiten zu *heroisiren*, und er macht es dadurch, mit einem seltsamen Gemisch von Unwahrheit und Gröse, von lächerlicher Uebertreibung und Kraft, von Beleidigungen des Verstandes und Bestechungen der Empfindung wirklich schwer, einen billigen und richtigen Maasstab für ihn zu finden. Sein einziges Verdienst ist im Grunde *Darstellung*; aber eben dieses besitzt er in einem solchen Grade, und es ist eine Gabe, die so wenig, wie etwa manche mehr mechanische Eigenschaft, isolirt im Geist ihres Besitzers bestehen kann, dass die strenge Regel einen ziemlich ungleichen Kampf hier eingehen würde. Indessen können Werke der bildenden Künste mit diesem Verdienst allein besser auskommen, als Werke der redenden; mit blendenden Farben und kräftigen Zügen wird bey den letzteren der Mangel an Plan, an Einheit, an Gradationen, an Natur und an Stil nicht ersetzt; und entweder giebt es keinen Geschmack, oder der Vf. des *deutschen Alcibiades* verdient unter unsern Geschmackverderbern einen desto bestimmteren Platz, je mehr wahre Talente er vielleicht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1793.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Franz Ludwig von Cancrin*, Russisch. Kaiserl. Collegienraths und Directors der staraja. russischen Salzwerke etc. *einzelne Bauschriften.* Erster Theil, welcher *von dem Baue der Pottaschensiedereyen, Bierbrauereyen. Teiche, Röhrbrunnen und Fruchtmagazine* handelt. Mit 8 Kupfertafeln. 1791. 442 S. 8.

Die auf dem Titel bezeichneten 5 Gegenstände sind in eben so viel einzelnen Abhandlungen bearbeitet, wovon jede, zur Auswahl für die Käufer, noch besonders abgedruckt ist.

Bey der ersten ist des Vf. Absicht nicht eigentlich, das Verfahren des Siedens und Verkalkens oder Calcinirens der Pottasche selbst zu beschreiben; daher hat er bloss einige allgemeine Begriffe vom Pottaschesieden und ein Verzeichniss der Erfodernisse dazu im 1ten Kap. vorausgeschickt, das zweyte aber gänzlich der Belehrung über den Bau und die Einrichtung der Pottaschsiedereyen gewidmet. Er handelt darinn von den Geräthschaften und von Herbeyschaffung des benöthigten Wassers, von der Beschaffenheit und Einrichtung des Asch- oder Netzkastens, des Wärmkessels, der Auslaugegefäfse, des Siede- und Laugenkessels, des Calcinirofens, von dem Baue und der zweckmäfsigen Einrichtung einer Pottaschenhütte und eines Pottaschenhofes, von der Aufsicht darüber und von den hiezu erfoderlichen Baukosten. Ueberall hat der Vf. hiebey sein Augenmerk auf die Bemerkung gröfserer Bequemlichkeit und Erleichterung der Arbeit, besonders des Betriebs im Grofsen, der weit vortheilhafter als der im Kleinen ist, und auf möglichste Ersparung der Brennmaterialien gerichtet, hiezu eben so nahe, als zuverläfsige Mittel angegeben, und diese durch genaue Abzeichnungen von allen Seiten und bis in die kleinsten Theile auf 2 Kupfertafeln verständlich gemacht. So kann z. B. nach des Vf. Vorschlägen, durch den Gebrauch eines kupfernen, statt eines eisernen, am Boden nicht unter, sondern über sich gebogenen Wärmkessels, und der aus starkem Eisenbleche verfertigten, mit Schrauben zusammen gefügten und in ihren Fugen verlötheten Siede- und Laugenpfannen, statt der von Eisen gegossenen Siede- und Laugenkessel, durch eine solche Einrichtung und Stellung der Auslaugegefäfse, wodurch diese in nahe und bequeme Verbindung mit einander gesetzt werden, durch die Leitung der reichen Lauge in die Laugenpfanne, und der armen Lauge in den Wärmkessel vermittelst Rinnen und Pumpen, durch die der bestmöglichsten Benutzung des Feuers völlig angemessene Structur des Heerdes, besonders die elliptische Figur des inneren Heerdes bey dem Calcinirofen etc. vieles von jenem Zwecke erreicht werden.

Die Abhandlung von der Anlage und dem Baue der Brauhäuser ist wieder in 2 Kap. abgetheilt und durch 2 Kupfertafeln erläutert. Das 1te Kap. enthält wieder einen vorbereitenden Unterricht über den Begriff vom Biere und Bierbrauen überhaupt, die verschiedenen Arten der Biere, ihren Unterschied nach der Beschaffenheit der Jahrszeit, des Klimas, nach der Lage der Städte und Dörfer und der Brauhäuser selbst, nach der Beschaffenheit des Wassers und des Verfahrens beym Brauen; das Verhältniss der Menge des Biers gegen das dazu verwendete Getreide, die Erfodernisse des Standplatzes zur Anlegung einer Brauerey, die Rücksichten auf ihre Gröfse, auf die benöthigten Baumaterialien, die herbeyzuschaffenden Geräthschaften und die in und bey einem Brauhause zu machenden Vorrichtungen. Allein die ersten 17 §§. erzählen bloss allgemein bekannte und zum Theile geringfügige Dinge vom Brauwesen, die folgenden §§. sind befriedigender; man findet aber oft eine Lücke des nöthigsten Unterrichts, so sind z. B. S. 37. 61. 71. 84. (und so auch in den übrigen Abhandlungen) mehrere Maschinen und Werkzeuge empfohlen, aber nicht beschrieben, sondern nur auf andere Schriften des Vf. verwiesen. Was er aber von der Einrichtung der Malzbüdde und Malzkammer, des Malzbodens, und besonders der Malzdarre, der Mesch- und Stellbüdde, Kühl- und Bierfäser gelehret hat, ist richtig und nützlich; und seine Vorschläge, dass der gewöhnliche Umfang des Braukessels, oder der Braupfanne erweitert, ihre Tiefe hingegen bey jenen bis auf 2½ bis 3 Fuss, und bey dieser bis auf 2 Fuss vermindert, der letztern eine ovale oder elliptische Figur, auch dem Boden des erstern eine nicht unter; sondern über sich gebogene Rundung gegeben werde, verdienen Aufmerksamkeit, so ist auch eine Structur des Brauheerdes angegeben, die zum Gebrauch des Torfes, oder der Steinkohlen eben sowohl, als des Holzes eingerichtet ist, und die Kraft der Feurung sichtbar verstärkt. Minder belehrend hingegen sind die letztern 10 §§. des 1ten Kap. Einige davon, z. B. in Betreff der Bierkeller, der Einrichtung des Brauhauses, der Fruchtboden, der Fass-, Holz- und Torfschuppen, der Geräthe- und Hopfenkammern etc. gehören nicht einmal dahin, sondern eigentlich zum 2ten Kap. von dem Baue der Brauereyen. Dies nimmt nicht volle 1½ Bogen ein, und es werden bloss die Erfodernisse der Bequemlichkeit, der Dauerhaftigkeit, der Feuerfestigkeit und der Schönheit eines Brauhauses und die bey dessen Erbauung in Anschlag zu bringenden Vorrichtungen sehr kurz bestimmt, indessen doch durch die 2 Grundrisse, 1 Standriss und den Abriss des Durchschnitte

schnittes nach der Länge eines solchen Gebäudes hinlänglich erläutert.

Zur vortheilhaften Anlegung und Unterhaltung der Deiche überhaupt und der Fischdeiche insonderheit, giebt der Vf. in den 4ten Kap. und 2 Kupfertafeln der *dritten Abhandlung* Anweisung. 1tes Kap. Begriff der Teiche und ihrer Benennung nach der Verschiedenheit ihres Entstehens, der Bestimmung, der Fischarten, der Absicht des Besatzes, des Wasserzuflusses, der Umdämmung und der Gegend ihrer Lage. 2tes Kap. Allgemeine Vorschriften im Betreff der bey der Anlage der Teiche zu benutzenden Gewässer, der Nahrungszuflüsse, der Güte des Wassers, der Lage, der Beschaffenheit des Bodens, der Tiefe, der Grösse, des Besatzes und der Zertheilung grosser Teiche. 3tes Kap. Nähere Bestimmungen von der Einrichtung und dem Baue der Teiche selbst, nemlich von dem Ein- und Ausflusse, ingleichen dem nöthigen Ablasse des Wassers, von den Dämmen, von der Absteckung und Berechnung des Flächeninhalts, von dem Ausgraben der Teiche und Aufführung der Dämme, von Berechnung des kubischen Inhalts der Teichdämme und von den Baukosten. 4tes Kap. Belehrungen über die Unterhaltung und Ausbesserung der Teiche. Alles gründlich und aus der Erfahrung geschöpft, besonders gilt dies von den (§. 27.) Mitteln zur Befestigung der Teichdämme. Denn durch die in der Mitte durch die ganze Länge des Dammes aufzuführende Rasenwand (das Rasenhaupt) durch ihre Ausfüllung in der Mitte mit gutem Lehme, oder Thone, durch die Belegung der beiden äussern Seiten dieser Wand mit Ziegelplatten, oder Schmelzschlacken, oder kleinen scharfen Steinen und durch die bestimmte starke Böschung des Dammes an beiden Seiten kann demselben gewiss eine ungemeine Dauer und die beste Verwahrung gegen das Durchseigern des Wassers, gegen das Durchlöchern von Wassermäusen und gegen das Durchbrechen bey grossen Fluthen verschaffet werden. Um so mehr aber hat auch den Rec. die (§. 20.) angegebene Tiefe der Leichstreichteiche nur zu 3 Fuss befremdet: weil ein so flacher Teich in kalten Gegenden oftmals bey strengem Froste mit 2 Fuss dickem Eise würde bedeckt und das Leben der Fische dadurch in die grösste Gefahr gesetzt werden. Freylich bedarf ein Brutteich nicht der Tiefe eines Streck- oder Satzteiches; aber 4 bis 5 Fuss für den erstern und 5 bis 6 Fuss für die letztern sind immer am rathsamsten. Zur Beförderung des Leichens ist auch jene so geringe Tiefe in den Brutteichen nicht erfoderlich: da dieser Zweck durch einige kleine Hügel von Kieselsteinen in demselben, an welche das Leich von den Röggenern gern angelegt und von der Sonne um so leichter erwärmt und ausgebrütet wird, eben so gewiss erreicht werden kann. Die Fluthbette, Fluthgerenne (Fluther), zumal wenn das Gitter (der Rechen) von eisernen Stäben verfertigt wird, muss der Rec. gegen des Vf. Tadel (§. 25.) in Schutz nehmen: denn der empfohlne Mönch (Grundzapfen) und der Grundkäntel (das Wassergerenne unter dem Teichdamme hindurch), wenn auch gleich zwey oder mehrere derselben in einem Teiche angeleget werden, können das übermäsige Wasser bey weitem nicht so geschwind abführen, als jene, sind nicht minder kostbar, und weit mehr der Gefahr unterworfen, durch hineingespühltes Schilf, Stroh, oder Rasen verstopft zu werden; auch sind die Fluthgerenne gegen das von dem Vf. besorgte Durchdringen des Wassers an ihren Seiten ganz füglich zu verwahren. Eben so wenig kann der Rec. der (§. 31.) befindlichen Vorschrift beypflichten, dass man den Boden eines Teiches überall ebenen und alle etwan vorhandenen Löcher mit Griese, oder Sande deshalb ausfüllen müsse, damit sich die Fische beym Ablassen des Teiches nicht in diese Löcher ziehen könnten. Einige wenige Löcher, Vertiefungen, oder sogenannte Kessel im Teiche haben allerdings einen gedoppelten Nutzen, nemlich den Fischen bey starkem Froste sichere Versammlungsörter zu verschaffen, woselbst dann auch die ins Eis zu hauenden Waken am mehrsten nützen, auch sich bey dem Ausfischen der Teiche der zurückbleibenden Fische desto gewisser zu bemächtigen: denn diese ziehen sich bey dem Abflusse des Wassers in jene Kessel zusammen und können um so eher daselbst völlig ausgefangen werden.

Die *vierte Abhandlung* lehret in 3 Kap. mit Hülfe einer Kupfertafel den Bau und die Unterhaltung der Röhrbrunnen. Für Städte und Dörfer wichtig und doch oft sehr vernachlässigt. Gewöhnlich befinden sich die Röhrbrunnen gänzlich unter den Händen der Brunnen- oder Röhrmeister, welche mehrentheils empirische Stümper sind, denen es an der Kenntniss der hydraulischen Grundsätze, worauf jener Gegenstand beruhet, gänzlich mangelt. Wenigstens sollten doch aber die Vorsteher der Polizey jedes Orts, welche für die bestmöglichste Anlage und Unterhaltung der Röhrbrunnen zu sorgen haben, davon unterrichtet seyn. Hiezu kann ihnen diese Abhandlung nützen. Auch hier sind richtige Theorie mit praktischen Erfahrungen verbunden. 1. Kap. Von Röhrbrunnen und ihrer Einrichtung, Benutzung, Abmessung und Leitung des Wassers für die Röhrbrunnen, Structur der hölzernen, töpfernen, eisernen und bleyernen Röhren, ihre gute und fehlerhafte Eigenschaften und der hiernach zu machende Gebrauch derselben. 2. Kap. Bau der Röhrbrunnen: Verfertigung des Grabens zum Röhrenzuge, Legung und Verbindung der Röhren nach ihren vorgedachten verschiedenen Arten, Vertheilung des Wassers in ihnen, Bau der Stöcke (Brunnenpfähle) und Wasserbehälter an dem Ausflusse der Röhrbrunnen und Wegräumung der sich ereigenden Hindernisse. 3. Kap. Unterhaltung der Röhrbrunnen; nur einige wenige allgemeine Bemerkungen, weil die Mittel zu ihrer Reinigung und zur Verbesserung ihrer Schadhaftigkeiten bereits in den vorhergehenden Kap. beyläufig mit angezeigt sind. Im Betrachte der Dauer und der wenigsten Unterhaltungskosten erkennt der Vf. die eisernen und bleyernen Röhren für die besten, giebt diesen aber noch den Vorzug vor jenen, und bestätigt solches mit hinlänglichen Gründen. An allgemeiner Brauchbarkeit würde sein Unterricht gewiss viel gewonnen haben, wenn er nicht auch hier so manche nöthige Belehrung z. B. über die Erforschung der Güte des Wassers (§. 8.), über das Abwägen des Gefälles (§. 22.), über die Fassung der Quellen bey den Röhrbrunnen (§. 23.), über das Bohren der Röhren vermittelst einer Maschine

schiene (§. 26.) etc. zurück behalten und die Leser nicht auf seine andern Schriften verwiesen hätte.

Fünfte Abhandlung, vom Baue neuer und der Verbesserung alter Fruchtmagazine in 2 Kapiteln mit einer Kupfertafel. Man findet in den hiezu gewidmeten, 2½ Bogen nichts weiter, als was theils *Dinglinger* in seiner Preisschrift über die Erbauung der Fruchtböden von den anzulegenden Luftzügen schon längst gelehrt hat, und was theils an vielen Orten bereits bekannt und gewöhnlich ist. Aufmerksamkeit verdienen jedoch des Vf. Gründe, womit er die Erbauung steinerner Gebäude zu Fruchtmagazinen empfiehlet und seine angegebene bequeme innere Einrichtung eines solchen Gebäudes. Dass es mit seiner *breiten Seite gegen Mittag* gestellt werden solle, damit es von der Mittagssonne *nicht zu sehr erwärmet werde* (§. 7.) ist ohne Zweifel ein Druckfehler: denn dadurch würde offenbar das Gegentheil bewirkt werden. Seine Stellung mit der schmalen oder Giebelseite gegen Mittag hat, ausser jener Verwahrung gegen übermässige Hitze noch den Vortheil, dass der scharfe, den Wurmfrass am besten verhindernde, Ostwind alle Kornbänke von der breiten Seite des Gebäudes her um so freyer und wirksamer durchstreichen kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. LEIPZIG, b. Doll: *Dramatische Gemälde* vom Verfasser der *dramaturgischen Blätter*. 1792. 143 S. 8.

Diese Sammlung enthält drey kleine Stücke: 1) *Die Büssende*, ein Schauspiel in drey Acten. Ein Gegenstück zu Menschenhass und Reue. Der ungenannte Vf. ist eben so wenig ein vorzügliches dramatisches Genie, als Hr. *v. Kotzebue*. Seine Manier ist eben so roh; in der Anlage und Oekonomie der Handlung, in der Ausbildung einzelner Scenen und Charaktere zeigt er eben so wenig ächte Kunst- und Menschenkenntniss. Dadurch aber unterscheidet er sich zu seinem Vortheil von ihm, dass er nicht platte Possen unter rührende Scenen mischt, nicht so ängstlich nach Witz hascht, nicht den moralischen Gefühlen und aller weltüblichen Convenienz zu trotzen sich erdreistet, noch die lächerliche Anmassung hat, sie nach seinen selbsteigenen Grillen umzubilden. Ein vierzehnjähriges Mädchen hat in einer Pensionsanstalt unter den Händen einer gewissenlosen Erzieherin durch einen schändlichen Verführer ihre Unschuld verloren, ohne den Werth ihres Verlustes zu kennen. Steter Gram war von nun an ihr Begleiter; ein edler junger Mann, den auch sie liebt, bietet ihr die Hand an; sie schlägt sie aus, und geht in ein Kloster. Unerträglich ist die 10te Sc. des 2. A., wie überhaupt die ganze Rolle des Grafen, dem Auguste ihr Unglück verdankt, und der ein ächt Kotzebuisches Geschöpf, ein wahrer moralischer Gliedermann ist. Unnatürlich ist die lange, unvertilgbare Reue *Augustens* unter diesen Umständen. Nur das Mädchen, das nach langem Kampfe dem Geliebten endlich das grosse Opfer bringt, kann einer solchen Nachreue zur Beute werden; nicht aber eine, der es entrissen wird, ehe sie seinen Werth und die Grösse ihres Vergehens ahnet, und die folglich ihrer moralischen Unschuld sich immer bewusst bleiben muss. Sie hat keinen Vorwurf sich zu machen, wenn sie schon in ähnlichem Fall als ein kluges und edles Mädchen so handeln muss, wie hier Auguste handelt. — 2) *Schadenfreude*, Lustspiel in 1 A. Ein kleines, drolliges Stück. Man sieht daraus, dass der Vf. nicht ohne Anlage zum Niedrigkomischen ist. 3) *Der Arzt*, Lustspiel in 1 A. Eine Kleinigkeit, die ohne grosse Kunst zusammengesetzt ist, aber einige lustige Scenen hat, die, gut gespielt, ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Die Gesellschaften zu Beförderung der Dummheit und Finsterniss scheint der Vf. wenig zu kennen. Ihre Emissare und Agenten sind schlauer, und treten leiser auf, als der in der eilften Scene geschilderte. Die neunte Scene ist durchaus verfehlt.

> D. *Strapp*. Sie sehen wenigstens nicht krank aus.
> *Frau v. Kamm*. Das ist eben meine Krankheit. Ich bin leider auf dem Lande geboren und erzogen worden! Erst seit vier Wochen bin ich an den Jagdjunker von Kamm in die Residenz verheurathet; und nun denken Sie, was ich für eine Figur unter den feinen, niedlichen Damen des Hofes mache! Meine Wangen wie bäurisch roth! der Karmin verliert sich darauf. Meine Taille, wie plump! Meinen Augen fehlt das sanfte Matte. Nicht einmal Vapeurs weiss ich mit Anstand zu bekommen. — Und wie kleinstädtisch ich noch bin! Nicht einmal des Erröthens hab ich mich noch entwöhnen können! Unwillkührlich steigt mir das Blut in die Wangen, wenn ich einige artige Zweydeutigkeiten anhöre u. s. w.

Hie und da mag es freylich eine adliche und bürgerliche Dame geben, die so *denkt*, die den unvernünftigen Ehrgeiz hat, modisch siech an Geist und Körper zu werden; aber sicher giebt es keine, die so *spricht*. Ueberhaupt würde die Nachwelt sehr getäuscht werden, wenn sie die Sitten unsers Zeitalters nach den dramatischen Gemälden desselben beurtheilen sollte. Unsere Männer und Jünglinge, unsere Weiber und Mädchen müssen sich manche Thorheit und Ausschweifung aufbürden lassen, die unsere Dichter nicht von ihnen selbst, sondern von englischen und französischen Schauspielcharakteren copiren.

BERLIN, b. Maurer: *Radegund von Thüringen*, Trauerspiel in 5 Aufzügen nach einer vaterländischen Geschichte frey bearbeitet. 1792. 158 S. 8.

Dieses Stück hat alle Eigenschaften einer elenden Tragödie im neuesten Geschmack: abentheuerlichen Gang der Handlung, übertriebene Charaktere, zwar nur *Einen* Teufel, (wie der Vf. in der Vorrede sich drollig genug ausdrückt,) aber desto mehr Tröpfe; ein Gespenst, das am hellen Tage erscheint; schwülstig-platte Sprache, Anachronismen u. s. w. Die Handlung liegt am Anfange des sechsten Jahrhunderts, und gleichwohl spricht Radegunde von Feen und Elfen und ein alter Ritter von den zahlreichen und blühenden Städten Thüringens! Sämmtliche Personen des Stücks sind von einer Offenheit, die ihres Gleichen sucht, und dem Vf. die Mühe

sehr erleichtert hat. Sie tragen alle das Herz auf der Zunge, und so brauchte der Vf. seine Erfindungskraft nicht anzustrengen, um einer Person erfahren zu lassen, was die andere im Schilde führt. Der *Eine Teufel* des Stücks, Pater Augustin, ist zugleich ein sehr dummer Teufel. Gleich in der 2ten Sc. des 1 A. will er die ihren Gatten zärtlich liebende Radegund überreden, er lebe mit ihrer Kammerfrau im Ehebruch, und noch in derselben Scene erklärt er selbst der Königin fussfällig seine Liebe! Ob er gleich von dem frommen König, der dies erfährt, ungestraft bleibt; so führt er doch einen höllischen Plan der Rache gegen ihn aus, und verübt eine Menge Bubenstücke, wobey ihm die Einfalt und Blödsinnigkeit der beiden Könige und sämmtlicher Personen um ihn her, leichtes Spiel macht. Am Ende fällt die Larve, und er büsst durch den Hungertod, nachdem er vorher, wie es in diesem Fall auf dem deutschen Theater herkömmlich ist, Vater und Mutter verflucht hat. Sonst parodiren komische Dichter die tragischen; unser Vf. kehrt es um. Die erste Scene des 3. A. ist ganz das.

Schwester Aennchen siehst du nichts?

im Blaubart. Die 3. Sc. desselben Aufzugs ist ein Monolog, den K. Clothar auf den Knien hält, ein Gebet an die Jungfrau Maria und die frommen Seelen. In der folgenden Scene tritt P. Augustin als Geist von Clothars Vater auf, und befiehlt ihm, seinen Schwager umbringen zu lassen, worüber dem armen König auch nicht der leiseste Zweifel aufsteigt. Nur noch ein paar Proben der Sprache: „Meine Zunge war der *Stahl*, wor„an der Pfaffe seinen *Dolch wetzte*.“ — „Hier stehts „mit unauslöschlichen Buchstaben in meine Seele ge„schrieben, seitdem es Radegund mit dem *Griffel der* „*Aufrichtigkeit* hineinschrieb.“ — „Unvermuthete *Frö-* „*ste zerknickten* die schönen Blüthen des Frühlings — „auf einmal war Ruhe und Friede dahin, Donner rollten „auf Donner, *ein Blitz verzehrte den andern* u. s. w.

Leipzig, b. Göschen: *Elise von Valberg*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *A. W. Iffland.* 1792. 202 S. 8.

Seinen Talenten nach wäre Hr. *I.* eigentlich nicht dazu bestimmt, *de communi martyrum* zu seyn; er selbst scheint aber immer mehr entschlossen, sein Genie lieber dem Luxus als der Kunst dienen zu lassen. Dieses Schauspiel ist als Kunstwerk, oder auch als Ganzes des Genies gar nicht zu rechnen, es hat den Reiz der Simplicität nicht, den mehrere der Ifflandischen Schauspiele wenigstens ihren Süjets zu verdanken haben; und es zeichnet sich wiederum und vorzüglich durch die Nachlässigkeit aus, mit welcher dieser Dichter auf einen oder zwey Charaktere bis zur Beschränktheit bestimmte Individualitäten häuft, und ohne sich im mindesten um Plan oder Haltung zu bekümmern, alle übrigen Charaktere und Situationen auf die schwankenden Allgemeinheiten gründet, die seine declamirende und moralisirende Manier mit sich bringt. Dieses verursacht die grellste Disharmonie zwischen den Stellen, wo die Phantasie oder die Laune des Dichters ihm eigne Anschauungen und Erfahrungen lieferte, und zwischen den noch häufigern, wo er sich mit dürren Floskeln von Theaterheroismus und Empfindeley behelfen musste; so ist man z. B. versucht, die portraitmäsig wahre *Oberhofmeisterin* zu bedauern, dass sie unter lauter Bücherhelden stehen muss, zu welchen sie so wenig passt, als irgend ein ehrliches menschliches Original zu Leuten, die aus lauter Dramen und Romanen sprechen; ein Contrast, der in komischer Intention erfunden, ganz gut ausfallen könnte, an welchem aber Hn. *I's* Wille unschuldig ist. Mangel an Geschmack, an der besonnenen Berechnung des natürlichen Mechanismus einer jeden Gattung der dramatischen Kunst, konnte es ebenfalls allein seyn, was Hn. I. bewog, eine ziemlich marternde und gar oft — leider! — bis zum Tragischen gedehnte Handlung mit einem so unwahren Scrupel von Seiten des *Fürsten*, und mit einem so lahmen Wortspiel, wie die jesuitische Resolution dieses *casus conscientiae* von Seiten der *Fürstin*, so platt und doch so gezwungen zu schliessen. Eine Idee der Art konnte bey einer gesellschaftlichen Kleinigkeit, wie die dramatischen Sprichwörter der Franzosen, aber nicht bey einem ernsthaften, angeblich regelmässigen Drama von fünf Acten eine schickliche Entwicklung machen. Wir halten es übrigens für überflüssig, bey einem Ifflandischen Stücke noch ausdrücklich zu bemerken, dass es einzelne Schönheiten, einzelne warme und kraftvolle Züge hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Basel: Mystisch kabalistisches Orakel*, oder *die seltne Kunst, zukünftige Schicksale und Begebenheiten zu erforschen.* 1791. 12 S. 8. und 5 Ziffertafeln. — Unter diesem marktschreyerischen Titel wird ein schon längst verlegenes Spiel wieder zu Markte gebracht, wo man aufgegebene Fragen, die man nach der Vorschrift in Zahlen verwandelt, die Antworten in Ziffern erhält, deren jede die Bedeutung eines Buchstaben hat. Das ganze Verfahren ist für den gesellschaftlichen Zeitvertreib zu langweilig und ganz mechanisch, und die Antworten belohnen die Mühe und Gedult nicht, die man dabey überwinden muss. Die Veränderungen in den Worten des Orakels sind dem Sinne nach wenig von einander abweichend. Jede Antwort besteht, nach der Anzahl der Ziffertafeln, aus fünf Abtheilungen, deren jede 9 Veränderungen enthält. Z. B. die erste Abth. besteht aus den Worten:

Ein Mächtiger, Grosser, Starker u. s. w.
die zweyte: Feind, Potentat, Comet u. s. w.
die dritte: macht zu nichte, verwirft, billigt u. s. w.
die vierte: dein Verlangen, dein Anliegen, deine Bitte u. s. w.
die fünfte: zu deinem Glücke, vielen zum Beyspiel, dir zum Guten u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius. 1793.

MATHEMATIK.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden*, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell*, berühmten K. K. Hofastronomen an der Univers. zu Wien etc. aus dem Lateinischen übersetzt von *L. A. Jungniz*, Mitglied des K. Preuss. Schuleninstituts, Prof. der Astronomie und Meteorologie zu Breslau, etc. Mit Kupfertafeln. Dritter Band. 8. 1793. 306 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *I.* fährt fort, die wichtigsten Aufsätze der Hellschen Ephemeriden in einer Ordnung, wo sie mehr der Aehnlichkeit des Inhalts als der Zeitfolge nach zusammengestellt werden, zu übersetzen; die gewählten Abhandlungen mögen wirklich wegen der Ausführlichkeit, womit alles dargestellt ist, und wegen verschiedener zum beobachten gehöriger Vortheile, Handgriffe und Rückfichten, welche sie enthalten, besonders für den Anfänger in der ausübenden Astronomie nicht ohne Nutzen seyn. Dieser dritte Band beschäftiget sich grösstentheils mit den wichtigen und seltenen Erscheinungen des Durchgangs der Venus durch die Sonne; er begreift folgende 4 Abhandlungen: 1) Von einer genauen Methode, die Positionen der Planeten zu beobachten, sie mögen culminiren oder sich ausser dem Meridian befinden. 2) Von dem besondern Phänomen des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe vom 5 Jun. 1761 und den Beobachtungsmethoden, nebst Anmerkungen darüber. 3) Einleitung zu den folgenden Beobachtungen des Durchgangs von 1761. Diese Beobachtungen selbst, Berechnung der Elemente, Resultate und Anmerkungen darüber. 4) Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe vom 3. Jun. 1769, angestellt zu Wardhus, und vorgelesen in der K. Akademie zu Kopenhagen am 24. Nov. 1769, nebst einer eigenen neuen Methode, die Polhöhe genau zu bestimmen. — Der deutsche Ausdruck in der Uebersetzung könnte wohl mit etwas mehrerem Fleisse gewählt seyn; auch in diesem Bande, wie in den vorhergehenden, fehlt es nicht an Härten und Latinismen, z. B. S. 224. deren aller Oerter (*quorum omnium*). S. 221. von welcher dieser Methode ich geredet habe. S. 180. Versuche über die Verschleinigung. S. 306. Dieses sind nun die *Sachen* des beobachteten Durchgangs, u. f. w. S. 219. sollte *Mondfinsternisse* für *Sonnenfinsternisse* stehen, wo von der dritten Methode, den Längenunterschied zu bestimmen, die Rede ist. — Da nach öffentlichen Nachrichten Hr. *Hell* bereits im Anf. des Jahrs 1792 zu Wien gestorben ist, so ist es ein wenig auffallend, wenn sein Schüler, Hr. *Jungnitz*, in diesem 1793 erscheinenden Bande Wünsche gegen ihn als einen noch lebenden äussert, und ihn in einer Anmerkung auffodert, von seiner Reise nach Wardhus, einem projectirten grösseren Werke, wenigstens Bruchstücke in den Wiener Ephemeriden nach und nach mitzutheilen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen erklärt, fasslich für die, so nicht Mathematik studiren.* Nebst einem Anhange vom Gebrauch der Erd- und Himmelskugel. Nach dem Englischen des *I. Ferguson*, hin und wieder umgearbeitet, und mit Zusätzen versehen von *N. A. I. Kirchhof.* Dritte vermehrte Auflage. 1793. Mit XI. Kupfertafeln. 367 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ferguson hat das Verdienst, die vornehmsten Erscheinungen des Weltgebäudes sehr sinnlich darzustellen; Hr. K. hat in dieser freyen Uebersetzung der Fergusonschen Astronomie manches noch umständlicher erläutert und anderes neu hinzugefügt, erinnert übrigens schon in der ersten Ausgabe dieser Schrift, dass er als Kaufmann nicht für Gelehrte geschrieben, und alles weggelassen habe, was ohne Mathematik nicht zu erklären ist. Die zwote Ausgabe war ohne Veränderungen erschienen; in dieser dritten hat Hr. K. die der zweyten angehängten Supplemente noch einmal durchgesehen und an gehörigen Orten eingeschaltet, auch noch einiges neue hinzugefügt. Des neuen ist übrigens, vermuthlich aus Mangel der nöthigen Quellen, nur sehr wenig hinzugekommen. Dem neuen Planeten ist bloss eine Anmerkung von wenigen Zeilen gewidmet; von vielen wichtigen Entdeckungen der letztern Jahre, wozu vornemlich die Herschelschen Teleskope Gelegenheit gegeben haben, und deren Erwähnung für Leser, wie sie hier vorausgesetzt werden, sehr zweckmässig gewesen wäre, findet man nichts. Unter den neuen Zusätzen befindet sich auch eine Beschreibung des Hadleyschen Spiegelsextanten, und der Arbeiten der Engländer zur Erfindung der Länge auf der See; hier spricht aber Hr. K. bloss noch von Bedeckungen der Fixsterne durch den Mond, nicht von dem bekanntesten Mittel, dass man Abstände der Fixsterne und der Sonne vom Monde misst; nur S. 266. meldet er, dass er aus England Nachrichten von Verbesserung der Mondtabellen und von vorgenommener Berechnung des Standes der Fixsterne und der Sonne gegen den Mond (lauter längst bekannte Dinge) erhalten habe. Noch weniger erfährt man etwas von der neu verbesserten Methode, durch Chronometer die Länge

zu bestimmen. Sonst mag immer das Buch das Publikum, dem es eigentlich bestimmt ist, befriedigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Reinike: *Gemählde ländlicher Glückseligkeit* von zween (zwey) Brüdern. 1791. 301 S. Vorb. VIII. S. 8. (1 Rthlr.)

Die beiden, auf dem Titel *ungenannten* Brüder, welche gemeinschaftlich diese Gemälde ausstellen, *nennen* sich in der Zueignung an ihre Mutter *Ludwig* und *Otto Giseke*, des, im Jahre 1767 verstorbenen Dichters Giseke Söhne, deren Namen schon aus Zeitschriften bekannt sind; führen uns bald, wie Salomon Gessner, in die Unschuldswelt; bald idealisiren sie, wie er, neuere Scenen edler Gefühle, der Liebe, der Freundschaft, häuslicher Glückseligkeit; bald wählen sie, wie er, die Erfindung der Künste zum Gegenstand ihrer Gedichte. Doch sieht man keinen ziegenfüssigen Satyr durch's Gesträuch dringen, keine Najade um ihre Quelle irren. — „Aber" fragt man „sieht man den Genius schweben über ihrer Composition?"

Dass man noch neben Gessnern im Idylle originel seyn könne, hat Maler Müller gezeiget und Voss. Aber die Verbannung der mythologischen Personen, worauf die Gebrüder G. sich etwas zu gut thun, giebt ihnen noch keinen Anspruch an Originalität. Wohl aber entgiengen sie dadurch einem grossen Vortheil, indem die Einförmigkeit, welche leidenschaftlose Scenen aus dem goldnen Weltalter ihrer Natur nach haben, durch den Gebrauch jener Mythen vermindert wird. Um dies durch tiefe Empfindung, Naivetät, interessante Wendung, Poesie des Stils zu ersetzen, dazu gehört ausgezeichnete Dichtungsgabe, Kenntniss des Menschen, und geläuterter Geschmack. Wenn Rec. diese Eigenschaften bey den Ausstellern dieser Gemälde in Zweifel ziehet, so möchte er ihren Dichtungen dadurch um vieles nicht das Verdienst absprechen, das sie wirklich haben. Manche Stücke, z. E. die Erfindung des Feuers und des Brodes, das erste Opfer, der Wechsel der Jahrszeiten, die Sehnsucht nach der Geliebten, die orientalische Ekloge, (S. 61.) die Bienen, die guten Schwestern, die Freuden des Wohlthuns, u. s. w. wird ein jeder mit Vergnügen lesen. Sie zeichnen sich durch gute Anlage, schöne Empfindung und gebildete Sprache aus. Doch möchte R. bey dem letzten Stücke erinnern, dass der Dichter seine Emma die, so sehr in der Natur des Menschen liegende, Tugend der Wohlthätigkeit wohl aus eignem Antrieb in dem Augenblicke der Veranlassung hätte ausüben lassen können, ohne sie erst durch die Lehre der Mutter darauf leiten zu lassen. Ueberdem ist diese mütterliche Lehre *für ein siebenjähriges Mädchen* etwas trocken. „Siehst du" so sagt sie, „mit dem Guten, was „wir uns selbst thun können, sind wir bald fertig. Der „Mensch bedarf nur wenig Blumen, sich zu freuen, wenig Früchte, sich zu sättigen etc. Aber das Gute, das „wir andern thun können, hat nicht ein so enges Maass. „Es ist fast in gar keine Grenzen eingeschlossen u. s. w.

Ein allgemeiner Tadel, der die Vf. trift, ist, dass sie die Kunst anzufangen und abzubrechen sellten verstehn. Als Beyspiele dienen die fünftehalb Seiten lange Einleitung zum Schützenhof und der Schluss der Erfindung des Feuers. Soll die Erfindung des Feuers ein Gedicht seyn, so muss der Dichter sich einen interessanten Anlass wählen, diesen darstellen und dann entschlüpfen. Der Blitz ist ihm Anlass, und Rec. hat nichts dagegen. Aber nun fährt der Dichter S. 12. fort: „Nach „und nach lernte man durch Zusammenreiben zweyer „trockner Holzstücken sich Feuer bereiten, als sich ein„mal bey Verfertigung eines Werkzeugs das Holz von „selbst auf diese Art zu ihrer Belehrung entzündet hatte. „Aus Stein und Stahl den wohlthätigen Funken zu lo„cken, lernten die Menschen erst u. s. w." Glaubt man da nicht in *Beckmanns* Geschichte der Erfindungen zu lesen? Dasselbe gilt von dem sonst guten Stücke: die Erfindung der Malerey, welches durch Wegschneidung der letzten Periode (S. 135.) offenbar gewinnen würde. So haben auch die Erfindung des Getreidebaues, der Gebrauch des Metalles, des Purpurs u. s. als philosophische Entwickelungen der Veranlassung und allmähligen Fortschritte ihren Werth. Aber Gemälde sind es nicht, so wenig wie das Stück S. 79. ein Gemälde genannt werden darf. Eher ist es eine poetische Einleitung zur Botanik. Man lese! „Ein eignes Geschlecht von Pflan„zen zieht seine Nahrung nicht unmittelbar aus der Er„de, sondern lebt von andern Gewächsen, wie die alles „umrankende Flachsseide und die sich auf wilden Birnbäu„men gern einnistende weisse Mistel. Schmarotzerpflan„zen sind sie genannt, weil sie gewohnt sind, andern ihre „Nahrung zu entziehn und auf fremde Kosten zu leben, „u. s. w." Dabey haben denn die Herrn ihren Linnäus immer bey der Hand und die Note belehrt uns, dass Flachsseide *cuscula europaea* und die weisse Mistel das *viscum album* Linn. sey! S. 262. findet man einen naturhistorischen Dialog zwischen Vater und Sohn. „Lehr„test du mich nicht" sagt der Sohn, „dass die Saftgefä„sse des Thiers nur bis in die Haut dicht unter der Scha„le gehn, wo sie einen zähen Saft ausdünsten, der her„nach sich verhärtet, und durch äussere Ansetzung kalk„artiger Theile das Entstehen der Schale bewirkt, u. s. w." So wenig dies in ein poetisches Gemälde gehört, eben so wenig kann man die, in Jamben abgefasste *antiquarische* Betrachtung über das Schloss Falkenstein (S. 200) einen *Gesang* nennen.

„Erbauten dieses Schloss vielleicht zuerst
Die Grafen, welche sich davon genannt?
In ihrer Feste, sagt man, sammelte
Ein edler Mann der alten Sachsen Recht
Und Sitte, dass nicht ungewiss mehr sey,
Was das Gesetz erlaubt und was es uns
Verwehrt: dies sollt' in dieser Sammlung nun
Ein jeder wie in einem Spiegel sehn u. s. w.

Wenn der Dichter aber gar einen Hirten der jetzigen Zeit seine Hirtin mit dieser Betrachtung unterhalten lässt, so zeigt dies doch offenbar Mangel an Beurtheilung und Geschmack. Dieser Mangel ist auch in dem Stücke (S.

(S. 158.) sichtbar, wo ein paar Elbschiffer der neuern Zeit, (denn sie sehen „reichbeladene Schiffe von fernen „Welttheilen in Hammoniers Schoofs führen,") in der Geschwätzigkeit ihrer Empfindung wetteifern, und in virgilianischen Floskeln reden, z. E. *Fintar.* „Tannen „lieben Gebirge und Weiden das Ufer der Flüsse. Eher „wird aber die Tanne mit der Weide ihren Wohnort ver„tauschen, als du aufhören wirst, der Liebling meines „Herzens zu seyn. *Assgard.* Angenehm ist es, wenn „das schalkhafte Mädchen den geliebten Hirten im Bu„sche belauscht und jähling mit einem Regen von Ei„cheln und Nüssen überschüttet; angenehm ist es, wenn „sie dann durch lautes Freudengelächter sich verräth „und flieht, aber im Fliehen nach dem Geliebten sich „umsieht, ob er nicht bald sie einholt; doch noch ange„nehmer ist es mir, mein Bruder u. s. w." Rec. könnte die Beweise des Mangels an Geschmack häufen. „Ach „mein Drüxner!" heisst es S. 146., „wann werden die „heiligen Stunden wiederkehren? Wann wird die Zeit „*herbey hinken*, wo dieser mein Arm ihn von neuem „umschlingt!" Otto Giseke ist überhaupt selten glücklich in seinen gehäuften Gleichnissen; z. E. „Abwesen„heit ist oft der Freundschaft gegen den nicht genug Ge„kannten günstig. Sie verbirgt mit täuschendem Vorhang, „was uns am geliebten Gegenstand missfällt, *wie dort die* „*Acacie die Leinwand des Gartenhauses*, und dadurch „macht sie ihn theuer. Aber die Zeit, oder eine Zusam„menkunft zerstören oft schleunig der Einbildungskraft „Werk; *die Flamme von Rübesaatstroh lodert dann nicht* „*mehr empor, sondern schlüpft in ihr Grab unter die* „*schwarze Asche, die der Wind umherstreut.* Nicht so „mit uns! u. s. w.;" oder S. 255., da er von den Moosen singt:

> Grofs ist der Zweck, wozu euch der Schöpfer des Weltalls bestimmte,
>
> Darum ist euer Geschlecht auch so grofs, *wie die Zahl der Diener,*
>
> *Denen ein mächtiger Fürst ein Geschäft von Wichtigkeit aufträgt.*

Unter den wenigen, eigentlichen Schäfergedichten, zieht der Wettgesang (S. 136.) um so mehr die Aufmerksamkeit auf sich, da seit dem Theokrit kein Idyllendichter lebte, der nicht einen Wettgesang anstimmen liess. *Otto G.* lässt einen glücklichen und unglücklichen Liebhaber im Liede wetteifern, und das Stück würde eins der besten in der Sammlung seyn, wenn nicht die schlechten Hexameter alles verdürben. Man findet hier, und im Gedichte, die Moose, Verse, wie diese:

> „Flüchtig wie das Leben, und gleich dem *Morgentraum täuschend* etc.

> „Mir zuflüstert; so liebt nicht die Kuh den *Wiesenklee,* *noch die Biene den Thymian*" etc.

> „Seit ich Laura mit Zärtlichkeit und doch *unerhört liebte*" etc.

> „Dessen Ufer Vergissmeinnicht schmücket; doch schöner noch ists, *wenn* etc.

> „Durch Ciciliens Besitz bin ich reicher, als irrten
> „Meine Heerden zu Tausenden auf fernen Gebirgen.

Die bemerkten Längen und Kürzen sind offenbar falsch gebraucht, und die angezeigten Versausgänge unerträglich, Dactyle, wie Luftkreise, Fufssteige, gastfreundlich, bald aber etc. findet man um die zweyte oder dritte Zeile.

„Genug!" werden die Leser mit dem Lykabas sagen, der unter den Wettsängern den Ausspruch thun soll. Aber schwerlich werden sie mit dem Lykabas hinzusetzen: „Ihr seyd beide am Ziel, beide des Siegeskran„zes würdig!"

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *The Novelist, or a choice selection of the best Novels*, by *J. H. Emmert.* Vol. I. containing *Sir Charles Grandison* and *Tom Jones.* 360 S. 8.

Die beiden auf dem Titel genannten berühmten englischen Romane erscheinen hier sehr abgekürzt. Mehrere Kapitel sind oft in eins zusammengedrängt, ohne dass dadurch der Geschichte geschadet, oder Hauptbegebenheiten unberührt gelassen werden. Bey diesem Unternehmen kam es natürlich auf richtige Unterscheidungskraft, Geschmack und Sprachkenntniss an, und dass alle drey Erfodernisse in dem Abkürzer vereint waren, erhellet aus der Wahl der Gegenstände und des Ausdrucks, wie auch aus den geschickten Verbindungen. Es kann demnach dieser Abriss zweyer beliebter Romane demjenigen, welcher die englische Sprache in Rücksicht auf den Ton des gemeinen Lebens zu lernen wünscht, als ein angenehmes Handbuch dienen, wenngleich dabey die eigentliche Kunst des Schriftstellers, und die eigentliche Schönheit des Kunstwerks verloren gehen muss, so wenig es auch zu leugnen seyn mag, dass am Grandison sowohl als Tom Jones manches gegen strengere Prüfung nicht haltbar erscheinen möchte. Während des Lesens erblickte Rec. folgende kleine Unrichtigkeiten, unter welchen auch wahrscheinlich Druckfehler sind. S. 8.: *she had a private discourse with her son on the same subject, in which, she with great affection, recommended his sisters to him, they entering at this instant, found him in tears, when the amiable* etc. Es müste lauten: *she had a private discourse with her son on the same subject, in which she, with great affection, recommended his sisters to him, who entering at this instant,* etc. — S. 12. *or permit his to return to England, till he had chose one for him.* Es soll ohne Zweifel heissen: *or permit him to return for England, till he had chosen one for him.* — S. 19. *the most abandoned of woman;* doch wohl *women?* — S. 33.: *attended him by his beds side:* Warum nicht; *bed-side?* — Auch findet sich daselbst: *his friend had wrote.* Heutigestages schreibt und spricht man in dem Participio passivo lieber

ber *written*, wie auch *Lowth* in seiner *Introduction to english grammar* bemerkt. Schliesslich muss Rec. noch anführen, dass die im Druck getheilten Sylben am Ende der Zeile richtig abgebrochen sind; doch ist auch hierin bisweilen ein Versehen begangen, z. B. S. 182. *prepar-ing*, und 188 *hat-red*, welche, der wahren Aussprache zufolge, so abgebrochen werden müssen: *prepa-ring*, *ha-tred*.

Halle, b. Frank: *Die Verirrungen des menschlichen Herzens*: oder, *So macht es die Liebe*. Von *Selchow*. 1792. 1 B. 245 S. 8. (16 gr.)

Schwerlich wird jemand seyn, der nicht einmal oder öfter die Leere, die Unbehaglichkeit empfunden hätte, die zurückbleibt, wenn man einer gleichgültigen Bekanntschaft einige kostbare Stunden aufopfern musste. Mit einem ähnlichen Gefühl wird man — wofern Rec. anders von *seiner* Erfahrung einen Schluss auf die Erfahrungen anderer Leser machen darf — den gegenwärtigen Roman aus der Reihe seiner Beschäftigungen wieder ausstreichen wollen. Da ist kein Blick, der in die *Verirrungen des menschlichen Herzens* einzudringen vermocht hätte; keine Darstellung von Entstehung, Fortschritten und Modificationen der Leidenschaft; keine Anlage und Haltung von Charakteren; keine Eigenthümlichkeiten des Vf., wovon nicht der ungleich grössere Theil aus fremdem Gute zusammengesetzt wäre, nicht einmal in der Schilderung Wangenbergs, der eine Composition von Lovelace, von Marinelli, und weiss der Himmel, wovon noch mehr, ausmacht; da ist kein Gemälde, worunter man schreiben dürfte: „*so macht es* „*die Liebe!*" weit eher könnte man darunter setzen: so macht es die grenzenlose Sinnlichkeit! Da ist auch nicht ein guter, nicht ein schöner oder gefälliger Gedanke, der für die Mühe den Leser entschädigte, der sich dem Gedächtniss wohlthätig einprägte; unbelehrt bleibt der Verstand, ungerührt das Herz. Nicht einmal die Sprache lockt zum Lesen an; im Gegentheil wo man auf „*Taubenaugen der Geliebten*," oder auf „*schlotternde Knie*" im höchsten Grade des Jähzorns, auf Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. „*etwas Festes entschliessen*," und auf ähnliche Beweise von Sorglosigkeit oder Mangel an Geschmack, selbst in den bessern Stellen stösst; — da findet man gewiss keine Einladung zu lesen, anstatt zu blättern. Nur die Besorgniss, ungerecht zu seyn, kann die ungünstige Vorerinnerung in so weit niederschlagen, dass man sich zum Lesen entschliesst; da man denn bald gewiss überzeugt wird, dass die Ahndung, mit welcher man das Buch aufschlug, nichts weniger als Ungerechtigkeit gegen den Vf. war.

Stuttgart, b. Cotta: *Wirtembergisches vierstimmiges Choralbuch*. 1792. in länglicht. Quartform. 152 S. (ausser der Vorerinn. von 24 S.)

Es sind 170 Choräle, von welchen 30 ganz neue Melodien enthalten; bey 140 sind die alten Gesänge beybehalten, nur hie und da einzelne Wendungen, Gänge und Accorde verbessert. Die Anzahl der neuen Gesänge ist nur in der Vorerinnerung angegeben, in der Reihe der Lieder selbst stehen sie vermischt. Einige derselben scheinen einen nicht ungeschickten Tonsetzer zu verrathen, so wie überhaupt die Verbesserung des ganzen Choralbuchs in gute Hände gerathen ist. Die Accorde sind überall ganz ausgesetzt, dessen ungeachtet aber an mehrern Stellen, die es zu verdienen schienen, die Signaturen von Septimen, Nonen u. s. w. unten beygefügt. Dadurch wird freylich für die vielen wenig geübten Organisten, Zinkenisten und Dorfschulmeister gesorgt, deren eigenem Phantasiespiel die Bestimmung des Vortrags gewöhnlich nur mit vieler Misslichkeit anheimgestellt werden kann.

In der Vorerinnerung zu diesem Choralbuch wird hierüber manche trifftige Warnung den Vorstehern der Kirchenmusiken, und ihren Untergebenen, ans Herz gelegt. Es wird gezeigt, welche Unvorsichtigkeiten die Prediger, von deren Willkühr es gewöhnlich abhängt, die jedesmalige abzusingenden Melodien anzugeben, sehr oft in ungeschickter Wahl der Lieder begehen; wie viel alsdenn durch Nachlässigkeit der Vorsänger feyerlicher Andacht Abbruch gethan, und wie schlecht noch dazu gar oft durch Künsteleyen und zweckwidrige Zwischenspiele der Organisten die Führung des Kirchengesangs befördert werde. Nur hie und da sind einige Vorschläge mitunter beygebracht, welche etwas ideallisch klingen, wie z. B. gemeinen Leuten das Schreyen beym Gesang abzugewöhnen, und die Gemeinde auch wohl dahin zu bringen wäre, in einem und demselben Lied manchmal forte, manchmal piano zu singen.

Unter dem erdichteten Druckort Paris: *Gedichte nach dem Leben*. Zwey Theile. 1792. 128 und 127 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

Bey einer sorgfältigen Vergleichung mit der letzten Ausgabe von 1786 haben wir, einige orthographische Kleinigkeiten und die Vertheilung in *zwey* Bändchen ausgenommen, nicht die mindeste Veränderung oder Verbesserung bemerkt, so sehr diese Gedichte auch derselben bedürftig sind. Man weiss, dass selbst die schönsten Stücke darunter sehr nachläsig ausgearbeitet sind, und nur zu häufig durch die grösten Härten, durch matte Zeilen, zum Theil selbst durch undeutsche und sprachwidrige Ausdrücke und Formen entstellt werden. Die Kupfer, die diese Ausgabe vor den ältern voraus hat, sind nur mittelmäsig, einige sogar schlecht. Die Zeichnung ist steif und incorrect. Sie sind von *Chodowiecky dem jüngern* gezeichnet und gestochen, der etwas von der Manier, aber nichts von dem Geiste seines Vaters hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Julius 1798.

OEKONOMIE.

STRALSUND, b. Struck: *Anleitung zum Küchen-Gartenbau* nach den besten bisher bekannt gewordenen Verfahrungsarten mit einer kurzen Anweisung von Erziehung und Wartung des Obstes. 1791. 1 Alph. 20 Bog. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume* etc. von *J. L. Christ*, erstern Pfarrer zu Kronenberg an der Höhe. 2ter Theil. 1791. 21 Bog. 8. (16 gr.)

Eben dieses Buches 1ter Theil, zweyte vermehrte und verbesserte Auflage mit 2 Kupfern. 1792. 1 Alph. 9½ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Nützliche Belehrungen zur Gewinnung der Küchengewächse und des Obstes haben wir schon von einem *Hesse*, *Reichart*, *Lüder*, *Müller*, *Henne*, *Hirschfeld*, *Krause* etc. erhalten; indessen sind fernere Beyträge nicht überflüssig geworden, in sofern sie schon bekannte Grundsätze näher bestimmen und bestätigen, oder ihre Ausübung bequemer und allgemeiner machen, Irrthümer berichtigen und neue Entdeckungen und Hülfsmittel mittheilen. Mit dieser rechtmäfsigen Foderung hat Rec. die angezeigten Gartenbücher gelesen.

Die Vf. des Erstern haben die Benutzung der vorhandenen guten Gartenbücher dadurch merklich leichter, bequemer und allgemeiner zu machen geglaubt, dafs sie aus denselben die sichersten und nützlichsten Belehrungen zusammen getragen und in alphabetischer Form nach den verschiedenen Gartengewächsen geordnet haben. Die Einleitung belehrt über die Erfodernisse einer guten Gartenerde, die Lage, Eintheilung, Benutzung und Bearbeitung eines Gartens, über Samen und Säen, Pflanzen und Begiefsen, über den Dünger, die Gartenbeete, das Gartengeräthe, die Vertilgung des Unkrauts und Ungeziefers. Dann folgt 1) ein Realwörterbuch der Küchengewächse, nebst einer Belehrung über ihren hauptsächlichsten Gebrauch und einem Register; 2) ein ausführlicher Gartenkalender über jene Gewächse; und 3) ein kürzerer Unterricht von Erziehung und Wartung der Obstbäume, nach dem Alphabet geordnet, nebst einem Verzeichnisse der nöthigsten Geschäfte für diese im jeden Monate. — Die Einleitung enthält viele richtige und nützliche Belehrungen. So ist besonders das Graben und Düngen des Gartenlandes im Herbste empfohlen; die Erfodernisse eines guten Gartenbodens sind bezeichnet; es ist eine Anweisung zur Abtheilung eines Küchengartens in vier Hauptheile gegeben und die Folge ihrer Bestellung angezeigt. Gegen das Nahezusammenpflanzen der zum Samentragen bestimmten gleichartigen Gewächse, ist gewarnt, weil dabey der männliche Blumenstaub vermischt, und dadurch unvollkommene Zwittergewächse entstehen; auch ist das Verfahren bey der Aussaat der Gartensämereyen, nach ihrer Verschiedenheit, deutlich und gut beschrieben. Dahin gehören auch die vorgeschlagenen, gröfstentheils zweckmäfsigen, Hülfsmittel zur Vertreibung schädlicher Ungeziefer, wobey Rec. blofs bemerkt, dafs die Frösche in Gärten zwar zur Vertilgung der kleinen nackten Schnecken (S. 50) nützen; selbst aber einigen Gartenfrüchten z. B. den Erdbeeren, durch ihren Frafs, oder Beschmutzung schaden; diese können dagegen durch die Bedeckung des Erdbodens zwischen den Pflanzen mit Lohgerberlohe verwahret werden, welches ihnen zugleich einen vortheilhaften Dünger verschaffet. Ein paar Regeln aber sind doch theils unrichtig, theils zu allgemein und unbestimmt. So (S. 23.) dafs man *keinen Samen völlig reif* werden lassen, sondern ihn aufnehmen müsse, wenn er nur *beynahe reif* sey; Denn nach der Natur der Vegetation und nach der Erfahrung ist nur von der völligen Reife des Samens die Vollkommenheit der künftigen Pflanze, und jene ist nur von der Zeitigung an der Samenpflanze selbst, nie aber von einem vorher eingesammelten Samen, zu erwarten. Darum aber darf man gerade das Abnehmen der Samenkapseln etc. nicht so lange aussetzen, bis sie sich alle von selbst öfnen und den Samen fallen lassen. Farbe, Gröfse und Schwere entdecken dem aufmerksamen Gärtner die richtige Zeit der Einsammlung. S. 30 heifst es: man müsse *allen Pflanzen* beym Einpflanzen die *Spitzen* der Wurzeln abschneiden, allein nur die Haupt- oder Pfahlwurzel, durchaus aber nicht die zum gewissen Anwuchse nothwendigen feinen Haarwurzeln — in sofern sie gesund und unbeschädiget sind — darf an den Kohl- und Salatpflanzen vor ihrem Einpflanzen verstutzt werden. Noch weniger aber ist die in dem Scheunenfache aus dem untern Strohlager entstandene Erde als der allerbeste Dünger für das Gartenland anzurathen (S. 35): denn eines theils wird wohl kein vernünftiger Landwirth dieses Stroh bis zu seiner gänzlichen Auflöfung durch die Fäulnifs und Verwandelung in Erde in seiner Scheune dulden; und andern theils, wenn dies auch geschähe, so würde diese Erde unfehlbar mit einer Menge Unkrautsämereyen vermischt seyn.

In der alphabetisch geordneten Beschreibung der Küchengewächse findet der Leser die nöthigsten Belehrungen über jedes dieser Gewächse beysammen: die trivial- und botanischen Benennungen jeder Pflanze; ihre verschiedenen Arten und ihre äufsere Structur, mit Bemerkung, ob sie ursprünglich einheimisch, oder ausländisch

difch fey, die Zeit und Art ihrer Fortpflanzung, ihre Cultur und Wartung, ihr Wachsthum und ihre Reife und zuletzt ihren wirthfchaftlichen Gebrauch und Nutzen. Das vollftändige Regifter und der ausführliche Gartenkalender vergröfsert und erleichtert die Brauchbarkeit des Buchs merklich. Nur hätten die Vf. diefe Belehrung nicht über die bekannten Grenzen der Küchengewächfe ausdehnen follen: denn Hanf, Hopfen, Klee, türkifcher Weizen, Sommer- und Winterrappfamen gehören offenbar nicht dazu.

Von dem dritten Theile geftehen die Vf. felbft, dafs er zu einem vollftändigen Unterrichte hierüber nicht hinlänglich fey, und dafs fie folchen zum Theile, befonders das Verzeichnifs der verfchiedenen Obftarten, aus *Wilkens* monatlichen Anleitung zur Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obftes und aus *Hirfchfelds* Handbuche der Fruchtbaumzucht entlehnt haben. Der Plan ift derfelbe, wie bey den Küchengewächfen; von jeder Obftart ift der fchicklichfte Standplatz, die Structur und Befchaffenheit der Früchte und das zweckmäfsige Verfahren bey der Erziehung, Pflanzung, Wartung und Veredlung angegeben: wobey zugleich deutliche Belehrungen über das Befchneiden, Pfropfen, Oculiren, Copuliren etc. über die Anlegung und Unterhaltung der Baumfchulen, auch über Hülfsmittel gegen einige den Obftbäumen fchädliche Vorfälle ertheilet werden. Das Verzeichnifs der monatlichen Befchäftigungen in den Obftgärten von 1½ Bogen am Ende des Werks, enthält zwar bey weitem nicht alles, was hievon zu wiffen nöthig ift, aber doch nichts, was nicht richtig und brauchbar wäre.

Nach unferer völligen Ueberzeugung haben die Vf. ein lehrreiches und bequemes Handbuch der Gärtnerey geliefert; und wäre wohl befferen Papiers und Drucks und einer forgfältigern Reinigung von Druckfehlern werth gewefen. Verfchiedene fchleppende Perioden, einige Sprachunrichtigkeiten und unnöthige Wiederholungen werden noch wohl bey einer neuen Auflage verbeffert werden.

Hn. Pfarrer *Chrift's* Buch vom Obftbaue hat *im Betreff diefes Gegenftandes*, vor dem vorher angezeigten, den unverkennbaren Vorzug einer weit gröfseren Vollftändigkeit und eines aus felbfteigener vieljähriger Befchäftigung und Erfahrung gefchöpften Unterrichts. Der Vf. lebt an einem Orte (Kronenberg an der Höhe), welcher fich durch feine Betriebfamkeit in Erziehung und Wartung der Obftbäume und durch feinen weit ausgebreiteten Handel mit denfelben ganz befonders in Deutfchland auszeichnet, hat fich felbft feit vielen Jahren mit diefem Haupttheile des Gartenbaues befchäftigt, und feine Kenntniffe und Erfahrungen hievon fchon 1789 unter den vorangezeigten Titel durch den Druck bekannt gemacht (S. A. L. Z. 1790. N. 297.). Schon 1791 fchien eine neue Auflage nöthig zu feyn: der Vf. gab aber lieber vorher den zweyten Theil und in demfelben die zur Vollftändigkeit und Richtigkeit des Erftern noch erfoderlichen Zufätze und Abänderungen heraus. Hierauf erfolgte die neue Auflage des erften Theils, worinn aber die erwähnten Zufatze und Abänderungen aus dem zweyten Theile nicht mitaufgenommen wurden. Er erhielt aber dennoch in der neuen Auflage einige wenige Zufätze und Verbefferungen für fich, allein diefe find nicht fo wichtig, dafs ihre genaue Aufzeichnung nothwendig wäre.

Die Zufätze und Berichtigungen im zweyten Theil find in 8 Kap. abgetheilet: 1) von der Pflanzfchule, 2) von der Baumfchule, 3) vom Obftgarten, 4) von jeder der verfchiedenen Obftarten infonderheit, 5) von der Pflanzung und Erziehung einiger nutzbaren Gefträuche und Staudengewächfe, 6) von der Anwendung verfchiedener Obftarten zum Branteweinbrennen; 7) von den Krankheiten und fonftigen Befchädigungen der Obftbäume und 8) von der monatlichen Obftfolge, oder der Zeit der Reife und der Efsbarkeit des Obftes. Ein Verzeichnifs einiger nöthigen Verbefferungen in diefem zweyten fowohl, als im erften Theile macht den Befchlufs. Kenner und Freunde des Garten- und befonders des Obftbaues werden in diefem Buche genug Beweife von der Richtigkeit der Kenntniffe feines Vf. und von der Nützlichkeit feiner Lehrfätze finden. Hievon einige Proben. Viel zu wenig wird gewöhnlich darauf geachtet, junge Obftbäume aus Kernen, ohne ihre Veredelung durch Pfropfen, Oculiren etc. zu erziehen: da man doch hiedurch, nach des Vf. richtigen Bemerkungen (S. 2.) nicht nur vorzüglich gefunde und dauerhafte Bäume, fondern auch oftmals neue, wohlfchmeckende und nutzbare Obftforten bekommt, wenn man nur in der Auswahl der Kerne und in deren Pflanzung nach den hier gegebenen Regeln verfährt. Völlig gegründet ift es gleichfalls, dafs die jungen Stämme von wilden, oder Waldobftbäumen, nach ihrer Veredelung, nicht fo frühzeitig tragbar, auch bey weitem nicht fo fruchtbar werden, als die Kernftämme von zahmen Obftarten; nur die wilden, oder Waldkirfchen machen hievon eine Ausnahme. (S. 4 7.) Auch Rec. hat fich der letztern bedienet, folche gepfropft, und davon nicht nur einen baldigen Wachsthum, fondern auch vortrefliche Kirfchen erlangt. Die in fo vielem Betrachte vortheilhafte Methode der Fortpflanzung durch Schnittlinge und Einleger von guten Obftbäumen in ihrer bereits veredelten Natur hat der Vf., wie fie es verdiente, empfohlen und ausführlich befchrieben (S. 7—12.). Eine heilfame, in der Natur der Sache gegründete, aber von vielen Baumgärtnern, zum grofsen Schaden der Käufer ihrer Bäume, vernachläfsigte Vorfchrift ift es, dafs man die jungen Obftbäume, von ihrem erften Keime an, in einer freyen, offenen, warmen und trockenen Lage und in einem von Natur mittelmäfsig fruchtbaren, durchaus mit keinem Viehmifte gedüngten Boden erziehen müffe. (S. 12—23) Ueber die Zeit der Verfetzung der jungen Stämme aus der Pflanz- in die Baumfchule, über das fowohl hiebey, als auch nachher zu beobachtende Verfahren und befonders über das dreymal im Jahre, vermittelft einer zweyzackigten Karft, zu verrichtende Auflockern des Bodens hat der Vf. ebenfalls deutliche und richtige Belehrungen ertheilt. (S. 23—30) Eben fo vom Oculiren, Copuliren und Pfropfen, wobey das Oculiren auf das fchlafende Auge den ihm beygelegten Vorzug (S. 50.) und die Empfehlung des nicht gewöhnlichen Oculirens im erften Frühjahre um die Pfropfzeit (S. 33—37) auch die Anweifung

fung zum Bepfropfen alter, sowohl hochstämmiger, als Zwergbäume, Aufmerksamkeit verdient. (S. 49—52.) Unverkennbar ist der Nutzen der (S. 64) beschriebenen Hacke zum Ausheben der jungen Bäume. Zur Anlegung der Hecken empfiehlet der Vf. mit Rechte die Berberitzen (*Berberis vulgaris*) ihres vielfältigen, besonders medicinischen Nutzens wegen (S. 66 70). Nicht minder nützlich hiezu sind aber auch, und, im Betrachte des schönen und dichten Wuchses, nach des Rec. Erfahrung, jenen noch vorzuziehen die nicht angeführten Kornelkirschen (*Cornus mas*). Zur Ergänzung der Lehre von dem Beschneiden der Obstbäume im ersten Theile sind noch einige wenige allgemeine, aber richtige und heilsame Regeln hierüber hinzugefüget (S. 71—74).

Noch mehrere solche Beweisstellen von dem Werthe dieses Buches zu bezeichnen ist unnöthig. Ueberall ist es in demselben und besonders noch zuletzt im 7ten Kap. von den Krankheiten und sonstigen Beschädigungen der Obstbäume sichtbar, dass demselben ein Platz unter den vorzüglich nutzbaren Belehrungen über den Obstbau gebühre, und dass sein Vf. viel Zeit, Aufmerksamkeit und Nachdenken auf seinen Gegenstand verwendet und seine vorgetragenen Lehrsätze aus einem reichen Vorrathe theoretischer und praktischer Kenntnisse hergenommen habe.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU: *Henryk szosty na Lowach.* Komedya we trzech Aktach, z powiesci Angielskiey napisana przez *Woyciecha Bogusławskiego* (Heinrich der VI auf der Jagd. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen nach einer englischen Erzählung von Albrecht Bogusławski). 1792. 153 S. 8.

Keine unglückliche Nachahmung der bekannten beiden französischen Lustspiele: *Le Roi et le fermier*, und *La partie de chasse de Henri IV*, deren Vf., *Sedaine* und *Collé*, ein englisches, ins französische übersetzte Originallustspiel, dem eine einheimische Volkserzählung zum Grunde lag, vor Augen hatten. Hr. Bogusławski nennt zwar nur die *letzte* auf dem Titel seines Lustspiels als Quelle desselben, allein selbst eine flüchtige Vergleichung der beiden angezogenen Komödien zeigt zur Genüge, dass er sie nicht nur gekannt, sondern sowohl in der Anlage des Ganzen als in einzelnen Scenen wirklich benutzt hat. Rec. erinnert diess nicht, um den Werth dieser Nachbildung zu verringern. Im Gegentheil hat der Vf., der kein sklavischer Nachahmer ist, so wenig bey dieser Vergleichung zu fürchten, dass sie vielmehr dazu dienen kann, seinen nicht gemeinen Talenten bey der dramatischen Behandlung eines schon so oft verarbeiteten Stoffs desto mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Nach dem Gesagten würde es überflüsig seyn, einen weitläuftigen Inhaltsauszug aus dem vor uns liegenden Stück zu liefern. Plan und Gang der höchst interessanten Handlung sind, wenige Veränderungen abgerechnet, fast ganz dieselben, wie in Sedaine's *Le Roi et le fermier*. Zu jenen rechnet Rec. vorzüglich, dass unser Vf. mit *Collé* die Rolle des Liebhabers dem Sohn des Oberförsters, nicht, wie *Sedaine*, dem Pächter und Oberförster selbst, zugetheilt hat; — eine für die Wirkung des Ganzen überaus glückliche Veränderung, wodurch theils eine grössere Mannichfaltigkeit der Charaktere gewonnen wird, theils der Charakter des Oberförsters, der, wie man leicht sieht, am sorgfältigsten gezeichnet ist, mehr Haltung, eine seinem Alter angemessenere Würde, und durch den natürlichen Contrast zwischen dem ruhig überlegenden, durch Erfahrung und Alter mistrauisch gewordenen Vater und der überströmenden Herzensgüte des jungen, eben so zärtlich als tugendhaft liebenden, Ryszard, ein erhöhtes Interesse erhält. Auch die Person des Müllers *Robert*, des Vaters der unglücklichen entführten *Betsy*, gehört ganz dem polnischen Vf. und ist so wenig müssig, dass sie vielmehr zur Vergrösserung des Abscheu's an dem leichtsinnigen Frevel des Höflings, so wie zur natürlichsten Lösung des Knotens beyträgt, da gerade der unglückliche alte Robert derjenige ist, der dem Könige während des frugalen Mahls im Hause des Oberförsters das Geheimniss entdeckt, das die redliche Familie des letzten und vorzüglich den Vater und Liebhaber des Mädchens mit Trauer erfüllt.

Ueber den Werth dieses neuen dramatischen Produkts hat das Publicum der Hauptstadt auf eine für den Vf. sehr schmeichelhafte Art entschieden. Nach dem *Powrot Posla* haben wenige Stücke so oft wiederholte Vorstellungen bey einem immer zahlreichen Auditorium erhalten. Und in der That verdient es eine so günstige Aufnahme aus mehr als einem Grunde; Rec. mag auf die Wahrheit und Mannigfaltigkeit der darin handelnden Charaktere, oder auf das Interesse der Handlung selbst, oder auf die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Maximen, die es in grossem Ueberfluss enthält, oder endlich auf die mit einer grossen Simplicität verbundene Energie des Ausdrucks und der Sprache Rücksicht nehmen. Von der letztern nur einige Proben: Auf die durchs vorhergehende veranlasste Frage des guten, aber noch unerfahrnen, Ryszard: „Ists möglich dass die Leute aus der grossen Welt die Menschen nach dem blossen „Anzuge richten?" ertheilt ihm sein Vater folgende Antwort: „O mein Ryszard, dort, wo in kostbaren Gewändern das schimmernde Laster den Vorrang hat, „trifft sich's gemeiniglich, dass das wahre Verdienst an „den Thüren bettelt" — Im Anfange des zweyten Aufzuges irren 3 Lords von dem Gefolge des Königs im Walde umher. „Ich weiss nicht," sagt der eine, „wohin der König gerathen und ob er allein ist oder jemanden bey sich hat. Was uns betrifft, so bitt' ich euch, „trennen wir uns nicht, sondern bleiben unsrer Sicherheit wegen beysammen." — „Recht so;" erwiedert der andre, „machen wir's wie wahre Höflinge; ohne uns um „unsern Herrn zu kümmern, denken wir zuerst an uns!"

Am unterhaltendsten ist die launige Erzählung, die der ehrliche Oberförster *Ferdinand Kohl* von seinen Kriegsthaten und den dafür erhaltenen Belohnungen macht: „Zwanzig Jahr diente ich in der Armee, in 3 Feldzügen „zeichnete ich mich auf eine ehrenvolle Art aus, wagte „mein Leben, mit dem Vorsatz, es entweder zu verlie-

„ren oder mich empor zu arbeiten. Weit gefehlt! weder eins, noch das andre ward mein Loos. — In dem „ersten Feldzuge riss der commandirende Hauptmann vor „Schrecken aus; ich rief meinen Kameraden zu, wir „warfen uns plotonweise auf den Flügel der Feinde, „brachten ihre Linien in Unordnung, die Reuterey hieb „ein und wir gewannen die Schlacht. Mein Hauptmann, „der sich versteckt hatte, ward dafür *Oberster*, und mich „machte man zum *Corporal*. — In einem zweyten Tref„fen nahm ich eine Batterie weg und wich, obgleich „mit Wunden bedeckt, keinen Fuss breit vom Wall, bis „die Unsrigen nicht die Franzosen in die Flucht getrie„ben hatten, und dafür ward ich *Sergeant*. — Endlich „beym letzten Angriff kletterte ich zuerst die Mauer „herauf: Der Feind liess bestürzt sein Geschütz im Stich, „meine Kameraden, die mich auf der Mauer sahen, „griffen zu den Leitern und nahmen mit stürmender „Hand die Festung ein, die den Ausgang des ganzen „Kriegs entschied. — Unser General, der eine halbe Mei„le weit entfernt durchs Perspectiv auf uns sah, bekam „dafür den Titel des Lords, einen Orden und 40000 „Guineen jährlicher Einkünfte — und *mir heftete man* „*eine Medaille an*. Ein halb Jahr darauf ward Friede, „die Armee abgedankt, mein Regiment entlassen, und „ich blieb mit meiner Medaille auf dem Pflaster — ohne „Brod." —

BERLIN, b. Franke: *Neue Novellen des Ritters von St. Florian.* Aus dem Französ. übersetzt von *Karl Müchler*. Mit Musik. Mit Königl. Preuss. Kurfürstl. Sächs. u. Kur-Brandenburg. Privileg. 1793. 300 S. 8.

Ueber das Original sehe man A. L. Z. 1792. Nr. 17. Florians Arbeiten sind allerdings in Frankreich sehr günstig aufgenommen worden; woher aber mag wohl Hr. *M.* die Nachricht haben, dass Florian der Liebling seiner Landsleute geworden sey? Die Charakteristik seiner Manier in der Vorrede zeigt mehr den Uebersetzer, der das Buch, dem er nun einmal die Ehre angethan hat, um sein selbst willen nicht fallen lassen darf, als den kalten Prüfer, der frey und unbefangen urtheilen will und kann. „Der vorzügliche Werth *aller* Schriften des „Hrn. *v. St. F.* besteht in *dem seltenen Ergusse inniger* „*Empfindungen*, und auch diese sechs neuen Novellen „tragen alle mehr oder minder dieses *schöne Gepräge*." Welch ein Urtheil, und welch ein Styl! die Uebersetzung ist übrigens treu und fliessend. Nur an ein paar Stellen stiess Rec. an. S. 2. heisst es von den Engländern: „sie besassen den höchsten Grad der *Weisheit*." Das franz. *Sagesse* drückt aber weit öfterer, und so auch hier, *Mässigung*, *Klugheit*, *Nüchternheit* u. s. w. als das deutsche *Weisheit* aus. Eben so S. 5. wo es von einem jungen Mann heisst: „seine guten Eigenschaften erhiel„ten noch neuen Glanz durch eine strenge *Weisheit*." Für: *den Boden bestellen*, erfodert wohl der deutsche Sprachgebrauch: *den Acker bestellen*. Auch die Uebersetzung der kleinen Poesien ist nicht misrathen; selbst die in der ersten Novelle vorkommende altenglische Ballade hat einige sehr gute Strophen, wenn schon von der unvergleichlichen Naivität des Originals sehr viel verloren gegangen ist, und freylich auch nur von einem sehr geübten und guten Dichter hätte erhalten werden können:

— — Mein Bräutgam schwamm auf offnem Meer
Da kam der alte Robert her.

Er bot sich freundlich mir zum Mann,
Zum Retter unsers Elends an.
Vergebens hatt' ich manche Nacht,
Beym Rocken sitzend, durchgewacht,
Wir hatten nicht das liebe Brod,
Da riss uns Robert aus der Noth,
Und sprach zu mir: ich bitte dich,
Wähl' um der Eltern willen, mich."

Gefesselt war zwar Herz und Sinn,
Mein Auge sah zur See nur hin.
Der Wind blieb stark, das Schiff versank.
Weh mir! dass ich nicht mit ertrank!
Der Vater sprach: „nimm ihn zum Mann!"
Die Mutter sah mich schweigend an:
Bis mir das Herz vor Wehmuth brach,
Und ich als Robert mich versprach u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Neustadt an der Aisch.* Der Director der dort blühenden Fürstenschule, Hr. Professor *Degen*, hat zu dem diesjährigen Frühlingsexamen mit dem *zweyten* Stück seiner Abhandlung *über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmässig eingerichteten Abkurzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung* (28 S. in 8.) eingeladen. Zu den vier in dem ersten Stück (S. A. L. Z. 1792. B. 3. S. 648.) aus einander gesetzten Vortheilen setzt Hr. *D.* noch ein Paar, nämlich Aushülfe für Jugendlehrer, die vorher in Rücksicht auf die Auslegung der alten Klassiker versäumt worden oder die sich voluminöse, folglich theure, Ausgaben derselben nicht anschaffen können. Eingewebt sind artige Betrachtungen über die oft sich ereignende Nothwendigkeit, erst Schulmann zu werden, ehe man zu einem Predigtamt gelangen kann, und über die Erklärung artistischer Gegenstände bey den Alten. Durchaus erkennt man den mit ächtem Geschmack vertrauten Mann, und aus dem beygefügtem tabellarischen Verzeichniss der Lectionen die treffliche Verfassung dieser Fürstenschule.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Julius. 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN: *Ausführliche Nachricht von einer tödlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse* (nach dem Bisse eines tollen Hundes) nebst einer Uebersicht der *Zufälle der Wuth bey Hunden und Menschen*, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanstalten von *I. Fehr*, öffentl. Lehrer der Thierarzneykunst zu Münster. 168 S. 8. 1790. (8 gr.)

Medicinische Streitschriften, die einzelne Fälle der Praxis betreffen, in denen mehrere Aerzte in Collision kamen, erfüllen gewöhnlich mit Ekel und Widerwillen. Zum Nachtheil des Kranken sucht jeder sich geltend zu machen und den andern zu unterdrücken, nicht selten durch Mittel, die tief unter der Würde des Mannes von Charakter und selbst unmoralisch sind. Den Unparteyischen kränkt es, das, was minder wichtig ist, die grösre oder geringre praktische Geschicklichkeit durch den Streit unentschieden zu sehen, da die Thatsachen von beiden Seiten einseitig dargestellt, wo nicht gar verfälscht werden, und also kein Endurtheil zulassen, während dass es keinem Zweifel unterworfen ist, dass alle verwickelte Personen sich, wo nicht wider die Vorschriften der Moral und der wahren Weltklugheit genommen, so doch sich ihnen gar nicht gemäss betragen haben. Rec. glaubte daher, in der Anzeige solcher Schriften immer das unberührt lassen zu müssen, was die streitigen Punkte anging und nur bey den wissenschaftlichen Erörterungen, die zufällig eingemischt waren, verweilen zu dürfen. Gelehrte Journale sind keine Gerichtshöfe, persönliche Händel zu schlichten, und es fehlt ihnen hier an allen Mitteln, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Dieses gänzliche Ignoriren, wenn es allgemein beobachtet würde, wäre gewiss auch das wirksamste Mittel, die Zahl der Streitschriften zu verringern, die sich nicht auf wissenschaftliche Gegenstände, sondern auf die bestimmte Behandlung eines einzelnen Kranken beziehen. Aber ein anders ist es, wenn der Staat in solchen Streitigkeiten, die schon ein Rec. unter sich glaubt, Partey nimmt und zwar auf eine Art, die in wahre Unterdrückung ausartet und sich so weit vergisst, medicinische Grundsätze, die wider alle Erfahrung und Theorie sind, selbst wenn Leben und Tod davon abhängen, durch Gewalt aufrecht erhalten zu wollen; denn medicinische Irrthümer verbreiten und ihre Widerlegung verhindern oder verbieten; kann nur so angesehen werden, indem sich gar kein höherer Zweck dabey denken läst. Das Aufsehen, das solche Fälle im Auslande erregen und die Indignation, die sie weit und breit einflössen, bleiben das einzige Mittel, ihnen ferner vorzubeugen. Dass ein Mensch alsbald das Opfer der Grundsätze wurde, die man durchsetzen wollte und dass der Mann, der ein hohes Collegium in sein Interesse zu verwickeln wusste, so in tiefer Unwissenheit und gänzlicher Unfähigkeit erscheint, ist ein warnendes Beyspiel, das viele beherzigen mögen. Der Fall selbst hat viel lehrreiches, und die praktische Medicin und die medicinische Polizeywissenschaft können viele nützliche Folgerungen aus ihm ziehen. Auch deswegen müssen wir ihn hier mittheilen. Man hat unserm Vf. nicht widersprochen, er würde es nicht gewagt haben, von Collegiis, denen er subordinirt ist, falsche Nachrichten ins Publikum zu bringen; er läst seinen Gegner zum Theil selbst reden, und bleibt immer so ruhig und unbefangen, dass die Wahrheit seiner Erzählung nicht zu bezweifeln ist.

Hr. F. erkannte an einem Hunde offenbare Zeichen der Wuth und empfahl dringend, ihn anzulegen oder zu tödten. Ein Regimentsfeldscheer schlug die sogenannte Jägerprobe vor, um sich von der Wuth zu überzeugen. Der, der den Hund mit auf die Jagd zu nehmen pflegt, muss sich nemlich mit Gewehr und Wildtasche versehen und ihn an sich locken. Zeigt er Neigung, zu folgen, so hat man ihn nicht zu fürchten. Auf Hn. F. Gegenerklärungen ward nun nicht geachtet. Der Besitzer des Hundes, ein Doctor der Rechte, nahm ihn mit auf die Strasse. Hier fiel er andre Hunde an, und biss auch endlich seinen Herrn. Ein Arzt ward hinzugerufen; dieser hatte auch *seinen unfehlbaren* Versuch, die Tollheit eines Hundes auszumitteln. Er liess dem Hunde zu essen und zu trinken reichen; und als er sahe, dass dieser es zu sich nahm, so folgerte er dreist, der Hund ist nicht toll, denn er ist nicht wasserscheu. Unser Doctor der Rechte ward nun beruhigt und entschloss sich nur aus übergrosser Vorsicht, die Arzneymittel zu gebrauchen, die zur Vorbauung der Hundeswuth gepriesen werden, und sogar nach St. Hubert zu reisen. (Warum nennt Hr. F. die Arzneymittel nicht und sagt nicht einmal, ob sie äussre oder innre waren?) Der Hund starb den 13ten oder 14ten Tag, nachdem er sich zuerst tückisch und verdächtig gezeigt hatte. Ein andrer Hund, den er gebissen hatte, ward auch toll und gab Menschen und Thieren sein schreckliches Gift. Jenen Versuchen vertrauten indess einige so keck, dass sie behaupteten, diese Hunde und Menschen könnten vom Wuthgift nicht leiden, weil der erste Hund *solche Versuche* bestanden habe. Das Münstersche Geheimerathscollegium frug förmlich deswegen beym dortigen Collegium medicum an. Hr. Medicinalrath *Druffel* übernahm die Beantwortung, die aber, weil sie jene Versuche entkräftete, im Collegium Widerspruch fand. Hr.

Druffel wollte der Wahrheit nichts vergeben. Der Vicedirector *Forckenberg* nahm den Auffatz zu fich, mit dem Vorgeben, alles gehörig einzuleiten und — fchlug ihn unter! Statt deffen liefs man im Wochenblatt die Ueberfetzung eines Auffatzes abdrucken, der auf Befehl eines Intendanten der Generalität Paris bekannt gemacht worden war, den Hr. F. fehr tadelt und in dem der Verfuch mit dem Effen und Trinken *ficher überzeugend* genannt wird. Hr. *F.* glaubte nun, als Lehrer der Thierarzneykunde richtigere Begriffe von der Wuth verbreiten zu müffen, und verfafste einen zweckmäfsigen Auffatz für daffelbe Wochenblatt, der aber bey dem Geheimerath liegen blieb, als er zur Cenfur eingereicht wurde, und felbft nicht zurückgegeben wurde, als Hr. *F.* ihn auf eigne Koften wollte drucken laffen und ihn wiederholt foderte. Er mufste ihn alfo mit Mühe und Zeitaufwand aus zerftreuten Papieren nochmals zufammentragen. Man verbot den Druck und felbft, als ihn der Landesherr, der Kurfürft von Cöln, geftattete, verweigerte der Geheimerath, die Abhandlung im Wochenblatte anzeigen zu laffen. Ein folches willkührliches und kleinliches Verfahren des erften Landescollegii felbft in Dingen, die fo offenbar das Wohl der Bürger angehen, ift wirklich unerhört und kann nicht verfehlen, fchon in diefer zufammengedrängten Erzählung auf den erleuchteten Fürften und das Publicum den gehörigen Eindruck zu machen, ohne dafs man nöthig hat, den nur die niedrigen Leidenfchaften einiger Privatperfonen fchmeichelnden Defpotismus weitläuftig zu erörtern.

Der arme Doctor der Rechte lebte indefs ohne alle Furcht vor den Folgen des gefchehenen Biffes ganz wohl funfzehn Monate durch, nur dafs er feit den letzten vier Wochen in feinen häuslichen Angelegenheiten ungewöhnlich gleichgültig war, und feit den letzten fünf Tagen etwas Wildes und doch zugleich etwas Schüchternes in feinem Blicke hatte, als er in eine Krankheit verfiel, die der Medicinalrath *Roer* hier erzählt und behandelte. Er hatte feit drey Tagen fchon *Singultus*, die der Medicinalrath mit dem Kranken vom Genufs faserichter Rüben und fchlechten Weins herleitete und mit Magnefia und *einem Tropfen* deftillirten Münzöhl bekämpfen wollte!! Eine ruhige Nacht folgte, das Schlucken hörte auf; aber der Kranke fiel den andern Tag in ein Nafenbluten, das aufser dem befleckten Schnupftuch 4 — 5 Unzen betrug (und alfo an fich nicht bedeutend feyn konnte). Man fand ihn dabey aufser Bette in einer Ecke wie todt liegen. Durch vieles Wafchen mit Effig und Waffer wollte man erft das Athemholen wieder in Gang gebracht haben, als er gleich darauf Convulfionen durch den ganzen Körper bekam, die Augen verdrehte, den Mund fchief zog und Schaum vor demfelben hatte. Nach einer halben Stunde Ruhe trat ein gleicher Anfall wieder ein. Hr. R. fand fein Ausfehen blafs, wie der Tod, den Puls weich und gefchwind, er erhielt keine vernünftige Antwort von ihm. Er liefs den Kopf kalt fomentiren und verfchrieb Salmiack, Salpeter und vitriolifirten Weinftein (eine folche Mifchung charakterifirt fchon den Arzt und folche Mittel überhaupt in diefen Umftänden!) und das faure Elixier zum Getränk. Wegen der Bläffe und *des äufserft fchwachen Pulfes* (er wurde vorher nur weich und gefchwind genannt) konnte er fich nicht fogleich zum Aderlafs entfchliefsen. (welche Indication dazu war denn da?). Als Hr. *R.* nach zwey Stunden wieder kam, hörte er, dafs die Convulfionen ihren Anfall wieder gemacht hätten. Der Puls foll nun *etwas* erhabner und voller gewefen feyn, daher nun auch die Ader geöffnet wurde. Als etwa acht Unzen Blut gelaffen waren, wurde der Pulsfchlag ganz unregelmäfsig, das Geficht, die Lippen blafs; — die Ader mufste fchnell geftopft werden. Nach und nach fing er an, fich mehr zu befinnen und die Umftehenden zu kennen. Des Abends um 11 fand ihn Hr. *R.* noch bey Verftand, er hatte gar keine fremde Schmerzen, Neigung zum Schlaf. Des Nachts fchlief er einige Stunden. Des Morgens um 5 Uhr überfielen ihn wieder plötzlich Zuckungen, und er wurde wieder völlig irre. Etwas nach fechs Uhr traten wieder heftige Zuckungen ein, der Puls hatte fich wieder erhoben, man liefs nochmals zur Ader (fchrecklich!). Nach Verluft von 4 — 5 Unzen fiel der Puls wieder. Auf diefem Blut zeigte fich zunächft wohl die Hälfte Waffer; auf dem zuerft gelaffenen war gar kein Waffer. Das Irrereden hielt an. Seine Phantafien fielen nur *einmal*, heifst es, auf Hunde, *fo oft man feine untern Extremitäten berührte* (das einmal und fo oft widerfprechen fich. Der letzte Umftand ift indefs höchft merkwürdig, da er an den untern Extremitäten über dem Knie gebiffen worden war). Er wurde nie wüthend, aufser durch Eingeben von Arzneyen (flüffigen?) oder wenn man ihn in einer Lage halten wollte. Auf einzelne Fragen gab er dann und wann eine vernünftige Antwort; aber feiner ganzen Rede fehlte der Zufammenhang. Er liefs den Urin unter fich, der Puls war fchwach, die Zunge war rein und feucht, der Unterleib feucht. Demnach wurden, weil oft etwas weniger dünner Unrath abging und er über Schmerzen im Rücken klagte, alle zwey Stunden Pillen von 2 Gran aus dem gummöfen Extract der Aloe gegeben und das *fal fedativum Hombergii.* Um fechs Uhr des Abends kam zu diefen Umftänden ein Zittern durch den ganzen Körper hinzu, Hände und Füfse wurden kalt u. f. w. Der Arzt dachte hier an einen Anfall vom kalten Fieber und wartete auf Schweifs! Das Rafen dauerte den andern Tag noch fort, der Puls wurde fchwächer. Nun fahe ich zuerft, heifst es, dafs er nach genommenen Getränk Zuckungen bekam, er liefs das Getränk willig an den Mund und fchluckte es hinunter; dann aber ergriffen ihn Zuckungen, die feinen ganzen Körper in die Höhe warfen. Wenn er fünfmal trank, follen die Convulfionen dreymal gefolgt feyn (der Wundarzt, der den Kranken befuchte, verfichert, er wäre nur mit Schwierigkeit zum Trinken zu bringen gewefen und habe es oft wieder gegen ihn an ausgefpieen). Unaufhörliches Rafen. Mofchus wurde nun gegeben und fpanifche Fliegenpflafter gelegt. Gegen Abend wurden die Zufälle beym Trinken fchlimmer. Aber fefte Sachen afs er mit Gierigkeit und ohne vom Hinunterfchlucken zu leiden (Der Wundarzt fagt auch, dafs beym Hinuntertrinken convulfivifche Bewegungen in der Speiferöhre bemerkt wurden). So dauerte es noch den folgenden Tag, an dem er des Abends verfchied. Zwey Stun-

Stunden vor seinem Tode konnte er frey trinken. Drey Tage nach seinem Tode dachten die Herren im *Collegio medico* erst an die Oeffnung; aber die schon zu weit gekommene Fäulniss (auch ein sprechender Umstand nach einer Krankheit von ungefähr vier Tagen) machte es unmöglich.

Wer verkennt in dieser Krankengeschichte die Hundeswuth, selbst die Wasserscheu? Ein feinerer Beobachter hätte vielleicht in jedem Zeitpunkt der Krankheit die charakteristischen Zeichen noch auffallender wahrgenommen, und wir gestehen, dem Arzt, der sich stellen kann, als wenn sich ihm auch nie der entfernteste Gedanke an die eigentliche Natur der Krankheit aufgedrungen habe, der hier doch so nahe lag, trauen wir es ohne Bedenken zu, dass er fähig sey, Umstände zu verleugnen oder zu entstellen, die noch mehr Aufschluss hätten geben können. Aber ist die ganze Krankengeschichte nicht ein Beweis vom gänzlichen Mangel des Beobachtungsgeistes, von unglaublicher Unwissenheit und Ungebildheit ihres Verfassers? Wurden in irgend einer Periode Mittel verschrieben, die der Bösartigkeit der Krankheit, die so offenbar sich ankündigte, ihre Ursache mochte seyn, welche sie wollte, angemessen waren? Musste die Tödtlichkeit nicht durch alles, was geschahe, vermehrt werden, durch das Aderlassen, die Purgirmittel u. s. w.? Während dass Hr. *Roer* gar nicht an die Hundeswuth will gedacht haben, fürchtete sie der Wundarzt, der den Kranken zugleich besorgte, so, dass er, da er den Kranken oft besuchen musste, sich durch Quecksilber, was er als Vorbauungsmittel brauchte, einen Speichelfluss zuzog.

Eine bessere Uebersicht der Zufälle der Wuth bey Menschen und Thieren, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanstalten findet sich bey keinem Schriftsteller, obgleich Hr. *F.* hier viel vorgearbeitet fand. Die verschiedenen Grade der Wuth werden gut und treffend unterschieden, und immer gezeigt, was die Krankheit *zu der Krankheit* macht, wenn auch einige Symptome noch fehlen, oder gar nicht hinzukommen. Mit Recht unterscheidet Hr. *F.* zweyerley Arten von Wuth bey Hunden, die ursprüngliche und die fortgepflanzte; die letztre aber die symptomatische zu nennen, ist wider allen Sprachgebrauch. Wir loben es, dass er nicht glaubt, Vorsicht genug empfehlen zu können. Bader hat zu wenige, obgleich ingeniöse, Versuche angestellt, um hier als Auctorität zu gelten.

Berlin, b. Lange: *Clifton Wintringham von den endemischen und epidemischen Krankheiten*, nebst einem Auszug seiner übrigen Schriften übersetzt und herausgegeben, von *J. E. Lietzau* 1ster Theil. 183 S. 8. 2ter Theil. 220 S. 1791. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das ganze zerfällt in vier Abhandlungen: 1) von den endemischen Krankheiten, worinn die verschiedne Natur und Beschaffenheit der Luft, des Bodens, des Wassers, der Lebensart u. s. w. erklärt wird; eine seichte Compilation. 2) Versuch über die ansteckenden Krankheiten — leere und unfruchtbare Hypothesen. Hievon hat uns Hr. *L.* nur einen Auszug gegeben. 3) *Commentarius nosologicus, morbos epidemicos et aeris variationes, in urbe Eboracensi locisque vicinis, per viginti annos grassantes, complectens.* 4) *Tractatus de podagra, in quo plurimae de ultimis vasis et liquidis et succo nutritio propositae sunt observationes.* Diese Abhandlung ist von Hn. *L.* wiederum castrirt. Sie und die vorhergehende sind das einzige schätzenswerthe, das *W.* geschrieben hat. Es näher zu charakterisiren, ist hier der Ort nicht. Nur das müssen wir sagen, gemeinnützig ist auch hier der Inhalt nicht, und so fällt denn alles Verdienst bey der Unternehmung des Hn. *L.* weg, denn der Literator und der feinere Gelehrte würden die Originale wohl haben auftreiben können. Dass er diese Schriften ohne Berichtigungen und Erweiterungen, die sie sehr erfodern, drucken liess, gereicht ihm zum Vorwurf.

VOLKSSCHRIFTEN.

1) Strasburg, in der akad. Buchh.: *Haus- und Dorfkalender des alten Vaters Gerhard, eines fränkischen Landmanns* für das vierte Jahr der Freyheit, nach Christi Geburt 1792. 74 S. 12.

2) Ohne Druckort: *Der Pfarrer zu Friedstadt und seine Nachbarn. Oder Gespräche über die gegenwärtigen Zeitläufte.* 1793. 112 S. 8.

Nicht ohne Grund nehmen wir diese beiden Schriften zusammen, weil sie, mancher Verschiedenheiten ungeachtet, vieles gemein haben. Beide sind Vorschriften, bestimmt für den Bürger und Landmann zu seiner Belehrung über die wichtigen Gegenstände von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, von den Rechten und Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen; von Steuern, Zehenden und andern Abgaben, von dem Unterschied der Stände; von Freyheit und Gleichheit; vom bürgerlichen Gehorsam; von Religion und häuslichem Glück; beide verrathen warmes Interesse an Wohl der Menschheit; beide suchen für dieses Interesse den Verstand aufzuhellen und das Herz zu gewinnen; darinn kommen beide überein. Aber sehr verschieden sind sie von einander, wie man ohnehin vermuthen wird, in Absicht auf die Grundsätze, die sie predigen; auf den nähern Endzweck, der dadurch erreicht werden soll; und auf die Spuren des Einflusses, den die Zeitumstände sowohl, als die Gegenden, wo sie geschrieben wurden, und die Eigenthümlichkeiten der Menschen, für welche sie bestimmt sind, nothwendig auf beide haben mussten.

Bey Nr. 1., wovon das Original schon längst, des zweydeutigen Rufs seines Vf. ungeachtet, vortheilhaft bekannt ist, liegt ein System zum Grunde, welches durch die Constitution von 1791 zum Reichsgesetz erhoben worden war. Nach diesem Systeme sind die damals herrschend gewesenen Principien mit allgemein fasslicher Deutlichkeit und in einer leichten, geschmeidigen, schönen Sprache vorgetragen, die auch in der Uebersetzung nur sehr selten und wenig verloren zu haben scheint.

scheint. Die französische Verfassung, wie sie nach jenem Systeme seyn sollte, ist dem Vf. ein erhabener Gegenstand, dessen hohen Werth er meistens mit ruhiger Würde darzustellen sucht, und nur seltener, von Empfindung dahin gezogen, wieder der Empfindung mehr noch als der kälteren Ueberzeugung, zu steter Erinnerung überliefert. — Bey Nr. 2. liegt auch ein System zum Grunde, welches man ein Rectificationssystem nennen könnte, weil dabey die Absicht zu seyn scheint, das wirklich oder scheinbar Gefährliche des sogenannten neuen französischen Systems zu berichtigen. Insbesondere soll der Deutsche über die Vortreflichkeit seiner Verfassung belehrt, über den Umfang seiner Rechte und Pflichten aufgeklärt, zur Folgsamkeit aufgemuntert und zur Beruhigung gestimmt werden.

Nr. 1. wurde zu einer Zeit geschrieben, da man allenfalls noch glauben konnte, der grössere Theil der französischen Staatsverbesserer meyne es redlich mit ihrem Vaterlande sowohl, als mit der Menschheit überhaupt; da man noch vermuthen konnte und hoffen durfte, Stürme, die nachher so fürchterlich und verheerend ausbrachen, unschädlich vorübergehen zu sehen. Daher der Ton von Zuversicht und Hoffnung, der das kleine Buch belebt, und dem Leser so wohl thut! — Nr. 2. wurde zu einer Zeit geschrieben, da alle jene schönen Erwartungen des Menschenfreundes verschwunden waren; da Deutschland und Frankreich schon gegen einander unter den Waffen standen, und Mainz nun bald dem Beyspiele von Worms und Speyer folgen zu müssen oder folgen zu wollen schien; da, wie der Vf. selbst sagt, sein Geist, mit der Geschichte unserer Tage, mehr als sonst beschäftigt, von seiner natürlichen Heiterkeit tief herabgestimmt war. Daher der ernste Ton dieser Schrift, der zuweilen in Schwermuth übergeht; daher Rückblicke und Besorgnisse, die bey völliger Helle und Ruhe der Seele entweder gar nicht, oder doch weniger ängstlich erscheinen konnten; daher zuweilen Gesechte mit Schreckbildern der Phantasie.

Nr. 1. wurde für Bürger eines Staats geschrieben, dessen Daseyn sich nicht behauptet hat. — Nr. 2. schrieb ein wohlmeynender Mann für Bürger und Landleute eines Reichs, dessen Verfassung, im Ganzen genommen, so viele Wünsche vereinigt für sich zu haben scheint.

Nr. 1. war für den Franzosen bestimmt, der so viel zu wünschen und zu fodern eben so geneigt, als befugt war; für den Franzosen, der sich so leicht mit Hoffnungen berauscht. — Nr. 2. soll für den kälteren, bedächtlichern, behutsamern Deutschen, auf welchen das Argument *a tuto*, durch die Erfahrung in einem abschreckenden Lichte dargestellt, nothwendig mehr und ungleich tiefern Eindruck machen muss.

Welche von beiden Schriften — oder vielmehr — in wiefern ihr Inhalt von wahren, grossen, herzerhebenden Ideen, wechselseitig in einander verschmolzen, bisher gewirkt habe, noch wirke, und ferner wirken werde; — darüber mögen Andere urtheilen, die ihre Lage auf dem grossen Schauplatze der Welt viel zu sehen und zu beobachten, in Stand gesetzt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Bayreuth*, in der das. Zeitungsdruckerey: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Johann Rivius* von Attendorn, verfasst von *Cajetan August Jahn*, churfürstl. Sächs. Commissionsrath und Justizamtmann zu Colditz. 1792. 108 S. 8. Johann Rivius wurde im J. 1500 zu Attendorn, in Westphalen, gebohren. Sein erster Lehrer war der würdige Oberpfarrer in Attendorn, *Tilemann Mullius*. Bey zunehmenden Jahren bezog er die Universität Cölln, und studirte daselbst Philosophie und Sprachen. Im J. 1524 gieng er von Cölln nach Leipzig. Nicht lange hernach erhielt er eine Stelle an der Schule zu Zwickau, und sieben Jahre darauf das Rectorat der Schule zu Annaberg. Er verbesserte die Lehrart der letztern Schule, wo die scholastische Barbarey noch herrschte, und die lateinische Sprache nach den voluminösen Grammatiken des *Heinrichmanns* und *Brassicanus* gelehret wurde. Sein Ruf zog eine grosse Menge Schüler nach Annaberg. Die Feindschaft und Verfolgungen der dasigen Pfaffen nöthigten ihn aber, sein Amt niederzulegen, und Annaberg zu verlassen. Er zog nach dem nahe gelegenen Städtchen Marienberg, dessen Einwohner unter dem Schutz ihres Fürsten, des Herzogs Heinrich, einer vollkommenen Gewissensfreyheit genossen. Im J. 1537 berief dieser Fürst den Rivius zum Rectorat der Schule zu Freyberg, und übertrug ihm zugleich den Unterricht seines jüngern Prinzen, des nachherigen Kurfürsten August. Von dem ältern Prinzen, dem nachmal. Kurfürsten Moriz, wird hier gemeldet, dass er wenig Unterricht gehabt, und weiter nichts, als Lesen und Schreiben, verstanden habe. Im J. 1540 wurde August mit dem Rivius, als Hofmeister des Prinzen, auf die Universität Leipzig geschickt. Der Hofmeister entsprach da ganz der Erwartung des Vaters des Prinzen. „So gesegnet, (schreibt der Vf.,) das Andenken Augusts noch in späten Zeiten seyn wird, welcher seine Lande durch heilsame Gesetze und kluge Staatswirthschaft in Aufnahme brachte; — so schätzbar wird auch den Patrioten der Mann bleiben, ohne dessen redliche Bemühungen dieser nachherige vortrefliche Kurfürst vielleicht kein August der Sachsen geworden seyn würde." Rivius hielt sich nachher zu Meissen auf; half daselbst die unter Kurfürst Moritz errichtete Landschulen zu Pforta, Meissen und Merseburg; (welche letztere in der Folge nach Grimma verlegt wurde,) mit zu Stande bringen, und wurde 1545 bey dem neu errichteten Consistorium zu Meissen als geistlicher Rath und Beysitzer angestellt. Im J. 1552 wüthete zu Meissen die Pest, welche ihm einen Sohn, eine Enkelin, und seine geliebte Gattin raubte. Rivius selbst flüchtete aus Meissen auf sein an der Elbe gelegenes Landgut, und starb daselbst 1553. Er war von hitzigem und heftigem Temperament, welches gleich Feuer fieng, wenn er andere gegen die Ordnung, gegen Recht und Billigkeit handeln sahe oder reden hörte. Wegen seiner vielen guten Eigenschaften und Vorzüge hielt man ihm aber solches zu gut. Den Umgang mit schlechten und lasterhaften Menschen mied er sorgfältig. Die Wahrheit bekannte er öffentlich, und war stets bereit, ihr sein eignes Glück zum Opfer zu bringe. Er war ein aufrichtiger Bekenner der Lehre Luthers; liess sich aber doch von keinem unzeitigen oder übertriebenen Eifer hinreissen. Als Schulmann übertraf er vielleicht alle andere seines Zeitalters. Man zählt ihn mit Recht unter die Wiederhersteller der griechischen und lateinischen Literatur in Deutschland. In der Gottesgelahrtheit hat er sich gleichfalls grossen Ruhm erworben. Am Ende dieser Schrift folgt ein Verzeichniss seiner Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg: *Gedichte* von *Sophie Eleonore von Kortzfleisch*, geb. *von Wundsch.* 1792. 140 S. gr. 8. (12 gr.)

Ein gesunder natürlicher Verstand, ein Herz voll Gefühl für Tugend und Freundschaft, ein Sinn für die Schönheit der Natur und Kunst sind äusserst schätzenswerthe Eigenschaften, die, wenn sie mit der Gabe eines leichten und angemessenen Ausdrucks verbunden sind, einem Frauenzimmer in der Gesellschaft ungemeine Achtung und Liebe erwerben müssen. Sie allein aber sind noch lange nicht hinreichend, Ansprüche auf Dichterey und Schriftstellerey für das Publikum zu begründen. Je mehr die Zahl weiblicher, unberufener, bloss durch das böse Beyspiel verleiteter, Schriftstellerinnen zunimmt; desto mehr wird es Pflicht der Kritiker, in ihren Foderungen und Urtheilen strenger zu werden, und das Geschlecht aufmerksam zu machen, wie sehr es durch solche Wagestücke seinen eignen Vortheil beeinträchtigt. Ein verunglückter schriftstellerischer Versuch ist einem Frauenzimmer weit nachtheiliger, als einem Manne, und manche, nicht ohne Geist und Witz, die im Umgang glänzte, hat durch ein misrathenes Büchelchen sich ein dauerndes Ridicül zugezogen, und über dem Bestreben, auf einem grösern Schauplatz zu glänzen, den Tribut, den man ihr vorher reeller Vorzüge wegen gern zollte, verloren. Dass die Vf. einen sehr misslichen Schritt that, als sie diese Sammlung dem Druck übergab, dass sie, wenn auch einige Anlage zum Schreiben in Prosa, doch gewiss nicht zur Poesie hat, erhellt sehr deutlich aus jeder Seite des Buchs. Diess ist der Anfang des ersten Stücks auf *Friederichs II Todestag.*

Mit Purpur Flur und Berg zu mahlen,
Begann voll heller Feuer-Strahlen,
Aurorens Wagen seinen Lauf.
Gestärkt durch Schlaf mit neuen Kräften
Ermuntert zu des Tags Geschäften
Ihr Licht die Erdbewohner *auf.*

Ihr Preussen! seht das Licht erscheinen.
Erwacht! *um Jahre lang zu weinen;*
Euch raubt der Tag das grösste Licht:
Ihr Tausende, die itzt erwachten,
Sich unbesorgt *zur* Arbeit *machten,*
Noch ahndet der Verlust euch nicht.

Sie hören auf mit diesem Morgen,
Die *unermüdeten* Königs-Sorgen,
Denn Friedrichs Auge schliesst sich zu u. s. w.

Das sind *Reime*, und diese Reime hätte man vor 50 und mehr Jahren für Poesie gelten lassen; jetzt aber weiss in Deutschland jedermann, der Verse liest, dass Gedichte noch andere Eigenschaften haben müssen, als einen fliessenden Reim, und dass diejenige, die man einst für die erste und Hauptersodernis hielt, die letzte von allem ist.

LEIPZIG, b. Heinsius u. Sohn: *Der Mann von vierzig in Windeln.* Eine komische Operette in vier Aufzügen. 1793. 136 S. 8.

Der ungenannte Vf. ist, laut der Zueignung, ein blutarmer Mann. Er besass, wie er seiner geliebten Lassa in Petersburg versichert, nichts als diese Operette, und nun hat er auch diese verschenkt! — In der Vorrede rügt der Vf. die wesentlichsten Gebrechen unserer gewöhnlichen Operetten freymüthig und treffend; allein die gute Erwartung, die er dadurch für seine eigne Arbeit erregt, wird nicht befriedigt. Intrigue und Charaktere sind sehr alltäglich, und die Verse, mit wenigen Ausnahmen, prosaisch, gezwungen und hart: S. 75.

Karlos.

Vergieb mir, holdes schönes Kind,
Und zürne nicht mit mir!
Ich gebe, wenn wir einsam (allein) sind,
Dir einen Kuss dafür.

Laurette.

Dein Scherz, du kleines, dummes Kind,
Gefällt so wenig mir,
Dass ich, wann wir nur einsam sind,
Dir Schläge geb dafür!

Oder die Arie S. 128:

Amor ist ein *Talismann*
Er nimmt *alle Alter* an,
Bald ist er ein blinder Knabe,
Der um Herzen betteln geht,
Und, *wo man ihn nicht versteht*,
Da *raubt* der Korsar die *Gabe*,

Was der Vf. sich wohl unter einen *Talismann* denken mag? — Die ganze Anlage und verschiedene einzelne Züge im Dialog brachten Rec. auf die Vermuthung, dass irgend ein französisches Singspiel zum Grunde liege. Es ist diess zwar bloss Vermuthung, die aber niemand zu voreilig und gewagt finden wird, der weiss, wie wenig der grosse Hauffe unserer Schriftsteller, besonders der dramatischen, Bedenken trägt, sich in Besitz fremden Eigenthums zu setzen, und ganz ruhig abzuwarten, ob die Usurpation entdeckt und gerügt wird, oder nicht.

Regensburg in der Montag. u. Weissisch. Buchh.: *Erzählungen aus der Ritter und Geisterwelt.* 1792. 156 S. 8. (12 gr.)

Unter diesem modischen Titel findet man sechs kurze Geschichten zusammen (*der Flammenritter; Unterirrdisches Abentheuer; die Eifersüchtigen; der bezauberte Thurm; die erkämpfte Braut; Eine Gefälligkeit ist der andern werth*) die zum Theil, besonders Nr. 1. 3. und 5. aus alten verlegnen Romanen geschöpft zu seyn scheinen, und in einer langweiligen, geistlosen Manier erzählt sind. Nr. 6. ist eine alte Legende, die *Musäus* in eines seiner Volksmährchen (S. *Stumme Liebe* im vierten Bande) ungemein glücklich verwebt hat. Man vergleiche die Erzählung jenes Meisters und dieses Stümpers, und man wird sich von neuem in der Ueberzeugung bestärkt fühlen, dass in Werken des Genies die Wahl des Süjets gewöhnlich eine sehr gleichgültige Sache sey, alles hingegen auf die Art ankomme, wie der gewählte Stoff behandelt wird, und auf den Geist dessen, der ihn behandelt. — Unser Ungenannter hat sich gelüsten lassen, auch Verse von seiner *façon* einzustreuen, die voll gar lieblicher Concetti sind:

In Ringeln floss ihr braunes Haar
Den Marmornacken sanft hinab,
Ihr runder, voller Busen war,
Der Blicke schönstes, angenehmes Grab — —

— — — — —

Lazur und Silbersand bedeckte Schlangengänge
Hin durch die Aue, durch den Hain,
Und diese fassten *in der Länge*
Auf beyden Seiten Rosenbüsche ein.
Auf allen Zweigen *wiegten Silberkehlen*
In ungestörter Freude sich,
Und kurz — *es konnte wenig fehlen,*

— — — — — — —

Er kömmt noch nicht.
Mein Herz klopft ihm entgegen;
Auf *ungebahnten Wegen*
Durch Fluten und durch Wellen
Eilt es voran (*das Herz!*)
Und zeigt die Bahn
Dem Lieben, den ich meine!!

Berlin, b. Oehmigke d. Jüngern: *Kabinet der neuesten englischen Romane*, herausgegeben von K. P. Moritz. Erstes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Vancenza oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit, von Misstrs. (Mrs.) *Robinson*. Herausgegeben von K. P. Moritz. 1793. 176 S. 8.

Ob diese neue Fabrik von Uebersetzungen ausländischer Romane mehr Glück machen wird, als andre ähnliche Unternehmungen, die nach einer kurzen Dauer bald aufgegeben werden mussten (das *Schulzische* Romanenmagazin, der Geist der Romane, der Ausbund neuer Romane d. A. u. s. m.) steht zu erwarten. Schwerlich aber dürfte das der Fall seyn; denn wenn gleich einzelne Verdeutschungen der mittelmässigsten ausländischen Produkte noch ihre Liebhaber finden, so scheint das Publikum doch nicht Geschmack an ganzen Sammlungen zu haben, die gewöhnlich noch schlechtere Arbeit liefern, und die Geduld und den Beutel der Käufer zu arg misbrauchen. Der hier gelieferte kleine Roman der Mrs. R. ist überdiess nicht gemacht, grosse Erwartung von der in diesem *Kabinet* zu hoffenden Unterhaltung zu erregen. Er besteht aus einer Reihe rhapsodischer Gemälde ohne Verbindung und Interesse. Die Vf. ist in ihren Poesien oft meist sehr schwülstig und blumenreich, und von diesem Fehler ist auch ihre Prosa nicht frey. Der Uebersetzer (gewiss mit dem sel. *M. nicht* Eine Person) hätte daher sehr wohl gethan, wenn er die überflüssigen und lästigen Zierrathen und Blümchen weggeworfen hätte; das aber war so wenig seine Absicht, dass er vielmehr noch hier und da aus seinem eignen Genie den Schmuck noch mehr geschmückt, die Schnörkel noch mehr verschnörkelt hat:

Zur Seite eines *ehrwürdigen* Waldes, den eine Gebirgskette vor dem Wehen des *ungestümmen* Nordwinds schützte, und Bäume und Gesträuche rings umkränzten, welche *im Schoosse* mehrerer Jahrhunderte erzeugt werden, dass ihr üppiges Laubwerk einen *vielumfassenden Raum ausfüllte, majestätisch, wie das Gewölbe des Himmels* — erblickte der ferne Wanderer einen Schimmer, den Vancenza's übergoldete Fahnen verbreiteten, indess die erhabenen Thürme ihre langen Schatten über einen breiten See warfen, welcher das benachbarte Thal zum Theil noch *überströmt*. Der jähe Abgrund, von dessen schwindlichter Höhe der erschrockene Schäfer mit Angst und Erstaunen hinunter sah, hing fürchterlich erhaben über die waldigte Einfassung, und ein rauschender Strom warf schäumende Wellen den gewundenen Pfad hinab, verlor sich bald *in sanfte* Kanäle, *die das Auge kaum verfolgen konnte*, oder zertheilte sich in *engere Flüsse*, welche sich in den unterhalb gelegenen See ergossen u. s. w.	*Upon the side of a beautiful forest, shelterd from the northern blasts by a chain of mountains, bordered with trees and shrubs the growth of many centuries, rising above a canopy of luxuriant foliage, the gilded vanes of Vancenza glistened to the eye of the far - distant traveller — while the lofty turrets cast their long shadows across an extensive lake, that partly overspread the neighbouring valley. The towering precipice, from whose dizzy height the fearful shepherd gazed with terror and astonishment, hung over its woody skirts tremendously sublime: while down its winding paths the rushing torrents scattered their white foam, sometimes lost in unseen channels, at others dividing in small currents towards the lake beneath! etc. etc.*

An allen möglichen Ziererey en des Styls scheint der Uebers. seine herzliche Freude gefunden zu haben. So spricht er von einem Grafen, der seine grösste *Freude* am *Freudverbreiten* gefunden, von *lilienbusigen* Circassierinnen, von einem *Toscanien* (für Toskana), von *ruhigfreudigen* Gesellschaften, runzlichen *Paraphernalien* der *Ahnfrauen, angstzerknirschten Herzens Peinen*, und was der Süssigkeiten mehr sind, die einem gesunden Gaumen aneckeln.

AIN.

KINDERSCHRIFTEN.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Das Orakel* oder *Versuch durch Frag- und Antwortspiele die Aufmerksamkeit der Jugend zu üben und sie nützlich und angenehm zu unterhalten.* Aus dem Französ. der *Madame de la Fite* übersetzt von *F. T. Chastel.* Mit Anmerkungen begleitet von Herrn Regierungsrath *Crome* und mit einer Vorrede versehen von *Sophie*, Wittwe von *La Roche.* 1791. 307 S. 8. (18 gr.)

In der Vorrede gibt Frau *v. l. Roche* einige Nachrichten von ihrer Freundinn der Mad. *de la Fite.* Sie war die Gattinn des verstorbenen Hofpredigers *de la Fite* im Haag, mit dem sie an einem sehr geschätzten Journal über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände arbeitete. Sie ist die Verfasserinn der vortrefflichen französischen Uebersetzung von Lavaters Physiognomik, und der Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Nach ihres Mannes Tode wurde sie zur Präsidentinn bey einer durch den Staat besorgten Erziehungsanstalt verwaister Mädchen erwählt; eine Stelle, die nur Wittwen von anerkannter Tugend und Klugheit erhalten. Hier ward sie der Königinn von England bekannt, die sie als Vorleserinn zu sich und ihren Töchtern berief. *Les entretiens d'Eugenie avec ses Eleves*, die sie 1787 herausgab, beweisen, wie sehr sie das Zutrauen der Königinn verdiente. Das Original der hier übersetzten Schrift erschien *1790* unter dem Titel *Reponses à démêler.* Die Einrichtung dieses Spiels ist eben so einfach, als zweckmässig, und wenn doch einmahl Unterricht durch Spiele ertheilt werden soll, den meisten ähnlichen Versuchen dieser Art weit vorzuziehn. Wir empfehlen das Buch vorzüglich den Erziehern und Erzieherinnen der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen, für welche hier ein ansehnlicher Vorrath der gemeinnützigsten und unentbehrlichsten Kenntnisse zusammengetragen ist. Hrn. *Crome's* Anmerkungen sind sehr sparsam angebracht, nicht sehr bedeutend, und fehlen gewöhnlich da, wo man sie am ersten erwartete, und wo ein grösserer oder kleinerer Irrthum zu berichtigen war. Auf die Frage: *Welches ist die menschliche Erfindung, welche das meiste Uebel und das meiste Gute gestiftet hat?* lautet die Antwort: *Die Buchdruckerkunst.* Das meiste Uebel? Hier schweigt Hr. C.; dagegen will er ein andermahl berichtigen, wo nichts zu berichtigen ist, und widerspricht der Vf. ohne allen Grund. Z. B. „Enthusiasmus, sagt sie, bezeichnet *eigentlich* eine göttliche Eingebung oder eine durch göttliche Eingebung hervorgebrachte Begeisterung.“ Hiegegen, sollte man glauben, lasse sich nichts einwenden; allein Hr. C. belehrt die Leser: „Enthusiasmus heisse *nie* göttliche Eingebung, ohnerachtet die Inspirirten wahrscheinlich zu der Zeit, wo sie göttliche Eingebung zu erhalten glaubten, in einem hohen Grade von Begeisterung wären.“ Fürwahr eine seltsame Art zu widerlegen! *Est Deus in nobis, agitante calescimus illo!* So drückt der Dichter den Zustand der Begeisterung, des Enthusiasmus aus. Die unmittelbare göttliche Eingebung, als Factum, kann man läugnen; nicht aber, dass diese geglaubte Inspiration ursprünglich und eigentlich Enthusiasmus geheissen. — Die mit unter etwas frömmelnde Vf. behauptet S. 30., dass die Tugend der Heiden, z. B. die des Brutus, von der Tugend der Christen sehr unterschieden, und ihr weit nachzusetzen sey. Sein Ausruf: *o Tugend, du bist nur ein eitler Nahme!* sey eine Wirkung der Leidenschaft gewesen, indem er die Tugend mit dem Erfolge seiner Absichten verwechselt habe. Diess letztere ist unwidersprechlich wahr; allein Hr. C. fand es nöthig, folgende schielende Note dazu zu setzen: „Seine Tugend *war* an sich *wahrhaftig* von *grösserer Bedeutung*, als *unsere Tugenden gewöhnlich zu seyn pflegen;* da seine Absicht rein und edel und seine Anstrengung und Aufopferung dabey so ungemein gross *war.* „Und hätte auch Brutus die Belohnung der Tugend in „jener Welt nicht geglaubt, so *war* ja seine Tugend um „so bewundernswürdiger, da sie auch ohne diese Stütze „so heldenmässig *war.* (*War, war, war, war!* Wann wird doch endlich der grössere Theil unserer Schriftsteller dem lächerlichen und schädlichen Vorurtheile entsagen, dass die Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten unter seiner Würde, oder doch der darauf zu wendenden Mühe nicht werth sey?)

HALBERSTADT, b. Grosse: *Tugendfreuden* ein Lesebuch für die erwachsene Jugend in niedern Schulen zur Bildung des Herzens nach Gellerts Grundsätzen aus seinen moralischen Vorlesungen gehoben. Zwey Theile. 1791. 267 u. 404 S. 8.

Abermahls eine ganz unnütze, zwecklose Arbeit, durch welche der Ueberfluss schlechter Kinderschriften vermehrt worden ist. Dass der Vf. bey diesem Buche, einer höchst weitschweifigen, wortreichen, ordnungslosen Paraphrase der Gellertschen Vorlesungen, keinen festen und durchdachten Plan vor Augen hatte und befolgte, zeigt sich fast auf jedem Blatte, und gleich in der vorgesetzten kurzen Anweisung zum Gebrauche des Buchs. Es soll dasselbe nicht sowohl für Kinder, als für die *erwachsene Jugend* bestimmt seyn, gleichwohl sagt der Vf.: „Aeltern, Lehrer, und Erzieher lassen ein „Pensum daraus vorlesen. Sind es Anfänger im Lesen, „so wird es nicht undienlich seyn, wenn diese Uebung „von einem oder mehrern Kindern wiederhohlt wird, „und dieses so oft und so lange geschieht, bis im Lesen „kein Fehler mehr vorgeht.“ Der Vf. schreibt also für eine erwachsene Jugend, *die noch nicht fertig lesen kann!* Wie wenig er den Ton zu treffen weiss, der für Jugendschriften gehört, beweist schon der Anfang seiner Schreiberey: „Geliebte Kinder! Betrachtet euch einmahl selbst, „was ihr seyd, und dann seht weiter, wie andere Dinge beschaffen sind. Ihr werdet gewahr; es befinden „sich so viele Dinge in der Welt, dass ihr sie nicht zählen könnt. Einige derselben sind sich einander gleich. „Ihr kennt schon vieles dem Namen nach. Ihr wisst also, dass jeder Mensch doch in seiner äusserlichen Gestalt etwas ähnliches mit allen andern Menschen hat. „So findet ihr wieder, dass die Thiere was gleiches „mit einander haben. Alsdann sehen sich die Bäume „und Pflanzen und Gewächse gleich. Ihr könnt ferner „augenblicklich sagen: das ist ein Stein, das auch, das „aber nicht. Ihr unterscheidet, dass Luft und Erde was „andern

„anders ist, als Feuer und Wasser. Also sieht der Mensch „nicht wie ein andres Thier aus, das Thier nicht, wie „eine Pflanze, und die Pflanze nicht wie ein Stein. „Diess ist es nun, worauf ihr gleich aufmerksam gemacht „werden sollt. Nehmt nun vornehmlich den Menschen „vor; denn der geht euch am meisten an, weil ihr Menschen seyd. Man hat euch gesagt, dass ihr von euern „Eltern hergekommen seyd, eure Eltern haben wieder „ihre Eltern gehabt. Das geht immer so fort. Das würde aber niemahls aufhören, wenn wir nicht endlich „etwas fänden, das alle die Menschen zuerst, und hernach immer fort geschaffen hat. Alle andre Dinge, wie „euch eben welche angezeigt sind, müssen doch auch „erschaffen seyn. Nun ist kein Mensch im Stande, ein „Thier, eine Pflanze, einen Stein, ja nur ein Sandkorn „hervorzubringen. Darum kommen wir hier wieder auf „jemand, der auch diess alles erschaffen haben muss. „Das ist nun derjenige, den wir *Gott* nennen. Diesen „habt ihr euch als einen solchen vorzustellen, der erstaunend grosse Macht hat, dass er thun und machen kann, „was er will. Denn wenn dies kein andres Geschöpf „kann, so muss er also mehr, als alle andre erschaffene „Dinge können. Dieser Gott ist da, aber er ist unsichtbar, weil er ein Geist ist, das heisst, weil er kein „Fleisch und kein Gebein hat, wie wir. Doch sind wir „Menschen ihm am ähnlichsten, denn er hat uns auch „einen Geist gegeben, und dies macht, dass der Mensch „das beste auf der Erde ist, besser als alle andere Dinge. „Ihr fragt: was denn euer Geist sey? *Das könnt ihr „bald finden*, wenn ihr nur seht, woraus ihr zusammengesetzt seyd. Ihr habt erst Fleisch und Knochen und „Blut, wie alle andere lebendige Thiere. Dann fühlt „ihr etwas in euch, das ihr nicht sehen könnt. Ihr „merkt nehmlich, dass ihr im Stande seyd, über das, „was euch vorkömmt, was ihr sehet, höret, riechet, „schmecket, fühlt, nachzudenken. Ihr macht euch allerley Gedanken über eine Sache — — — Das thut „ihr doch nicht mit euerm blossen Körper; sondern das „geht alles innerlich, in euch selbst vor. Seht, das ist „eben euer *Geist*, oder eure *vernünftige Seele* u. s. w." In dieser Manier schreibt der Vf., laut dem Titel, für die *erwachsene Jugend!*

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Göttingen*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Ueber Vereinzelungen der Domanialgüter und einige einschlagende Materien* von *Johann Arnold Reinbold*, Oberamtmann zu Cattenberg. 1792. 6 Bog. 8. (4 gr.) Der Vf. hat davon schon im 5ten Stücke des Hannöverschen Magazins vom J. 1790 die Ursache angegeben, warum er die Vereinzelung der Domanialgüter nicht billigen könne; diese bestätigte ein andrer im 89. 90 u. 91 Stücke d. Hildesheimischen Magazins von eben diesem Jahre; im 17ten Stücke jenes Magazins vom folgenden Jahre trat ein Vertheidiger der Vereinzelungen auf, zu dessen Widerlegung der Vf. einen Nachtrag beygefüget hat. Diese vier Aufsätze machen den Inhalt gegenwärtiger Bogen aus.

Nach der Voraussetzung, dass die zu einem Kammergute gehörigen Grundstücke nebst den Hut- und Triftgerechtigkeiten entweder den bereits angesessenen Unterthanen in Zeitpacht, oder denselben in Erbpacht überlassen, oder zu neuen Anbauen ausgetheilt werden, und zwar solchergestalt, dass in den ersten beiden Fällen jeder Unterthan nur so viel davon bekommt, als er, ohne Vermehrung seines Spannwerks, seines Gesindes und seiner Gebäude zu bearbeiten und zu benutzen vermögend ist, behauptet der Vf. dass in allen diesen drey Methoden der daraus erwachsende Schaden ungleich grösser sey, als der davon zu erwartende Vortheil. Es sey nemlich eine Verschlimmerung der vereinzelten Grundstücke, Verlust in der Einnahme der landesherrlichen Kassen, Abnahme der Viehzucht, besonders der Schafzucht, ingleichen der Bierbrauereyen, Verminderung des Geldumlaufes und ein Mangel an hinlänglichen Kornvorräthen zu befürchten. Sein Vertheidiger im Hildesheimischen Magazine setzt noch die Bedenklichkeiten hinzu: weil die Belehrung und Ermunterung, welche grosse Oekonomien dem gemeinen Landmanne bisher gegeben haben, mit ihrer Aufhebung verloren gehen, die Verbesserung und Veredelung der Viehzucht wegfallen, die Gewinnung mancher nöthigen Produkte (z. B. des Rübsamens, Kohls etc.) in der bisherigen Menge und Güte, auch der Fortgang in den ökonomischen Wissenschaften nicht weiter Statt haben würde. Von diesen Einwürfen hat der Vf. das dritten Aufsatzes im Hannöverschen Magazine bloss die beiden Ersteren beantwortet. Er läugnet die Verschlimmerung der vereinzelten Domänengrundstücke; und den Abgang an den Kammereinkünften: weil die Pachtinhaber solcher Grundstücke sich durch die Vernachlässigung derselben selbst schaden würden, und weil der Erfahrung in den Hannöverschen Landen gemäss, durch die Zerstückelung einiger grosser Oekonomien das Pachtgeld erhöhet werden, woraus die geschehene Verbesserung der Grundstücke von selbst folge. Hr. R. gibt in dem Nachtrage diesen günstigen Ausfall zwar in einigen Fällen zu, behauptet aber doch, dass den Inhabern einzelner Theile eines zerstückelten grossen Haushalts diejenigen Hülfsmittel zur bestmöglichsten Kultur und Nutzung mangeln, welche nur mit dem Besitze aller Zubehörungen eines solchen Haushalts verbunden waren; dass man *da* keine Fortschritte in der Oekonomie erwarten dürfe, wo die Bewegungsgründe dazu theils vermindert, theils vernichtet sind: dass den Zuwachs an Bevölkerung auf der einen Seite die eben so gewisse Verminderung der Tagelöhner und Handarbeiter auf der andern Seite völlig aufwiege; dass endlich eine beträchtliche Quelle des Geldumlaufs verliegen werde etc.

Ganz unbefangen scheinen hier beide Theile nicht zu seyn. Ungeachtet aller feyerlichen Protestation blicket doch die Vorliebe für die Berufsgeschäfte — die dem einen obliegende Führung des Haushalts eines Kammergutes, und die von dem andern besorgte Vereinzelung der Grundstücke solcher Güter — deutlich genug hervor. Der Rec. befindet sich in keinem von beiden Fällen, wohl aber in dem Besitze vieljähriger ökonomischer und kameralistischer Erfahrungen. Diese haben ihn überzeugt, dass ein grosser Ueberfluss eben so wenig, als ein gänzlicher Mangel an beträchtlichen Domänengütern einem Staate zuträglich sey; dass eine allgemeine Vertheilung dieser Güter mehr schade, als nütze; dass dieselbe aber alsdann ausführbar und rathsam sey, wenn dazu einzelne, von den Amtshaushaltungen entfernte Vorwerke, oder einige Ländereyen von sehr weitläuftigen Kammergütern angewendet werden, und wenn dadurch dem in solchen Gegenden gewöhnlichen geringfügigen Besitzstande der Unterthanen an Grundstücken abgeholfen wird. Diese Bedingung ausgenommen halten wir die Zerstückelung für schädlich. Der durch das Zusammenlegen kleiner schmaler Ackerstücke in grosse Breiten vermehrte Ertrag muss durch sie wieder sinken, die Güte mancher Produkte, als der Wolle, des Flachses, welche die landesherrlichen Kammern durch die von ihnen abhängigen Domänengüter eher und zuverlässiger erhalten können, wird vermindert, also auch die sichere Erhebung der Pachtgelder gefährlich werden. Daher kömmt, dass die mit der Zerstückelung gemachten Versuche in den Herzoglich Braunschweigischen Landen eben den widrigen Erfolg gehabt haben, welchen die Zerlegung der Domänengüter unter der Regierung des Königs *Friedrich I.* von Preussen hatten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. August 1793.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, in der Frankeschen Buchh.: *Abriss einer Naturgeschichte des Meeres*, ein Beytrag zur physischen Erdbeschreibung, von *Friedr. Wilh. Otto*, Königl. geh. Secretair und Obervorsteher der lutherischen Hauptkirchen zu Berlin, Mitgl. mehr. gel. Gesellsch. 1tes Bändchen. 1792. 206 S. 8. 1 Kupfer und Titelvignette. (14 gr.)

Schon seit mehreren Jahren hatte sich der Vf. durch die Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung viel Verdienst erworben. Man sahe sich dadurch in Stand gesetzt, diese Beyträge als ein brauchbares Repertorium über mehrere einzelne Materien der physikalischen Erdkunde nachzuschlagen, und fand wirklich das Gute ziemlich vollständig mit Wahl bey einander. Jetzt hat der Vf. seinen Plan geändert; er denkt nun etwas *mehr* an einander hängendes für die physische Erdkunde zu liefern, und fängt hier mit einem der schwersten Theile, mit dem Meere, an. Der Entwurf besteht aus vier Hauptabtheilungen, nämlich: 1) Grösse des Meeres, Verhältniss gegen das feste Land. 2) Das Becken desselben, nemlich der Boden und die Ufer. 3) Das Meerwasser, a) nach seiner Beschaffenheit, b) Bewegung, c) Tiefe, d) Ausdünstung. Rec. hätte die Betrachtung der Tiefe sicher zu der zweyten Abtheilung gesetzt; denn sie gehört zu dem Boden, und die Natur des Wassers kommt eigentlich nicht dabey im Betracht. Der vor uns liegende erste Theil geht nur bis zur Hälfte der dritten Abtheilung.

Bey dem ersten Abschnitte von dem Weltmeere überhaupt, ist hier in Rücksicht des Verhältnisses der Grösse des Meeres, gegen das feste Land den Zimmermannschen Annahmen gefolgt, wodurch nemlich dies Verhältniss auf 10 : 27 gesetzt wird. Es ist zu wünschen, dass Hr. Z., nachdem nun so viele neuere und bedeutende Entdeckungen in der Geographie seit der Ausgabe des letzten Theils seiner zool. Geographie gemacht worden, diese Bestimmungen von neuem vornehme. Sicher würden sie jetzt etwas verschieden ausfallen. Hr. O. hätte in dieser Rücksicht, da ihm doch das Meer sein Hauptgegenstand war, etwas verdienstliches unternommen, nach allen neuen Karten die Messungen selbst durchzugehen. Im zweyten Abschnitte von dem Grund und Boden des Meeres, ist recht viel Gutes hierüber gesammelt; nur Guettards Bemerkungen vermissen wir. Mit Recht wird in dem folgenden über die Farbe des Meerwassers angemerkt, dass oft blosse Zufälligkeiten einem Theile des Meeres diese oder jene Farbe geben können; z. B. Insecten, ja selbst Brut oder Eier derselben. Die Salzigkeit des Meerwassers scheint Rec. sehr natürlich, sobald man auf die ganze Bildung der Erdoberfläche Rücksicht nimmt; hierüber wird er in kurzem sich umständlicher erklären. Hier folgen die Mittel, die man versucht hat, das Meerwasser trinkbar zu machen, bis auf die jüngsten, Schwere des Meerwassers; *Chappé d'Auteroche* hat gleichfalls schätzbare Versuche darüber angestellt. Die Ursachen des Leuchtens des Meerwassers werden hier mit *Forster*, dem Vater, auf drey zurückgebracht, alles ist gründlich durchgegangen. Beym folgenden Abschnitte konnten aus Zimmermanns Abhandlung über die Bevölkerung des Meeres, die hier nur im Vorbeygehen angeführt wird, die Tabellen selbst zur deutlichern Uebersicht der Sache wohl erwartet werden; sehr umständlich sind dagegen die Bemerkungen über das Eis des Meerwassers beygebracht. Bewegung des Meeres. Zuerst die Bewegung des Meeres von Osten nach Westen durch die Umdrehung der Erde selbst und dann durch die Winde. Der letzte Abschnitt dieses Bandes enthält die Ebbe und Fluth. Sie ist mit Fleiss sehr populair vorgetragen; die Erklärung, so wie sie Desaguilliers liefert, wäre entscheidender gewesen und hätte sich dennoch für jeden, der nur Elementargeometrie versteht, fasslich vortragen lassen. Uebrigens findet man hier das Brauchbare recht gut bey einander, für jedermann verständlich. Die Folge dieses, im Ganzen genommen, schätzbaren Werkes, wird dem grössern Publikum sicher ein angenehmes Geschenk seyn.

Augsburg, b. Engelbrecht: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Säugthiere zweyter Theil.* 288 S. XXXIV. Kupfertafeln. 1792. 8.

Was über den ersten Theil dieser Unterhaltungen gesagt worden ist, gilt auch von diesem. Ihn empfiehlt dieselbe Gedrängtheit der Sachen, verbunden mit Deutlichkeit und Reinheit des Vortrags. Die Wunder fegt der Vf. überall nach Verdienst aus dem Tempel der Natur hinaus, oder vielmehr die zu Wundern erhobnen Fabeln; und die Sittenlehre hat er nicht, wie manche seiner unvorsichtigen Kollegen in der Naturbeschreibung für Liebhaber und junge Leute, bis zum Lächerlichen gemisshandelt, sondern sie nur an schicklichen Stellen, und leise berührt. So sagt er beym Löwen: „wahre Ehre macht es übrigens dem Menschen, und seinem auch der Stärke des Löwen überlegenen Verstande, dass er durch seinen Muth, und die Erfindung tödtender Gewehre, die sonst so grosse Anzahl der Löwen zu vermindern, und, bey zunehmender Bevölkerung, selbst dem Könige im Thierreiche Land abzugewinnen wusste. O, hätte er seinen Muth, hätte er sein Eisen und seine mör-

mörderischen Waffen immer nur gegen Löwen und Tiger gebraucht, so würde sich in dieses Gefühl von der Ueberlegenheit des Menschen keine Wehmuth mischen!" — Die in diesem Theile beschriebnen Säugthiere, welche hiermit geendigt werden, sind: Bär, Eichhorn, Armadill, Schuppenthier, Ratte, Hausmaus, Feldmaus, Spitzmaus, Haselmaus, Siebenschläfer, Hamster, Leming, Fledermaus, Beutelratte, Gazelle, Bisamthier, Lama, Vigogne, Katze, Löwe, Tiger, Jaguar, Panther, Leopard, Luchs, Serval, Unze, Kuguar, Fuchs, Wolf, Hyaene, Schakal, Stachelschwein, Igel, Meerschweinchen, Murmelthier, Maulwurf, Affe und Meerkatze, Dachs, Fischotter, Biber, Faulthier, Ameisenfresser, Vielfrafs, Ichnevmon, Elephant, Meerkalb, Manati, Wallrofs, Seebär, Meereinhorn, Pottfisch, Wallfisch.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Ausführliches und systematisches Verzeichniss des Mineralien-Kabinets* des weiland kurfürst-sächsischen Berghauptmanns, *Herm. Karl Eugen Pabst von Ohain* etc. herausgegeben von *A. G. Werner*. Zweyter Band. 1792. 8. 286 S. (beide Theile 1 Rthlr. 15 gr.)

Dieser Band eines der musterhaftesten und belehrendsten mineralogischen Verzeichnisse, enthält die 2te, 3te und 4te Abtheilung des Kabinettes, nemlich: die *geographische*, *geognostische* und *charakteristische* Sammlung.

Die geographische oder Suiten-Sammlung ist nun folgendergestalt geordnet:

I. *Sächsische Suite.*

1) Oberlausitz. A. Tafelfichte. B. Meffersdorf. C. Heidelberg. D. Wehrau. E. Zittau. F. Lauban. 2) Erzgebirge. A. Berggieshübler-, B. Glashütter-, C. Altenberger-, D. Zinnwalder-, E. Freyberger-, F. Marienberger-Bergamtsrevier. G. Kemnitz. H. Ehrenfriedersdorf. I. Geyer. K. Annaberg. L. Johann Georgenstadt. M. Eibenstok. N. Schneeberg. O. Zwikau. P. Ohne nähere Bestimmung der Gegend.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir hier das weitere Detail der Eintheilungen verfolgen wollten; so viel müssen wir aber bemerken, dass die Unterabtheilungen nicht nur wiederum die kleineren Reviere, oder Hauptzüge eines Bergamtsdistrikts begreifen, und sodann die darinn belegenen Gruben einzeln folgen; sondern dass sich auch hievon noch weit genauere Bestimmungen des Geburtsortes der Stücke, nemlich die Angaben finden: von *welchem* Gange, aus *welcher Teufe* und *Feldeslänge* sie herstammen; wie hauptsächlich bey den Stücken *vom Himmelsfürsten in dem Freyberger Bergamtsrevier* der Fall ist. Schon dieses allein macht das Verzeichniss ausnehmend interessant und sehr unterrichtend. — Dann folgt:

3) Voigtländischer Kreis. 4) Neustädter Kreis. 5) Henneberg. A. Suhl. B. Schmalkalden. 6) Thüringen. A. Saalfeld. B. Ilmenau. C. Ekkartsberge. D Bottendorf. E. Kiffhäuser. 7) Mannsfeld. A. Eisleben. B. Sangerhausen.

II. *Deutsche Suite.*

1) Bayreuth. A. Naila. B. Goldkronach. 2) Westerwald. A. Sayn-Hachenburg. B. Nassau. 3 Herrschaft Itter. 4) Hessen. 5) Blankenburg. 6) Zweibrük. A. Obermoschel. B. Stahlberg. 7) Pfalz. A. Lautern. B. Mörsfeld. C. Wolfsstein. 8) Lothringen. A. La Croix. B. Giromagny. C. St. Marie aux mines. D. St. Henri zu Thilloit. 9) Schwaben. A. Fürstenberg. B. Wirtemberg. 10) Salzburg. 11) Oestreich. A. Tirol. B. Idria. C Kärnthen. D. Steiermark. E. Oesterreich. 12) Böhmen. A. Jung Wofchiz. B. Eule. C. Karlstein. D. Peterwiz. E. Schwata. F. Kotonna. G. Karlsbad. H. Leffa. I. Platten. K. Joachimsthal. L. Weinberg. M. Presnitz. N. Brandau, O. Katharinenberg. P. Niklasberg. Q. Graupen. 13) Mähren. 14) Schlesien. A. Reichenstein. B. Weistriz. C. Schlesische Riesenkuppe. D. Schreibershau. E. Queerbach. F. Gieren. G. Kohlberg. H. Rudelstadt. I. Kupferberg. K. Grofs-Waldiz. L. Neukirchen. M. Jauer. N. Striegau.

Die Stelle, wo die von *Blankenburg* stammenden Fossilien hingeordnet sind, hätte wohl *schicklicher* gewählet werden können. Hätte Blankenburg nicht z. B. *Mannsfeld* und *Hessen* besser zu Grenznachbarn erhalten können, als *Hessen* und *Zweybrück?* Die *eigentliche Harzer* Suite folgt ganz zuletzt, hinter *Sibirien*, weil sie aus einem Versehn bey dem Katologen vergessen war. Dergleichen Fragen und Bemerkungen liessen sich noch mehrere machen; sie benehmen aber dem Ganzen von seinem Werthe nichts.

III. *Polnische Suite.* IV. *Gallizische Suite.*

V. *Ungarische Suite.*

1) Niederungarn. A. Schemniz. B. Kremniz. C. Neusohl. D. Majurka. 2) Oberungarn. A. Gomörer Gespannschaft. B. Zipser Gespannschaft. C. Felsöbonia. 3) Siebenbürgen. A. Kopnik. B. Kirnik. C. Zalathna. D. Facebay. E. Nagyak. F. Toplicza. G. Fuzes. H. Deos. 4) Bannat. A. Oravizza. B. Dognatska. C. Neumoldava.

VI. *Italienische Suite.*

1) Sicilien. 2) Neapel. 3) Toskana. A. Arnofluss bey Florenz. B. Insel Elba. 4) Piemont. A. Postua. B. Ussel. 5) Savoyen.

VII. *Schweizer*, VIII. *Französische Suite.*

1) Dauphiné. A. Chalancher Gebirge. B. Bourg d'Oisons. C. Lagarde. D. Villand-d'arène. E. St. Christoph. 2) Paris.

IX. *Spanische S.*

1) Estremadura. 2) Navarra.

X. *Englische S.*

1) Cornwallis. A. Laudsend. B. St. Just. C. Ludguan. D. Marazion. E. Godolphin Ball. F. Menechin Mine. G. Redruth. H. Gwenap. I. Tregonning Hill. K. Grawpound. L. St. Austle. M. Powder und Pydar. 2) Dorsetshire. 3) Kent. 4) Herforshire. 5) Derbishire. 6) Northumberland. 7) Cumberland. 8) Schottland. A. Leadhills. B. Insel Skye.

XI. *Norwegische Suite.*

1) Island. 2) Färöer Inseln. 3) Stift Bergen. 4) Stift Christiansand. A. Omdal. B. Arendal. 5) Stift Cristiania oder Aggershus. A. Bamle. B. Laorwig. C. Hitterdal. D. Kongsberg. E. Jarlsberg. F. Modum. G. Moss. H. Jellebek. I. Edswolds-Eisenwerk.

XII. *Schwedische Suite.*

1) Gothland. A. Wermeland. B. Schmäland. 2) Das eigentliche Schweden. A. Upland. B. Westmannland. C. Dalekarlien. 3) Finland.

XIII. *Russische Suite.*

1) Das nördliche Russland. A. Die Archangelsche Statthalterschaft. B. Die Olonezische St. C. Die Wyburgische St. D. Die Petersburger St. E. Die Nowgorodische St. 2) Das mittlere Russland. A. Die Tulische St. B. Die Wolodimersche

sche St. 3) Uralgebirge. 4) Das übrige Sibirien. A. Die Toboiskische St. B. Die Kolywanische St. C. Die Irkuzkische St.

XIV. *Harzsuite.*

1) Lauterberg. 2) Andreasberg. 3) Klausthal. A. Dortige Gebirgsarten. B. Burgstädter Zug. C. Thurm-Rosenhöfer Zug. D. Schulenburger Zug. 4) Zellerfeld. A. Stuffenthaler Zug. B. Spiegelthaler Zug. C. Hürschenthaler Zug. 5) Lauenthal. 6) Goslar.

Nächst der Sächsischen und Böhmischen ist die Ungrische, Russische und Harzer Suite die *ansehnlichste.* Bey der *geognostischen Sammlung* müssen wir erwähnen, dass unter den *Urgebirgsarten* ein neuentdecktes Fossil, nemlich der *Sienitschiefer,* aufgeführt ist. Dieses Fossil besteht nach S. 226. aus einem Gemenge von *dichtem Feldspath* und *Hornblende,* welches aber so innig ist, dass letztere nur bey der dunkel lauchgrünen Farbe, und an dem eigenthümlichen Geruche nach dem Anhauchen erkannt werden kann. Neueren Nachrichten zu Folge, die Rec. darüber erhalten hat, soll auch *Quarz* zu seinen Gemengtheilen gehören. Es findet sich bey *Siebenlehn,* und geht *bis hinter Gersdorf* fort. Am letztgedachten Orte liegt es *unter* Thonschiefer, ist also *älter,* und die erzführenden Gänge setzen unverrückt hindurch. Einer Anmerkung zu S 226. nach, ist diese Gebirgsart nicht nur mit dem *Sienit* und mit dem *Hornblendschiefer* verwandt, sondern sie soll auch mit dem *Hornschiefer der Schweden* übereinkommen. Wenn dies indessen auch wäre, so wünschten wir doch nicht, dass letzterer deshalb gewählt, und der Name *Sienitschiefer* deshalb verworfen würde; denn das gäbe abermals eine neue Veranlassung zu Missverständnissen. — Unter den *Flözgebirgsarten* ist der *Kieselschiefer* neu aufgenommen, und den Beschluss dieser Klasse macht die *Trappformation;* nemlich: A. Grünstein, B. Mandelstein, C. Basalt, D. Porphirschiefer.

Höchst lehrreich finden wir noch die hinter den eigentlichen Gebirgsarten folgenden *Stücke zur Erklärung der Natur und Entstehung der Gänge.* Es sind nemlich 1) *Gangprofile,* 2) Stücke, wodurch das *gegenseitige Verhalten der Gänge,* und 3) das *Verhalten der Gänge gegen ihr Nebengestein* versinnlicht wird.

Die *charakteristische Mineraliensammlung* ist nach Hn. Werner's Abhandlung *von den äusseren Kennzeichen der Fossilien* geordnet. Freylich ist sie noch nicht so vollständig, als die allerneuesten oryktognostischen Beobachtungen es fodern dürften; allein dahin kann es der künftige Besitzer mit einiger Anstrengung noch immer bringen. — Zum Schlusse der Anzeige können wir den Lesern dieser Blätter die Versicherung ertheilen, dass beide Bände dieses Verzeichnisses einen grossen Schatz mineralogischer Hülfsmittel zum Studio der hauptsächlichsten Disciplinen dieser Wissenschaft enthalten, und dass jeder, dem die Anordnung eines nur in etwas beträchtlichen eignen oder fremden Kabinettes obliegt, sich freuen wird, ein solches vortrefliches Schema vor sich zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, beym Vf.: *Ortschaften der kaiser-königlichen Deutschen Erbländer* zur postämtlichen Briefbestellung auf allerhöchsten Befehl bey der k. k. Hof-Postbuchhalterey gesammelt, verfasst und herausgegeben vom Raitofficier *Landschau.* 1792. 451 S. Queer 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *Landschau* ward schon 1788 durch viele Veränderungen und neue Einrichtungen von Post-Coursen veranlasset, eine Post-Karte der Erbländer herauszugeben, welche auch in der A. L. Z. mit Beyfall angezeiget ist. Eben so macht er nun auch dieses noch auf Befehl des Kaisers Joseph zusammengetragene Oerterverzeichniss zu Erleichterung des Briefwechsels öffentlich bekannt. Es enthält in gespaltenen Seiten über 8000 Oerter nach der Ordnung des A. B. C., so dass bey jedem das Land, worinn er liegt, die Entfernung der nächsten Poststation, über welche der Briefwechsel dahin gehet, nach Stunden, und endlich deren Benennung gefunden wird; z. B. Luchow, Gallizien, 1. Tarnogrod. Allein so vollständig und genau nun auch diese Nachrichten seyn mögen, so ist ihr Gebrauch und Nutzen doch ziemlich eingeschränkt, weil man weder die ganze Entfernung, noch die Curse selbst und Zwischenörter findet. In so fern hat die Einrichtung bey aller Weitläuftigkeit noch grossen Mangel. Denn mit Anführung aller noch so unbedeutenden Oerter kann nur wenigen gedient seyn, die dahin zu schreiben haben, und diese werden ohnehin auch wohl die Lage und Nachbarschaft irgend eines grössern Orts wissen. Nach der Art wird bloss für die östreichschen Staaten wenigstens noch ein solcher Band erfoderlich seyn, und dann hat man doch über den Zusammenhang des Ganzen und mit den benachbarten Ländern noch gar nichts. Um diesen aufzufinden, wird man also daneben das Reisebuch von *de Luca* oder die Postcurs- und Speditions-Nachrichten von *Olearius* gebrauchen müssen, welche denn aber noch manches andere nützliche von den Anstalten, Verordnungen und Kosten in verschiedenen Ländern enthalten, und also das bloss an Namen kleiner Orte vollständigere Verzeichniss leicht entbehrlich machen.

BERLIN, in der Buchh. der Realschule: *Versuch eines Geschäfts-Calenders für einen Kirchen-Inspector und Prediger der Churmark Brandenburg,* auch in andern Provinzen brauchbar. 1792. 132 S. 4. (12 gr.)

Es giebt gewöhnlich unter den Predigern viele sonst wackere Männer, welchen ihre Amtsführung in Absicht der politischen Nebengeschäfte am sauersten ankommt, weil sie theils in dem engen Kreise ihrer Jugendbildung dazu gar keine Anweisung erhalten, theils auch wohl aus überfeiner Hochachtung des sittlichen Hauptentzweckes und aus Missverstand ihres Verhältnisses zum Ganzen der bürgerlichen Gesellschaft einen verächtlichen Widerwillen dagegen fassen. Für diese ist Hr. Kirchenrath *Lipten* in diesem Kalender auf ein Erleichterungsmittel bedacht gewesen, das ihnen recht gut zu statten kommen

men wird. Er hat nemlich die ihnen obliegenden Arbeiten nach den ergangenen Verordnungen und seiner vieljährigen Diensterfahrung beym Oberconsistorium nach der Zeitfolge verzeichnet, um dem Gedächtniss zu helfen. Bey jedem Monat werden erst die Verordnungen angegeben, welche von der Kanzel abzulesen sind, wenn sie Kirchensachen betreffen oder Lebensstrafen drohen, sonst aber nur angezeigt, und von dem Küster oder an der Kirchthür verlesen werden, und denn ferner eben so die auf gewisse Zeiten bestimmten Berichte, Sammlungen, Tabellen, Rechnungen, Einschickung allerley Gelder, Schulprüfungen u. s. w. Bey wichtigen Gegenständen z. B. der Kirchenvisitation, Bauen, Hospitälern ist auch der Inhalt der Verordnungen genau angegeben. Ein Anhang von täglichen Vorfällen enthält noch in alphabetischer Ordnung Verhaltungsregeln über Armennachlass, Aufgebote, Begräbnisse, Eheverbote, Gelöbnisse und Vollziehung, Einführungen, Kirchenbücher, Stempelpapier, Taufen, Todesfälle, Trauungen, Vermächtnisse, Waisenkinder u. d. gl. Zu bedauern ist nur, dass viele der angeführten Vorschriften aus dem neuen Gesetzbuch durch die Verschiebung der Gültigkeit desselben — vielleicht auf immer, fromme Wünsche bleiben werden, unter den ältern aber so manches besondere durch andere unnütz gewordene immer noch mit verlesen werden muss. Ein so nützliches Buch sollte billig in allen Kirchen angeschafft werden, und sollte man auch dafür Langens Urim und Thummim an die Krämer verkaufen.

Ohne Druckort: *Sammlung anschaulicher Beweise von der Nähe des jüngsten Tages (;) der lieben Menschheit zugeeignet von keinem Bengelianer,*

oder, mit einem zweyten Titel:

Seufzer, Elend, Wehe und Klagen aus der jetzigen Welt. 1792. 176 S. 8.

Das Geschäft, dieses Buch den Lesern der A. L. Z. bekannt zu machen, setzt Rec. in einige Verlegenheit. Auf der einen Seite sah er sich durch ein doppeltes: „*wer Ohren hat, zu hören, der höre!*" — am Schluss der Vorrede und des Werkchens, zu nicht gemeinen Erwartungen aufgefodert; und doch fand er bloss alltägliche Dinge, die sich eben so wenig durch innere Merkwürdigkeit zu Vorboten des jüngsten Tages qualificiren, als sie durch philosophische Präcision, lebhafte Erzählung oder geschmeidigen Dialog zu einer belehrenden oder anziehenden Lectüre gemacht sind. Auf der andern Seite scheint der moralisch - politische Seher durch das unbefangene Geständniss, dass er ein junger Mensch sey, seine Schrift, wahrscheinlich seine erste, gegen die strengere Kritik verwahren zu wollen. In diesem Gedränge zwischen Recensentenverbindlichkeit und dem Wunsche, auch nur dem Schein von Unfreundlichkeit auszuweichen, will Rec. sein Urtheil lieber in einen guten Rath verwandeln: Ehe der Vf. der vorliegenden Sammlung von Fragmenten etwa fortfährt, ganz gewöhnliche Verkehrtheiten, Lächerlichkeiten, Unthaten für anschauliche Beweise von der Annäherung des jüngsten Tages zu erklären; ehe er sich dadurch zu Seufzern und Klagen verleiten lässt: suche er erst die Welt aus Büchern und durch Selbstbeobachtung kennen zu lernen, seinen Vorstellungen mehr Klarheit und Bestimmtheit zu geben, seinen Geschmack auszubilden, seinen Ansprüchen auf Witz und Satire zu entsagen. Von der Nothwendigkeit der ersten dieser Wirkungen überzeugt die eben nicht angenehme Lectüre der Fragmente, die zu weitläuftig sind, als dass sie zu Belegen ausgehoben werden könnten. Wie wenig aber dem Vf. die beiden zuletzt genannten Gaben zugetheilt sind, davon nur einige Proben aus N. 22. und 23. von politischen und literarischen Nachrichten. S. 171. „*Der König von Usserrpen ist den 3ten dieses im Staats-„rath eingeschlafen, und deswegen in der Schlosskapelle „ein feyerliches Te Deum angestimmt worden.*" — „*Die „Fürstin von Agir hat ihre Leibwache geküsst, und eine „Stunde darauf enthaupten lassen.*" — „*Vorigen Sonn-„tag hat der Bischof von Zinnn Magenschmerzen bekom-„men, und zum grössten Leidwesen des ganzen Hofs, nur „— eilf Bouteillen Wein getrunken.*" — S. 173. „*Die „Leipziger Messe hat es sich zum unverbrüchlichen Gesetz „gemacht, — nichts vernünftiges mehr an das Tageslicht „kommen zu lassen.*" (So wäre denn die gegenwärtige Sammlung wohl vorzugsweise ausser der Leipziger Messe herausgekommen?) — „*Eine Gesellschaft Buchhänd-„ler ist gesonnen, alle Bücher ins künftige selbst zu schrei-„ben, und — pfundweis zu verkaufen.*" Ist etwa der Vf. einer aus dieser Gesellschaft, und sein Buch die erste Probe aus dieser Fabrik?

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hannover*, b. Hahn: *Die glückliche Werbung oder Liebe zum König.* Volkslustspiel in einem Aufzuge, von *Gustav Hagemann.* 1793. 31 S. 8. (2 gr.) — Ein Grenadiercorporal sucht den Aufwärter einer Weinschenke von seiner Gallomanie zu heilen, ihm seine deutschen Begriffe von Freyheit, Gleichheit u. s. w. beyzubringen, und bewirkt auch durch seine Beweise und Gleichnissreden *ad hominem*, (worunter eins von dem *Fleischer* hergenommen ist, der *gute Knackwürste stopft!*) dass der junge Mensch stehenden Fusses seine Gedanken ändert, und sich als Recrut gegen die Franzosen anwerben lässt. Wir verkennen die patriotische Absicht des Vf. nicht, (wiewohl sich doch auch den niedern Volksklassen wahrer Patriotismus einflössen lassen dürfte, ohne zugleich dem Nationalhass Nahrung zu geben, wozu der Pöbel aller, zumal der untern, Stände an sich schon zu sehr geneigt ist,) an poetischen Werth aber fehlt es dieser Reihe von Dialogen, die nichts weniger, als den Namen eines Lustspiels verdienen, ganz.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. August 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. v. Kurzbeck: *Nachrichten von Kunstsachen in Italien*, von *F. F. Hofstätter*. *Erster Theil*, welcher *Venedig* enthält. 388 S. und *Zweyter Theil*, welcher *Padua*, *Ferrara* und *Bologna* enthält. 476 S. 1792. 8. (3 Rthlr.)

Der Hr. Vf. hatte, bey einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, Gelegenheit den grosen Schatz von Kunstwerken, besonders aber von Malereyen daselbst, nicht mit dem gewöhnlichen flüchtigen Blick vorübereilender Reisenden, welche nach ihrer Zurückkunft unberufen und unbefugt gar oft als Kunstlehrer auftreten, sondern mit Ruhe und Musse zu betrachten, und hat also schon von dieser Seite ein günstiges Vorurtheil für sich. Ein durch Kenntnisse gebildeter reifer Beobachtungsgeist qualificirt ihn dabey zum competenten Beurtheiler der Kunstwerke. Wir können daher mit allem Recht dieses Werk nicht den Kunstliebhabern allein, für welche der Vf. diese Nachrichten eigentlich bestimmte, sondern auch dem gebildeten Künstler zur fleissigen Lesung empfehlen. Beide werden darinn vielfache mit angenehmer Unterhaltung verbundene Belehrung finden. Der Vf. weiss auf eine geschickte und ungesuchte Weise, und ohne pedantische Anmasung, jede sich ihm oft darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um beiden nützlichen, theoretischen sowohl als praktischen, Unterricht, besonders aber den erstern in dem philosophischen Theil der Kunst zu geben, und, damit die Lehre nicht ermüde, hie und da auch andre locale Nachrichten, politische Digressionen u. dgl. einzumischen, welche, wenn sie gleich nicht erheblich sind, wenigstens die Unterhaltung befördern und die Aufmerksamkeit thätig erhalten. Viele seiner Nachrichten sind, bey dem Ueberfluss älterer Bemerkungen und Reisebeschreibungen aus Italien, zwar nicht neu; doch wird für manchen in dem genauern Detail mehrerer artistischen Beobachtungen sich noch diese oder jene neue Seite entdecken lassen, und wir finden ausserdem auch mehrere Nachrichten von bisher weniger bekannten Kunstwerken in jenem daran so unerschöpflichen Lande der Kunst. Dabey ist sein Urtheil selbstständig; auch mit Gefahr des Irrthums theilt er uns mit, was er *selbst* sah, und *selbst* beurtheilt, wodurch in jedem Fall solche Nachrichten sowohl als die beurtheilten Gegenstände gewinnen, weil dem Kunstfreund die *verschiedenen* Gesichtspunkte, aus welchen Kunstwerke von mehrern angesehen werden, lehrreicher und interessanter sind, als wenn er, wie das nur zu oft der Fall ist, sieht, dass ein Reisender seinen Vorgängern und Führern bloss nachbetet. — Den Vortrag hätten wir freylich hie und da weniger schleppend und freyer gewünscht. Besonders stören gar oft die vielen österreichischen Provincialismen in den Worten sowohl als Wortfügungen, und mehrere bey der Correctur des Werks übersehene, den Sinn entstellende, Druckfehler. —

Wir wollen hier eine Skizze des Inhalts ausheben. Voran stehen theoretische Abhandlungen: 1. Uebersicht der Künste überhaupt. Ein reichhaltiger Aufsatz, schon einmal, aber so viel wir uns erinnern, weniger ausführlich, in dem 2ten Bande des *Wiener Magazins für Wissenschaften und Literatur* von *O. v. Gemmingen* 1785 abgedruckt. Die Künste werden darin classificirt in mechanische und philosophische, je nachdem sie auf körperliche und physische Grundsätze, oder auf geistige Wahrheiten gebauet sind. Die mechanischen Künste sind entweder niedriger Art (Handwerke) oder gehoren zu einer höheren Classe. Geschmack in Kunstproducten. Wegen der allgemeinen Bedeutung des Begriffes von *schön* weiss der Vf. bey der Classificirung der *schönen* Künste und ihrer Unterscheidung von den mechanischen Künsten höherer Art, einer Verwirrung nicht vorzubeugen. Hierbey kommt es freylich mit Hintansetzung alles Wortstreits auf nähere Bestimmung jenes relativen Begriffes an, um sich, wie der Vf. meynt, „nicht nach langer Bemühung wieder in derjenigen Zerrüttung zu finden, aus welcher man sich so eben losgewickelt hat, wenn man einer jeden Kunst ihr eignes Gebiet anweiset." — Die Baukunst z. B. setzt er (Baukünstler werden ihm deswegen den Krieg ankündigen, und die Aesthetiker ihn mit Recht tadeln) unter die *mechanischen* Künste. „Ihre Producte sind *schön*, sagt er, aber sehen wir nicht auch *niedliche Kleinigkeiten* (gehören denn die Producte der Baukunst *dazu?*) an Kleiderschränken, herrlichen Eisengittern, schönen Drehwerken, und artigen Bijouterieen. Können wir manchen Zimmereinrichtungen Geschmack und Schönheit absprechen?" Gut. Aber hier ist doch offenbar der eigentliche ästhetische Begriff des vielbedeutenden Wortes *schön* zu tief herabgewürdigt, oder vielmehr missverstanden, wenn man die erst gemeynten mechanischen Arbeiten den Produkten der höhern Baukunst gegenüberstellt, und es ist daraus Verwechslung der Begriffe und nicht gehörige Läuterung derselben bey dem Vf. nur zu sichtlich. — Die philosophischen Künste haben das *Sittliche* zum Gegenstand, welches (hierinn ist der Vf. der Sulzerschen Theorie gefolgt) ihren Werth allein bestimmt, und zwar so, dass sie entweder wie z. B. die Staatskunst und ihre besondern Zweige die *Ausübung* sittlicher Wahrheiten, oder wie die *schönen Künste* deren *Darstellung* beab-

beabsichtigen, und nützliche Eindrücke auf das Herz des Anschauenden zum nächsten Zweck haben. Diese Grundsätze werden nun auf Maler, Bildhauer, Tonkünstler und Dichter angewandt, und einem jeden derselben die Grenzen seiner Kunst vorgezeichnet. (Wer andre neue Untersuchungen kennt, wird das unbefriedigende in dieser Darstellung leicht sehen.) — 2. Stufen der Künstler. Die erste und niedrigste ist die mechanische Fertigkeit, die Körper, wie sie in der Natur erscheinen, darzustellen. Der höchste Grad dieser mechanischen Fertigkeit ist die zweyte Stufe der Kunst und bezeichnet die höhern mechanischen Künste. Die *schöne* Kunst, welche sich Bildung und Veredlung des Geistes durch Einwirkung der dargestellten sittlichen Wahrheiten zum Zweck setzt, steht auf der dritten Stufe. — Nach den einmal etablirten Grundsätzen des Vf. gehört der gute Tonsetzer, nicht aber der fertige und geschickte Spieler in den Rang der schönen Künstler, wogegen sich bey einer nähern Bestimmung des Systems, doch auch manches einwenden liesse. Nach dieser Analogie mit den übrigen mechanischen und schönen Künsten, wird hier alsdann die Verschiedenheit des Werthes der Dichtkunst gleichfalls nach drey Stufen rangirt. — 3. Gränzen des Mechanischen und des Sittlichen. Entweder nimmt der Künstler die gefällige Darstellung allein oder auch deren moralische Wirkung zur Hauptabsicht seines Werks — und demnach ist dieser entweder sein sittlicher und philosophischer Zweck für das Herz, oder jener sein malerischer Zweck für das Auge allein: es bestimmt sich darnach das Verdienst des Kunstwerkes selbst, und hier ist denn auch die Gränze, die den blossen Mechaniker von dem Künstler trennt. (Eine Linie, die unmöglich so scharf gezogen werden kann, dass nicht noch immer relative Ausnahmen übrig blieben). Nun also sind die Haupteigenschaften des Malers, so wie jedes andern bildenden und schönen Künstlers, in der sittlichen Erfindung, in der malerischen Erfindung, in der Zeichenbestimmung, and in der Ausführung zu suchen. Der Dichter hat durch die Zeichen seiner Kunst, die Sprache, ein grössers Gebiet seiner Kunst, deren Gränzen demnach von denen der übrigen Künstler verschieden und ausgedehnter sind, welches mit treffenden Beyspielen erläutert wird. — — 4. Ueber Beurtheilung von Malereyen, deren Verschiedenheit durch die individuellen Empfindungen, durch Verschiedenheit der Begriffe u. dgl. veranlasst wird: daher z. B. die Verschiedenheit des Urtheils über Rubens. Man unterscheide bey einer solchen Beurtheilung sorgfältig das sittliche von dem mechanischen Verdienst eines Kunstwerks, nach den eben angegebnen Gränzen. — 5. Angabe der Hauptgesichtspunkte, aus welchen die Werke der Malerkunst zu beurtheilen sind. Der *Charakter* in den dargestellten Figuren ist der Hauptvorwurf der philosophischen Beurtheilung eines Gemäldes. Der Unterschied desselben liegt in der Wahrheit gemeiner, in der Würde schöner Natur und in der Erhabenheit des Ideals. Die charakteristische Schönheit wird durch das Eigenthümliche und Zweckmäsige bestimmt: der richtige Ausdruck des Wohlwollens kömmt hierbey mit seinen Abänderungen in Betracht. Uebertreibung beeinträchtigt charakteristische Schönheit, und der Ausdruck heftiger Leidenschaften artet, wenn der Künstler ihn nicht zu mässigen versteht, nur gar zu oft in Carricatur aus. Die Mischung der verschiedenen moralischen Eigenschaften bringt die Verschiedenheit der Charaktere hervor, nemlich den gemeinen, den hervorstechenden und den erhabenen Charakter, wobey nicht allein der physiognomische Ausdruck des Kopfes, sondern auch Stellung und Gewand u. d. gl. in Betracht kommt. Selbst ein Raphael ist von dem Vorwurf nicht frey, in dem Ausdruck der Gesichtszüge oft den Charakter seiner dargestellten Personen verfehlt zu haben; doch würden wir Ausnahmen gelten lassen, die dem Vf. in Hinsicht der scharfen Beurtheilung dieses Koryphäen der Maler bey mehreren seiner Werke gemacht werden könnten.

Ohne uns in eine Bemerkung der nach den Briefen, (in welcher Form es dem Vf. gefallen hat, seine Nachrichten einzukleiden,) gemachten Abtheilungen zu binden, wollen wir hier die hauptsächlichsten Gegenstände seiner Beobachtungen ausheben. Allgemeine Bemerkungen über die Ansicht von *Venedig*, (die auf den Vf. nicht solchen Eindruck machte, als die höchst merkwürdige Lage dieser ungeheuern Wasserstadt sonst auf die meisten Reisenden zu machen pflegt,) Kanäle, Gondeln, (so viel Rec. bekannt worden ist, schreibt eine ausdrückliche gesetzliche Einschränkung zur Verhütung des übertriebnen Luxus, den Gondeln eine schwarze Farbe vor, woran der Vf. zweifelt.) Die Lage von Venedig ist den vielen herrlichen Gemälden nicht günstig. Durch die eindringenden scharfen Meeresdünste sind besonders in den offnen niedrigliegenden Kirchen sehr viele derselben angefressen und ganz verdorben. Die höher liegenden und verschlossenen Geschosse der Palläste sind etwas mehr dagegen gesichert. Ueber die Verunstaltungen der Marcuskirche durch die vielen gothischen Verkünstelungen ist man längst mit dem Vf. einig. Die Schönheit der einzelnen Theile ist sehr relativ. — Die bestrittne Abkunft der antiken Pferde, (sie sind bekanntlich von vergoldeter Bronze,) über dem Portal läfst der Vf., dem es nicht um Hypothesen zu thun ist, unentschieden, und die Beurtheilung ihres Werthes überläfst er (fast allzubescheiden,) — Pferdekennern. Die mosaischen Arbeiten, womit das Innere der Kirche verbrämt ist, sind grösstentheils von geringem Kunstwerth, und die bessern derselben durchaus verdorben. Das vorzüglichste Stück ist ausser einigen andern in der Kapelle, die Hochzeit zu Kanaan von den Brüdern *Zuccato*. Bildhauerarbeiten von *Sansovino* und andere Seltenheiten der Kirche. Pallast des Doge. Wir übergehen, als wenig erheblich, wiewohl ganz unterhaltend zur Abwechselung im Lesen, die nichts neues enthaltenden politischen Blicke des Vf. auf die Staatsverfassung Venedigs. Das, dem äussern Anschein und vielen seiner innern Einrichtung nach, gewiss fürchterliche Tribunal der Staatsinquisition, ist hier in allen seinen Schrecknissen geschildert; und allerdings ist die Verfassung eines Staats bedaurungswürdig, wo ein Tribunal dieser Art — ein nothwendiges Uebel ist, und

und wo das Volk es als seinen einzigen Beschützer gegen die Wuth der Aristokraten vergöttert, wie das in Venedig geschieht. — Bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Gemälde im herzoglichen Pallast äussert sich der Vf. fein und lehrreich über die Wahl historischer Süjets zu Gemälden. — Die Gemälde in den verschiedenen Kirchen sind kurz beschrieben; man kennt sie auch schon aus andern Kunstnachrichten, aber einige davon, wie z. B. mehrere Hauptgemälde des Paul von Verona sind ausführlicher und scharfsichtig beurtheilt. Das Arsenal von Venedig. Der Pallast der Familie *Farsetti* enthält eine seltne treffliche Sammlung sowohl von den besten und schärfsten Abgüssen antiker Statüen, als von italienischen und niederländischen Gemälden. In dem Pallast *Barbarigo* hat *Tizian*, der hier wohnte, einige der schönsten Gemälde von seiner Hand zurückgelassen. Ein heiliger Sebastian, eine reuige Magdalena und eine Venus am Putztisch sind vorzüglich schön. — Christus und seine Mutter ausgenommen, sind alle in der berühmten Hochzeit zu Kanaan von Paul von Verona in dem Kloster S. Georgio, dargestellten Personen, Portraits damaliger Regenten — oder Künstler. — Allgemeine Uebersicht der Venezianischen Schule, mit einer kurzen Charakteristik der einzelnen Maler.

Der *2te Band* giebt gleich im Anfang recht interessante und in diesem Umfang und mit solcher Genauigkeit noch nicht gelieferte Kunstnachrichten von *Padua*, sowohl über Kirchengemälde als über Privatkunstsammlungen, z. B. des *Conte Camillo*, in welcher sich mehrere schöne Gemälde der Paduanischen Maler *Montegna*, *Stefano dall' Arzere*, *Varotari*, *Campagnola* und *Squarzioni*, Namen, die in unsern Gegenden selten gehört werden, und einige in die ältesten Zeiten der Kunst gehörigen Stücke aus dem 14ten Jahrhundert, befinden. — Bey *Ferrara* sind nur einige Gemälde erwähnt. — Reich aber ist hinwiederum die Aernte in *Bologna*, dieser Schatzkammer der Kunst. Es ist Schade, dass der Vf. hier nicht länger verweilte, welches uns bey der langen Dauer seines Aufenthalts in Italien befremdet, und wofür die hier und an andern Orten vorfallenden Entschuldigungen an seinen Correspondenten nicht schadlos halten können. Doch aber findet sich über die von ihm gesehenen Kunstwerke manche lehrreiche Notiz, besonders über die vielen in den Kirchen und Pallästen zerstreuten Gemälde von *Guercino*, den *Caracci*, (sehr glücklich charakterisirt der Vf. die drey Brüder) *Guido Reni*, *Innocenz da Immola*, Raphaels vorzüglichem Schüler, von Guido's Schülern *Cavedone Gessi*, *Sementi* und *Seiani*, die man in unsern Gegenden auch kaum dem Namen nach kennt; in Bologna aber lernt man sie kennen, und nach Würden schätzen. *Tibaldi's* Gemälde in dem Institut daselbst. Noch gehören hieher die Bologneser Maler *Mastelletta*, *Joh. Andr. Donducci*, *Joh. Viani*, *Alex. Tiarini*, *Hieron. Carpi* aus Ferrara, von welchem sich schöne Kunstwerke finden. - Sehr richtig und gutgemeynt sind des Vf. Ermahnungen an Künstler über die Nothwendigkeit ihres Studiums des geistigen und wesentlichen Theils der Kunst, worinn sich der Künstler vom Handwerker, und die Kunst von mechanisch erlernten und ausgeübten Handgriffen unterscheidet. Dahin gehört das Studium der Philosophie, der alten und neuern Dichter, der Physiognomik (der Geschichte, Mathematik, Mythologie und Kunstgeschichte.) Hiebey setzt der Vf. dreyerley Arten des Künstlerunterrichts fest: der erste besteht im Anschauen grosser Kunstwerke, welcher jedoch ohne die gehörigen Vorkenntnisse fruchtlos ist. Der zweyte ist Lectüre belehrender theoretischer und praktischer Schriften über die Kunst. Die dritte, vollständigste und gründlichste Art, ist ein systematischer Unterricht in den dem Künstler nöthigen und nützlichen Kenntnissen. — Auch dieser Band schliesst mit einer fleissig bearbeiteten Geschichte der Bolognesischen Schule, von ihrem ersten Anfang im 12ten Sec. bis zu ihrem höchsten Flor im 16ten Sec., ihrer verschiedenen Schicksale, Fortschritte und Epochen, deren drey gezählt werden, nemlich von *Guido Pittore* im J. 1100 bis auf *Franz Francia* im J. 1500, von diesem bis auf *Caracci* 1590, und von da bis auf *Franceschini* 1680. — Von einem Werk, wie diesem, das mehrseitigen Nutzen beabsichtiget und wirklich stiftet, wünschen wir eine baldige Fortsetzung. — Jedem Bande ist noch ein alphabetisches raisonnirtes Verzeichniss der in jedem Bande vorkommenden Maler angehängt, wodurch das Nachschlagen sehr erleichtert wird.

Ohne Druckort: *Briefe über das Elsass. Besonders in Hinsicht der wissenschaftlichen Kultur, der religiösen Aufklärung und des Patriotismus.* Nach der französischen Revolution. 1792. 285 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser Briefe, ein geborner Elsasser, gehört zu den gemäsigten und billigen Beurtheilern der Lage der Dinge in Frankreich, welche, als er diese Briefe schrieb, freylich noch nicht so verwirrt und unglücklich war, als sie jetzt ist; er kennt, wenigstens zum Theil, die Hindernisse, welche sich jenen präcipitirten neuen Einrichtungen unüberwindlich entgegensetzen würden, — und tadelt diejenigen *Deutschen*, welche in der fanatischen Hoffnung nach Frankreich kommen, dort den vollen Genuss wahrer Freyheit zu finden, weil auch damals die Umstände noch so nicht waren, dass jene einen Ersatz für alles das erhalten konnten, was sie in ihrem Vaterlande verliessen. — Ueber die *damalige* Lage des Elsasses finden wir manche nicht unbedeutende Bemerkungen und Aufschlüsse, obgleich der Titel noch mehr zu versprechen scheint, als in den Briefen geleistet ist. Mehrere der benannten Gegenstände sind nur im Allgemeinen, und lange nicht vollständig genug behandelt, wohin besonders der Zustand der wissenschaftlichen Cultur, des Schulwesens u. s. w. gehört. — Die unbeeidigten Priester, welche einen grossen Theil des Volks auf ihrer Seite haben, und den vertriebenen Adel, hauptsächlich aber im Elsass, den Emissarien des ehemaligen K. Erzbischofs v. *Rohan* giebt der Vf. als Quelle der Unruhen und Verwirrungen in seinem Vaterlande an, und classificirt im ersten Briefe die sogenannten, aber nur scheinbaren, Patrioten ganz richtig. (*Patrioten* nehmlich

 im

im *damaligen* Verstande des Wortes, welches bey den durch die wiederholten Insurrections-Farcen und Mordscenen veranlassten, ephemerischen politischen Abänderungen der Dinge in F. zu unterscheiden ist.) Den Charakter der Elsasser schildert er eben nicht vortheilhaft. Die Beyträge zur Kenntniss des öffentlichen und Privatcharakters des Prinzen *v. Rohan*, welcher als die Triebfeder aller Unruhen im Elsass dargestellt ist, bestätigen das allgemeine Urtheil über diesen bekannten Mann. Sein Successor in der Bischofswürde, Hr. *Franz Anton Brendel*, erscheint hier eben so wenig von einer vortheilhaften Seite. Er fand die Verfassung der Geistlichkeit in der grössten Verwirrung. Ob er aus Interesse für die damalige neue Constitution oder aus Eigennutz handelte, will der Vf. bey dem sorglosen, unthätigen, unentschlossnen und versteckten Charakter dieses Mannes nicht entscheiden. Selbst die von ihm angestellten Priester beschuldigen ihn des Aristokratismus. Durch ein förmliches und öffentlich angeschlagnes *Arrêté du Conseil episcopal* missbilligte er die von dem bekannten bischöflichen Vicar *Schneider* in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde über die Abschaffung des Cölibats der Priester gehaltne Rede, welche hier ganz eingerückt ist. Die inländischen bischöflichen Vicare werden als unwissend, stolz und zweifelsüchtig geschildert; den aus Deutschland angekommenen Geistlichen hingegen wird das Lob mehrerer Bildung, des Patriotismus und der Anhänglichkeit an die Constitution beygelegt. Als ein überflüssiger Wortstreit ist jetzt das anzusehen, was im 5ten Br. über den Aristokratismus im Gegensatz des ächten *Patriotismus* (wie ist durch die spätern Begebenheiten in Frankreich diese edle ehrenvolle Benennung geschändet!) in der dortigen Gesellschaft der Constitutionsfreunde und der Districte gesagt wird. Dies alles ist blofs relativ auf die damalige momentane Verfassung, und die Distinction selbst auch jetzt nur nach der wechselnden Stimmung der vielen Partheyen zu erklären. Wer z. B. würde es *jetzt* (im Juni 1793) wagen, zu Paris und in den seinen Tirannen anhängigen Departementern einen andern als denjenigen einen *Patrioten* (!) zu nennen, welcher sich, nach der worterfinderischen und ephemerischen Insurrectionssprache „zu der Höhe der souverainen *Jacobiner — Sansculotes — vom Berge*, (deutsch: Königsmörder, Meuchelmörder u. d. gl.) erhoben hat." Alle übrigen gehören ja in die Klasse der aristokratischen Freyheitswürger (*liberticides!*)

Schon bey der neuen Bischofswahl entstanden Veruneinigungen zwischen den Katholiken und den mit der Gewissensfreyheit neu beschenkten Protestanten, so dass erstere sich zurückzogen, und diese fast allein den Erzbischof wählten, welches ein Vorwand zu neuen Hetzereyen der Aristokraten und Priester war, deren Ausbrüche, nicht aber eine so nothwendige Reform der Sprache und des Vortrags solcher Volksermahnungen, der in den Noten zu S. 124 ff. abgedruckte Hirtenbrief des Bischofs Brendel; beweiset. — Die Nachricht in den Noten des Herausgebers zu S. 151., dass in verschiedenen Gegenden *Deutschlands* französische Freyheitsclubs errichtet wären, worinn man sich durch einen Eid verbunden habe, für die Rechte der Menschen zu arbeiten, und die französische Constitution von 1791 zur Basis seiner Handlungen zu nehmen, dürfte doch wohl gewiss, obgleich hier dagegen protestirt wird, nichts weiter, als eine von Jacobinerriechern erlogne Zeitungsnachricht seyn. — — Der 6te Brief untersucht die Ursachen des Mangels an Bildung des Volks, und besonders der tiefen Unwissenheit des Elsasser Clerus: es ist die schlechte Verfassung der Schulen und des öffentlichen Unterrichts überhaupt. Hierüber wird von dem Vf. nur im Allgemeinen etwas bemerkt, zugleich aber ein lateinisches Programm des Prof. *Schneider de novo rerum theologicarum in Francorum imperio ordine* mitgetheilt, das manches Beherzigungswürdige über diesen Gegenstand enthält. In einer diesem Briefe angehängten Abhandlung über den Priesterstand in einem wohlgeordneten Staat, werden die Einrichtungen, (worinn nach des Vf. Meynung in Frankreich noch vieles zu thun übrig gelassen ist,) angegeben, welche dieser Stand haben müsse, wenn er dem gemeinen Zweck, den die Nation durch ihre Verfassung zu erreichen strebt, nicht entgegen seyn soll. So also dürfte er keinen *statum in statu* ausmachen, sondern auf die ihm von dem Stifter der Religion angewiesene ursprüngliche Bestimmung, welche dem bisherigen hierarchischen System zuwider laufe, zurückgeführt werden; — eine Zusammenstellung, welche, ohne gerade neue Ideen zu enthalten, ganz gut concentrirt ist. — Zum Schluss folgen noch einige nicht allgemein bekannt gewordene Actenstücke: 1. Brief des vertriebnen Kardinals von Rohan an den Elsasser Clerus, väterliche Ermahnungen zum Beharren in ihren Antirevolutionsgesinnungen und dergl. enthaltend. 2. Protestation des Strasburger Domkapitels gegen die neue Bischofswahl. — Der Auszug aus dem neuverbesserten Strasburger Nationalkatechismus, und besonders die Parodie des christlichen Glaubens und des Vaterunsers, ist entbehrlich. Diese Charteken sind in Deutschland schon bekannt, und sogar von losen Spöttern nachgeahmt und erweitert worden. Zur Warnung aber für solche jacobinischgesinnten Irrlehrer u. dgl. ist dergleichen Frevel auch schon hie und da landesväterlich geahndet, und namentlich im Hannöverschen den Concipienten sowohl als Druckern solcher muthwilligen Piecen — — eine *sechsmonatliche Zuchthausstrafe* dictirt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. August. 1793.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *A. P. Nahuys chemische Abhandlung von der Entstehung des Wassers aus der Verbindung der Grundstoffe der reinen und brennbaren Luft.* Aus dem Lateinischen. Mit Erläuterungen und Zusätzen herausgegeben von *Johann Andreas Scherer*, D., der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied u. s. w. 1790. 8. 294 S. (1 Rthlr.)

Die sogenannte antiphlogistische Theorie, die unlängst ein gelehrter Scheidekünstler, Hr. *Lavoisier*, vertheidigt und mit vielen Erfahrungen und Versuchen unterstützt hat, ist in dieser Schrift, deren Original fast gar nicht in Deutschland bekannt geworden ist, von dem Vf. sowohl, als von dem Herausgeber derselben, zur Erklärung verschiedener Erscheinungen in der Natur und in den chemischen Werkstätten nicht ohne Glück benutzt, und zugleich wider verschiedene Einwendungen, die einige Vertheidiger des bekannten stahlischen Systems dagegen gemacht haben, gerechtfertigt worden. Der Vf. giebt zuerst von den Versuchen Nachricht, die Hr. *Lavoisier* und andere Chemisten in der Absicht angestellt haben, um die Zusammensetzung des Wassers aus den Grundstoffen der reinsten und entzündlichen Luft zu beweisen und prüft dann die Einwürfe und Meynungen, welche die behauptete Bildung und Zerlegung des Wassers betreffen; der Herausgeber aber bestätigt nicht nur die Urtheile des Verfassers mit neuen Gründen, sondern handelt auch von der Entstehung und Zersetzung der luftförmigen Flüssigkeiten, von den Eigenschaften der reinsten Luft und anderer Gasarten, von der Bildung der Säuren, von der Auflösung und Füllung der Metalle in Säuren, vom Reissbleye als Stoffe zur Bildung der fixen Luft, und bemüht sich endlich, das stahlische System vom Phlogiston, und die Beweise der Herren *Kirwan*, *Priestley*, *Harrington* und anderer Naturforscher für das Daseyn eines brennbaren Wesens zu widerlegen, und die antiphlogistische Lehre zu bestätigen. Wir wollen einige Aeusserungen des Verfassers und seines Uebersetzers ausheben, und wir halten es um so mehr für Pflicht, unsere Leser mit diesem Werke etwas bekannter zu machen, da es, so viel wir uns erinnern, nach seiner Originalausgabe in dieser Zeitung nicht angezeigt worden ist, und es überdem in dieser Auflage durch die vielen Zusätze des Herausgebers, die 147 Seiten einnehmen, sehr an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen hat. Die Zusammensetzung des Wassers aus 2 von einander wesentlich unterschiedenen Luftarten ist nicht blos durch einige von *Lavoisier* angestellte Erfahrungen erwiesen worden, auch *Cavendish* hat aus denselben Gasarten, aus welchen jener Scheidekünstler Wasser erzeugt hat, diese Flüssigkeit hervorgebracht, und unser Vf. hat, bey Wiederholung der nämlichen Versuche, diese Erfahrung ebenfalls vollkommen bestätigt gefunden. Er urtheilt also, dass das Wasser eine gemischte Substanz, und kein einfaches Wesen oder Element sey, und dass es, wenn man es durch eine rothglühende Röhre gehen lässt, wieder in seine beyden Bestandtheile aufgelöst werde, von welchen der eine als zündbare Luft erscheine, der andere aber (der Sauerstoff) das glühende Eisen angreife und es zum Theil in Kalk verwandle. Das Wasser kann indessen nicht blos auf diesem Wege in zündbare Luft, oder in Wasserluft, wie sie Hr. *Scherer* auch nennt, umgeändert werden; man bekommt eine ähnliche Gasart, wenn man Kohlen mit Wasser behandelt, oder Wasser in kochendes Oel tröpfelt und die so entstehende Luft auffängt; das Oel wird bey diesem Versuche nach und nach zersetzt und in eine saure Flüssigkeit verwandelt, die ihre Entstehung zum Theil dem Oxygene des Wassers verdankt; die zündbare Luft ist also, in Vereinigung mit dem Grundstoffe der Lebensluft, zur Erzeugung des Wassers, und der Wasserstoff ist umgekehrt zur Bildung der zündbaren Luft wesentlich nothwendig, und man bekommt daher, den Versuchen des Vf. zufolge, schlechterdings nichts von zündbarer Luft, wenn man Kohlenstaub, den man sorgfältig von aller ihm beygemischten fixen und brennbaren Luft befreyt hat, oder frisch bereitete und sehr trockne Eisenfeile, oder polirte Stücke Eisenblech, oder andere ganze und halbe Metalle in eine eiserne oder kupferne Röhre thut, allen Zutritt der Luft davon abhält und dann die Röhre 1 oder 2 Stunden lang glühet. Der Wasserstoff ist es indessen nicht allein, der die zündbare Luft ausmacht; die Bildung dieser Gasart beruht, so wie die Bildung aller übrigen Luftarten, blos auf der Wärmematerie, un[illegible] ner Stoff verwandelt sich nur in so fern in zündbare Luft, in wie fern er mit dieser Materie gesättigt ist, so wie jede andere Substanz, die nach den verschiedenen Graden der Wärme sich zu verflüchtigen und so viel als möglich Wärmematerie in sich aufzunehmen und fest zu halten fähig ist, auf ähnliche Art in eine luftförmige Flüssigkeit übergeht. — Die Lebensluft, die bey der Erzeugung des Wassers eine so bedeutende Rolle spielt, besteht aus einem eignen, mit Wärmematerie gesättigten Grundstoffe, der das Vermögen, Säure zu erzeugen, besitzt, den man aber bis jetzt noch nicht hat rein und unvermischt darstellen können; indessen machen viele Erfahrungen das Daseyn eines solchen Stoffes in jener Luft höchst wahrscheinlich, und man kann sich, meint Hr. *Scherer*, mit der Hofnung schmeicheln, dass einst ein zweyter *Lavoisier* ihn anschaulich darzustellen im Stande

feyn werde. Dieser Stoff ist es auch, dessen sich die Natur zur Bildung der Säuren bedient, und man kann annehmen, dass eine jede Säure aus einem eignen Grundtheile und dem säureerzeugenden Wesen der Lebensluft besteht, und dass die verschiedenen Säuren nur deswegen in einem verschiedenen Zustande erscheinen, weil ihr Grundtheil nicht in einem und demselben Grade mit Sauerstoffe verbunden ist; so erscheint z. B. der Schwefel, mit wenig Oxygen vereinigt, als flüchtige Schwefelsäure, aber mit einer grössern Menge desselben vermischt, als feste reine Säure, die schwer ist und keinen Geruch hat, u. s. w. Die Auflösung der Metalle in Säuren beruht zum Theil auf der Zersetzung des Wassers, das einen Bestandtheil dieser Flüssigkeiten ausmacht; das Wasser wird, wenn man ein Metall in eine Säure bringt, nach und nach zerlegt, der Sauerstoff desselben verbindet sich mit dem Metalle, das dadurch die Gestalt eines Kalkes erhält, der Wasserstoff aber wird frey und stellt, indem er sich mit der entwickelten Wärme des Sauerstoffs vereinigt, entzündliche Luft dar. Die metallischen Substanzen äussern indessen, während ihrer Auflösung in Säuren, nicht immer eine solche zerlegende Kraft auf das Wasser selbst, womit diese verdünnt sind, sie zersetzen auch manchmal die Säuren, oder sie ziehen die nöthige Menge des Sauerstoffes aus der Luft an; in dem letztern Falle geht also gar keine Zerlegung des Wassers, noch der Säure vor sich, in dem vorhergehenden hingegen entwickelt sich ein Theil reiner Luft aus der Säure selbst, und im dritten Falle, wenn das Wasser zerlegt wird, entbindet sich eine zündbare Luft, und hieraus lassen sich, nach Hn. *Scherers* Urtheile, die Erscheinungen sehr gut erklären, welche metallische Kalke bey ihren Auflösungen in Säuren darbieten. Auch an der Fällung eines Metalles durch ein anderes Metall auf dem nassen Wege hat der Sauerstoff Antheil, und dieser Erfolg beruht auf der stärkern oder schwächern Verwandschaft, die zwischen dem Sauerstoffe und den Metallen statt findet; wenn daher ein Metall, das eine starke Anziehungskraft gegen den Sauerstoff äussert, zu einer Auflösung gebracht wird, die ein Metall enthält, das dem Sauerstoffe weniger nahe, als jenes verwandt ist, so zieht es diesen Stoff an sich und das vorher aufgelöst gewesene Metall erhält seinen metallischen Glanz wieder und fällt sogleich zu Boden. — Die fixe Luft, von deren Entstehung und Beschaffenheit sich einige Scheidekünstler sehr irrige Vorstellungen gemacht haben, hat Kohlenstoff zur Basis, und dieses Wesen macht, mit der Basis der Lebensluft verbunden, Kohlensäure oder fixe Luft im festen, mit Wärmestoffe aber gesättigt, eben diese Gasart im luftförmigen Zustande aus; das Reissbley ist entweder blos aus Kohlenstoffe, oder aus Luftsäure, oder aus der Basis dieser Säure und aus Oxygen zusammengesetzt, und die Ursache, warum man aus diesem gegrabenen Körper keine Lebensluft darstellen kann, liegt blos darin, dass das Oxygen sich mit dem Kohlenstoffe des Reissbleyes verbindet und damit zu fixer Luft wird. Auch die Erklärung der Erzeugung der Luftsäure, die man bey der Destillation einiger Metallkalke mit Eisen oder Zink erhält, hat, nach Hn. *S.* keine Schwierigkeiten; Metallkohle oder Reissbley mache, meint er, einen Bestandtheil des Eisens und des Zinkes aus, und das brennbare Wesen sey zur Erklärung jenes Phänomens weder zureichend, noch nothwendig. Ueberhaupt könne man viele Erscheinungen nach der neuen Theorie ungleich leichter und besser, als nach der stahlischen Lehre, erklären, auch beruhe jene Theorie auf lauter Thatsachen, diese aber sey weniger philosophisch und mehr hypothetisch; sie verdiene also ihrem Schicksale überlassen zu werden, u. s. w. Wir haben diese und andere Aeusserungen des Hrn. *Nahuys* und seines Uebersetzers nicht ohne Vergnügen gelesen, und wir müssen bekennen, dass beyde Gelehrte im Ganzen genommen ihre Sache nicht übel vertheidigt haben; indessen, so sehr wir auch von dem Daseyn eines Sauerstoffes in der atmosphärischen Luft und in vielen andern Körpern überzeugt sind, und so sehr wir, in Rücksicht auf die Bestandtheile des Wassers, der entzündlichen Luft u. s. w. mit den Verfassern der vor uns liegenden Schrift übereinstimmen, so tragen wir doch noch Bedenken, der antiphlogistischen Theorie uneingeschränkten Beyfall zu geben; wir halten es für nöthig, erst noch mehrere Thatsachen zu sammlen, beyde Theorien ohne Vorurtheil zu prüfen und dann für diejenige zu entscheiden, die die überzeugendsten Erfahrungen für sich hat, und von der wir so günstig urtheilen müssen, wie Hr. *Sch.* vielleicht zu frühzeitig auf mehrern Seiten der angezeigten Schrift von der antiphlogistischen Theorie geurtheilt hat.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Allgemeines pharmaceutisches, chemisch-mineralogisches Wörterbuch*, oder *Alphabetische Anleitung zum Gebrauche* für *Apotheker, Chemisten und Mineralogen*, entworfen von *Karl Wilhelm Fiedler*. Zweyter Band, *E—Li*, nebst einer *Anleitung zur Thierkenntniss*. 1790. 8. 480 u. 256 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. ist in diesem Theile seines Wörterbuchs dem Plane getreu geblieben, den er sich bey der Ausarbeitung des ersten Bandes vorgezeichnet hatte, und die meisten von den Artikeln, welche hier die Reihe getroffen hat, sind eben so, wie die, welche den Inhalt des vorhergehenden Bandes ausmachen, aus grösstentheils guten Schriften zusammengetragen und auch hin und wieder z. B S. 39, 46, 112, 113, u. s. w. mit einigen eignen Bemerkungen versehen worden. Das Urtheil, das wir ehedem in unserer Zeitung (Jahrgang 1790. N. 377) über dieses Werk gefällt haben, passt also auch auf den vor uns liegenden Band, und wir müssen gestehen, dass der Vf. an mehrern Orten, z. B. in den Artikeln: *Ferruminatio*, *Furnus*, *Fusibilitas*, *Glacies*, *Hydrosideron*, *Labores metallurgici* u. s. w. unserer Erwartung Genüge gethan hat. Indessen mangelt es auch in diesem neuen Theile nicht an Stellen, die entweder einer Ergänzung oder einer Berichtigung bedürfen, und wir wollen hier einige derselben anzeigen, um dem Vf. Gelegenheit zu geben, die Fehler, die er begangen hat, in der Folge zu verbessern und sein Werk vollkommner zu machen. In dem Artikel: *Edulcoratio* ist nur die gewöhnliche Aussüssungsart, mittelst des Wassers, angeführt worden, einiger anderer Hülfsmittel aber, z. B. des brennenden Wei-

Weingeistes, wovon man zuweilen zur Absonderung der scharfen und salzigen Theile von manchen Niederschlägen Gebrauch zu machen pflegt, hat der Vf. nicht gedacht; freylich ist diese Weise, den mineralischen Kermes, den rothen Queckfilberniederschlag, u. s. w. zu versüssen, nicht mehr gewöhnlich, indessen hätte sie doch in einem pharmacevtischen Wörterbuche kürzlich erwähnt werden sollen. Unter dem Worte: *Elaeosaccharum* ist nichts von den fälschlich sogenannten Oelzuckern, z. B. dem *Elaeosaccharum Myrrhae* gesagt, und in dem Artikel: *Fermentatio* ist nur von den gewöhnlichen Gährungen, nicht aber von der scheinbaren Gährung, die einige Körper des Mineralreichs, z. B. der Schwefelkies, der Alaunschiefer, u. s. w. untergehen, geredet worden. Zwar hat der Vf., wie es scheint, bey Abfassung des Artikels: *Efflorescentia* an diese uneigentlich sogenannte Gährung gedacht und auch versprochen, von ihr unter dem Worte: *Fatiscentia* weitläuftiger zu handeln, aber die Erklärung dieses Wortes haben wir in diesem Bande, in welchem sie doch ihren Platz hätte finden müssen, gänzlich vermisst. S. 88. drückt sich Hr. F. in Rücksicht der Ursache der betäubenden Kraft des Opiums sehr unbestimmt aus; er schreibt diese Kraft einem betäubenden Phlogiston des Mohnsaftes zu, und behauptet, dass dieses von harziger Natur sey. S. 137. hält er das Sedativsalz, das doch bekanntlich höchst feuerbeständig ist, für einen flüchtigen Bestandtheil des Boraxes, und S. 168. *leitet* er den Rauch, den einige saure Flüssigkeiten von sich geben, und der oft nichts weiter, als verdichtete Wässerigkeit der atmosphärischen Luft ist, von den in Dunst verwandelten Sauren selbst her. S. 305. hat er die Erklärung des Produktes, das man *Hepar Sulphuris volatile* nennt, anzuführen vergessen, und S. 294, wo er von der *einfachen Schwefelleber* redet, schreibt er den Herren *de Morveau*, *Maret* und *Durande* eine Meynung zu, die sie nicht geäussert haben; denn diese Scheidekünstler gehen nicht, wie der Vf. sagt, so weit, dass sie behaupteten, der Name Schwefelleber komme den aus dreyen Theilen bestehenden Substanzen zu, sie sagen nur (im zweyten Bande ihrer Anfangsgründe S 22. nach der deutsch. Uebers.) dass man aus feuerbeständigem Alkali, reiner Säure und fixem Feuer, also aus 3 Theilen, eine Leber bereiten könne, welche den Produkten des natürlichen Schwefels mit demselben Laugensalze vollkommen ähnlich sey, und diese Behauptung ist allerdings richtig. S. 255. hat der Vf. die Entdeckung, die der verstorbene *König* in Ansehung des Baums, der das wahre Gummigutt liefert, gemacht hat, nicht benutzt, und S. 164. hat er nicht erwähnt, dass man den Namen *Fritte* auch der Mischung beylegt, aus welcher das Porzellain bereitet wird. In einigen Artikeln, z. B. S. 2 ff. 149. 156 ff hat sich Hr. F. wohl für seinen Zweck zu weitläuftig gefasst, und an einigen Orten, z. B. 10. 20. 21. 96 u. s. w. hat er einige Fehler von anderer Art begangen, die aber doch zu unbedeutend sind, als dass sie hier geahndet zu werden verdienten. —

Die diesem Bande beygefügte *Anleitung zur Thierkenntniss*, die 256 Seiten einnimmt, ist auch besonders abgedruckt, und bereits von einem andern Recensenten in dieser Zeitung (Jahrgang 1791. Num. 252.) angezeigt worden.

Greifswald, b. Röse: Herrn *Lavoisier's*, Mitgliedes der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, *Physikalisch-chemische Schriften*. Aus dem Französischen gesammlet und übersetzt mit Anmerkungen. Fortgesetzt von D. H. F. *Link*, ordentl. Professor der Naturgeschichte, Chemie u. Botanik in Rostock. Vierter Band. 1792. 8. 368 S. 2 Kupfertaf. (1 Rthlr.)

Die Abhandlungen, welche Hr. *Link* (dem das Geschäft, diese Sammlung fortzusetzen, von Hn. *Weigel* übertragen worden ist,) in diesen Band aufgenommen hat, sind grösstentheils aus den Schriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris für die Jahre 1781. 82 ff. entlehnt. Der berühmte Vf. hat in mehrern derselben, z. B. in den *über die Zerlegung des Wassers, über das Verkalken und das Verbrennen, veranlasst durch Scheele's Werk von der Luft und dem Feuer, über die Entstehung der fixen Luft oder der Kohlensäure, über die Verbindung der Salpeterluft mit den athembaren Luftarten, über die Auflösung der Metalle in Säuren und über die Fällung eines Metalles durch ein anderes, über die Verwandschaft des Sauerstoffs gegen verschiedene Substanzen und über die Verbindung desselben mit Eisen, über das Phlogiston, über die Zunahme des Gewichts, welche der Schwefel und der Phosphor beym Verbrennen erleiden*, u. s. w. viele merkwürdige Beobachtungen und Versuche bekannt gemacht, auf welche sich die sogenannte antiphlogistische Theorie gründet, und die deutschen Scheidekünstler, die bisher diese Aufsätze nur aus Anführungen in andern Schriften, oder aus unvollständigen Auszügen in einigen Journalen kannten, werden dem Uebersetzer Dank wissen, dass er sie in den Stand gesetzt hat, diese wichtigen Erfahrungen vollständig und im Zusammenhange nachlesen zu können. Hr. *Link* hat indessen nicht blos der Pflicht, die ihm als Uebersetzer oblag, Genüge gethan, er hat zugleich an mehrern Orten, z. B. S. 53, 97, 152, 293, 305 u. s. w. einige Zusätze und Anmerkungen eingeschaltet, in welchen er theils einige Fehler der Originalaufsätze verbessert, theils einige neue Schriften anführt, theils auch manche zu entscheidende Behauptungen des Verfassers einschränkt, oder einige unbillige Vorwürfe, die Hr. *Lavoisier* seinen Gegnern macht, mit Recht tadelt, und seine Uebersetzung verdient also auch in dieser Rücksicht gerühmt zu werden. — Die Abhandlungen selbst, an deren einigen, ausser dem Hr. *Lavoisier*, auch Hr. *Meusnier* und Hr. *de la Place* Antheil haben, bedürfen übrigens keiner weitläuftigen Anzeige, da wir voraussetzen können, dass unsere Leser mit dem Inhalte derselben (aus *Crell's* Annalen oder andern periodischen Schriften,) schon hinlänglich bekannt seyn werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber.* Herausgegeben von *Johann Georg Meusel*, königl. preussischen Hofrathe u. s. w.

u. f. w. Siebenzehntes und achtzehntes Heft. 1792. zusammen 12 Bogen. 8.

Von den in diesen beiden Stücken enthaltenen Aufsätzen sind folgende die hauptsächlichsten: 1. *Zusätze zu den Gedanken über das Portrait Costume* von *M. Klotz* (s. das 13te St. des Museums) von *C. L. Junker*. Dass Hr. *J.* in dem obenbenannten Punkt vom Hrn. K. verschiedner Meynung ist, dagegen ist nun freylich nichts einzuwenden: ob aber seine Einwürfe Hrn. *Klotz* und andre Kenner von geläutertem Geschmack *befriedigen* werden, ist freylich eine andre Frage. 3. *Ueber zwey Vignetten.* Es sind gute und treffende Ideen a. über die Vignette zu dem, von mehrern Seiten nicht allzu vortheilhaft bekannten, sinnreichen Archenholzischen Gemälde, England und Italien, b. über die Vignette aus Possels Abh. über *Mirabeau's histoire secrette de la cour de Berlin*, deren Pointe in der Vergleichung des jetzt regierenden Königs von Preussen mit dem *donnernden Jupiter* liegen soll. (Schwerlich wohl!) 5. *Fortgesetzte Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen*, vornehmlich von *the Riot in Brodstreat* von *Wheatley* — *Heath*. — *the Loss of the Halsewell* und *the Triumph of Liberty* von *Northcote* und von mehrern Blättern. So auch einiges über die *Shakespears Gallery* und den darüber erschienenen Catalog, jedoch ohne eigentliche Würdigung der Stücke selbst. 7. *Antwortschreiben des Melchior Handeckoeter an Peter von Laur* (s. das 16te St. des M.) mit einigen guten Randglossen des Einsenders begleitet. — Unter den *vermischten Anzeigen* des 17ten Stücks ist eine Nachricht, dass der Director der Düsseldorfer Gallerie *J. P. Langer* die Herausgabe der berühmten und selten gewordenen Blätter des *Marc-Antoine* nach Raphael, Christus mit den zwölf Aposteln, von ihm genau durchgezeichnet und geätzt, besorgt. —

18tes St. 1. *Vierte Fortsetzung der Abhandlung über die Gruppe des Laokoon.* Dieser Gegenstand wird hier nur wenig berührt. Es sind vielmehr Digressionen über das richtige Verhältniss der Grösse, welche Maler und Bildhauer ihren Vorstellungen zu geben haben, wobey der Vf. einige Irrthümer der Portraitmaler (Ebenbildnissmaler von ihm genannt) berührt und sie dabey mit Schimpf- und Scheltworten nicht schont. — Sir *J. Reynolds* wird hier „der *Meister Lebensgross*" eine jämliche Anspielung auf seine Lebensgrossen Portraite, genannt; — auch würde der Vf. *Coypel* gerathen haben, lieber ein *Parlament von Schweinen* (!) als den Tod Chathams im englischen Parlament zu malen, weil jenes sich eher, als dieses, verkauft hätte; ferner sind hie und da gute Bemerkungen über die Gewänder einiger alten Statüen (der Vf. warnt hier den Künstler vor der Nachahmung des — durch seine Grazie, Leichtigkeit und Simplicität von den bewährtsten Kunstkennern gerühmten — Gewands der Niobe, bezweifelt überhaupt die Schönheit des *Kopfes* der Mutter und setzt hinzu: „ohne „die Sage des *Plinius*, als sey die Gruppe von *Scophas* „oder *Praxiteles*, würde sie gewiss von so vielen nicht „so vorzüglich seyn gefunden worden." Dass unsre Gruppe zu Florenz die vom *Plinius* erwähnte wirklich sey, ist doch noch bey weiten nicht von allen unpartheiisch und genau prüfenden Kunstkennern, welche übrigens den Kopf der Mutter für ein hohes Ideal weiblicher Schönheit in reifern Jahren, erklären, geglaubt worden: und wem ist es denn schon eingefallen, ohne Einschränkung die *ganze* Gruppe, oder richtiger, alle Stücke dieser Reihe von Statuen, die man dort, als zu einer Gruppe gehörig, zusammengestellt hat, und die an sich selbst von sehr verschiedenem Werth sind, so vorzüglich schön zu finden?) Wie vorsetzlich dieser Vf. unsre bewährten Kunstlehrer durch Missverstand oder Missdeutung ihrer Bemerkungen mishandelt, davon giebt er S. 404. einen neuen Beweis. In dem Kopf der Mutter Niobe findet er den Ausdruck „eines der *Gleichgül-„tigkeit ähnlichen Erstaunens*" und nicht vielmehr jenen in tiefe *Empfindung* übergegangnen Affect der Seelenangst, in welchem Ausdruck des Kopfes und dessen Ausführung nach Rec. Meynung, sich des Künstlers hohe Weisheit offenbart. So wenig fasst unser Vf. den Geist eines Kunstwerks der ersten Grösse; so missversteht er oft Künstler und Kunstlehrer, und erlaubt sich dabey ungegründete Machtsprüche und abgeschmackte Ausfälle und Luftstreiche gegen beide. Wir wollen damit übrigens nicht läugnen, dass unter einer Menge von paradoxen und räthselhaften Aeusserungen, in dieser ganzen Abhandlung des Vfs. nicht manche gute und praktische Bemerkung sey, welche, herausgehoben und weiter ausgeführt, lehrreich seyn könnte. — 2) *Beurtheilung neuer Kupferstiche von deutschen Künstlern, in Briefen.* Einige neuere Blätter unsers vortreflichen Bause, die Blätter zu dem 3ten Bande des Lebens und der Bildnisse grosser Deutschen und einige Arbeiten von jungen schwäbischen Künstlern sind darin beurtheilt. 3) *Begräbnissmonument des Landgrafen Wilhelm des jüngern in der Elisabethenkirche zu Marburg.* Ein Künstler des 16ten Jahrhunderts hat auf diesem Denkmal den Landgrafen in völliger Rüstung, und unmittelbar darunter denselben Fürsten im Zustande der Verwesung halb vermodert, mit Schlangen und Ungeziefer bedeckt, dargestellt, und dadurch eine treffende Vorstellung der Hinfälligkeit, — und der Gleichheit im Tode zu geben geglaubt. Es wird hierbey von Hrn. K. *W. Justi* aus glaubwürdigen Geschichtschreibern und aus andern Umständen die ungegründete, auf jene Vorstellung eines geschmacklosen Künstlers beruhende Legende: dass dieser Fürst auf der Jagd gestürzt und sein Korper erst nach vier Monaten verwest wiedergefunden sey, bestritten. 5. *Fortgesetzte Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen.* 6. *Antwortschreiben wegen Aufsuchung eines Portraitmalers von drey Eigenschaften.* Der Anfang betrift einen Maler, der ein *ähnliches*, *weisses* und *wohlfeiles* Bild malen kann. Hier folgen nun Bemerkungen von Aehnlichkeit und über die Ursachen der Verschiedenheit des Urtheils darüber. In Ansehung der beiden letztern gefoderten Eigenschaften erwarten wir in der künftigen Fortsetzung dieses hier abgebrochenen Briefes, wie billig, die scharfe Lauge der Satyre, welche solche Foderungen verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. August 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Brion, Buisson, Desenne etc.: *Voyage dans les Départements de la France.* Enrichi de Tableaux Géographiques et d'Estampes. Par le Citoyen *J. la Vallée*, ancien capitaine au 46. regiment, pour la partie du texte; *Louis Brion* pour le dessin; et *Louis Brion*, pére, auteur de la Carte raisonnée de la France, pour la partie Géographique. *17tes, 18tes und 20tes Heft.* 8. (jedes zu 2 Bogen, kostet zu Paris 50 Sous, und 3 Liv. für die Departements.)

Den Vf. *Joseph la Vallée*, welcher sich auf dem Titel des 17ten Heftes zum erstenmal nennt, und schon bey unserer Anzeige der ersten Hefte als solcher angegeben ist, kennt man schon aus andern literarischen Arbeiten historischen, philosophischen und dramatischen Inhalts, von sehr ungleichem Werth. — Zwischen den vor uns liegenden drey Heften fehlt noch das 19te und zwar aus der vom Vf. angegebnen Ursache, weil dieses Heft das Depart. *du Montblanc* (die neufränkische Eroberung von Savoyen) enthalten soll, aber erst alsdann folgen könne, wenn dieses neue französische Departement geographisch *organisirt* seyn werde. Man muss diese Vorsicht des Vf., nicht zu voreilig seyn zu wollen, loben, und wird künftig auch allenfalls seine nothgedrungene Entschuldigung, warum der Montblanc in der Reihe der französischen Departementer *nicht* erscheint, gültig finden. Zweifelhafter noch scheint aber doch unserm Vf. die Richtigkeit der gehofften *Organisation* des Departement *Rheno-Germanique* (*ci-devant Mayence* etc.) zu seyn, und ihm muss wohl, da er kein Heft dafür aufspart, die nun erfolgte *Desorginisation* desselben mehr eingeleuchtet haben, als sie neulich dem Deputirten *Real* im N. Convent, welcher noch immer über die *liberté conquise Rheno-Germanique* declamirte, eingeleuchtet zu haben scheint.

17tes Heft. Depart. du Doubs. 18tes Heft. *D. du Jura* (beide vordem Theile der *Franche Comté*). 20stes Heft. *D. de l'Ain* (vordem *Bresse*, *Bugey* und *Dombes*). — Ueber Inhalt und Behandlung dieses weitläuftigen Werks, haben wir bey der Anzeige der ersten 16 Hefte (A. L. Z. 1793. Nr. 60 u. 106.) uns schon erklärt. Von diesen Heften gilt dasselbe und wird auch wohl von den folgenden gelten müssen. Der noch immer wandelbare und vielleicht noch lange nicht zur Consistenz kommende neufränkische Geist und Geschmack, und die Absicht des Freyheit verkündenden Vf., bestimmen seine Arbeiten. Die historischen Data und politischen Raisonnements sind in das Gewand weitschweifiger und übertriebener Declamationen gehüllt, oft sehr oberflächlich, einseitig und seicht; und die Länderkunde selbst gewinnt bey den geographischen Bemerkungen, welche nichts eigentlich neues enthalten, wenig. — Bey *Besançon*, dem Hauptort des D. du Doubs im 17ten Heft, trifft man einige allgemeine Nachrichten von den dortigen Resten des Alterthums. Das Land ist ziemlich ergiebig, die Aussichten, wegen der Gebirge, pittoresk, und die ganze Gegend für den Naturforscher und Lithologen merkwürdig. — Höle von *Ausset*, mit einem Kupfer begleitet. Es ist eine Fabel, dass man auch im Sommer fortwährend Eis in derselben findet. — Brunnen bey *Ornans* und *Joux*, letzterer besonders merkwürdig, wegen der durch den Stand der Sonne bewirkten täglichen Ebbe und Fluth des Wassers. — Abtey *Baume — les Dames.* — — Das 18te Heft eröfnet der Vf. mit einem Feuereifer der Freyheit gegen den *fier Jura*, weil er den auf seinem Gipfel seit 10 Jahrhunderten thronenden mönchischen Despotismus der Abtey *S. Claude*, so lange geduldig ertrug, und sich das prophetische *Cadite montes!* zweymal sagen liess, ohne jenen unter seinen einstürzenden Trümmern zu begraben. — *Lons-le-Saulnier*, Hauptort des Depart. — Römische Antiquitäten in und um *Dole*. Salzwerke bey *Salin* mit ein Paar artigen Kupferblättern. — Im fruchtreichen Depart. *de l'Ain* herrscht allenthalben der Ueberfluss der Natur, die Menschenrace ist schön und gutartig; aber das Klima durch stehende Sümpfe ungesund. Es ist eine feine und richtige, durch Erfahrung oft bestätigte, Bemerkung des Vf., dass der Mensch, sonst so ausdaurend thätig und beharrlich in seinen Unternehmungen, und in Erfindungen unerschöpflich, welche die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens befördern, höchst selten etwas unternimmt, um das von ihm bewohnte, seiner Gesundheit höchst nachtheilige, Klima zu verbessern. *L'heureuse Apathie! La mort est dans toutes les facultés de l'homme; elle n'est absente que de sa memoire.* — *Bourg.* — Biographische Züge eines adlichen Sonderling *Montrevel*. — Industrie des Städchens *Nantua*. — Es liegt manches Wahre in des Vf. Apostrophe über gesuchte Schönschreiberey bey Gelegenheit des hier erwähnten *Vaugelas*; nur in der Anwendung dieser Grundsätze fehlt es ihm selbst zu oft. — *Ferney.* Wir können nicht umhin, hier eine so schön gesagte als gedachte Stelle über *Voltaire* abzuschreiben. Der Vf. versetzt sich an Voltaire's Seite, dessen Freundschaft er durch die folgende Sprache der Wahrheit hätte verdienen wollen: *je lui aurois dit: vous haissez les prêtres, et vous avez raison; mais la haine du pretre vous mene à celle du Dieu, et vous avez tort. Vous êtes le premier genie de l'univers, et vous avez tout le manége des demi-talens; vous êtes fait pour subjuguer l'opinion du monde*

monde, et vous vous conduisez comme un chef de parti: nul mieux que vous, ne connoit le coeur humain, et le premier intriguant vous maîtrise. Vous êtes au-dessus de tous les hommes, et vous portez envie au dernier des prosateurs: vous êtes assez grand pour me savoir gré de ma vèracité, mais vous serez assez petit pour me sacrifier à vos flatteurs: soyez **Voltaire**! *venez dans ma bibliothèque: voyez ces milliers de volumes descendus de votre cerveau, et calculez les préjugés que vous avez étouffés: suivez-moi dans Ferney, voyez cette ville enfantée par vos bienfaits, et ses habitants prenant votre nom pour la providence: gravissez avec moi le Jura, et contemplez la liberté, empreinte par vos mains sur le front de son peuple: rappellez-vous Toulouse et les Calas: rappellez vous enfin ce que vous êtes, et dites moi, s'il est permis quelque fois à Voltaire d'etre homme comme les hommes. — — Trévoux.* Ueber die fetten Kapaunen von *Bresse*, ein Wort im Vorbeygehen für *Sybariten* — deren es aber, nach des Vf. Hoffnung, seit der Revolution in Frankreich *keine* mehr giebt (!). — Nachtheile der Communicationsschwierigkeiten des Depart. *de l'Ain* mit den übrigen Departementern, und besonders mit Paris, daher seine Bewohner nie „*à l'ordre du jour*" sind. Vordem gewannen die einfachen Sitten der Bressons bey dieser isolirten Lage, jetzt werden sie, meynt der Vf., dabey verlieren: *les hommes — bons pour la liberté — sont près de l'énergie republicaine; mais ils sont plutôt Troglodites que Spartiates.* Solche hochklingende Vergleichungen *à l'antique* sind jetzt das Modespielzeug der französischen Schriftsteller und Redner nach neuem Schnitt und neuer Form. Sie sind (so sehr sie auch dagegen protestiren, und uns, die wir, um uns zu der Höhe dieser Redner und Schriftsteller des Menschengeschlechts u. dgl. zu erheben, „zu schwer, zu nah der Erde sind," diese Bemerkung verübeln mögen,), doch noch sehr vielen ihrer von ihnen nun so verachteten *ci-devant* Collegen, durchaus ähnlich, und haben, in der That, nicht ihren Charakter, sondern bloss das Gewand, den Ton und Geist geändert. —

Berlin, b. Matzdorf: *Fragmente aus dem Tagebuche eines preussischen Artilleristen.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. 1793. 166 S. 8.

Der Vf. befand sich unter den preussischen Truppen, die 1790 durch Westpreussen und Pohlen an die schlesische Grenze marschirten. Die Auszüge aus seinem, auf diesem Marsch gehaltenen, Tagebuche, die er hier der Welt mittheilt, enthalten wenig neue und interessante Bemerkungen. Durchaus verräth sich die ekelhafteste Parteylichkeit, und der Hang, alles zu übertreiben, ohne die Gabe, seinen Hyperbeln den Schein der Wahrheit zu geben. Dass die Stadt Thorn seit mehrern Jahren (man weiss wodurch), von ihrem Wohlstand sehr herabgesunken war, ist erkannte Thatsache; allein das Gemälde, das der Vf. von dem Elende der Einwohner, von den Schaaren Bettlern, den Unterdrückungen der Reichen gegen die armen Bürger u. s. w. entwirft, ist eine elende Caricatur, deren Zuverläsigkeit sich gleich aus der abgeschmackten poetischen Prosa ergiebt. Er versichert, gleich bey seinem Eintritt in die Stadt Haufen verarmter Bürger angetroffen zu haben, die den Magistrat und ihre reichern Mitbürger laut als die Urheber ihres Elends anklagten. „Ihr Geschrey brüllte zum Himmel empor, „dass die *Palläste* (!!) bebten." Der Zweck des Vf. bey diesen Armseligkeiten lässt sich leicht errathen: sie können nur Unwissende täuschen, die alles glauben, was sie auf einem gedruckten Blatte lesen. So weit treibt dieser Ungenannte die Unverschämtheit, dass er S. 14 mit trocknen Worten sagt: „*Nirgends* fand ich Redlichkeit, *überall* Betrug und kriechende Demuth." S. 21. „Die lutherischen Geistlichen der Stadt suchen die Bar„barey des vorigen Jahrhunderts zu erhalten: *Geiz* ist „ihre wahre *Religion* und ihre herzlichsten Gebete en„digen sich immer mit den Worten: *zu uns nehmen*, „*Amen!*" — — Die Schilderungen von dem Elend und der Unterdrückung, in welcher der polnische Bauer und der ärmere Theil des Adels lebt, enthält nichts, was nicht schon aus andern sichern Nachrichten bekannt wäre, und viel Unrichtiges und Uebertriebenes. Auf den Landstrassen findet man eine Menge lächerlicher Heiligenbilder. Gewöhnlich ist an einem grossen Kreuze ein kleiner, ungestalteter Christus befestigt, und die Marterwerkzeuge noch einmal so gross, als die hölzerne Puppe. Oft sieht man das Bild des Gekreuzigten mit einem Knebelbart im langen Weiberrocke, bisweilen hat man ihm auch bloss eine Schürze vorgebunden. Selten finde man bey den polnischen Bauern Brod, statt dessen sie dickgekochte Buchweitzengrütze essen. (Auch dieses ist offenbar falsch.) Das Bier ist wohlfeil, aber auch sehr schlecht. Der gemeine Mann trinkt es bloss zur Abkühlung, wenn er sich vorher in Branntewein berauscht hat. Die Unsauberkeit der Wohnungen des Landmanns wird noch durch die grosse Menge Kaninchen vermehrt, die den ganzen Boden des Hauses untergraben. Betten findet man selten; der Bauer wälzt sich in Strohbuchten, die von Ungeziefer starren. Die Frauen unterscheiden sich von den Mädchen, die lange Flechten tragen, durch abgeschnittenes Haar. Den gefallenen Mädchen schneidet man mit einer gewissen Ceremonie die Haare ab. (Auch das ist nicht allgemein gültig.) Die Polen haben eine grosse Abneigung gegen den Soldatenstand. Viele Westpreussen gehen lieber nach Polen, und unterwerfen sich der Tyranney eines Edelmanns, als dass sie sich in Preussen der Gefahr aussetzen, einmal in den Krieg ziehen zu müssen. Bey den Gastmählern der polnischen Edelleute herrscht die grösste Unreinlichkeit. Jeder Gast bekommt zu sämmtlichen Gerichten nur Einen Teller, der bey jedem Gericht mit schmuzigen Tüchern abgewischt, und wieder auf den Tisch gesetzt wird. Die Juden sprechen alle deutsch.

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, auf Kosten des Vf.: *Vitellie*, Tragédie qui a donné lieu au Titus de Monsieur *de Belloy*, et qui peut servir d'Anecdote litteraire aux Amateurs du Théatre. 1793. 150 S. kl. 4.

In

In der vor 14 Jahren zu Paris gedruckten Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Herrn *de Belloy* befindet ſich unter andern ein Schreiben dieſes Dichters an den Abt *Metaſtaſio*, bey Ueberſendung des Trauerſpiels, *Titus*, worinn einem Gentilhomme Allemand Schuld gegeben wird, er habe ſich dem Abt als Verfaſſer von dem erſten, ſchon im J. 1755 gemachten Entwurfe dieſes Trauerſpiels angekündigt, und ihm davon eine Abſchrift überſandt, ohne des Hn. *de B.* auch nur zu erwähnen. Dieſer maſst ſich an, er habe dieſem jungen Officier, während ſeines halbjährigen Aufenthalts in Deutſchland, den ihm noch meiſtens ganz fremden Mechanismus der franzöſiſchen Verſification beygebracht, ihm Scenen in Proſa mitgetheilt, um ſie im Verſe nach ſeiner Art zu bringen, und dieſe hernach corrigirt. Der junge Mann ſey damals noch ſo unwiſſend geweſen, daſs ihm nicht einmal das Daſeyn des Trauerſpiels *Cinna* bekannt geweſen ſey; und keiner von ſeinen Landsleuten habe ihn weder damals, noch ſpäterhin, für fähig gehalten, jenen, noch ſo unförmlichen, Entwurf zu verfertigen. Der Abt werde bald finden, wie verſchieden dieſer von der jetzigen Geſtalt ſeines Trauerſpiels ſey, worinn kaum 150 Verſe jenes rohen Entwurfs beybehalten wären, der doch auch durchaus ſeine eigne Arbeit ſey.

Es iſt der Mühe werth, den völligen Ungrund dieſes Vorgebens auch hier ins Licht zu ſetzen, welches in der Vorrede des Herausgebers der *Vitellie*, des Hn. Prof. *Boutmy*, in Braunſchweig umſtändlich geſchieht. Gegenwärtiges Trauerſpiel führte ehedem den Namen *Titus*, und wurde ſchon im J. 1753 zu Braunſchweig, und hernach zu Berlin, aufs franzöſiſche Theater gebracht, ohne jemals im Druck zu erſcheinen. Hr. *de Belloy* war damals, unter dem Namen *Dormont*, einer der Schauſpieler des gedachten Braunſchweigiſchen Theaters. Der Verfaſſer des *Titus*, damals noch ein junger deutſcher Officier, hatte während ſeines militäriſchen Aufenthalts in Holland, dieſes Trauerſpiel faſt ganz vollendet, brachte es mit ſich nach Braunſchweig, zeigte es Hn. *de B.* und zog ihn über einige ihm nöthig ſcheinende Aenderungen zu Rath. Von proſaiſchen zu verſificirenden Scenen war durchaus die Rede nicht. Hr. *de B.* beſſerte bloſs an einigen Verſen, und rieth die Verſetzung einer Scene. Das Stück wurde geſpielt, und Hr. *de B.* ſpielte darinn die Hauptrolle. Italiäniſch verſtand der Vf. damals noch nicht, und konnte alſo keine Scene aus der *Clemenza di Tito* des Abts *Metaſtaſio* überſetzen, die ihm damals noch unbekannt war. Erſt nachher fiel ihm die franzöſiſche Ueberſetzung davon in die Hände, womit er Hn. *de B.* ein Geſchenk machte, der jene Oper in ſeinem Trauerſpiele *Zelmire* benutzte. Hr. *de B.* ſchickte den *Titus* ſeines deutſchen Freundes an den berühmten Schauſpieler *le Kain*, der ſich auch gegen den Verfaſſer, als er im J. 1754 in Paris war, freywillig erbot, das Stück zur Aufführung vorzuſchlagen, welches der Vf. aber verbat. Einige Jahre hernach hielt ſich Hr. *de Belloy* für berechtigt genug, einige hundert Verſe daraus zu den ſeinigen zu machen, und ſie in ſeinen *Titus* aufzunehmen, der im J. 1760 nur Einmal zu Paris geſpielt wurde, und nicht ſonderlich gefiel. Jene beybehaltenen Verſe ſind hier S. 140. ff. abgedruckt; und der franzöſiſche Dichter hatte wenig oder gar kein Recht, ſie als Eigenthum anzuſehen, noch weniger aber, der ganzen Sache eine ſo falſche und gehäſſige Wendung zu geben. Der wahre Verfaſſer hatte zwar eine Handſchrift ſeines Trauerſpiels mit einer Zuſchrift an den Abt *Metaſtaſio* begleitet, und dieſe einem gemeinſchaftlichen Freunde mitgegeben; ſie war aber dem Abte nie zu Händen gekommen, und dieſer ſchreibt daher in ſeiner Antwort an Hn. *de B.*: *Il eſt très faux qu'un jeune Officier allemand m'ait fait voir ou envoye votre Titus comme ſon ouvrage.* Unartig ſind übrigens die Aeuſserungen über dieſes deutſchen jungen Officiers Unkunde der franzöſiſchen dramatiſchen Literatur.

Wer ihn kennt, den würdigen, edeln Mann, der dies Trauerſpiel zum Verfaſſer hat, und deſſen Antheil an mehr als zweyhundert Verſen in dem *Titus* des Hn. *de Belloy* dieſer mit faſt unglaublicher Dreiſtigkeit abläugnete, der weiſs es, daſs ſeine ſehr vertraute Bekanntſchaft mit der ſchönen Literatur, und beſonders mit der ganzen Dramatik wahrlich keine neue Bekanntſchaft von geſtern her, ſondern ſchon in ſeinen jüngern Jahren frühzeitig gemacht, und ſein ganzes ruhmvolles Leben hindurch mit ſeltnem Eifer fortgeſetzt iſt. Jene Zudringlichkeit iſt deſto unartiger, da von den äuſserſt ſchätzbaren Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens die gröſste Beſcheidenheit gerade eine der liebenswürdigſten iſt. Eben dieſe hielt ihn bisher von der öffentlichen Bekanntmachung ſeines Trauerſpiels zurück, und von der Erlaubniſs, dabey genannt zu werden. Da es indeſs ſo ſelten iſt, daſs Männer dieſes Ranges und Standes ſich mit Arbeiten dieſer Art beſchäftigen, und noch ſeltner, daſs ſie es mit ſo vielem Glücke thun, und der Vollendung dieſer Arbeiten ſo viel Zeit, Sorgfalt und Ausfeilung widmen; ſo ſey es dem Rec. wenigſtens erlaubt, den Verfaſſer zu nennen. Es iſt der Herzogl. Braunſchweigiſche Generallieutenant *von Rhetz*.

Der Inhalt des hier anzuzeigenden Trauerſpiels iſt kürzlich folgender: *Vitellia*, Tochter des Kaiſers *Vitellius*, hat durch den Wunſch, ihres Vaters Tod zu rächen, und durch Eiferſucht gegen die *Berenice* gereizt, eine Verſchwörung wider das Leben des *Titus* angeſtiftet, von welcher *Lentulus* und *Sextus* die vornehmſten Rädelsführer ſind. Der letztere, ein Liebling des Kaiſers, hat ſich zwar durch die Liebe zur *Vitellia* in dieſe Verſchwörung mit hineinziehen laſſen; indeſs wankt ſein Entſchluſs, und hierüber macht ihm *Vitellia* die bitterſten Vorwürfe, die ihn endlich dahin bringen, ſeinem Vorſatze treu bleiben zu wollen. *Titus* iſt indeſs durch einen römiſchen Sklaven von der Verſchwörung wider ihn unterrichtet worden, und giebt dem *Sextus* den Auftrag, die Theilnehmer an derſelben ausfindig zu machen, und der *Vitellia* ſeine, des Kaiſers Liebe, und ſeinen Vorſatz, ſich mit ihr zu vermählen, bekannt zu machen. Bey dem Bewuſstſeyn ſeiner Schuld, und ſeiner eignen Liebe zur *Vitellia* ſetzt ihn dieſer Antrag in die äuſserſte Verlegenheit:

Dans quel gouffre de maux cet instant me replonge!
Qu'exige-t-il? Quel choix! ... Vitellie? ... est-ce un songe?
Je dois l'en prévenir? ... Lui? ... Titus son époux?
A quoi, dans ce moment, Dieux, me reduisez-vous!
Je perds donc à jamais le seul objet que j'aime,
Et Titus aujourd'hui me le ravit lui même?
Quand je veux le sauver, il m'arrache mon coeur!
Tremble, cruel! et crains ma jalouse fureur!
Que dis-je! ah! j'y succombe, et mon ame interdite
Ne sait plus démêler le tourment qui l'agite.
L'amour et les remords s'y trouvent confondus,
Et leur tumulte affreux tient mes sens suspendus.

Vitellia kommt, findet den *Sextus* in dieser Unruhe, nimmt ihm den Brief aus der Hand, der die Entdeckung der Verschwörung enthält, und schwört dem *Sextus* ihre Liebe aufs neue. Den Brief sendet sie durch ihre Vertraute dem *Lentulus*. Der Kaiser trägt ihr darauf selbst seine Hand an; sie hört seine Anträge mit Unruhe an, und bittet um Aufschub ihrer Erklärung. Im vierten Acte, welcher der handlungsreichste dieses Trauerspiels ist, erscheint *Sextus*, den Anschlag der Verschwornen auszuführen, obgleich noch voller Unruhe und Unentschlossenheit. Er erfährt, dass Vitelliens Leben in Gefahr sey; das verabredete Zeichen wird durch die aus dem Kapitol hervorbrechende Flamme gegeben, welches von den Verschwornen, die *Lentulus* anführt, umringt ist. *Vitellia* will entfliehen, wird aber vom *Titus* zurückgehalten. *Sextus* nähert sich, den Dolch in der Hand, und eilt damit auf den *Titus* zu, indem dieser eben ihm zu Hülfe zu eilen, und ihn zu retten, im Begriff ist. Dieser erstaunt über das entdeckte mördrische Vorhaben seines vermeynten Freundes, der jetzt den Dolch gegen sich selbst kehren will, aber von *Vitellien* zurückgehalten wird. Die Wache bemächtigt sich seiner auf des Kaisers Befehl. *Vitellia* gesteht dem *Sextus* ihre Leidenschaft für den Kaiser; dies bringt ihn vollends zum Erstaunen, das noch dadurch erhöht wird, dass sie demungeachtet ihm ihre Hand anbietet. *Publius* meldet den Kampf und die Niederlage der Empörer, und den Tod des *Lentulus*, lässt den *Sextus* fesseln, und ihn vor den Senat zur Verantwortung führen. Im fünften Acte soll *Titus* das Todesurtheil des *Sextus* unterzeichnen, kann sich aber dazu nicht entschliessen. Er lässt ihn vor sich kommen, und, da er seine Liebe zu Vitellien gesteht, will er sie mit ihm verbinden; aber *Sextus* wählt lieber den Tod. *Vitellia* erscheint vor dem *Titus*, erklärt ihre Schuld, und dass sie Gift genommen habe. Sie stirbt; *Sextus* wird vom *Titus* wieder losgesprochen, und zur fernern Freundschaft aufgenommen. Auch den Verschwornen wiederfährt Verzeihung; und *Titus* sagt zum *Publius*:

Toi, dis aux conjurés, que Titus leur pardonne.
S'il faut que la rigueur soit l'appui seul du trône,
O Ciel! rends donc mon coeur conforme à ce devoir,
Ou mets en d'autres mains le souverain pouvoir.

Diese letzten Verse sind eine glückliche Nachahmung der bekannten Arie des *Titus* beym *Metastasio*:

Se all' impero, amici Dei,
Necessario è un cor severo,
O togliete a me l'impero,
O a me date un altro cor!

Gern verweilte sich Rec. bey den einzelnen Schönheiten dieses Trauerspiels, deren es, von Seiten des Plans, der Charaktere, Situationen und Sprache, gewiss nicht wenig hat. Aber er schont des Raumes, und verweiset auch in Ansehung der Vergleichung mit dem *Titus* des Hn. *de Belloy*, die für unsern Vf. in jedem Betracht vortheilhaft ausfallen muss, auf die Vorrede des Herausgebers. Nur kann er noch dem Publicum die angenehme Hoffnung geben, bald ein zweytes Trauerspiel, *Guise le Balafré*, von eben diesem Vf. zu erhalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Erfurt*, b. Keyser: I) *Carl Aug. Hoffmann in Weimar über den Hopfen und chemische Untersuchung desselben in Rücksicht seiner Anwendung zum Bierbrauen.* II) *Joh. Barthol. Tromsdorf chemische Untersuchung eines Quellwassers aus dem sogenannten Dreyenbrunnen bey Erfurt.* 1792. 3 Bogen. 4.

Von diesen, in der kurfürstl. Mainz. Akad. nützl. Wissensch. in Erfurt vorgelesenen Aufsätzen gehet der Zweck der erstern dahin, durch Versuche zu entscheiden, ob es nöthig sey, zu einem guten Biere *böhmischen* Hopfen anzuwenden, oder ob es nur auf Vorurtheilen beruhe, dass der ausser Böhmen an andern Orten wachsende Hopfen nicht in gleicher Absicht anwendbar sey. Hr. *H.* hat in dieser Absicht thüringischen, englischen, böhmischen und fränkischen Hopfen untersucht, und bey Vergleichung ihrer nähern auflöslichen Bestandtheile gefunden, dass der fränkische die mehresten, der thüringische etwas wenigere, der englische und böhmische die wenigsten auszugsartigen Bestandtheile besitze. Mit Recht tadelt Hr. H. das in vielen Brauereyen noch gebräuchliche Auskochen des Hopfens in der Würze. Auch bey dem Einsammeln, Trocknen und Aufbewahren des Hopfens wendet man noch nicht durchgehends die nöthige Aufmerksamkeit an. Ein zum Brauen dienlicher Hopfen muss nicht eher abgenommen werden, bis er völlig reif ist; er muss voll Samen und Staub, und dabey fett und klebrig anzufühlen seyn; er muss von allen Blättern der Pflanze frey bleiben; vor allen Dingen aber muss er gut getrocknet und an einem von aller Luft und Feuchtigkeit wohlverwahrten Orte aufbehalten werden. — Das in England gebräuchliche feste Zusammenpressen des Hopfens hilft gar sehr diese Absicht erreichen. — Von der chemisch untersuchten Quelle, als dem Gegenstande des zweyten Aufsatzes, enthielten 16 Pfund nur 40 Gran in salzsaurer Magnesie, Glaubersalz, Kochsalz, Selenit, Kalkerde etc. bestehende feste Bestandtheile, nebst 16 Gran Luftsäure; sie kann daher füglich als gesund und leicht betrachtet werden. — Quarrat, Hyderostatisch, Pappier, Sech(s)zehn, sind hoffentlich nur Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. August 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Aufklärungen der Arzneywissenschaft, aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften*, herausgegeben von C. *W. Hufeland* und *J. F. A. Göttling*. Ersten Bandes erstes Stück. 1793. 8. (8 gr.)

Die mannichfaltigen Aufschlüsse, welche man von den neuern grosen Fortschritten der Chemie, Physik und anderer Hülfswissenschaften zur Medicin, in der Kenntniss des menschlichen Körpers zu erwarten hat, sind bekanntlich die Veranlassung zu des Hn. *v. Fourcroy* Journale, *Medecine eclairée par les sciences physiques*, geworden. Da aber dies Journal bisher in Deutschland noch nicht sehr in Umlauf gekommen ist, so war es allerdings eine beyfallswürdige Unternehmung, dem deutschen Publicum eine Auswahl der interessantesten Aufsätze daraus mitzutheilen, und überhaupt die neuesten auf die Medicin Einfluss habenden Entdeckungen der Chemie und Physik, dann genauere Analysen der Bestandtheile des menschlichen Körpers, so wie auch ältere und neuere Heilmittel, und alle zur Erklärung der wichtigsten und dunkelsten Operationen der gesunden und kranken Natur gehörige, so wie auf Botanik, Zoologie, Mineralogie, Anatomie u. dgl. Bezug habende neue Entdeckungen in einer Zeitschrift mitzutheilen, von der hier das erste Stück erscheint. Sie wird gewiss mit Dank aufgenommen werden, wenn es gleich noch Aerzte giebt, welche, vermuthlich aus Mangel an Beobachtungsgeist, oder auch hinlänglicher Bekanntschaft mit den grossen und wichtigen Fortschritten der neuern Chemie, nichts von solchen Anwendungen chemischer Grundsätze auf den menschlichen Körper wissen wollen. Wie unentbehrlich diese dem Arzte sind, darüber ertheilt die Vorrede zu dem gegenwärtigen Journale lehrreiche Bemerkungen. — Da Hn. *v. Fourcroys* Mitarbeiter fast alle dem antiphlogistischen Systeme ergeben sind, so haben die Herausgeber des gegenwärtigen Journals, um beiden Partheyen ein Genüge zu leisten, überall auch auf die in Deutschland üblichen Benennungen Rücksicht genommen, und überhaupt, um sich gegen den Verdacht zu sichern, als wenn die Hauptabsicht dieses Journals nur sey, die antiphlogistische Theorie mehr in Umlauf zu bringen, überall ihre Zweifel und Einwürfe beygefügt, welche, so wie auch einige Aeusserungen in der Vorrede hinlänglich beweisen, dass die Herausgeber dies neue System zwar nicht als das *non plus ultra* der Kunst ansehen, aber doch tolerant dagegen sind, und es nicht geradezu als Ketzerey mit Machtsprüchen abweisen. So viel über den Plan dieses Journals. — Nun die Abhandlungen selbst, welche in diesem ersten Stücke vorkommen. Den Anfang macht ein Aufsatz des Hn. Hallé über eine neue Theorie der Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel. Aus mehreren Thatsachen wird gefolgert, dass, wenn die in den thierischen Körper aufgenommenen Nahrungsmittel sich animalisiren, und der thierischen Substanz assimiliren, die Veränderung, die alsdann jene Nahrungsmittel erfahren, gröstentheils darinn bestehe, dass ihr allgemeiner Grundstoff (der der Sauerkleesäure) sich mit einer grössern Menge Stickstoff verbinde, und im Gegentheile eine gewisse Portion Kohlenstoffs verliere, womit er verbunden war. Der Kohlenstoff sey nemlich in den vegetabilischen, der Stickstoff hingegen in den animalischen Substanzen herrschend, und so geschehe also bey der Animalisation und Assimilation nur ein Tausch jener Stoffe. Die Hauptursachen der Assimilation der Nahrungsmittel lägen im Darmkanale, in den Werkzeugen des Athemholens, und in der Oberfläche der Haut; und die atmosphärische Luft, oder eigentlich die darinn enthaltene Lebensluft, sey das Hauptwerkzeug der Verbindungen, wodurch die Assimilation bewirkt werde, indem sie den Nahrungsmitteln einen Theil ihres Kohlenstoffs raube, und ihre Verbindung mit dem Uebermasse des Stickstoffs in den thierischen Säften erleichtere; z. E. in dem Speisekanal verbinde sich der Sauerstoff, der entweder durch atmosphärische Luft, oder durch Wasser hineingekommen sey, mit Kohlenstoffe aus den Nahrungsmitteln, und gebe kohlengesäuertes Gas, das dann in der Folge absorbirt werde. Von den Darmabsonderungen entbinde er den Stickstoff, und begünstige dadurch dessen Verbindung mit den Nahrungsmitteln, in die er statt des verloren gegangenen Kohlenstoffes aufgenommen werde. Aehnliche Processe giengen in den Lungen und auf der Oberfläche der Haut vor sich. Diese sey vielleicht für das lymphatische System, was die Lunge für das der Blutgefässe ist. Diese Theorie verdient alle Aufmerksamkeit, wenn sie gleich noch manche Schwierigkeiten hat. II. Ueber den Saft, der das elastische Gummi giebt, von Hn. v. Fourcroy. Das elastische G. befinde sich aufgelöst in einem milchichten Safte, und scheide sich davon allmählich durch den Zutritt der Luft, deren Sauerstoff eigentlich die Verdickung und Abscheidung bewirke, wodurch das elastische G. erst braunroth, dann braun werde, ohne dass also Russ die Ursache dieser Umfärbung sey; auch habe man dem Russe nicht das flüchtige Alcali zuzuschreiben, welches bey der Destillation zum Vorschein komme, sondern es sey dem elastischen Gummi ursprünglich eigen, welches dem ihm beygemischten Stickstoffe zugeschrieben werden müsse. III. Ueber

Ueber das verdickte Oel vom chinesischen Talgbaum (*Croton sebiferum,*) aus einem Briefe des Hn. v. Fourcroy an Hn. Melon. IV. Allgemeine Bemerkungen über die Respiration und die thierische Wärme von Hn. Seguin. Während des Athemholens verbindet sich ein Theil des Sauerstoffs, der eingeathmeten Lebensluft, mit dem aus dem Blute abgesonderten gekohlten Wasserstoffe, und bringt mit dem Kohlenstoffe, kohlengesäuertes Gas, mit dem Wasserstoffe aber Wasser hervor. Wie die thierische Wärme hiedurch entstehe, und insbesondere die Gleichförmigkeit der Temperatur durch alle Theile des thierischen Körpers. Anwendungen auf die Erklärung der Hitze in Fiebern. V. Ueber die Serosität, die sich durch Blasenmittel erzeugt, von Hn. Margueron. Aus den chemischen Versuchen über die Vergleiche jener Serosität mit dem Serum im Blute ergiebt sich, dass 200 Theile von dem Serum des Blutes in sich enthalten 40 Theile Eyweismaterie, 4 kochsalzsaure Sode, 3 luftsaure Sode, 2 phosphorsauren Kalk, 151 Wasser. Jene Serosität gab hingegen von diesen Bestandtheilen der Ordnung nach 36; 4; 2; 2; 156. Hr. *Göttling* macht hiebey die Anmerkung, wie man bey diesen Versuchen wohl die Eyweismaterie von einer andern schleimichten Mischung so habe unterscheiden können, dass man sie gleichsam für einen besondern Bestandtheil habe ansehen dürfen. VI. Ueber das Blut der Lungensüchtigen von Hn. Portal. Die Leichenöffnungen zeigten dem Vf. gewöhnlich einen sehr grossen Mangel an Blut, wenn sich gleich bey den Patienten bis zum letzten Augenblicke Röthe im Gesichte, Aufschwellen der Blutgefässe und Hitze vermehrt hatten. Alle diese Anzeigen von Blutüberfüllung während der Krankheit seyen betrügerisch, und wenn selbst gewöhnlich Blutflüsse vor dem Anfange der Lungensucht erfolgten, so seyen solche mehr eine Folge von Verstopfungen oder Schwäche in den Gefässen, als von wirklicher Vollblütigkeit. Nützliche Folgerungen hieraus in Ansehung des Blutlassens. VII. Ueber die Natur des elastischen Fluidums, welches die Windkolik verursachet, von Hn. Raymond. — Es bestehe grossentheils aus Luftsäure. Durch die Haut verdünste nach den Versuchen des Grafen von Milly unaufhörlich eine mehr oder mindere Quantität dieses Gases. Werde nun insbesondere diese Ausdünstung während des Verdauungsgeschäftes unterbrochen, so trete dieses Gas zurück, und verursache jene Kolik. Luftsaure Magnesia, und andere Mittel, welche die Resorbtion dieses zurückgetretenen Gases bewirken, seyen hier anzuwenden, alle erwärmenden Mittel aber schädlich, weil sie die Ausdehnungskraft jenes luftartigen Fluidums vermehrten. VIII. IX. X. Versuche über die Erregung der thierischen Elektricität durch Metallbelegungen, von Hn. Valli. — Diese Versuche sind nunmehr auch schon durch Uebersetzung des Galvanischen Werks und Hn. Greens Journal, dem deutschen Publicum zum Theil bekannt, verdienen aber allerdings noch mehr in Umlauf zu kommen. Hier sind sie vollständig beysammen, und mit verschiedenen interessanten Bemerkungen des Hn. D. Hufelands begleitet. Auch die Versuche, welche Hr. V. über die Wirkungen der Gifte und Gasarten auf die thierische Elektricität angestellt hat. XI. Auszüge aus Briefen. Hr. Antoine Giobert meldet Hn. Berthollet, dass er das einigemal rectificirte Petroleum, als ein vollkommnes Auflösungsmittel des elastischen Harzes entdeckt habe, dass es dasselbe im Kalten auflöse, und ihm alle seine Eigenschaften lasse. Ferner dass er eine Erde entdeckt habe, woraus sich Ziegelsteine machen lassen, die auf dem Wasser schwimmen, von dergleichen schon Plinius, Varro und Vitruvius geredet hätten. — Hr. Vauquelin meldet in einem Briefe, dass er die Benzoesäure sehr häufig in dem Zimmte entdeckt habe, und dass das Zimmtwasser eine saturirte Auflösung dieser Säure sey. Hr. v. Mons zu Brüssel erwähnt einiger Versuche, welche er über die Zersetzung des flüchtigen Alkali durch das Oxygen der metallischen Halbsäuren (Oxides) nächstens mit mehrerem bekannt machen wird. Zuletzt einige Nachrichten vom Capitain Bellings, welchem die russische Kaiserin den Auftrag gegeben hat, Entdeckungen im Südmeere zu machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

STRASBURG: *Die Rückkehr des Landbotens vom letzten Warschauer Reichstage.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 136 S. klein 8. mit einem Titelkupfer.

Dies nun zum zweytenmal verdeutschte polnische Schauspiel gehört unstreitig zu den achtungswerthesten Geistesfrüchten, die die, in ihren vielversprechenden Wirkungen so plötzlich gehemmte Emporstrebung der Nation zum Vorschein gebracht, und Rec., der von dem in A. L. Z. 1792. N. 267. verschieden, freuet sich, das dem Original anderwärts (A. L. Z. 1791. N. 162. c. 493 bis 95.) von ihm ertheilte Lob durch *diese* Verdeutschung *gerechtfertigt*, und deutsche Leser in den Stand gesetzt zu sehen, dies fremde Product aus so guten Händen zu geniessen. Der Werth der Uebersetzung im Ganzen lässt sich auch ohne Zuziehung der Grundschrift mit ziemlicher Gewissheit bestimmen; aber die lobenswerthe, und doch nicht sklavische Treue, die wachsame Sorgfalt für die sichtbaren und versteckten Schönheiten der Urschrift, besonders die Pflege der Sprache der Empfindung und des Herzens, wie die Beobachtung des mehr oder minder komischen Ausdrucks nach Verschiedenheit der Charaktere u. s. w., kann nur ein der Sprache des Originals kundiger Beurtheiler auffassen, und richtig abwägen. Die sogenannten *Longueurs*, die sich zuweilen das Genie der Ursprache erlaubt, oder, zur Bezeichnung gewisser psychologischer Begriffe und Nüanzen aus Bedürfniss erlauben muss, sind, wie uns deucht, geschickt vermieden, und die Participialconstruction mit dem Relativo und Infinitiv, durch einfache Adjectiva glücklich aufgelöst, so wie andere Idiomen durch die entsprechende Eigenthümlichkeit im Deutschen treffend ausgedrückt: „*znaydować się mogące błędy,*" heisset z. B.: „*mögliche Fehler*" u. s. w. — Stellen, die um localer Beziehungen willen nicht sogleich den Sinn darlegen, und daher dem lexikalischen Verdollmetscher gewiss unverständlich geblieben wären, finden wir durch eine hin-

hinzugefetzte Bestimmung, oft mit einem Worte, dem deutschen Leser völlig begreiflich gemacht, wie z. B. S. 34: „Jetzt werden sich *die neuen Landboten* an die *alten* anschliessen" etc. zum Verständniss des S. 16. im Original befindlichen Verses:

„*Z dawnym wyborem w Kxutce nowy się połączy.*"

Da die Urschrift in gereimten Versen, die Ueberfetzung aber in Prose geschrieben ist, so sind die kleinen erlaubten Stützen des Verses, in der prosaischen Ausarbeitung, wie billig, hinweggenommen, und die, mehr zur Ausschmückung der dichterischen Composition, als zur einfachen Darlegung des Gedankens verwendete Fülle geschickt und ohne Nachtheil für den Geist der Stelle und den Charakter der sprechenden Person mit schonender Sparsamkeit gemildert; daher sind zuweilen ganze und halbe Verse des Originals geschwunden. Nur den S. 19. des Originals befindlichen Vers:

„*Bo dotąd wskazywane maiąc obce wzory*"

(*Denn bis jetzt ahmte er* (*der Pole*) *nur fremden Mustern nach*)

hätten wir nicht als eine *müssige Stütze* fallen lassen; ein gleiches wird mancher, aber nicht der Rec., von der Stelle S. 11. des Orig.: „*Jeden Oyczyzny*" etc. verglichen mit S. 27. der Ueberf. urtheilen. Ueberhaupt sind die Erfodernisse und Unterschiede der prosaischen u. poetischen Schreibart von dem Ueberf. sorgfältig beobachtet: poetische Wendungen und Umschreibungen sind in kürzere prosaische Sätze, wie S. 39: „*die zum Unglück* etc. Orig. S. 20.: „*Lecz z życiem.*" etc. S. 110. vergl. Orig. S. 78.; gedrungene, durch dichterischen Ausdruck veredelte gemeine Gedanken sind wieder in die nachlässigere Sprache des alltäglichen Lebens verwandelt, wie S. 108. „*Meine Gegenwart*" — „*sie wollen sich aussöhnen*, Orig. S. 77.: „*Ma przytomność*" — „*przeskodzić.*" Antithesen, die zuweilen den Vers gefällig und einnehmend, den prosaischen Ausdruck aber steif und unbehülflich machen, sind vermieden, oder durch eine ungesuchte Redeordnung unmerklich gemacht, wie S. 121.: „*Wir entsagen*" — „*Die Person,*" im Orig. S. 89. „*Wyrzekam się*" — „*osoby*" etc. Wo sonst weggeschnitten ist, da betrifft es Eigenthümlichkeiten des Landes, die auf deutschen Bühnen nicht durchgängig verständlich seyn würden, wie das S. 94. fehlende: „*i zostać bernardynką*" (und eine Bernhardinernonne werden) S. 64. Orig.

Ein paarmal scheint uns in dem Dialog des *Herrn von Schrey* (so ist der polnische Name: *Gadulski* ziemlich passend verändert) das niedrig komische, plebeje und lächerliche des Ausdrucks im deutschen verfehlt zu seyn. S. 45.: „*Denn wenn man etwa nach Danzig schiffen muss:*" Die Reise geschieht freylich *zu Wasser*; aber das: „*pchnąć do Gdańska*" des Originals S. 25. ist eigentlich und *komischer: einen Ruck nach Danzig thun*; wodurch zugleich *die Hast der Reise*, wozu der geizige Kornhändler von Vater den Sohn *sogleich* zu gebrauchen denkt, besser angedeutet wird. S. 58.: „*unsere Gespräche sollen interessant werden,*" im Original S. 36.:

„*ciekawe między nami będzie tu spotkanie*"

scheint uns das „*interessant*" zu edel und zu gewählt gegen das polnische: „*ciekawe.*" Das kannengiesserische: *kuriös* würde dem alten Pseudopolitiker besser angestanden haben. S. 99. zur Gemahlin: „*Ach Würmchen! es war blosser Scherz*" hätten wir, das: „*robaczku*" des Orig. S. 68. auszudrücken, lieber gesagt: Es war nur Scherz, mein Täubchen: „*Würmchen*" ist mehr die Sprache der Bedauerniss und des Mitleids. Die empfindsame und weinerliche polnische Närrin hat in der Ueberfetzung nichts verloren; aber, was S. 36. steht: „*Der Alp.* (*Koszmar*) *hat mich verhindert zu schliessen ein Auge*" möchten wir keine empfindsame Theaterschöne aussprechen lassen, und statt dessen, Vapeurs oder ein ähnliches deutsch-französisches Surrogat vorziehen.

Die vielen französischen Brocken, womit die modischerzogene Starostin ihre Reden bespickt, sind wörtlich beybehalten. Aber hier sind wir am wenigsten mit dem Ueberfetzer einerley Meynung, der die französirenden deutschen Schönen beharrlicher hätte belauschen sollen: denn: „*ch vous me sacrifierés so kleinliche Vortheile,*" oder: „*Toujours je vois en vous Spuren einer rauhen Seele,*" u. s. w. wird schwerlich eine mit ausländischen Floskeln prangende Deutsche sagen. Auch die *Kakozelie der Sprache* muss auf der Bühne natürlich und aus dem Leben gegriffen seyn! Aber z. B. S. 123. bey: „*C'est une chose bien affreuse und unerhört*, die zwey letzten Worte weggestrichen, oder einen besondern Satz daraus gemacht, und dann die Rede fortgesetzt, wäre gerade in der Regel jener Kakozelie.

Der *deutsche* Ausdruck verstattet um so weniger Tadel. S. 92. wissen wir für das: „*entwischt* in der Bedeutung abwischen, trocknen keine tüchtige Autorität, „*faulende Trägheit.*" S. 28. ist wohl ein der Prose fremder Tropus. Der Deutsche hat ein Wort, das: „*gniiąc*" des Orig. S. 11. auszudrücken; aber die Schrift- und feine Umgangssprache wird ihm schwerlich das Bürgerrecht ertheilen.

„*Der junge Mensch wusste,* | *dass ihn,* | *wenn er Latein und das Corpus juris im Kopfe hatte,* | *schallender Ruhm erwarte*" wie S. 40. steht und: „*ich beschwöre sie beym Andenken meiner seligen Mutter, der Mutter,* | *die,* | *wenn sie meinen Zustand sähe,* | *auf den Knieen für mich bitten würde*" wie S. 128. übersetzt ist, sind die einzigen zwey, durch zu viele incisa beschwerten Perioden, die zwar in der Büchersprache, aber keinesweges auf der Bühne Entschuldigung finden. In der ersten Stelle z. B. könnte es heissen: *Der junge Mensch, des lauten Beyfalls gewiss* (denn so würden wir lieber: *że go głośna czeka sława* des Orig. S. 21. übersetzen) *brauchte nur Latein und sein Corpus juris im Kopfe zu haben.*

Bey einigen Stellen sind für die, mit polnischen Sitten und Verfassungen weniger bekannten Leser, Anmerkungen

 bey-

beygesetzt. Die S. 85. befindliche scheint uns unnöthig: eben weil Franz in *polnischer* Tracht zum Reichstage abgegangen war, und die *vorhin getragene deutsche* Kleidung abgelegt hatte, schien er der Starostin „*mit* „*seiner Kleidung auch seinen Ton verändert zu haben.*" S. 69. sollte statt: „*die Allée Ujasdow*" gesetzt seyn: *und die Allée nach Ujasdow*, oder: *die Ujasdower Allée. Powonschki* (*Powązki*) spricht niemand den Namen des angenehmen Landsitzes des Fürsten Czartoryiski aus; es lautet wie: Powonski.

Die Erfindung des Titelkupfers scheint nicht zum Besten gerathen: denn wozu soll Franzens französisch-deutsche Figur in der *Giletweste* und dem *Reisefrak der Gürtel*, den Julie im 2. Auftritt des 2. Aufzugs S. 66. als ein Andenken treulich bewahrter Liebe *für ihn* gefertigt hat?

Leipzig, b. Göschen: *Vetter Jacobs Launen.* Von *I. F. Jünger. Fünftes Bändchen.* 1790. 9½ Bogen. *Sechstes Bändchen.* 1792. 9½ Bogen. 8.

Der launige *Cousin Jacques* und der launige *Vetter Jacob* sind nicht mehr mit einander zu verwechseln. Während jener die Feder liegen liess, fährt dieser noch immer fort, sein Publikum, auch ohne ihn, zu unterhalten. Was andere Recensenten von den ersten Bändchen in diesem Journale gesagt haben, gilt auch noch im Ganzen von der Fortsetzung. Kleine romantische Erzählungen, leichte historische Gemälde wechseln hier mit Anekdoten und Poesien ab. Die *Geschichte von Hinten*, welche durch beide Bände fortläuft, beschäftigt den Leser am längsten. Die historischen Aufsätze, z. B. das *Etwas über die Ordalien*, im 5. Bändchen, und die *Beyträge zur Geschichte der unglücklichen Maria Stuart*, im 6. Bändchen, können nur durch die gefällige Darstellung neues Interesse gewonnen haben. Bey den Gedichten, deren nicht viele sind, ist dem Rec. wieder die Bemerkung entgegen gekommen, dass ein Schriftsteller sich selbst übel räth, wenn er, auch wirklich gute, poetische Arbeiten unter guten prosaischen aufstellt. Allein würden jene vielleicht keine schlechte Figur machen; in Gesellschaft mit diesen verlieren sie fast allemal; sey es nun ihres relativen oder positiven Werthes wegen, und weil man überhaupt höhere Anfoderungen an den Dichter als an den Prosaisten zu machen gewohnt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Prag*, b. Calve: *Franz Wilibald Schmidt*, ausserord. Lehrer der philosophischen Botanik, *Neue und Seltene Pflanzen, nebst einigen andern botanischen Beobachtungen*, herausgegeben bey Gelegenheit der ihm ertheilten philosophischen Doctorwürde. Mit 1 Kupfertafel. 58 S. 1793. 8. — Diese wenigen Bogen sind nicht in sofern, als durch sie irgend etwas vollständiges, planmäsiges geliefert würde, sondern als Probe der Behandlungs- und Denkungsart des Vf. schätzbar. Man sieht aus den Beschreibungen, aus denen dabey genommenen Gesichtspunkten, und aus den übrigen weiter gehenden Aeusserungen, dass er frey von Vorurtheilen, kräftig, und vielseitig seine Wissenschaft zu vermehren sucht. Es läst sich daher vieles von seinen fernern Bearbeitungen hoffen, wenn er, wie jetzt, seine genauen künstlichen Bestimmungen mit eben so viel Sinn für natürliche und grössere Darstellung verbinden wird. Rec. hat die Schrift mit Vergnügen gelesen, wenn er gleich gewünscht hätte, dass mancher Verstoss gegen deutsche Sprache und Rechtschreibung, von der übrigens guten Schreibart weggeblieben wären. So ist Storchschnabl, statt Storchschnabel, Verwachsenbeutliche (Syngenesia), zusammengesetzt blumige (Compositae), gewiss nicht angenehm Deutsch. Im Eingange der Schrift dringt der Vf. auf die genauere Berichtigung des Systems zu seinem bestimmten Zweck, und erläutert es mit Beyspielen. Die meisten der beschriebnen neuen Pflanzen hat er zwar nach trocknen Exemplaren, alle, die Jirasekia ausgenommen, vom Cap, aber sehr sorgfältig bestimmt. Die erste hat er zu Ehren des *Adam Zaluzlansky a Zaluzian*, eines Doctors zu Prag, der 1592 eine *Methodum rei herbariae* in 3 Bänden schrieb, Zaluzianskya genannt, wobey er dem Andenken dieses Mannes Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Der Vf. führt die Stellen an, woraus es sich ergiebt, dass er mit dem Geschlechte (Sexus nicht Genus) der Gewächse bekannt war. Wenn es aber einmal von der Ehre der Erfindung (die jedoch nach Torbern Bergmann im Scientifischen eben so wenig gelten soll, als nach neuern Überzeugungen die persönliche Ehre der guten Handlung im moralischen) die Rede ist, so kann man blos sagen, dass vielleicht mehrere tausend Jahre vor Linné das Geschlecht der Gewächse bekannt war, dass aber er es zuerst wirklich zu einem Systeme im Grossen benutzte. Und dieses *fundamentum divisionis* hat, so sehr wie ein andres, sein Gutes und Schlimmes, aber die lange Bearbeitung und Vervollkommnung macht es schätzbar. Merkwürdiger dürfte die Aeusserung Zaluziansky's, besonders für einen sonst würdigen Lehrer der Arzneywissenschaft, seyn, der den abentheuerlichen Einfall hatte, über die ihm ganz fremde Botanik abzusprechen, und sie, in dem Verhältniss, wie weiland die Philosophie gegen die Theologie, gegen die Arzneywissenschaft als eine dienende Schwester, als Nebenwissenschaft gegen die Principalwissenschaft anzusehen. Er wird diesen Alten, bey seiner unbegränzten Liebe für das Alterthum, nicht wohl übergehen können. Z. sagt: „*Medicinam* „*Herbariae connectere consuetudo est; separatim vero utramque tradere methodi lex exigit. Omnium enim artium doctrina ab usu* „*suo disjungenda et separanda est, et antequam componantur, ut* „*quaeque prior est, singulae et per se tractandae sunt. Ideoque* „(damit man ihn ja verstehe) *Herbaria peculiaris quaedem physicae* (!) *pars, ut priusquam cum aliis disciplinis componenda sit,* „*ipsa constet; a Medicina distinguenda et disjungenda est.*" Die andern neuen capischen Pflanzen sind *Haenkea punctata* und *villosa*, *Lükhea ericoides*, wobey er ganz richtig die vierzehnte Linneische Classe tadelt, und *Conolia daphnoides*, welche letztere nebst der *Jirasekia alpina* abgebildet ist. Diese Jirasekia wächst auf den Salzburgischen Alpen neben der *Drosera rotundifolia*, und hat behaarte Fäden, wie die Tradescantie, gehört aber zur Pentandrie. Ausserdem beschreibt der Vf. noch einige ihm als neu vorgekommne Arten capischer Pflanzen aus den Gattungen *Struthiola*, *Diosma*, *Protea* und *Erica*; zuletzt sind noch Beschreibungen von den Blüthentheilen einiger Geranien angehängt, die von der genauen Beobachtungsgabe des Vf. zeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. August 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Creech: *The statistical account of Scotland* drawn up from the communication of the Ministers of the different parishes by Sir *John Sinclair*, Bar^t. Vol. I. 1791. 518 S. Vol. II. 1792. 581 S. 8.

Wenn dieses Werk nach der glücklichen Idee, welche der als politische Schriftsteller und Geschäftsmann berühmte Herausgeber gefasst hat, ausgeführt seyn wird: so kann sich Schottland einer Beschreibung rühmen, dergleichen kein anderes Land aufzuweisen hat. Es wird aber dabey vorausgesetzt, dass alle Pfarrer, von denen Hr. *S.* sich Nachrichten einsenden lässt, gleich gute Beobachter und getreue Erzähler der in ihren Sprengeln befindlichen Merkwürdigkeiten gewesen sind. So viele Hochachtung wir auch für die Geistlichen dieses Landes haben, so ist wohl nicht zu vermuthen, dass sie insgesammt gleich geschickt seyn werden, die in so viele Fächer eingreifenden Fragen des Bar., wovon ein Verzeichniss gegeben ist, zu beantworten. Ein jeder wird die Gegenstände, welche er am besten versteht, oder zu verstehen meynt, oder am meisten lieb gewonnen hat, am ausführlichsten beschreiben. Es muss dadurch eine Ungleichheit in den Auffätzen entstehen, die eine nachherige Revision nothwendig macht. Aus den einzelnen Beschreibungen der Kirchspiele muss alsdann eine Geographie von Schotland zusammengesetzt werden. Wenn von den 900 Kirchspielen, worinn Schotland eingetheilt ist, Beschreibungen vorhanden sind; so lässt sich erst ein solches Werk verfertigen, welches an Ausführlichkeit und Genauigkeit vielleicht alle andern der Art übertreffen wird. Gegenwärtig sind in dem 1. Th. 53, in dem 2ten 50 Kirchspiele (*parishes*) beschrieben. Inskünftige werden in einem Bande 80 bis 100 beschrieben werden, und das Ganze 10 Bände ausmachen. Wir wünschen mit Hn. *S.*, dass die Geistlichen fortfahren mögen, ihn mit Materialien zu unterstützen. Sie werden sich dadurch um die ihnen anvertrauten Gemeinen ein grosses Verdienst erwerben, (denn, wie kann man ihren Zustand verbessern, wenn man ihn nicht kennt? Staatskunde sollte in einem jeden Lande vor der Regierungskunst vorausgehen, und doch ist jene oft äusserst dürftig!) und sich selbst das beste Denkmal stiften. Ein jeder wird die Einsichten und die Genauigkeit, womit sich bisher die Geistlichen ihres Auftrages entlediget haben, rühmen, und wenn dieses Exempel in andern Ländern keine Nachahmer finden sollte; so wird es wohl, entweder an einem aufgeklärten Patrioten, wie *Sinclair*, der die Geistlichen hiezu ermunterte, oder an Geistlichen, die sich einer solchen Arbeit unterziehen könnten, gebrechen. In der Vorrede zum 2ten Th. wird aus der Bevölkerungsliste der darinn enthaltenen Kirchspiele gezeigt, dass seit 1755 die Bevölkerung in Schotland um 10517 Seelen grösser geworden ist. Dies bringt auf jedes Kirchspiel 210, oder 189000 auf die 900 Kirchspiele in Schotland. Die Bevölkerung in den grossen Städten Edinburgh, Glasgow, Paisley, Aberdeen, Dundee u. s. hat wahrscheinlich um 210,000 Seelen zugenommen. Die Vermehrung an Volksmenge in Schotland in weniger als 40 Jahren kann auf ungefähr 400,000, und die gesammte Bevölkerung auf 1,700,000 Seelen geschätzt werden.

Die Auffätze sind nicht nach den Counties gereihet, sondern vermischt unter einander abgedruckt. Wir glauben, dass wir den Liebhabern der Geographie einen Dienst erweisen, wenn wir sie nach der Ordnung, welche die Counties oder Shires in der Büschingischen Erdbeschreibung (Th. 4. Hamb. 1789) haben, aufführen, und einiges daraus excerpiren. Die römische Zahl vor dem Namen der County oder Shire bezieht sich auf die Büschingische Ordnung. Nach dem Namen der County und des Kirchspiels zeiget die römische Zahl den Band, und die Ziffernzahl die Numer an, wo davon gehandelt wird. I. In *County of Berwick*, das Kirchspiel *Longformacus* I. 7. *Lauder* I. 8. Die Schafzucht ist verbessert, und die Stadt scheint sich zur Errichtung einer Wollenmanufactur zu schicken. Man kann hier 5 Kinder auf eine Ehe annehmen; ein Verhältniss, das wir gemeiniglich bemerkt finden, und das der schottländischen Fruchtbarkeit zur Ehre gereicht. Die guten Heerstrasen haben andere Verbesserungen im Gefolge gehabt. In den Jahren der Hungersnoth 1782, 1783, worüber oft geklagt wird, war die Aerndte erst im December zu Ende, nachdem ein grosser Theil durch Frost und Schnee verdorben war. *Ayton* I. 9. Der Ackerbau hat sich in wenigen Jahren sehr geändert. Die Moorcultur hat nicht viel eingebracht; man hält mehr aufs Anpflanzen. Die Gemeinheit ist aufgehoben. Die Erhöhung der Pacht ist ein Sporn gewesen, sich mit mehrerem Eifer auf den Landbau zu legen. Statt der kleinen Schafe hat man grosse eingeführt, weil sie, wenn gleich schlechtere, doch mehrere Wolle geben. Eine neulich angelegte Papiermühle beschäftiget 60 bis 80 Leute, und bringt wöchentlich 25 Pf. in Umlauf. Die Sektirer sind Antiburghers, Burghers, die erst seit 1773 Kirchen haben. Es ist Schade, dass, so oft sie und andere Sectirer, z. E. Cameronians, Seceders auch angeführt, sie doch nirgends erklärt sind. Die gemeinen Leute haben das Thee- und Brantweintrinken seit einiger Zeit sehr lieb gewonnen. *Edrom*. I. 15. 55 Personen arbeiten in einer Papiermühle, und

und liefern jährlich für 5000 Pf. St. Papier. II. *East Lothian* oder *Haddington*, Kirchsp. *Innerwick* I. 16. *Yester* I. 36. *Morham* II. 26. *Whittingham* II. 28. Die Nachricht von dem letzten Kirchsp. ist am weitläuftigsten. III. *County of Edinburgh; Cockpen* II. 24. Die Ergiebigkeit der Kohlenminen und das Vertheilen kleiner Lehen unter fleisige Landleute, Handwerker und Manufacturisten hat die Bevölkerung vermehrt. *Meigle* I. 53. IV. *County of Linlithgow* oder *West Lothian; Carriden* I. 11. Kohlen werden nach London, in die nördlichen Gegenden von Schotland, nach Holland, Deutschland und den Ländern an der Ostsee gebracht. Es wird auch viel Salz gemacht. *Dalmeny* I. 28. Die Landwirthe sind hier, wie überhaupt in den 3 *Lothians*, und verschiedenen andern Counties fleisig und einsichtsvoll. Nicht die Vereinigung mehrerer Pachtungen in eine, sondern die Umschaffung des Pfluglandes zu Wiesen, scheint die Ursache der Entvölkerung zu seyn. Der Quaderstein, der hier bricht, wird weit verführt. *Bathgate* I. 37. von fleisigen und zufriedenen Leuten bewohnt. *Ecclesmachan* II. 30. Der Einsender glaubt, dass der Mangel an guten Schulmeistern die Ursache der in einem grosen Theil Schotlands überhand nehmenden Unwissenheit, Aberglaubens, und Sectirerey sey. III. und IV. *Edinburgh* und *Linlithgow*; *Crammond* I. 27. Auf den Eisenwerken wird viel russisches und schwedisches Eisen zu Stahl, Reifen, Ankern u. s. verarbeitet. V. *Co. of Tweddale, Linton* I. 17. *Newlands* I. 18. VI. u. VII. *Co. of Selkirk* und *Roxburgh*, *Galashiels* II. 23. Man zählt ungefähr 5000 Schafe. Die Wiesen werden zu 6000, die Holzungen zu 200 Morgen berechnet. Die Wollenmanufacturen haben sehr zugenommen. *Selkirk* II. 39. Die Ländereyen liegen auf Hügeln, und schicken sich besser zu Wiesen als zu Aeckern. In der Stadt wird Zwirn gemacht. VII. *Co. of Roxburgh* oder *Tiviotdale*, *Jedburgh* I. 1. Schafe sind 8000, und der Preis der Wolle ist seit einigen Jahren gestiegen. Von Wollmanufacturen, deren Büsching erwähnt, weiss der Vf. nichts. Die Vereinigung Englands und Schotland hat die Volksmenge in Schotland an der Grenze vermindert. *Hounam* I. 4. *Sprouston* I. 6. *Crailing* II. 25. *Wilton* II. 33. In dem 1 Kirchsp. ist wenig Ackerbau, aber mehr Schafzucht, in dem 2ten wächst viel Korn und Gartengewächs, in dem 3ten ist der Landbau sehr blühend, und keine Kosten werden gespart, guten Dünger zu verschaffen; in dem 4ten ist eine Fusstapeten- und Zwirnmanufactur. VIII. *Co. of Dumfries*, *Holywood* I. 2. *Kirkmichael* I. 5. *Penpont* I. 26. *Thortorwald* II. 1. *Dornock* II. 2. *Kirkmahoe* II. 3. *Moffat* II. 22. *Glencairn* II. 27. Von den 54 Kirchspielen, die diese County enthält, ist also hier der sechste Theil beschrieben. Dieser ist reichlich bewässert durch Flüsse, Seen und Quellwasser. Die mineralischen Wasser bey Moffat sind berühmt. Das Land liegt zum Theil sehr hoch, die Luft ist sehr gesund. Gerste, Hafer, Roggen wird am meisten gebaut. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich. Der Prediger zu Thortorwald, Hr. *Millan*, hat von seinem Kirchspiele ein Sterberegister von 1764 bis 1790 nach einem meisterhaften Plane verfertiget, der von andern befolgt zu werden verdient. IX. *Stewartry of Kirkcudbright, Terregles* I. 14. *Crossmichael* I. 21. *Parton* I. 22. *Troquire* I. 24. *Lochrutton* II. 4. *Newabbey* II. 12. *Kirkpatrik-Durham* II. 19. Die Nähe von Irland hat Katholiken hieher gezogen. Sie hat auch die Sitten der Einwohner verschlimmert, die sich mit dem Viehhandel und der Contrebande sehr abgeben. Die Landseen sind merkwürdig. In einer Note wird erzählt, dass man zu Edinburgh die Kandidaten der Theologie in der Kunst, die Blattern einzuimpfen, unterrichten will, damit sie sie auf dem Lande ausüben. Um eine neue Kirche stehen schon 50 neue Häuser, und es soll ein Dorf daselbst angelegt werden. X. *Co. of Wigton, Portpatrick* I. 3., wo die Ueberfahrt nach Irland ist, hat einen vortreflichen Leuchtthurm, und da ein anderer schon lange an der Irischen Küste gewesen ist, so ist die Passage in der dunkelsten Nacht einem Wege auf einer wohl illuminirten Strasse zu vergleichen. 4 Packetboote bringen Briefe und Passagiere von einem Lande zum andern. Es werden jährlich 11000 Stück Rindvieh und 2000 Pferde aus Irland importirt. *Kirkmaiden* I. 19. *Sorbie* I. 29. *Lord Galloway* pflanzet jedes Jahr gegen 200,000 Bäume. *Stranraer* I. 38. Neue Häuser werden jährlich angebaut. Die Tonnenzahl der Fahrzeuge beläuft sich auf 1200, und die Fahrzeuge werden in dem Küstenhandel und auf den Heeringsfang gebraucht. Aus dem hier erzeugten Flachse wird grobe Leinwand gemacht. *Kirkcolm* II. 5. *Stonykirk* II. 6. Salz wird nicht mehr gemacht, weil es bequemer ist, es durch den Schleichhandel aus Irland herüber zu bringen. XI. *Co. of Ayr*, *Air* I. 10. *Coylton* I. 12. *Ballantrae* I. 13. *Colmonell* II. 7. *Galston* II. 8. *Kilmarnock* II 9. *Machlin* II. 10. *Newton upon Ayr* II. 20. *Largs* II. 29. Die Einwohner der Stadt *Air*, 7 Jahre und darüber alt, können auf 3000 gerechnet werden. Die Weber in Galston sind von den Fabrikanten zu Glasgow und Paisley abhängig; 1787 war ein Stuhl für Seidenzeug im Gange, jetzt ungefähr 40. Seit 1779 sind über 40 Häuser gebaut. In der Stadt werden jährlich für 86850 Pf. St. Waaren fabricirt, und 2 bis 3000 Künstler und Handwerker sind daselbst in Arbeit. XII. *Co. of Renfrew*, *Houston* und *Killalan* I. 33. *Eaglesham* II. 11. *Nielston* II. 12. *Renfrew* II. 14. Es giebt hier 4 Mühlen, worauf Baumwolle und eben so viele, worauf Zwirn gesponnen wird, 13 Bleichen, 117 bis 120 Stühle für Seide und Musselin, die für die Fabrikanten in Paisley arbeiten. Diese und andere Manufakturen sind erst neulich eingeführt. XIII. *Co. of Lanark*, *Covington* I. 23. *Biggar* I. 34. *Dunsyre* I. 35. *Hamilton* II. 15. *Blantyre* II. 16 *Stonehouse* II. 17. *Libberton* II. 18. *Dalserf* II. 31. Die Nachricht von *Hamilton* ist sehr ausführlich und der Vf. *Naismith* hat auch *thoughts on various subjects of Industry, pursued after in Scotland* geschrieben. Er hält sich insbesonders lange bey der Krankheit auf, womit die Kartoffeln behaftet sind. XIV. *Co. of Stirling*, *Muiravonside* I 25 hat viel Eisenerze *Denny* II. 37. XVI. *Co. of Fife*, *Kettle* I. 39. wo viel Linnen gemacht wird, das nach Glasgow, Leeds und London geschickt wird. *Kilrenney* I. 41. Die Fischerey hat sehr abgenommen. *Monimail* II. 34. *Cults* II. 35. Hier und über ganz Fife wird viel gesponnen. *Collessie* II 36. *Burntisland* II. 38. (Büsching schreibt es *Bruntisland*). Die Handlung

lung ist seit kurzem etwas lebhaft geworden. Eine Zuckerraffinerie und ein Vitriolwerk ist hier. Da der Einsender sich verwundert, dass keine Manufakturen an diesem für sie schicklichen Orte im Gange sind: so ist wohl Büschings Nachricht, dass hier viele Leinwand verfertiget wird, unrichtig. Der Hafen ist einer der besten in Schotland, und ist einer grossen Verbesserung fähig. XVIII. *Co. of Dumburton, Kirkintilloch* II. 21. Die Kühe geben oft 8 Gallons (32 Quartire) an einem Tage; Leinwand und Kattun werden fabricirt. Einer von den grossen Vortheilen des 1790 vollendeten Kanals zwischen Forth und Clyde ist schon dieser gewesen, dass der Kornpreis in allen Kornprovinzen von Scotland sich ziemlich gleich geworden ist. Der Einsender klagt nicht über die Seceders oder die von Schottischer Kirche Getrennte, und giebt ihrer Geistlichkeit das Zeugniss, dass ihre Predigten für den gemeinen Mann bisweilen sehr fasslich sind. Die Bemerkung ist wichtig, dass der Gebrauch des Kalks auf dem Felde, der Unrath von den Kohlenminen in den Flüssen, und das Maschinenwesen die Lachse sehr vermindert habe, und sie gänzlich zu vertilgen drohe. XIX. Insel *Bute*, *Rothesay*; die Stadt hat neue Strassen bekommen. In der Spinnmühle für Baumwolle arbeiten 300 Menschen. Die Einwohner haben grosse Neigung zum Seefahren, und sprechen Galisch. *Kingarth* I. 32. Kartoffeln und Heeringe ernähren die Einwohner drey Viertel des Jahrs. XX. *Co. of Argyle, Lismore* und *Appin* I. 52. ein grosses Kirchspiel, 63 Meilen lang, 10. auch 16 M. breit. Der Prediger halt sich auf der Insel auf. Die Schafzucht ist sehr gross und nimmt zu. Die Einwohner emigriren gern, und es wollten viele, als der Vf. schrieb, 1791, nach Nordcarolina gehen, wohin schon vorher Auswanderungen geschehen waren. Die einzigen Erzeugnisse sind Hafer, Gerste, Kartoffeln und Flachs. Lismore *war*, nicht *ist*, wie Büsching sagt, der Sitz des Bischofs von Argyle. Die Lehnsleute waren, und sind es auch noch hin und wieder in den Hochländern, zu persönlichen Diensten verpflichtet. *Dunoon* II. 32. Die Hirten aus Südschotland haben in der Schafzucht, Lebensart u. s. Veränderungen gemacht. XXI. *Co. of Perth*, *Arngask* I. 47. *Gask* I. 51. *Fortingal* II. 40. *Blair-Atholl* und *Strowan* II. 41. Der höchste Berg ist 3724 Fuss über die Meeresfläche erhaben. Schafe werden in Menge gehalten, und viele Ballen Wolle nach Perth, Stirling u. s. gesandt. Die Waldungen, die in vorigen Zeiten unwirthschaftlich benutzt wurden, werden durch neue Anpflanzungen ergänzt. XXII. *Co. of Angus* oder *Forfar*, *Dunichen* I. 43. *Carmylie* I. 44. *Parnbrio'e* I. 45. *Lunan* I. 46. *Auchterderran* I. 47. *Oathlaw* I. 49. *Careston* II. 42. *Kinnell* II. 43. *Craig* II. 44. *Kirkden* II. 45. Im Ackerbau sind aller Orten grosse Verbesserungen vorgenommen. Von der lehnsherrlichen Tyranney sind noch wenige Reliquien übrig. Ausser dem Landbau ist Weben das Hauptgeschäft, und viele 1000 Millionen (?) Ellen grobes Linnen werden jährlich gemacht; doch haben sich einige Weber nach *Dundee*-und *Aberbrothock* neulich begeben. XXIV. *Co of Aberdeen*, *Midmars* II. 46. *Keith Hall* und *Kinkell* II 47. Strumpfstricken ist die einzige und vornehmste Manufaktur, die aber in Verfall ist.

XXV. *Co. of Banff*, *Gamrie* I. 50. Die Kirche ist über 700 Jahre alt. Die Küste ist nicht mehr so fischreich wie sonst. Der Graf von Fife hat 7 bis 8000 Morgen Landes mit Bäumen besetzt. XXVI. *Shire of Elgin* und *Forres*, *Kinloss* I. 48. Die Volksmenge hat abgenommen. XXIX. Büsching rechnet die Insel *Sky* zu *Rossshire*, der Vf. zu *Co. of Inverness*, und führet an das Kirspiel *Kilmuir* II. 48. Die Blattereinimpfung ist ziemlich allgemein geworden, wogegen in dem grössten Theile von Nord-Schotland die Einwohner viele Vorurtheile hegen. Seit 20 Jahren ist keiner nach Amerika emigrirt. XXX. *Co. of Ross*, *Kiltearn* I. 30. Die Linnenbleiche ist sehr in Aufnahme gekommen. In dem Kirchspiel sind 3 Häfen, wo Schiffe von 80 bis 100 Tonnen aus- und einlaufen können. Die Häuser für die geringern Leute sind äusserst schlecht. Gottesdienst wird des Morgens in der Galischen, des Nachmittags in der Englischen Sprache gehalten. *Rosskeen* II. 49. Grosse Anpflanzungen von Fichten und andern Bäumen sind gemacht. In dem nördlichen Schotland sind die Fonds zur Unterhaltung der Armen nicht hinreichend, die daher durch milde Gaben unterstützt werden. Obgleich die Galische Sprache noch nicht ausgestorben ist, so wird doch die Englische weit mehr wie sonst verstanden und gesprochen. XXXIII. *C. of Orkney* und *Shetland*, *Delting* I. 40. Rheumatische und Nervenkrankheiten sind jetzt gewöhnlicher wie sonst. Merkwürdig sind die Convulsionen, die, wenn einer damit befallen wird, auch die übrigen anstecken. Aus den mit vielen Menschen angefüllten Kirchen, werden bisweilen 50 oder 60 Convulsionärs in dem Kirchhofe hingelegt, die, wenn sie 5 oder 10 Minuten sich herumgewalzt und geschrieen haben, sich wieder in die Höhe richten, ohne sich des Vorgefallenen zu erinnern, oder durch die Anstrengung ermüdet zu seyn. Während der Hungerjahre war dieses sonderbare psychologische Phänomen nicht so gewöhnlich, als in den beiden letzten Jahren des Ueberflusses. Alle Männer vom 18ten bis zum 70sten Jahre gehen vom 1. Jun. bis an den 14. Aug. auf den Fischfang aus. Diese lange Abwesenheit vom Hause, und die kleinen auf kurze Zeit zugesicherten Pachtungen, machen dass der Landbau vernachlässiget wird. Alle Jahre gehen viele auf die Grönlandfischerey, und kommen nicht immer zurück. *Mid* und *South Yell*-II. 50. in einer der nördlichsten Inseln. Die Volksmenge hat zugenommen. Die Herren auf den Orkneyinseln erpachten die Ländereyen in kleinen Parcelen, um desto mehr Leute zum Fischfang, wovon sie einen beträchtlichen Theil ihrer Einnahmen ziehen, zu haben. In Kriegeszeiten verlangt die Admiralität 100 oder mehr Mann von den Inseln, ehe sie der Schiffahrt und Handlung Schutz verspricht.

Sollten in der Uebersetzung dieses Buchs, welche neulich angekündiget ist, die Kirchspiele in derselben Ordnung, wie im Originale, auf einander folgen, so werden es uns die Leser Dank wissen, dass wir durch die bessere und von Süden nach Norden fortschreitende Stellung der Ortschaften gezeigt haben, wie das Buch zur Erweiterung der geographischen Kenntnisse anzuwenden ist. Eine andere Frage, die wir aber vielleicht zu spat aufwerfen, ist die: ob es schon jetzt Zeit sey, das Buch

Buch zu übersetzen: würde es nicht rathsamer seyn, das Ende des Werkes abzuwarten, und es alsdann zu einer Beschreibung von Scotland zu gebrauchen, d. h. es nicht wörtlich zu übersetzen, sondern es als einen reichhaltigen Commentar zu einem magern Texte, den wir von Schotland in der unstreitig besten Erdbeschreibung haben, anzusehen, und in der Absicht zu bearbeiten?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Lange: *Predigten* über einige Gegenstände der christlichen Religion und Sittenlehre. Von M. *Dietherich Hermann Biederstedt*, Archidiakonus an der Nicolaikirche in Greifswald. 1792. 174 S. 8.

Der Vf. zeigt sich in diesen acht Predigten als ein Mann, der sehr gute Anlagen zur Kanzelberedsamkeit hat, und dabey von dem Wunsche beseelt wird, sich immer mehr zu vervollkommnen. Die Bescheidenheit, mit welcher er in der Vorrede von sich selbst spricht, ist, wie man aus allem sieht, nichts weniger, als Zierey, und gereicht ihm auch daher zu einer nicht geringen Empfehlung. Dass er richtige Begriffe vom Zwecke des Predigtamts hat, nnd diesen Zweck durch die wirksamsten Mittel zu erreichen sucht, erhellet schon aus den Hauptsätzen, welche er abhandelt, und welche folgende sind. Der grosse Einfluss der Lehre von der Unsterblichkeit auf unsern Verstand und unser Herz. Was sind Religionsgespräche? woher rührt ihre Seltenheit? Warnung vor dem Müssiggange. Eine Erklärung und Anwendung der Worte Jeremias 6, 8. Wie soll und kann sich der Christ an guten Beyspielen erbauen? Dass es weise und pflichtmäsig sey, die Wissbegierde in Ansehung der unerforschlichen Lehren der christichen Religion zu beherrschen. Empfindungen und Gesinnungen eines Christen gegen das Abendmahl. Vom Wiedersehen unsrer verstorbenen Freunde in der Ewigkeit. — Die Ausführung ist ordentlich und lichtvoll, ob schon die Materien nicht immer erschöpft sind, welches besonders bey der letzten Predigt sichtbar wird. Die Sprache ist rein und männlich, nur sind die vielen langen Perioden und hauptsächlich die häufigen Parenthesen der ächten Popularität nicht günstig; denn wenn sich auch der Vf., was wir ihm allerdings zutrauen, durch eine gute Declamation zu helfen weiss, so sind damit die Schwierigkeiten von Seiten der Zuhörer und insbesondere der ungebildeten, noch nicht gehoben. Doch diess ist auch das erheblichste, was Rec. zu erinnern hat; denn die Grundsätze und Behauptungen des Vf. unterschreibt er von ganzem Herzen.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Faber u. Nitschke: *Predigten* zur Beförderung des Wahren und Guten unter nachdenkenden Kristen, von *Karl Christian von Gehren*, Prediger der evangelischreformirten deutschen Gemeinde in Kopenhagen, und ordentliches (m) Mitglied (e) der korrespondirenden literärischen Gesellschaft zu Mainz. 1792. 208 S. 8.

Es ist Schade, dass der Vf., wie man schon aus der Schreibart auf dem Titel sieht, in Kleinigkeiten etwas sucht, und dass sein Stil etwas gekünsteltes und pretiöses hat; denn im übrigen zeichnet sich seine Sprache durch Reichthum und Fülle, wenn auch freylich nicht immer durch Bestimmtheit und Richtigkeit, aus. Indessen haben die Sachen selbst, welche er vorträgt, unsern Beyfall, und zeigen deutlich, dass er noch viel zu leisten im Stande ist, wenn er fortfahren wird, sich auszubilden. Er handelt in eilf Predigten folgende nicht unwichtige Sätze ab: 1) Nothwendigkeit, Beschaffenheit und Hülfsmittel der richtigen Kenntniss und Beurtheilung seiner selbst; 2) Beschaffenheit, Nothwendigkeit und Vortheile einer religiösen Selbstprüfung; 3) Einfluss der Beschaffenheit unsers Herzens auf die Beschaffenheit unsers Schicksals; 4) Theilnahme an den Freuden und Leiden unsrer Brüder; 5) Gründe und Hülfsmittel zur Unterhaltung einer möglichst beständigen Fröhlichkeit; 6) Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit; 7) Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Heiligung; 8) Schädliche Folgen des Stolzes und Uebermuthes; 9) Schliesst Jesus den grösten Theil des Menschengeschlechts von der Seligkeit des Himmels ganz aus? 10) Und der Reiche könnte, nach der Versicherung Jesu, gar nicht selig werden? 11) Furcht und Gehorsam Gott, dem unbegreiflich Grossen. Der Vf. führt diese Sätze sehr vollständig aus, disponirt und exegesirt richtig, zeigt Welt- und Menschenkenntniss, und hat sich nur also hauptsächlich vor dem schon gerügten Fehler zu hüten, wenn er seinen Predigten mehr Vollkommenheit zu geben wünscht.

Leipzig, b. Böhme: *Homiletisches Magazin über die epistolischen Texte des ganzen Jahres*, von M. *Samuel Ebert*, Prediger am Zucht- und Waisenhause zu St. Georgen in Leipzig. Erster Theil. Vom ersten Adventssonntage bis Jubilate; völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1792. 612 S. 8.

Wenn diess eine verbesserte Auflage ist, so mag Rec. die erste, unverbesserte nicht sehen, und wenn solche Bücher eine zweyte Auflage erleben, so muss es wohl wahr seyn, dass es mit einem grossen Theile unsrer Prediger nicht zum besten beschaffen ist. Dieses Magazin enthält nemlich Predigtentwürfe über die Episteln, welche aus schon gedruckten, zum Theil längst vergessenen Predigten genommen und grösstentheils so mittelmässig, oft auch so elend sind, dass man jeden, der nicht wenigstens etwas von der Art selbst fabriciren kann, ohne Barmherzigkeit seines Amtes entsetzen sollte. Nur einige Pröbchen zum Belege: Eine heilige Aufmunterung für alle, die Gott aus ihrem geistlichen Schlafe hat angefangen zu erwecken. — Der Kern aller Gnadengüter, die wir in Christo erlangen. — Das Vermögen der Gläubigen, mehr zu thun, als die Vernunft begreift. — Gnade und Wahrheit aus der Fülle des im Fleische geoffenbarten Gottes. — *Sapienti sat!* Wer nun noch Lust zu kaufen hat, der kaufe; er bekommt wenigstens viel fürs Geld; denn die Lieferungen dieses Magazins sind so stark, dass er auch bey dem längsten Leben daran zu zehren hat, und den ungeheuren Vorrath von Dispositionen schwerlich je aufpredigen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. August. 1793.

MATHEMATIK.

Hamburg, b. Hoffmann: *J. G. Büsch Versuch einer Mathematik* zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zweyter Theil, welcher die *Hydrostatik, Aërometrie* und *Hydraulik* enthält, mit 7 Kupf. 1791. 8. 464 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man weiss schon aus dem ersten Theile dieses beliebten Werkes, dass die Absicht des verdienstvollen Vf. nicht eigentlich war, ein streng systematisches Lehrbuch zu schreiben; dass er mit Hinweglassung alles dessen, was blofs den eigentlichen Theoretiker interessirt, oder einen für Mathematik ganz eigen organisirten Kopf erfodert, blofs das gemeinnützige ausheben, und auf eine fassliche Art erläutern wollte; dass er bey der Ausarbeitung besonders auch auf solche Leser Rücksicht genommen habe, die erst in späteren Jahren in ihren Geschäften Veranlassung finden, das Bedürfniss mathematischer Kenntnisse zu fühlen, in Jahren, wo man gemeiniglich weder Zeit noch Gedult hat, sich auf schulgerechtem Wege in das System einer Wissenschaft hinein zu arbeiten. Dass ein Lehrbuch dieser Art für unsere Zeitgenossen Bedürfniss war, beweiset der verdiente Beyfall, den der erste Theil gefunden hat; und wir haben Ursache uns zu freuen, dass wir diese Arbeit aus den Händen eines Mannes erhalten haben, der auf der einen Seite alle nöthigen theoretischen Kenntnisse, auf der andern Seite aber eine so ausgebreitete Bekanntschaft mit den mancherley Anwendungen der Theorie besitzt, als sich vielleicht wenige Gelehrte rühmen können. Die Lehre von dem Gleichgewicht, und der Bewegung flüssiger Körper, womit sich dieser zweyte Theil beschäftiget, scheint eine solche allgemein verständliche Behandlung ganz vorzüglich zu verdienen, oder vielmehr derselben bedürftig zu seyn. Die so grosse Bevölkerung (vielleicht Uebervölkerung) unsers Welttheils, setzt die Bewohner so vieler Orte in die Nothwendigkeit, mit den Elementen gleichsam in einem steten Kriege zu leben, um sie entweder dem Nutzen des Menschen dienstbar zu machen, oder sich gegen ihre Uebermacht zu schützen. Fehler in den hierzu nöthigen Veranstaltungen sind daher öfters von den gröfsten Folgen, und doch werden sie um desto leichter und häufiger begangen, da wir uns auf der einen Seite in den dahin gehörigen Wissenschaften, nichts weniger als einer völlig berichtigten Theorie rühmen können, auf der andern Seite aber die mehresten Praktiker nicht nur mit dem, was die Theorie wirklich leistet, unbekannt sind, sondern sich auch mit unvollständigen, einseitigen, und oft unrichtig gefassten Erfahrungen begnügen. Diesen Leuten eine richtige Uebersicht dessen zu verschaffen, was eine wohlbegründete Theorie, verbunden mit Erfahrungen die von den besten Beobachtern, an verschiedenen Orten, und unter verschiedenen Umständen gemacht sind, gegenwärtig zu leisten im Stande sey, diess ist gewiss ein höchst verdienstliches Unternehmen, wofür das Publikum dem würdigen Vf. Dank schuldig ist. Wir wollen den Leser nicht durch eine trockne Anzeige des Inhalts ermüden. In den Hauptsachen kann er nicht anders als in jedem andern guten Lehrbuche seyn. Aber diess ist dem gegenwärtigen Werke eigenthümlich, dass überall die sorgfältigste Rücksicht auf die Geschäfte, und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens genommen ist, daher sich auch in denselben viele Nachrichten und Erläuterungen, von Erfahrungen, Versuchen, Maschinen u. d. g. finden, die man in andern Lehrbüchern und zum Theil selbst in gröseren Werken vergebens sucht, wodurch das Buch selbst für den Theoretiker ein wichtiges Interesse gewinnt. Es sey uns erlaubt, von dergleichen Stellen, einige wenige auszuzeichnen.

In der *Hydrostatik* (S. 1—104) beschreibt S. 21 der Vf. seine sehr einfache Methode, die Ladung eines Schiffes vermittelst eines sehr leicht zu verfertigenden Modells zu bestimmen. S. 49 eine leichte Methode, die Abtheilung an einer Senkwage zu machen. S. 92 theilt der Vf. einige von ihm vermittelst der archimedischen Wasserprobe sorgfältig angestellte Versuche mit. Merkwürdig ist dabey die Genauigkeit, mit welcher die Wasserprobe den innern Gehalt verschiedener Goldmünzen gab. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, eine ganze Reihe von Versuchen, mit genau bestimmten, und stufenweise abgeänderten Mischungen anzustellen? Vielleicht würde sich so ein Gesetz für die kleinen Abweichungen der Wasserprobe finden lassen. Diess wäre schon an sich Gewinn für die Physik; zugleich aber würde man das Resultat jeder fernern Wasserprobe durch Rechnung, oder durch eine Tabelle berichtigen können.

Die *Aërometrie* enthält von S. 105—183 die Lehre von den Kräften der Luft im Zustande des Gleichgewichts, also eigentlich Aerostatik. Dann folgt von S. 184—212 die Lehre vom Schalle, und von den Tönen. Nach allem, was wir bisher von diesem Werke gesagt haben, hoffen wir, dass es weder der verdienstvolle Vf. noch irgend ein Leser für Tadelsucht halten wird, wenn er bemerkt, dass, so lehrreich auch alles ist, was der Vf. über die Aerometrie sagt, uns doch dieser Theil des Werkes nicht ganz so vollständig als die übrigen bearbeitet zu seyn scheint. Besonders vermissen wir zwey Materien: die Lehre vom Wiederstande der Luft, und von den Kräften der bewegten Luft. Vielleicht liess der Vf. beide absichtlich weg, da wir freylich in diesen

Theorien noch nicht weit vorwärts find; doch hat er fich nirgends darüber erklärt. Wir fetzen noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzu. S. 156 fagt der Vf. viel wahres und treffendes, zur rechten Zeit, und am rechten Ort gefagtes, über Wetterbeobachtungen; und Wetterprophezeyhungen, welches unfere neuen Wetterpropheten wohl beherzigen mögen. S. 173 wird ein artiges Inftrument befchrieben: der längere Arm eines Winkelhebels fpielt in fenkrechter Richtung aufwärts als Zeiger über einem Gradbogen; der viel kürzere horizontale Arm aber, wird unterwärts durch ein Gewicht, aufwärts durch eine fchraubenförmig gewundene Stahlfeder gezogen, und durch diefe beiden Krafte im Gleichgewichte erhalten. Die Idee des Erfinders (des Herzogl. Meklenb. Hofuhrmachers Hn. *Berg*) war, dafs vermittelft diefes Inftruments auf einem auffteigenden Aeroftat geprüfet werden follte, ob in der Hohe eine Abnahme der Schwere zu bemerken fey. Hr. B. zeigt fehr deutlich, dafs das Inftrument zur Erreichung diefer Abficht fchwerlich anwendbar, dafs aber der Mechanismus deffelben zu andern Zwecken brauchbar fey, z. B. die Zunahme der Schwere vom Aequator gegen die Pole vermittelft deffelben genauer als durch das Pendel zu prüfen, dergleichen Verfuche über die Federkraft der Metalle und deren Veränderung durch Wärme und Kälte anzuftellen. In Abficht der letztern Anwendung wünfchte Rec. befonders, dafs diefer Mechanifmus (*mutatis mutandis*) benutzt werden möchte, den Einflufs der Wärme und Kälte auf eine *Spiralfeder* genau zu beftimmen, weil diefe Unterfuchung für die Theorie der Tafchenuhren von Wichtigkeit feyn würde. In der Akuftik S. 198 fucht der Vf. die Entftehung derer Töne zu erklären, welche runde fchallende Körper, als Glocken, Gläfer, u. d. g. geben, wenn fie gefchlagen oder geftrichen werden. Hier fcheint der ganze Vortrag eine Berichtigung zu bedürfen. Chladni's fchöne Verfuche, die, wie es beynahe fcheint, die Aufmerkfamkeit des mathematifchen Publikums weniger gereitzt haben, als fie es verdienen, geben eine etwas andere, und deutlichere Vorftellung der Sache. Das Gefetz, nach welchem am Ende des 39 § die Töne eines zum Theil mit Waffer gefüllten Glafes beftimmt werden, ift ganz unrichtig. Vermittelft des erften beften Trinkglafes kann man fich überzeugen, dafs, wenn es zweymal mit Waffer gefüllt wird, fo dafs einmal die Fläche des Waffers 2 Zoll, das anderemal 1 Zoll unter dem Rande des Glafes bleibt, die Töne des Glafes in diefen beiden Fallen, nicht Octaven von einander find, fondern ein weit kleineres Intervall machen. Schon vor mehreren Jahren hat Rec. eine Reihe von Verfuchen über diefe Töne angeftellt, deren Refultat hier vielleicht nicht am unrechten Orte ftehen wird. Der jedesmalige Ton hängt *von der ganzen unbedeckten, fowohl äufsern als innern Fläche des Glafes ab*, und die den Tönen zugehörigen Schwingungen ftehn mit der Gröfse diefer Fläche in geradem Verhältnifs. Nur ift zu bemerken, dafs ein ziemlich beträchtlicher Theil der äufsern und innern Fläche zunächft über dem Boden des Glafes nicht mitfchallt, wovon man fich überzeugen kann, wenn man anfänglich nur wenig Waffer in das Glas giefset, oder es in eine Schüffel mit etwas Waffer fetzt, wo dann das Waffer, fowohl aufsen als innen, bisweilen bis auf den fechften oder fünften Theil der Höhe des ganzen Glafes fteigen kann, ehe das Ohr eine Abweichung von dem Grundtone des leeren Glafes bemerkt. Blafende Inftrumente ohne Löcher, geben immer diejenigen (und nur diefe) Töne an, die durch die harmonifche Reihe 1, ½, ⅓, ¼, ⅕ etc. beftimmt werden; daher fehlt S. 200 bey den Tönen, die eine Pfeife durch allmählich verftärktes Blafen giebt, die Quinte der Octave des Grundtons. S. 204 wünfchte Rec., dafs der Vf. die Unmöglichkeit einer reinen Stimmung möchte anfchaulich gemacht haben, weil fich praktifche Mufiker in diefen Umftand gewöhnlich nicht zu finden wiffen. Die Sache läfst fich fehr fafslich machen, wenn man ein Clavier von 7 Octaven fingirt. Stimmt man vom Grundton durch reine Octaven, bis zur 7ten Oct., fo rechnet der ungeübtefte Rechner aus dem Verhältnifs 1 : 2 nach, dafs fich der Gr. Ton zur 7ten Octave wie 1 : 128 verhalte. Stimmt man aber vom Grundton ununterbrochen durch reine Quinten fort, fo trift man mit der 12ten Quinte zwar auch in die 7te Oct. des Gr. Tons; aber man rechnet aus dem Quintenverhältnifs 1 : $\frac{3}{2}$ mit nicht vielmehr Kopfbrechen nach, dafs fich nun der Gr. Ton zu feiner 7ten Oct., wie 1 : $(\frac{3}{2})^{12}$ d. i. mehr als 1 : 129 verhalten, alfo die 7te Oct. beträchtlich zu hoch ausfallen werde. Sollen alfo die Oct. rein bleiben, fo müffen einige oder alle Quinten verkürzt werden, oder, wie die Künftler fagen, *unter* fich fchweben.

Die *Hydraulik* (S. 213—464) ift vorzüglich vollftändig und gut bearbeitet. Sie zerfällt durch eine Unterabtheilung in fechs Abfchnitte, in denen der Vf. von folgenden Materien handelt. I. Von der Bewegung des Waffers überhaupt. II. Von der Bewegung des Waffers in Flüffen. (Diefer durchaus wichtige Abfchnitt, enthält unter andern S. 274 ff. eine fehr vollftändige Befchreibung einer fliegenden Brücke, nebft den nöthigen Zeichnungen, wobey Rec. ungern einen Maafsftab vermifste). III Von der Anwendung des Waffers zur Bewegung grofser Mafchinen. (Diefer Abfchnitt befchäftigt fich hauptfächlich mit den Mühlenwerken. Auch hier findet der Lefer manche intereffante Nachrichten z. B. S. 295 von den Wafferkünften unter der alten Londoner Brücke; S. 319 von den Hamburger Mühlen). IV. Von den Werkzeugen und Hülfsmitteln zur Fortbewegung des Waffers. (Diefer Abfchnitt begreift die einfachen Wafferkünfte, Schöpfräder, Kaftenkünfte, Pumpen u. d. g. m., unter andern, S. 344, Befchreibung und Zeichnung des grofsen Bremifchen Schöpfrades, wobey doch Rec. die fonftige Deutlichkeit des Vf. etwas vermifste: S. 393, Beyfpiel eines Druckwerks ohne Saugwerk in einer der hamburgifchen Wafferkünfte). V Von zufammengefetzten Wafferkünften. VI. Von der Anwendung der Hydraulik in Bergwerken. (Ein Abfchnitt, den Rec. mit befonderm Vergnügen durchgelefen hat, weil er eine leichte Ueberficht von allen Anwendungen der Hydraulik bey dem Bergbaue gewähret, die man fonft aus gröfsern Werken mühfam zufammen fuchen mufs). Den Befchlufs macht ein Anhang, worinn der Vf. von verfchiedenen Dingen, Ventilen, Kolben etc. redet, deren Erklärung in den Abfchnitten

schnitten selbst, den Zusammenhang unnöthig würde unterbrochen haben.

Rec. ist überzeugt, dass dieser ganze zweyte Theil, besonders die Hydraulik, den Theil des Publikums, der Sinn für dergleichen Sachen hat, sehr begierig auf das vollständigere Werk über die Wasserbaukunst, machen wird, wozu der Vf. in der Vorrede Hoffnung macht. Zu einer ähnlichen Bearbeitung der optischen und astronomischen Wissenschaften, wünscht Rec. und mit ihm gewiss jeder, dem die Ausbreitung mathematischer Kenntnisse am Herzen liegt, dem würdigen Vf. Musse und Gesundheit.

Ein anderer Rec. hatte bey der Anzeige des ersten Theils, Unrichtigkeiten in Citirung der Figuren angemerkt; dergleichen finden sich auch im zweyten Theil und die Fig. Taf. III., über welcher das Wort Hydraulik steht, passt gar nicht zu dem Text S. 244: man muss BA über A verlängern etwa so lang als BA ist, oben A, und wo jetzt A steht, B setzen, ferner D bis an die schiefe Linie herauf rücken, endlich das jetzige BA, nebst BD und seiner Verlängerung, dergleichen was von EF unter F steht, weglöschen. Nach der eigenen Erklärung des Vf. hierüber in der Vorrede, wäre es Unbilligkeit, dergleichen Kleinigkeiten auf Rechnung des Vf. zu setzen. Sie fallen bloss dem Verleger zur Last, der bey einem so beliebten Werke die Kosten nicht scheuen sollte, die Correctur einem sachverständigen Manne zu übertragen, und dem Vf. bloss die letzte Durchsicht zu überlassen.

Königsberg, b. Nicolovius: *William Herschel* Dr. d. Rechte, u. Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu London, *über den Bau des Himmels.* Drey Abhandlungen aus dem Engl. übersetzt. Nebst einem authentischen Auszug aus *Kants* allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Mit Kupf. 1791. 8. 204 S. (18 gr)

Es ist in der That auffallend, dass wir von den Schriften unseres so merkwürdigen, und in seiner Art einzigen Landsmannes, des Hn. D. *Herschels*, noch keine vollständige Uebersetzung haben. Hr. Pred. u. Biblioth. *Sommer* zu Königsberg, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer unterschrieben hat, verdient daher gewiss den Dank des deutschen astronomischen Publikums, dass er uns wenigstens einige dieser Schriften geliefert hat. Die hier übersetzten drey Abhandlungen, sind folgende: 1) *Account of some Observations tending to investigate the Construction of the Heavens.* Phil. Trans. Vol. LXXIV. 1784. 2) *On the Construction of the Heavens.* Phil. Tr. Vol. LXXV. 1785. und 3) *Catalogue of a second Thousand of new Nebulae and Clusters of Stars;* with a few introductory Remarks *on the Construction of the Heavens.* Phil. Tr. Vol. LXXIX. 1789. Von der dritten Abhandlung sind mit Auslassung des Verzeichnisses, bloss die Bemerkungen übersetzt. Herschels hoher emporstrebender Geist zeigt sich nirgends deutlicher, als in diesen drey Abhandlungen, die neue und grosse Ideen enthalten. Sein Ziel ist, nicht etwa neue Entdeckungen in unserm Planetensystem zu machen, diese scheint er nur im Vorbeygehn mitzunehmen. — sondern das Ganze des Weltalls, nach seiner Anordnung zu erforschen. So gewagt, so unmöglich dies Unternehmen scheinen kann; so zeigt doch der Erfolg seiner ersten Schritte, dass es die Kräfte des menschlichen Geistes nicht übersteige. Seine Fernröhre reichen bis weit über die Grenzen des gegen 700 Siriusweiten langen Sternhaufens, den wir bewohnen, hinaus, und stellen ihm eine grosse Menge der in undenklichen Fernen schimmernden Nebelflecke als wirkliche Sternensysteme dar, und aus den mannichfaltigen Erscheinungen derselben, darf der menschliche Geist einige kühne Muthmassungen über den Bau des Ganzen wagen. Dergleichen Vermuthungen, und die Beobachtungen, auf welche sie sich gründen, machen den Inhalt dieser Abhandlungen aus. Eine nähere Anzeige desselben verbietet uns die Enge des Raums; indessen glauben wir voraussetzen zu dürfen, dass schwerlich irgend ein Liebhaber der Sternkunde in Deutschland sey, der nicht wenigstens aus den in den astronomischen Jahrbüchern und andern Journalen erschienenen Auszügen, mit dem Inhalt der Herschelschen Schriften schon einigermassen bekannt seyn sollte. — Die Uebersetzung, wovon Rec. nur einige Stücke mit dem Original vergleichen konnte, scheint treu zu seyn, und den Geist des Herschelschen Systems richtig auszudrücken. Auch liest sie sich grösstentheils gut; ob man gleich mit unter auf undeutsche Wendungen stösst, wie z. B. S. 33. „Das gesammte Universum sonach, wird in einen Satz von Sternbildern, reichlich mit den zerstreuten Sternen aller Grössen geschmückt, sich für ihn zusammen thun" oder S. 32 „das nackte Auge." S. 21. 22 werden viermahl Pronomina, die sich auf das Wort Sternhaufen beziehen, so gesetzt, als ob diess Wort ein Neutrum wäre. Weiter hin sind uns indessen dergleichen Stellen seltener als in den ersten Bogen vorgekommen. — Uebrigens wird es vielleicht für mehrere Leser nützlich seyn, wenn wir noch folgende Bemerkung hinzusetzen. Es ist ziemlich deutlich, dass zu der Zeit, als Herschel die erste unter den hier übersetzten drey Abhandlungen schrieb, seine Ideen von dem Plane des Weltgebäudes gar noch nicht diejenige Entwickelung und Bestimmtheit erhalten hatten, die in den folgenden Abhandlungen herrscht. Er scheint sich damals das Weltall als ein gleichsam unmittelbarer zusammenhängendes Ganze gedacht zu haben, wo sich *Schichten* von Sternen, wie er sich hier ausdrückt, in mancherley Wendungen und Krümmungen durch einander winden und schlingen; da hingegen in den folgenden Abhandlungen der durch Beobachtungen unwidersprechlich bestätigte Begriff von *abgesonderten* Sternensystemen zum Grunde liegt, die zwar von ungeheuerm Umfang, und äusserst mannichfaltigen Figuren, aber doch in unermesslichen Abständen von einander, und gänzlich getrennt sind. Leser, die über dergleichen Umstände hinwegsehen, werden sich öfters in Herschels Ideen gar nicht zu finden wissen. Es ist daher zu wünschen, dass eine künftige Uebersetzung der Herschelschen Schriften nicht eine blosse Buchhändler-Speculation seyn, sondern dass sie ein Mann, der hinlängliche astronomische Kenntnisse, verbunden mit philosophischem Geiste, und Empfänglichkeit für grosse Ideen

in sich vereinigt, aus freyer Neigung unternehmen möge, um durch zweckmäsige Einleitungen und Erläuterungen seine Arbeit noch gemeinnütziger machen zu können, als es eine blosse Uebersetzung seyn kann.

Der authentische (d. h. von dem Vf. durchgesehene und gebilligte) Auszug aus Kants Naturgeschichte und Theorie des Himmels, ist nicht von Hn. *Sommer*, sondern von Hn. M. *Gensichen*. Aeusserst merkwürdig ist die Uebereinstimmung der Kantischen Theorie, mit den Resultaten der Herschelschen Beobachtungen und die Bestätigung dessen, was *K.* insonderheit von der Beschaffenheit des Saturnusringes und seiner Achsendrehung bestimmt hatte, gränzt fast an das Wunderbare. Ganz natürlich musste daher diese Kantische Schrift von neuem die Aufmerksamkeit des astronomischen Publicums erregen, und ganz gewiss wird jeder Leser Hn. Kant für diesen Auszug, dessen Güte seine eigene Billigung verbürgt, und der daher unseres Lobes nicht bedarf, danken. Dennoch wünscht Rec. und mit ihm gewiss jeder Freund der Astronomie in Deutschland, dass es dem vortrefflichen Mann möchte gefallen haben, uns statt dieses Auszugs lieber einen allenfalls ganz ungeänderten Abdruck seiner Schrift zu schenken, indem gewiss, theils die Ideen, die er in diesem Auszug unterdrücken liess, ohne und wider seinen Willen, die Aufmerksamkeit denkender Astronomen reizen werden, theils auch bey einem mit so vielem Scharfsinn und Feinheit durchgeführten System, die Deutlichkeit selbst in dem besten Auszuge sehr viel verlieren muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hannover*, in der Hahnschen Buchh.: *Briefe über den neuen Sektennahmen Lavaterianismus*. 1793. 100 S. 8. (6 gr.) Man irrt sich, wenn man in diesen fünf Briefen eines Ungenannten eine wahrhafte Darstellung des Charakteristischen des Lavaterschen oder, wie es auch hier genannt wird, *humanen* Christenthums zu finden glaubt. Sie enthalten blos eine Apologie *Lavaters* gegen diejenigen, welche der Meynung sind, dass er ein Schwärmer sey. Diese Apologie beruhet aber nicht auf Gründen, die aus dem Innern der individuellen, durch Kritik geretteten, Vorstellungsart Lavaters hergenommen sind; nicht auf Gründen, die die speciellen Urtheile der Gegner Lavaters in ihrer Grundlosigkeit darstellen; sondern auf Declamationen und allgemeinen Behauptungen, dass Lavater die wesentlichen Lehren, den Kern des Christenthums rein vorgetragen habe, und dass er deswegen von seinen Gegnern, aus Leidenschaft, verspottet, und verfolgt worden wäre. Man habe ihn (S. 29) auf das *unmenschlichste* behandelt, und sich gegen ihn erlaubt, was man sich *gegen einen Verbrecher* nicht erlaubt haben würde; und doch sey *L.* ein Mann, der ausser seinen menschlichen Schwachheiten, durch manche moralische und religiöse Schrift, durch die thätigste Liebe, ja durch treffliche Eigenschaften *mehr Gutes als alle seine Gegner* gewirkt habe, dass man ein besonderes Buch schreiben müsste, um alles zusammen zu fassen. Lav. habe (S. 48) die von gewissen Männern ins Dunkle gestellten Lehren des Christenthums mit einer feurigen Beredsamkeit wieder vorgetragen und sie durch seine blühende *Phantasie* belebt. Wer unpartheyisch untersuche, werde sich leicht davon überzeugen können, dass die christlichen Grundsätze Lavaters nichts anders, als eine *getreue* Darstellung oder ein Auszug christlicher Lehren der Urkunde wären. Sie wären es, die man, mit *einigen davon zu unterscheidenden besondern Ansichten und Privatmeynungen*, Lavaterianismus nenne, und sie dem Spotte des grossen Haufens preis gäbe. (Was hat man verspottet? die eigentlichen Grundlehren des Christenthums oder die *besondern Ansichten* und *Privatmeynungen* Lavaters? Der Vf. hätte diese letztern billig bestimmt angeben müssen, wenn es anders seine Absicht gewesen wäre, uns von dem *humanen* Christenthum L. einen richtigen Begriff zu geben. Aber so geht er *sicco pede* über diesen Punkt hinweg, und gedenkt seiner auch mit keiner Sylbe mehr). Nach S. 55 sollen die Gegner L. am meisten dadurch in Verlegenheit gerathen seyn, weil dieser seinen christlichen Grundsätzen *keine bekannte theologische Form* gegeben habe. (Es lässt sich aber aus dieser negativen Bestimmung nicht errathen, was das wohl für eine so ganz eigne bisher unbekannte *theologische* Form gewesen seyn mag; und eben so wenig lässt sich begreifen, wie dieselbe seine Gegner in Verlegenheit setzen konnte.) Eben dieser bisherige Mangel der Lavaterschen theologischen Form sey auch Ursache gewesen, dass die eigentlichen und für die Menschheit interessanten Lehren des Christenthums wenig bemerkt worden wären. Sie wären in weitschweifige Kanzeldeclamationen oder andächtelnde Erbauungsbücher geschwemmt gewesen, u. s. w. (So unbestimmte und wahrheitswidrige Behauptungen erwecken weder von den Kenntnissen des Vf. in der Geschichte und Literatur des protestantischen Christenthums, noch von der Beurtheilungskraft desselben einen vortheilhaften Begriff, und dienen mehr, den Zweck der Schrift zu zerstören, als ihn zu befördern. Es sind übertriebene Complimente, die die Bescheidenheit dessen, an welchen sie gerichtet sind, beleidigen und ihn in Verlegenheit setzen.) Um zu zeigen, wie rein Lav. den Kern des Christenthums gelehrt habe, werden im vierten Briefe die Hauptpunkte der christlichen Religionslehren Lavaters, aus dessen *Herzenserleichterung* auszugsweise mitgetheilt, und von dem Vf. mit Anmerkungen begleitet, die aber ebenfalls weiter nichts, als das allgemeine Urtheil von ihrer Wichtigkeit, Reinheit von Schwärmerey und ihrer dem richtigen Sinn der Urkunde angemessenen Eigenschaft enthalten. Wie aber diese Grundlehren von L. in seinen Vorträgen und Schriften gebraucht und angewendet werden, wie er sie eingekleidet, was er ihnen von seinen Eigenthümlichkeiten zugelegt, wie er sie nach seiner Weise dargestellt hat, davon erfährt man kein Wort. Hier und da sind wir auf Unverständlichkeiten und affectirtes Pathos gestossen, z. B. S. 97. In seinem (Christi) Leben und (seinen) Schicksalen sollten sich die Schicksale und *Führungen* der edelsten Menschen zu ihrer höhern Bestimmung abbilden. — Durch ihn sollten *alle physischen* Veränderungen im Menschen und auf der Erde geleitet und veranlasst werden. — S. 79. Oft ergreift michs mit dem bängsten Schmerz, wenn ich bedenke, wie weit es gekommen ist mit der Fühllosigkeit für die erhabensten Gegenstände, die den Menschen veredeln, indess man sich des Lichts und der Fülle der Wahrheit freut, die der Theil unserer Zeit *seyn soll*. — Glühende Thränen der Wehmuth wein' ich *gen* Himmel, wenn mir's lebendig vor die Seele tritt, was aus unserm Christenthum geworden ist u. s. w.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. August 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Johnson: *The history of the Island of Dominica,* containing a description of its situation, extent, climate, mountains, rivers, natural productions etc. by *Thomas Atwood.* 1791. S. V. und 285.

Der Titel ist noch wortreicher. Wir wollen aber durch weiteres Abschreiben desselben unsrer Inhaltsanzeige nicht vorgreifen. K. 1. Die Insel ist 29 englische Meilen lang, 16 breit, liegt unter dem 15° 25′ nördl. Br., und 61° 15′ westl. Länge von London. Die Regenzeit beginnt im August, ist am heftigsten im Sept. und Oct., und höret auf im Jan. Es regnet aber an einem oder dem andern Orte der Insel fast das ganze Jahr durch. Erdbeben sind minder häufig, und die Hurricanen weniger schrecklich, als auf andern westindischen Inseln. K. 2. Der Boden ist sehr ergiebig, hauptsächlich im Innern der Insel. Verschiedene Vulkane werfen beständig Schwefel aus, und in einigen mineralischen Quellen ist das Wasser sehr heiss. Andere Berge sind mit hohen Bäumen bedeckt, unter denen der Gummibaum vorzüglich merkwürdig ist. In den Holzungen, die zwey Drittel der Insel einnehmen, sind wilde Tauben von verschiedenen Arten, Rebhühner, Papageyen, Habichte, Eulen u. f. Seitdem die Engländer im Besitz der Insel sind, ist das Tödten des Wildes während der Zeit, da es brütet, verboten. Dieses Kap., wie das 3te und 4te, worinn die Fische, welche in den Flüssen und Seen angetroffen werden, nebst den vierfüssigen Thieren, Insecten u. f. beschrieben sind, würde noch viel interessanter seyn, wenn der Vf. gründliche Einsichten in die Naturgeschichte gezeigt, und die Producte durch die Linneischen Benennungen kenntlicher gemacht hätte. Von den 30 Flüssen, ausser den vielen Bächlein auf der Insel, ist nicht ein einziger schiffbar. Das einzige einheimische vierfüssige Thier ist das indianische Kaninchen. Pferde, Schaafe, Ziegen sind nicht viele, Schweine in ziemlicher Menge, Kaninchen, Meerschweinchen und Federvieh im Ueberfluss. Man hat Schlangen gefunden, die über 12 Fuss lang waren, und Mannsbeins Dicke hatten. In den Holzungen sind grosse Bienenschwärme, die Wachs und Honig produciren, welche den europäischen an Güte gleich kommen. Unter den Fliegen und Ameisen sind viele sehr schädliche Arten. K. 5. Commerzartikel, die hier producirt werden, sind Zucker, Rum, Kaffee, Cacao und Indigo. Es sind nicht mehr als 50 Zuckerpflanzungen, und über 30 liegen öde. Im Durchschnitt werden jährlich 3000 Oxhoft Zucker gemacht, eine sehr geringe Quantität in Hinsicht der Grösse der Insel und der wirklich bestehenden Plantagen. Denn wenn man für die 50 Plantagen 2000 Morgen (*acres*) eine sehr mässige Summe rechnet, so bringt es auf jeden Morgen nur $1\frac{1}{2}$ Oxhoft, da in den alten Niederlassungen 3 Oxhoft für einen Morgen Zuckerrohr als wenig ergiebig angesehen werden. Zu bessern Aerndten wird man sich Hoffnung machen können, wenn die Waldungen ausgerodet sind. Man zählet über 200 Kaffeepflanzungen, die grossentheils in den Händen französischer Eigenthümer sind, welche den Kaffee an die englischen Kaufleute verkaufen, durch die er nach Europa gebracht wird. Die producirte, und nach England jährlich gebrachte, Quantität wird auf 4 bis 5 Millionen Pfund an Gewicht geschätzt. Die geringe Quantität Cacao, welche exportirt wird, wächst in den französischen Plantagen. Der Indigobau ist wegen der gar zu häufigen Regen seit kurzem sehr vernachlässigt. Baumwolle und Ingwer gedeihen sehr wohl, werden aber gar nicht angebaut. Von den Producten des Cassia Fistula und Castorölnussbaums wird wenig exportirt. Toback wird nur von den Negern in ihren Gärten zu ihrem eigenen Gebrauch gepflanzt. Ausser vielen andern mehlgebenden Früchten und Wurzeln wachsen die wilden Yams, Mais und Reis in grosser Vollkommenheit. K. 6. Alle Westindien eigene Gewächse gedeihen auf der Insel ausserordentlich wohl. K. 7. Vor dem amerikanischen Kriege landeten hier oft Franzosen und Spanier, um Sklaven und englische Fabricate gegen Gold und Silber und Producte ihrer Inseln einzuhandeln. Die Amerikaner brachten allerley Hausrath, Bretter, Schindeln, Stabholz, Tobak, Mehl, Reis, gesalzene Fische, Pferde, Hornvieh, Schweine und Federvieh aus Nordamerika, und wurden dafür in Rum, Molasses und andern Producten, deren Ausfuhr aus dem brittischen Westindien vergönnt war, bezahlt. Durch den Krieg wurde dieser Handel unterbrochen, und 1778 fiel die Insel in die Hände der Franzosen. Die Capitulation, auf welche sie sich an den französischen General, *Marquis de Bouillé* ergab, ist wörtlich abgedruckt. K. 8. Der Marquis gieng mit seinen Truppen nach Martinique zurück, und setzte den Marq. *Duchilleau* zum Gouverneur ein. Dieser hatte einen grossen Widerwillen gegen alle Engländer, entriss ihnen gegen die Capitulation die Waffen, und vertheilte sie unter die entlaufenen Neger, mit denen er ein Bündniss schloss. Die harten Befehle, welche er gegen die Engländer ergehen liess, nöthigten die meisten von ihnen, die Insel zu verlassen. Das Feuer, welches 1781 gegen 500 Häuser in dem Hafen Roseau in die Asche legte, ist durch französische Soldaten, aller Wahrscheinlichkeit nach auf sein Geheiss, angezündet. Als Mons. du Beaupe Statthalter war, wurden die Einwohner mit mehr Gelindigkeit behandelt. Während der

der 5½ Jahre, dass Dominica den Franzosen gehörte, landeten keine Schiffe aus Frankreich in Europa; es wurden auch keine Producte der englischen Plantationen nach Frankreich geschickt. Ein Theil davon wurde auf neutralen Schiffen nach St. Eustatius, ehe Admiral Rodney den Holländern die Insel wegnahm, und von da nach England gebracht. Das übrige wurde auf holländischen Schiffen nach Rotterdam geschickt. Nach dem Ausbruch des Krieges mit Holland wurden die Producte unter kaiserlicher Flagge nach Ostende geschickt, wo Zucker viel wohlfeiler verkauft wurde, als vorher zu Rotterdam. Da während der Zeit der französischen Herrschaft von den Amerikanern kein Vieh eingebracht wurde; so wurde das Vieh auf den englischen Pflanzungen todt geschossen, so oft der Statthalter es für seine Soldaten gebrauchte. Diese Massacre unter dem Vieh hatte auf die Pflanzungen einen nachtheiligen Einfluss. Die Franzosen, die sich einbildeten, dass in dem Frieden die Insel ihnen eingeräumt werden würde, suchten den Engländern ihren Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen, und verzögerten die wirkliche Uebergabe an die Engländer bis Jan. 1783., da John Orde die Regierung der Insel antrat. *K. 9.* Dominica ist in 10 Kirchspiele eingetheilt, auf deren jedem ein Platz zur Erbauung einer Stadt bestimmt ist. Wenige aber haben mehr als 2 oder 3 kleine Häuser; *Roseau* ist gegenwärtig die Hauptstadt, hat ungefähr 500 Häuser, ausser vielen kleinen Wohnungen von Holz für die Negern. Die öffentlichen Gebäude sind für den Statthalter, die Gerichte, den Secretair, Registrator, Oberprofoss, dann eine Kirche, ein Markthaus und ein Gefängniss. Die Kirche ist die einzige protestantische; das Markthaus ist erst, seitdem die Britten die Insel wieder in Besitz genommen haben, errichtet. Der Marktplatz, ein viereckigter freyer Platz in der Mitte der Stadt, ist zweckmässig eingerichtet, auf dem wenig Schlachtvieh, aber desto mehr Fische und Vegetabilien, feil geboten werden. Der Sonntag ist der vornehmste Markttag, auf welchem die Negern aus einem Bezirk von 8 Meilen um die Stadt mit Lebensmitteln oder andern Sachen erscheinen. Wegen der vielen Katholiken, die den grössten Theil der Woche von Fastenspeisen leben, sind die Fische sehr theuer. Die Rhede von Roseau, die mehr eine offene Bay, als ein Hafen ist, ist sehr geräumig, und in den Monaten, wenn die Hurricane eintreten, sehr gefährlich. Die vornehmsten Festungswerke sind bey Prince Rupert's Bay, wo die brittische Marine sicher vor Anker liegen, und mit allem nöthigen versehen werden kann. 12 Meilen von Roseau und 9 M. von gedachter Bay ist die grosse Savanna, eine Ebene über 1 M. lang, mässig hoch über die Seeküste, und weit von den Bergen entfernt, die, wenn sie befestiget würde, der Insel sehr nützlich werden könnte. In der Savanna sind gute Quadersteine. *K. 10.* Zu der Regierung gehören ein Gouverneur und commandirender Chef, ein Vicegouverneur, der Rath, die Assembly, die Magistratspersonen und Gerichtsbediente. Der Gouverneur stehet unmittelbar unter der brittischen Regierung, bekömmt 2000 Pf. gangbare Münze von der Colonie, ausser dem Salarium von der Krone, und den Sporteln, die beträchtlich sind. Der Vicegouverneur wird nicht von der Colonie salarirt. Der Rath besteht aus 12 Mitgliedern, die von dem Könige ernannt werden. Daraus erwählet sich der Gouverneur 7 zu Mitgliedern seines geheimen Raths. Der gesammte Rath unterstützt ihn in Regierung der Insel, und concurrirt mit der Assembly Gesetze und Verordnungen für die Colonie zu machen. Die Assembly bestehet aus 19 Mitgliedern, die die Repräsentanten der Insulaner sind, und von den Gutspächtern (*freeholders*,) gewählt werden. Sie bereiten alle öffentlichen Verordnungen der Colonie, die ohne ihre Beystimmung nicht gegeben werden können, sie vertheidigen die Gerechtsame und Privilegien ihrer Constituenten, und befördern das Wohl der Einwohner und das Interesse der Krone. Neun Mitglieder machen ein Haus. Der Oberrichter, der Richter in dem Admiralitätshofe, die königlichen Fiscale werden von der Krone eingesetzt. Die Gerichtshofe haben die englische Verfassung und Benennung, und es kann von einem jeden auf dem in dem Mutterlande bestehenden appellirt werden. Die Gerichtsgebühren sind ausserordentlich hoch. Die Militz bestehet aus Fussvolk, und begreift alle weisse, und farbige freye Menschen von 18 bis 50 Jahren, die Waffen tragen können, und 30 Tage an einem Orte sich aufgehalten haben. Exercirt werden sie den ersten Tag in jedem Monat, und wenn Gefahr vorhanden ist, jede Woche, auch öfter. Sie tragen eine Uniform, die sie sich selbst anschaffen müssen. Die Waffen, Pulver u. d. gl. liefert die Regierung. Die Mitglieder des Raths und die öffentlichen Beamten sind von Kriegsdiensten allein ausgeschlossen. Die Miliz würde noch achtungswerther seyn, wenn sie bloss aus englischen Unterthanen bestünde, und die Franzosen und andere Ausländer, die darinn aufgenommen sind, durch Missfallen an dem Dienste, oder Unkunde der englischen Sprache, keine Unordnungen anrichteten. Wenn man diese gegen Zahlung einer gewissen Summe von dem Dienste befreyete, so könnte vielleicht die Miliz auf bessern Fuss gesetzt werden. *K. 12.* Die weissen Einwohner sind Engländer, Franzosen, Spanier, Italiäner und Genuesen. Die von Europäern in Westindien gebornen heissen auch hier Kreolen. Einige amerikanische Flüchtlinge haben sich nach dem letzten Frieden und der anerkannten Unabhängigkeit von Nordamerika hier niedergelassen. Die brittischen Unterthanen, mit Einschluss der Amerikaner, sind nicht einmal 600, ausser den regulären Truppen. Es ist zu bedauern, dass die Ehen in Westindien unter den Europäern so selten sind, und die Männer sich mit Mulattinnen und Negerinnen behelfen, die eine schlechte Race von Kindern hervorbringen. Man muss sich um so mehr darüber verwundern, weil die englischen Frauen in Westindien sehr liebenswürdige, gute Gattinnen, Mütter und Gesellschafterinnen sind. Dass eine Kreolin eines Ehebruchs angeklagt sey, ist fast gar nicht erhört. Die Kreolinnen sind überhaupt mässig und keusch; trinken selten etwas anders, als Wasser oder Limonade, und folgen selten einer ausschweifenden Lebensart. Die liederlichen weissen Weiber kommen aus Europa dahin. Die Kinderzucht ist schlecht, vornemlich durch das Vorurtheil, dass ausser Europa keine Kinder gut erzogen werden können. Denn

Denn weil die Aeltern ihre Kinder gemeiniglich nach Europa schicken, so sind in Westindien wenige gute Schulmeister oder Erzieher. Die Franzosen sind zahlreicher als die Engländer, ihrer Religion nach insgesammt Katholiken. Die vornehmste Kapelle ist zu Roseau. Die Priester werden von den Superioren in Martinique ernannt, welchen sie unterwürfig zu seyn bekennen. Die Spanier sind aus ihren Kolonien hieher gelaufen, und müssen der Regierung oft den Eid der Treue ablegen, wobey sie ein gewisses Geld zu erlegen haben. Die Italiäner und Genueser sind nur wenige, sie lassen sich zum Niederhauen der Bäume auf den waldigten Pflanzungen gebrauchen; andere von ihnen verkaufen allerhand Waaren, Materialien, Tobak u. s. vornemlich an die Negern. Die freyen farbigen Leute sind grossentheils französischer Herkunft, und haben wegen der Härte, womit die französischen Weissen sie auf den Inseln dieser Nation behandelten, die ihnen das Tragen der Schuhe, Strümpfe, Zierrathen oder Kleidungen nach der Mode der Weissen untersagen, sich hieher geflüchtet. Sie sind überhaupt faul und unverschämt. Von den Indianern oder Cariben existiren nur noch gegen 30 Familien. Sie ernähren sich von Fischen, die sie in den Flüssen fangen, oder vom Wilde, das sie mit Bogen und Pfeil in den Wäldern erlegen. Die Engländer bekümmern sich wenig um sie. Kap. 12. Negersklaven sind 15 bis 16000, wovon nur die Hälfte den Engländern gehört. Diese haben den angekommenen Sklaven zu Anfang die mit dem Ausroden der Wälder verbundenen Arbeiten aufgetragen, wodurch viele gestorben und andere in die Wälder gelaufen sind. Als die Franzosen die Insel im Besitz hatten, wurden sie von dem Marquis von Duchilleau mit Waffen und Ammunition ausgerüstet, die englischen Plantagen anzugreifen. Auf die Vermittelung des Gouverneurs in Martinique wurde der weitern Ausbreitung dieses Unfugs gesteuert. Ein englischer Pflanzer, Hr. *Tombs* widersetzte sich ihnen zuerst mit gewaffneter Hand und mit einem glücklichen Erfolge. Die Verwüstungen der weggelaufenen Negern liessen aber doch nicht nach. Es wurde also durch eine Auflage 1785 ein Fond errichtet, den man zur Ueberwindung der Negern anwenden wollte. Man warb darauf Truppen an, die sich in 3 Abtheilungen unweit der Negern lagerten. Diese aber, voll Zuversicht auf ihre Menge und den schweren Zugang zu ihren Lägern im Walde, setzten ihre Plünderungen und Mordthaten fort. Endlich wurde eins ihrer Läger durch List erobert, worauf sie sich nicht viel mehr sehen liessen. Man rechnet, dass 150 Negern getödtet sind. Die zu ihrer Vertreibung zusammengebrachte Summe belief sich auf mehr als 50000 Pf. gangbarer Münze. Die Sklaven selbst werden mit Gelindigkeit behandelt, und leben keinesweges in einer so unangenehmen Lage, als einige Schriftsteller in England vorgegeben haben. Der Vf. giebt darauf eine Nachricht von der Arbeit, Nahrung, Wohnung und Behandlung der Sklaven in dem brittischen Westindien, aus welcher, wenn sie der Wahrheit gemäss entworfen ist, die Folgerung zu ziehen ist, dass Clarkson u. a. den Sklavenstand mit zu grellen Farben geschildert haben. Kap. 13. Die Handlung ist in den Händen weniger Guinea-Faktoren, und 5 oder 6 Schiffe holen jährlich die Produkte ab. Roseau ist zu einem Freyhafen erklärt. Die fremden Schiffe, welche daselbst einlaufen, müssen aber nicht über eine bestimmte Grösse seyn. Die Strenge, womit man auf diese und andere Verordnungen hält, hat die Fremden fast ganz hinweggescheucht. Der Vf. wünscht, dass in diesen und andern Stücken der noch vieler Verbesserungen fähigen Insel aufgeholfen werden möge.

London, b. I. u. I. Taylor: *A general history of inland navigation foreign and domestic:* containing a compleat account of the canals already executed in England, with considerations on those projected. To which are added practical observations. The whole illustrated with a map of all the canals in England and other useful plates. By *I. Phillips.* 1792. XIV. u. 369 S. 4.

Die Erfahrung hat zum Vortheil der schiffbaren Kanäle, wodurch das Innere des Landes gewissermassen in ein Küstenland, und eine grosse Insel in viele kleinere verwandelt ist, in England entschieden. Sollte hin und wieder die Schiffahrt an der Küste abgenommen haben, so hat sie an andern Stellen zugenommen, und die ausländische Schiffahrt hat ihre Vergrösserung der Anlegung der Kanäle mit zu verdanken. Ausser der Wohlfeilheit der Kanalfracht gegen die Landfracht ist der sichere, bequeme und kurze Transport der Waaren in Erwägung zu ziehen. Wenn gleich diese einländische Schiffahrt keine Matrosen für die See bilden sollte, so ist dafür das Leben der zu den Booten gehörenden Personen gegen die mancherley Seegefahren und Krankheiten geschützt. Alle Kanäle können als so viele Heerstrassen angesehen werden, auf welchen *ein* Pferd so viel zieht als 30 Pferde auf den gewöhnlichen Chausseen, oder *ein* Mann allein so viele Güter transportirt als 3 Mann und 18 Pferde auf den gewöhnlichen Heerstrassen. Das Publicum würde gewinnen, wenn es auf 1 Meile eines Kanals noch 20mal so viele Kosten wendete, als auf 1 Meile einer Chaussee. Die Meile eines Kanals kann aber oft mit wenigern Kosten gemacht werden, als eine Chausseemeile. Diese und damit verwandte Materien werden in der Vorrede abgehandelt. Das Werk ist in 14 Kapitel abgetheilt, davon die 6 ersten eine Nachricht von den ältesten Kanälen in Aegypten, den neuern in China, Hindostan, Russland, Schweden, Dännemark, Holland, Frankreich und Spanien geben. Ein deutscher Gelehrter oder Sachverständiger würde diese Kanäle ausführlicher und richtiger beschrieben haben. So wird z. B. von dem Kanal bey Kiel als einem noch nicht vollendeten gesprochen. Sollte denn in den *Annual Registers*, die jährlich herauskommen, und auch die ausser insularischen Merkwürdigkeiten berühren, nichts von der auf diesem Kanal seit 1786 blühenden Schiffahrt gesagt seyn? Der Kanäle in den preussischen Staaten, in Italien, Polen wird mit keiner Sylbe gedacht. Jedoch wir wollen Hr. *Ph.* nur über die in seinem Vaterlande angelegten Kanäle, bey deren einigen er als Ingenieur gebraucht ist, hören. Zuerst wird des Herzogs von Bridgewater bekannter Kanal nach Manchester beschrieben. Er ist 29 Meilen lang, fällt 95 Fuss und kam um 1765 zu

Stande. Weil Brindley der Ingenieur war, den der Herzog gebrauchte, so wird sein Leben aus der *Biograph. Britann.* eingerückt. Der Vf. verstehet sich auch sonst vortreflich aufs Ausschreiben. Der Nutzen dieses Kanals war so einleuchtend, dass man bald darauf bedacht war, die vier grosen Handelsstädte London, Bristol, Liverpool und Hull durch Kanäle mit einander zu verbinden. Zwey Plane wurden 1765 dem Publikum vorgelegt, die Städte Bristol, Liverpool und Hull durch Vereinigung der Flüsse Severn, Trent und Weaver oder Mersey in eine nähere Communication zu bringen. Der Vf. hat den Plan, welcher verworfen wurde, aus dem Buche *Advantages of Inland Navigation* abgeschrieben, eine Mühe, wofür ihm die, welche dieses Buch besitzen, nicht danken werden. Der von Brindley entworfene und ausgeführte Plan eines Kanals von dem Flusse Mersey bis an die Flüsse Trent und Severn wird darauf beschrieben, fast beständig mit den eigenen Worten der für und wider diesen Kanal aufgetretenen Schriftsteller. Der Kanal von Coventry nach Oxford wurde 1768 angefangen, und 1790 zu Stande gebracht. Die Vereinigung der Flüsse Thames und Severn wurde 1783 von dem Parlamente bewilliget, und 1789 vollführet. Dieser und der Oxforder Kanal, wie es die beygefügte Karte anschaulich zeigt, machen, dass alle übrigen Kanäle, die in dem nordlichen Theile von England; und namentlich in Lancashire, Yorkshire, Cheshire, Derbyshire, Staffordshire, Worcestershire, Gloucestershire am häufigsten sind, mit London zusammenhängen. Der Vf. hält sich lange bey den projektirten Kanälen auf, die wir ganz übergehen. Das nördlichste Extrem aller englischen Kanäle ist bey Kendal in Westmoreland, und der Vf. bemerkt mit Recht, dass der, welcher vor nicht gar vielen Jahren eine inländische Schiffahrt von Kendal nach London vorgeschlagen hätte, als ein Unsinniger ausgelacht seyn würde; seitdem man aber den Nutzen dieser Schiffahrt eingesehen hätte, denke man ganz anders hievon. In Süd-Wales sind seit 1790 Unternehmungen dieser Art begonnen. Das 12te Kap. handelt von den Kanälen in Schottland. Der Kanal, der zwischen den Flüssen Forth und Clyde gegraben wird, ist von einer andern Art als die englischen Kanäle. Diese sind gemeiniglich 3 bis 5 Fuss tief, 20 bis 40 Fuss breit, und die Schleusenthüren 10 bis 12 Fuss breit. Aber jener ist allenthalben 8 Fuss tief, 56 Fuss auf der Oberfläche des Wassers und 28 Fuss am Grunde breit. Die Länge des Kanals ist 35 Meilen, wovon 16, da wo das Land am höchsten ist, 156 Fuss über die Meeresfläche erhoben sind. Zu dieser Höhe wird das Schiff vermittelst 20 Schleusen von der östlichen und vermittelst 19 von der westlichen Seite gebracht. Die ganze Fahrt durch 39 Schleusen von einer See zur andern, kann in 16 Stunden zurückgelegt werden. Seit dem 28. Jul. 1790 gehen Fahrzeuge auf diesen, Kanal, der also vollendet ist, nach dem was der Vf. S. 320 u. f. erzählt, wenn er gleich kurz vorher S. 317. von ihm als einem unvollendeten Werke spricht. Vermuthlich hatte er da einen Schriftsteller vor sich; der zu der Zeit, als der Kanal noch nicht geendiget war, schrieb, und den er nach seiner Gewohnheit zu wörtlich kopirte. Kap. 13. Kanäle in Irland. Der Kanal von Dublin bis an den Fluss Schannon hat, wie dem Vf. von einem glaubwürdigen Reisenden Aug. 1790 versichert ist, über eine halbe Million Pf. St. gekostet, ist aber von seinem Ende noch weit entfernt. Endlich wird den Bemühungen in Nordamerika, Kanäle zu graben, und Ströme schiffbar zu machen, gedacht. Seit 1785 haben die Staaten von Virginien und Maryland an der Schiffbarmachung des Patomak arbeiten lassen. Es sind auch Schleusen an den Stellen, die man für die schwersten hielt, angelegt. Beyläufig wird angeführt, dass der Congress beschlossen habe, an diesem Flusse, Alexandria in Virginien gegen über, eine neue Stadt auf gemeinschaftliche Kosten der verbündeten Staaten zu erbauen, wohin der Congress seinen Sitz verlegen will. Man glaubt, dass dieses im J. 1800 wird geschehen können, wann die Stadt einen Namen bekommen wird, und bis dahin werden die Versammlungen zu Philadelphia gehalten. Das letzte Kapitel enthält praktische Bemerkungen über den Kanalbau, die durch vortrefliche Kupfer erläutert sind. Das Postscript meldet, dass 1791 das Parlament zu 6 neuen Kanälen seine Bewilligung gegeben habe. Endlich folgt ein Verzeichniss aller Kanäle in England mit der Anzeige ihrer Länge, und ihres Steigens und Fallens, und ein Verzeichniss der Frachtpreise auf den Kanälen und zu Lande. Die dabey befindliche Karte in gewöhnlichen Landkartenformat begreift England und Schottland, bis an den Forth und Clyde Kanal. Die Kanäle sind mit doppelten roth illuminirten Linien angezeigt. Wir wünschen, der Vf. hätte sich auf die wirklich bestehenden eingeschränkt und die seit einiger Zeit, z. E. den zwischen Andover und Southampton, oder die seit 1791 projektirten auf seiner Karte nicht bemerkt. Einen Nachstich dieser Karte mit einer kurzen auf einigen Bogen abgefassten Nachricht von den englischen Kanälen, die ein Sachverständiger hauptsächlich aus diesem Buche zu schöpfen hätte, würden wir für wahren Gewinn der Geographie ansehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Wohlgemeinte Erinnerungen für Aeltern, die ihre Kinder dem geistlichen Stande widmen: und für Jünglinge, die zu demselben bestimmt sind*, von *C. E. B.*, Prediger. 1792. 70 S. 8. — Der Vf. macht Aeltern und Jünglinge darauf aufmerksam, dass jeder, der sich dem Predigtamte widmet, folgende drey Eigenschaften besitzen müsse: 1) körperliche Gesundheit und ausdauernde Kräfte, 2) geübte Seelenkräfte, und 3) einen guten, rechtschaffenen Wandel. Damit sagt er nun freylich lauter bekannte Dinge; aber er kann dem ohngeachtet Nutzen damit stiften, wenn er nemlich von solchen gelesen wird, welche auch diess nicht einmal wissen und beherzigen, von Schulmeistern und ähnlichen Leuten, die ihre Kinder oft aus den lächerlichsten Ursachen zum Predigtamte bestimmen, und aus deren Mitte unstreitig die vielen elenden Schächer hervorgehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. August, 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht; *Grundriss der Geschichte der christlichen Kirche.* Von L. T. *Spittler.* Dritte vermehrte Auflage. 1791. 530 S. 8. (1 Rthlr.)

Vor der zweyten Auflage (1785) hat diese dritte nicht so bedeutende Vorzüge, als die zweyte vor der ersten (J. 1782.) hatte. Dennoch hätten, der Hauptbestimmung des Buchs gemäss, theils einige Facten noch etwas mehr erläutert und ausgehoben, auch einige ausgelassene an ihrem Orte eingeschaltet, (z. B. Bekehrung der Ungarn, Ausbreitung des Calvinismus in Deutschland,) theils einige Bemerkungen, besonders von pragmatischer Art, berichtiget werden mögen. Ein so geschätztes Buch, als dieses nach Verdienst ist, sollte von allen, auch den kleinsten, historischen Unrichtigkeiten gereinigt seyn, weil diese sich nicht leichter fortpflanzen, als wenn sie in solcher Kürze und Präcision des Ausdrucks, in so frappanter und täuschender Zuversichtlichkeit, als womit Hr. *Sp.* zu erzählen pflegt, im Fortlauf eines scharfsichtigen Räsonnements, über Charakter der Zeitalter und der Menschen, gleichsam verloren angebracht werden. Die innere Wahrscheinlichkeit und die Analogie eines kleinen Umstandes, der in die Darstellung einer Begebenheit eingetragen wird, giebt oft der ganzen Erzählung Licht und Anmuth; aber sie verliert dann auch mehr, als sie gewann, so bald man entdeckt, dass der kleine Umstand, der zum Ganzen so viel thut, unrichtig ist. So klingt es überaus artig, wenn S. 146. bey den Priscillianisten angemerkt wird: *Die Kaiser wütheten mit Verfolgungsgesetzen gegen die Anhänger des Manichäismus, und diesen Verfolgungen zu entgehen, änderten die Manichäer ihre Namen, was sie meistens auch ohne Betrug beynahe thun mussten, wenn sie sich etwa von einem neuen vorzüglichen Anführer benannten. So die Priscillianisten in Spanien.* Da sieht man ganz klar, wie es in Spanien Manichäer gab, die doch nicht Manichäer hiessen. Allein dies Licht verschwindet gleich, wenn man bedenkt, dass doch einer solchen stillen Separatistenpartey an dem Namen gar nicht gelegen seyn konnte, dass ohnehin der Name Manichäer nicht ein von der Partey selbst erwählter, sondern von der Gegenpartey auferlegter, auch der Name Priscillianisten bloss ein zufällig, und vielleicht erst lange nachher aufgekommener, Name war. Sulpicius Severus hat ihn noch nicht gebraucht. — Gleich nachher heisst es: *Wie Priscilian zu Rom einige Hülfe vom Kaiser zu erhalten wusste, so brachten es endlich die Bischöfe dahin, dass man zu Trier eine sehr scharfe Untersuchung anstellte* etc. Vom Kaiser, zu Rom; wie wahrscheinlich! aber Gratian residirte doch damals nicht zu Rom, sondern zu Mailand, oder zu Trier, und eigentlich war es auch nicht der Kaiser, sondern sein *Magister officiorum*. Macedonius zu Mailand, von dem die Priscillianisten Hülfe erhielten. — S. 85. *Endlich ward auch dieser* (der Longobarden) *ihr König* (für das Christenthum) *gewonnen. Autharis ward zwar erst Arianer, aber schon seinen Nachfolger machte eine Vermählung mit einer bayerischen Prinzessin vollends orthodox.* Wer sollte daran zweifeln? Damen sind so oft in der Kirchengeschichte als Bekehrungswerkzeuge angeführt; und eine Prinzessin aus Bayern, wo immer die Orthodoxie herrschte, wird daher ihren Arianischen Gemahl auch leicht zurecht gebracht haben. Aber es ist doch zu verwundern, dass eben diese Bayerische Prinzessin eben so viel nicht über ihren ersten Gemahl ausgerichtet habe; dieser war nemlich eben der Arianer Autharis. Und noch mehr zu verwundern, dass dessen Nachfolger im Besitz der Herrschaft sowohl, als der Frau, dass Agilulf von dem römischen Bischf Gregor ganz deutlich für einen Arianer erklärt wird. (Bünau Reichsgesch. B. III. S. 550.) — S. 89. *Damascus erhielt schon im Jahr 378 ein kaiserliches Privilegium, auch Streitigkeiten schlichten zu dürfen, welche nicht gerade in seiner Diöcese vorfielen, Appellationen anzunehmen, wenn man mit der Sentenz eines andern Metropoliten* (Metropolitans) *nicht zufrieden war.* Das wäre denn ein guter Aufschluss über Ursprung eines Appellationsgerichts der römischen Bischöfe. Aber das kaiserliche Privilegium bestimmt schon dadurch, dass es an den *Vicarium urbis* gerichtet ist, dieser Instanz ihre Grenzen. — S. 115. *Die grosse Constantinopolitanische Synode vom J. 381. setzte endlich auch hierüber* (über den heil. Geist) *eine gewisse Kirchenorthodoxie fest, wozu gerade Macedonius, der Bischof zu Constantinopel war, Gelegenheit gegeben zu haben scheint.* Das passt recht gut: die Synode zu Constantinopel, und ein Bischof zu Constantinopel; aber dieser Macedonius war schon 20 Jahr zuvor abgesetzt. In der ersten Ausgabe hiess es richtiger: *der Bischof gewesen war.* — S. 125. *Ein alter siebenzigjähriger Abt, Eutyches* etc. Es giebt der Geschichte mehr Leben, wenn man einem alten Manne zugleich eine schöne Zahl Jahre zumisst. Aber dass dieser Eutyches just ein siebenzigjähriger war, als er Lerm machte, weiss man doch nicht. Er war wohl gar schon siebenzig Jahre Mönch gewesen? — S. 143. *Da Cölestius unter den Ältesten der Kirche zu Karthago einen Platz sucht, so macht er sich wahrscheinlich dadurch einen Diakonus, Paulinus, zum Feinde, der ihn bey dem Bischof als einen Ketzer angab* etc. Sehr wahrscheinlich allerdings; man hat nur gar zu viel ähnliche Exempel. Aber da doch Cölestius den Platz nur erst *suchte*, so könnte doch wohl die Feindschaft

schaft so gar bitter nicht seyn, als wenn er ihn schon erhalten hätte. Warum mag der böse Diakonus nicht erst den Ausgang der Sache abgewartet haben? Allein der schwierigste Umstand ist, dass man nicht weiss, ob des Cölestius Ankläger Paulinus zur karthagischen Geistlichkeit gehörte; wenn nicht, so ist kein Grund vorhanden, warum er sich über den fremden Kandidaten so erbost haben könnte. War er, wie die meisten glauben, Paulin. aus Mailand, so muss es wohl mit seiner Anklage zu Karthago anders zusammenhängen. — S. 148. *Als Constantin nach seines Vaters Tode Afrika zum Regierungsantheil bekam* etc., muss heissen: *Constans*. S. 157. *England war vorzüglich vor allen übrigen europäischen Reichen schon längst in genauerer Verbindung mit dem römischen Bischof; einem Engländer konnte es also zunächst einfallen, sich von dem römischen Bischof zu einer solchen Mission legitimiren zu lassen* etc. Es ist von Bonifacius die Rede; und wahr ists, englische Mönche und Geistliche hiengen sehr an Rom; aber dass es *also* einem Engländer gerade zunächst einfallen konnte, sich von Rom legitimiren zu lassen, zur Apostelmission ist kein aufklärender Umstand in der Geschichte dieses Bonifacius. Denn theils war da die Bekanntschaft des Engländers mit Sprache und Sitten der Deutschen, unter denen er auch schon hier und da Landsleute vorfand, von grösserer Erheblichkeit, theils erfolgte auch die römische Legitimation vornemlich auf fränkische Fürsprache. S. 189. *Beide, Ignatius und Photius, gaben sich Mühe, von dem römischen Bischof anerkannt zu werden*, im Patriarchat nemlich. Aber von Ignatius weiss man doch keine solche Bemühung. — S. 231. *Einem Mönch zu Alexandrien, Sophronius, kam es zuerst in Sinn, den bisher allgemein angenommenen Satz* (der Monotheleten) *zu bestreiten.* Weil Alexandrien der vornehmste Kampfplatz in diesen Händeln war, so scheint es, dürfe man auch den Urheber des Streits an keinem andern Orte suchen. Dennoch war dieser Sophronius kein Mönch zu Alexandrien, sondern im Theodosiuskloster in Palästina. Höchstens hiess es richtiger: *Einem Mönch, Sophronius, kam es zu Alex. in Sinn* etc.: denn *vermuthlich* hielt sich der Mensch eben damals hier als ein Reisender auf. — Von eben diesem Sophronius heisst es sogleich weiter: *Er verfluchte auf einer Synode die Lehre von Einem Willen* etc. Der sel. Walch hat aber gründlich gezeigt, dass es nur durch sogenannte σ υνοδικα γραμματα geschehen sey, und was diese waren, erklärt. — Ebend. *Der Bischof zu Rom, Johann IV, welcher damals noch nicht gewusst haben muss, dass sich sein Amtsvorfahre, Honorius, in Glaubenssachen nicht irren können, erklärte sich mit altem Nachdruck gegen den Monotheletismus* etc. Witzig und bitter; denn Honorius hatte offenbar den Monotheletismus gebilligt; also zeigte Johann, der ihn missbilligte, dass damals das Dogma von der Infallibilität noch nicht erfunden war. Nun ist freylich dies Dogma im siebenzehnten Jahrhundert erst recht ins Licht gesetzt, obgleich zu allen Zeiten alle Bischöfe, und nicht bloss der römische, ihrer seligen Vorgänger Orthodoxie auf alle Weise gegen Vorwurf und Verdacht zu schützen bemüht waren. Aber auch in anderer Hinsicht passt diese wichtige Anmerkung nicht; denn Johann widersprach gar nicht mit Wissen und Willen seinem Vorfahren Honorius, läugnete vielmehr eben so nachdrücklich, als er sich gegen den Monotheletismus erklärte, dass Honorius ihn gebilligt habe. S. 233. *Die Erbitterungen zu Rom waren so gross, dass sie auf einer Synode daselbst die Verfluchung der Monotheleten nicht mit blosser Dinte unterschrieben, sondern vom Abendmal Wein darunter gossen.* Dieser kleine Zug ist sehr sprechend und charakteristisch, wenn er nur auch eben so zuverlässig wäre S. 327. *Zwey und siebenzig Jahr dauerte diese Verlegung des pabstlichen Stuhls von Rom nach Avignon*, ist unrichtig gesprochen, anstatt *diese Wohnung, Residenz zu A.* etc. — S. 391. *Mit Wehmuth sieht man auch Chemnitzen an der Spitze einer angreifenden Partie* (Partey); *ein solcher Mann hätte nie sollen mit Selnecker und Tilem. Heshusius zusammentreten.* Wir aber finden Chemnitz nicht eben *an der Spitze* von Angreifern, und nehmen es ihm nicht übel, dass er mit Selnecker zusammentrat; denn der war noch ein ganz billiger Mann. — S. 427. *Die Standhaftigkeit der Jenaischen Theologen, unter welchen sich Musäus vorzüglich auszeichnete, wandte mit grosser Mühe das drohende Unglück ab;* die Einführung einer neuen symbolischen Schrift wider die Synkretisten. Das Ansehn und Gutachten eines Salom. Glassius wirkte fast noch stärker. — S. 435. *Kein einziger deutscher reformirter Theolog that in dieser ganzen Periode einen sehr merkbaren Schritt zur Aufklärung oder zu neuen Bestimmungen.* Auch nicht Piscator? S. 439. *Es war eine schöne Probe von der Friedfertigkeit der Synode zu Charenton, welche zwischen Reformirten und Lutheranern Einigkeit stiften sollte, dass sie die Hypothese des Placäus verdammte.* (Warum nicht *de la Place*, wie doch nachher *Daille*, und nicht *Dallaus* steht? *Amyraut*, und nicht *Amyraldus*?) Wir glauben gern, dass die Synode zu Charenton sich gegen diesen Sarkasmus habe rechtfertigen können; denn die Hypothese des de la Place wich eben so weit von lutherischer als reformirter Orthodoxie ab. Aber das wichtigste ist, dass die Synode zu Charenton, welche Frieden stiften sollte, (vielmehr welche ganz beyläufig den lutherischen ihre brüderliche Zuneigung zu erkennen gab,) im Jahr 1631, und die Synode zu Charenton, welche die Placäische Lehre von der Erbsünde verwarf, im J. 1645 gehalten ward. — S. 440. *Wenn Daille und Claude etwas polemisches schrieben, die geheimen Wunden des Pabstthums aufdeckten, das wurde mit belohnender Aufmerksamkeit angenommen, als wenn Blondell das Fabelhafte der Geschichte von einer Päbstin Johanna enthüllte; die Untersuchungen über Pseudisidor konnten ihm seine Partie kaum wieder versöhnen.* Eine überaus feine, pragmatische Bemerkung über die parteysüchtige Denkart der Reformirten. Es ist befremdend über die Massen, dass sie das grosse Verdienst Blondels in der gänzlichen Umstürzung einer der stärksten Stützen des Pabstthums, in dem unwiderleglichen Beweise der Falschheit jener Decretalen, nicht einmal so hoch schätzten, dass sie seine, zwar gerechte und gründliche, aber dem Secteneifer missfälligen, Verwerfung einer elenden Legende, mit welcher man bisher die Päpstin geneckt hatte, vergassen. Man kann nichts treffenders sagen, die Ungerechtigkeit zu bezeichnen, zu welcher die theologi-

logischeStreitsucht verführt. Doch ist dabey nur der kleine Umstand zu erwägen, dass Blondel seinen *Pseudisidorus vapulans* um zwanzig Jahr früher schrieb, als sein *Eclaircissement de la question, si une Femme* etc. Jenes Buch konnte ihn also unmöglich wegen einer Sünde aussöhnen, die er erst in diesem beging. — S. 456. *Werenfels schien ganz Turretins Zwillingsbruder zu seyn; aber beide blieben doch in ihrem und auch in dem folgenden Zeitalter so einzeln, dass die Nachwelt um ein schönes Kleeblatt zu haben, mit einem kleinen Parachronismus Saken* (Sack) *noch zu ihnen rechnen wird.* Wenn es der Nachwelt auf einen kleinen Parachronismus von etwa funfzig Jahren nicht ankommt, so mag sie lieber den Genfer *Vernet*, der noch einige Jahre früher geboren, obgleich später gestorben ist, als *Sack*, ins Kleeblatt nehmen; sollte sie es aber damit genauer nehmen, *Jablonski*. — S. 469. *Richer, Syndicus der Universität Paris* etc. muss heissen: *der Sorbonne.* — S. 518. *Mich. Servet war zwar ein Spanier; Joh. Sylvanus, Adam Neuser, Ludw. Hetzer, waren Deutsche; aber der grössere Haufen waren immer Italiäner, die sich auch nicht bloss, wie erstgenannte Deutsche, als irreligiose Taugenichtse zeigten, sondern mit einer gewissen Anständigkeit den Zweifler und Unglaubigen machten* etc. Die drey Deutschen stehen auch wohl nur des Kleeblatts wegen zusammen; denn sonst kommt doch nicht so viel darauf an, dass sie just Deutsche waren, lag es an dem Himmelsstrich, dass sie Taugenichtse waren, so war doch Sylvans Vaterland, Tyrol, dem Vaterlande der mit Anstand Unglaubigen sehr nahe; Hetzer ward fast funfzig Jahre früher enthauptet, als Sylvan, also gehörte er nur im Parachronismus hieher; und ob Neuser ein Taugenichts war, ist von Lessing mit guten Gründen zweifelhaft gemacht. — S. 519. *Schade, dass man Lalius Socinus nicht aus eigenen Schriften kennt* etc. wird wohl nur vergleichungsweise zu verstehen seyn, dass er so viel nicht geschrieben habe, und so sehr aus eignen Schriften nicht bekannt sey, als sein Neffe Faustus.

PHYSIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Joh. Nik. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken*, völlig umgearbeitet von *Gottfr. Christ. Rosenthal.* Mit einer Vorrede von *Joh. Christ. Wiegleb.* Fünfter Band, mit XII Kupf. 1791. 410 S. Sechster Band, mit X Kupf. 1792. 408 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Man kann diesem Werke, wovon die gegenwärtigen beiden Bände den vorgehenden sowohl an Inhalt, als an innerm Werth, gleichen, das Verdienst der Verbreitung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Kunststücke, und dadurch bewirkter Aufdeckung mannichfaltiger Betrügereyen und Gaukeleyen, und Entlarvung des Aberglaubens, wohl nicht absprechen. Es würde sich aber noch mehr empfehlen, wenn eine zweckmässigere Auswahl im Zusammentragen der Materien statt fände; indem die Artikel oft nur aufs gutes Glück zusammengerafft scheinen; und wenn auch aufs Aeussere etwas mehr Sorgfalt verwendet würde.

Im 5. Bande ist unter den *elektrischen Kunststücken*, folgendes (S. 32.) ganz artig: *Einen Namenzug, Figur, oder andere beliebige Züge auf eine Fensterscheibe frieren zu lassen.* Man wählet einen recht kalten Wintertag, und bezeichnet eine Fensterscheibe eines eingeheitzten Zimmers mit dem Knopfe einer geladenen Flasche nach beliebigen Richtungen. Darauf bringet man in die Nähe derselben ein Kohlfeuer, auf welchem ein Gefäss mit kochendem Wasser stehet, dessen Dünste sich an die Glastafel anlegen, und in kurzem auf den bezeichneten Streiffen in den schönsten Figuren frieren werden. — Bey dem Versuch (S. 85.) *die Nützlichkeit der Blitzableiter zu zeigen*, da eine mit brennbarer Luft gefüllte und in die Erde vergrabene Bouteille durch den elektrischen Funken zersprengt werden soll, mögte die Entzündung wohl nicht statt finden, wenn nicht die brennbare Luft zuvor mit verhältnissmässiger Menge gemeiner, oder auch Lebensluft, vermischt worden. — Die *Vorsichtsregeln bey Gewittern*, womit dieser Abschnitt endigt, verdienten wohl einen Platz in den Volkskalendern; anstatt, dass man dieses so schätzbare Mittel, nützliche Kenntnisse zum gemeinen Volkshaufen gelangen zu lassen, anjetzt so sehr verkennt und vernachlässigt, und die Volkskalender meistens lieber mit genealogischen, statistischen, politischen Salbadereyen anfüllt. — Unter den *ökonom. Kunstst.* soll doch wohl Hahnemanns Angabe (S. 275.) *durch Silbersalpeter das Fleisch vor Fäulniss zu bewahren*, nicht für die Küche empfohlen seyn? — Unter den Hülfsmitteln, *verunglückte und todscheinende Personen wieder ins Leben zurück zu bringen*, aus der Sachsencoburg. Verordnung, die Errettung verunglückter Personen betreffend, vom 10. May 1788 — ist unter *Hirschhornspiritus*, welcher unter die Nase zu halten empfohlen wird, keineswegs der *Liq. Corn. Cerv. succin.* wie fälschlich in der Note gesagt wird, zu verstehen, sondern der unverletzte Hirschhorngeist; indem bey erstern das den Reiz befördernde flüchtige Alkali durch das saure Bernsteinsalz gesättigt, und folglich zu dieser Absicht unwirksam gemacht ist. — Unter den *artistischen Kunststücken* (eine neue Rubrik dieses Bandes,) verdient es Tadel, dass man durch solche Künsteleyen, als: (S. 382.) *Allerley Farben und Flecken dergestalt auf die Flügel der Schmetterlinge bringen zu können, dass solche wie natürlich aussehen*, den ohnehin schon häufigen Betrügereyen der Naturalienhändler Vorschub thut. Dem Rec. ist ein Beyspiel bekannt, dass selbst Kenner durch angeblich neue Surinamische Käferarten, welche aber gar künstlich aus Holz geschnitzt waren, eine Zeitlang hintergangen worden sind. Indessen ist der hierbey als Kleber empfohlene Spiritus matricalis der Apotheken dazu ganz unbrauchbar, da dieser bloss in einem abgezogenen Geiste bestehet. — Ob schon in Werken dieser Art es so genau nicht zu nehmen ist, wenn hie und da ein nicht probehaltendes Kunststück mit unterläuft, so sollten doch die Vorschriften wenigstens deutlich und ausführbar seyn. Wenn z. B. (S. 385.) bey der Aufgabe: *Korallengewächse durch Kunst nachzumachen*, die Anweisung lautet: „die rothen Korallen werden durch rothe Korallenmaterie nachgemacht, wenn nemlich die Korallenzinken aufgeschlossen werden, die rothe Essenz

 davon

davon geschieden wird, aus der übrigen Masse aber in einem Modelle grosse Korallen formirt, und hernach diese mit ihrer eignen Essenz tingirt werden." — so mögte der Versuchlustige Leser sich wohl nur schlecht belehrt finden, wie er nun das Ding angreifen solle.

Der *sechste Band* empfiehlt sich durch mehre nützliche und belehrende Aufsätze. Unter andern wird die Aufdeckung einiger, mit Täuschung verknüpfter, mechanischer Kunststückgen, wodurch geschickte Taschenspieler Staunen zu erregen wissen, mehrern Lesern angenehm seyn. — Unter die *chemischen Kunststücke* hat sich auch *Dufour der Taschenspieler und Vielfrass* verirrt. Wundershalben will Rec. sich erlauben, von dessen letzter Mahlzeit, die er in Paris hielt, einen Küchenzettel auszuziehen. 1) Eine Eidexensuppe; die Eidexen lagen im siedenden Oele. 2) Als Gemüse: Diesteln, Kletten und Brennnesseln. Die Assietten dazu waren Teller mit Kröten, Ratten, Maulwürfen und Fledermäusen. 3) Statt der Fische: Schlangen in einer Sauce von heissem Pech. 4) Ein gebratener Kautz, dabey in einer Sauciere glühender Schwefel, und als Salat dazu: Spinngewebe, Speyteufelchen (von Schiesspulver gemacht), Schmetterlingsflügel mit Johanniswürmchen besetzt. 5) Zum Desert: eine Schüssel voll Fliegen, Hornisse, Heimchen, Hirschkäfer, Heuschrecken, Spinnen und Raupen; (wobey in einer Note die Anekdote zum Besten gegeben wird, dass ein gewisser berlin. Gelehrter ein Spinnenfresser sey); sein Getränk war angezündeter Branntwein. Zum Beschluss frass er alle Lichte, Leuchter und Kreusel auf. — Ungegründet ist die (S. 126.) angegebene Eigenschaft der entzündbaren Luft, dass sie sich mit Wasser zur Hälfte vermische, wodurch die andere Hälfte, ihrer Entzündbarkeit beraubt, wieder in gesunde Luft verwandelt würde; ingleichen (S. 127.) dass die phlogistisirte Luft, mit gekochtem Wasser geschüttelt, ihre Schädlichkeit verliere. Eben so grundlos ist die Angabe (S. 136.) phlogistische Luft zu dephlogistisciren. — Auch unter den *Weinkünsten* kommt vieles vor; was Ausmerzung verdiente. Seltsam und zweckverfehlend ist z. B. (S. 171.) die Anweisung: *Wein, dessen Säure mit Kalk vertrieben ist, zu entdecken;* wozu von einem halbverbrannten Mengsel aus Zucker, Kochsalz, *ostindischen* — Rec. kennt nur *westindischen* — Balsam de Copaiva etc. 2 Esslöffel voll zu einen Eimer kalkigten Wein gethan werden sollen, so werde in 4 bis 5 Tagen der Kalk aus dem Fasse oben ausgestossen werden. — Mit der Ueberschrift nicht übereinstimmend ist (S 103.) die Aufgabe: *ein Stück Stahl zu schmelzen, ohne etwas anders, als heftiges Feuer, dazu zu gebrauchen*, wo dennoch ausdrücklich ein Zusatz von Spiesglanz oder Schwefel zum Stahl vorgeschrieben wird. — Ueberhaupt wird in diesem Werke Korrektheit sehr vermisst. So findet sich z. B. auf der einigen Seite 332. des 6. B, Z. 4. *harig* statt harzig; Z. 5. *präcipirt* sich *in Wein*, st. præcipitirt sich in dem Weine; Z. 8 *Lapudum* st. Lapathum; Z. 15. Tinct. *spiritunosam* st. T. Spirituosam; und Z. 16. abermals *präcipirt*. — Der Herr Hofrath Meyer, welcher S 164. des 5. B. und S 150. des 6. B. als Verfasser oder Erfinder genannt wird, ist es weder von dem einen, noch dem andern dieser Artikel; sondern erster rührt vom verstorb. Apoth. Meyer in Osnabrück, und der zweyte vom Hn. Hofapoth. Meyer in Stettin, her.

BERLIN, b. Maurer: *Die spielende Magie*. Viertes Stück. mit 3 Kupfert. 1792. 118 S. 8. (10 gr.)

Zuerst einige *hydraulische* Künste, mit ganz artigen Abänderungen. II. *Von Spiegeln und Spiegelbelustigungen*. Fortsetz. u. Beschl. der Theorie von Planspiegeln. Am meisten beschäftigt sich der Vf. mit der Frage: Kann ein Planspiegel brennen? welches aus der Ursach, dass solcher die Sonnenstrahlen nicht aus ihren parallelen Richtungen zu bringen, und in einen Punkt zu fassen vermag, verneint wird. Hingegen aus der Verbindung mehrer Planspiegel in solchem Verhältniss zu einander, dass jeder seinen einzelnen Lichtstrahl in einen gemeinschaftlichen Brennpunkt zurückwirft, lasse sich eine grosse Wirkung, und zwar in einer viel weitern Entfernung, als es mit Convex- und Hohlspiegeln möglich ist, erwarten; wenn nemlich die anderweitig damit verknüpften Schwierigkeiten gehoben werden können. (Ganz grundlos wäre daher doch die Vermuthung nicht, dass dieses das Mittel gewesen seyn könnte, dessen sich Archimedes zur Verbrennung der feindlichen Flotte bedient.) III. *Rechenkünste*. Die dyadische Entdeckung. Die arithmetische Correspondenz u. s. w. IV. *Kunststücke aus dem kleinen Zaubrer*. (In der Vorrede sagt der Vf., dass er Willens gewesen, ein neues Werk unter dem Titel: *Der kleine Zaubrer*, herauszugeben; dass aber des Rec. seiner vorigen Hefte in der A. L. Z. Ausruf: *abermals eine Magie!* ihn zurückhalte, indem er selbst einsähe, dass wir der Magien schon genug haben; und wolle er einiges daraus für das gegenwärtige und folgende Heft nützen.) A. unter der Rubrik *Geschicklichkeit und Einverständniss*, die Aufgabe: *einen Ring an jeden Ort hinzuschaffen, wohin er verlangt wird, ohne dass du dich von der Stelle bewegst*. Dass der Vf. die Anweisung zur Ausführung dieses Kunststücks mit vielem — obschon nicht unangenehmen — Geschwätz begleitet, ist, in Rücksicht, dass das Werk für junge Leute von 12 bis 14 Jahren bestimmt seyn sollte, zu entschuldigen. B. *Geschicklichkeit ohne Einverständniss*. Der tanzende Pfennig. Das Verschwinden des Blatts. Der verschwindende und wiederkommende Dreyer. Bey Gelegenheit der Lebenslinie in der Hand, ein langer Ausfall auf die wahrsagenden Mütterchen, und auf das unersättliche Ungeheuer, Lotterie genannt. C. *Scherzspiele;* wovon gemeine Possen die Auflösung sind. V. *Witzspiele*. Charaden. Von den kürzern derselben ein paar Beyspiele. — N. 7. Ein zweysilbiges Wort. Schneide den ersten Buchstaben ab; so wird der Fliehende dir entkommen, wenn du nicht thust, was dir das Wort befiehlt. Setze ihn wieder zu; so bist du 10000 Schritte weiter gekommen (*Meile.*). — N. 8. Ein einsylbiges Wort. Nimm den zweyten Buchstaben weg; so trägst du es, und wirst davon getragen. Setze ihn wieder hinzu; so wird es vom Meere verschlungen (*Fluss*). — N. 56. Ein einsylb. Wort. Lass den ersten Buchstaben weg; so kann es dir jeder Baum liefern. Das Ganze isst und trinkt mit dir, ohne zu bezahlen. In Hamburg aber bezahlt es. (*Gast*).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. August 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahels Wittwe: *Der Prediger Salomon*, ein Lesebuch für den jungen Weltbürger übersetzt und erklärt von G. *Zirkel* der heil. Schrift Doct. u. des Hochfürstl. Würzburg. Seminar. z. gut. Hirten Subregens. 1792. 140 S. 8. (9 gr.)

Ebendas.: *Untersuchungen über den Prediger* nebst kritischen und philologischen Bemerkungen von G. *Zirkel* u. s. XXVIII. u. 372 S. 8.

Von diesem Buche kann man mit vollkommenem Rechte sagen, was so oft von den neuen Ausgaben und Bearbeitungen alter Autoren gleich nach ihrer Entstehung, aber nicht selten ohne hinlänglichen Grund behauptet wird, dass man dadurch in der Erklärung des Autors weiter gekommen sey. Der Vf. *hat nicht* allein ganz neue Ideen in Ansehung des Ursprungs eines schweren und merkwürdigen biblischen Buchs, seines Hauptzwecks, seiner Sprache u. s. vorgetragen, sondern es scheint auch, dass, wenn man sie weiter ausarbeitet, und auf andere Bücher anwendet, man dadurch zu Aufschlüssen kommen werde, die nicht weniger richtig als unerwartet seyn werden.

Das erste von den angeführten Büchern enthält eine neue Uebersetzung des Predigers, mit Erläuterungen, die den Sinn entwickeln, und die Gedankenfolge bemerkbar machen sollen. Ihre Trennung von den Untersuchungen ist zwar dem Gelehrten, der alles von dem Vf. bey einer Stelle Gedachte gern beysammen haben möchte, unangenehm, läst sich aber durch die Absicht des Vf., den *Prediger* zu einem gemeinnützigen Lesebuche zu machen, rechtfertigen. Die Uebersetzung ist getreu und deutlich, zeichnet sich aber übrigens durch keine besondern Vorzüge vor andern aus. 4, 8 ist das eingerückte *fragt er sich*, nach *für wen* (nicht *wem*, dergleichen Sprachunrichtigkeiten, die zum Theil Druckfehler seyn mögen, kommen mehrere vor) *arbeite ich*, fehlerhaft. Denn wenn der rastlos Arbeitsame solche Fragen und Betrachtungen anstellte; so würde er in seiner Arbeit wohl etwas nachgeben. 5, 13 *er erzeugt einen Sohn und hat nun nichts mehr im Besitze.* Man sollte glauben, dass der Sohn die Ursache des Verlusts sey, den der Reiche erlitten hat. Das ist aber nicht der Sinn, sondern *dem Sohne, welchen er gezeugt hat, hinterläst er nichts.* Die Erläuterungen zeigen sehr deutlich, dass der Prediger die Klagen über die Unvollkommenheiten in der Welt zu dem Ende anstelle, damit er zum Lebensgenuss ermuntere, der aber bloss unter der Leitung der Religion Statt finden soll. Der Satz S. 107 *unter einer ungerechten Regierung empfiehlt schon Klugheit den strengsten Gehorsam* muss noch näher bestimmt werden, ehe man ihm beypflichten kann. Die Klugheit räth, die vorhandenen in Recht und Billigkeit gegründeten Gesetze auf das genaueste zu beobachten, damit die ungerechte Regierung keinen Anlass bekomme, sich über Ungehorsam zu beschweren, und Strafen zu verfügen. Soll aber der Satz dahin ausgedehnt werden, dass man sich jeder Verfügung einer solchen Regierung ohne den mindesten Widerspruch unterwerfen müsse, so ist er offenbar falsch, und verschliesst der Regierung den Weg, auf welchem sie durch vernünftige Vorstellung von Seiten der gedrückten Unterthanen zu bessern Einsichten gelangen kann.

Die Untersuchungen enthalten die neuen Aussichten, die der Vf. zur Behandlung und richtigern Erklärung des Predigerbuchs eröfnet hat 1) werden die Schwierigkeiten, die mit der Bearbeitung der biblischen Bücher verbunden sind, angeführt. 2) Titel des Buchs. קהלת ist *Prediger* oder *Lehrer*, und durch die weibliche Endung wird die Anmuth und Lieblichkeit seines Vortrags bezeichnet wie bey Jes. 40, 9 מבשרת 3) der Vf. ist nicht Salomo, sondern ein weit später lebender Autor im Namen und im Geist Salomos. Die Schreibart des Buchs ähnelt der der spätern Schriftsteller, hat Chaldaismen, Syriasmen, welche hier vollständiger aufgeführt werden, als sonst geschieht, ja sogar Gräcismen. Hier kommen wir auf die neuen Beobachtungen des Vf., deren weitere Prüfung allen Auslegern der hebräischen Schriften sehr zu empfehlen ist. In dem Prediger sind griechische Wörter und Ausdrücke gegen den Genius der hebr. Sprache nachgeahmt, und daher Dunkelheiten entstanden. 3, 12 עשות טוב ist zu erklären aus *ευπραττειν glücklich, guter Dinge seyn* und kömmt mit לשמח in der Hauptsache überein. v. 12 יפה wird gebraucht, wie das griechische *καλον*. *Gott hat alles gut gemacht.* 4, 15 הילד השני wird mit *δευτερος τȣ βασιλεως* 12, 33 זה כל אדם mit *τ-το παντος ανθρωπȣ (χρημα)* verglichen. In dem Commentar selbst oder in dem letzten Abschnitte kommen noch viel mehrere Beyspiele vor zum Beweise, dass Gräcismen in dem Buche stecken. Rec. hält sich auch davon überzeugt, und glaubt, sie an einigen Stellen wahrgenommen zu haben, wo sie von dem Vf. nicht bemerkt wurden. 5, 16 der Vf. ändert יאכל in ואבל mit den LXX., weil seiner Meynung nach die masoretische Lesart keinen erträglichen Sinn giebt. Allein אכל wird hier im metaphorischen Sinn gebraucht, wie *εδω* und *κατεδω*, nämlich *θυμον*. *ὸν θυμον κατεδων*. לב oder ein ähnliches Wort ist hinter אכל ausgelassen. Die Vielheit und zum Theil Härte der hebräischen Ellipsen ist bekannt

kannt. 7, 28 Unfer Vf., Döderlein, Michaelis, Luther u. a. haben diefen Vers nicht verftanden, weil fie אדם *Menfchen* überfetzten. Weil aber im Griechifchen ανηρ *Mann* und *Menfch* bedeutet, auch ανθρωπος von Aefchines für *Mann* gebraucht wird: fo ift אדם auch für *Mann* genommen, und der Sinn, wie ihn *Palm Ecclesiast. philolog. et critice illuftrat. Lugd. Bat.* 1784, aber ohne Gründe anzuführen, angegeben hat: *Einen Mann unter Taufenden, aber kein Weib unter fo vielen kann man finden.* 4) Die Canonicität des Predigers wird durch die Behauptung, dafs Salomo ihn nicht gefchrieben habe, nicht aufgehoben. 5) Der Inhalt beftehet in einer Anweifung, wie man des Uebels weniger auf Erden empfinden, und des Guten mehr geniefsen könne. Praktifche Lebensweisheit war es, die der Prediger fuchte und zur Beförderung des menfchlichen Wohls empfahl. 6) Die Zweifel gegen diefen Inhalt werden gehoben. Der Prediger läugnet die Unfterblichkeit der Seele nicht; er empfiehlt keine finnliche Wolluft, wenn er gleich aus dem Grundfatze, dafs alles unvollkommen fey, feine Aufmunterung zum Lebensgenuffe hernimmt. 7) Das Buch ift für alle Stände und Lebensarten, vorzüglich für die Jugend gefchrieben. 8) Der Plan ift von denen verfehlt, die zwey wechfelnde Stimmen annehmen. *Salomo* fpricht allein durch das ganze Buch. 9) Der Charakter der Sprache und der Schreibart des Predigers ift von dem der übrigen Bücher fehr verfchieden. Die Sprache ift profaifch, und weil fie vorher mehr zur Poefie ausgebildet war, fo ift fie in diefem Verfuche einer philofophifchen Schrift matt, fchwerfällig, ohne gehörige Verbindung der Sätze. Der Autor fcheint mehr griechifch als hebräifch gedacht, und feine Ausdrücke mit Mühe gefucht, neue Wörter gebildet, oder ihnen eine neue Bedeutung gegeben zu haben. Bey diefen und ähnlichen Bemerkungen des Vf. erwartete Rec., dafs er den hebräifchen Prediger für eine Ueberfetzung aus dem Griechifchen gehalten hätte. Er wagt es daher, diefe Hypothefe dem Vf. und andern Gelehrten zur Prüfung vorzulegen. 10) Das Alter des Predigers finkt aus den vorhergehenden Unterfuchungen in die Periode (denn fo, nicht *Epoche* ift zu fagen, welches Wort S. 120 und auch in andern Schriften oft fehr unrichtig gebraucht wird) herab, die von Alexanders Eroberung bis zu Antiochus Epiphanes verfloffen ift oder gar in eine noch fpätere. Vielleicht exiftirte damals fchon die Ueberfetzung der LXX, wovon der Vf. 3, 11. 5, 17 Spuren gefunden zu haben vermeynt. Der Rec. ift fo feft von der Richtigkeit diefer Behauptung überzeugt; dafs er fie noch mit einigen Gründen unterftützen will. 1, 12 man hat nicht gewufst, was man aus dem Beyfatz *in Jerufalem* machen follte. Dem Rec. fcheint hier ein Alexandrinifcher Jude zu fprechen, der ein Ifrael in Alexandrien kannte; damit man nicht an diefes dächte, welches gegen feine Fiction ftreiten würde; fo fagt er *Ifrael in Jerufalem.* 12, 12. Lebte der Autor zu Alexandrien in der Zeit als die Ptolemäer die grofse Bibliothek anlegten; fo konnte er fich über das viele *Büchermachen*, Abfchreiben derfelben für die öffentliche Bibliothek, befchweren, welches wohl nie ein Jude in Paläftina mit Grunde thun konnte. Der Autor befchreibt fich felbft als einen, der nach vielen *über Jerufalem* על ירושלם geherrfcht habe 1, 16. So kann unmöglich weder der wahre David noch der wahre Salomo fprechen. Allein ein lange nachher lebender Jude kann den Salomo redend einführen und ihm unvorfichtigerweife Gedanken aus feinem Zeitalter unterfchieben. 11) Das Buch fcheint durch die Streitigkeiten, die die Pharifaer und Sadducäer mit einander führten, zwifchen denen es einen Mittelweg wählte, fie zu vereinigen, veranlafst zu feyn. Der Pharifäer wird durch die von den Sadducäern entlehnte Lehre von dem frohen Lebensgenuffe aufgemuntert. Die Unfterblichkeit der Seele wird gegen den Sadducäer behauptet. 3, 18. Am deutlichften fcheint 7, 15—18 auf beide Secten angefpielt zu werden. Auch diefen Wink benutzet der Rec., um durch die Hypothefe gewiffe Schwierigkeiten hinweg zu fchaffen. 3, 19 u. f. fcheinet ihm gegen die Lehre der Pharifäer von der Seelenwanderung gerichtet zu feyn. Die Pharifäer behaupteten nämlich, dafs die Seelen der verftorbenen Guten in die Thiere wanderten, die Seelen der Böfen aber untergiengen. Dagegen lehret der Prediger, dafs unter Thier und Menfch kein Unterfchied fey, beide einerley Schickfal haben, beide auf einerley Art fterben, der Geift der Menfchen aufwärts, (vergl. 12, 7) der Thiere abwärts fteige, folglich dafs die Menfchenfeelen nicht in die Thiere übergehen. Da uns die Hypothefe des Vf. gleich bey dem erften Anblick fehr fruchtbar an neuen Auffchlüffen fchwerer Stellen diefes Buchs zu feyn fcheinet, fo zweifeln wir keinesweges, dafs bey forgfältiger Prüfung fie noch reichhaltiger befunden werden wird. 12) Werth und Wichtigkeit des Predigers erhellet aus der feinen Art, wie er Klugheit und Tugend, Sittlichkeit und Glückfeligkeit mit einander zu verbinden lehrt. 13) Diefer Abfchnitt ift der weitläuftigfte. Er enthält kritifche und exegetifche Bemerkungen. Der Vf. hat den von dem Rec. bey einer andern Gelegenheit geäufserten Wunfch, dafs man die brauchbaren exegetifchen Anmerkungen der Kirchenväter namentlich des Hieronymus ausheben möchte, in Anfehung diefes Letztern und des Olympiodorus erfüllt, und man mufs fich nach den gewöhnlichen Begriffen, die man fich von folchen Autoren macht, wundern, dafs fo viel Gutes bey ihnen anzutreffen fey. Nur wiffen wir nicht, warum Olympiodorus Scholia nicht in der griechifchen Grundfprache excerpirt find, da es von denen, welche des Vf. Anmerkungen lefen, zu vermuthen ift, dafs fie griechifch genug wiffen, den Olympiodor zu verftehen. Hier find einige Proben von den Erklärungen des Vf. 2, 12. *Was ift der Menfch, dafs er feinem Vorfatz, Entfchlufs* (מלך nach fyrifchem Sprachgebrauch) *nachgehen*, ihn verfolgen, durchfetzen *müffe?* בוא אחרי nach dem Griech. ακολουθειν, παρακολουθειν. 3, 18. *Gott hat es fo verfügt, dafs die Menfchen fterben müffen, damit fie die Engel von fich unterfcheiden und einfehen lernten, dafs fie zur Claffe der Thiere gehören.* Das Hebräifche kömmt dem Griech. gleich εις το διαγνωναι αυτους τους αγγελους 4, 10 ואי לו. Wer follte am Originale, fagt der Vf. mit Recht, die Nachahmung des griechifchen ουαι mifskennen? 4, 17 wird verftändlich, wenn man ihn griechifch ausdrückt: εγγιζειν εις το ακουειν προ του δουναι τους αφρονας θυσιαν (εστι oder ποιητεον) *Hinein treten*, um

um zu lernen, ist besser, als wenn Thoren Opfer geben, ohne zu wissen, dass sie Sünde thun. Die letzten Worte können diesen Sinn nicht haben, wenn man nicht eine sehr starke Anomalie im Hebr. annehmen will. 5, 5 wird der Körper als der Sitz der Begierden und der Sünde vorgestellt; eine platonische Idee. 5, 8. der Vortheil, Wohlstand (מלך) des Landes hängt vom Landbaue ab. 5, 19 ענה wird mit ἀμειβεσθαι verglichen und darnach erklärt. *Gott schenkt ihm Herzensfreude.* 6, 9 מהלך mit ὁρμη. 7, 14 יום טובה mit ευημερια. 7, 25 לב mit νους 8, 1 כ in כהחכם mit ὡς. *Wer ist so weise?* 10, 1 wird so construirt יבאיש שמן (אשר) יביע רקח. *todte Fliegen verderben die köstliche Salbe, die der Kunsterfahrne aus seinem Vorrathe mitgetheilt hat* מעם wird nach מחכמה zurückgezogen: *Ein bisgen Weisheit ist schätzenswerther als der Thorheit Glanz* 10, 4 המושל soll der *Satan* ὁ αρχων Joh. 16, 11. seyn, welche Erklärung der Vf. bey den Kirchenvätern vorfand. *Greift dich der wüthige Satan an, so weich nicht vom Platze* (sind deine Leidenschaften empört, so gieb ihnen nicht nach); *denn Mäſsigung, Selbstbeherrschung kömmt grossen Vergehungen zuvor.* Der Vf. wirft noch die Frage auf, ob nicht רוח המשל Hochmuth und Herrschbegierde bedeuten könne? 11, 2 wird mit Zuziehung des Chaldäers erklärt, der 7 u. 8 von dem *siebenten* und *achten* Monate des Jahrs verstanden hat. Ueberhaupt hat der Vf. es sich zur Regel gemacht, die alten Uebersetzer und Ausleger bey schweren Stellen zu Rathe zu ziehen, wodurch er auf manche sehr scharfsinnige und dem Geiste des Zeitalters mehr angemessene Erklärung gekommen ist, als wenn er sich bloss an die in den neueren Zeiten herausgekommenen Erläuterungen gehalten hätte.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Beytrag zur Geschichte des Glaubens an das Daseyn Gottes.* Nebst einem Auszuge aus der ersten abendländischen systemartigen Dogmatik des Erzbischofs Hildebert von Tours; von *Werner Carl Ludewig Ziegler*, D. u. Prof. der Theol. 1792. 8. 127 S. u. Vorr. (6 gr.)

Den grossen Werth, den das Studium der Geschichte der Theologie hat, empfindet man mit neuer Stärke bey verschiedenen wichtigen Erscheinungen unserer Tage. Die gegenwärtige Schrift nimmt Rücksicht auf eine derselben, auf die Revolution nemlich, welche die Kantische Philosophie auch in der Theologie anzurichten anfängt, und enthält für die guten Gemüther, die dabey etwa schon zittern, starke Beruhigungsgründe. Sie ist aber auch, ausser dieser Betrachtung, ein schätzbarer Ertrag des edlen Fleisses, welchen der Vf. dem weitern und glücklichern Anbau dieses wichtigen Gebiets der theologischen Gelehrsamkeit gewidmet hat.

Er schickt einige berichtigende Anmerkungen über Offenbarung, und ihr Verhältniss zum Erkenntniss des göttlichen Wesens, voraus, unter welchen doch die, *dass Offenbarung Gottes nicht erst den Begriff von Gott geben könne, und ungedenkbar sey, so lange man noch keinen Begriff von Gott habe,* uns nicht völlig einleuchtet, auch aus der richtigen Erklärung des Vf. über Natur und Nutzen der Offenbarung, dass sie nämlich keine Begriffe *erzeugt*, sondern nur neue Begriffe *veranlasst*, nicht nothwendig folgt. Ich kann, wenn ich im untern Stockwerk eines grossen Hauses wohne, allmählich *veranlasst* werden, zu ahnden, zu glauben, gewiss zu erkennen, dass noch jemand, den ich nie gesehen habe, über mir wohne, und ich werde dann sagen können, die Existenz dieses Mannes sey mir von ihm selbst geoffenbart; ὀυκ ἀμαρτυρον ἑαυτον ἀφηκεν, ἐφανερωσεν ἑαυτον. Erleichterungen, Aufmunterungen, begünstigende Lagen und Umstände, welche die noch unbekannte Gottheit verfügt, Menschen zum Wahrnehmen und Nachdenken zu leiten, und auf dem Wege des Nachdenkens zum Glauben an ihr Daseyn zu führen, werden Offenbarungen der Gottheit von ihrem Daseyn genannt werden können. Aber von der Offenbarung, die wir in der Bibel zu haben glauben, oder von welcher die Bibel gleichsam das Archiv ist, hat es seine Richtigkeit, was der Vf. behauptet, sie gehe nur darauf aus, zu lehren, *was Gott sey* und *was Gott wolle*; auch, dass, bey aller anerkannten Unvollkommenheit der Theologie des A. T., diese doch weit erhabener und reiner sey, als die anderer gleichzeitiger und späterer, gleichwohl weit mehr gebildeter, Nationen. Wie fern nun, in welchem Sinn und mit welchem Recht, die Einsichten dieser Schriftsteller geoffenbarte zu nennen seyn, wie dieselben, bey allen ihren positiven Belehrungen, sich doch bescheiden, die Unergründlichkeit Gottes nicht ergründen zu können, wie überhaupt alle unsere Erkenntniss von Gott eine analogische und symbolische, darum aber doch nicht leer, sondern auf unvertilgbaren Denkgesetzen gegründet sey, ist hier in bündiger und lichtvoller Kürze ausgeführt. Und die Folge daraus: in der biblischen Theologie giebt es keinen eigentlichen Beweis für das Daseyn Gottes (aber doch wohl eine Anleitung dazu?) und die systematische Theologie muss den Beweis, wenn er geführt werden soll, von der Philosophie entlehnen. Hierauf über die Philosophie christlicher Theologen in den frühern Zeiten; dass sie consequenter verfuhren, als die in den spätern und neuesten, nicht geschworne Platoniker, sondern Eklektiker waren, obgleich der Platonismus am schicklichsten mit Christenthum vereinbart werden konnte. Glaube an Gottes Daseyn, gegründet auf dem unauslöschlichen Gefühl der Abhängigkeit, bleibt indessen, bey dem Mangel der höchsten Evidenz aller eigentlich philosophischen Beweise, bey der von Kant unternommenen Erschütterung derselben, und nach dem eigenen Eingeständniss desselben, höchst vernunftmässig; „*Unzulänglichkeit kann hier nicht Ungereimtheit heissen, und Beschränktheit nicht Widerspruch; sondern höchste Gereimtheit, Consequenz und höchste Wahrscheinlichkeit bleibt in metaphysischen Dingen für den Menschen Gewissheit. — Und in der That hat man sich zehn Jahrhunderte mit dem Glauben an Gott* (in der christlichen Theologie) *beruhigt, und gewiss noch im zwölften Jahrhundert nur den Glauben an das Daseyn Gottes verlangt.*" Diese Vorerinnerungen leiten den Vf. zu seinem Thema selbst. Da legt er nun zuerst die bekannte Anselmische Demonstration, im Original und in

 einer

einer erklärenden Uebersetzung vor, begleitet mit erläuternden, kritischen, historischen Anmerkungen über ihren rechten Verstand, ihre verschiedenen Modificationen, ihre Gegner und Schicksale. Dass die spätern Theologen keine grosse Lust bezeugten, diesen Beweis für die Religionstheorie zu adoptiren, wie sie es doch bey andern Speculationen, z. B. über die Eigenschaften Gottes, thaten; dass sie fortfuhren, das Daseyn Gottes schlechthin zum Glauben zu rechnen, ohngeachtet Anselms Ansehn, noch nach seinem Tode, durch die Heiligsprechung seines Namens, grösser ward, und die Erschütterung, welche Gaunilo versuchte, durch Anselms Widerlegung hinlänglich gehemmt ward, das will der Vf. nicht für ein Merkmal der anerkannten Unzulänglichkeit dieses Beweises halten, als vielmehr für die Wirkung der Bedenklichkeit, welche es hatte, die einmal gewählte Methode in dem christlichen Religionsunterrichte zu verlassen. Für die Bemühung, einen so genauen und vollständigen Auszug aus *Hildeberts tractatus theologicus* gefasst zu haben, verdient der Vf. Dank von allen, die nicht Gelegenheit haben, die seltenen und kostbaren Werke der Scholastiker zu lesen, wenn sie auch die Mühseligkeit dieser Lektüre gern tragen wollten. Zwar hat schon Cramer in seinem Bossuet (B. V. Th. 2. S. 595) von Hildeberts Buche gehandelt; aber seine Excerpte sind äusserst mager. Unser Vf. giebt die Summe des Buchs in lat. Sprache, mit fortlaufenden räsonnirenden Erläuterungen. Es ist immer lehrreich zu sehen, woher so vieles, das man Dogmatik nennt, seinen Ursprung genommen hat, wie es zuerst oder allmählich in die fast noch bestehende Ordnung gebracht, wie aber auch selbst in jenen für finster geachteten Zeiten über manches entweder vernünftiger, als nachher, oder doch problematisch gesprochen ist. Die Behauptung zu bestätigen, dass man schon im zwölften Jahrhundert von dem Bemühen, Gottes Daseyn zu demonstriren, wieder zum Glauben zurückgekehrt sey, fügt der Vf. noch aus *Abälard introd. ad theol.* die dahin gehörige Gedankenreihe hinzu, und begleitet sie mit einigen trefflichen Erinnerungen wider den Vorwurf der Mangelhaftigkeit unserer Vorstellung und Sprache vom höchsten Wesen. *Das praktische Interesse*, sagt er, *ist hier mehr werth, als streng metaphysische Begriffe und Worte; in der Religion, deren Angelegenheit es ist, das Herz des Menschen zu bilden, muss durchaus ein feiner Anthropomorphismus Platz behalten, da bey blossen Verstandesabstracten das Herz des Menschen zu erkalten Gefahr läuft*, u. s. w.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Bologna, in der Druckerey des Heiligen Thomas: *Delle Gemme e delle Regole per valutarle*, Operetta ad uso dei Giojellieri principianti. Si aggiungono in fine varie notizie con desegni esatti di alcune Gemme piu insigni. 1791. 352 S. gr. 8. (2 Rthlr. 9 gr.)

Unter der Zuschrift an den Cardinal-Erzbischof von Bologna und Reichsfürsten Andr. *Gioannetti* nennet sich der Verfasser dieses Werks Pio *Naldi* und nach der Einleitung hat er aus langer Uebung in seiner Kunst zu Verhütung des Betrugs und Erleichterung der Anfänger geschrieben. Er macht den Anfang mit einem etwas weitläuftigen Gespräch zwischen Didascalo und Litofilo über den Werth und die Schätzung der Edelgesteine überhaupt, ihre Geburtsörter und natürliche Gestalt, den Verkauf in Indien, die Regeln der Schönheit, die Vollkommenheit des Schnitts, den Handel in Europa und die Seltenheit gewisser Arten. In der Folge aber bey Abhandlung der besondern Arten wird der Vortrag des Lehrers nur selten durch Fragen unterbrochen und er folget der Eintheilung der Juweliere. Zuerst also von den Demanten, Brillanten, Rosen- und Tafelsteinen 2) von den harten, wie Rubin, Opal und dabey gelegentlich vom Nachmachen falscher Edelgesteine, Saphir, Aquamarin und Topas, ferner Hyacinth, Schmaragd, Chrysolith, Granat, Amethyst und Krystall. 3) Von den halbdurchsichtigen, dem Achat und Dendrit, Sardonich, Chalcedon, Carneol, Katzenauge u. d. g. Praser, Nierenstein, Jaspis versteinerten Holz und Porphyr. 4) Von ganz undurchsichtigen, dem Onyx, zweyfarbigen Cameen, geschnittenen Steinen, Lazur, Venturina, Türkis, Malachit und Corallen. 5) Vom Sternstein, Marcasit, Ambra, Turmalin, Adlerstein u. d. g. Endlich anhangsweise 6) von Perlen, ihrer Schönheit und Gestalt, den runden, ziemlich runden, höckerigen, schottischen, birnförmigen, Gehäng- Knopf- und Barockperlen. Ueber dieses alles spricht der Vf. mit Kenntniss der Sache selbst sowohl, als auch sogar der fremden Literatur, indem er *Dutens*, *Wallerius*, *Bomare* u. a. d. g. Schriftsteller benutzet hat. Doch giebt er meistens nur kurze, allgemeine und unbestimmte Beschreibungen, der Farbe, Politur, Geburtsörter u. s. w. Auf das wissenschaftliche, die genaue Unterscheidung der Haupt- und Unterarten, die Vergleichung der Benennungen und die Untersuchung der Bestandtheile hingegen hat er sich nicht eingelassen. Selbst für den Künstler und Kaufmann fehlet der Unterricht von den Handgriffen des Schleifens; die Tafeln über den Werth nach dem Gewicht und der Grösse, u. d. g.; daher sich deutsche Liebhaber dieses Faches bey *Jefferies*, *Brückmann* und *Hartwig* immer schon besser berathen finden werden. Die auf dem Titel besonders erwähnte Nachricht von merkwürdigen Edelgesteinen und Perlen enthält 26 Stück in Kupfer vorgestellet und kurz beschrieben. Dass hier ein Demant der *Czarin von Moskau* und eine Perle, welche der *jetzige Grossmogol* von *Schah Abas* in Persien erhalten, mit vorkommen, ist dem Vf. als Juwelier so wenig übel zu nehmen, als dass er am Ende bey Gelegenheit eines grossen Schmaragds des Pabstes treuherzig versichert, sich zum hohen Glück zu rechnen, dass er ihn für den obersten Statthalter Christi und seinen wachsamen Fürsten anerkenne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. August 1793.

MATHEMATIK.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Joh. Heinrich Hellmuths*, herzogl. Braunschw. Lüneb. Superint. u. Pred. zu Calvörde etc., *Anleitung zur Kenntnifs des grofsen Weltbaues*, für Frauenzimmer, in freundschaftlichen Briefen. Mit Kupfern. 1791. 348 S. 8. (21 gr.)

Diese aftronomifchen Briefe, denen, nach der Verficherung des Vf., ein wirklich geführter Briefwechfel zum Grunde liegt, empfehlen fich durch eine ungemeine Fafslichkeit, mit welcher die wichtigften Entdeckungen der Aftronomie vorgetragen werden, und zwar, was dies Verdienft vergröfsert, meiftentheils nicht blofs hiftorifch, fondern mit Gründen. Sollte etwa der Vf. den Briefwechfel mit feinen lehrbegierigen Schülerinnen noch fortfetzen, fo würden wir ihm rathen, noch manches aus der phyfifchen Aftronomie nachzuholen. Dahin rechnen wir vorzüglich die Lehre von der allgemeinen Schwere, und den allgemeinen Gefetzen, welche die Weltkörper in ihrem Laufe befolgen. Freylich würde er diefe Materie gröfstentheils nur hiftorifch vortragen können, allein in einer populären Aftronomie ift dies bey fehr vielen Materien ganz unvermeidlich. Jene Gefetze aber zeigen uns erft das Weltall aus einem fo hohen Standpunkte, dafs man ohne fie die Aftronomie gerade von ihrer erhabenften Seite nicht kennt. Holt dies der Vf. nach, fo wird er auch im Stande feyn, feinen Schülerinnen richtiger, als S. 367. gefchehen ift, zu erklären, auf welche Art die Aftronomen zu der Kenntnifs des verhältnifsmäfsigen Abftands der Planeten von der Sonne gelangt find. Durch Dreyecke zwifchen Erde, Sonne und Planet konnte dies höchftens bey den untern Planeten, zur Zeit der gröfsten Elongation, und doch, befonders beym Merkur, nur auf eine fehr unfichere Art gefchehen. Bey den obern Planeten aber ift diefe Methode völlig unbrauchbar, da man von der Erde aus in einem folchen Dreyeck nie mehr als einen Winkel meffen kann. Die erften Beftimmungen der Aftronomen beruhten auf fehr unfichern Schätzungen aus der Umlaufszeit, nach und nach kam man durch fehr mühfame *indirecte* Rechnungen der Wahrheit näher, bis Keppler das richtige Verhältnifs zwifchen Umlaufszeit und Entfernung entdeckte, und Newton die *Nothwendigkeit* deffelben aus den Gefetzen der Gravitation bewies. — Dafs Herfchel den neuen Planeten entdeckte, war nicht ein glücklicher Zufall (S. 230.), fondern nothwendige Folge feiner regelmäfsigen Art zu beobachten. (Man fehe den erften Jahrg. d. neuen gemeinn. Blätter Nr. 28. Halberftadt 1791.) — Etwas auffallend ift es, dafs ein *aftr. Schriftfteller* im Jahr 1791 noch nicht mehr als 75 Nebelflecke kennt, da in Bodens fchon 1788 erfchienenen Jahrb. für 1791 ein Verzeichnifs von 1000 Nebelflecken fteht, welches Hr. H. feitdem bis auf 2300 vermehret hat. — Ueberhaupt hätten die Herfchelfchen Schriften dem Vf. noch manches für feinen Plan brauchbares liefern können.

Halle, b. Hendel: *Sammlung algebraifcher Aufgaben* nebft einer Einleitung in die Buchftabenrechnung. Von *Joh. Phil. Grüfon*. Erfter Theil. 1793. 190 S. 8. (12 gr.)

Algebraifche Lehrbücher haben felten Raum zu vielen Beyfpielen über die abftracten Probleme, welche der reinen Theorie gemäfs vorgelegt werden; und doch müffen Anfänger fchlechterdings durch Beyfpiele mannichfaltiger Art geübt werden. Eine Sammlung, wie die vorliegende, mufs ihnen daher ohne Zweifel willkommen feyn. Zum Eingang fteht die Lehre von Buchftabenrechnung überhaupt deutlich und bündig vorgetragen; auch das Wefentliche des Decimalcalculs. Alsdann folgen 153 Probleme mit beygefügter Auflöfung und mit Anmerkungen über die Kunftgriffe, welche der Verftand dabey anzuwenden hat. Ueber Gleichungen des erften Grads, die nur *eine* unbekannte Gröfse enthalten, geht der Vf. hier nicht hinaus. Gleichungen des 2ten Grads, und Beyfpiele dazu, follen einen zweyten Theil diefes Werks füllen. Der Vf. fchreitet von ganz leichten Problemen nach und nach, wie fich's gehört, zu fchwerern fort. Doch hat es Rec. gefchienen, dafs die Beyfpiele im Ganzen mehr geordnet, und einige Reihen derfelben unter gewiffe Rubriken hätten zufammengeftellt werden follen. Es wäre dem Vf. wohl ein leichtes gewefen, die allgemeinen Formeln zu drey oder vier fpeciellen Aufgaben immer aufzufuchen, und dadurch Anfänger auf vielumfaffende Ueberfichten aufmerkfam zu machen. Viele Beyfpiele find aus *Eulers* und *Röslers* Lehrbüchern der Algeber, (der letztere wird mehr als einmal Rusler gefchrieben,) gezogen; der Vf. geht aber auch gar nicht darauf aus, blofs neue Exempel zu erfinnen, fondern findet Befchäftigung genug in Erläuterung alter, in guten und fchlechten Büchern oft zu kurz, oft ungefchickt, manchmal ganz unrichtig vorgetragener Aufgaben und Räthfel. — Jeder Freund der Mathematik wird der Fortfetzung diefes nützlichen Buchs mit Verlangen entgegen fehen, zumal da glückliche Bearbeitungen der höhern Gleichungen den Werth deffelben befonders erhöhen, und recht eigentlich beftimmen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Venedig, gedr. b. Curti Q. Giacomo: *Opere del Muratori.* Tomo I. II. III. IV. V. VI.; jeder etwa ein Alphab. 1790. 8.

Ebend., b. Ebendemf.: *Opere del Maffei.* Tomo I. II. III. IV. V. jeder etwa ein Alphab. 1790. 8.

Die Italiäner übertreffen uns weit im literarischen Patriotismus. Die Anzahl neuer Ausgaben ihrer besten ältern Schriftsteller, welche jährlich herauskommen, ist fast eben so grofs, als der Ertrag eigentlich neuer Bücher. Wir aber vergessen über der Menge von Novitäten, die gedruckt, gekauft gelesen seyn wollen; unsere ältern bessern Autoren fast gänzlich. — Der obige neue Abdruck der Werke zweyer berühmter gleichzeitiger Gelehrten ist zwar vornehmlich eine Buchhändlerunternehmung, aber eine sehr wohl gewählte und ausgeführte. Vor beiden nennt sich in einer Anrede *Ai Letterati d'Europa* als Herausgeber ein Hr. *Andreas Rubbi*, der auch den einzelnen Werken jeder Sammlung kurze literarische Bemerkungen vorgesetzt hat. Die aussere Form ist rein und nett, aber nicht prächtig und kostbar. Die Titel sind in Kupfer gestochen; vor dem ersten Theile mit einem artigen Brustbilde des Schriftstellers im Medaillon, vor den übrigen mit einem Kranze geziert, darinn die Worte stehn: *Italiae et Virtuti.*

Von *Muratoris* Werken war erst im J. 1767 eine vollständige Edition veranstaltet, die schon bis zu 36 Bänden angewachsen, aber noch nicht zu Ende gebracht ist. Da sind nemlich auch alle die Schriften mit aufgenommen, die Muratori blofs herausgegeben, z. B. *Paullini poemata*, *Missale Gothicum*, *Sacramentarium Gregorianum* etc. Der neue Herausgeber schliefset alle dergleichen Bücher, *come non figlie naturali, ma solo adottive del Muratori*, von seinem Plan aus. Ob er die *Annali d'Italia* mit aufnehmen soll, ist er noch unschlüssig; es giebt der Ausgaben davon schon so viele, und doch würde ohne die Annalen der Titel der Sammlung: *Opere* etc. täuschend seyn. Aber auch ohne sie ist die Sammlung jetzt noch nicht geschlossen. Voran steht *Elogio di Lodovico Antonio Mur.* von *Lami*, welches der Herausg. sowohl der weitläufigen Biographie Muratori's von seinem Enkel, als der kürzern lateinischen von *Luigi* in *Fabronii* Vitt. Italor. T. X. vorzieht. Hierauf die Schriften Mur. selbst. Voran: *Del Governo della Peste et delle maniere di guardarsene*, auf Anlafs der Pest im J. 1713 geschrieben. Die beiden ersten Abschnitte: *del Governo politico* und *del gov. moderno* machen den ersten Band aus; das dritte Stück *del governo ecclesiastico* die Hälfte des zweyten Bandes, in welchem sich noch *Relazione della peste di Marsiglia alle pace private* befinden. Dann folgen im 3ten und den folgenden Bänden die berühmten und vortreflichen *Dissertazioni sulle Antichita Italiane.* Ihrer sind bekanntlich 75; von diesen sind bis jetzt 33 abgedruckt, aber noch nicht ganz; denn am Ende des sechsten Bandes, des letzten, der uns zugekommen ist, ist das zur 33sten Diss. gehörige Verzeichnifs italiänischer Wörter, die nicht aus dem Lateinischen herstammen, in der Mitte abgebrochen; die andre Hälfte soll im siebenten Bande folgen.

Vor *Maffei's* Werken steht ein weitläufiges *Elogio di Scipione Maffei*, von *Hippolythus Pindemonte.* Herr *Rubbi* erwähnt ausserdem noch der Lebensbeschreibung von ihm in *Fabronii* vitt. Ital. T. IX. Ob aber die von *Torelli* versprochnen (Biörnstahls Briefe, Th. II. S. 264) bereits erschienen sey, erfahren wir nicht. Im ersten Bande sind nun enthalten: *De' Teatri antichi e moderni; Arte magica dileguata.* Im zweyten: *Arte magica distrutta; Arte mag. annichilata.* Im dritten: *Della formazione de' fulmini*, und *Dell' antica condizion di Verona.* Im vierten und fünften: *Verona illustrata*, nebst dem Register darüber. — Wir würden es bedauern, wenn nicht beide nützliche Sammlungen fortgesetzt würden.

Berlin, in der Voss. Buchh.: *Vermischte Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts.* Erster Theil. 1793. 328 S. 8.

Diese Auffätze haben fast alle ohne weitere Bezeichnung des Urhebers schon einmal ihre Stelle in periodischen und andern Schriften gefunden. Die nicht ungünstige Aufnahme derselben bestimmte, laut der Vorrede, den Vf., sie hier wieder zusammen abdrucken zu lassen, da sie als Kinder Eines Vaters doch zusammen gehören. „Ausserdem giebt es Ideen, fährt er fort, die entweder gar nicht, oder nur in flüchtigeren Formen, ausgedrückt werden können, und in der Verbindung mit einem gröfsern Ganzen, in der Beziehung auf einen Stoff, der ex professo bearbeitet würde, einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit verlieren müfsten. Dem reinen Denken mufs ja auch unter uns noch immer so viel Werth bleiben, dafs es sich für den Schriftsteller der Mühe verlohne, neben den vielen mehr politischen oder kameralistischen als literarischen Etablissements, diesen Geburten seines Geistes, die sonst wie Fündlinge oder Bastarde unerkannt und auf gerathewohl in der Welt herumirrten, ein besseres Unterkommen zu verschaffen." Wer die gangbarsten Zeitschriften, das *N. Deutsche Museum*, die *Thalia, Schillers histor. Kalender*, und *dessen Geschichte der Verschwörungen* gelesen hat, oder selbst besitzt, der kennt diese Versuche bereits. Sie sind nun hier in einem Bändchen artig gedruckt beysammen zu haben. Rec. darf daher nur den Inhalt dieser Sammlung blofs den Titeln nach anzeigen. Es sind *acht* Auffätze. I. *Ueber Revolutionen, vorzüglich in Frankreich;* eine Stelle aus den *Mémoires du Cardinal de Retz.* II. *Hofscenen;* ebendaher. III. *Anekdote aus Wien.* (Diese Geschichte macht die Fabel eines bekannten Drama's: *Sophie, oder der gerechte Fürst*, aus, welches man unmöglich mit unserm Vf. geradehin ein schlechtes Stück nennen kann. Es ist freylich älter als seine Erzählung, aber diese kann doch daneben bestehen.) IV. *Armand Jean Du Plessis, Kardinal Herzog von Richelieu.* Ein historisches Portrait. V. *Maximilian, Herzog von Bayern und Kurfürst.* VI. *Ueber moderne Grofse.* VII. *Revolution in Rom durch Nicolaus Rienzi, im Jahr 1347.* VIII. *Ebu-a-rami auf dem Todtenbette, und sein Arzt.* Dieser kleine Dialog ist hier, so viel wir wissen, zuerst gedruckt. Wenn man den

den Namen Ebu-a-rami in Mirabeau aufgelöst hat, so erinnert man sich leicht an eine grosse Scene, die hier gut benutzt ist. — In den andern Artikeln haben wir, bey einer flüchtigen Vergleichung mit den ersten Abdrücken, keine merkliche Aenderungen oder Verbesserungen gefunden.

Ohne Druckort u. Verleger: *Fliegende Blätter* für Freunde der Wahrheit und Aufklärung. 1792. 102 S. 8.

Es ist nicht wohl möglich, über diese kleine Schrift ein allgemeines Urtheil zu fällen. Aufsätze von dem verschiedensten Inhalt wechseln in derselben mit einander ab, und wie der Inhalt, so ist auch ihr Werth verschieden. Den grössten Raum nehmen die Abhandlungen ein, deren Inhalt philosophisch ist, und in diesen finden wir zwar keineswegs ausgezeichneten Scharfsinn, oder grosse Gelehrsamkeit, aber doch meistens gesunde und richtige Urtheile. In der ersten Abhandlung über Menschen und Bürger, in Hinsicht auf Staat und Menschen, wird mit Recht behauptet, dass die Begriffe von Mensch und Bürger und Pflichten des letztern, and Recht des erstern noch nicht genug auseinander gesetzt seyn, dass man noch nicht einig geworden, was man dem andern unterordnen soll und dass man vorzüglich bey der Erziehung noch nicht genug Rücksicht auf diese Unterordnung zu nehmen pflege; diesen Mangel sucht der Vf. durch eben die Philosophie, die schon so manchem andern Mangel abgeholfen, abzuhelfen, indem er die Grundsätze der kritischen Philosophie anwendet, um über alle angegebenen Gegenstände richtige Begriffe festzusetzen. In der 2ten Abhandlung giebt sich der Vf. viele Mühe, zu erweisen, dass Monogamie zwar für die Europäer ganz angemessen sey, dass man aber Unrecht thue, dieselbe auch den Völkern des Orients aufzudringen, indem die Araberinnen mit dem 9ten oder 10ten Jahr anfangen fruchtbar zu seyn, und mit dem 20ten aufhören; auch überdies 4 weibliche Geburten gegen Eine männliche fallen. Nun folgt mancherley durch einander: eine Paraphrase der beiden ersten Kapitel des Briefs Pauli an die Römer, ein Epigramm, eine Zeitungsnachricht, etwas im Tone des guten Asmus, ein Gedicht an Wieland, und endlich eine satyrische Predigt über die Würde des Menschen und seine Anlage zur Glückseligkeit, bis wir aufs neue auf eine philosophische Abhandlung stossen, in welcher behauptet wird, dass der richtige Maasstab, den wahren Grad der Aufklärung der Völker zu messen, nicht in der Zahl der guten Schriftsteller, nicht in der Beschaffenheit des Umgangs beider Geschlechter mit einander, nicht in der Wahl der Schauspiele und öffentlicher Belustigungen, nicht in der grössern oder mindern Andächteley, und im Urtheil einzelner über politische und religiöse Gegenstände, sondern in der Allgemeinheit einer gebildeten Publicität, d. i. in völliger religiöser, bürgerlicher und politischer Duldung bestehe. Die folgende Abhandlung untersucht die Folgen, welche die Erfindung des Goldmachens haben müsste und zeigt, dass alles, was man an Ort und Stelle des jetzt eingeführten allgemeinen Tauschmittels setzen zu können hoffen möchte, dasselbe nicht ersetzen könne. Endlich machen zwey kleine moralische Erzählungen: *der Rath des weisen Sati und Sancho Pansa und sein Esel*, den Beschluss.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Salzburg*, in der Mayrischen Buchh.: *Von Verstückung* (Zerstückelung) *der Güter.* Eine Abhandlung von *Franz Anton Reisigl.* 1792. 6 Bog. 8. (4 gr.). — Hier in wenigen Bogen viel gründliches über eine wichtige ökonomische Frage. Schon lange fanden denkende Köpfe in grossen Landgütern den Grund eines allzu ungleichen Vermögens der Güterbesitzer, der hieraus entspringenden Ueppigkeit und des Stolzes des einen, und der Armuth und Muthlosigkeit des andern Theils, der unzulänglichen Bevölkerung, Industrie und Produktion und mehrerer anderer Schädlichkeiten. Sie berechneten, wie viel die Vertheilung solcher Güter zur Vermehrung der Landeseinwohner, zur Beförderung ihres Fleisses, ihrer Geschicklichkeit und ihres Wohlstandes, zur Vergrösserung des Vorrathes an Natur- und Kunstprodukten, auch des einländischen Verbrauchs derselben und zur Hemmung üppiger Verschwendungen beytragen, und wie viel der Staat durch alles dieses gewinnen werde. Seit einiger Zeit sind selbst mehrere Landesregierungen auf diese Vorstellungen aufmerksam, und sie durch Versuche zu prüfen veranlasst worden. Dagegen hat aber auch die sich mehr verbreitende Neigung zu einer so wichtigen Reform eine zahlreiche Gegenparthey in Bewegung gesetzt. Diese behauptet, dass, wenn auch durch solche Veränderung der Staat an Volksmenge gewinne, auf der andern Seite der Verbrauch ländlicher Produkte, die städtischen Einwohner daran verkürzt, die Landleute in eine zu gleichförmige Niedrigkeit ihres Vermögens versetzt, und der Betrieb verschiedener Gewerbe beträchtlich fallen werde. Noch sind diese Widersprüche nicht richtig gegen einander abgewogen, dass über die Thunlichkeit und Nützlichkeit der Vereinzelung grosser Landgüter völlig entschieden werden könnte. Es verdient daher die vorangezeigte Abhandlung, die sich durch deutlichen Vortrag und Gründlichkeit empfiehlt, gelesen und erwogen zu werden, obgleich ihr Vf. sein Augenmerk bloss auf die Vertheilung der Bauergüter und zwar bloss in Hinsicht auf das Erzbisthum Salzburg gerichtet hat.

Der Vf. zeigt in 3 Abschnitten 1) die Schädlichkeit grosser ländlicher Güter, 2) die Mittel zur Wegräumung derselben und der entgegenstehenden Schwierigkeiten und Zweifel, 3) die aus der Gütervertheilung erwachsenden Vortheile.

Sehr richtig bemerkt er, dass, je ungleicher der Vermögenszustand der Landeseinwohner werde, um so mehr auch die Mittel zur Ernährung einer Familie vermindert und erschwert, folglich auch Ehen und Bevölkerung gehemmet werde. Nicht so einleuchtend scheint uns der Vorwurf zu seyn, dass grosse Landgüter *allemal* die Ursache einer grossen Vernachlässigung der Landeskultur sind. Die häufigsten Beyspiele beweisen, dass gerade diese Güter vermögend waren, solche Verbesserungen in der Kultur der Ländereyen zu machen, wodurch ihr Ertrag beträchtlich vergrössert wurde, welche aber nach ihrer Vertheilung nicht zu bewerk-

bewerkstelligen waren. Hieher gehöret auch die unleugbare Erfahrung, dafs von einer grofsen, 60, 80 oder mehr Morgen haltenden Ackerbreite, bey völlig gleicher Kultur, ungleich mehr gewonnen wird, als nach ihrer Zerstückelung in kleine Theile. Die hiebey geäufserte Meynung dafs die Fruchtbarkeit der Erdarten gar nicht auf ihrer natürlichen Verschiedenheit; sondern *blofs* auf der Kunst und dem Fleifse ihrer Bearbeitung beruhe, wird der Vf. schwerlich rechtfertigen können: denn die Lüneburger Heide kann gewifs nimmermehr in die Thüringische goldene Aue umgeschaffen werden. Sonst sucht der Vf. noch den Inhabern grofser Landgüter begreiflich zu machen, dafs ihnen selbst ein solcher Besitzstand, wegen der Entlegenheit der Grundstücke, wegen der dadurch erschwerten Düngung und Bearbeitung derselben, wegen der unverhältnifsmäfsig kleinern Einnahme gegen die gröfsern Ausfaat- und Bestellungskosten, wegen des gewöhnlichen Mangels an hinlänglichen Dienstleuten und Viehe, wegen der Unmöglichkeit jede bequeme Witterung zu benutzen, wegen des gewöhnlichen Mangels an Sorgfalt für die Erhaltung der Gebäude und wegen der aus allen diesen Umständen erwachsenden Verminderung des intensiven Werths der Güter, nachtheilig sey. Hiemit ist der Rec. gröfstentheils, jedoch nicht überall einverstanden: weil er bey seinen oftmaligen Reisen und Aufenthalte in vielen Dörfern den Verfall der Gebäude mehr bey kleinen Bauergütern, als bey grofsen Ackerhöfen, angetroffen, und die Verarmung ihrer Besitzer seltener bey diesen, als bey jenen, wahrgenommen hat: da doch, wenn das vorbemeldete starke Uebergewicht der Ausgabe gegen die Einnahme wahr wäre, gerade das Gegentheil erfolgen müfste.

In dem *zweyten Abschnitte* zuerst der Entwurf eines Theilungsplans und hiernächst Vorschläge zu dessen Ausführung. Um einem Bauer hinlängliche Arbeit, auch ihm nebst seiner Ehefrau, 6 Kindern, 1 Knecht und 1 Magd zu beschäftigen, um Unterhalt und so viel Unterstützung zu verschaffen, dafs er die landesherrlichen Gefälle berichtigen könne, hält der Vf. für hinlänglich, wenn er in ebenen sowohl, als gebirgigen Gegenden, Haus und Hof und dabey 6 bis 7 Morgen Acker (jeder zu 1600 □ Klafter, oder 57,600 □ Schuh gerechnet) nebst 2 Ochsen zur Arbeit, 3 Kühe, 2 bis 3 Rinder und einige Schafe besitze. Dies finden wir auch nach unserer Erfahrung in den mehresten Fällen zureichend. Allerdings mufs bey solcher Vertheilung auf die gröfsere, oder geringere natürliche Ergiebigkeit der Aecker, auf dem nöthigen Wiesenwachs, auf den Betrag der Abgaben und Dienstleistungen und auf die mehr, oder minder günstigen Gelegenheiten zum Abfatze der ländlichen Produkte, auch zum Verdienste durch Nebengewerbe Bedacht genommen werden. Eben so nöthig ist es, dafs die Vertheilung nicht plötzlich und durch keine das Eigenthum heftig angreifende Mittel eingeführt werde. Nach seinen Vorschlägen soll ein sogenanntes Zulehn (Nebengut) erst bey einem erfolgenden Kaufe, oder einer Uebergabe vertheilet, und den Gutsbesitzern auferleget werden, jedes ihnen durch Erbschaft anheim gefallene, oder auf irgend einer Art erlangte Nebengut entweder selbst zu besitzen, oder einem besitzfähigen Kinde zu überlassen, oder zu verkaufen. Noch wirksamer scheinet dem Rec. eine solche mit dem Naturrechte übereinstimmende landesherrliche Verordnung zu seyn, wodurch in Erbfällen die gewöhnliche Ueberlassung eines Bauergutes, wozu mehr als 20 Morgen Acker gehören, an einen der Erben, gegen eine seinen Miterben zu zahlende Abfindungssumme, aufgehoben und den Erben die Befugnifs zugestanden wird, in so weit eine Vertheilung dieses Guts zu fodern, als dem Inhaber jedes Theils ein hinlängliches, nach dem vorbemeldeten Besitzstande und dessen Ertrage zu proportionirendes Auskommen verschafft werden kann. Es folget hieraus von selbst, dafs jede über dieses Verhältnifs hinausgehende weitere Vertheilung, die Unterthanen in den Stand einer hülflosen Armseligkeit versetzen würde, und daher durchaus nicht gestattet werden darf. Zum Beschlusse dieses Abschnittes werden einige entgegenstehende Bedenklichkeiten angeführet und die Mittel zu ihrer Wegräumung angegeben.

Die Vortheile der Gütervertheilung setzt der Vf. in dem Zuwachse an Bevölkerung, besonders an geschickten, zur Arbeit und Mäfsigkeit gewöhnten Einwohnern, in der Verbesserung der Grundstücke, in der Erhöhung der Industrie, in der einländischen Gewinnung des gröfsten Theils der Bedürfnisse, in der gänzlichen Unterdrückung des Luxus, in der Beförderung des Activhandels, in dem Gewinnste in der Handlungs- und Staatsbilanz und in der Befestigung der innern und äufsern Glückseligkeit und Sicherheit der Landeseinwohner. Nach des Rec. Ueberzeugung ist der Erfolg dieser Vortheile zwar von einigen gewifs, von einigen aber zweifelhaft. Zu den letztern gehört die versicherte *gänzliche Vernichtung* des Luxus: denn es werden auch nach der Gütervertheilung noch immer in Städten und Dörfern Besitzer grofser Baarschaften und deshalb Anreizungen und Mittel zur Ueppigkeit seyn. Auch wird der Activhandel mit ländlichen Produkten eher sinken als steigen: weil der Bestand der verkleinerten Güter auf das eigene Bedürfnifs ihrer Besitzer eingeschränkt ist, und daher von jenen Produkten weit weniger, als vorhin, zum auswärtigen Verkaufe übrig bleibt.

---

1) ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, mit Paulischen Schriften: *Von den schweren Versündigungen gegen das Christenthum*, mit Anwendung auf die jetzigen Zeiten. *Eine Predigt* über Luc. VIII, 4—15. gehalten in der Cölnischen Vorstadtskirche von *Johann Heinrich Siegismund Koblanck*, erstem Prediger gedachter Kirche. 1793. 23 S. in 8.

2) *Berlin*, in der Kön. Preufs. Akad. Kunst- u. Buchhandl.: *Von den Pflichten christlicher Unterthanen gegen ihre Regenten. Eine Predigt*, gehalten am 10ten Februar 1793. in der Köllnischen Vorstadtskirche in Berlin über die gewöhnliche Sonntagsepistel von *Karl Rudolph Richter*, Prediger an gedachter Kirche. 1793. 24 S. in 8.

3) *Halle*, b. Hendel: *Zwey Predigten durch gegenwärtige Zeitbedürfnisse veranlafst* und bey Einführung des allgemeinen Kriegsgebets gehalten von *G. A. Leiter*, Prediger zu Schochwitz in der Graffschaft Mannsfeld. 1793. 61 S. in 8.

Die gemeinschaftliche Absicht dieser Predigten, ihre Zuhörer zum treuen Gehorsam und zur Liebe gegen ihren König zu ermuntern, und die gute Art, womit dieses geschehen ist, die locale Vorstellungsart, die Correctheit des Ausdrucks, die Würde und Fafslichkeit des Vortrags machen sie auf gleiche Weise empfehlungswerth. Nr. 1. und 2. sind simpler und kürzer als Nr. 3. worinnen die Materie specieller und ausführlicher behandelt ist. Hr. *K.* führt in den beiden Predigten die Hauptsätze aus: 1) Unser König ist der beste und liebenswürdigste König und ein wahrer Landesvater, 2) der Krieg, welchen er jetzt führt, ist ein höchstnothwendiger und gerechter Krieg. Die erste Predigt hat zwar mehr die Form einer Lobrede, und gränzt nahe an Schmeicheley, ist aber dem besondern Zweck ganz angemessen. Sämmtliche Predigten werden nicht ohne gute Wirkung bleiben. Nr. 3. hat besonders die rühmliche Absicht, das daraus gelöste Geld zum Besten der armen Soldatenwittwen und Waysen, von dem zu Halle in Garnison liegenden von Thaddenschen Infanterieregimente, deren Männer und Väter für das deutsche Vaterland bluten, zu verwenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. August 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Bibliothek der heiligen Geschichte.* Beyträge zur Beförderung des biblischen Geschichtsstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von *Joh. Jakob Hess*, Diakon am Frauenmünster, und Vorsteher der asket. Gesellsch. Erster Theil. 1791. 48 und 483 S. Zweyter Theil. 1792. 24 und 571 S. 8.

Ueber den Zweck und Umfang dieses periodischen Werks erklärt sich, nach Rec. Ermessen, der Titel bestimmt genug; und wem diese Erklärung nicht genügt, der findet in der Vorrede zu beiden Theilen eine noch ausführlichere. Der Vf. hat bisher schon, durch eine mit philosophischem Geist, mit freyer Beurtheilung, mit Geschmack, und auf eine so gemeinfasslіche als gemeinnützliche Weise die gesammte Geschichte, die in den *heil.* Büchern enthalten ist, bearbeitet, und sich den Ruhm eines unserer besten praktischen Schriftausleger mit dem grösten Recht erworben. Um so gewisser durfte er auf den entgegenkommenden Beyfall, aber auch auf grosse Erwartungen seines Publicums rechnen, wenn er aufs neue dies Feld betrat. Die historische Auslegung der Bibel, die biblische Geschichtkunde, die Kritik der Erzählung und der Erzählungsmanier jener Schriftsteller insgesammt, Rettung ihrer Ehre gegen unverdiente Beschuldigungen, Erläuterung einzelner, vor andern wichtiger, oder vorzüglich anstössiger, oder übel gemisshandelter, oder in einem falschen Lichte angesehener Bibelgeschichten, die Anwendung von dem allen auf die Prüfung, Befestigung und Läuterung der Beweise fürs Christenthum, auf die hellere Einsicht in den originalen Sinn und Geist seiner Lehren, — dies alles zieht der Vf. in den Plan dieser Bibliothek.

Der erste Theil enthält: *Umriss und Grundsätze des biblischen Geschichtsstudiums.* Ein an sich überaus lesenswürdiger, und zur Eröffnung des Werks, zur noch völligern Belehrung über den reichen und fruchtbaren Stoff, der hier verarbeitet werden soll, sehr passender Auffatz. Noch nie, glauben wir, waren Umfang und Erfodernisse des bibl. Geschichtsstudiums, d. i. der Erforschung und Kenntniss der Bibel, wiefern ihr Inhalt Geschichte ist, und sich auf Geschichte bezieht, so genau durchdacht, so scharf und ordentlich entwickelt, und mit unparteyischer Würdigung und Benutzung aller bisher darüber von andern mitgetheilter Gedanken auf eine so unterrichtende Weise vorgelegt, als hier geschehen ist. Allerdings hat der Vf. vornehmlich die Methode- und Regeln, die er bey der Behandlung des biblischen Geschichtsinhalts in seinen berühmten Büchern vom Reiche Gottes, Geschichte der Israeliten, Geschichte Jesu u. s. w. sich selbst vorzeichnete und befolgte, auseinandergesetzt; aber das kann weder seiner Theorie, noch seiner Art, die Theorie zu üben, zum Vorwurfe gereichen, wenn sonst dieselbe nicht willkührlich, einseitig, parteyisch und zweckwidrig ist. Aber eins ist doch, was Rec. in der Beschreibung des Gebiets der bibl. Geschichtforschung vermisst, und was gewiss nicht von geringer Erheblichkeit, wiewohl auch von eben so groser Schwierigkeit ist. Der Vf. hat alles erschöpft, was sich über das Studium der bibl. Geschichtskunde, die Art und Weise, wie es seiner Natur und seinem Hauptzweck nach getrieben werden, über die nöthigsten Vorkenntnisse, Hülfsmittel, Regeln der Bedachtsamkeit u. s. w., welche man dabey beobachten sollte, sagen läst, sofern jene Bücher weiter keine Untersuchung, Kenntniss und Würdigung verstatten oder vertragen, als *wie sie da liegen*, oder wie auch wohl durch neue Entdeckungen in dem Gebiete der Kritik *ihr gegenwärtiger Text* noch immer berichtiget werden mag. Allein eben so gehört es doch auch zum bibl. Geschichtstudium, dass man sich so weit, als die Sache es erlaubt, noch über die gegenwärtig uns vor Augen liegende Geschichtserzählung, Geschichtsdarstellung und Einkleidung hinweg, oder vielmehr höher hinauf zu versetzen suche, dass man nach dem Ursprunge dieser Geschichten, nach den Quellen, aus welchen jene doch immer nur abgeleiteten Berichte flossen, nach dem Fortgange und den Veränderungen forsche und frage, welche irgend eine Geschichte erlebt haben mag, bis sie den Körper, die Gestalt, die Farbe erhielt, in welchen sie nun in jenen Büchern da vorliegt, und dass man vornemlich herausbringe, welchen Antheil der vorliegende Referent an der Geschichte habe, wie viel er von seiner Denkart, von seiner Weise sich ältere Facten vorzustellen, von seinem Bemühen, Geschichten gross, wunderbar, erbaulich zu machen, auch wohl nur von seinem Stile u. s. w. irgend einer Erzählung mitgegeben habe, dass sie nun so aussieht, wie sie aussieht. Das wäre denn das höhere und kühnere, gleichsam das transcendentale Geschichtsstudium der Bibel, das mühsam und schlüpfrig genug ist, und keine reiche, wenigstens nicht viel gediegene, Ausbeute gewährt, darum aber doch nicht vernachlässiget werden darf.

Und in der Geschichte der alten Welt überhaupt, auch in gewissen Theilen der biblischen, ist wirklich schon auf diesem Wege manche Erzählung der Wahrscheinlichkeit näher gebracht, gewürdigt, gerettet, geläutert, verständlicher gemacht. Bey allen Zeugen, die nicht gleichzeitige der Begebenheiten, die sie berichten, ja selbst bey denen, die nur nicht Augenzeugen (υπηρεται και αυτοπται τυ λογυ, Luc.) sind, ist solche Nachfrage

nöthig; mehr noch bey solchen, auf welche die Notiz oder das Gerücht und Geschrey der Facten von Mund zu Mund gelangte. — Doch vielleicht giebt uns der Vf. in der Folge noch seine eignen Gedanken über diese tiefere Geschichtsforschung, mit besonderer Rücksicht auf die wichtigern biblischen Historiographen. Wenigstens dürfte man auch hierüber von ihm eine recht vorsichtige und sichere Theorie erwarten.

II. *Wichtigkeit des bibl. Geschichtsstudiums*, und III. *Annehmlichkeiten des biblischen Geschichtsstudiums.* Wichtig ist dieser Theil der Geschichte schon dadurch, dass bereits so viele Jahrhunderte hindurch für und wider sie gestritten, dass sie in so mancherley Formen bearbeitet und dargestellt worden ist, dass sie der übrigen alten Weltgeschichte ein vielfach aufklärendes Licht mitgetheilt hat, auf Anlass ihres religiösen Ansehns; dass sie über zwey höchst wichtige Phänomene, die es in der Welt noch giebt, über Judenthum und Christenthum, Aufschlüsse giebt, und in dem genauesten Zusammenhange mit den Lehrsätzen beider Religionen steht, indem sowohl die Bekanntwerdung gewisser Lehren, als ihr Verstand, und insbesondere ihre Annehmungswürdigkeit vielfältig auf Geschichte beruhete. Hieraus erhellet nun auch die Wichtigkeit des Studiums dieser Geschichte; Es ist schon zur richtigen Behandlung der Bibel überhaupt unentbehrlich, ferner bey der Apologie des Christenthums vom grösten Werth, und für den Religionslehrer zur populären Versinnlichung seiner Vorträge von vielfältigem Nutzen. Der Vf. theilt hierauf anderer, besonders neuerer Gelehrten Gedanken über eben diesen Gegenstand mit. — Seine Schwierigkeiten hat dies Studium viele und mannichfaltige; aber auch seine Annehmlichkeiten; der unerschöpfliche Reichthum von Charakteren einzelner Menschen sowohl, als ganzer Nationen, Zeitalter und Menschenklassen, die der Vergessenheit entrissenen Reste der ältesten Menschengeschichte, die Darstellung der Sitteneinfalt in den Patriarchenfamilien etc. Annehmlichkeiten sowohl im Inhalt, als in der Erzählungsweise.

IV. *Revision des bibl. Geschichtsstudiums*, oder Uebersicht dessen, was in der biblischen Geschichtskunde und ihrer Anwendung auf die Apologie des Christenthums, von der Entstehung desselben an geleistet worden; ein überaus reichhaltiger Aufsatz, voll bedeutender Erinnerungen und Winke über die Bearbeitung der bibl. Geschichte, und für den Freund und Kenner der Geschichte der Religion, Theologie und kirchlichen Literatur eine nützliche und angenehme Unterhaltung. *Erstes Stück, bis auf Eusebius.* Zuerst von den Evangelisten. Dass der Zweck ihrer historischen Aufsätze *apologetisch* gewesen sey, getrauen wir uns nicht so allgemein und zuversichtlich, als es der Vf. behauptet, zu beweisen. Es ist keine Spur vorhanden, dass sie ausserhalb der Christenpartey bekannt oder gelesen worden sind, oder vielmehr, nach der Absicht ihrer Verfasser, haben bekannt und gelesen werden sollen; alles vielmehr vereinigt sich bey den drey ersten, dass sie zum didaktischen und asketischen Gebrauch bestimmt waren, wenn etwa das vierte überdem noch eine polemische Absicht hatte. — Viele Bemerkungen des Vf. aber über die ersten Sammler und Schreiber von Denkwürdigkeiten Jesu, und über das Charakteristische derselben sind sehr fruchtbar; andere, die Geschichte des Schicksals ihrer Aufsätze betreffende, muss man wohl noch an einem andern Orte erwarten. Ueber den Werth der Schriften Josephs, auch in der Geschichte Jesu, über die Fragmente von Papias, über den historischen Theil des Inhalts der ältern Apologieen fürs Christenthum, über Celsus und Origenes Schrift wider ihn, endlich über Eusebius — viele zwar Geschichtskennern sehr bekannte, aber doch in dieser Verbindung und Rücksicht von einer neuen und interessanten Seite erscheinende Bemerkungen.

V. *Apologie der alttestamentlichen Geschichte gegen den Vorwurf der Nationalpartheylichkeit und Intoleranz.* Von wem auch immer jene ältesten Fragmente, aus welchen Moses die Geschichte der Vorwelt zusammentrug, abgefasst seyn mögen, so findet sich doch keine Spur, dass es dabey auf Andichtung eines höhern Alterthums abgesehen gewesen sey. Sie reden vom Ursprunge anderer Nationen gar nicht verächtlich, von der Israelitischen gar nicht hochmüthig, wie andre Völker so gern *αὐτόχθονες, aborigines* seyn wollten; sie geben allen Einen Stammvater. Dass derselbe Gott, welcher gleich vom Anfange als der Weltschöpfer eingeführt wird, nachher als Schutzgott Israels auftritt, ist eher Hochschätzung der allgemeinen Menschenwürde, als ehrsüchtige Anmassung. Der Beruf Abrahams hat eher etwas anstössiges; aber er ist doch auch anderer Völker Stammvater. — Mehr solcher feiner und von den Verklägern der israel. Geschichte gewöhnlich vernachlässigter Bemerkungen findet man hier. Es bleibt nur der Zweifel übrig, woher doch wohl jener dem Volke seit Jahrtausenden eigenthümliche religiöse Stolz seinen Ursprung habe, wenn er nicht durch die Urkunden seiner Religions- und Staatsgeschichte geweckt und genährt ward. Und wir würden immer, der Ehre dieser Bücher unbeschadet, zugeben, dass sie in sehr patriotischem Geiste abgefasst, und bestimmt waren, patriotischen Geist einzuflössen, der aber gar leicht in Hochmuth, Parteylichkeit, Verachtung andrer Völker übergeht.

VII. *Lesearten aus einer alten Handschrift des Evangeliums Nikodemi.* Die Handschrift bewahrt die Bibliothek des fürstl. Stifts Einsiedlen. Sie weicht von der Fabric. Recension im Cod. apocr. N. T. sehr ab, und kömmt hingegen mit der alten deutschen Uebersetzung überein. Einige grobe Fehler des Fabric. Textes können daraus verbessert werden; z. B. *Et Pilati uxor pro cul posita;* dafür Cod. Einsiedl.: *uxor Procula.*

Im zweyten Theile: I. *Der wahre Begriff von Theokratie, näher bestimmt und gerettet.* II. *Ueber Jehova, den Gott Israels.* III. *Naturlehre der heil. Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre.* Diese drey Abhandlungen hängen und gehören zusammen. Der Vf. ist sehr bemüht, die Theologie des A. T. nach der des N. T. und nach gesunder Philosophie zu verfeinern, um sie in dieser verfeinerten Gestalt mit beiden auszusöhnen, und gegen der

den Vorwurf des unwürdigen Particularismus zu retten. Er zeigt darinn nicht nur Witz und Scharfsinn, sondern bringt unleugbar viel richtige, in den Anklagen und Verkleinerungen des A. T. oft parteyisch vernachläsigte, Bemerkungen bey. Dass aber die ganze, edle, vernünftige Theorie, die er von der Religion der Israeliten aufstellt, wirklich exegetisch und historisch richtig sey, und der Philosophie und Auslegungskunst des Vf. nicht mehr zu verdanken habe, als den Schriftstellern selbst, aus denen er sie geschöpft haben will, davon können wir uns schon darum nicht überzeugen, weil eine solche Theorie sich schlechterdings nicht für ein Volk, als die Juden, schickte, für ihre Fassungskraft viel zu hoch und fein, für ihre Denkart und Sitten viel zu übersinnlich und geistig war, und weil wirklich jene ihre heil. Schriften für sie selbst weit unverständlicher und unbrauchbarer gewesen seyn würden, als sie nun für unser Zeitalter sind, indem es ihnen gänzlich an den Erkenntnissen mangelte, durch deren Hülfe endlich unsre Theologen mit grosser Mühe und Kunst aus jenen Büchern ein anständiges Religionssystem herausbringen.

IV. *Gränzenbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personificirte Darstellung, Poesie, Vision und was wirkliche Geschichte ist.* Die Frage ist nicht von Erkenntnissmerkmalen *wahrer* Geschichte, sondern vorerst dessen, was überhaupt nach der Absicht der Schriftsteller für Geschichte überhaupt, *nicht* für *Einkleidung* und Verzierung einer Geschichte, auch *nicht* für historische Abbildung irgend einer Wahrheit oder Lehre, gehalten werden soll. Nach welchen Regeln also beides zu unterscheiden sey, eine wichtige und schwere Frage. Hier nur der erste Abschnitt der Abhandlung darüber, der vom Mythos handelt. Nach einigen treffenden Vorerinnerungen unterscheidet der Vf. den moralischen, physischen, religiösen, und historisch politischen Mythos. Der erste ist gleich kenntlich, und von wirklichem Geschichtsinhalt auf der Stelle unterschieden, z. B. die Fabel Jothams, die Parabeln Christi. Der physische, der Naturbegebenheiten nicht eigentlich beschreibt, dürfte vornemlich da gesucht werden, wo vom Ursprunge der Welt, von der grosen Ueberschwemmung, von Erscheinungen am Himmel, von Medicin etc. etwas vorkommt. Aber, wie wahr und schicklich, zum Theil auch auf richtiger Naturkenntniss gegründet, nach Wegräumung der lebhaft versinnlichenden Bildersprache, die Substanz aller solcher biblischen Geschichten oder Bemerkungen sey, zumal in Vergleichung mit anderer alter Völker Dichtungen und Sagen, hat der Vf. vortreflich, und ohne Uebertreibung auseinandergesetzt. Schwerer wird es seiner innigen Achtung gegen die Bibel, das Daseyn vieler historisch-politischen Mythen einzugestehen, und seiner Wahrheitsliebe, es ganz zu leugnen; da er indessen eine ganz eigentliche Göttlichkeit jener theokratischen Anstalt und Verfassung glaubt, so findet er das Buch der Richter zu wichtig, um unter dem Namen eines Ritter- und Heldenbuchs herabgewürdiget zu werden. Religiöse Mythen, oder Darstellungen einer Lehre in einem Mährchen, hat jede polytheistische Nation in Menge; die Einfachheit der biblischen Gotteslehre ist frey davon; keine Theogonien, und Kosmogonien, keine Vertheilungen des Weltregiments etc. Die Schlussfolge, die der Vf. aus seinen Untersuchungen zieht, ist: die biblische Geschichte und Religion geht nicht von Mythen, sondern von Thatsachen und an Thatsachen gebundener Lehre aus; weder physische, noch historische, noch religiöse Mythen liegen zum Grunde. Ueber die ersten Kap. im Moses denkt der Vf. so, wie Eichhorn in seiner Urgeschichte dachte, und nun nicht mehr denkt.

V. *Neuer Versuch einer pragmatischen Erzählung der Leidensgeschichte Jesu. Erster Abschnitt.* Nicht für das populäre Bedürfniss, nicht zur Erbauung, sondern zur nähern Geschichtsentwickelung aus Umständen, Lagen, Charaktern und Denkarten, und ausführlicher, als in der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. —

VI. *Revision des bibl. Geschichtstudiums,* fortgesetzt bis zur Reformationszeit. Am weitläuftigsten von Eusebius. Die Schriftsteller der folgenden Zeiten, die hieher gehörten, bringt der Vf. in sieben Fächer: Schriftausleger und Harmonisten, Apologeten, Aufklärungen und Bestätigungen des bibl. Zeugnisses aus Geschichte, Geographie, Reisebeschreibungen, kirchliche und liturgische Behandlung der biblischen und besonders evangel. Geschichte, ästhetische Behandlung, Apokryphen etc.

VII. *Brief an den Herausg. dieser Biblioth. von Herrn Felix Herder, und die Antwort darauf.* Beide betreffen den grosen Werth und den klugen Gebrauch der biblischen Geschichte, vornemlich der Geschichte Jesu im ersten Religionsunterrichte für Kinder.

VIII. *Ein Ergänzungsstück zu der altdeutschen Uebersetzung von (Tatians) Harmonie der Evangg.* aus der St. Gallischen Stiftsbibliothek. Zwar wird dadurch nicht die ganze grose Lücke in den gedruckten Ausgaben dieses wenigstens für Geschichte der deutschen Sprache, und der populären Bibelbehandlung wichtigen Buchs, aber doch ein beträchtlicher Theil derselben ausgefüllt.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *N. Nisbett's* Versuch einer *Erläuterung einiger wichtiger Stellen in den apostolischen Briefen* aus den Weissagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems und aus einigen Weissagungen des A. T. Aus dem Engl. mit einer Vorrede und Zugabe von *Georg Adam Dillinger,* Diak. bey St. Sebald in Nürnberg. 1790. 184 S. 8. ohne d. Vorr.

Von der Schrift selbst reden wir nicht, da das Original bereits angezeigt ist (A. L. Z. 1788. Nr. 256.). Das Unternehmen, sie durch Uebersetzung bekannter unter uns zu machen, verdient an sich schon Beyfall, und ist sehr wohl gerathen. Aber der englische Schriftsteller darf sich Glück wünschen, in die Hände eines deutschen Uebersetzers gefallen zu seyn, der mit ihm fortdachte, und in manchen Stücken weiter und richtiger dachte, als er. Davon zeugt schon die Vorrede, in welcher uns unter andern die Bemerkung gefällt, dass die jüdischen Propheten, auch wenn man sie für von Gott besonders erleuchtet und mit einem höhern Ahndungsblick in die Zukunft beschenkt ansieht, dennoch selbst, nach 2 Petr. 1, 10. die besondern Umstände der Zukunft

erkennen und darstellen, und weiter nichts thun konnten, als Eindrücke des Schreckens und der Furcht, des Trosts, der Freude und des Muths ihren Hörern oder Lesern einprägen, und, um das zu thun; ihre Ideen in Bilder kleiden mussten, die sie aus der Natur, dem gemeinen Leben, den Geschichten der Vorzeit entlehnten oder zusammensetzten. Einen besondern Vorzug aber erhält diese Uebersetzung von dem Originale durch die Zugabe von S. 126. an. Was in der Bibel überhaupt *Tag des Herrn*, *Kommen*, *Offenbarung*, *Sehen und Begehren dieses Tags* bedeute, wie es bald von einer Rettung und Beglückung, bald, und noch öfter von Bestrafung, Verwüstung gebraucht werde, wird hier recht gründlich auseinander gesetzt, und zur Aufklärung verschiedener dunkler Stellen angewandt. Unter andern ist es eine feine Vermuthung, dass Jesus mit den Worten: *Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sey* etc. auf das Passahfest angespielt habe, als an welchem das grosse Hallel, in welchem die Worte: *Gelobet sey* etc. Ps. 118, 26. vorkommen, gesungen wurde, ob gleich die Stelle eine einfachere Deutung verträgt. Die starken Ausdrücke: Sonne und Mond werden sich verfinstern, die Sterne vom Himmel fallen u. s. w. versteht der Vf. hingegen sehr schicklicher also, dass sie von einem fürchterlichen Gewitter und Orkane herübergetragen sind: finstere, schwarze Wolken überziehen den Himmel; so viel Sterne am Himmel sind, so viele Blitze stürzen herab, gleich als ob jene vom Feuer zerschmolzen wären und in Flammengüssen sich auf die Erde schütteten etc. Das alles sey, wie gezeigt wird, aus ältern Weissagungen erborgtes Gemälde des schrecklichsten Untergangs. Gute Kenntniss der morgenländischen Denkart und Redemanier, gereinigten Geschmack in der Auslegung der Bibel, nimmt man an dem deutschen Gelehrten in grösserm Maass, als an dem englischen, wahr. Indessen ist doch noch wohl von der Hypothese, die sie beide vertheidigen, dass nicht blos in den Weissagungsreden Jesu, sondern des N. T. überhaupt, alle Stellen, die vom Kommen oder Wiederkommen Jesu zum Gericht in den verschiedensten Formen reden, auf nichts anders, als auf die noch in jener Zeitperiode über das jüdische Volk verhängten traurigen Schicksale zu ziehen sind, — ein Schritt zu thun übrig zu einer andern Hypothese, dass nemlich alle diese Stellen von einer in weiser Accommodation zu den Ideen vom Messias versprochener und geglaubter wirklicher, leibhaftiger Wiederkunft Jesu zu verstehen sind.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Der Landprediger am Altar und Krankenbette*, eine Sammlung kleiner geistlicher Reden auf allerley nur immer vorkommende Fälle, als ein Versuch, vor einer Landgemeinde fasslich und erbaulich zu reden, herausgegeben von *Wolfgang Hieronymus Bayerdörfer*, hochgräflich und freyherrlich Egloffsteinischen gemeinschaftlichen Pfarrer zu Affalterthal. 1791. 371 S. in 8.

Ein Beytrag zu kleinen Reden bey besondern Vorfällen ist immer noch sehr schätzenswerth, ob wir gleich jetzt keinen Mangel daran haben. Ein angehender Prediger hat solche vorzüglich nöthig, weil er vor Uebernehmung eines Amtes gar keine Gelegenheit findet, sich in dergleichen Beschäftigungen zu üben. Die gegenwärtigen Beyspiele sind daher auch mit Dank anzunehmen, zumal da sie einige seltenere Fälle zum Gegenstand haben, und bey jeder Gattung eine kurze (freylich etwas dürftige) Anweisung vorausgesetzt ist. Sie sind aber von sehr verschiedenem Werthe und können schwerlich alle als Muster angepriesen werden. Die *Beicht- und Communionreden bey Gesunden und am Krankenbette* sind völlig nach dem gewöhnlichen Schlag und zeichnen sich durch nichts besonders aus. Es fehlt dem Vf. noch zu sehr an hellen, aufgeklärten Begriffen, die ihn würden in den Stand gesetzt haben, seine Anreden auf eine geistvollere Weise einzurichten. Die Lehre von der vertretenden Genugthuung Christi wird noch nach der grössten Strenge angenommen, sogar dass die nun ganz veraltete und gewiss sehr schädliche Rambachische Behauptung, dass Christus durch einzelne Leiden für einzelne Sünden gebüsst habe, noch angebracht wird. Dass zuweilen Verse aus alten Kirchenliedern, die den Zuhörern bekannt sind, eingestreut werden, ist wohl nicht zu tadeln, aber folgende sind doch für unsere Zeiten gar zu geschmacklos: Ach Herr, gieb mir in Todespein ein *säuberlich* Gebehrde. — Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein, hat mich ja dein Sohn verglichen, durch sein Angst und schwere Pein u. s. w. An mystischen Ausdrücken und Vorstellungen fehlt es auch nicht. So wird die Stelle: Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen, von *geistlich Schwachen* und *Kranken* erklärt, denen es an der Gottseligkeit fehlte, und von denen viele im *Sündenschlummer der Sicherheit und des Lasters begraben lagen*, ganz gegen den Sinn Pauli. Sehr bedenklich ist es auch, dem Kranken, wenn er sich auf dem Sterbebette bekehrt, die *volle* Seligkeit zuzusichern. Ueberhaupt glaubt Rec. nicht, dass es gut sey, immer dem Kranken so viel vorzupredigen, besonders *einer unter grossen Schmerzen und Gefahr kreissenden Gebährerin*. Vertraute Unterredungen oder kurze und abgebrochene kräftige Anreden möchten wohl eine bessere Wirkung thun. Die *Taufreden* und *Confirmationsreden* sind viel vorzüglicher, nur in den letzten die Fragen an die Kinder zu mystisch, z. B. wollt ihr unter der *Blutfahne Jesu*, zu der ihr euch heute versprechet — — treu und beständig seyn? Die *Leichenreden* sind sehr rührend und zweckmässig, nur der Schluss zu einförmig. *ruhe sanft*, *schlafe wohl*. Die *Trauungsreden* sind von den vorigen Fehlern völlig frey und dem Endzweck sehr angemessen, nur etwas zu gekünstelt im geblümten Ausdruck. Unter den *Meineidsvermahnungen* (ein unschicklicher Ausdruck) ist die erste viel zu kurz und zu kalt und enthält zu viele kraftlose Formalitäten. Die *Anrede an ein Mädchen, die im Gerücht der Schwangerschaft ist, und beichten will*, ist zu inquisitionsmässig. Was geht den Prediger die Frage an: wer der Schwängerer gewesen sey! *Geschwistrige* und *Frau Söhnerinnen* sind unangenehme *Provinzial*ausdrücke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. August. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FULIGNO, b. Tomassini: *Gregorio VII.* Opuscolo del Canonico *Alfonso* Conte *Muzzarelli.* 1789. 116 S. 8.*

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Apologie Papst(s) Gregors VII.* Ein Versuch, von *Joh. Friedr. Gaab.* 1792. 112 S. 8. *übersetzt in Henke's Magazin für Religionsphilosophie Bd II p. 524 ff.

Zwey sehr ungleiche Schriftsteller versuchen fast zu gleicher Zeit, und unabhängig von einander, (der Deutsche kennt den Italiäner nur aus einer lobrednerischen Recension im Römischen *Giornale ecclesiastico*) eine Ehrenrettung des berüchtigtsten aller römischen Päbste, des in neuern Zeiten von katholischen, wie von protestantischen Geschichtschreibern, fast mit gleichem Eifer verklagten und verdammten Hildebrands. Schriften der Art gewähren schon wegen des Aufwands und der Anstrengung von Witz und Scharfsinn, die man in ihnen wahrnimmt, wegen der Neuheit ihres Gegenstandes, und wegen der Kunst in seiner Darstellung eine unterhaltende Lectüre; auch macht es unstreitig mehr Vergnügen, wenn man uns einen im allgemeinen Misscredit stehenden Mann, als verkannt, schief und unbillig beurtheilt, vorführt und rechtfertigt, als wenn es darauf abgesehen ist, einen grosen Namen aus dem Besitz des höchsten Ruhms in tiefe Verachtung herabzustürzen. Erhöhet ward dies Vergnügen für Rec. noch durch die Vergleichung der verschiedenen Manier, mit welcher zwey Schriftsteller zugleich denselben Zweck verfolgen, oder vielmehr der verschiedenen Grundsätze, von welchen beide ausgehen. Dass diese überhaupt sehr verschieden sind, darf man wohl erwarten; der Kanonicus zu Fuligno im Kirchenstaate, und der Professor in Tübingen, können in der Schätzung eines Gregors VII schwerlich mit einander sehr einstimmig denken, wenn sie auch in der Bestreitung der gemeinangenommenen Urtheile von ihm einig sind.

Selbst der italiänische Schriftsteller fühlte das Paradoxe seines Thema für das Zeitalter, in welchem er schreibt. Also hebt er an: *Gregor der siebente? Wer ist der abergläubische Papist, der diesen auf ewig aus den Hallen der Philosophen verwiesenen, und von vielen Katholiken kaum ohne Erröthen auszusprechenden Namen, wieder ins Andenken bringt? Gregor der siebente? Wer ist der Feind des Friedens und der Thronen, der die Gebeine eines aufrührischen Pabsts wieder ausgräbt, und das Gerippe eines Menschen belebt, der unter Rebellen, Usurpatoren und Meuchelmördern aller Zeiten eine Hauptperson war?* — Er will denn aber doch, trotz aller solcher Widerrede, *von Kindern der Finsterniss*, eine Apologie, *nicht Gregors des siebenten, sondern des heiligen Gregors* (so nennt er ihn von nun an durchweg; auch wohl San Gregorio il Grande) liefern, *mit der Frömmigkeit eines Philosophen, und mit der Philosophie eines Christen;* denn, sagt er, *warum könnte man nicht beides, Philosoph und Christ, zu gleicher Zeit seyn?* — Weil denn jener Pabst vornehmlich aus zwey Ursachen, erstlich, wegen seiner Strenge im Strafen, zweytens, wegen seiner Eingriffe in die Gerechtsame der Regenten, namentlich der Entthronung Heinrichs IV getadelt worden, so will ihn der Vf. gegen beyde Vorwürfe rechtfertigen.

Bey dem ersten ist vornehmlich *Fleury* sein Gegner. Ihn widerlegt er aus ihm selbst. Die alte Kirche habe, wie Fl. zeige, Apostasie und grobe Sünde mit schweren Büssungen belegt, die nur zu des heil. Gregors Zeiten nicht mehr anwendbar waren. Wenn man aber sage, sein unaufgeklärtes Jahrhundert habe ihn verhindert, die gehörige Klugheit dabey zu beobachten; so will der Vf. nicht zugeben, dass es unaufgeklärt zu nennen sey, und auf den Vorwurf der Unklugheit antwortet er: dafür sey der heil. Pabst mit jener übernatürlichen Klugheit begabt gewesen, die ein Geschenk des heil. Geists ist. Bey der Gelegenheit einige Wundergeschichten aus Paul von Bernried. Den Missbrauch der Worte: Verflucht ist, wer sein Schwerdt nicht in Blut taucht etc. will er auch nicht zugeben; Gregor habe selbst erklärt, dass er darunter nichts anders verstehe, als scharfe Strafpredigten aus dem Worte Gottes. Und das ist sehr wahr; auch dass er diese Worte nicht, wie man sagt, unaufhörlich im Munde geführt, sondern höchstens zwölfmal in seinen Briefen gebraucht hat. Bestraft habe er übrigens nicht alle Vergehungen der Geistlichen ohne Unterschied, sondern allein Simonie, Usurpation von Kirchengütern und Schisma; Verbrechen von der greulichsten Art, welche von den ältern Kirchenversammlungen allezeit mit Absetzung und Excommunication bestraft worden. Um nun durchaus die Klugheit dieses Pabsts in der Verwaltung des kirchlichen Strafamts ins Licht zu setzen, führt der Vf. folgende drey Sätze aus. 1. Er richtete sich dabey immer nach den Grundsätzen und Decreten des Alterthums. Diess wird durch Vergleichung der Aussprüche der Kirchenversammlungen und der ältern Päbste, mit den in Gregors VII Briefen und Gesetzen vorkommenden Exempeln von Bestrafungen bewiesen. 2. Dieser Pabst verfuhr mit besonderer Behutsamkeit in der Untersuchung der Verbrechen, und in der Abfassung der Straferkenntnisse; oft bewiess er sogar eine bewundernswürdige Geduld, Schonung und Nachsicht. 3. Er beobachtete allezeit die Regel, jedem, der Reue wegen eines Vergehens und Besserung zu erkennen gab, Vergebung widerfahren zu lassen. Zugleich zeigt der Vf., dass der seiner Sanftmuth wegen berühmte Chrysostomus, in Gre-

gors VII Zeitalter versetzt, ungleich rascher zu Werke gegangen seyn würde. Dass er aber, wie die Neuern verlangen, so viele Unordnungen und Missbräuche, als zu jener Zeit in der Kirche herrschten, sollte ignorirt und ungeahndet gelassen haben, das würde eine strafbare Pflichtvergessenheit gewesen seyn; wider das Stillschweigen der Bischöfe bey offenbaren Verbrechen habe sich Gott durch den Propheten Ezechiel gar zu nachdrücklich erklärt; und Gregors Grundsätze über Wachsamkeit und Ernst in der Bewahrung der Reinigkeit des Glaubens hätten die Zustimmung des ganzen christlichen Alterthums für sich. Diess wird insbesondere mit Stellen aus den ältern und ächten Decretalen der Päbste bestätiget, und auf den Einwurf, dass es doch zu Gregors VII Zeit eben nicht auf Bewahrung des Glaubens ankam, geantwortet, dass die schändlichen Gewohnheiten, denen er zu steuern hatte, mit dem Glauben verknüpft waren, und dahin abzweckten, den Glauben zu stürzen. Dahin gehöre besonders die Simonie; und wider dies Laster habe schon Gregor I oder der grosse so stark geeifert, dass man den Ernst Gregors VII in der Bestrafung desselben gewiss sehr sanft finden müsse. Auf die Vertheidigung der schärfern Eheverbote lässt sich übrigens der Vf. nicht ein; wir glauben aber wohl, dass er ganz auf dieselbe Weise seinen Helden auch von dieser Seite als einen Beschützer älterer Gesetze hätte darstellen und rechtfertigen können.

Den zweyten Punkt, Heinrichs IV. Entthronung, handelt der Vf. so ab, dass er gleich Anfangs mit überaus grosser Feinheit den Rechtsgrund der Kirchengewalt über die Staatsgewalt ununtersucht lassen, und von dem in Frage kommenden Factum durchaus unterschieden wissen will; aber um so fester besteht er darauf, dass Gregor habe glauben müssen, er handle recht daran, weil er nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, nach der Meynung seines Zeitalters, recht gehandelt habe, und dass ihm also auch in diesem Stück weder Unbesonnenheit, noch Tyranney zur Last fallen könne. Da erinnert er nun zuerst an die ältern Beyspiele kirchlicher, eigentlich päbstlicher, Erkenntnisse über straffällige und der Regierung unwürdige Regenten; Gregor II. Zacharias, Gregor III und IV, Hadrian II, und selbst schon Gregor der Grosse hätten ganz nach denselben Grundsätzen gesprochen und gehandelt, nach welchen Gregor VII. verfuhr. Ferner, die verständigsten Männer dieser Zeit, Marianus Scotus, Lambert von Aschaffenburg, Anselm von Canterbury und Anselm von Lucca, Stephan von Halberstadt, Paul von Wernried, Leo von Ostia, hätten Gregors VII Verfahren gebilligt und gelobt. *Wir wollen annehmen*, sagt er, *Gregor hätte die beiden Anselme, zwey der berühmtesten Heiligen dieser Zeit, allein zu Rathe gezogen, würde er da nicht, nach dem Urtheile der ganzen katholischen Welt, die weisesten Rathgeber gewählt haben? Nun sind aber hier drey Heilige, die beiden Anselme, und der heil. Gregor VII selbst, über Heinrichs Strafwürdigkeit einstimmig. Also müsste man nicht mehr Gregor VII. allein, sondern die drey erleuchtetsten Heiligen des Jahrhunderts, für unvernünftige und schwärmerische Leute halten.* Der Vf. zittert bey diesem Gedanken. Auch dieser Umstand sey von Wichtigkeit, dass dieser Pabst nicht ohne Rath und Genehmigung einer Kirchenversammlung wider den Kaiser gehandelt habe; denn wenn er nun unrechte Schritte gethan, so sey nicht er es, den man tadeln müsse, sondern die Kirchenversammlungen; er würde aber vielmehr Vorwürfe des Wankelmuths und der Unbedachtsamkeit verdienen, wenn er dem einmüthigen Gutachten der übrigen Geistlichkeit nicht gefolgt wäre. Endlich aber leuchte sein weises Verfahren in dieser Sache noch heller hervor, wenn man den Beyfall erwäge, mit welchem die angesehensten Männer der folgenden Zeiten dasselbe belegt hätten: Thomas von Aquinum, Bonaventura, Raimund von Pegnafort, lauter Heilige; und ausser ihnen noch eine grosse Wolke von Zeugen, Theologen und Kanonisten und diese alle müssten Schwärmer gewesen seyn, wenn Gregor einer war. Hier habe man die Wahl: *O bisogna assolvere dalla taccia di fanatismo San Gregorio VII, o bisogna condannarli tutti egualmente. Qui non v' è scampo; o considerare San Gregorio come un Capo di Assassini, o pure come un Capitano di Dottori e di Santi Pensateci!* Und dazu nehme man nun noch die von der Kirche überhaupt in folgenden Zeiten, so wohl auf sehr zahlreichen besondern, als auch allgemeinen Kirchenversammlungen durch Nachahmung Gregors VII in ähnlichen Fällen bewiesene Billigung seines Verhaltens; was will man dann sagen? Etwa dass diese Versammlungen wenn sie Regenten abgesetzt, oder ihren Unterthanen den Gehorsam gegen sie untersagt, aus Vollmacht anderer Regenten gesprochen haben. Allein, wie können Fürsten Vollmacht in einer Sache geben, über welche sie selbst kein Recht haben? „*Entweder also hat sich die Kirche in der Meynung, dass ihr das Recht, in gewissen Fällen Regenten abzusetzen, zukomme, geirrt, oder sie hat sich nicht geirrt; hat sie sich nicht geirrt, so ist die kirchliche Macht über die weltliche Herrschaft der Fürsten anerkannt; hat sie sich aber geirrt, und zwar so lange, so standhaft; so zeige man mir in der Kirche den ihr versprochenen, beständigen Beystand des heil. Geistes! Man sage nicht, die Kirche habe über diesen Punkt noch nicht förmlich entschieden; sie hat allerdings mit der That darüber entschieden. Und eine vom heil. Geiste geleitete Kirche kann aufrührische, despotische Gesetze vorschreiben? Wer ist noch verbunden, einer solchen Kirche zu gehorsamen? Sie ist keine Kirche mehr; sie ist eine Rotte von Schwärmern und Aufrührern*". Ein sehr kunstreiches Dilemma; fast sollte man glauben, der Vf. verspotte auf das bitterste seine Kirche; aber er redet im härtesten Ernste, und er erklärt sich deutlich genug, dass er die Kirchengewalt berechtigt halte, die Staatsgewalt, auf den Fall, dass diese sich wieder sie auflehnt, zu stürzen, ohngeachtet er mehr als einmal seine vollkommenste Neutralität versichert. Ein Protestant weiss nun wohl, zu welchem von beiden auf die Wahl kommenden Sätzen er greifen soll; aber für einen denkenden Katholiken, der kein Papist seyn will, ist das Dilemma fürchterlich. Wir sehen auch nicht ab, wie er sich helfen werde, und wir halten überhaupt die Räsonnements unsers Vf. für unwiderleglich, so lange man ihn aus katholischen Kirchenrechtsgrundsätzen angreift. Entweder also müssen die Katholischen hier insgesammt

gesammt Ultramontaner seyn, oder — einen Salto mortale wagen.

Hr. Prof. *Gaab* geht von der sehr richtigen Bemerkung aus, dass wir von Gregors VII Herkunft, Erziehung, Privatleben und Geschäften vor seiner Stuhlbesteigung gar zu wenig wissen, um über seinen Charakter gründlich zu urtheilen. Der ungemessene Ehrgeiz, den er vorher und nachher bewiesen, falle überhaupt der römischen Curie jener Zeit zur Last, und man sey nicht berechtigt, alle übertrieben hohen Anmasungen derselben von ihm abzuleiten, oder ihm auch nur einen grosen Antheil davon zuzuschreiben. Seine ganze Geschichte bestehe aus unbefriedigenden Bruchstücken. Aber Feinde habe der Mann unter den Geistlichen gehabt. „*Privathass, den einige Geistliche auf ihn warfen, weil sie seine Grösse nicht ertragen konnten, und Jalousie, denn man war nicht überall mit Rom zufrieden, gaben die erste Veranlassung zu den Feindseligkeiten gegen ihn; aus ihnen entsponnen sich die Händel mit Heinrich IV, einem Kinde, das sich gängeln und leiten liess etc.* Dieser Umstand, dass und warum Gregor Feinde hatte, bedurfte wohl, da viel darauf ankommt, stärkerer Beweise. Ein anderer, die Sittenlosigkeit unter Geistlichen und Layen des eilften Jahrhunderts, ist besser ins Licht gesetzt. Und eben der war es, wie der Vf. aus dem Kardinal von Arragonien anführt, welcher den so ängstlich auch in Kleinigkeiten gewissenhaften Mann Anfangs zweifelhaft machte, ob er die Pabstwürde annehmen sollte, ihm sogar den Wunsch abnöthigte, der Kaiser möchte die Wahl nicht bestätigen; ein Zeugniss, das denn wenigstens nicht unverdächtiger ist, als eines andern Kardinals, Benno's, Bericht von den Bubenstücken, durch die er sich zu dieser Würde aufgeschwungen habe. In nähere Betrachtung zieht hierauf der Vf. die Absetzung Heinrichs IV und das Verfahren gegen denselben zu Canossa. Jene erklärt er aus dem Eifer des Pabsts, den wirklich schändlichen Missbräuchen in Besetzung geistlicher Aemter zu steuern, aus dem Beyfall und guten Erfolge, den seine Bemühungen bey manchen Fürsten, nur bey Heinrich nicht, fanden, aus den hohen Begriffen jenes Zeitalters von der Würde des geistlichen Standes, und aus den Wünschen eines grosen Theils unzufriedener Unterthanen des Kaisers. Dieses aber, bemerkt er sehr wohl, erscheine weniger anstösig, wenn man erwägt, dass Heinrich zu Canossa nicht mehr als Kaiser, sondern als Privatmann, und zwar als ein Verbannter angesehen werden konnte, und dass in der Gestalt armer Sünder schon zuvor viele Bischöfe vor dem Pabste erschienen waren. Die besondere Härte aber, die der Pabst gegen diesen armen Sünder bewiesen, sey eine Folge der traurigen Erfahrung gewesen, die er von Heinrichs Unzuverlässigkeit bey den heiligsten Versprechungen gemacht habe. Die übrigen Punkte der Ehrenrettung Gregors VII betreffen das Eheverbot für die Geistlichen, die Einführung des römischen Rituals in Spanien, und die Anordnung des Gebrauchs der lateinischen Sprache beym Gottesdienste in Böhmen. Wir können nun eben nicht einräumen, und der Vf. selbst verlangt es nicht, dass der Pabst hier durchaus gegen alle Vorwürfe und Anklagen, die wider ihn vorgebracht sind, oder vorgebracht werden können, gesichert erscheine; was der Vf. geleistet hat, besteht darinn, dass er's erklärt, wie, aus was für irrigen Meynungen und Schlüssen, durch was für verführerische Zeitumstände dieser Pabst geleitet werden konnte, zu handeln, wie er handelte; und was man in dem Charakter und der Handlungsweise irgend eines Menschen so erklären, und aus seinen Gründen und Quellen herleiten kann, das darf man, ja das muss man auch menschenfreundlich entschuldigen. Alles übrige läuft bloss auf Mäsigung und Einschränkung ausschweifend feindseliger Urtheile hinaus, die über den Mann gefällt sind, und die, bey der Dunkelheit vieler Stellen in seiner Geschichte, insbesondere aber bey der von beiden Seiten, von Freunden und Feinden, beobachteten Einseitigkeit und leidenschaftlichen Gemüthsstimmung, nicht bloss bey seinem Leben, sondern auch während des langen, eigentlich immer noch fortdaurenden, Kriegs zwischen Staat und Priesterthum, von der unparteyischen Geschichtskritik nicht gebilligt werden können. Ausserdem aber macht der Vf. noch einige Grundzüge des Charakters dieses Mannes bemerkbar, die Hochachtung verdienen, Geradheit, strenge Unparteylichkeit, Grosmuth; man könnte noch hinzufügen: Duldsamkeit verschiedener Meynungen in Glaubenssachen, die er in den Berengarischen Streitigkeiten bewies, wiewohl auch wiederum ein Ankläger sagen dürfte, dass nach der Denkart jener Zeiten dieselbe vielmehr den Namen der Lauigkeit und Gleichgültigkeit in der Religion verdient habe. — Uebrigens halten wir jeden Versuch neuer Aufklärungen in der Geschichte der Päbste, vornehmlich derer aus dem Mittelalter, die nicht bloss Werkzeuge und Sprachröhre gewesen sind, sondern wie Gregor VII, selbst regiert, auch die Rechtfertigung derer, die, wie Gregor VII, den geistlichen Despotismus dem weltlichen Despotismus entgegengesetzt, sich dadurch in der That verdient gemacht, aber gewöhnlich unter den Politikern oder vielmehr Hofschmeichlern einen schlechten Namen erworben haben, für sehr verdienstlich. In keiner von beiden hier angezeigten Schriften ist die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet.

Wegen der nahen Verwandschaft seiner Materie fügen wir hier noch ein drittes Buch hinzu:

ALTENBURG, b. Richter: *Fehde des päbstlichen Stuhls mit der Kaiserkrone über die Investitur.* Von *Joh. Christian Herchenhahn*, Herzogl. Sächs. Meinung. u. Hochf. Schwarzb. Rudolst. Legationsrath in Wien. 1791. 248 S. 8.

Wirklich ist auch dieser Schriftsteller in gewisser Hinsicht ein Schutzredner Gregors VII. Er bekennt, dass er in der *Prüfung der Gemüthsart* dieses Pabsts *nicht alle jene Beschuldigungen gegründet* gefunden habe, welche *bellende Leidenschaften und polternde Vorurtheile seinem Privatleben rachevoll gemacht* hätten, und er halte diess, sein *Privatleben für tadelsfrey, so tadelnswerth auch seine Fehden mit der Kaiserkrone* seyn möchten. In der Erzählung dieser schreibt er Gregors Härte und Starrsinn

 grös-

gröfstentheils guten Absichten zu, die nur durch Mönchsstolz und Hitze des Eifers gemisleitet wurden. Keiner von beiden vorhin angeführten Schriftstellern hat es für nöthig geachtet, den Pabst von dem Verdachte eines mehr als freundschaftlichen Umgangs desselben mit der Markgräfinn Mathilde zu befreyen; und dennoch ward diese Saite schon bey Gregors Lebzeiten von seinen Feinden stark angeschlagen. Unser Vf. hingegen hat, wie uns dünkt, den immer noch von halbgelehrten Spöttern häufig wiederholten Vorwurf von dem Pabste auf das gründlichste abgekehrt. Er stellt die Sache also vor. Als der Investiturstreit ausgebrochen war, sah der Pabst wohl ein, dafs diese Fehde ihm Feinde erwecken werde, und nahm Maasregeln zur Verstärkung seiner Partey gegen den Kaiser. Er hatte drey grosse Freundinnen, Agnes, des Kaisers Mutter, Beatrix, des Kaisers Tante, und Mathilde, der Beatrix Tochter. Diese beiden waren die mächtigsten Fürstinnen in Italien. Nach ihrer Mutter Tode und ihres Gemahls Ermordung, sahe sich Mathilde im freyen Besitze grosser Macht und Güter, und die Wittwe unterwarf sich ganz der Führung des heil. Vaters. „Das Band unverbrüchlicher Freundschaft ward verengert; Gregor ward Alleinherrscher über Mathildens Geist, der Leiter aller ihrer Schritte und Wege. Ihre Handlungen waren die unausbleiblichen Folgen seines Rathes. Mathildens Anhänglichkeit an ihren Gewissensrath bekam eine solche Stärke, dafs sie seine Abwesenheit nicht mehr ertragen konnte. Die fromme Gräfinn glaubte, ohne den Beystand seiner Heiligkeit, ihre Seele in beständiger Gefahr vor den Nachstellungen des Fürsten der Finsternifs. Sie begab sich in des Fürstbischofs Geleite, sie ward seine Gesellschafterinn. Sehr aufmerksam leistete sie ihm kleine Gefälligkeiten und Dienste. Die grosse italiänische Prinzessinn nahm bey ihm die Stelle einer dienenden Freundinn, einer gehorsamen Tochter ein. Mathilde hielt ihren devoten Lebenswandel hoch erhaben über jede üble Nachrede, sicher vor bösem Leumund, der Lästersucht unerreichlich; aber sie sowohl, als der für ihre Seele angenommene Vormund, handelten hier nicht sehr klug. Den heil. Vater und die Gräfinn traf auf gutem Schein gegründeter Tadel. Den Verfechtern der kaiserlichen Sache, dem deutschen Klerus, welcher auf des Pabsts Befehl alle Weiber musste von sich lassen, gab die zwischen diesen beiden Personen herrschende Freundschaft bald Gelegenheit, ihren Gift auf sie zu schäumen. Diese geistige Freundschaft ward für sehr fleischlich ausgeschrieen, und die Welt war boshaft genug, lieber an die dem Pabst angeschuldigten Laster, als an seine Tugenden zu glauben." — Das alles beruhet nun zwar hauptsächlich auf dem Zeugnifs Lamberts von Aschaffenburg, (ad a. 1076.) und der Beweis, welchen dieser Scribent für des Pabsts Unschuld daher nimmt, *quod signa etiam et prodigia, quae per orationes Papae quotidie fiebant, satis eum contra venenatas detractorum linguas communiebant*, bedeutet zwar nicht viel; allein wie er die Sache vorstellt, hat sie das unzweydeutigste Ansehn von Wahrheit, vornehmlich auch darum, weil, wie er sagt, *Papa in tanta obsequentium frequentia obscoenum aliquid perpetrans latere nequaquam potuisset*. Nicht ganz ohne Bedeutung ist noch der Umstand, dafs Mathilde schon mehrere Jahre vor dem Tode ihres Mannes gleichsam im Wittwenstande gelebt hatte. Lambert sagt: *nec ipsa maritum in Lotharingiam extra natale solum sequi volebat, et ille ducatus, quem in Lotharingia administrabat, negotiis implicitus vix post tertium et quartum annum semel marcham Italicam inuisebat.*

Die Geschichte der Investiturhändel, wie weit sie unter Gregor giengen, beschliesst der Vf. (S. 123) mit der sehr treffenden Anmerkung: *Gregor gehörte in die Zahl der ungestümen Genien, welche durch ihren Ordnungsgeist alles in grössere Unordnung versetzen, und brachte damit über Deutschland vieljähriges grosses Unglück.* Die übrige Hälfte des Buchs beschäftiget sich mit der Fortsetzung dieser Handel bis zum Wormser Concordat; denn weiter hat der Vf. sein Thema nicht ausgeführt, da gleichwohl in den Zeiten nach Heinrich V und Calixt II. der blofs aus Müdigkeit der Streiter schlecht genug beygelegte Handel in der Folge noch einigemal zur Sprache kam. Uebrigens hat der schon durch andre Geschichtsbücher rühmlich bekannte Vf. diesen wichtigen und interessanten Abschnitt der deutschen Staats- und Kirchenhistorie so vollständig und genau, aus den zuverläfsigsten Quellen, so pragmatisch, instructiv und unterhaltend, bearbeitet, dafs wir diese Schrift für einen Gewinn vaterländischer Geschichtsbeschreibung halten.

PHILOSOPHIE.

LORETTO: *Antit(h)aumaturgie*, oder die Bezweifelung der Wunder. 1790. 12½ Bog. kl. 8.

Diese Schrift enthält nach einer Zuschrift an einen Verehrungswürdigen Ungenannten *acht* kleine Aufsätze, in welchen der Vf. bald einen Versuch macht, die Möglichkeit der Wunder nach Spinozens Grundsätzen zu prüfen, bald die Unmöglichkeit der Inspiration beweiset, bald über Hume's Theorie der Wunder commentirt, bald über Apollonius von Tyana und Consorten sich lustig macht, bald die Gespenster leugnet und die Glaubwürdigkeit der auf diese Gegenstände sich beziehenden Zeugnisse verdächtig macht. Die Art, mit welcher der Vf. die Wunder, welche die Kirche zu glauben gebiethet, und die Aussprüche der Theologen erwähnt, sieht dem Persiflage weit ähnlicher als dem Ernste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. August 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyckischen Buchh.: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste*, oder: *Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen*, nebst kritischen und historischen Abhandlungen *von einer Gesellschaft von Gelehrten.* I. Band in II Stücken. 404 S. in gr. 8. 1792. IIten Bandes Ites Stück. 221 S. 1793.

Sulzers Theorie der sch. K. hat bey allen ihren längst anerkannten Unvollkommenheiten und Lücken dennoch so vielen innern Gehalt und eine so genialische Anlage, dass sie besonders mit der schätzbaren literarischen Ausstattung, die sie nun bald zum zweytenmal von einem unserer grössesten Literatoren erhalten wird, noch lange ein klassisches Werk für unsere Nation und für jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften bleiben wird. Es war also ein sehr verdienstliches Unternehmen, wenn sich eine Gesellschaft namhafter Gelehrten aus verschiedenen Fächern zu der Absicht vereinigte, sowohl die im Sulzer fehlenden, zum Theil sehr wichtigen, Artikel, wie z. B. *Roman, Epistel, Possenspiel, Zwischenspiel* auszuarbeiten, als durch die dort schon befindlichen, da wo sie einer Berichtigung oder eines Zusatzes zu bedürfen schienen, zu verbessern und zu ergänzen. Die Herausgabe dieser Zusätze konnte wieder auf eine doppelte Weise unternommen werden. Man machte entweder eigene Supplementbände in alphabetischer Ordnung, ungefähr wie jetzt die *Rosenthalischen* Ergänzungen von *Jacobsons Technologie* erscheinen, oder man gab, ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden, in kleinern Bändchen so viel davon, als man auf einmal beysammen hatte. Letzteres war wohl der ursprüngliche Plan der Herausgeber dieser *Nachträge zum Sulzer*, die sich am Ende der Vorrede *D(yck)* und *S(chatz)* unterschreiben. Allein bald erweiterte sich dieser auf die vornehmsten Dichter und Dichterwerke älterer und neuerer Zeiten aller Nationen, und so entstand der zweyte Titel: *Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen*, welcher allerdings den Hauptinhalt richtiger umfasst, und das Ganze zu einem von Sulzers Theorie ganz unabhängigen Werke macht. Die Namen der Gelehrten, die in vorliegenden 3 Stücken schon wirklich Beyträge geliefert haben, sind *Eschenburg, Eberhard, Jacobs, Schatz, Manso, Lenz, Maas* und *Horstig*. In jeder Messe soll wenigstens ein Stück, und jährlich also ein Band erscheinen. Die Mitarbeiter binden sich weder an Eintheilung der Materien, noch an Ordnung des Alphabets. Sie wählen immer das zuerst, wozu sie sich durch eine besondere Vorliebe, oder durch den Gang ihrer Geschäfte und Lectüre, gerade jetzt am meisten gezogen fühlen. Am Ende wird sich alles in ein Hauptregister zusammenfassen, und leicht übersehen lassen. Wie vortheilhaft eine solche Entfesselung von Zwanggesetzen diesem Institute seyn müsse, beweisen die Aufsätze in den hier vor uns liegenden Stücken, denen fast allen nicht allein der Stempel eines Meisters in seinem Fache, sondern auch das Zeichen einer glücklichen Geburtsstunde, wo sich der Verfasser gerade zu dieser Darstellung am meisten gestimmt fühlte, ganz unverkennbar aufgedrückt ist.

Wir glauben die Aufmerksamkeit des Publicums auf ein Unternehmen, das zur Verbreitung richtiger Urtheile über die schönsten Dichterschöpfungen aller Zeitalter, und zur Erweiterung der Literaturkenntnisse in allen Fächern der schönen Wissenschaften so merkwürdige Beyträge liefert, nicht besser wecken und reizen zu können, als wenn wir eine vollständigere Anzeige aller in diesen 3 Stücken befindlichen Aufsätze beyfügen. Es lassen sich alle diese Beyträge in 3 Hauptklassen bringen, indem sie entweder eigentliche Nachträge und Ergänzungen zum Sulzer, oder allgemeine Uebersichten und Abrisse der Geschichte der Poesie überhaupt in gewissen Zeitaltern, und gewisser Dichtungsarten insbesondere, oder aber Charaktere einzelner Dichter enthalten.

Zur ersten Klasse gehören im I. B. 1. St. die Artikel: *Roman und Takt*, vom Hn. Prof. *Eberhard*, und im 2ten St. der Artikel: *Anständig*. In dem Artikel *Roman* wird zuerst eine genetisch-historische Definition dieses zwischen wirklicher Geschichte und der Epopöe mitten innen stehenden Kunstwerkes gegeben. Der Roman, der seinen Namen von der *lingua Romana*, der Hofsprache in Frankreich während des Mittelalters(?) empfangen hat, da in ihr die ersten Ritter- und Heldenromane gedichtet wurden, unterschied sich anfänglich weder von der Epopöe noch von der Geschichte auf eine abstechende Art. Als man nach Wiederbelebung der Wissenschaften anfieng, nach dem Muster der Alten auch in der Landessprache Epopöen zu dichten, und Geschichten zu schreiben: so sonderte sich der Ritterroman zuerst von beiden ab, und blieb zwischen beiden mitten innen stehen. Erst mit dem Schäferroman *Astraea* des *Honoré d'Urfé* wurde Liebe ein Hauptingredienz dieser Dichtungsart. Die *Scudery*, der schwülstige *Lohenstein*, der Vf. der Octavia u. a. plünderten die Geschichte aller Zeitalter, und durchkneteten sie mit ihrem süsslichpolitisirenden Zuckerteig. Der gute Geschmack in den Romanen fängt erst mit der *Princesse de Cleves* und der *Zaide* der Mad. *de la Fayette* an. Und so unterscheidet sich der heutige Roman von der eigentlichen Geschichte durch die Dichtung, so wie sich die Epopöe wieder von ihm durch

durch den gröfsern Grad der ästhetischen Vollkommenheit in der Darstellung, durch die Gröfse der Handlung, die äufsere Wichtigkeit der Perfonen, die Pracht der Einkleidung und die Erhabenheit der Diction unterscheidet. Man sieht, dafs der Vf. die Versification nicht zur unerlasslichen Bedingung einer Epopöe macht, in welcher aber gewifs ein sehr wesentliches Unterscheidungszeichen liegt. Ueberhaupt scheint Rec. die hier gegebne Entstehungsgeschichte bey weitem nicht alles zu umfassen, was ins Gebiet dieser Dichtungsart gehört. Die Benennung *Roman* ist doch nur zufällig. Die *fabulae Milesiae* der ältern Griechen, wovon die erste noch so wenig bemerkte Spur schon beym Homer Odyss. 20, 66 bis 78 anzutreffen ist, die Verwandlungsgeschichten, deren Literatur *Melmann de causis et auctoribus Metamorph.* p. 58 ff. so schön gesammelt hat, die λογοι ἐρωτικοι der spätern Griechen, deren Entstehung und Abstammung von einander wohl noch eine besondere Untersuchung verdiente, dürfen hier eben so wenig, als die Dichtungen der Araber und Orientaler, und die daraus bevölkerte Mährchen- und Feenwelt des Mittelalters ganz übersehen werden. — Aus dem 1. St. des II. B. gehören in diese Klaffe N. 2. *Ueber das Pittoreske in der Malerey* vom Hn. CR. *Horstig* in Bückeburg. Er unterscheidet es von dem, was wegen gewisser Ideenassociationen überhaupt angenehme Eindrücke macht. Der Maler sieht allein auf schöne Umrisse der Dinge, schöne Farbenbrechungen und schöne Massen. Ihm ist eine zerfallene Mauer, ein bemoostes Dach *malerisch* sehr schön, das unser ökonomisches Auge vielleicht häfslich findet. N. 3. *Parodiren und Travestiren*, vom Hn. Prof. *Maafs* in Halle. „Die Travestirung behält den Hauptgedanken, und schiebt veränderte Nebenvorstellungen unter. Weil diese nicht mehr zur Schönheit des Hauptgedanken passen, so wird eben durch diese Zusammensparung heterogener Begriffe das Lächerliche erzeugt, das z. B. in einer travestirten Aeneide sichtbar ist. Hiezu gehört kein eigentliches poetisches Genie, da sich die Hauptumrisse schon vorfinden. Sie wird durch Carricatur dem Geschmack äusserst gefährlich. Die *Parodie* ist verdienstlicher. Sie enthält neue Hauptgedanken. Da diese ernsthaft oder lächerlich seyn können, so entsteht hiedurch die Eintheilung in ernsthafte und burleske." Sind aber die *neuen* Gedanken in der Parodie nicht alle auch nur durch den Contrast herbeygeführt, und ist es daher wohl billig, ihr wegen der Erfindung dieser Gedanken den Vorrang vor der Travestirung zu geben? Auch die Literatur dieses Artikels verdient noch eine besondere Bearbeitung. *Flögel's* bekannte Collectaneen sind nicht geordnet. Auch war er zu wenig Kenner der Alten, um z. B. die Travestirungen in der Batrachomyomachie und die Parodieen in den Comödien der Aristophanes hinlänglich prüfen zu können.

Zur zweyten Klaffe, welche allgemeine Uebersichten enthält, rechnen wir folgende Auffätze: I. B. 1. St. *Geschichte der römischen Poesie* vom Hn. Prof. *Jacobs* in Gotha, reich an feinen Bemerkungen, mit beständiger Hinsicht auf die politische Lage Roms. Der Geschmack der Römer an der Dichtkunst blieb wegen seiner steten Abhängigkeit von den Griechen immer beschränkt und einseitig. Daher gediehen auch weder das Lustspiel noch das Trauerspiel bey ihnen. Alles war und blieb hier griechisch, und konnte den grofsen Haufen nie interessiren. Ihre originellsten Dichter sind Lucrez, Horaz in den Sermonen, und Tibull. Der Vf scheint kein Freund Ovids zu seyn. Seine *ars amandi* und in einer andern Rücksicht seine *Fasti* sind der Erfindung und Ausführung nach so originell, als irgend ein Werk der Griechen, und verdienen in der That einen weit höhern Rang, als man ihnen gewöhnlich anweist. Beide Werke erwarten nur noch eine geschmackvolle Interpretation. Etwas zu hart scheint uns auch das Urtheil über den von Kennern doch ganz anders gewürdigten Persius S. 31. ausgefallen zu seyn. Auch Valerius Flaccus, der einzige, der nach dem Virgil ohne Schwulst und Verkünstelung die Alexandriner nachahmte, hätte wohl verdient, etwas mehr hervorgehoben zu werden. — I. B. 2. St. *Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie*, von Hn. *Manso*, schliesst mit der 6ten Periode, oder dem Zeitalter der sächsischen Dichter, die hier mit dem Jahre 1721, oder mit der Erscheinung der *Diskurse der Maler*, endiget. Die Ursachen von der Blüthe der schwäbischen Dichterperiode, und von der doppelten Verwirrung des deutschen Geschmacks in der Lohensteinischen und Neukirchischen Schule sind vorzüglich gut entwickelt. Das Ganze liest sich als Uebersicht sehr gut, ist aber doch für eine gründliche Untersuchung zu kurz, und wegen Mangel der hier fast unentbehrlichen Belege und Beyspiele unbefriedigend. Manche dürften vielleicht die *Bückhische* Uebersicht in der *Bragur* vorzuziehen geneigt seyn. Einige den Sinn entstellende Druckfehler, als S. 220. *Meiningen* statt *Mainz*, S. 250. *Dionysius und Cato* statt *Dionysius Cato*, verdienen bemerkt zu werden. — In eben diesem Stücke befindet sich auch noch ein *kurzer Abrifs der Geschichte der griechischen Poesie* von *Jacobs*. Sehr scharfsinnig ist hier die Untersuchung, wie durch die frühe religiöse Verbindung der Worte mit Musik die griechische Sprache Wohllaut und Prosodie, und durch die Verbindung mit dem Tanz Rhythmus und Takt erhielt. Die Alexandriner sind am Ende doch etwas zu kurz und unfreundlich abgefertigt worden. Billig sollte neben ihren hier sorgfältig genug aufgezählten Fehlern doch auch die eigene Politur nicht unbemerkt geblieben seyn, die sich jene Dichter im Umgang mit dem Hofe und der feinen Welt erwarben, und wodurch sie sich den verfeinerten Römern kurz vor und unter dem August so sehr zur Nachahmung empfohlen. Auch möchten wir dem Vf. noch folgende Fragen vorlegen: Waren wohl *alle* Dialogen in den Trauerspielen Recitative, wie hier S. 265. gesagt wird? Viele Stellen wurden gewifs nur declamirt. S. *Barthelemy Voyage d. j. An.* T. VII. p. 393. Konnten wohl die Athener im Zeitalter des Pericles an den Schranken *der Fechter* stehn S. 324? Verdiente wohl Longus unter den Trofs der griechischen Erotiker gestellt zu werden? — Das 1ste Stück des IIten Bandes fängt mit einem Auffatz des Hn. Dr. *Lenz* in *Celle* an: *Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter*. Man kennt die feine Manier des Verfassers, eine Materie blofs nach ächt Homerischen Angaben zu behandeln, schon aus einer frühern Schrift: *Geschichte der*

der Weiber im heroischen Zeitalter. Auch hier werden blofs die Nachrichten zum Grunde gelegt, die wir aus dem Homer schöpfen können, und über die Volksdichter (ἀοιδοι), den Inhalt ihrer Lieder, und ihre Naturanlagen und Kunstfertigkeit Resultate geliefert, die nun bey einer weitern Untersuchung zur Basis der Geschichte der griechischen Dichtkunst dienen können. Schön ist vorzüglich hier die Bemerkung über den pantomimischen Linusgesang Iliad. 18, 569. Möchte es doch dem Vf. gefallen, nun auch die Geschichte der Rhapsoden mit eben diesem Scharfsinn und forgfältiger Sonderung des Frühern vom Spätern abzuhandeln, und die Vergleichung zu prüfen, die man zwischen den Homerischen Volks- und Hoffängern und den Minstrels, so wie später zwischen den Rhapsoden und den Spruchsprechern und Meisterfängern angestellt hat. Die Frage, die Hr. L. S. 22. aufwirft: *was wohl zu den Sagen des griechischen Alterthums von der Blindheit so vieler Sänger und Propheten Anlass gegeben habe?* beantworteten wir uns immer durch den Volkswahn, das, wer die Götter sähe, verblinde. Jene Volksdichter *sahen* in ihrer Begeisterung die Musen, und nur wenigen gaben diese Göttinnen, wie dort dem Hesiod, den schützenden Lorbeerstab. Daher heifst es vom Sänger Demodocus Odyss. 8, 63. die Musen haben ihm Gutes und Böses gegeben; sie haben ihm der Augen beraubt, und süssen Gesang verliehen. Daraus erklärt sich auch die Wundersage vom *Thrazischen* Thamyris Iliad. 2, 594. — Der letzte Auffatz in diesem Bande handelt *von den römischen Elegikern Tibull, Properz und Ovid.* Hr. *Manso* kommt nach einer kurzen Einleitung über die Elegiker der Griechen, wo wir doch die Sammlung von Elegieen und Fragmenten unter dem Namen des Theognis ungern übergangen sehn, auf den Tibull, den originellsten Elegiker des Alterthums. Man findet hier die Hauptzüge seines Charakters, verfeinerte Sinnlichkeit, schwärmerische Weichheit und Schwermuth aus seinen Gedichten meisterhaft entwickelt, und einige der schönsten Elegieen z. B. I, 5. III, 6. in sehr wohlklingenden und gefeilten Alexandrinern so getreu als möglich übersetzt. Angehängt sind einige Proben von den Liedern der Sulpicia und des Corinthus, oder dem 4ten Buche des Tibulls, die man nach der Bemerkung des Vf. nicht mit Unrecht die *Lieder zweyer Liebenden aus dem Alterthume* nennen könnte. Die Bemerkungen über die übrigen Elegiker sollen in der Fortsetzung folgen.

Die dritte und zahlreichste Klasse enthält die Charaktere einzelner Dichter. Die Verfasser sind hier durchaus von dem richtigen Grundsatz ausgegangen, dass die Beurtheilung eines Schriftstellers ohne die Kenntnifs seines Zeitalters und der jedesmaligen Stufe der Kultur seiner Landsleute nur sehr mangelhaft ausfalle. Man findet daher bey jedem der hier beurtheilten Dichter ein kleines, aber mit vieler Kenntnifs entworfenes Gemälde der Zeiten, wo er unter seiner Nation auftrat. Sehr zweckmäsig und unterrichtend sind auch die überall beygefügten Beyspiele und Auszüge. Im ersten Stück des I. Bandes sind folgende Charaktere aufgestellt: *Pindar* von *Jacobs*, eigentlich ein Commentar zu Quintilians Urtheil X, 6. 1. Schön sind die Bemerkungen über die Eigenheiten des *lyrischen Gleichnisses*, und über das, was gewifs die Hauptschwierigkeit in der Pindarischen Sprache macht, die Härte der Tropen, und die Art ihrer Zusammensetzung aus schon vorhandenen, in der Sprache gebräuchlichen Bildern. Alles ist mit treffenden Beyspielen erläutert, und verräth eine vertraute, vieljährige Bekanntschaft mit dem Dichter. — *Bern. de Fontenelle*, auch von *Jacobs*. Ueber das Unnatürliche und Zugespitzte seiner Hirtenlieder, deren Charakter Fontenelle in seiner Abhandlung über diese Dichtungsart so gut gezeichnet, und in den Liedern selbst so ganz verfehlt hat. Sein Hauptverdienst, der trockenen Schulphilosophie durch die Reize seines Vortrags zuerst den Zutritt zu den feinern Cirkeln verschafft zu haben, wird auch hier nicht vergessen. D'Alemberts *Eloge* ist hierbey benutzt. — *Theokrit* von *Manso*. „Er portraitirte seine ländlichen Gesellschaftsstücke blofs nach der Natur. Daher sind alle Vergleichungen, die man so oft zwischen ihn und Gesner, dem idealisirenden Bukoliker, anstellte, schief. Auch brauchte es dazu keiner Nachahmungen der Mimen des Sophron, wie der Vf. der Arethusa behauptete. Classification der sehr verschiedenartigen Stücke in der Sammlung seiner Idyllen. Das *encomium Ptolemaei* wird ihm mit Recht abgesprochen. Aber eines der vortreflichsten Stücke, *das Zaubermädchen*, ist viel zu tief herabgewürdigt. Der Einflufs des dorischen Dialekts auf den sanften Ausdruck des Dichters verdiente besonders bemerkt zu werden. Noch hätten wir am Ende auf die Frage: was ist Theokrit uns nach dem Standpunkt unserer Literatur und Poesie? einige Winke erwartet. Bey uns wagte es bis jetzt nur *Voss*, *getreue* Gemälde ländlicher, meist niederfächfischer, Natur aufzustellen. — *Albrecht v. Haller*, von *Manso*. „Kraft und gedrängte Gedankenfülle sind das Charakteristische seiner Poesie. In der Zeichnung grofser Naturscenen ist er bis heute unübertroffen. Seinen Ruhm gründeten die Alpen, seine philosophischen Gedichte befestigten ihn. Die Ode an die Ehre hat den meisten *dichterischen* Gehalt." In das uneingeschränkte Lob, das seinen Satiren hier ertheilt wird, möchten wohl nicht alle einstimmen, wohl aber in die gerechte Klage, dafs H. aus dem Cirkel der Lesewelt ganz verschwunden sey, und kaum noch von einigen deutschen Philologen gekannt und geachtet werde. — *Clement Marot* von *Jacobs*. Er dichtete in einer noch nicht gefesselten Sprache mit einer noch jetzt bewundernswürdigen Leichtigkeit und Gewandheit. In seinen Epigrammen athmet der Geist Catulls, *mit dessen Genius Marot auf mehr als einer Seite verwandt war.* Marots Elegie ist die Tibullische. Am Ende noch einige Bemerkungen über den *stile marotique*. — *Catull* von *Jacobs*. Eintheilung seiner Gedichte in Tändeleyen eigener Empfindung und Nachbildungen griechischer, alexandrinischer Dichter. Erstere sind fast lauter Impromtüs, und geben uns den richtigsten Maasstab der *damaligen* römischen Urbanität. Feine Winke über die darinn herrschende Sprache der Debauche, und über die schmutzigen Bilder, die oft bey den ... insten Naivi-

Naivitäten zum Grunde liegen. Die Entfernung der Matronen von den Freuden der Tafel und dem geselligen Umgang verbannte alle Sittsamkeit aus den Unterhaltungen der feinsten Weltmänner, und machte Obscoenitäten zum guten Ton. Man denke nur an die Floralien. Catull bedient sich des Obscönen auf eine ganz eigene Weise zur Satire. — *Ew. v. Kleist*, von *Manso*. Kl. war eigentlich zur Elegie bestimmt. Das *Gedicht an Doris* und seine *Sehnsucht nach Ruhe* beweisen diess unwidersprechlich. Sein gröster Fehler ist Mangel an künstlicher Gruppirung. Die Charaktere im ersten Stücke des II. Bandes sind: *Carl Goldoni* von *Jacobs*. Die Fehler dieses fruchtbaren Komikers in der Anlage, der Handlung und dem Dialoge seiner Stücke werden zergliedert. Sein Hauptverdienst besteht in einem unerschöpflichen Reichthum komischer Charaktere, wobey er jedoch die Kunst, das ihm vor Augen schwebende Individuum zur Klasse zu erheben, sellten ausübte. „Noch liegt, heisst es S. 73. in G. Schauspielen mancher Charakter unentwickelt da, als eine rechtmäsige Beute für den, der ihn auszuführen verstehn wird." G. musste die Komödie aus dem Stegreife, *comèdia dell' arte* verdrängen, und oft in einem Jahre 16 Stücke schreiben. Hieraus und aus ähnlichen Zeitumständen werden seine Fehler mit vieler Schonung entschuldigt. Seine eigenhändigen *Memoires*, wovon wir eine gute Bearbeitung von Hr. *Schatz* Leipz. 1788 besitzen, liegen überall bey diesem Auffatze zum Grunde. — *Callimachus* von *Jacobs*. Eine scharfe Rüge der Fehler dieses Dichters. Wir finden im Ganzen gegen die Gerechtigkeit dieses strengen Urtheils nichts einzuwenden, würden aber doch die Stelle, wo die Ceres plötzlich in voller Majestät erscheint, und dem frevelnden Erisichthon seine Strafe ankündigt H. in Cerer. 58 ff. nicht als eine Probe falscher Erhabenheit aufstellen. Sie ist wirklich im Zusammenhang sehr passend, so wie die gleich darauf folgende Schilderung der geängstigten, hundert Ausflüchte ersinnenden, Mutter gewiss zu dem schönsten gehört, was ein *alexandrinischer* Dichter hier sagen konnte. — *Gottfr. Chaucer* von *Eschenburg*. Meist nach *Warton's* Geschichte der englischen Poesie und einem Versuch von *Tyrwhitt* vor dessen schätzbaren Ausgabe von *Chaucer's Canterbury Tales* ausgearbeitet. Viel lehrreiches über den Hang zum Allegorisiren bey den damaligen Dichtern, über den Versbau der Provenzalen, und über den Zeitpunkt, wo zuerst in England die angelsächsische Sprache durch die häufige Einmischung französischer Wörter verunreinigt wurde.

Endlich verdienen zwey Charaktere noch besonders ausgezeichnet zu werden, da sie durch eine sehr zweckmässige Bearbeitung ein reiner Gewinn für unsere Literatur geworden sind. Hr. *Schatz* in Gotha hat in zwey Stücken Nachrichten und Auszüge von *Camoëns* und *Alonso d'Ercilla* gegeben, und die schönsten Stellen im Original nach der Meinhardischen Manier untergesetzt. Die *Lusiadas* des Camoens waren den meisten nur aus Voltaires *Traité sur le poëme epique* und des Hn. v. *Junks* Vorrede zu seiner portugiesischen Sprachlehre bekannt. Ein paar Episoden daraus hatte *Meinhard* in der Vorrede zu seinen Versuchen, und den ersten Gesang in einer sehr freyen gereimten Uebersetzung der Hr. v. *Seckendorf* im zweyten Band des *Bertuchischen* Magazins gegeben. Hier erhalten wir zum erstenmal vollständigere und mit Geschmack gewählte Auszüge aus allen 10 Gesängen mit untergesetztem Text. Am Ende sind die Vorzüge und Fehler des Dichters sehr unparteyisch gewürdigt und der von Voltaire getadelte Titel *os Lusiadas* durch richtigere Bestimmung des Sujets des ganzen Gedichts gerechtfertigt. Schade, dass dem ungeübten Leser einige Druckfehler die Lectüre des Originals erschweren dürften z. B. S. 345. Z. 21. lies statt *oreado*, criado. S. 374. Z. 18. statt *bonnias*, boninas. Auch steht das *tilde* oft über dem Endvocal. Noch weniger bekannt war bis jetzt die *Araucana* von *Alonso de Ercilla a Zuñiga*, aus welcher hier zum erstenmal in einer fremden Sprache Auszüge geliefert werden. *Voltaire*, der in seinem Traité sur le P. E. ein eignes Kapitel hat, hatte sie nie im Original gesehn. Die hier gegebnen Proben sind äusserst anziehend, und werden in manchen den Wunsch wecken, das ganze Gedicht im Original genauer studieren zu können. So werden z. B. die hier excerpirten Erscheinungen der Geister im 9ten Gesang gewiss einem jeden um so mehr Vergnügen gewähren, da man den unbeschreiblichen Wohllaut des Originals damit vergleichen kann. Um dieses letztern Umstandes willen thut es uns leid, dass Hr. S. die zwey nächst vorhergehenden Stanzen von dem Verse an: *Nubes con nubes vienen a cerrarse* nicht auch noch mit excerpirte, da sie den Orcan durch den Schall der Worte selbst so treflich malen. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung entgegen, und wünschen, dass es Hr. S. gefallen möge, uns am Schlusse auch noch eine Nachricht von dem Continuator des Ercilla, dem *Diego de Sanistevan Osorio* zu geben, dessen aus zwey Theilen oder 33 Gesängen bestehende, des Ercilla gar nicht unwürdige, Fortsetzung nicht einmal der fleissige *Blankenburg* in seinen Zusätzen zum *Sulzer* Th. II. S. 423. angeführt hat. Wir haben die Ausgabe Madrid 1735 vor uns, die mit der Araucana des Ercilla zugleich in diesem Jahre herausgekommen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Stockholm*, b. Carlboom: *Horn (Gr. Clas Fr.) Aminnelse - Tal öfver Majoren och Professoren etc. Lars Melin*. 1791. 79 Octvs. — Der Hr. Graf *H.* setzet hier dem verstorbenen würdigen *M.*, welcher Major, Prof. bey der Königl. Fortification, und Schwert-Ordens-Ritter war, ein verdienstliches Ehrendenkmal in dieser vor der Gesellschaft *Utile Dulci* gehaltenen Rede. Der Verstorbene hatte eigentlich die Gottesgelehrsamkeit studieret, erhielt aber durch seine mathematischen Kenntnisse und Rechtschaffenheit die militärischen Würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. August. 1793.

NATURGESCHICHTE.

AUGSBURG, beym Vf.: *Beyträge zur Geschichte der Schmetterlinge*, von *Jacob Hübner*. Zweyter Band. in 4 Theilen. 8 Bog. Text und 16 illuminirte Kupfertafeln in gr. 8. 1790.

In diesem Bande hat der Vf. 100 Abbildungen von mehrentheils noch unbekannten Schmetterlingen und Raupen geliefert, und solche mit eben dem rühmlichen Fleisse, wie in dem ersten Bande geschehen ist, bearbeitet. In dem *ersten Theil* dieses Bandes sind abgebildet: A. *Pap. N. phal. Arsilache*, im Text *Cybele*, weicht zu sehr in der Zeichnung von dem ähnlichen *Fritillar Falter* ab, als dass es eine Abart vom *Pap. Selene* und *Arsilache* seyn könnte. B. *Bomb. Celsia*, besser als die Espersche Abbildung. C. *Bomb. Castanea*, nach dem Bau und den Fühlhörnern ein *Hepialus*. D. *N. Ochreago*, oder der Wiener *Citrago*. E. *Bomb. Civica fem.* ist Borkhausens *B. Curialis*, auch Espers *Aulica var.*, und hätte wohl wegbleiben können, da er in Esp. Suppl. Tabellen bereits abgebildet worden. F. *Pap. N. ph. Lucilla* ein seltener Falter aus Kärnthen, bey dem *Pap. Camilla* Esp. t. 59. fig. 1. angezogen worden. Die Binden und die Stellung der weissen Flecken kommen bey beiden freylich etwas mit einander überein. Da aber der *Hübnersche* Falter um die Hälfte grösser, und die Oberfläche tief schwarz, beym Esperschen hingegen hell schwarzbraun ist, so können wir beide nicht für einerley halten. G. *Noct. Dentimacula*, H. *Noct. Respersa*. I. *Pyr. Achatalis*. K. *Noct. Consona mas*, soll Esp. *Cuprea mas.* t. 110. f. 3. seyn. Sie weichen doch aber ziemlich von einander ab. An der Esperschen Abbildung sind auch die Stigmata nicht ausgedrückt, welches aber leider bey vielen Eulen vergessen worden. L. *Bomb. Lobulina*. Bey ihr hat der Vf. Espers *Lunigera*, und Borkhausens *Lunigera*, *Borealis* und *Lobulina* angezogen. Die Vergleichung der Originale und Abbildungen der *Lobulina* und *Lunigera* ergeben aber unstreitig, dass diese Spinner nicht zusammen gehören. Auch treten wir Borkh. Meynung bey, der aus oben angeführten dreyen Spinnern drey verschiedene Arten gemacht hat. M. *Tin. Geoffrella*. N. und O. Raupe des *Sph. Scabiosae*, und *Sph. Minos*. P. *Noct. Bimaculosa* ist die *N. Bimaculosa italica* Esp. t. 157. f. 5., doch besser abgebildet, als diese, und als die verunglückte *Bimaculosa* in Viewegs Verzeichniss Brandenb. Schmetterlinge t. 2. f. 6. Q. *Noct. Flavicornis*. R. *Pyr. Pollinalis* findet sich im Esp. t. 163. f. 5., unter dem Namen *Noct. Bigutta*. Rec. hält sie mit Hübnern für eine *Pyralis*. S. Raupe der *Tin. Cribrumella*. T. *Noct. Linearis*. Cramer hat diese Eule t. 250 fig. d unter dem Namen *Ammonia* abgebildet, und zum Vaterlande die Küste Coromandel angegeben. Der Vf. versetzt sie nach Italien. U. *Aluc. Latidactyla* aus Italien, hat die grösste Aehnlichkeit mit der von Cramer t. 372. fig. d abgebildeten *Tin. Albinella*, die sich in Surinam findet. Da die Flügel keine Federkiele haben, so würde sie Rec. mit Cramer zu den Motten bringen. V. *Tin. Sericella*. W. *Noct. Orichalcea mf.* aus Ungarn. In Esp. t. 141. f. 2. findet sich eine Abbildung von ihr unter dem Namen *Chryson*, nach einem verwischten Exemplar. Hr. Hübner hat sehr wohl gethan, den Fabricischen Namen beyzubehalten. X. *Bomb. Pantherina*, im Text *Hepialina*, wiederum zwey verschiedene Namen in dem nemlichen Werke. Ein kleiner Spinner aus der Gegend bey Florenz. Hiebey sind angeführt aus Borkhausens Spinner im Anhange N. 38. 39. *B. Hepialica* und dessen *B. Ulula*, letzterer doch nur fragweise. Vergleicht man aber die dort gelieferte Beschreibungen mit Hübners Abbildung, so findet sich unter ihnen ausserordentlich wenige Uebereinstimmung. Y. *Bomb. Sericina*, ein niedlicher Spinner aus Languedoc. Der im Borkhausen von den Wienern angenommene Namen *Austera* hätte doch bleiben können. Z. *Geom. Cordiari*, nach dem herzförmigen Flecken auf den Oberflügeln so genannt.

Im *zweyten Theil* sind abgebildet A. *Noct. Scita*, kömmt der *N. Meticulosa* sehr nahe. Hr. Hübner vermuthet, dass sie in Italien zu Hause seyn werde. Rec. fand sie indessen auch einmal auf einer Reise durch Niedersachsen im Walde an einem Baume. B. *Noct. I. Cinctum mas.* aus der Gegend bey Wien. C. *Pap. N. phal. Thalia*, bey Augsburg, gehört zu den Faltern *Euphrosine* und Consorten. D. *Noct. Acetosellae*; E. *Noct. Cubiculina*, beide aus Oesterreich. F. *Tin. Gigantella*, aus Steyermark. G. Die Larve des *Sph. Loti*. Der Vf beschreibt sie genau, und beweist dadurch, dass sie wirklich eine von *Sph. Filipendulae* verschiedene Art sey. H. Die Raupe des *Sph. Lonicerae*. I. *Bomb. Parasita mas.*, bey Wien, mit *B. Mendica Linn.* verwandt. K. Die Larve des *Pap. Daplidice*. L. *Pyr. Margaritalis*. In den Herbstmonaten traf der Vf. die Raupen dieser Pyralis in Gesellschaft der Raupen des *Pap. Daplidice* in der Ukraine auf dem Baurensenfe. Rec. fand sie auch im nördlichen Deutschland. M. *Geom. Smaragdaria*. Ein schöner Spanner, in Rec. Gegend noch unbekannt, obgleich Hr. Hübner versichert, dass sie sich beynahe allenthalben befinde. N. *Geomet. Pentherata* ist die *Ulmata Fabricii*, und der Seppsche *Porcellain Ulmder*. O. *Bomb. Laricis mas.* M *Bomb. Laricis fem.* im dritten Theil. Hr. Hübner sagt, dass dieser Spinner in Italien befindlich sey. Rec. hat beide Geschlechter von Coromandel erhalten, und zwei-

felt daher an dessen Aufenthalt in Italien. Cramer hat das Männchen t. 249. fig. F unter dem Namen *Hyrtaca* abgebildet. P. *Geom. Flavicaria*, ein schöner gelber Spanner aus der Ukraine. Q. *Bomb. Rubea fem.*, aus der Wiener Gegend. R. *Noct. Rosea fem.* Ihr Aufenthalt unbekannt. S. *Pap. Nymp. phal. Corythalia.* Da wir schon einen Schmetterling dieses Namens haben, von welchem doch dieser hinreichend verschieden ist, so hätte er einen besondern Namen verdient. T. *Noct. Aemula mas.* Borkhausen nennt diese Eule T. IV. S. 776. *Lamina*, mit Hinweisung auf diese *Aemula*, und beweiset, dass solche so wenig der Wiener *Aemula*, als des Fabricii *Lumina* seyn könne, da die Beschreibungen von beiden nicht auf die vorliegende *Aemula* oder auf seine *Lamina* passe. U. *Noct. Conscripta*, aus Steyermark. Borkhausen nennt diese Eule mit Hinweisung auf die vorliegende Abbildung, und auf des Fabric. Mantisse, Aemula. V. *Geom, Dimidiata*, aus Oesterreich. W. *P. N. phal. Athalia fem.*, hat überhaupt mit der bekannten *Athalia* wenige Aehnlichkeit, und dürfte daher wohl eine von ihr verschiedene Art seyn. X. *Geom. Festucaria*, aus Oesterreich. Y. *Noct. Ocellina*, deren angegebene grosse Aehnlichkeit mit der *N. Plecta* aus der Abbildung nicht zu ersehen ist. Z. *Noct. Unca* ist die bekannte *Tortr. Uncana.*

Im *dritten Theil* finden sich abgebildet A. *Bomb. Selenitica fem.* Weicht in der Zeichnung von dem Männchen Esp. Suppl. Tab. 82. f. 5. sehr ab. Borkhausen scheint auch das letztere nur gekannt zu haben. B. *Pap. N. phal. Sibylla*, eine besondere grössere Abart derselben. C. *Noct. Uxor*, nach Esper *Nymphagoga*, welches indessen Hr. Hübner nicht dafür hält. D. *Noct. Fulvago mas.* E. *Noct. Diluta*, aus Oesterreich, nahe verwandt mit *N. Flavicornis.* F. *Bomb. Civica.* G. *Bomb. Fuliginosa*, eine Abart. H. *Bomb. Rustica mas.*, aus der Ukraine, hat viele Aehnlichkeit mit dem Weibchen der *N. Mendica*, nur mehrere Punkte auf den Flügeln. I. *Bomb. Abietis mas.* K. *B. Murina mas.*, hat mit der *Phal. Mundana* viele Aehnlichkeit. Der Aufenthalt ist unbekannt. L. *Geom Sacraria* ist Cramers *Geom. Labda* Tab. 181. D. M. *Bomb. Laricis fm.* ist schon oben beym Männchen angeführt worden. N. *Geom. Moniliata* aus der Wiener Gegend. O. *Sph. Lavandulae fem.* aus Languedoc, findet sich auch in Italien. P. *Nym. gemm. Lachesis*, aus Languedoc, gehört zum *Papil. Galathea* und Consorten. Q. *Geomet. Advenaria mas.* In der Ukraine, auch um Leipzig. R. *Geom. Adspersaria.* S. *Pap. pl. rur. Eumedon fm.* von der untern Seite. Soll eine Abart seyn, und hat in der Mitte der Flügel nur einen äugigen Punkt. T. *Pap. Pl. rur. Pruni mas.*, von der untern Seite. Eine Abart mit einer weissen Bogenbinde auf der untern Seite der Hinterflügel, die sich gewöhnlich bey diesen Plebejern nicht findet. U. *Geom. Pomonaria mas. fem.* und Raupe. Das Weibchen ist ungeflügelt. Die Ukraine ist das Vaterland. V. *Noct. Chalsytis fem.* Das Männchen ist im ersten Bande ps. 1. t. 1. fig. A unter dem Namen *Modesta* abgebildet. Sie soll der Wiener *Aemula* seyn, und Borkhausen hat sie nach Fabr. *Mant. Illustris* genannt. In Espers Eulen ist sie t. 110. fig. 4. unter dem Namen *Cuprea fem.* abgebildet. Sonderbar ist es, dass Hr. Hübner des Männchen Namen *Modesta* bey dem Weibchen in *Chalsytis* abgeändert hat. W. *Geom. Dilectaria*, aus der Gegend um Wien. X. *Geom. Cararia.* Y. Raupe und Puppe der *Noct. Scutosa.* Z. *Noct. Venustula.*

Im *vierten* Theil A. *Pap. Quercus*, eine Abart mit drey kleinen Orangen Flecken auf den Oberflügeln, die aus dem blauen ins tiefe braune fallen. Das Original, welches sich in der Sammlung des Hn. *Rudda* in Wien findet, hat Hr. Hübner nicht gesehn, und ist ihm davon nur wahrscheinlich eine Zeichnung zugekommen. B. *Noct. Cardui* hat viele Aehnlichkeit mit *Noct. Ononis.* C. *Sph.* (*Zygaena*) *Sarpedon* aus Italien. D. *Noct. Orbona fem.*, eine Abart, grösser als gewöhnlich. Die gelben Unterflügel sind mit braun überlaufen, und überall von einem gelben Saume umgeben. E. *Pyr. Lividalis* aus Florenz. F. *Geom. Permutataria.* G. *Bomb. Pudica mas. et fem.* Besser als die Espersche Abbildung. H. *Sph.* (*Zygaena*) *Laeta* aus dem Oestreichischen, bis jetzt wegen der Aehnlichkeit mit *Zyg. Fausta* verwechselt. I. *Sph.* (*Sesia*) *Rhingioeformis* aus Sachsen. K. *Sph.* (*Zygaena*) *Rhademanthus mas.* aus Languedoc, der *Lavandulae* ähnlich. L. Larve und Puppe der *N. Occulta.* M. *Geom. Calabraria.* N. *Geom. Belgaria*, deren Vaterland schon der Name verräth. O. *Noct. Arcuinna.* P. *Sph.* (*Sesia*) *Stomoxiformis* aus Bayern. Q. *Geom. Parallelaria m. et f.*, von Rotenburg bereits unter dem Namen *Repandaria* im Naturforscher bekannt gemacht. R. *Noct. Ludicra* aus Sachsen und Oesterreich. S. *Bomb. Detrita fem.* Das Männchen hat Esp. t. 44. f. 6. abgebildet. Borkhausen schliesst aus dem verwandten Spinner *Vestita*, dass das Weibchen der *N. Detrita* flügellos seyn müsse, welche Vermuthung nunmehr wegfällt. T. *Geom. Luctuata* in Oesterreich. U. *Geom. Insigniata.* V. *Bomb. Persona*, b. Neapel, nahe verwandt mit *Dominula.* W. X. Y. *Geom. Angularia*, *Tiliaria*, *Canaria* haben eine so auffallende Aehnlichkeit, dass man sie für eine, und von Hufnagels *Quercinaria* nicht verschiedene, Art halten muss. Rec. hat sie zu einer Zeit in einem kleinen Bezirk von jungen Eichen herabgeschüttelt, auch ihre Larve auf diesen Bäumen gefunden, und besitzt alle drey hier abgebildete Spanner. Z. *Geom. Erosaria* hat die grösste Aehnlichkeit mit Linnés *Alniaria.* Den Beschluss macht ein Nachtrag zur Geschichte der Schmetterlinge für beide Bände, und ein alphabetisches Namenregister. Da das Werk das Vf. so gut aufgenommen worden, und ihm Materialien die Menge zur Fortsetzung desselben übrig bleiben, so hoffen wir diese auch. Nur wünscht Rec., dass ohne dringende Noth keine Namenveränderung vorgenommen, auch nichts aufgenommen werden möge, wovon dem Verfasser die Originalien nicht bekannt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, gedr. b. Fickelscherer, in Commiss. in der Schöpsischen Buchhandl. in Zittau: *Lausitzische Monatsschrift* auf das Jahr 1793. Erster Theil I—VI Stück. nebst zwey Kupfern. 382 S. 8. jedes Stück in

in einem blauen Umschlag. (Der ganze Jahrgang 1 Rthlr. 12 gr.)

Diese nach einem wohl durchdachten Plan eingerichtete, und bis jetzt gut ausgeführte, Monatsschrift verdient um so mehr die Aufmerksamkeit des Publicums, da sie in dem mit gelehrten Anstalten so reichlich versehenen, und durch Kunstfleiss, und erfinderische Erwerbsamkeit so sehr sich auszeichnenden Ländern des Kurfürstenthums Sachsen die *einzige* literarisch - statistische Zeitschrift ist, die auch im Auslande Nachrichten über den Zustand und Flor dieser Provinzen verbreiten kann. Zwar schränkt sie sich nur auf die Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz ein. Aber eben dadurch gewinnt sie nun auch an bestimmteren Localinteresse und Vollständigkeit, die nur in diesen enger gezogenen Grenzlinien möglich ist. Die meisten Materialien dazu liefert eine seit dem Jahre 1778 in Görlitz bestehende, und seit 1790 neuorganisirte Privatgesellschaft von Lausitzer Gelehrten, die seit einiger Zeit ohne alles Geräusch eine Menge guter Anstalten getroffen, die schon vorhandenen Anlagen zu einer Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung beträchtlich erweitert, und sich zu gewissen Zusammenkünften und Ausarbeitungen über wissenschaftliche und statistische Gegenstände in Beziehung auf die Lausitz verbunden haben. Die Gesellschaft versammelt sich jährlich zweymal in einem besonders dazu eingerichteten Saale in Görlitz, wo sich die in der ganzen Provinz zerstreueten, und aus den verschiedensten Ständen gemischten Mitglieder ihre patriotischen Wünsche, Verbesserungsvorschläge und Arbeiten mittheilen, und über die in einer dazu festgesetzten Deputation vorbereiteten Punkte besprechen. Alle hier eingelieferten Aufsätze cirkuliren dann bey den einzelnen Mitgliedern. Die interessantesten und gemeinnützlichsten darunter werden ausgewählt, und in dieser Monatsschrift abgedruckt. Genauere Nachrichten von dieser Gesellschaft, nebst dem Verzeichnisse ihrer sämmtlichen einheimischen und auswärtigen Mitglieder, 64 an der Zahl, findet man im *ersten* Stück dieser Monatsschrift S. 37 – 45. Der Secretair dieser Gesellschaft, D. *Anton* in Görlitz, ist zugleich Redacteur und Herausgeber der Monatsschrift.

Die Aufsätze sind theils historisch - antiquarischen, theils statistisch - ökonomischen Inhalts. So ist gleich im *ersten* Stück S. 11 ff. eine interessante Abhandlung *über die ältern Sitze der Slawen*, von Hn. *Anton* abgedruckt, in welcher durch Hülfe der slawischen Mundarten mit dem von diesem Vf. schon bekannten Scharfsinn eine Menge Dunkelheiten in den griechischen und römischen Geographen aufgeklärt, und mit guten Gründen sehr wahrscheinlich gemacht wird, dass Illyrien, Vindelicien, Rhaetien, Noricum, ein Theil Pannoniens, und ein grosser Theil Russlands, Polen, Preussen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, Lausitz, vielleicht auch ein Strich von Meissen, *schon vor Tacitus Zeiten*, von Slawen bewohnt war. Das Hauptresultat ist S. 27. „Diese grosse Nation bildete zwey Hauptstämme, den *Norischen*, der von Illyrien aus wohnte, und den *Serbischen*, der beym Tacitus (c. 43.) den Lygischen, oder richtiger *Lugischen*, Völkerbund ausmachte." Im 2ten Stück n. II. befindet sich eine Nachricht von den 1791 unweit Görlitz gefundenen Bracteaten, mit einer in Kupfer gestochenen Abbildung einer solchen Görlitzer Hohlmünze, worauf die böhmische Krone mit der Umschrift *Görlitz*, so wie sie ungefähr zu Ende des 13ten Jahrhunderts gebräuchlich war, zu sehen ist. Vorzüglich unterhaltend und lehrreich sind die biographischen Nachrichten, die hier von kürzlich verstorbenen, *merkwürdigen* Lausitzern geliefert werden. Wir zeichnen hier nur die so schön geschriebene Denkschrift auf den Hn. von *Schachmann* im 4ten und 5ten Stück aus, in welcher man diesen als Numismatiker, Künstler und Naturforscher auch im Auslande berühmten Lausitzer, auch nach seinen merkwürdigen Schicksalen, und als einen der edelsten Menschen kennen lernt. Hieher gehören auch die mit vieler Wärme abgefasste Biographie des Zittauer Bürgemeisters, *Lust* im 3ten, die noch fortzusetzenden Nachrichten über den ehrwürdigen Bischof *Spangenberg* in Herrnhuth im 6ten Stück, und das kleine, aber schätzbare, Denkmal, das dem verewigten *Morus*, einem gebornen Laubaner, auch hier zu Theil ward. *M.* wird hier gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf einer übertriebenen Behutsamkeit in Mittheilung seiner eigenen Ueberzeugungen von einem seiner Lieblingsschüler, dem Conrector *Schwarz* in Görlitz, auf eine Weise gerechtfertigt, die dem Lehrer und Schüler gleich viel Ehre macht. Die hier gegebnen Auszüge aus Privatunterredungen und Briefen stellen uns den edeln Mann lebendiger vor Augen, als alle Declamationen und Elogia. Als historische Aufsätze, die in unmittelbarer Beziehung auf die Provinz stehen, wo sie geschrieben wurden, verdient auch die durch einige Stücke fortlaufende gutgeschriebene Nachricht *von der Verbindung der Sechsstädte* vom Senator *Hering* in Bauzen genannt zu werden. In der statistisch - ökonomischen Klasse werden die Aufsätze *über die Volksvermehrung in der Standesherrschaft Muskau* von *Vogel* im 2ten, *die Nachrichten über die Herrschaft Forsta und Pförten* in der N. Lausitz, zur Berichtigung der Leonhardischen Geographie im 3ten, die Erzählung eines sonderbaren Schneeballenphänomens mit einem Kupfer von Hn. *v. Gersdorf*, und die Nachricht von ihm im Jahr 1792 in den Görlitzer Waldungen durch Raupen (*Phalaena noct. pinipenda*, und *Phalaena bombyx pini*) verursachten Schaden, von Hn. *Ritscher* im 4ten St. auch ausserlausitzischen Lesern und Liebhabern willkommen seyn. Nur selten (und das ist sehr zu billigen) sind zur Aufheiterung und Abwechselung Gedichte mit untergesteckt, unter welchen uns der auch vom Hn. Kapellmeister *Schuster* componirte *Preis der Dichtkunst* von Hn. *v. Nostiz* der Aufbewahrung vollkommen werth zu seyn geschienen hat.

Die vollständigste statistische Uebersicht über den Wohlstand und die Cultur der Provinz giebt die jedem Monatsstück nach Art der zwey musterhaftesten Provincialzeitschriften, der schlesischen Provincialblätter und der Kurbraunschweigischen Annalen angehängte *Chronik Lausitzer Angelegenheiten*, wo wir ausser den gewöhnlichen Rubriken: Güterverkauf, Schulnachrichten,

 Dienst-

Dienstveränderungen, Todesfälle, Jahreslisten u. s. w., auch eine fortlaufende literarische Chronik der einheimischen Geistesproducte, und eine gewissenhafte Bekanntmachung der Percipienten der Landesstipendien und anderer frommen Stiftungen, woran die Oberlausitz besonders reich ist, mit Vergnügen gefunden haben. Letzteres verdient allgemein zur Nachahmung empfohlen zu werden, da bey keiner Sache die Publicität der Verwaltung und Vertheilung nothwendiger, aber auch heilsamer und zutrauenerweckender ist, als bey Stipendien und andern frommen Stiftungen, die überall, wo nicht dem Publicum in öffentlichen Druckschriften Rechenschaft davon abgelegt wird, vom Nepotismus oder Privateigennutz der Administratoren und Oberaufseher aufs schändlichste gemissbraucht werden *können*, und nur allzuoft auch wirklich gemissbraucht werden. Rec., der jetzt fern von seinem Vaterlande, Sachsen, sich über jeden muthigen Versuch zur Entfesselung von verjährten Vorurtheilen und Beförderung wahrer Aufklärung unter seinen lieben Landsleuten herzlich freuet, wünscht dieser Monatsschrift, die so viel zur Verbreitung richtiger Einsichten und eines allesdurchdringenden Gemeingeistes wirken kann, einen fröhlichen Fortgang, und ihren Herausgebern einen solchen Ueberfluss von guten Materialien, dass sie nie zu jämmerlichen Lückenbüssern, wovon wir doch in den vorliegenden 6 Stücken noch keine Spur gefunden haben, ihre Zuflucht nehmen dürfen. Der verhältnissmäsig so geringe Preis wird es auch unbemitteltern eher möglich machen, sich diese Lectüre zu verschaffen, und die Herausgeber werden durch die zahlreichere Abnahme bald in Stand gesetzt werden, auch der Aussenseite dieser Monatsschrift immer mehr Gefälliges und Anziehendes zu geben. Görlitz hat einen *Nathe*. Möchten wir bald von ihm zur Zierde dieser Zeitschrift eine der schönen Naturscenen gezeichnet sehn, womit die Natur diese Provinz vor andern herrlich ausgeschmückt hat.

Weissenfels, b. Severin: *Wahrheit und Dichtung*, ein unterhaltendes Wochenblatt. 4 Jahrgänge. 1789. 1790. in 4. 1791. 1792. in 8. (Der Jahrgang 20 gr.)

Die Artikel, die in dieser Garküche wöchentlich einmal in einer Schüssel zusammengeschnitten werden sollten, sind Erzählungen und Romane, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Haus- und Landwirthschaft, Anekdoten, Gedichte, Räthsel, und in den letzten zwey Jahrgängen gewöhnlich auch noch eine literarische Beylage von allerley Ankündigungen und literarischen Marktschreyereyen. Diess alles in *einem* Blatte zu Nutz und Frommen des lieben Bürger- und Bauersmannes. Denn für diese soll, laut der Anzeigen auf den rothen und grünen Umschlägen, diese Leserey zunächst bestimmt seyn. Den meisten Platz nehmen Erzählungen ein, die aber gewöhnlich in einem so schleppenden und niedrig platten Tone abgefasst sind, dass sie bey einem gebildeten Leser unmöglich etwas anders, als Ekel und Widerwillen, erregen können. Witzeleyen aus der Klasse, wie: *der Verstand war ein ehrlicher Kerl, und wollte dies nicht zugeben*, oder: *Mr. le Schneideur, der Schneider* u. s. w. finden sich häufig, und in Flüchen und Schimpfwörtern sind die Vf. ganz unerschöpflich. Die historischen Aufsätze und mühsam zusammengestoppelten Anecdoten sind voller Unrichtigkeiten. So wird in der Geschichte des Königreichs Schweden Christian I, der doch schon 1481 starb, mit seinem Enkel Christian II verwechselt, und Carl XII kommt aus Bender mit einem *ansehnlichen türkischen Gefolge* vor Stralsund. Bey den meisten Gedichten ist niemand mehr zu bedauern, als der Setzer, der sie Amts wegen ganz durchzulesen verpflichtet war. Doch nehmen wir einige mit *Cr.* unterzeichnete davon aus, die sich durch eine blühendere Phantasie und reinere Versification sehr vortheilhaft unterscheiden, aber doch auch noch voll üppiger Auswüchse und Geniewehen sind, die dem Vf. gewiss sehr leicht zu vermeiden gewesen wären. Epigramme, wie folgendes, finden sich fast in jedem Blatte:

> Die schöne Silvia ist krank, und ihre Phantasie
> ist fürchterlich zu nennen;
> Bald rufet sie den Herrn von Rennen
> Bald mein Friseur, mein Kutscher, mein Lakei!
> Man will aus dieser Phantasei
> *Bekanntschaft rathen können.*

Frankfurt a. M., b. Pech: *Allgemeine Lesebibliothek für Lectürfreunde aller Stände.* Ein Magazin zur Unterhaltung und Belehrung, herausgegeben von einer kleinen gelehrten Gesellschaft. IItes Bändchen. 1792. 188 S. in 8.

Hier ist zu lesen: eine Seefahrergeschichte, Anekdoten, das Leben Eduard Cave's, Raisonnemens über Gespenster, weibliche Grazie, geoffenbarte und natürliche Religion, über das Spiel, die Gelehrten, über Frauenzimmermoden, über den Ahornzucker und die Turniere etc. Was das wohl für eine *kleine gelehrte Gesellschaft* gewesen seyn mag, die dies saubere Raritätenkästchen für den Verleger zusammenstahl? Zur Probe von der Art der Verfasser, ihre Siebensächelchen aufzuputzen, dient folgende Schilderung der Deutschen: *Ein starker Mann mit einem fetten dicken Bauche, aufgedunsenem Gesicht, kupferichten Wangen, immer vollen Magen, mit einer grossen Pfeife im Munde, aus der Wolken von Rauch in die Höhe dampfen, mit einem grossen Hute oder einer Pelzmütze auf dem Kopf, fest auf den Beinen und Füssen, gestiefelt bis über die Kniee*, (ein Zug, auf welchen sich der Vf. mit sichtbarem Wohlgefallen einige Seiten durch beschäftiget,) *und wie ein Pferd mit Eisen beschlagen.*" *Ohe!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. August 1793.

PHILOLOGIE.

Leipzig, im Weidmannischen Verlage: *M. Tullii Ciceronis Epistolarum octo priores libri*, cum notis criticis *Traugott Freder. Benedict.* 1790. XXX u. 788 S. 8. (2 Rthlr.)

Die meisterhafte Bearbeitung der ersten Hälfte der Ciceronischen Briefe *ad diversos* giebt dem Hn. Rect. Benedict in Torgau die gegründetsten Ansprüche auf eine der ehrenvollsten Stellen neben den neuesten Kritikern des Cicero. Was nach Ernesti von den Herren Heusinger, Wolf und Hottinger für einen Theil der philosophischen Werke geleistet worden ist, das hat Hr. B. in reichem Maasse für die Briefe geleistet. Die Nothwendigkeit, die Ernestinische Recension der Werke des Cicero von Neuem zu fichten, ist zwar allgemein anerkannt, und vorzüglich an den philosophischen Werken gezeigt worden: dass aber ein Theil der rhetorischen Schriften, bey deren Bearbeitung Ernesti so ganz in seinem Fache war und seinen Meister suchte, insonderheit die Briefe, für welche er überall die grösste Vorliebe zeigte, nicht bloss einer kritischen Revision, sondern einer ganz neuen Recension bedürftig wären, das lag vor der Erscheinung des gegenwärtigen Werkes noch nicht so klar am Tage. Hn. Bs. Verdienst um den Text des Cicero ist zwiefach. Er unterwarf den bereits von andern gesammelten und verarbeiteten kritischen Vorrath einer neuen sorgfältigsten Prüfung, und er suchte überdem neue Hülfsmittel zur Berichtigung und Vervollkommnung des Textes auf, die er mit einer Anstrengung und Gewissenhaftigkeit benutzt, von welcher weder die ältern Kritiker, noch selbst Ernesti, ein Beyspiel aufweisen. Er war nemlich so glücklich, mehrere noch ungebrauchte Handschriften, von welchen keine einzige ganz unwichtig war, zum Besten der Ciceronischen Briefe anwenden zu können. In der Torgauer Schulbibliothek fand sich ein, zwar von einem unwissenden Schreiber gefertigter, aber sonst nicht ganz schlechter, Codex, von dessen muthmasslichen Alter wir nichts erfahren. Dieser gab Hn. B. den ersten Anstoss zu einer neuen Bearbeitung der Briefe. Ausserdem erhielt er fünf Handschriften aus der Kurfürstlichen Bibliothek in Dresden, von welchen zwey, N. I. u. II. vom Vf. genannte, zu den besten Handschriften des Cicero gehören. Den Leipziger Codex, welchen Ernesti ehmals besessen, unterwarf er einer neuen sorgfältigen Vergleichung, aus welcher sich das Resultat ergab, dass Ernesti's Vergleichung sehr flüchtig und nachläsig gewesen. Ausser verschiednen alten Ausgaben verglich er vornehmlich die erste Ascensianische von 1502, die Ernesti nicht gekannt zu haben scheint, indem er die Ausgabe des Ascensius von 1511 die erste nennt. Diese mit unermüdetem Fleisse gesammelten Vorräthe, verbunden mit allen zu einem gründlichen Kritiker erfoderlichen Eigenschaften, setzten den Vf. in den Stand, eine völlig *neue*, an mehrern hundert Stellen von den bisherigen abweichende, *Recension* zu liefern: Denn man darf des Herausgebers wirklich übertriebner Bescheidenheit mit nichten Glauben beymessen, wenn er sich das Ansehn giebt, als habe er *nur* Materialien zu einer neuen Recension geliefert, und als habe er den Grävischen Text bloss mit einigen, theils aus Handschriften, seltner aus eigner Vermuthung, gemachten Veränderungen, seinen Anmerkungen beyfügen lassen, damit man diese sogleich mit ihrem Texte vergleichen könne.

Die zahlreichen kritischen Anmerkungen welche dem Texte untergelegt sind, enthalten die wichtigsten Varianten mit der fleissigsten Auffspürung und Entwickelung ihres Ursprungs, die Beurtheilung derselben und der Verbesserungen der Kritiker, und die aufs genaueste abgewogenen Gründe, warum der Vf. jedesmal für diese oder jene Lesart aus Handschriften oder aus eigner Conjectur entscheidet. In dieser ganzen Behandlung kann der Vf., der seine Anmerkungen auch für junge Leute bestimmt hat, angehenden Kritikern als Muster der Nachahmung und zugleich als ein in Concreto gegebener Unterricht dienen, was Alles zu einer befriedigenden Kritik erfoderlich ist!

Mancher dürfte indess mit uns wünschen, dass der Vf. statt der wichtigsten Varianten alle verschiednen Lesarten, die nicht etwa offenbare Schreibfehler sind, angegeben, und so die künftigen Bearbeiter der Mühe, noch einmal zu den frühern Ausgaben zurück gehen zu müssen, überhoben haben möchte. Uns sind verschiedene Beyspiele vorgekommen, wo wir nicht nur überhaupt diese oder jene Lesart übergangen, (z. B. 7. 23. 1 *tantum* für *tantum quod*) sondern selbst nicht ganz unwichtige Lesarten unberührt fanden, von welcher letztern Art wir nur eines Beyspiels aus 1, 7, 19 gedenken, über welche Stelle der Herausgeber mit Stillschweigen weggeht, ungeachtet sich dort mehrere Lesarten befinden, und die Gelehrten, Victorius, Lambinus, Gronov und Ernesti verschiedne Conjecturen dabey vorgetragen haben.

Es würde uns nicht schwer fallen, die exemplarische Kritik des Herausgebers an sehr vielen Stellen zu zeigen. Im Allgemeinen verweisen wir nur auf die Behandlung des siebenten und achten Buchs, an welchen der Kritiker vor allen Gelegenheit hatte, was seine Kunst vermochte, zu beweisen. Die muthwillige Laune, der beissende Spott, die feinen und versteckten Anspielungen Cicero's

Cicero's in den Briefen an den Trebatius im siebenten Buch haben für den Erklärer ihre grofsen Schwierigkeiten, und sind daher auch, theils durch Unverstand, theils durch Misverstand, von den Abschreibern an vielen Stellen verstümmelt auf uns gekommen. Um die Wiederherstellung dieser Stellen hat sich der Vf. ein grofses Verdienst erworben Wir dürfen uns nur zum Beyspiel auf die Behandlung der 16ten Epistel dieses Buchs berufen, über deren Anfang vorzüglich, durch Kritik und Exegese sehr viel Licht verbreitet wird. Einen noch weitern Spielraum findet die kritische Kunst im achten Buche der Briefe, das, wer weifs durch welche Zufälle, über die der Herausgeber Vermuthungen gewagt hat, mehr als die ganze Briefsammlung unter den Handen der Abschreiber gelitten hat. Wenn es gleich nicht möglich war, hier reine Bahn zu machen, so haben diese Briefe doch durch die Bemühungen des Vf. eine grofse Anzahl verdorbener Stellen weniger, und sind um vieles lesbarer gemacht worden. Auch hier beziehen wir uns nur vorläufig auf die ausführlichere Kritik über die Worte: *Sane tanquam in quodam incili omnia adhaeserunt* 8, 5, 7.

Der einzelnen Stellen, wo man durch scharfsinnige Vermuthungen, feine Combinationen und sinnreiche Bemerkungen angezogen wird, sind sehr viele. Hier ein paar ungesucht sich darbietende Beyspiele, welche leicht unter den vielen vortrefflichen die unbedeutendsten seyn mögen. 2, 10, 1 macht Cicero dem Coelius den Vorwurf: Warum hast du mir nicht gemeldet, dass du, wie ich hoffte, Aedil geworden, und dafs Hirrus, wie ich nicht erwartete, bey der Wahl durchgefallen. Die Worte, welche sich auf den Hirrus beziehen, heifsen in den, hier ohne Zweifel verdorbenen, Handschriften: *de nihilo, balbus enim sum*, wofür Manuzzi las; *de Hillo*, in der Meynung, Cicero verstümmle spottweise den Namen seines Feindes Hirrus, und setze eben deswegen hinzu: er könne den Namen nicht recht aussprechen. Ernesti liest nach Gulielm's, vom Herausgeber nicht angegebner, Vermuthung unverständlicher: *dein Hillo*. Hr. B. hat vortrefflich eingesehen, dafs Cicero hier auf folgende Stelle in Coelius Briefe 8. 4. 9 *spero, te celeriter, et de nobis, quod sperasti, et de illo, quod vix sperare ausus es, auditurum;* antworte, und dafs es, dem zufolge, in Cicero's Briefe heifsen müffe: *de te, quia, quod sperabam: de illo, balb. en. sum, quod non putaram*. Man sieht, Cicero wollte den Hirrus nicht gerade zu nennen, wie er es in der unmittelbar vorhergehenden Epistel eben so wenig thut, und bediente sich also der bekannten Manier sich auszudrücken, die mit dem Griechischen ὁ δεῖνα Aehnlichkeit hat. Auch Caesar wird öfters in Cicero's Briefen *iste* genannt. Dabey deutete Cicero doch deutlich genug an, wen er meine, indem er scherzweise zu stammeln vorgab, welches er aber doch bald darauf zurücknimmt, da vom Hirrus nicht mehr die Rede ist. Allerdings wäre es, wie Hr. B. bemerkt, ein flacher und Cicero's unwürdigen Einfall, den Namen Hirrus in *Hillus* zu verwandeln, ohne dafs diese Vertauschung irgend eine gesuchte Zweydeutigkeit oder einen Nebenbegriff in sich enthielte. Rec. las daher ehemals, um den Cicero von der Schmach, eine Albernheit gesagt zu haben, zu befreyen: *de Hilo*, und glaubte darinn eine Anspielung auf das Wort *hilum* zu finden, durch welches Wortspiel Cicero einen nichtswürdigen Menschen habe bezeichnen wollen. Die Lesart der Handschriften sah er als eine Glosse der frühern ächten Lesart an. Wortspiele ähnlicher Art waren den Alten weniger fremd, als es ein gereinigter Geschmack billigen möchte, und so braucht auch Cicero, der an solchen Witzeleyen zuweilen Behagen findet, 7, 13, 5 das Wort *treviri* in einer doppelten Bedeutung. — 6, 6, 1 schreibt Cicero dem Cäcina, der sich damals in Sicilien befand: *vereor, ne literarum a me officium requiras; quas tibi et jam pridem et saepe misissem, nisi etc.* Der Vf. setzt aus verschiedenen Handschriften die sehr bedeutende Lesart zusammen: *quas tibi etiam pridem essedis misissem*, nach welcher Cicero sehr nachdrucksvoll ein leichtes und schnelles Fuhrwerk statt einer Gelegenheit, aufs geschwindeste Briefe an seinen Freund zu bringen, nennt. Wir bedauern, dafs der Vf. diese sehr gut gegründete und bestätigte Verbesserung nicht geradezu in den Text aufnahm, um so mehr, da sie selbst aus Handschriften gezogen, die gemeine Lesart aber zum Theil auf Conjectur beruht. Vielleicht hätte ein rascherer Kritiker auch wenig Bedenken getragen, 8, 1, 9 Turnebus Verbesserung: *empineticam* für das dunkle *embaeneticam* in den Text zu setzen, da es, wie Hr. B. zeigt, durch den Zusammenhang und die Geschichte so stark bestätigt wird. Der Herausgeber hat aber Turnebus Veränderung noch sehr verbessert, indem er zu lesen vorschlägt: Pompejum Baulis *esse, pineticam facere etc.* *Pineticam* (πεινητικήν) *sc. artem facere* hiefs: von Hungern Profession machen, oder, die Hungercur brauchen. Es bedarf also der Vermuthung des Hn. Weiske in *Epp. Cll. Virorum: embi neticam facere*, welche vermuthlich den Sinn haben sollte, Pompejus sey von der äufsersten Dürftigkeit dahin gebracht worden, mit seinem Körper ein schändliches Gewerbe zu treiben, nicht!

Der Verderbnifs und Verstümmelung sind unter den Händen eilfertiger und unwissender Abschreiber am meisten Nomina propria ausgesetzt, wovon auch in Cicero's Briefen viele Beyspiele vorkommen. So ist 1. 9. 20 *M. Bibuli* in *eam Bibuli* und 2. 16, 8 *T. Ampius* in *tam plus* übergegangen. Vgl. Benedict zu 3, 4, 5 p. 197. Dafs der Herausgeber noch den sonderbaren Namen *Emplatorio* 1, 8, 1, welchen bereits ältere Herausgeber aus dem Text geworfen, Ernesti aber wieder in seinen Schutz genommen hatte, in seinem Texte dulden würde, hätten wir nicht erwartet, zumal, da er selbst Manuzzi's Vermuthung: *Ex M. Plaetorio* so wahrscheinlich findet und die Entstehung jenes Afternamens sehr deutlich gezeigt hat. Nach unsrer Muthmafsung schrieb Cicero: optime *e M. Plaetorio* cognosces, woraus durch blofse Zusammenziehung Emplatorio wurde. Hr. B. wundert sich, was Gebhard mit der Verbesserung: *ex P. Laetorio* wolle: allein er bedachte nicht, dafs Laetoria die weichere Aussprache der Familie Plaetoria war, wie *Ursini* in Numis familiar. gezeigt hat. Uns bleibt bey dieser ganzen Stelle nichts weiter befremdlich, als dafs kurz vorher ep. 6, 1 Pollio, nicht Plaetorius, als der Vorsteher der Angelegenheit, welche die Wiedereinsetzung des

Ptole

Ptolemaeus betraf, genannt wurde. Doch kann dieses Geschäft vom Pollio an den Plaetorius übergegangen seyn. – Sehr glücklich ist die Vermuthung, dass 5, 10, 3, wo Vatinius von dem dalmatischen Seeräuber Attilius sagt: *Simius, non semissis homo, contra me arma tulit*, statt *Simius* ursprünglich der Name des berühmten Räubers, *Sinnis*, auf dem Isthmus, gestanden habe. *Sinnis*, dessen Bedeutung die Abschreiber hier nicht verstanden, konnte leicht in das bekannte Schmähwort *Simius* oder *Simus* — denn beides haben Handschriften — übergehen, und 7, 2, 5 ist auf eine sehr ähnliche Art *Simius* und *similis* verwechselt worden. Die unmenschlichen Kunstgriffe, womit Sinnis die Glieder der Menschen aus einander riss, passen ganz genau zu den Worten, welche Vatinius von diesem zweiten Sinnis in Dalmatien braucht: *tot ingenuos, matres familias, cives Romanos occidit, arripuit, disperdidit, regiones vastavit.* Wäre nicht der ganze Brief in abgebrochnen, schlecht mit einander verbundenen, Sätzen geschrieben, so würden wir hier ein gewisses Binde- oder Uebergangswörtchen vermissen, und etwa vorschlagen: *Sinnis iste.* Dieses letzte Wort konnte leicht von dem Ende des letztern verschlungen werden. Der Sinn des folgenden *non semissis* bleibt in dieser Verbindung noch immer etwas dunkel. — 7, 24, 1 zieht der Herausg. mit Recht die auf Festus Zeugniss beruhende Lesart: *Cipius* den Lesarten der Handschriften vor, und bestätigt diesen Namen des Hörnertragenden Ehemannes beym Lucilius noch durch die ältere Fabel vom Römer *Cipus*, welchem Hörner, als ein Zeichen der Herrschaft, auf der Stirn hervorwuchsen. Der Satyrenschreiber Lucilius habe vielleicht von jenem Namen Anlass genommen, seinem in einem andern Sinne mit Hörnern begabten Ehemanne den Namen *Cipius* beyzulegen, der, wie uns dünkt, von *cipus* oder *cippus*, eine spitze Säule, abgeleitet, der Etymologie nach soviel als homo cacuminatus, cornutus, heissen kann. Wäre die Anspielung im Namen Cipius beym Lucil auf den ehelichen Stirnschmuck ausser Zweifel, so könnte man vielleicht annehmen, dass der witzelnde Dichter unter seinem Cipius den alten mythischen Cipus verstanden, aber das Symbol seiner Hörner nicht auf die königliche Krone, sondern auf eine andre Art von Krönung gedeutet habe! Allein des Vf. Vermuthung, dass man schon damals von untreuen Gattinnen hintergangene Ehemänner Hörnerträger genannt habe, ist zu gewagt: da man von dieser Sitte unsres Wissens die ersten Spuren beym Artemidorus und in spätern Zeiten findet, in welchen auch zu Constantinopel eine gehörnte Bildsäule der Art zu sehen war. S. *Heyne Prisc. Art. Opp. Cpoli ext. in Comm. Soc. Gott.* T. 11. p. 27.

Die Verse alter Dichter, deren sich die Alten so häufig in ihren Schriften bedienen, sind vielfältig in den Handschriften verdorben worden, oder haben sich gar unter den übrigen Text so sehr verlohren, dass man sie kaum aus der Prosa herausfindet. Im zweyten Buche ist der neunte Brief voller Anspielungen auf Dichterstellen, aus welchen Corradus sieben ganzer zusammenhängender Verse zusammen zu setzen suchte. Allein Cicero erwähnt offenbar nur einzelne Verse mehr als eines Dichters. Die Worte: *repente vero incessi omnibus laetitiis* hätte Hr. B. sogleich als Verse müssen drucken lassen. Sie kündigen sich als solche schon durch ihre Sprache an. In Prosa sagt Cicero *de divin.* 1, 28 *te repente laetum extitisse.* Unstreitig ist es ein Vers des Dichters Cäcilianus, wie aus *de fin.* 2, 4 erhellet, wo gerade wie hier mit dem Ausdruck (des Comikers Trabea) *voluptatem animi nimiam* die Worte des Cäcilian verbunden werden: *se omnibus laetitiis laetum esse.* Um diese Worte mit den in den Briefen befindlichen und offenbar auf eine und eben dieselbe Stelle zu beziehenden näher zu vereinigen, schlägt Rec. vor in dem Brief zu lesen: *repente incessi omnibus laetitiis laetus.* — Ein ähnliches Schicksal scheint eine Stelle des Ennius 7, 6, 5 erfahren zu haben, wo, zwischen ein paar Stellen aus Ennius Medea, Worte des Cicero stehen, die wenigstens aus Ennius eignen Worten zusammengesetzt scheinen. In diesen heisst es von der Medea: *manibus gypsatissimis persuasit.* Hr. B. sucht zwar mit vielem Aufwande von Scharfsinn zu zeigen, dass diese nicht verständliche Lesart aus *rapacissimis* entstanden sey. Allein, zu geschweigen, dass es nicht recht deutlich ist, wie fern dieses Prädicat der Medea und insonderheit in dieser Verbindung zukomme, möchte es doch weislicher seyn, auf eine Erklärung jenes schweren, und daher leicht zu verfälschenden, Wortes nachzudenken, als dasselbe gegen ein leichteres zu vertauschen. Wir halten es für einen alten und nachdrucksvollen Ausdruck des Ennius, der die blendend weissen Hände der Medea damit bezeichnete, so wie Euripides Med. 30 ihren Hals nennt πάλλευκον δέρην. Flehend, wollte wohl Ennius sagen, streckte die Medea ihre Lilienarme zu den Matronen von Corinth aus, sie zu bewegen, sie möchten sie doch nicht darum verdammen, weil sie ihr Vaterland verlassen hätte.

In Ansehung der Scriptur beobachtet der Herausgeber weniger Gleichförmigkeit als einige Neuere, vorzüglich Wolf in der Ausgabe der Tusculanischen Abhh., eingeführt haben. Hr. Wolf hat unter andern sehr viele alte Accusativen in *is* aufgenommen, und bey den Stellen aus alten Dichtern immer, wie billig, die alten Formen vorgezogen und hergestellt. Hr. B. hat das letztre nicht gethan, wie z. B. aus der Stelle des Ennius 7, 6, 3. 4 erhellet, und in Rücksicht des Gebrauchs der alten Accusativen schwankt er ebenfalls, ohne sich wenigstens immer nach den ältesten oder besten Handschriften zu richten. 1, 1, 8 hat er *tris*, wie es die Alten schrieben, statt *tres*, und eben so 2, 18, 4. 3, 6, 10. Aber gleich nach jener Stelle liest man wieder: *tres legatos.* 2, 4, 1 schreibt er gegen die besten Handschriften, *absentes*, aber 3, 5, 1 zieht er mit Recht *Trallis* nach der einstimmigen Lesart der Handschriften vor. Auch im Nominativ des Pluralis findet sich zuweilen in Handschriften jene Endung, wie 1, 1, 11 *omnis-praesentis*, welches aber Hr. B. verwirft. Wolf in der Ausgabe der Tusculanen scheint diese Endung doch auch 5, 13 *itaque et arboris et vitis etc.* im Nominativ gesetzt zu haben. — Der alten Form *mensum* für *mensium*, welche 3, 6, 9 und 7, 17, 2 in einigen Handschriften vorkommt und von Graev und andern Auslegern gebilligt wird, ist Hr. B. nicht günstig,

günstig, und die verschiedne Lesart *trasferre* für *transferre* 1, 4, 1. 5, 20, 8; welche, nach dem Victorius, auch an vielen andern Stellen die ältern Codd. haben, erwähnt er gar nicht. Unrichtig hat der Herausgeber mehrere male, wo die Ursache ausgedrückt werden sollte, *quo* und *non quo* gesetzt, wo andre Handschriften richtiger *quod* lasen. S. 8, 11, 2. 5, 5, 1. 6, 3, 1.

Wir hoffen, der Vf. wird die seit der Erscheinung dieses Werks verflossene Zeit zur Ausarbeitung der zweyten Hälfte seines kritischen Commentars angewendet haben, und wir wünschen nichts mehr, als dass es ihm, nachdem er sich so tief in die Ciceronischen Episteln einstudirt hat und mit den besten Hülfsmitteln versehen ist, gefallen möge, die Briefe des Cicero an den Atticus, Quintus und Brutus in derselben Manier ins Künftige zu bearbeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Nachrichten von guten und lobenswürdigen Handlungen*, aus der verflossenen und gegenwärtigen Zeit. Herausgegeben von M. *J. C. Zieger.* I Theil. 1791. 144 S. II Th. 1792. 8. (12 gr.)

Feddersens bekannte Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen haben eine Menge zum Theil sehr mittelmäsiger und seichter Nachahmungen hervorgebracht, wozu auch diese gehört. Der Vf. dieser Sammlung wollte seine in der Vorrede zum zweyten Theil sorgfältig aufgezählten Geisteskinder gern auch noch mit einigen Nachgeburten vermehrt sehn, und schrieb aus sehr dürftigen Quellen, worunter die Berichte der ostindischen Missionaren noch die beste gewesen zu seyn scheint, diese zwey Bändchen von *sogenannten* guten Handlungen zusammen. Fast alle sind ohngefähr von der Wichtigkeit der folgenden, die zugleich eine Probe von dem *ascetischen* Vortrag des Verfassers giebt: „*Die Tochter der Churfürstin Johannis, Maria, geb. zu Weimar ao.* 1515 *vermählt* 1536 *an den Herzog Philipp zu Pommern, war eine sehr gottseelige Prinzessin, so dass sie oft diess Gebet von sich hören liess: Ach Herr Jesu Christe, dir leb ich, dir sterb ich, dir allein bin ich todt und lebendig. Herr J. C. Gottes Sohn, verleihe mir ein seeliges Stündlein etc. Sie verschied im Jahre* 1553. Die Absicht des Vf. mag noch so fromm und ehrlich seyn; seine armseelige Compilation wird dadurch im mindesten nicht gerechtfertigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Lauban*, in der O. Lausitz, mit Scharfischen Schriften: *Fortgesetzte Beiträge* zur Verbreitung der neuesten Belehrungen und Vorschläge *wider Feuergefährlichkeit.* Eine Schuleinladungsschrift von *M. Fr. Lieb. Becher* Conrector des Gymnasiums. 1793. 29 S. in 8. Der Vf. führt fort, die Gelegenheit, sich mit seinen Mitbürgern zu unterhalten, die ihm ein zum Andenken des Laubanischen Brandes gestifteter Schulactus darbietet, auf eine sehr zweckmäsige Art dazu anzuwenden, dass er die neuesten Entdeckungen und Vorschläge zur Verhütung von Feuersgefahr einzeln durchgehet, und mit genauer Hinweisung auf die darüber erschienenen Aufsätze und Schriften unter folgende zwey Hauptrubriken ordnet: a) *Feuersicherheitsmittel*, vorzüglich beym Auf- und Ausbau der Gebäude b) *Feuerlöschungsmittel* bey Feuersbrünsten. Der bescheidene Verfasser thut selbst auf Vollständigkeit in einer so vielumfassenden Materie Verzicht, und es würden sich natürlich überall eine grosse Menge Zusätze und Berichtigungen machen lassen (so hätte er z. B. aus des Hn. Coadjutors *v. Dalberg Beyträgen über die Baukunst*, die Hr. Becher nur aus einer trocknen Anzeige zu kennen scheint, sehr interessante Bemerkungen über die Feuerbeständigkeit und die Vorzüge der leimernen Wände bey Feuersgefahr S. 4 und von den Strohmatten über gefirnisste Leimendächer S. 26 anführen können); es verdient, aber auch schon dieser unvollendete, nun schon zum zweytenmal fortgesetzte Versuch um so mehr Aufmunterung und Beyfall, je seltener noch immer die Schulmänner sind, die die durch Herkommen geheiligten Schranken des Schulschlendrians bey Abfassung solcher Gelegenheits- und Einladungsschriften zu durchbrechen, Muth und Geschicklichkeit besitzen. Die Materie, zu der hier auch noch fernere Beyträge versprochen werden, gehört unleugbar zu den interessantesten Kapiteln der politischen Cultur Deutschlands, und (um diess beyläufig anzumerken) zu den wenigen, welche der fleissige *Rändel* in seinen vortrefflichen Annalen der deutschen Staatskunde S. 21 ganz übersehn hat.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, in der Weidmann. Buchh.: *Verzeichniss der Naturalien meines Kabinets, besonders aus dem Thierreiche, mehrentheils in Weingeist, mit naturhistorischen Anmerkungen, Nachweisung des Systems, und Anzeige der besten Abbildungen von J. A. E. Göze.* 80 S. 1792. 8. (4 gr.) Dieses Cabinet hat, im Ganzen genommen, weder in Vollständigkeit, noch in Seltenheit seiner Gegenstände einen auffallenden Werth, indem z. B. die Insecten nicht mehr als 28 Nummern haben, worunter der Maykäfer; der gemeine Krebs, die Platta orientalis, Wasserkäfer, Maulwurfsgrille, und andre europäische gewöhnliche Arten mit eingerechnet sind. Die Würmer enthalten auch ungefähr so viel, die Eingeweidewürmer abgerechnet. Unter den Schlangen sind mehrere fremde Arten. Den eigentlichen und unverkennbaren Werth erhält die Sammlung durch den Gesichtspunkt, aus dem der Vf. und Besitzer sammelte, und durch die seltnen Gelegenheiten, die er benutzte. So war es ihm vorzüglich darum zu thun, solche Thiere oder Theile derselben zu sammeln, die bey der Aufbewahrung gleichsam als sprechende Documente der Geschichte könnten angesehen werden. Daher die Menge von Embryonen und verschiednen Entwicklungen, Monstrositäten, Eingeweidewürmern, parasitischen Ansetzungen u. d. sogar von ausländischen Thieren. Für einen Naturforscher, wie Hr. G. that es Rec. leid, ihn zuweilen zu sehr exclamiren zu hören, oder zu sehen, wie manche Stücke sich zu sehr durch spielende Rücksichten empfehlen. Hr. G. will die Sammlung verkaufen, aber sie auf jeden Fall Zeitlebens behalten, sich die Hälfte des ausgemachten Preises auszahlen lassen, und alles später hinzugekommene unentgeldlich nach seinem Tode überliefern lassen. Den Transport soll der Käufer besorgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. August 1793.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT, b. Varrentrap u. Wenner: *Naturgeschichte der Europäischen Schmetterlinge nach Systematischer Ordnung*, von *Moritz Balthasar Borkhausen.* Vierter Theil der Phalänen, zweyte Horde, Eulen; oder Systematische Beschreibung der Europäischen Schmetterlinge von dem Vf. des Nomenclator Entomologicus. 1792. 809 S. 8.

Auch von dieser Horde wollen wir, wie beym dritten Theil geschehen ist, die systematische Anordnung des Vf. unsern Lesern vor Augen legen.

A. *Erste Cohorte.* Bandirte Eulen.
a. *Erste Familie.* Gespenst Eulen.
N. Maura, Spectrum, Algira.
b. *Zweyte Familie.* Edle Eulen
1. mit düstern hellbandirten Hinterflügeln.
N. Fraxini.
2. mit rothen schwarzbandirten Hinterflügeln.
N. Elocata, Nupta, Pacta, Electa, Sponsa, Promissa, Conjuncta.
3. mit gelben schwarzbandirten Hinterflügeln.
N. Paranympha, Hymenaea, Pasithea, Nymphaea, Nymphagoga.
c. *Dritte Familie.* Geschmückte Eulen.
N. Parthenias, Puella, Virginea, Triquetra, N. Famula, Glyphica, Mi, Heliaca.
d. *Vierte Familie.* Trauereulen.
N. Alchymista, Leucomelas, Luctuosa, Solaris, Rupicola, Incompta.
e. *Fünfte Familie.* Zweydeutige Eulen.
N. Scutosa, Ononis, Dipsacea, Pallium, Scutigera.
f. *Sechste Familie.* Ländliche Eulen.
N. Myrtilli, Pronuba, Subsequa, Fimbria, Janthina, Janthe, Domiduca, Vesta, Linogrisea, Sericina, Teocta, Prospicua, Conspicua.

B. *Zweyte Cohorte.* Unbandirte Eulen.
a. *Erste Familie.* Scheckigte Eulen.
N. Ligustri, Glandifera, Lichenis, Aprilina, Ludifica.
b. *Zweyte Familie.* Fleckigte Eulen.
N. Runica, Bimaculosa, Culta, Comta, Albimacula, Conspersa, Tridactylion, Oxyacanthae, Nebulosa, Batis, Persicariae, Echii, Calvaria.
c. *Dritte Familie.* Kleine Eulen.
1. Die Flügel von der gewöhnlichen Eulengestalt.
N. Degener, Calligrapha, Chloris, Latruncula, Praeduncula, Furuncula, Raptricula, Spoliatricula, Praedatricula, Strigula, Pomula, Palliola, Strigilis, Meretricula, Versicolor, Geographica, Bicoloria.
2. Die Flügel Spannerförmig.
N. Polygramma, Fuscula, Atratula, Candidula
d. *Vierte Familie.* Glänzende Eulen.
N. Pyramidea, Cinnamomea, Lucipeta, Birivia, Pyrophila, Assimulans, Simulans, Cubicularis, Margaritacea, Lucernea.
e. *Fünfte Familie.* Düstere Eulen.
N. Favillacea, Aceris, Megacephala, Euphorbiae, Euphrasiae, Auricoma, Psi, Tridens, Rumicis, Alni.
f. *Sechste Familie.* Grauscheckige Eulen.
N. Polyodon, Albicincta, Flavicincta, Dysodea, Chrysozona, Chi, Serena, Polyxnita, Xanthoceros, Caesia.
g. *Siebente Familie.* Kappenhalsige Eulen.
N. Absinthii, Abrotani, Artemisiae, Chamomillae, Umbratica, Lucifuga, Tanaceti, Verbasci, Scrophulariae, Asteris, Blattariae, Linariae, Platyptera.
h. *Achte Familie.* Holzfärbigte Eulen.
N. Exsoleta, Lithoxylea, Petrificata, Putris, Rurea, Conspicillaris, Perspicillaris, Lithoriza, Lamda, Consocia, Petroriza, Rizolitha, Conformis, Hyperici.
i. *Neunte Familie.* Achatfarbige Eulen.
N. Spartii, Convergens, Connexa, Formosa, Cucubali, Capsincola, Saponariae, Lucipara, Satura, W. latinum, Aquilina, Thalassina, Protea, Meticulosa.
k. *Zehnte Familie.* Jaspisfarbigte Eulen.
1. Die Oberflügel schwärzlicht oder schwarzbraun.
N. Pinastri, Lolii, Typica, Cespitis.
2. Die Vorderflügel graubraun, oder grau mit braunen Mischungen.
N. Leucphaea, Stichica, Dentina, Chenopodii, Contigua, Carpophaga, Marmorosa, Graminis, Praecox.
3. Die Vorderflügel grün gemischt.
N. Praecepe, Atriplicis, Prasina, Jaspidea, Egregia.
4. Die Vorderflügel braunröthlich gemischt.
N. Piniperda.
5. Die Vorderflügel rothbraun.
N. Pisi, Oleracea, Spinaciae, Dissimilis, Flammea, Nictitans, Didyma, Rubricans, Leucographa, Porphyrea, Lateritia, Hepatica.
l. *Eilfte Familie.* Schwarzgezeichnete Eulen.
1. Mit schwarzen Flecken im Mittelraum.
N. Plecta, Vitta, Gothica, Sigma, C. nigrum, Nun atrum, Fragariae, Pyramis, Obelisca, Ficariae, Ypsilon, V. punctatum, Cincta, Basilinea, Primulae, Rectangula, Ditrapezium, Characterea, Polygona, Augur?
2. Mit schwarzen Punkten am Aussenrande.
N. Pistacina, Litura, Depuncta, Baja, Erythrocephala, Pilicornis, Obscura, Tincta.
m. *Zwölfte Familie.* Gemeine Eulen.
1. Mit schwarzen Halskragen.
N. Flammatra, Exclamationis Cinerea, Suffusa.
2. Mit deutlichen Ring- und Nierenmakeln.
N. Valligera, Pratincola, Signifera, Cyparissiae, Segetum, Tritici, Cursoria, Fuscosa, Omega, Coecimacula, Thapsi, Radicea, Confinis.
3. Mit verfinsterten Makeln.
N. Lutulenta, Perflua, Sordida, Fumosa, Nigricans.
4. Mit zweydeutiger Zeichnung.
N. Brassicae, Furva.
n. *Dreyzehnte Familie.* Geradgestrichte Eulen.
N. Stabilis, Instabilis, Humilis, Gracilis, Lychnidis, Lepida, Lota, Munda, Bella, Affines, Blanda, Pulverulenta, Cruda, Advena.
o. *Vierzehnte Familie.* Gewässerte Eulen.
1. die Oberflügel graulich.
N. Flavicornis, Or, Consobrina, Diluta, Ruficollis, Bipuncta, Respersa, Saliceti.
2. Die Oberflügel rothbraun.
N. Diffinis, Affinis, Corasca, Pyralina, Trapezina, Miniosa, Ocellaris.
3. Die Oberflügel olivenbraun.
N. Retusa, Subtusa, Ambulta.

4. Die Oberflügel purpurfarben.
N. Delphinii, Purpurina, Rosea.
5. Die Oberflügel gelb.
N. Demafa, Ochroleuca, Od.
p. *Funfzehnte Familie.* Goldgelbe Eulen.
N. Fulvago, Croceago, Citrago, Circellaris, Ochreata, Umbra, Rutilago, Aurago, Flavago, Sulphurago, Cerago, Gilvago, Lutea, Flavescens, Crocea, Tricolor, Punica.
q. *Sechszehnte Familie.* Tagliebende Eulen.
1. Mit convergirenden Queerstreifen.
N. Turca, Acetosellae, Conigera, Albipuncta, Lythargiria, Meretrix, Trilinea, Decora, Cuniculina.
2. Ohne Queerstreifen.
N. Virens; Gemina, L. album, Comma, Pallens, Nervosa, Venosa, Pallida, Pudorina, Algae, Sparganii, Typhae, Fraterna, Genistellae, Livida, Terra, Tragopoginis, Monilis, Colon, Mucida, Lancea, Nigricollis, Nivea.
r. *Siebenzehnte Familie.* Braune Eulen.
N. Satellitia, Vaccinii, Silene, Polita, Nitida, Splendens, Spadicea, Rubiginea, Rufina, Undosa.
s. *Achtzehnte Familie.* Blendende Eulen.
N. Triplasia, Asclepiadis, Consona, Illustris.
t. *Neunzehnte Familie.* Reiche Eulen.
1. Eulen von mittler Grösse.
N. Orichalcea, Chryson, Chrysitis, Chaleiptera, Festucae, Chalcites, Bractea, Lamina, Chrysomelas, Concha, Moneta, Gamma, Ain, Divergens, Aemula, Jota, Interrogationis, Circumflexa.
2. Kleine Eulen.
N. Argentina, Unca, Argentula.
u. *Zwanzigste Familie.* Spannerformige Eulen.
1. Von mittler Grösse.
N. Lunaris, Lusaria, Craccae.
2. Kleine Eulen.
N. Aenea, Sulphurea, Arabica.

Auch dieser Theil des Borkhausischen Schmetterlingswerks ist mit dem grösten Fleiss und dazu gehöriger Sachkenntniss bearbeitet worden. Rec. fügt demselben um so viel lieber einige Bemerkungen bey, da es dem Liebhaber dieses Zweiges der Natur unentbehrlich ist, also gewiss in mehrern Auflagen erscheinen, und Hr. Borkhausen, wenn er sie nach geschehener Prüfung richtig findet, davon zu mehrerer Vervollkommnung Gebrauch machen wird. Seite 57. *N. Virginea.* Cramer hat diese Eule t. 275. d. unter dem Namen *Orosia* abgebildet und die Küste Coromandel, woher sie auch Rec. erhalten, zum Vaterlande angegeben. Hr. Hübner nennt sie *Macularis*; Hr. Fabricius im syst. Entom. *N. Sagitta*, und in seinen Spec. ist *Pyr. sagittalis alis cinereis macula costali atra, posticis flavis, margine fusco* gewiss dieselbe; daher diese Eule bereits vier bis fünf Namen hat. — Seite 93. *N. Scutigera* Esp. t. 135. nicht wie gedruckt steht 185. *N. Florentina?* Viele von Hr. Esper abgebildete Eulen sind schwer zu enträthseln, daher es denn auch wahrscheinlich rührt, dass Hr. Borkh. bey verschiedenen Citaten ein? gesetzt, sehr viele aber gar nicht angeführt hat. — S. 104. *N. Fimbria.* Gelegentlich merkt Rec. an, dass diese Eule in Fabr. Mant. p. 151. unter demselben Namen und p. 150. nochmals unter der Benennung *N. Solani* aufgeführt worden. — S. 115. *N. Vesta.* So sehr Hr. Borkh. auch Fabr. Mantis und dessen Spec. zu Rathe gezogen hat, so ist ihm doch diese Eule entwischt. Sie findet sich schon in den Spec. Inf. p. 213. unter dem Namen *Tirrhaea.* Cramer hat sie tab. 172. E. abgebildet, *Tirrhaea* genannt, und das Vorgebirge der g. H. als ihr Vaterland angegeben. Den Namen *Vesta* hat sie wahrscheinlich dem Hn. Esper zu danken. — S. 154. *N. Tridactylion* ist *N. Viridana* Naturf. 13. St. t. 3, welchen Namen aber Hr. Borkh. nicht brauchen wollte, weil die Endigung *ana* einen Wikler bezeichnet. In den Nacherinnerungen wird sie für eine Variet. der *N. Culta* gehalten. Rec. ist aber der Meynung, dass die im Naturf. abgebildete und vom Hn. Walch beschriebene *Viridana* die *N. Culta* selbst sey. — S. 215. wird bey *N. Margaritacea*, Espers *N. Glaucina* t. 128. f. 3. angezogen. Dies muss ein Druckfehler seyn. Die dort befindliche Eule ist *N. Glareosa* und hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der beschriebenen *N. Margaritacea.* Ueberhaupt hat Hr. Esper keine Eule, wohl aber in den Supplem. t. 81. 4—6. einen Spinner unter dem Namen *Glaucina*, auf den aber die Beschreibung auch nicht passt, wenn er gleich am Ende eher zu den Eulen als zu den Spinnern gehört. — S. 310. ist bey *N. Asteris* die Espersche Abildung t. 154. f. 3. nicht angezogen worden. — S. 413. *N. Stichica*, wozu Rec. auch Espers *N. Ravida* t. 143. 1. ziehn würde. — Die S. 438 u. f. befindlichen *N. Prasina*, *N. Jaspidea*, *N. Egregia* sind doch wohl nur Abarten, die durch das hellere und dunklere Colorit, durch den grösern oder kleinern weissen Flecken, bisweilen auch durch den Mangel desselben und durch die Verschiedenheit in der Grösse von einander abweichen. So verschieden hat Rec. diese Eulen unter dem Namen *Prasina* aus Wien und unter dem Namen *Egregia* aus Sachsen erhalten. Dergleichen Veränderungen finden sich öfter, z. B. bey *N. Ligustri*, auf deren Flügeln der weisse Flecken bald gross, bald klein, und oft kaum zu bemerken ist. — Bey der S. 450. befindlichen *N. Oleracea* hat Hr. Borkh. die Irrungen zwischen derselben, und den folgenden Eulen *Spinacia* und *Suasa* oder Knochs *N. dissimilis* vortreflich berichtigt. — S. 541 und 543. *N. Occulta* und *N. Tincta* muss Rec., ohnerachtet er das bey der *N. Tincta* angezogne Heft von Scribas Beyträgen noch nicht gesehn hat, für einerley halten, da er beide Geschlechter besitzt, die Beschreibung der *N. Occulta* genau auf das Mannchen, der *N. Tincta* aber auf das Weibchen passt. — S. 546. *N. Exclamationis.* Hr. Borkh. hat Recht, dass der von Esper unter diesem Namen abgebildete Spinner die wahre Exclamationis nicht seyn könne, auch trift die Abbildung des B. *Caliginosa* nicht zu, da die Stigmata zu sehr abweichen. Auch scheint sie dem Vf. zu dunkelbraun für die *N. Exclamationis* zu seyn. Rec. besitzt jedoch von der letztern ein Exemplar, das ganz finster braun ist und deren Stigmata tief schwarz sind. — S. 591. zieht Hr. B. die Esperschen Eulen *Trigutta*, *Turbida*, *Contacta* und *B. Donasa* und wie wir glauben, mit Recht zur *N. Instabilis.* — S. 598. muss wohl Zeile 4. von unten statt von der Wurzel, vom *Hinterrande* stehn. — S. 699 und 799. *N. Meretrix* und *N. Lunaris* sind gewiss einerley und ändern nur in der Farbe ab. Fabricius irrt, wenn er zwey besondere Arten daraus macht. Dass *N. Lunaris*, wie der Vf. behauptet, beynahe so gross als *N. Maura* sey, hat Rec. noch an keinem Expl. gefunden. Eben so S. 703. noch keine

keine N. Virens so gross als N. Atriplicis, — S. 640 u. 641. N. Corusca und Pyralina sind wohl der Art nach nicht verschieden. Wahrscheinlich hat Esper zu diesem Irrthum durch die Veränderung des Namens Anlass gegeben. Hr. Vieweg hat in seiner Beschreibung die mit blossen Augen sichtbaren Stigmata anzugeben vergessen. Den kleinen weissen Punkt in der Mitte des Flügels aber hat Rec. selbst durch Hülfe eines Suchglases nicht finden können. Vielleicht haben ihn nicht alle. — S. 775. hätte bey *N. Bractea* Tab. 110. fig. 1. 2. Esp. angezogen werden können. Die hin und wieder vorkommenden Druckfehler in den Citaten sind in einem so starken Bande leicht zu verzeihen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Praktisches Handbuch für Prediger*, von *J. C. F. Witting*, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. Des ersten Bandes zweyter Theil, welcher Erklärungen, Predigtentwürfe und Hauptsätze zu Predigten über die Evangelia von Jubilate bis zum 27sten Sonntage nach Trinitatis enthält, 1792. 500 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Duisburg, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Neue Predigerunterstützung* oder *neu ausgearbeitete Entwürfe* zu Predigten, Passionsbetrachtungen, Beicht-, Tauf-, Confirmations-, Copulations- und Leichenreden, nebst Unterhaltungen am Kranken- und Sterbebette gesammelt und herausgegeben von *J. D. T — — g*, R. und Pr. in B — — m. Zweyter Band. 1792. 616 S. in gr. 8.

3) Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandl.: *J. W. G. Wolf*, Prediger am Dom St. Blasii zu Braunschweig, *Auszüge aus den an den Sonn- und Festtagen von ihm gehaltenen Predigten.* Erster Jahrgang, 1790. 286 S. in gr. 8. Zweyter Jahrgang, 1791. 286 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Hamburg, b. Wörmer: *Heinrich Julius Willerdings*, Pastor an der Hauptkirche St. Petri, und Scholarchen in Hamburg, *Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien.* Vierter Jahrgang. 1791. 306 S. in 8.

5) Nördlingen, b. Beck: *Materialien zum öffentlichen Vortrag über die Sonn- Fest- und Feiertäglichen Evangelien durchs ganze Jahr*, für Prediger in Stadten und auf dem Lande, von *Christian Gottfried Böckh*, Diakonus an der Hauptkirche zu Nördlingen. Erster Theil, vom ersten Adventssonntag bis zum zweyten nach Epiphanias. 1791. 260 S. in 8.

6) Magdeburg, b. Scheidhauer: *Auszüge aus Predigten über die Evangelia des Jahres im populären Styl fürs Landvolk*, nach dessen Bedürfnissen eingerichtet von *August Grosse*, Prediger zu Süpplingen. 1787. 671 S. 8.

7) Magdeburg, b. Scheidhauer: *Beyträge zur Popularitat im Predigen in vollständigen Auszügen aus Predigten.* Zweyter Theil, *über die Episteln von A. Grosse*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben bey Bernburg. 1792. 731 S. 8.

Abermals ein reicher Vorrath von Predigtentwürfen, der nach dem guten oder schlechten Gebrauch, welchen Prediger davon machen, vielen Nutzen oder Schaden stiften, sie zu einem ordentlichen und gründlichen Vortrag gewöhnen, oder ihnen ein sanftes Ruhekissen unterlegen kann.

Die Einrichtung von Nr. 1. und 2. ist aus der Anzeige des ersten Theils bereits bekannt. N. 1. ist unstreitig eins der brauchbarsten unter den Büchern dieser Art, und enthält einen Reichthum von Materialien für Prediger, aus welchen ein jeder nach seinem Geschmack und nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer das Beste wählen kann. N. 2. enthält nicht so viel Mannichfaltigkeit, aber desto weitläuftigere Entwürfe zu Predigten und Reden, die in Ansehung der genauen und leichten Entwickelung der Begriffe und Beweise etwas Vorzügliches haben. Die Casualreden sind ihrem Endzweck sehr angemessen.

N. 3. besteht aus ziemlich ausführlichen Auszügen aus gehaltenen Predigten, wovon jeder zwey Blätter in gros Octav sehr enge gedruckt anfüllt. Sie sind also eigentlich nicht Predigern und Kandidaten, sondern den Zuhörern des Vf. bestimmt, und sollen ihnen zur Wiederholung der angehörten Wahrheiten dienen, jene werden sie aber auch nicht weniger mit Nutzen gebrauchen können. Wohlgewählte sehr interessante Materien, gut disponirt, gründlich und mit Wärme, in einer fasslichen, und doch edeln, Schreibart ausgeführt, machen sie einem jeden, der seine Religionskenntnisse erweitern, oder seinen Kanzelvortrag verbessern will, sehr empfehlungswerth. Eine Probe sey das Thema am 3ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Wie edel es sey, ohne Aufsehen und gesuchten Ruhm Gutes zu thun. 1) Gute Handlungen erhalten dadurch mehr Werth auf Seiten des, der sie verrichtet, und so auch 2) für diejenigen, um deren Willen sie geschehen.

Die etwas kürzern Entwürfe in N. 4. kommen den vorigen zwar nicht an Güte bey, verdienen aber allerdings zu den guten und brauchbaren gerechnet zu werden. Der Text ist besonders richtig erklärt und angewendet, und das historische gut ins Licht gesetzt, und praktisch angewendet. Nur zuweilen stiess der Rec. auf einige obsolete Meynungen, die er hier nicht erwartet hätte, z. E. S. 260. am Buss- und Bettage, wo der Vf. Mangel und Seuchen, Kriege und Länderverheerungen, Kriege und Erdbeben noch unter die göttlichen Strafgerichte rechnet, wodurch er zeigt, dass er Richter auf Erden ist, und es die Sünder empfinden lässt, was für Jammer und Herzeleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten. Zuweilen sind auch die Materien nicht vollständig ausgeführt, als am 20sten Sonntage nach Trinitatis. Gründe, durch welche die Religion vor (für) unmässiger Weltliebe warnt, 1) die Welt

 ver-

vergeht, wir aber bleiben, 2) unmäsige Weltliebe hindert unsere wahre Glückseligkeit; wo die vornehmsten Gründe fehlen. Alle irdische Dinge haben keinen eigenthümlichen Werth wie die Tugend, und: Unmäsige Weltliebe kann mit wahrer Tugend nicht bestehen. 1. Joh. 2, 15. 16.

In N. 5. ist bey jeder Perikope eine kurze Erklärung des Textes vorausgesetzt, darauf folgen einige ausführliche und mehrere kürzere Dispositionen, zuletzt sind noch einige Themata zu Beichtsermonen beygefügt. Ein angehender Prediger wird darinnen viele nützliche Materien auf eine regelmäsige Weise disponirt finden. Nur sind die Themata zuweilen etwas gezwungen aus dem Texte hergeleitet, z. E. S. 20. aus dem Evang. am 1sten Advent und dem Umstande, dass die Jünger Jesu so bereitwillig waren, den Befehl Jesu wegen der Eselin zu erfüllen: Von dem *Gehorsam des Glaubens*, zu dem uns die Predigt des Evangeliums von Jesu Christo auffodert und verbindet, — ein etwas dunkler Ausdruck aus Röm. I, 5., der mit einem andern hätte vertauscht werden sollen, und im Eingange nicht ganz richtig durch den *thätigen Glauben* erklärt worden ist. Die Begriffe sind auch nicht immer ganz helle, und die Wahrheiten vollständig entwickelt. So wird S. 85. die Vortreflichkeit der christlichen Religion gezeigt, 1) aus ihrem göttlichen Ursprunge, 2) aus der grofsen Absicht, die Menschen von ihrem Sündenelende zu befreyen und glücklich zu machen; wo doch noch mehreres von Wichtigkeit hätte beygefügt werden können. Das Evangel. am 2ten Advent wird theils von der Zerstörung Jerusalems, theils vom jüngsten Gerichte erklärt, welches nicht wenig Verwirrung verursacht. Prediger, welche den strengorthodoxen Lehrbegriff noch beybehalten haben, werden besonders mit dem Vf. sehr zufrieden seyn, zumal da derselbe die theoretischen Lehren insgemein auf der praktischen Seite vorgestellt hat. Doch finden sich zu viele dogmatische und dunkele Themata, als am Christfeste: Die Offenbarung der Gottheit im Fleisch, ein Geheimnifs des Glaubens zur Gottseligkeit. Was wird sich wohl der Zuhörer dabey denken?

N. 6. und 7. haben einen populären Vortrag für ein gemischtes Auditorium, (nicht für Landleute allein, wie nach der Vorrede des zweyten Theils bloss aus Versehen auf den Titel des ersten gesetzt worden ist,) zur Absicht. Der erste Theil N. 6. ist über die Evangelien, und der zweyte N. 7. über die Episteln, der dritte Theil soll Auszüge aus Predigten über freye Texte liefern. Was Hr. G. in der Vorrede über die nöthigen Eigenschaften des populären Vortrags sagt, unterschreibt Rec. von ganzem Herzen, in Absicht auf die Verwerfung der biblischen Vorträge oder Homilien kann er ihm aber nicht beystimmen, da diese seiner Meynung nach neben den ordentlichen Predigten, (bey welchen freylich Einheit die Hauptsache ist, besonders) für den gemeinen Mann, einen ausgebreiteten Nutzen haben, da sie zum bessern Verstehen lehrreicher biblischer Abschnitte und zur unmittelbaren fruchtbaren Anwendung derselben vorzüglich beytragen. Der Vf. hat übrigens die sich selbst vorgeschriebenen Regeln gut befolgt, und gerade das rechte Mittel zwischen Plattheit und zu schwerer Sprache getroffen, so wie man in Absicht auf zweckmäsige Wahl der Materien und deren Ausführung, die Wärme des Vortrags und die gute natürliche Ordnung den Auszügen wahre Popularität nicht absprechen kann. Doch zuweilen scheinet es dem Rec. an hinlänglicher Entwickelung der Begriffe und Wahrheiten zu fehlen, als: am Charfreytage: Das Grosse und Ehrenvolle des Todes Jesu: 1) wegen der Absicht seines Todes, er starb für uns und er starb aus Liebe zu uns, wo mit keinem Worte gesagt ist, warum er für uns gestorben ist; und am Busstage, wo die Gewissheit eines Christen von der Vergebung seiner Sünden abgehandelt, aber was Vergebung der Sünden sey, ganz übergangen, und in wie ferne man solche hoffen könne, nicht bestimmt genug gezeigt worden ist. Selten ist Rec. auf einige zu gekünstelte Hauptsätze, z. E. Gott im Menschen, und zu technische Ausdrücke, z. E. Rechtfertigung, gestossen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Dresden*, b. Harpeter: *Die Menschenwürde*, am ersten Sonntage des Advents 1792. der christlichen Gemeine zu Stolpen in der Nachmittagspredigt vorgestellt von *Johann Adam Lebrecht Rath*, Art. Mag. et Diac. 16 S. in 4. — Der Vf. stimmt einen sehr hohen Ton an, und redet vom Erdball, *Aprillschatten*, der *lichtberaubten Nacht*, dem *Brilliant*, der in der Königskrone *flimmert*, dem Menschen, welcher *Repräsentant* der Gottheit, und in seiner kleinen *Sphäre* König des Erdbodens ist, von *Harmonie* und *Einklang* u. dergl. Christus bestieg, wie er sagt, ein erhabenes Gebirge, machte es gleichsam zu seiner Kanzel, und schien dadurch zu erkennen zu geben, wie gross und hoch die Lehren seyn würden, die er vortragen wolle. Hätte Hr. *R.* sich eines simplern Vortrags bedient, so würden die lehrreichen Wahrheiten, die er vorträgt, von den Zuhörern, die vermuthlich ein gemischtes Auditorium ausmachen, gewiss besser verstanden worden seyn, und einen stärkern Eindruck gemacht haben. Der Vers: Höchste Gottheit, Unsre Menschheit, hast du *allzusehr* geziert! möchte wohl den Zuhörer auf die Gedanken bringen, die Gottheit habe darinnen einen Fehler begangen, so wie es wirklich ein Fehler ist, dass Hr. *R.* seine Predigt *allzusehr* geziert hat.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. August 1793.

PHYSIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *J. A. Chaptal's*, Lehrers der Chemie zu Montpellier u. s. w., *Anfangsgründe der Chemie*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Friedrich Wolf*, Profess. adjunct. der Mathematik und Physik am Joachimsthalsch. Gymnasio zu Berlin. Mit einer Vorrede von *F. S. Hermbstädt*, D. u. s. w. Erster Theil, 1791. 431 S. Zweyter Theil, 1792. 540 S. Dritter Theil, 1792. 447 S. 8. (4 Rthlr.)

So wenig man sich auch in Deutschland über einen Mangel an systematischen Anleitungen zur Chemie, die auf unserm eignen, in Rücksicht auf solche Produkte ohnehin nicht unfruchtbaren Boden entstanden sind, beklagen darf; so fahren doch einige rüstige Uebersetzer, deren Menge bey uns, leider! nur allzugross ist, immer noch fort, mehrere Werke von dieser Art, die eben nicht alle vor den einheimischen bedeutende Vorzüge haben, aus dem Auslande auf unsern Boden überzutragen, und die Anzahl derselben ohne Nothwendigkeit zu vermehren. So gar zu einer Zeit, da wir von *Jacquin*, *Hagen*, *Gren*, *Weigel* und andern deutschen Chemisten, die wir nicht alle anführen können, theils kürzere, theils weitläuftigere, im Ganzen aber sehr gut ausgearbeitete Werke über die allgemeine Scheidekunst, oder über einzelne Theile derselben in unserer Sprache erhalten, versehen uns auch noch die *Pfingsten*, die *Loose*, die *Spohre* und andere mit zum Theil ziemlich schlecht gerathenen Uebersetzungen der chemischen Lehr- oder Handbücher der Herren *Brogniart*, *Fourcroy*, *Nicholson* u. s. w., und wähnen, uns damit angenehme Geschenke zu machen, oder wohl gar Bedürfnissen abzuhelfen, die von unsern Landsleuten nicht befriedigt worden sind, oder, nach der Meynung dieser Uebersetzer, nicht befriedigt werden können. Aber dieser Wahn ist zu lächerlich, als dass er einer ernstlichen Widerlegung bedürfe; wir haben mehrere vaterländische Producte, die wir ohne Erröthen den Schriften der genannten und anderer Ausländer an die Seite setzen oder ihnen wohl gar vorziehen können, und wir halten es für Pflicht, einmal in diesen Blättern die Ehre unserer Landsleute zu retten, und dadurch mehrere unberufene Uebersetzer von ihrem Wahne zu heilen. Wir wollen hiemit nicht sagen, dass solche ausländische Producte gar nichts Empfehlendes haben; wir erkennen sehr gern die guten Eigenschaften einiger derselben, und wir sind überzeugt, dass die neuen Bemerkungen, die sie, in Ansehung der Lehrart oder der Abtheilung der Wissenschaft überhaupt sowohl, als in andern Rücksichten enthalten, eine mehrere Verbreitung und Bekanntmachung verdienen, aber wir halten dafür, dass solche Werke einer wörtlichen Uebersetzung in unsere Sprache schlechterdings nicht werth sind; nur die neuen Wahrheiten und Beobachtungen, die sie enthalten, sollten von den allgemein bekannten Thatsachen abgesondert, und den deutschen Chemisten in sorgfältigen Auszügen aus dergleichen Werken mitgetheilt werden. Auf diese Art würden die Uebersetzer solcher Schriften mit Recht auf den Dank ihrer Landsleute Anspruch machen können, und die Liebhaber der Scheidekunst würden nicht so sehr Ursache haben, sich über den ungeheuren und oft unnützen Zuwachs im Fache der chemischen Literatur zu beklagen. Die vor uns liegende Verdeutschung, die uns zu dieser kurzen Vorrede Gelegenheit gegeben hat, wird, fürchten wir, viele Besitzer derselben veranlasst haben, die nemlichen Klagen zu wiederholen, die sie schon oft beym Lesen anderer Uebersetzungen von chemischen Lehrbüchern angestimmt haben, und in der That verdient Hr. *Wolf*, der Vf. jener Verdeutschung, dieselben Vorwürfe, welche man den oben genannten Uebersetzern machen kann; denn das, was wir von den Lehrbüchern der Herren *Fourcroy* etc. gesagt haben, passt auch auf das Werk des Hn. *Chaptal*, und diese, im Ganzen genommen, mit Fleiss ausgearbeitete, und manche neue und gute Bemerkungen enthaltende, Schrift war aus den oben angeführten Gründen einer wörtlichen Uebersetzung in unsere Sprache keinesweges werth. Doch, wir dürfen hier nicht die Schrift des Hn. *Ch.* selbst, die schon von einem andern Recensenten in dieser Zeitung (auf das Jahr 1791. S. 233.) angezeigt worden ist, beurtheilen; wir wollen nur bey der Verdeutschung verweilen, und zugleich unsern Lesern von den Zusätzen, womit der Uebers. diese Schrift versehen hat, einige Nachricht geben. Hr. *W.* hat, so viel wir gefunden haben, sein Original getreu übersetzt, und zugleich einige Mängel und Fehler, die er in demselben bemerkt hat, ergänzt oder verbessert. Seine Zusätze, die er grösstentheils aus den Schriften der Herren *Bergmann*, *Scheele*, *Westrumb*, *Werner*, *Kirwan*, *Lavoisier* und anderer unter uns allgemein bekannter Scheidekünstler und Mineralogen entlehnt, und theils in den Text selbst eingeschaltet, theils unter demselben angebracht hat, haben indessen nicht alle einen gleichen Werth; vielmehr enthalten, wie wir gleich darthun wollen, einige derselben nur Wiederholungen dessen, was der Vf. selbst mit andern Worten gesagt hat, oder sie sind unvollständig oder sonst fehlerhaft, und beweisen, dass der Uebers. bey seiner Arbeit nicht immer die gehörige Aufmerksamkeit angewendet hat. In der Vorrede S. I. handelt Hr. *W.* von der Eintheilung der Körper in einfache und zusammen-

mengesetzte, und erläutert zugleich die Art, wie diese Eintheilung den Chemisten bey Entwerfung einer neuen chemischen Sprache zum Leitfaden dienen könne; diese Sache hat aber der Vf. selbst im 1 Th. S. 93. hinlänglich, ausführlich und gut abgehandelt, und der Uebers. hätte sich also dabey nicht aufhalten sollen. 1. Th. S. 119. äussert Hr. *W.* seine Meynung von der Aufhebung des Unterschiedes, den man zwischen der Physik und Chemie macht, und S. 151. erklärt er die Ausdrücke: *ruhende* und *zersetzende Verwandschaft;* diese Arten von Verwandschaft hat aber der Vf. schon S. 147. beschrieben, und an einem andern Orte (S. 110.) hat er von der Aufhebung jenes Unterschiedes gehandelt, und beide Anmerkungen sind also, in Rücksicht auf diese Wiederholungen, überflüssig. Im 2ten Th. S. 15. gedenkt Hr. *W.* der gegrabenen Alaunerde, und nennt die Orte, wo man sie findet u. s. w. Diese Anmerkung steht aber hier nicht an der rechten Stelle; der Vf. führt diese Erde erst S. 76. an, und jener Zusatz hätte an diesem Orte angebracht werden sollen. Auch die Anmerkung, in welcher die Rede vom gegrabenen Salpeter ist, steht an einem unrechten Orte, und eine andere ziemlich lange Anmerkung hat Hr. *W.* gar zweymal S. 158 ff. und S. 204 ff. fast mit denselben Worten abdrucken lassen. Im 3ten Th. S. 293. wiederholt der Uebers. eine bekannte Wahrheit, die selbst der Vf. S. 294. angeführt, und mit einigen Beyspielen erläutert hat, und an andern Orten, z. B. wo von den Bestandtheilen verschiedener Lüfte, Säuren u. s. w. die Rede ist, hat sich Hr. *W.* ebenfalls des Fehlers der Wiederholung schuldig gemacht. — In Ergänzung der Schriftsteller, die weitläuftiger von den Gegenständen, die der Vf. betrachtet, gehandelt haben, ist der Uebers. ziemlich sorgfältig gewesen; indessen lassen sich doch zu manchen Anmerkungen, die er beygebracht hat, noch Zusätze machen. Im 1sten Th. S. 104. finden wir das bekannte und gute Werk des Hn. *Rückert* vom Feldbaue nicht erwähnt, und S. 298. haben wir *Rosenstiel's* Abhandlung: *de ortu salis alcali vegetabilis* und S. 375 *Gallisch's* Programm von der dephlogistisirten Salzsäure vermisst. S. 123. hätten die aus reaumurischem Porzellain verfertigten Abdampfschaalen, die wir oft mit vielem Nutzen gebraucht haben, empfohlen werden können, und S. 335., wo vom Woulfeschen Apparate geredet wird, wäre eine kurze Nachricht von der zum Auffangen sehr elastischer Dämpfe dienlichen Geräthschaft, die in *Demachy's* Laborant im Grossen, beschrieben ist, nicht überflüssig gewesen. S. 347. ist der Art, wie man das gefällete Scheidewasser vom Hinterhalte befreyet, nicht gedacht worden, und im 3ten Th. S. 118. hat Hr. *W.* nicht erwähnt, dass man nicht nur die *Oxal. Acetosella*, sondern auch, an manchen Orten, die *O. corniculata* und *cernua* auf Sauerkleesalz benutzt. Zu der Abhandlung von der Milch hat der Uebers. viele Anmerkungen gemacht, aber an andern Orten, z. B. im Abschnitt vom Blute, vom Fette u. s. w. ist er nicht so freygebig damit gewesen, obschon die Versuche der Hn. *Rhades*, *Brugmans* und anderer, in Rücksicht auf das Blut, eine Erwähnung, und der Wallrath, dessen der Vf. kaum mit einem Worte gedacht hat, eine sorgfältige Beschreibung verdient hätte. Auch stimmen die Angaben des Uebers., z. B. S. 314. mit den Angaben des Vf. z. B. S. 335. oben, 350. unten u. s. w. nicht immer völlig überein, und doch hat ersterer, was seine Schuldigkeit gewesen wäre, sich hierüber nicht erklärt. Man sieht hieraus, dass der Uebers. die Erwartungen eines aufmerksamen Lesers nicht so, wie man wohl wünschen möchte, befriedigt habe. Für die Correctur ist auch sehr schlecht gesorgt worden; wir haben in allen 3 Theilen viele Druckfehler bemerkt, die gar nicht gleichgültig sind; und der Verleger, der sich dieses Werk theuer genug bezahlen lässt, hätte billig für einen bessern Corrector sorgen, oder wenigstens ein Verzeichniss der vorzüglichsten Fehler, das freylich sehr ansehnlich geworden seyn würde, beylegen sollen. — Die kurze Vorrede, die Hr. *Hermbstädt* diesem Werke beygefügt hat, erörtert einige die Systeme des *Stahl* und *Lavoisier* betreffende Fragen, die zu Gunsten des letztern, das bekanntlich auch Hr. *Chaptal* angenommen hat, entschieden werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Lehrbuch der Apothekerkunst*, von *Karl Gottfried Hagen*, Doctor der Arzneygelahrtheit und ordentlichem Professor auf der Universität zu Königsberg, königl. preuss. Hofapotheker u. s. w. Vierte rechtmässige und verbesserte Auflage. 1792. 8. Erster Band, 692 S. Zweyter Band, 673 S. (4 Rthlr.)

Dieses bekannte Werk, dessen erstere Ausgaben schon mit vielem Beyfalle aufgenommen worden sind, hat durch die neue Bearbeitung seines Verfassers so sehr an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen, dass es auf eine uneingeschränkte Empfehlung den gerechtesten Anspruch machen kann. Der Vf. versichert in der Vorrede, dass er mit Fleiss bemüht gewesen sey, die zum Theil auffallenden Mängel und Fehler der vorigen Auflagen zu verbessern, und alle nützliche und wichtige Entdeckungen der letztern Jahre nachzutragen, und wir müssen bekennen, dass wir, bey einer sorgfältigen Vergleichung der vor uns liegenden Ausgabe mit der dritten, die 1786 bey Hartung herausgekommen ist, diese Versicherung vollkommen bestätigt gefunden haben. Denn mehrere Paragraphen, oder einzelne Abschnitte derselben, die in der vorhergehenden Auflage (z. B. S. 8. 12. 121. 264. 382. 440. 515 ff.) nicht an ihrer eigentlichen Stelle standen, sind in der neuen Ausgabe (z. B. 1 Th. S. 12. 153. 409. 354. 624. 2 Th. S. 30 ff.) an Orte versetzt worden, wohin sie allerdings mit grösserm Rechte gehören; überdem hat der Vf. in vielen Paragraphen, z. B. 1 Th. S. 15. 42. 54. 57. 71. 94. 164. 246. 312 ff. 470. 618. 2 Th. S. 37. 253. 291. 564 ff. beträchtliche Verbesserungen angebracht, oder andere vortheilhafte Aenderungen unternommen, und endlich auch an mehrern Orten Beschreibungen verschiedener ehedem übergangener oder erst neuerlich bekannt gewordener Droguen oder pharmacevtischer Zubereitungen, von welchen wir nur die *Stechpalme*, das *mexikanische Traubenkraut*, den *Elsenich*, die *Wolfswurzel*, die *kanarische Melisse*, die *jamaikanische Wurmrinde*, den *flammlosen Traganth*, die *brabantische* oder *niederländische Myrte*, den

Eiben-

Eibenbaum, die *Kokospalme*, die *Angusturarinde*, die *Rinde von Santa Fé*, die *rothe* und *Königschinarinde*, die *Schwerspaterde*, die *krystallisirbare Blättererde*, die *phosphorsaure Sode*, die *salzsaure Schwerspaterde* und das *phosphorsaure Queckfilber* nennen wollen, eingeschaltet, die Bereitungsarten einiger Mittelsalze, Spiesglas- und Queckfilberarzneyen und anderer Heilmittel, den neuesten Entdeckungen verschiedener Scheidekünstler gemäfs, vervollkommnet, und überhaupt die Pflichten, die er sich zum Besten seiner Leser aufgelegt hatte, aufs genaueste erfüllt, so dass dieses Werk nicht nur von Anfängern, sondern auch von geübten Apothekern und Aerzten mit grofsem Nutzen nachgelesen werden kann. Nur fürchten wir, dafs der hohe Preis dieses Buches der Gemeinnützigkeit desselben einigermafsen im Wege stehen wird; denn 4 Rthlr. für ein Werk, das nur 3 Alphabete und 17 Bogen ausmacht und überdem schon zum vierten Male gedruckt worden ist, ist offenbar zu viel, und der Verleger hat, wie man sieht, sein Versprechen, „den Preis desselben so billig, als möglich, zu stellen," dessen der Vf. in der Vorrede erwähnt, nicht gehalten.

Wien, b. Wappler: *Dissertationes medicae in universitate Vindobonensi habitae ad morbos chronicos pertinentes et ex Max. Stollii — praelectionibus potissimum conscriptae.* Edidit et praefatus est *Josephus Eyerel.* Volumen quartum et vltimum. 1792. 482 S. 8.

Auch in diesem Band dieser Sammlung finden sich etliche Probeschriften, die lesenswerth sind und sich durch genaue Beschreibung der Krankheiten in ihren verschiedenen Zeiträumen, durch Bestimmung ihrer Verbindung mit der herrschenden Constitution, durch Empfehlung einfacher und wirksamer Heilmittel und durch Vermeidung alles dessen, was höhere Theorie zur Erklärung der Entstehung und Beschaffenheit der Krankheiten an die Hand geben kann, unterscheiden. Die meisten aber enthalten nichts eigenes und hätten nicht verdient, von dem Herausgeber in dieser Sammlung aufbewahrt zu werden. Dieser Band enthält: I. *Ign. Wolf de morbis urethrā* 1777. Diese Schrift verdiente keinen Platz in der Sammlung, da sie eine unvollständige und für unsere Zeiten gröfstentheils unbrauchbare Anleitung enthält, die Krankheiten der Harnröhre zu heilen. II. *Fel. Fort. Passerini de abortu.* 1781. ebenfalls eine trockene und unvollständige Compilation, dabey aber eine für den Praktiker brauchbare Bestimmung der Fälle, wenn Schwangern die Aderlasse zu empfehlen ist. III. *de Parascovitz de arthritide.* 1780. IV. *I. F. Müller de balneorum particularium usu.* 1781. V. *Castul. Francke, ord. F. I. Misericord. diss. inaug. hist. perspirabile Sanctorianum suppressum ruricolis prae caeteris infestum.* 1784. Diese Schrift enthält viele eigene Bemerkungen des Vf., der sechs Jahre lang sich unter den Bauern an den mährischen Gränzen auf der Collectur befand. Im Winter waren die Bauern immer sehr gesund, und auch im Frühjahr sah der Vf. selten Krankheiten. Dagegen war der Sommer immer gefährlicher. Die gallichten Fieber, die Ruhr, die Gallenruhr, die Durchfälle, die gewöhnlichen Sommerkrankheiten des Landmanns, und die Schleimfieber im Herbst leitet der Vf. insgesammt von zurückgetretener Ausdünstung her. VII. *Fr. Xav. Seltmann de febre nosocomicali.* 1783. In einem Krankenzimmer abortirten in kurzer Zeit die meisten Schwangere. Die Ursache war, dass der Saal unter diesem Zimmer von Kranken vollgepfropft war. VIII. *Th. Larisch de phthisi pulmonali.* 1784. IX. *St. Kragl de methodo emetica.* 1784. X. *I. A. Wendrinszky de haemorrhagiis uteri.* 1784. XI. *S. Barisani de insitione variolarum.* 1780. Diese Schriften insgesammt enthalten nichts eigenes. XII. *I. Seydel de prophylaxi gravidarum.* 1784. enthält das Wissenswerthe über diesen Gegenstand in guter Ordnung vorgetragen. XIII. *G. Leithner de morbillis.* 1783. eine sehr genaue Beschreibung der Krankheit in ihren verschiedenen Zeiträumen. XIV. *I. B. Hueber de casibus improvisis*, oder eigentlich über solche Krankheiten und Unfälle, die schnelle Hülfe fodern. XV. *Ant. Frölich diss. in medicamentis compositis in pharmacopoea Austriaco-provinciali contentis.* 1783. Ein nützlicher Commentar, in welchem die Heilkräfte, der Gebrauch und die Dosis eines jeden Heilmittels angegeben werden.

Wien, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoscendis et curandis febribus.* Tomus quintus. 1792. 410 S. 8.

Dieses voluminöse Werk entspricht der Erwartung immer weniger, die man sich von demselben machen konnte, und dieser Band gehört ganz unter jene entbehrlichen Compilationen, die nichts weiter, als eine fertige Hand zum Abschreiben fodern und nicht einmal mit der Genauigkeit gemacht sind, die man auch von einem ungeübten Zusammenstoppler und Abschreiber zu fodern berechtiget ist. Bis S. 93. ist van Swietens Commentar (von S. 112. des zweyten Theils der Hildburgh. Ausgabe) wörtlich abgeschrieben, ohne allen Zusatz und ohne alle Verbesserungen, welche besonders van Swietens Aeufserungen und Vorschläge über die Verderbnisse der Luft und deren Verbesserung nothwendig gemacht hätten. Von S. 93 bis S. 128. folgt die G. G. Richtersche Schrift *de justo febrium moderamine* (opusc. t. II. p. 122.) wörtlich, mit allen gelehrten Anmerkungen des sel. Richters, von denen mehrere in einen Commentar für Praktiker nicht gehören. Hierauf ist wieder van Swietens Commentar t. II. p. 169. u. f. wörtlich abgedruckt worden. Bey den Fieberzufällen ist das Werk theils aus van Swieten, theils aus Gruners Semiotik zusammengestoppelt, doch gröfstentheils aus ersterm, weil das Abschreiben weniger Mühe machte. Von der Malignität sind die Stollischen Begriffe beygebracht, ein grofser Theil dessen aber, was die Bogen füllet, ist aus Brendel's *diss. de cognatione paraphrenitidis et febrium malignarum* und aus de Haen *ratio medendi* abgeschrieben. Auf Spuren der unverzeihlichsten Flüchtigkeit stöfst man überall. Die Citate sind voller Schreibe- und Druckfehler. Ueberall, wo van Swieten die Ausgaben citirt hatte, findet man diese weggelassen, welches das Aufsuchen der Stellen bey mehrern, besonders alten, Schriftstellern, äuserst schwer macht. In der Folge

find die Citate des van Swieten gar weggelassen, dagegen die häufigen Citate aus Gruner's Semiotik wieder abgedruckt. In den ersten Bogen hat Hr. E. den Swietenschen Commentar doch in sofern geändert, dass, wenn Swieten sich auf seine eigenen Beobachtungen bezog, man liest: *vidit, observavit Swietenius.* In der Folge ist aber auch dieses nicht mehr beobachtet worden, und mancher Leser könnte daher glauben, dass Hr. E. van Swietens eigene Bemerkungen sich selbst habe zueignen wollen. Dieser Theil fasst die Erläuterungen über Stölls Aph. von §. 595 bis 680. Mit dem folgenden Band soll endlich das Werk geschlossen werden.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Freymaurer-Bibliothek. Sechstes Stück.* 1793. 120 S. gr. 8.

I. und II. schon bekannte *Gedichte:* 1) über den Ursprung des Ordens; 2) an die Weisheit, von *Blumauer* III. *Historisch-kritische Beurtheilung einer Hypothese über den Ursprung der Fr. M—y; nebst einem Versuch über die ältern Hauptrevolutionen in der M—y.* (Aus den Unterhaltungen für denkende Fr. M. — Sowohl die Widerlegung jener Hypothese, die die Entstehung der M. in das Jahr 1649 bis 1750 setzt, um Cromweln zu stürzen und die königliche Würde in der Person Karls II. wieder einzuführen, als auch die eigene Hypothese des Verfassers der Unterhaltungen, dass die Fr. M—i sogleich mit dem Christenthum entstanden sey, ist auf sogenannte historische Thatsachen gebaut, die Unwissenheit in der Geschichte und einen hohen Grad von historischer Leichtglaubigkeit und Aberglauben verrathen; so dass man nicht einsieht, zu welchem Zweck diese ungeniessbare Speise, ohngeachtet sie der Herausgeber unter Nr. VIII. selbst verdammt, hier noch einmal aufgetischt wird. Für baare Münze nimmt z. B. der Vf. an, dass im J. 500 der Grossmeister der Malthefer Ritter die Fr. M. in Schutz genommen habe; dass im J. 1425 die Zusammenkünfte der Fr. M. von dem Parlement in Grossbrit. verboten worden wären; dass die Fr. M. im J. 926 von dem König *Athelstan* Privilegien erhalten hätten, und schon 287 Jahre nach Chr. Geb. *St. Alban* die erste Fr. M. Loge in Britannien gestiftet habe.) IV. *Der Gold- und Rosenkreuzer erste Klasse, oder die theoretischen Brüder.* (Auch schon bekannt, und, so wie der vorige Auffatz, ohne alle kritische und warnende Anmerkungen und Winke.) V. *Die Ritter vom Kreuz der Dreyfaltigkeit, Equites a Cruce Trinitatis.* Enthält eine Nachricht von den Unternehmungen und mystischen Lehren des unter dem Freymaurer Publikum bekannten Hn. *von Assum;* er war vormals in preussischen Kriegsdiensten und Secretär einer Loge, nachmals Hofadept Herzogs *Christian* IV. zu Zweybrücken, Meister v. St. der Loge *zur wahren Hoffnung* zu Neuwied bis 1787, Stifter der Darmstädtischen Klassenlotterie zu Grünstadt, und Logenmeister und ostensibler Oberer jener zu Grünstadt befindlichen Rittergesellschaft. Dieser Mann lehrte unter andern, dass der Fr. M. O. schon in dem ersten Zeitraum der Welt sey errichtet worden. Die Hauptursache sey die durch den Missbrauch der ersten anerschaffenen Seelenkräfte entstandne Verschlechterung des menschlichen Geschlechts gewesen. Nach der heutigen *Buchstabenphilosophie,* die mehr ein Spiel des Witzes und also ein Zusammenhang von leeren Meynungen sey, wollten viele Lehrer und ihre Anhänger, blos weil sie nicht gern in ihrem thierischen Verlangen gestört seyn wollten, nicht zugeben, es sey der erste Mensch aus lauter *reinen* und *unzerstörbaren* Bestandtheilen gemischt und zusammengesetzt worden, und was des unsinnigen Zeugs mehr ist. Zugleich ist das Patent mitgetheilt, welches ein beytretender Bruder zu seiner Legitimation erhält. VI. *Der Ritterorden der Affen und Löwen und der Verschwiegenheit.* Aus *Schlözers* Staatsanzeigen, Heft 35. S. 327 ff. und H. 42. S. 192 ff. aus dem Lateinischen, in welcher diese Affen und Löwenritter ihre Aktenstücke zu schreiben pflegen, übersetzt. VII. *Zustand der Fr. M. in England.* Man kann nicht sagen, ob dieser Aufsatz ein Original oder schon anderwärts gedruckt sey, da dem Herausg., wie es auch gewöhnlich der Fall in dieser Bibl. ist, solches anzuzeigen nicht beliebt hat. Ausser der Fr. M—y ist auch hier noch von Rosenkreuzern und andern schwärmerischen Sekten die Rede. Wir führen nur an, dass in der von dem Prinzen von Wallis und den Herzogen von York und von Cumberland im J. 1788 formirten sogenannten *britannischen* Loge, an dem in gedachtem Jahre gehaltenen Johannisfest alle Neuerungen, namentlich die (wie es im Ordensprotokoll hiess) von den Jesuiten eingeführten Grade der M—y, das Tempelherrnsystem, die königliche Arche und andere Systeme, desgleichen die im Anfange dieses Jahrhunderts geschehenen Abweichungen förmlich verdammt worden sind. Man kenne in fast allen engl. Logen nur die drey ersten Grade der M—y, und die meisten Häupter der Logen selbst hätten keine Begriffe von *höhern* und *eigentlichen Geheimnissen.* (Fast sollte man glauben, der Vf. dieser Nachrichten sey selbst mit den Glauben an solche Geheimnisse behaftet, so unbestimmt und zweydeutig drückt er sich darüber aus.) Die Hieroglyphen (?) des Ordens hätten für sie keine Bedeutung; sie betrachteten dieselben als Wahrzeichen eines Klubs, wo man für sein Geld trinke, u. s. w. Endlich VIII. *kritische* und literärische Anzeigen. 1) *Weishaupts* Pythagoras, ersten Th. 2ter und 3ter Abschnitt. 2) Geheimer Gang menschlicher Machinationen in einer Reihe von Briefen. Rom etc. 1790 und 3) Unterhaltungen für denkende Fr. M. von Ragotzky. Berl. 1792.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. August. 1793.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. White u. Faulder: *The Literary Life of the late* Thomas Pennant, *Esq. By Himself* — 1793. 144 S. gr. 4.

Es ist blofs der Abschied von der Schriftstellerwelt, die dem verdienstvollen, auch in Deutschland mit Recht geschätzten, Verfasser dieser seiner literarischen Biographie, veranlasste, sich auf dem Titel derselben *late* zu nennen, welches sonst so viel, als *weiland*, oder *verstorben*, bedeutet. Seine Autorexistenz nahm, wie er sagt, den 1 März 1791, ein Ende, ob er gleich seitdem, wie er hinzusetzt, nicht müsig gewesen ist, sondern als ein harmloser abgeschiedner Geist die drey Erdtheile, Europa, Asien und Afrika, durchwandert; und sie mit eben der Authenticität beschrieben hat, wie *Gemelli Careri*, oder manche andre, idealische oder wirkliche, Reisebeschreiber, die man immer noch mit Begierde liest, und mit aller Zuversicht als Zeugen anführt. Auch fährt er unermüdet fort, für die politische Wohlfahrt seines Vaterlandes thätig zu seyn. „Hinterbleibende „Freunde — so schliesst er seine Vorrede — lächelt zu „meinen Bemühungen! Hinterbleibender Feind, wenn „ich anders jetzt noch einen habe, vergieb mir meine „Fehler! *Tu manes ne laede meos!*"

Ein Geschenk, welches ihm einer seiner Verwandten mit *Willughby's* Ornithologie machte, als Hr. P. zwölf Jahr alt war, brachte ihm zuerst Geschmack an der Naturgeschichte bey, die seitdem, wie bekannt, sein Lieblingsstudium geblieben ist. Auf einer Reise, die er im J. 1746 nach Cornwal machte, bekam er eine überwiegende Neigung, Mineralien und Fossilien zu sammeln. Was von ihm zuerst, und ohne sein Vorwissen, im Druck erschien, war der Auszug eines Briefes, den er über ein im April 1750 zu Downing verspürtes Erdbeben an einen seiner Freunde geschrieben hatte, und den man in den Auszug der philosophischen Transaktionen aufnahm. Vier Jahre nachher wurde er ein Mitglied der antiquarischen Societät, gab aber diese Ehrenstelle ums J. 1760 wieder auf. Sehr ehrenvoll war ihm im J. 1757 die Aufnahme in die königl. schwedische Societät, weil der grosse *Linné* selbst dazu Veranlassung gab, mit dem er in Briefwechsel stand. Ums J. 1761 machte er mit seiner grossen *brittischen Zoologie* den Anfang. Sie wurde durch eine Reise aufs feste Land unterbrochen, auf welcher er den Grafen *Buffon* kennen lernte, mit dem er hernach in ein unangenehmes Misverständnifs gerieth. Auf seiner Reise machte er noch andre interessante Bekanntschaften, besonders mit *Voltaire*, *Haller*, *Treu* in Nürnberg, und vorzüglich im Haag mit dem berühmten *Pallas*. Im Jahr 1767 ward er zum Mitgliede der K. Societät in London erwählt. Im folgenden Jahre lieferte er die Octavausgabe seiner *brittischen Zoologie* wozu im nächsten Jahr ein dritter Band hinzukam, und auf die hernach die *indische Zoologie* folgte, welche Dr. *Forster* zu Halle, 1781. fol. herausgab. Vorher schon hatte er eine zwiefache Reise nach Schottland bekannt gemacht. Im J. 1771 lieferte er seine *Synopsis of Quadrupeds*, und schrieb um eben diese Zeit eine unter den Anhängen der gegenwärtigen Biographie abgedruckte Nachricht von *Patagonien*, wozu ihm ein Jesuit, *Faulkner*, der acht und dreyssig Jahr hindurch dort gelebt hatte, die Materialien gab. Er nahm Antheil an der von Dr. *Forster* beschriebenen nordamerikanischen Flora; und lieferte im J. 1773 die Octavausgabe der *Genera of Birds*. Auch that er eine abermalige Reise nach Schottland, deren Beschreibung noch in der Handschrift liegt, und wozu ein talentvoller junger Künstler, *Moses Griffith*, viele treffliche Zeichnungen verfertigte, von denen hier eine zur Probe geliefert wird. Sodann erschien seine Reise nach den *hebridischen Inseln*, u. a. m. Im J. 1781 lieferte er eine neue Ausgabe seiner *Synopsis of Quadrupeds*, in zwey Quartbänden, wobey er die Hülfe rühmt, welche ihm die *geographische Zoologie* seines Freundes, des Hrn. Hofraths *Zimmermann* in Braunschweig, leistete. Ausser verschiednen Beyträgen zu den philosophischen Transactionen, schrieb er auch seine Reise von Chester nach London; und im J. 1785 seine von Hrn. Hofr. *Zimmermann* übersetzte, und mit den Originalkupfern versehene, *arktische Zoologie*, die auch zu seiner Aufnahme in die amerikanische Societät zu Philadelphia Gelegenheit gab. Ein Supplement dazu erschien im J. 1787. Das letzte grössere Werk des Vf. war seine Topographie von *London*. — „Oft, sagt er, „erstaune ich selbst über die Menge meiner Schriften; „besonders, wenn ich an die mancherley Pflichten denke, deren Obliegenheit mein Loos geworden ist, als „Hausvater, als Besitzer eines kleinen, aber sehr zahlreichen, Pachtgutes, und als eine nicht unthätige Magistratsperson." Er verdankt indess die Kräfte zu dieser Arbeitsamkeit einer guten, durch Bewegung und ordentliche Diät gestärkten, Gesundheit. — Ausser seinen eignen schriftstellerischen Arbeiten gedenkt Hr. P. auch derer, zu deren Verfertigung er behülflich war, z. B. verschiedner Werke des ältern Hn. *Forster*, *Lightfoot*, *Gough*, *Cordiner*, u. a. m. von ihm wurden auch mehrere Künstler durch Verfertigung von nicht weniger als 802 Kupfertafeln in Thätigkeit gesetzt. — Seit einigen Jahren gewann er, wie schon oben erwähnt ist, vorzügliche Lust zu eingebildeten Reisen, besonders in die südlichen Länder. In Gedanken machte er eine Reise nach

nach Indien, völlig nach dem Plan seiner Zoologie der Polarländer. Von London aus gieng er den südlichen Küsten von England nach, und von Calais aus, längst den Ufern des Weltmeers von Europa, Afrika und Asien, bis zu den Küsten von Neuguinea. Dazu sammelte er alle Materialien aus ältern und neuern Schriften, und verband Geschichte, Naturhistorie, Nachrichten von den Küsten, Himmelsstrichen, und allem, was ihm irgend lehrreich und unterhaltend schien. Von dieser grossen handschriftlichen Sammlung ist die Anlage auf nicht weniger als vierzehn Bände gemacht, von deren Inhalte hier der Vf. den Grundriss ziemlich ausführlich mittheilt. Mit vielen Kosten hat er seinem Mspte Kupfer, Charten und Zeichnungen, zum Theil aus gedruckten Büchern, beygelegt; die letztern meistens von der geschickten Hand des schon oben gedachten *Moses Griffith*. Es ist nicht die Absicht des Vf. diese grosse Compilation, den einzigen Band, der *Indien* betrifft, vielleicht ausgenommen, bey seinem Leben drucken zu lassen; sie soll aber handschriftlich in seinem Bücherschranke stehen, um ihm in seinem zunehmenden Alter zur Unterhaltung zu dienen. *Outlines of the Globe* ist ihr allgemeiner Titel. „Der Leser, setzt Hr. P. hinzu, wird vielleicht über den grossen Umfang dieses Plans, und darüber lächeln, dass ich die Ausführung desselben in einer so späten Lebensperiode unternehme. Ich bin aber eitel genug zu glauben, dass mir diese Ausführung gelingen werde. Glücklich ist das Alter, welches auf diese Art seine ablaufenden Stunden täuschen kann, ohne Jemand zu kränken oder zu beleidigen, und welches mit jedem Jahre in gelehrten Kenntnissen weitere Fortschritte macht! Aber noch interessantere und noch erhabnere Gegenstände müssen die künftige Spanne meines Lebens beschäftigen."

Der *Anhang* enthält: 1. die schon oben gedachten Nachrichten von den *Patagoniern*, worinn man zugleich die bisher davon gegebenen Nachrichten chronologisch angeführt findet. Die ältern darunter waren freylich übertrieben, da hingegen die neuern, besonders die dem Vf. von dem Jesuiten *Faulkner* mitgetheilten, kaltblütiger und zuverläfsiger sind. 2. Freymüthige Gedanken über die Kriegsgesetze, an die armen Einwohner von Nordwallis gerichtet, die vornehmlich durch die zur Unterhaltung einer stehenden Armee gemachten Auflagen gedrückt wurden. Sie wurden im J. 1781 aufgesetzt. 3. Schreiben eines walischen Freeholders an seinen Repräsentanten, im J. 1784. 4. Ein Schreiben an den Herausgeber der *General Evening Post* über die unnatürliche Mode des englischen Frauenzimmers, ihrem Anzuge ein militärisches Ansehen zu geben. 5. Ueber einige Unbesonnenheiten, welche sich manche verheyrathete Frauen in ihrem Betragen zu Schulden kommen lassen. 6. Eine Bittschrift im Namen der Grafschaft *Flintshire*, um das dort im J. 1779 entstandne Missvergnügen zu mildern. 7. Schreiben an ein Parlamentsglied, einige durch die fahrenden Packetposten (*mail-coaches*) in der Grafschaft Flint veranlafste Beeinträchtigungen betreffend, nebst einigen andern Briefen über diesen Gegenstand. 8. Ueber eine erst in diesem Jahr in gedachter Grafschaft, auf Veranlassung des Verfassers, errichtete patriotische Association zur Vertheidigung der englischen Verfassung gegen die Eingriffe und Absichten der Franzosen.

WIEN, b. Edlen v. Trattnern: *Michael Denis* k. k. Hofr. und ersten Custos der Hofbibliothek *Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschicht Wiens*. Discipulus est prioris posterior Dies. Pub. Syrus in Mim. 1793. Eingang 26 S. 117 S. gr. 4.

Wahr ist es, was Hr. D. gleich am Anfang des Eingangs zu diesem Nachtrag sagt, dass der Wunsch jedes literarischen Schriftstellers, der *con amore* arbeitet, seyn müsse, seiner Arbeit die mögliche Vollständigkeit zu geben. Dazu gehört aber in der That recht viel. Man muss nicht nur seinen Lieblingsgegenstand, auch bey anderweitigen wichtigen Geschäften, nie aus den Augen lassen; man muss sich aber auch in einer solchen Lage befinden, wo man, besonders da, wo man ohne Hülfe anderer nicht weiter kommen kann, wie es der Fall im literarischen Fache ist, auf fremde Unterstützung rechnen darf. Beydes war bey Herrn *Denis* vereiniget. Ob er sich gleich, nachdem er im J. 1782 seine *Buchdruckergeschichte Wiens* geliefert hatte, mit seinem trefflichen Supplement zu *Maittaire's* Annalen beschäftigte, und seit 1785 an der Fortsetzung der Commentare des Lambecius über die Handschriften arbeitete, an welcher seit einiger Zeit wirklich gedruckt wird, so lag ihm doch die Vervollkommnung und weitere Ausbildung jenes gelehrten Werkes, dabey immer am Herzen. An Freunden und Gönnern fehlte es ihm auch nicht, die das, was für dieses Fach gehörte, sorgfältig aufsuchten, und ihm freundschaftlich mittheilten. Und so konnte er denn auch, nach Verlauf von eilf Jahren, mit einem beträchtlichen Nachtrag vor das Publikum treten, das ihm dafür auch den gröfsten Dank schuldig ist. Schon der 26 S. starke Eingang enthält wichtige Zusätze und Berichtigungen, von denen wir einige der vorzüglichsten kürzlich berühren wollen. Zur Jesuitendruckerey in Wien, welche im Jahr 1559 daselbst angeleget wurde, fand Hr. D. noch vier Stücke, welche beweisen, dass diese Druckeranstalt bis 1565 und also nicht vier Jahre, wie er ehehin glaubte, sondern sieben Jahre gedauert habe. Die aus dieser Druckerey zum Vorschein gekommenen Schriften, sind jetzt die gröfsten Seltenheiten. Auch zu dem schon starken Verzeichniss der Bücher, welche die Brüder *Alantsee*, Buchhändler zu Wien, zu Anfang des 16ten Seculi, auswärtig drucken liessen, findet man hier drey Zusätze. Ferner nimmt hier Hr. D. seine ehemalige Vermuthung, als ob der *Grünpecke* zween gewesen wären, mit allem Rechte zurück, und setzet den einzigen *Joseph Grünpeck*, der von Burghausen in Bayern gebürtig, K. Maximilians Secretar, Priester, Doctor, Astrologe und zuweilen auch Arzt war, wieder in seine Rechte ein, und liefert hier ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften. Von S. 12-21. liest man eine sehr schätzbare, aber gewiss mühsam gefertigte Nachricht, wie sich die Buchdruckerkunst im 15ten und 16ten Jahrhundert durch alle k. k. Erblande nach und nach ausgebreitet hat. Die Städte werden nach dem Alphabet angeführt, und bey jeder, wird

wird der erste Drucker, und das erste Produkt desselben angezeigt. Doch hätte bey *Cremona* vielleicht ein noch älteres angeführt werden können; auch ist zu bemerken, dass das unter *Olmütz* angeführte Werk des *Henrici Institoris, haereticae pravitatis inquisitoris adversus Waldenses*, daselbst nicht 1501. sondern, besage des vor uns liegenden Exemplars, erst 1502 gedruckt worden sey. Endlich gedenket der Vf. noch eines ungemein glücklichen Fundes, den er gethan hat, der in einer Sammlung von mehr als dritthalb hundert Briefen an den berühmten *Conrad Celtes* vom Jahre 1491 bis 1505 bestehet und die von ihm eigenhändig also überschrieben ist: *Libri epistolarum et Carminum Sodalitatis literariae Ad. Conradum Celten. Utinam talis essem, qualem illi me predicant. Malo tamen vel falso laudari, quam vere vituperari.* Die ins Alphabet gebrachten Namen der Schreibenden lassen allerdings vermuthen, dass diese Briefe viel erhebliches enthalten müssen. Ihnen einen Weg ins Publikum zu weisen, das darnach nicht anders als lüstern seyn kann, wird Hn. *Denis* wohl nicht schwer werden. Was den nun folgenden Nachtrag selbst betrifft, so ist derselbe freylich keines Auszugs fähig. Nur dieses merken wir an, dass Hr. *Denis* zwar auch diesesmal nicht über 1482 habe hinausgehen können, doch aber so glücklich gewesen sey, von jenem Drucker, der vermuthlich unter die reisenden Künstler gehörte, noch vier Stücke von dem erstgedachten Jahre aufzufinden. Er muste also von diesem Jahre sogleich bis 1505 fortschreiten, in welchem er ein von *Johann Winterburg* gedrucktes *Missale Olomucense* entdeckte, dergleichen schon *Sensenschmid* 1488 zu *Bamberg*, und *Georg Stuchs* 1499 zu *Nürnberg* gedruckt hatte. In eben diesem Jahre wurde auch der bekannte *Tractatus de Schachis mistice interpretatus* des *Jacobus de Cessolis* in Wien gedruckt, bey welcher Gelegenheit der Vf. eine sehr witzige Vermuthung in Ansehung des Namens dieses Dominikaners vorträgt. Auch ist der Brief, den *Luther feria 4. post quasimodogeniti*, 1521. von *Worms* aus an *Jos. Cuspinian* schrieb, und den Hr. *Denis* S. 55. aus dem Original abdrucken lassen, merkwürdig. Er schliesst sich mit den Worten: *ne apicem quidem revocabo in eternum Christo quidem propitio.* Den Beschluss machen zwey Register, ein systematisches der angezeigten Schriften, und ein Namen- und Sachenregister.

FREYMAUREREY.

LEIPZIG, in d. Gräffschen Buchh.: *Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat.* 1793. 175 S. 8. (16 gr.)

Am Aeusserlichen fehlt dem Buche zu seiner Empfehlung nichts. Es ist auf weisses Schreibpapier mit lateinischen Lettern sauber gedruckt, in einen blauen mit in Kupfer gestochenen freymäurerischen Emblemen verzierten Umschlag geheftet, der Titel mit einer darauf befindlichen Vignette in Kupfer gestochen, und vor dem Titelblatte steht noch eine dergleichen in ovaler Form als Frontispiz. Minder empfehlend ist aber sein Inhalt, nicht weil er — wie man aus dem mystischen Titel wohl nicht errathen dürfte — aus *Freymäurerreden* grösstentheils besteht, mit welchen das Publikum seit einiger Zeit über die Gebühr heimgesucht wird; sondern, weil diese Reden weder von Seiten des Vortrags noch der Ausführung der Materien sich auszeichnen. *Diese* ist vielmehr oberflächlich und verräth oft Mangel an deutlicher Erkenntniss der abgehandelten Gegenstände und des Umfangs ihrer Begriffe; *jener* kraftlos und kalt und ohne alle die Eigenschaften, die die Empfindungen mit in das Interesse zu ziehen vermögen. Wo sich der Vf. zuweilen zu erheben scheint, geräth er, eben weil es seinen Betrachtungen an Energie fehlt, in leere und frostige Deklamationen, die dem Herzen auch nicht *einen* schnellern Pulsschlag abgewinnen können. Die gelieferten Stücke sind: 1. Rede bey der Aufnahme eines Lehrlings: Ueber die Grenzen der maurerischen Speculation für Brüder des ersten Grades. 2. Von der Pflicht des Maurers in steter Hinsicht auf die Würde des O. und seiner Brüder zu leben. 3. Von der dem Maurer besonders heiligen Pflicht, religiös zu denken und zu handeln. 4. Von den ächten Freuden einer versammelten Loge. 5. Situation eines Bürge gewordenen Maurers bey dem Tode des Bruders, für den er Bürgschaft leistete. 6. Von dem Nutzen, den der Beytritt der Fürsten dem Fr. M. Ord. gewährt. 7. Fragmente aus Reden, die theils im Ganzen schon zu oft abgehandelte Materien, theils solche Gegenstände betrafen, die den *nichtmaurerischen* Lesern nicht mitgetheilt werden konnten. 8. Letzte Stunden eines Maurers; worinn die Unterredungen, die ein sterbender Maurer, mit dem Vf. seinem Arzte, in einem ganz schwarz ausgetäfelten und mit maurerischen und andern Sinnbildern verzierten Zimmer auf seinem Krankenbette, gehalten hat; so wie das Betragen und das Ende dieses Kranken, erzählt werden. Es ist verhältnissmäsig das beste Stücke im Buche, obgleich der Charakter des Sterbenden sich durch weiter nichts als einen hohen an Pietismus grenzenden Grad von Religiosität, und durch den Geschmack an dem um ihn befindlichen freymäurerischen und kirchlichen Apparat auszeichnet. So war z. B. unter andern eine Nische im Zimmer, die ein Vorhang bedeckte, der von einer aus braunem Marmor fein gearbeiteten *Dornenkrone* herabhing. Auf einem schwarzmarmornen *Altare* stand das *Crucifix* mit dem Bilde des Leidenden, und oben in der Wölbung ein goldner *Kelch mit der strahlenden Hostie;* also eine wahre *Monstranz!* Um aber unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir das Wesentliche des Inhalts einer der Reden, wozu wir die dritte wählen, und dann eine Stelle aus derselben im Zusammenhange, mittheilen. — Der Maurer ist besonders verpflichtet, religiös zu denken und zu handeln, (was das bedeute, bleibt unberührt) 1. weil die Religion ihm die Ausübung seiner maurerischen Pflichten erleichtert; diese Pflichten sind nichts anders als die Pflichten der Religion selbst, nur auf den Orden angewandt und *durch des Ordens Wesen modificirt;* das soll heissen; das schon ausser dem *geweihten* maurerischen Kreise an die Tugenden der Bruderliebe, Wohlthätigkeit und Redlichkeit gewöhnte Herz des Maurers, wird diese Tugenden *williger* und *thätiger* an seinen Ordensbrüdern ausüben. 2. Weil die genaue Beobachtung der Religionspflichten ein wesentliches Erforderniss des guten

 Maurers;

Maurers; ohne Religion nie wahre Herzensgüte, und ohne diese nie ein wahrer Maurer entstanden sey. Ein Argument, sagt der Vf., so simpel wie die Wahrheit selbst. Mehrere Beweise dieses Satzes, setzt er hinzu, lägen tiefer in der Hülle der maurerischen Geheimnisse, und noch dürfe diese Hülle nicht allen entzogen werden. 3. Weil jeder Bruder für das Wohl, den Ruf und guten Namen des O. zu sorgen verbunden sey, so müsse auch jeder die Verläumdungen, dass die Fr. M. Gottesläugner oder wenigstens Verächter der Religion wären, durch den Beweis seiner Handlungen zu vernichten suchen, sich den kirchlichen Gebräuchen, als Einrichtungen des Staats, unterwerfen, u. s. w. „O, Wehe über den, ruft der Vf. sodann aus, der muthwillig des Ordens einzigen *wahren Schein* befleckt, des O. guten Namen schadet! O, ihr *grauen* Väter unsers ehrwürdigen Ordens, ihr lange schon *vermoderten* Brüder! nicht ohne Absicht, nicht ohne Ursache weihte sich euer Geist dem Dienste der Religion! Nicht umsonst weihtet ihr eueren *Leib* und euer *Leben* dem Dienste derselben! Wenn auch manches Wahn und Irrthum war, dennoch handeltet ihr edel aus edler Absicht." Wir enthalten uns die Mängel dieser Ausführung besonders anzuzeigen, da sie sich bey einigem Nachdenken dem Verstande des Lesers von selbst darbieten. Nur das können wir nicht unerinnert lassen, dass die Seichtigkeit und Kraftlosigkeit der Gründe schon in der Natur des Satzes liegt, den der Vf. ausführen wollte. Es ist gar nicht wahr, dass der Fr. M. ganz besondere Verpflichtungsgründe, religiös zu denken und zu handeln, habe, als andere Menschen, noch weniger, dass er durch die Religion verpflichtet werde, die Pflichten derselben *williger* und *thätiger* an seinen Ordensbrüdern als an Nichtmaurern auszuüben. Dass unter der Hülle der Fr. M. Geheimnisse noch mehrere Gründe, ausser den angeführten, verborgen lägen, ist ein leeres Vorgeben; oder meint vielleicht der Vf. damit, dass der Fr. M. O. ein der Religion mit *Leib* und *Leben* geweihtes *Priesterthum* und geordnet sey, die verirrten Seelen wieder in den Schooss der alleinseligmachenden Kirche zurück zu führen? Aber dann könnten jene verborgenen Gründe selbst nicht einmal vor dem Richterstuhl der praktischen Vernunft bestehen. Bey so bewandten Umständen lassen sich denn freylich keine reellen Gründe aufbringen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Upsal: Tingstadius* (M. *Joh. A.*) *Israëls Förlossning utur Egypten etc.* (*Israels Erlösung aus Egypten.*) — *Zerstreute Gesänge hebräischer Dichter. — Uebersetzung aus der Grundsprache.*) 1790. 1 Bog. 8. Der Vf., Prof. in der morgenländischen Literatur, hat eine metrische Uebersetzung der Lieder des A. T. mit Nachahmung des von ihm genannten *Lowth* verfertiget, welche jenen Gegenstand besingen. Dergleichen Versuche, so häufig sie in Deutschland sind, sind hier in Schweden noch selten und vielleicht nützlich, manchen Menschen bessere Begriffe von den Schriften des A. T. beyzubringen.

Literärgeschichte. *Upsal: Oratio in memoriam* etc. M. *Johannis Floderi* Graecarum litterarum in Academia Upsaliensi Professoris, Reg. Histor., Antiqu. et Litt. Hum. Acad. Stockh. membri habita etc. ab *Erico Mich. Fant*, Hist. Prof. 1789. Diess Ehrengedächtniss eines am Verstande und Herzen gleich würdigen Gelehrten ist auf 6½ Bogen in 4. abgedruckt, wovon Titel und der akademische Anschlag beynahe den ersten Bogen, einige lateinische Trauergedichte den letzten und des Hn. Prof. *Fant* Gedächtnissrede die übrigen Bogen einnimmt. Diese verdienet auch ausserhalb Schweden sowohl ihres Gegenstandes, als auch ihrer Schreibart halber gelesen zu werden. Von den gelehrten Arbeiten des Verstorbenen heisst es: „*Verum non omnis mortuus es, Flodere noster! — — Scripta denique reliquisti, felicissimam ingenii indolem egregiamque doctrinam, quocunque se vertat seculi genius, semper testatura, ne de exemplo dicam viri vere eruditi, digno, quod singuli non recordatione tantum, sed et imitatione recolamus.*" Er war auch ein vorzüglicher Lateiner, hatte einen grossen Antheil an der neuen schwedischen Probe-Uebersetzung, und hinterliess eine Sammlung herrlicher Dissertationen über die griechische sowohl heilige als profane Literatur, und auch verschiedene Reden und Abhandlungen. Von den letzten wird itzt (1791) eine Sammlung veranstaltet.

Lund: Oratio panegyrica in obitum etc. *Joh. Nelandri* Th. D. Moralium Prof. etc. dicta a *Christiano Wollin*, Med. et Chem. Prof. ord. 1790. 9 Bog. 4. — Voran steht der akademische Anschlag des Hn. Prof. *Bring*, darinn die Vorgänger des verstorbenen *D. N.* in der Moralprofessur auf der Universität zu Lund seit ihrer Stiftung angezeiget werden. Sie sind *Samuel Pufendorf*; *Joh. Lunderstein*; *Joh. Hermansson*; und *Arwid Moller*. Aus der empfehlungswürdigen Gedächtnissrede, können die Biographen die hauptsächlichsten Lebensumstände des Verstorbenen hernehmen. Sie schliesst mit diesen Worten: „*Mos est hominum, A. H., ut Amicos, in longinquas regiones profecturos, ad portum moesti deducant, votisque insuper, et suspiriis, et crebris singultibus ultimum Vale dicant. Quaeso vos, consurgite, integrate lacrimas, ite mecum, et in triste sepulchrum descendite, supremum Vale dicturi. — Vale nunc Tu Civium Lundensium Cato, Vale Orbis literati decus. Vale Amicorum suavium voluptas. Vale verum Virtutis exemplar. Vale terris, vale nobis, vale mihi. Vale iterumque Vale.*"

Schöne Künste. *Stockh.*, b. Zetterberg: *Fredmans Sånger etc.* (*Fr. Gesänge*). 1791. 8. (2 Rthlr. 16 Schill.) Der Hofsekretär und bekannte Dichter, Hr. *Bellman*, ist der Vf. derselben. Sie sind mit Melodien versehen. Es sind ihrer 65, welche von dem Vf. aufs neue übersehen, berichtiget und verbessert worden; und gleichsam eine Folge von den im vorigen Jahre herausgekommenen *Fredmans Episteln* sind. Den ersten Platz nimmt darinn Bacchi Adelspromotion und Ritterschlag ein. Ueberall, selbst in den vernachlässigtern Stücken, ist der Dichtergeist des Vf. unverkennbar. Eine strengere Wahl in Rücksicht auf gute Sitten und Geschmack wäre wohl zu wünschen gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. August 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte*, XII. B. III. IV. St. XIII. B. I — IV. St. XIV. B. I — IV. St. XV. B. I. St., jedes Stück 11 Bogen. 1788 — 1792. in 8.

Da die Einrichtung dieser nützlichen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Sammlung schon bekannt ist, so zeigen wir die in den vor uns liegenden Stücken enthaltenen Abhandlungen an. Das dritte Stück des 12ten Bandes enthält: *Hersant über eine Verstopfung der Gebärmutter.* Die Krankheit war das nicht, wofür sie der Vf. ausgiebt: sie wich auf den Gebrauch abführender Mittel, und Würmer waren ihre Ursache. *Jurine von dem Gebrauch der Saponaria bey der Lustseuche.* Das Decoct und das Extract davon beförderte nach dem Vf. die Heilung venerischer Geschwüre im Hals; Rec. aber glaubt, dass diese Geschwüre nicht Folge der Lustseuche, sondern des übermäsigen Gebrauchs des Quecksilbers waren. *Justamond's Beschreibung der Heilarten, die man bey Krebsgeschwüren und scirrhösen und andern Verhärtungen befolgt.* Diese Schrift, eine der merkwürdigsten und besten über den Gebrauch des Arseniks bey dem Krebs, steht auch in der Uebersetzung der chirurgischen Werke des Vf., Leipzig, 1791. S. 447. *Röber über die Clarische Methode, die venerische Krankheit zu heilen.* Der Vf. empfiehlt sie aus Erfahrung, und bemerkt, dass seltener Speichelfluss entstehe, wenn das versüste Quecksilber in die Lippe und in das Zahnfleisch eingerieben wird. *Coway von dem Nutzen des Quecksilbers bey einer mit Krämpfen verbundenen Krankheit des lymphatischen Systems.* *J. Lind über den Einfluss des Mondes auf die Fieber.* Der Vf. läugnet ihn, und bemerkt, dass die An- und Rückfälle der Fieber zur Zeit des Vollmonds und der andern Mondsveränderungen in Bengalen von dem Morast herrühren, den die hohe Fluth zurückläst. *R. Jackson* widerspricht in einem andern Aufsatz dieser Meynung, weil man in Amerika den Einfluss des Mondes auf dem festen Lande in einer Entfernung von 100 Meilen von der See bemerke. *Kite von einer heftigen Verstopfung des Leibes*, die durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers geheilet wurde. *Chessher von dem Nutzen des innerlichen Gebrauchs des Brechweinsteins bey Einbringung einer Verrenkung des Armknochens.* In der Ohnmacht, die während der Uebelichkeit erfolgte, konnte der Gelenkkopf ohne Mühe zurückgebracht werden. *Van der Steege von einer tödtlichen Wasserscheu.* 11 Monate und 11 Tage waren seit der Beschädigung von einem wüthenden Hund verflossen: auch hatte der Kranke in diesem Zeitraum ein Wechselfieber gehabt. Dass der Vf. zur Hebung der Krankheit nichts brauchte, als den *liquor anodynus Hoffmanni*, ist unverzeihlich. *Baume von den Kräften des magisterium bismuthi beym Magenschmerz.* *Lutrell von einem kalten Brand des Hodensacks*, der durch Fieberrinde und fixe Luft geheilet wurde.

XII. Bdes 4tes St. *Malacarne von dem Nutzen des Baumöls in der herumziehenden Gicht.* Durch viele Fälle wird bewiesen, dass der innerliche Gebrauch des Oels in reichlicher Gabe in Italien ein treffliches Mittel wider Gichtkrankheiten sey, und die Ausleerungen durch den Schweiss, Harn und den Stuhlgang vermehre. *Lettsom vom Herzklopfen.* In den Fällen, wo ein Druck auf die grosen Gefäse das Herzklopfen verursachte, wandten die Kranken ihren Körper gleichsam schlangenförmig, um sich Erleichterung des Athemholens zu verschaffen. Der Vf. hält dieses Winden für einen charakteristischen Zufall (dieser Art) des Herzklopfens. *Coopmanns über den Urin, als Kennzeichen bey Krankheiten.* Der Vf. bemerkt, dass der Harn bey hypochondrischen und hysterischen Krankheiten immer wasserhell sey, welches er doch nur während der heftigern Anfälle ist. Des ziegelfarbenen Bodensatzes, der nach den Paroxysmen der Wechselfieber im Urin gewöhnlich sichtbar ist, gedenkt er auch nicht, so wie er auch nicht bemerkt hat, dass der Urin, welcher das weisse Leinenzeug safrangelb färbt, ein sicheres Zeichen der Gelbsucht ist. Uebrigens ist diese Abhandlung auf sehr vernünftige Grundsätze gebaut, und lesenswerth. *Home über die Eigenschaften des Eiters*, eine schon anderwärts bekannte Abhandlung, welche lehrt, dass der Eiter eine vom Blut abgesonderte Feuchtigkeit sey, die aus Kügelchen besteht, welche in einer Flüssigkeit schwimmen, die sich durch Salmiakauflösung zum Gerinnen bringen läst. *Portal von der Zerreissung der linken Herzkammer.* Es sind mehrere und merkwürdige Fälle, auch von der Zerreissung dieser Kammer an der Basis des Herzens. Gewöhnlich sey auch die rechte Herzkammer erweitert, wenn die linke es ist, da hingegen die rechte Herzkammer, ohne die linke, oft erweitert sey. *Derselbe von einer besondern Krankheit des Unterleibes.* Der Kranke hatte die heftigste Qual, wenn er Nahrungsmittel genommen hatte. Der Vf. glaubte, der Magen werde durch eine Geschwulst der Milz in einen zu engen Raum zusammendrängt: erwiesen ist dieses aber nicht, denn der Kranke genas durch die erweichende und auflösende Heilmethode. *Blackburne von der Wirkung einer zu grossen Dose des Brechweinsteins.* Die 15 Grane von diesem Mittel wirkten allerdings wie ein Gift. Rec. giebt auch zu, dass zwey Grane davon als

als ein Gift wirken können, deswegen darf man aber nicht mit dem Vf. annehmen, dass dieses Heilmittel ein Gift sey, da ja jedes Heilmittel als Gift wirken kann, wenn es wider die Anzeige, oder in zu grosser Gabe gegeben wird. Eine Frau, von welcher der Vf. spricht, starb zwar sicherlich, weil man ihr vier Gran Brechweinstein gegeben hatte, nicht aber deswegen, weil das Mittel ein Gift ist, sondern weil man es bey einer Brustentzündung gab, die man vorher, wider alle Anzeigen, mit reitzenden Mitteln behandelt hatte.

XIII. Bdes 1 St. *Coste von dem Nutzen des Mohnsafts wider die Lustseuche.* Die Versuche wurden an dreyssig zu diesem Endzweck ausgewählten Soldaten unter gehöriger Aufsicht in Ryssel gemacht. Man stieg zu einer Dosis von 30, 32 Granen. Er verminderte die Reizbarkeit, und der einzige unangenehme Zufall von demselben war ein widernatürliches Erbrechen. Es wurden nur wenige geheilt, viele aber erleichtert. *Kentish von einem allgemeinen verborgenen Krebs.* Der Fall ist auch Rec. schon mehrmals vorgekommen, dass bey eingewurzelten Krebsgeschwüren die übrigen grössern Drüsen krebshaft wurden. *Perkins von einem Wasserkopf, der nicht durch Quecksilber geheilet wurde. Jones von der Heilung eines Wahnsinns,* der von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes herrührte, durch den Fingerhut und durch die Nieswurz. Eben dieser Vf. hat den Fingerhut wider das Blutspeyen leukophlegmatischer und erschlaffter Körper mit Nutzen angewendet. Der schnellste Puls wurde auf den Gebrauch dieses Mittels bald wieder natürlich. *Grant von den schädlichen Wirkungen des äusserlichen Gebrauchs des Tobacksaufgusses wider die Krätze.* (Heftige Hitze und Betäubung.) *Houlston von einer Wasserscheu, welche von freyen Stücken entstanden.* Eben dieser Arzt erzählt mehrere Geschichten, welche beweisen, dass ein wässerichter Aufguss von Schwefel, innerlich gebraucht, bey der langwierigen Gicht von grossem Nutzen sey. *Bonnet von einer Krankheit des Herzens. Guthrie von den Wirkungen des kalten Klima auf den Landscorbut.* Angehängt sind *Wm. Browns,* eines Arztes in Sibirien, Beobachtungen über den Landscorbut. Aus Bemerkungen eines Ungenannten erhellet, dass Weingeist mit Wasser dergestalt verdünnt, dass er keine Schmerzen erregt, das beste Mittel zum Einspritzen beym Tripper sey. *Hamilton von dem Nutzen des Cyders bey der Wassersucht.* Das Mittel wirkt als urintreibend, wie alle Säuren aus dem Pflanzenreich. *De Meza von dem Nutzen der Wolferleyblumen zur Beförderung der monatlichen Reinigung.* In allen Fällen, wo Atonie vorhanden ist, gehört dieses Mittel unter die wirksamsten. *Warren über den innerlichen Wasserkopf.* Das Quecksilber heile diese Krankheit nicht, und in den Fällen, wo es geholfen hat, sey kein Wasserkopf zugegen gewesen. Er schlägt zur Beförderung der Einsaugung Brechmittel vor. *Russel von einer von freyen Stücken entstandenen tödtlichen Wasserscheu. May über die Heilung der Lungensucht.* Der Vf. schlägt zur Hemmung der Paroxysmen des Abzehrungsfiebers nährende Diät, Wein, Brandtwein, tonische Mittel und Mohnsaft vor, die in einem erzählten Fall gut wirkten, auch, wenn keine entzündliche Anlage vorhanden ist, nützlich seyn können, allgemein aber bey dieser Krankheit durchaus nicht angewendet werden dürfen. *Cowley von der Harnruhr.* Die Ursache liege allein in einer Erschlaffung der Gefässe der Nieren. *Dickson über das Blasenfieber,* eine ausführliche, merkwürdige Geschichte. Es waren auch in dem Nahrungskanal solche Blasen, wie auf der Haut. *Pearson über die Soda phosphorata,* von welcher in England das Pfund um 5 Sh. verkauft wird. *Schwediauer über eine neue venerische Krankheit in Canada.* Im Jahr 1785 waren 5801 Personen damit behaftet. Sie steckt durch Berührung ohne den Beyschlaf an, und pflanzt sich von den Aeltern auf die Kinder fort. Sie zeigt sich durch fressende Geschwüre an den Lippen, dem Mund, selten an den Geburtstheilen. Dann entstehen Beulen in den Drüsen, heftige Knochenschmerzen, endlich flechtenartige Geschwüre, Beinfrass, Verlust des Gesichts, Gehörs, Geruchs, der Haare und der Tod. Die Krankheit dauert bisweilen 18 Jahre, und greift selten die Geburtstheile an. Die Schierlingstanne und das Quecksilber sind die besten Mittel wider dieselbe. *Clarke über eine epidemische Krankheit der Kindbetterinnen.* Diese treffliche Abhandlung ist auch nachher von Hn. Consbruch übersetzt worden.

XIII. Bdes 2tes St. Den grössten Theil dieses Stücks füllt ein Auszug aus *Monro's tr. on medical and pharmaceutical chymistry,* von welchem Werk auch Hr. D. *Hahnemann* eine deutsche Uebersetzung veranstaltet hat. Da dieses Buch eine Menge von Sachen enthält, welche von den chemischen Kenntnissen des Vf. keinen grossen Begriff erregen, so billigen wir, dass man nur das Brauchbare ausgehoben und aufgenommen hat. *Ewer, Williams* und *Brande von den Arzneykräften der Angusturirinde.* Die ersten beiden Aerzte leben zu Trinidad, und brauchten die Rinde frisch. Sie war da offenbar wirksamer, als die Fieberrinde. Auch in Europa heilete sie die Wechselfieber schneller, und in kleinen Gaben. Bey Durchfällen und Ruhren wirkt sie, nach Hn. *Brande's* Beobachtungen, specifisch. *Vicat Geschichte einer Paraplegie,* die durch den Speichelfluss gehoben wurde. *Baillie von einer Veränderung des Eyerstocks.* Er fand in dem Eyerstock eines 12jährigen Mädchens Haare und Zähne, die er von einer besondern Thätigkeit der Bildungskraft in diesem Organ ableitet. *Wilkinson von einer Leberentzündung,* die durch Quecksilber geheilet wurde. *Ford von dem innerlichen Wasserk pf. Saunders von einem neuen Extract der Fieberrinde,* welches in Südamerica bereitet wird. Es ist sehr gut und von grosser Wirksamkeit. Der Vorrath davon, der nach England gebracht worden war, war aber schon durch Enzianextract verfälscht worden.

XIII. Bdes 3tes St. *Ringlake von einer besondern Krankheit einer Frau,* bey welcher die eine Brust grösser, als gewöhnlich, wurde und eine klebrichte Feuchtigkeit beständig ausschwitzte. Diese Ausleerung linderte immer die heftige Beängstigung der Kranken. Endlich wurde die Brust wieder gesund, die Ausleerung erfolgte aber aus den Drüsen im Hals, und die Beängstigung

gung war fürchterlich. Man fand nach dem Tod Waſſer im Herzbeutel, Polypen in der gröſsen Schlagader und einen Stein in der Lungenſchlagader. Man hatte dieſer Perſon in zwey Jahren 212mal zur Ader gelaſſen und ihr in dieſer Zeit 1,248 Unzen Blut abgezapft, und doch waren nach dem Tod alle Gefäſse voll von Blut. *Davidſon über eingepfropfte Blattern.* — *Petty von den guten Wirkungen des Queckſilbers im verhinderten Schlingen und einer krampfartigen Krankheit des Blaſenhalſes. Becot von dem Nutzen der Verbindung des Queckſilbers mit Mohnſaft zur Heilung der Luſtſeuche. Bell über den Bruſtkrebs.* Mit Recht empfiehlt der Vf. die Ausrottung, als das ſicherſte Mittel. Zur Heilung empfiehlt er äuſserlich den Gebrauch des lauen Waſſers in Geſtalt eines Bades, den Schleim aus dem Leinſaamen, und die Myrrhe zur Verbeſſerung der Fäulniſs, innerlich demulcirende und abführende Mittel. *Wright von dem Gebrauch des Kupfervitriols bey der Waſſerſucht.* Es iſt Schade, daſs der Vf. die Umſtände, unter welchen dieſes Mittel, mit Mohnſaft verbunden, ſo gute Dienſte leiſtete, nicht genau beſtimmt hat. Es iſt bey der Waſſerſucht, die von Erſchlaſſung und Atonie der Gefäſse herrührt, ein vorzügliches Mittel. *Crichton vom Gebrauch des Iſsländiſchen Mooſes und der Wolferley.* Man müſſe das Isländiſche Moos nie geben, wenn eine entzündliche Anlage vorhanden iſt. Bey der Schleimlungenſucht ſey es nützlich, bey der tuberculöſen ſchädlich. Von der Arnica erzählt er die Beobachtungen, welche deutſche Aerzte ihm mitgetheilt haben. *Spence von einer Krankheit nach Verpflanzung der Zähne.* Der Vf. führt aus ſeiner groſsen Erfahrung viele Fälle von dieſer ſonderbaren Krankheit an. Immer war ihre erſte Veranlaſſung Erkältung, und die ſcrofulöſe Anlage diſponirte dazu. Das Ausziehen der eingeſetzten Zähne iſt das ſicherſte Mittel. Das Queckſilber iſt wirkſam, aber nur als alterirendes Mittel. Fieberrinde mit Myrrhe leiſtete in vielen Fällen die beſten Dienſte. Oft heilete die Natur die Geſchwüre durch Abblätterung der Zahnhölen, wenn die Zähne herausgenommen waren, und die Krankheit ſey überhaupt ſo gefährlich nicht, als man glaube. *Percival von der Waſſerſcheu.* Die Krankheit habe Aehnlichkeit mit dem Tetanus, der auf Wunden folgt, und hange bloſs von dem Reiz ab, den das Gift des wüthenden Thiers auf die Nerven macht. Er empfiehlt das kalte, und dann das warme Waſſer, um die Wunde auszuwaſchen. Noch wirkſamer würde der Magenſaft fleiſchfreſſender Thiere ſeyn. *Chriſtie über das Blaſenfieber.* Ein Theil der Beobachtungen, die über dieſe Krankheit bekannt ſind, iſt geſammelt, und unter einen Geſichtspunkt gebracht. — *Balme über die Waſſerſucht*, beſonders über den Nutzen der künſtlichen und natürlichen Blutflüſſe bey derſelben. *Michel von einer Darmgicht*, die durch den Gebrauch der Brechwurz in Klyſtieren geheilet wurde. *Hesham* von dem herpetiſchen *Ausſchlag nach eingepfropften Pocken.* Der Vf. erzählt etliche Fälle und läſst ſich auf die Entſtehung dieſes nach dem zu kalten Verhalten bey den eingepfropften Pocken häufigen Zufalls nicht ein. *Lane von dem Nutzen des gebrannten Seeſchwamms bey den Kröpfen. Sallabert über entzündungsartige und galliſchte Fieber*, auf welche das Blaſenfieber folgte.

XIII. Bdes 4tes St. *Gahagan von einer Verſetzung einer Lungenentzündung aufs Gehirn*, die in eine Hirnwaſſerſucht übergieng. *Pearſon vermiſchte Bemerkungen.* Der Vf. giebt bey Rheumatiſmen ſtatt des Doverſchen Pulvers Mohnſaft, der aber doch viel anders wirkt, als das erſtere Mittel. Die *Potaſſa arſeniata* zu 1/16 eines Grans gegeben, verminderte die epileptiſchen Anfälle offenbar. Der Zinkkalk, welcher entſteht, wenn man Zinkvitriol mit Laugenſalz ſättigt, ſey weit wirkſamer, als die Zinkblumen. *Cox von einem durch rothen Fingerhut geheilten Wahnſinn. Lucas von einer beſondern Wirkung der Muſik bey einem Nervenfieber*, wo der Kranke aufſtund und unter den heftigſten Verzuckungen tanzte. Dieſe Reizung zum Tanz dauerte fort, bis ein Abzehrungsfieber den Kranken tödtete. *Wilkinſon von einer Lungenentzündung nach einem Bruch der Ribben. Penchionati von den ſchädlichen Wirkungen des Kirſchlorbeerwaſſers.* Da dieſes Waſſer entweder tödtet, indem es die Grundkräfte des thieriſchen Lebens augenblicklich auslöſcht, oder vorher Krämpfe erregt, ſo iſt es ſehr natürlich, daſs man die Gefäſse voll von Blut, und falls Krämpfe vor dem Tod vorhergegangen ſind, in dem Magen und dem Schlund Schleim finden muſs. Dieſes fand auch der Vf. in zwey unglücklichen Fällen dieſer Art. *White von dem kalten Brand, als Folge der Reizung.* Er empfiehlt wider dieſen Brand Biſam und Hirſchhornſalz in ſtarken Gaben, und beweiſt durch vier Fälle, daſs ſein Vorſchlag gut ſey. *Werner von einer Harnruhr.* Das Doverſche Pulver und warme Bäder ſtelleten die Ausdünſtung her und heilten das Uebel. *Copland von dem Nutzen der Färberröthe zur Beförderung der monatlichen Reinigung. Vaughan Heilung des Erbrechens bey der Schwangerſchaft.* Man ſoll etliche Tage lang gar nichts in den Magen bringen und den Körper durch Klyſtiere nähren. Damit war wenigſtens der Vf. in einem ſehr ſchlimmern Fall glücklich. *Farr von dem Gebrauch der Kanthariden bey der Waſſerſucht.* Es ſind mehrere Fälle, welche die Wirkſamkeit dieſes Mittels beſtätigen, aber die genaue Beſtimmung der Umſtände, unter denen es heilſam war, vermiſst man. *Odhelius von der Wirkſamkeit des Baldrians gegen heftige Nervenkrankheiten. Reinold von dem Ragoloſchen Mittel wider die Fallſucht.* In zwey Fällen, wo die Krankheit nach heftigem Schreck entſtanden war, hob das Mittel die Krankheit völlig. (Rec. hat alle Vermuthung, daſs dieſes Mittel aus Fliegenſchwamm, Baldrian und einem deſtillirten Oel beſtehe. Der Fliegenſchwamm wirkt, wie Rec. aus mehr als 30 glücklichen Erfahrungen weiſs, bey der vom Schreck entſtandenen Fallſucht faſt als ein ſpecifiſches Mittel.) *Bemerkungen eines Ungenannten.* Wahr iſt die Bemerkung, daſs die Vereiterungen der Lungen bey Lungenſüchtigen meiſtens in den obern Theilen der Lunge angetroffen werden. *Crawford von dem Arzneygebrauch der ſalzſauren Schwererde.* Sie war bey den hartnäckigſten Scrofeln als Heil- und beym Krebs als Palliativmittel nützlich. *Fowler von ſcorbutiſchen Blutflüſſen. May von einem epidemiſchen Katarrh zu Plymouth.*

 Duncan

Duncan von der guten Wirkung der Vitriolsäure bey einem hartnäckigen Schlucken (Schluchzen). *Anderson pathologische Beobachtungen über das Gehirn*, welche beweisen sollen, dass, falls die Halbkugel des Gehirns der einen Seite leidet, die Zufälle auf der andern Seite am meisten fühlbar sind.

XIV. Bdes 1stes St. *Hagström, Acrel und A. Murray über die Durchbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes des Schlafbeins.* Der Aufsatz des zuletzt genannten, gelehrten Arztes enthält sehr gute anatomische Beobachtungen, welche die Möglichkeit des guten Erfolgs dieser, bis jetzt noch zweifelhaften Operation beweisen. Hr. Hagström sah von der Operation in einem Fall keinen Nutzen, wohl aber verfiel der Kranke nach den Einsprizzungen in eine vorübergehende Blindheit und Ohnmacht und erlitt die heftigsten Schmerzen. *R. Hamilton von der cynanche maxillaris oder parotidea.* Diese Krankheit, welche auch in Deutschland oft epidemisch herrscht, unterscheidet sich durch die beträchtliche Geschwulst der Drüsen am Backen, und durch die leichte Versetzung der Geschwulst auf die Hoden. Von den Hoden wirft sich das Uebel zuweilen auf das Gehirn und ist da tödlich. *Andree über chronische Gallenkrankheiten*, besonders von der Lebensordnung solcher Personen, bey denen die Galle im Ueberfluss abgesondert wird. Im Verfolg dieser Abh. im zweyten Stück giebt der Vf. viele wichtige Bemerkungen über die Verhärtung der Leber und die Gelbsucht. Wider erstere hält er den äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers für sehr wirksam. *Schäffer von der Eiterung der Drüsen der Augendeckel bey Kindern*; aus des Vf. Werk über die Kinderkrankheiten auch bekannt. *'s Grauwen von der Gelbsucht.* Eine vollständige pathologisch-praktische Abhandlung über diese Krankheit, die in dem folgenden Stück fortgesetzt wird. Es fehlt dem Vf. nicht ganz an eigener Erfahrung, doch ist das meiste Compilation. Der epidemischen langwierigen Gelbsucht hat er kaum erwähnt: eben so vermisst auch Rec. die genaue Bestimmung des Gebrauchs der besänftigenden Mittel bey der Gelbsucht.

XIV. Bdes 2tes St. *Percival über die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel*, besonders über die Art, wie sie die festen Theile afficiren, ob und in wie fern sie von den Gefässen aufgenommen werden, und in das Blut übergehen. *Barlinckhof von einer rheumatischen Lähmung*, die durch äusserlich angewendete reizende Mittel gehoben wurde. Eben dieser Arzt hob in etlichen Fällen den weissen Fluss der Frauen mit Loofs Liquor stypticus. *Sternhuysen von der Heilung einer Windsucht durch auflösende, harntreibende und abführende Mittel. Abstorphius von einer heftigen Kolik mit Verstopfung des Leibes.* Er heilete eine heftige Kolik durch Mohnsaft, den er auf ein Pflaster streuen, und auf den Unterleib legen liess. — *Lucas von etlichen ungewöhnlichen Zufällen bey den Masern.* Eine Lähmung und Harnverhaltung nach den Masern, die durch tonische Mittel geheilet wurde. *Wilkinson über die Angusturarinde.* Der Vf. beweist durch viele Fälle, dass dieses Mittel an tonischer Heilkraft die Fieberrinde übertrifft. *Denman von einer Krankheit kleiner Kinder.* Es war eine Entzündung der Schleimhaut in der Nase, die nachher in eine allgemein tödtliche Halsentzündung übergieng. *Graves über eine scirrhöse Verhärtung des Magens.*

XIV. Bdes 3tes St. *Gilby von dem Nutzen der Electricität bey einem schiefen Hals. Gapper von der Lungensucht.* Der Vf. empfiehlt die tonische Kurmethode auch bey der entzündlichen und eiterhaften Lungensucht. *Jackson über die Behandlung der Schusswunden.* Das Erweitern derselben sey in warmen Klimaten oft schädlich, so wie der Gebrauch warmer Breyumschläge. Besser wirken Binden, mit Laudanum und Weingeist benetzt. *Wright über die in Jamaica wachsenden Arzneypflanzen. Copland von dem Nutzen des äusserlichen Gebrauchs des Kampfers bey Kröpfen und andern Drüsenkrankheiten.* — *Geschichte einer Krankheit, die dem Anschein nach rheumatisch war, und einen tödlichen Einfluss hatte.* Es war eine Ablagerung der rheumatischen Materie auf die Urinwege. *Alexander von der Heilung einer Brustbräune durch die Arsenikauflösung des Fowler.* Das Rattenpulver wurde fast in der möglichst kleinsten Dosis gegeben, und die Wirkung desselben war für den Kranken höchst vortheilhaft. *Fordyce über die Kräfte der Salzsäure zur Heilung fäulichter Krankheiten.* Die Nachrichten, die der Vf. von dem ehemaligen Gebrauch der Salzsäure giebt, sind interessant. In den vielen Fällen, die er beschreibt, war das Mittel bey der heftigsten Fäulniss von der grössten Wirksamkeit. *Santesson von einer tödlichen Brustkrankheit. Hagström Beschreibung einer Scharlachfieberepidemie zu Stockholm. Flormann von einer Halsentzündung, die in Vereiterung übergieng.* Der Eitersack hatte sich am hintern Theil des Kopfs des Luftröhre gebildet. *Buchhave von der Nothwendigkeit stärkender Mittel in dem Rheumatismus arthriticus.* Die Aerzte haben bisher den Gebrauch stärkender Mittel mit auflösenden verbunden, bey dieser Krankheit nicht aus der Acht gelassen, ob sie schon der Vf. des Gegentheils beschuldiget, und die Heilung der Gicht und der kalten Rheumatismen durch tonische Mittel ist längst bekannt. Der ganze Aufsatz ist eigentlich geschrieben, um die Caryophyllata auch wider die Rheumatismen zu empfehlen. *De Meza über langwierige Geschwülste nach einer Milchversetzung. Callisen von dem mit Verstopfung der Gedärme verbundenen Durchfall.* Eine Frau wurde von einer Geschwulst des Unterleibes und einen hartnäckigen Durchfall befreyet, nachdem sie einen grossen Klumpen verhärteten Unraths ausgeleert hatte. *De Meza von dem Wasserkrebs.* Es sind fressende Geschwüre, welche bey Kindern am Gesicht entstehen, sich auf das Zahnfleisch verbreiten und die Knochen anfressen. Der Salzgeist und antiscorbutische Mittel leisten die besten Dienste wider diese Krankheit.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. August. 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

XIV. Bdes 4tes St. *Mangor Geschichte zweyer an der Wasserscheu verstorbener Eheleute.* Bey keinen von beiden war die Krankheit von dem Biss eines wüthenden Thieres entstanden: die Frau aber verfiel in die Krankheit, nachdem ihr Mann verstorben war. *Aaskow von dem Nutzen des Reibens zur Heilung der Wechselfieber.* Er bediente sich desselben kurz vor den Anfällen bey mehrern Kranken mit Erfolg. *Westring von einem Magengeschwür, als einer Folge der Pocken. Odhelius Heilung eines Tetanus durch Baldrian. Westring von der Wassersucht des Herzbeutels,* besonders über die so dunkeln Unterscheidungskennzeichen dieser Krankheit. *Schönheyder von einem Fall, wo die Brechwurz in kleiner Gaben das Erbrechen stillte. Aaskow von dem einfachen Tertianfieber,* oder eigentlich von dem Nutzen der schweisstreibenden Methode bey diesem Fieber. Es werden zugleich aus dem Tagebuch eines ehemaligen Spitalarztes zu Kopenhagen in einer Tabelle die Fälle geliefert, wo die bekannten Fiebermittel das Fieber vertrieben, oder nicht. *Buchhave von der Belladonna als Mittel wider den Keichhusten. Percival über die Behandlung der Kopfwassersucht.* Die scrofulöse Materie sey doch die häufigste Ursache des Uebels, und das Quecksilber noch immer das beste Heilmittel desselben, welches oft die Krankheit durch Erregung einer stärkern Ausdünstung des Kopfes heile. Der rothe Fingerhut mit Mohnsaft und versüsstem Quecksilber habe ihm auch oft gute Dienste geleistet. *Ferriar von einer tödtlichen Wasserscheu.* Die innere Haut der Speiseröhre und des Magens war gleichsam abgeschabt, sonst entdeckte man bey der Leichenöffnung nichts widernatürliches. *Blagden über den Pemphygus. Denmann von einem besondern Umstand bey der monatlichen Reinigung.* Bey verheiratheten Weibern gehen zuweilen Stücken von der *membrana decidua Hunteri* mit ab, und nie werde eine Frau, bey welcher dies geschehe, schwanger. Rec. würde eher glauben, dass die abgehenden Häute von der geronnenen Lymphe entstanden wären.

XV. Bdes 1stes St. *Houlston von der Wiederherstellung eines Kranken, der 6 Quent. Sublimat genommen hatte.* (Durch 5 Unzen Weinsteinsalz und nachher genommene verkalkte Magnesie.) *Kite von einer besondern Nervenkrankheit.* Man hatte der Kranken, wegen heftiger Schmerzen, ein Bein abgesägt. Sie empfand nachher die Schmerzen periodisch an der Stelle, wo sie dieselben vorher empfunden hatte. *White von dem Nutzen der Blasenpflaster bey der Hirnwassersucht. Willan von einer nach 30 Tagen tödtlichen Verstopfung des Leibes.* Von dem Quecksilber, welches man der Kranken in Menge gegeben hatte, fand man auch noch einen Theil bey der Leichenöffnung, das übrige hatten die Säfte der Gedärme aufgelöst. Ein Umstand, der uns lehren muss, mit diesem Mittel vorsichtig zu verfahren. — *Gherardini von der Heilung der Wasserscheu.* Diese Abhandlung ist sehr merkwürdig. Bey sehr vielen Kranken, die der Vf. im Hospital zu Mayland behandelte, konnte von den gepriesenen specifischen Mitteln sowohl zur Vorbauung, als zur Heilung, gebraucht, keines die Kranken vom Tod retten, und bey einer Behandlung in einem Krankenhaus setzt man wenigstens dieses voraus, dass die Mittel gehörig gebraucht worden sind. *Galinetti über die Wurzel Calaguala.* Diese Wurzel wirke sehr gut bey dem Seitenstich und der anfangenden Lungensucht. *Manzi von der Wassersucht des Herzbeutels.* Weitläuftig über die Unterscheidungskennzeichen dieser Krankheit. *Marino über den Nutzen des Baumöls in der Gicht. Assalini über die lymphatischen Gefäfse und deren Krankheiten,* ein noch nicht geendigter, weitläuftiger Aufsatz, der auch schon anderswo vollständig, als eigene Abhandlung erschienen ist.

Da diese Sammlung für praktische Aerzte allmählich zu einer Grösse erwachsen ist, welche der Gemeinnützigkeit derselben entgegenstehen könnte: so ist der Gedanke, einen Auszug aus derselben zu verfertigen, in diesem besonders auf das Praktische zu sehen, ohne doch wichtige theoretische Abhandlungen zu vernachlässigen, und auf diese Art den Kern dieser Sammlung den ausübenden Aerzten wohlfeil in die Hände zu liefern, nicht zu tadeln. Hr. D. *Koch* in Leipzig hat sich diesem Geschäft unterzogen, und wir haben von seinem Auszug drey Bände vor uns liegen:

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte,* in einen Auszug gebracht von *Christian Martin Koch*, Dr. und öffentl. Lehrer der Arzneywissenschaft zu Leipzig. *Erster Theil, welcher den ersten bis dritten Band enthält.* 1791. *Zweyter Theil, welcher den vierten bis sechsten Band enthält.* 1792. *Dritter Theil, welcher den siebenten bis neunten Band enthält.* 1792. 8. jeder Band 2 Alphabet.

Hr. K. hat diesen Auszug, der das Wesentliche der praktischen Abhandlungen ganz enthält, auch dadurch noch Vorzüge gegeben, dass er in den Bemerkungen

manches berichtiget und erläutert, auch hin und wieder die bessern praktischen Schriften zum Behuf angehender Aerzte angeführt hat.

Wien, b. Wäppler: *Commentar über Stoll's Fieberlehre.* Von *Joseph Eyerel.* Dritter Band. 1791. 424 S. 8.

Diese Uebersetzung eines bekannten praktischen Werks in die deutsche Sprache zeichnet sich vor vielen ihrer Schwestern durch Genauigkeit und erträgliche Reinheit der Sprache aus. Ganz frey ist sie indessen von Provincialismen und kleinen Fehlern nicht. *Polycholia* ist durch *Gallsucht* übersetzt, welches Wort den Begriff, den man sich von der Polycholie zu machen hat, nicht ganz zu bezeichnen scheint. Statt *Brocklesby* liest man zuweilen *Procklesby*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* T. XIII. för *månaderne Julius — December* år 1792. (Neue Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften, drittes und viertes Quartal für das Jahr 1792.) mit Kupfern.

Im dritten Quartal lesen wir 1) Hn. Modeer Bemerkungen über die sogenannte *Manna foliata* oder *Manna di Fronde.* Das sogenannte *manna corporis* oder *mastichina*, welches entweder von selbst, oder durch gemachte Einschnitte aus einigen Bäumen floss, und hernach hart ward, sahe man von Anfang so wie andere Arten vor Harz an. Das Manna aber, welches man los auf den Blättern dieser Bäume oder unter solchen auf der Erde liegend fand, und das die Gestalt einer Grütze hatte, verursachte so viele Verwunderung, dass man sogar glaubte, es sey vom Himmel gefallen. Man fand endlich, dass es aus den Blättern hervordrang, und man liess es dabey bewenden, obgleich diese Meynung nicht zwar ganz unrichtig, aber lange doch auch nicht völlig richtig war. Ein Zufall, dergleichen oft zu wichtigen Entdeckungen verholfen, gab dem Vf. Gelegenheit, die Entstehungsart dieses Manna genauer zu bestimmen. Er sass im Julius an einem Tage, da die Sonne sehr warm schien, zu Mittag bey dem Gesundbrunnen auf dem Nordermalm zu Stockholm auf einer Bank unter einer Esche, und merkte bald, dass seine Kleider an der Bank anklebten. Vor ihm stand ein Tisch, der ganz mit Körnern oder einer Art Grütze, die hier abgebildet ist, bestreuet war, und worauf zugleich eine Menge sowohl vollkommene Springfliegen oder Blattsauger (*Chermes*) als Larven derselben lagen, und eine Menge gewöhnliche Fliegen flogen ab und zu, um sich von diesen Körnern zu nähren. Diese Körner sahen völlig wie Blattmanna aus, schmeckten auch so. Hr. *M.* fand bey genauerer Untersuchung, dass die Springfliegen nicht davon genossen; doch fand er solche Mannakörner am hintern Theil ihres Körpers wie kleine Kügelchen, die aber hervorgekommen waren; sitzen, andere hängten, noch schon weiter hervorgekommen, wie an einem dünnen Faden oder Stiel, noch andere hatten sich schon ganz vom Körper der Springfliege getrennt. Alles dies fand er auf den Blättern der Esche eben so. Und hieraus schliesst nun Hr. *M.*, dass beides, sowohl die Springfliegen, als das Manna, von der Esche herabgefallen seyn, und dass diese Springfliegen, welche so wie andere ihrer Art, ein feines Saugrohr haben, das sie in die Blätter stecken, um den Saft herauszuziehen, solchen zu ihrer Nahrung überflüssig aus den Eschenblättern ausgesogen haben, und ihn dann, nachdem solche in ihrem Körper einige Veränderungen erlitten, auf dem gewöhnlichen Weg wieder von sich geben. Die *Manna foliata* hält der Vf. also eigentlich für nichts anders, als die Excremente der Springfliege von genossenem Eschensaft. Dieser hat, indem er den Leib der Springfliege passirt, mehr Festigkeit und Zähigkeit bekommen, daher ihn nun die Fliege mit Mühe wieder auspresst, wovon er die gewöhnliche Gestalt bekommt. Der Saft der Esche selbst ist viel dünner, und der aus den feinen Poren der Blätter ausschwitzende Saft fliesst wie ein Honigthau zusammen, und bekommt keine solche körnige Gestalt. Dies Manna ist der Farbe nach bläulicht und durchsichtig, aber mit einer ungleich dicken milchfarbigen Haut umgeben. Es ist anfangs, wenn man es drückt, ganz klebericht, und wird hernach an Sonne und Luft härter und fester. Es schmeckt süss, doch lange nicht so angenehm als Honig. Die Fliegen essen es doch gerne. Ein Kubikfuss davon wiegt über 3 ½ Loth; es ist also fast doppelt so schwer, als irgend ein anderes Harz. Es schmilzt im Wasser, und enthält eine Art Säure. Eine Esche, deren Krone 10 Ellen im Diameter hat, kann auf Tag und Nacht 5 Loth Manna, also binnen 20mal 24 Stunden 3½ Pf. an Werth 4 Spec. Rthlr., geben; doch kömmt dabey auf die Wärme des Sommers und die Menge der Springfliegen viel an. Schweden lässt jährlich 600 Pfund Manna aus Italien kommen, an Werth 800 Rthlr. Spec.; 200 Eschen könnten dem Reich diesen ganzen Vorrath geben. Man kann es eben so gut von den in Schweden befindlichen Eschen (*Fraxinus excelsior* als dem *Fraxinus Ornus*) in Neapel und Sicilien erhalten, welches doch noch wohl eine genauere Untersuchung zu erfodern scheint.) Das Manna fällt von selbst von den Bäumen, und kann also leicht gesammelt werden, wenn man unter dem Baum nur etwas, es aufzufangen, ausbreitet. *Manna mastichina* wird oft gekörnt und mit Zucker vermischt für *Manna foliata* ausgegeben. Ersteres ist ein Harz oder eine Mischung von Harz und Saft des Baums, die meist durch Kunst, nemlich durch Einschnitte, hervorgebracht wird; letzteres aber ist ein Produkt der Natur. Zuletzt ist auch noch die Springfliege selbst, die dies Manna producirt, genauer als sonst beschrieben. Sie hat mit v. Linné *Chermes Aceris* die grösste Aehnlichkeit. 2) Hn. D. Naezen Beschreibung einiger bey Umeå gefundenen unbekannten Käferarten, als *Scarabaeus autumnalis, scutellatus thorace inermi, capite trituberculato nigro, corpore testaceo, elytris punctato striatis; Silpha villosa, nigra, elytris fuscoauratis, lineis elevatis subternis, thorace antice truncato, concolore; Coccinella segetalis, oblonga media, coleoptris flavis, cruce suturae, fascia undata punctisque*

atisque sex nigris. *Coccinella sinuata, subrotunda, atra, coleoptris rubris, punctis nigris undecim inaequalibus contiguis, angulo thoracis antico utrimque flavo. Leptura Smaragdina, sericeo, virescens antennis nigris.* 3) 4) Hn. And. Lidtgren Observation der Bedeckung Jupiters vom Monde den 7ten April 1792, und der Mondfinsternifs den 11ten October 1791 zu Lund angestellt. 5) Hr. Törnsten über die Mondfinsternifs den 3ten April 1791. 6) Hn. Kanzleyr. Adlermark Bemerkungen über die Bauart der Bienen. Jede Biene für sich allein würde eine runde Zelle bauen; allein alle zusammen, da sie eine weiche Materie bearbeiten, können nur sechseckigte Zellen hervorbringen, indem ein jeder Zirkel nur von sechs gleich grosen Zirkeln berührt werden kann, die, wenn sie weich sind und gleich gegen einander drücken, sechs gleiche Seiten und eben so viel gleiche Winkel bekommen müssen, wodurch jeder Zirkel, was er durch den Gegendruck im Diameter verliert, durch die Ausdehnung zum Sechseck im Diagonal wieder gewinnt. Dies wird durch eine Zeichnung erläutert. Der Vf. will bemerkt haben, dafs sich jede Biene beym Bau blofs mit ihrem Kopf sphärisch bewege, und dann aus dem Munde eine zähe Materie herausfliesen lasse, welche ihr eigentliches Baumaterial sey. Er hält also das Ausschwitzen des Wachses aus den Ringen ihres Körpers, so wie einige andere angeführte Sätze der Bienenbeobachter für ungegründete Vorurtheile. 7) Hr. Dir. I. A. Grill Beschreibung eines Schneepflugs, den ein paar Ochsen vor sich her durch den Schnee durchschieben, ohne dafs sie voran durch den Schnee waten dürfen; durch eine Zeichnung deutlich gemacht. 8) Hn. Gen. Maj. Bar. Ehrenschwerd über das Trocknen der Rhabarberwurzel, aus eigenen Versuchen, da der Vf. schon 1773 bey seinem Gute eine Rhabarberpflanzung angelegt hat. Dies Trocknen muss sehr langsam, von Anfang des Frühlings bis in die Mitte des Augusts, geschehen, so dafs die Luft frey durchstreichen, die Sonne aber nicht dahin scheinen kann. Die Zweige der Hauptwurzel müssen abgeschnitten, und diese selbst in mehrere Stücken vertheilt und die äusere Schale abgezogen werden. 9) Hn. Bjerkander Bemerkung derjenigen Pflanzen, die im folgenden Jahr in groser Menge geblühet haben, und über die Insekten, die sich dann am meisten sehen lassen und mehr oder minder Schaden gethan haben, mit einer Witterungstabelle für jeden Monat der Jahre 1758 bis 1790. Wenn die Witterung alle 19 Jahr gleich seyn soll; so kann man durch dergleichen Bemerkungen zu erfahren suchen, ob alle 19 Jahr eben die Krankheiten im Gewächs- und Thierreich grassiren, eben die Pflanzen blühen und eben die Insekten Schaden thun. In Ansehung der Gewitter kamen die Jahre 1775 und 1757 sehr überein. Auch kann man hieraus erkennen, wie das vorhergehende Jahr den Grund zu der Fruchtbarkeit oder dem Miswachs des folgenden enthalte. 10) O. Swartz Beyträge zur Geschichte der weissen Ameise. Termes L. Smeathman hat uns vor etwas über 10 Jahren zuerst mit dieser Insektenrepublik bekannt gemacht, und der Vf. hat sie oft selbst in Westindien mit Bewunderung angesehen. Sie hat eine Monarchin als die allgemeine Mutter, einem oder einige wenige männliche Ameisen, der gröste Theil sind Arbeiter, und 1 gegen 10 derselben sind Soldaten, die alles in Ordnung halten, sie bey ihrer Verrichtung anführen und Gewalt mit Gewalt abwehren. Die Kennzeichen einer jeden Art sind hier genau beschrieben; wo sie sich einnisteln, verzehren sie alles, was in einem Hause ist, ja das Holz des Hauses selbst. Man wirft in Westindien ihre Nester den jungen Gänsen und Enten vor, die sie begierig verschlucken, die kleinen schwarzköpfigen Soldaten ausgenommen. 11) Hn. Plantin, von Theilung der Wiesen nach ihrer Ergiebigkeit, mathematisch aufgelöst, mit Zeichnung.

Mit dem 4ten Quartal ist der ganze Band der vorjährigen Abhandlungen der Königl. Schwed. Akad. der Wissenschaften geschlossen. Er enthält: 1) Hr. Modeer zweyte Fortsetzung seiner Einleitung zur Kenntnifs der Würmer überhaupt, und zwar die zweyte Klasse derselben *Gymnodela*, deren Kennzeichen sind: *animalia manifesta, libera, simplicia, nuda, cute coriacea aut molli, propria, induta.* Die mehresten derselben halten sich im Wasser, einige in dem Körper der Thiere, auch in dessen flüssigen Theilen, sehr wenige auf dem Trocknen oder auf der Erde auf. Einige Arten haben einen kennbaren Kopf, andere haben ihn mehr oder weniger kennbar; einige haben auch Augen. Ein Theil derselben pflanzt sich durch Eyer, ein anderer durch lebendige Junge fort, einige bringen das erstemal Junge, und das zweytemal Eyer hervor. Sehr viele vermehren sich durch eigene, oder durch einen Zufall geschehene, oder durch Kunst verursachte Zertheilung in der Queere, andere lassen sich auf jedwede Art zertheilen, und stellen sich völlig wieder her, und dieses neue Auswachsen geschieht bey einigen geschwinder, bey andern sehr langsam, woraus man zugleich sehen kann, was diese Thierchen für ein zähes Leben haben. Die I. Ordnung machen die *Helminthica* aus (bis auf ein oder zwey Aphroditen) *animalia filo fasciave assimilantia, annulata vel articulata, saepius duriuscula.* Ihr Körper ist entweder unbewaffnet oder mit Stacheln und Borsten versehen. Zu erster gehören erstlich die, deren Körper lang und rund ist, nemlich: 1) *Gordius,* 2) *Cucculanus,* 3) *Ascaris,* 4) *Trichuris,* 5) *Sipunculus,* 6) *Echynorynchus;* zweytens, deren Körper flachgedrückt ist, 7) *Taenia,* 8) *Fasciola,* 9) *Hirudo.* Die, welche zweytens einen mit Spitzen oder Borsten besetzten Körper haben, sind entweder ohne Fühlfaden oder mit solchen versehen. Zu erstern gehören: 10) *Lumbricus,* 11) *Furia,* 12) *Nais,* zu letztern 13) *Nereis* und 14) *Aphrodita.* Die II. Ordnung sind die *Alloidea, multiformia (forma fili fasciaeve excepta) corpore inarticulato, plerisque tentaculis, cirrisve instructa, saepius molliuscula.* Man findet sie fast alle im Meer, selten im frischen Wasser und auf dem Trocknen, und kaum mehr als einen in den Eingeweiden der Thiere; sie machen die vornehmste Nahrung der Fische aus. Kein lebendiges Thier vermehrt sich so sehr. Fast alle sind beiderley Geschlechts, alle pflanzen sich fort. Diese Ordnung ist entweder versehen

sehen *disco longitudinali plano infero ut pede repentia*, und zwar ohne und mit Fühlfäden. Ohne Fühlfäden sind 15) *Planaria*, 16) *Lobaria*, 17) *Scyllaea*; mit Fühlfäden 18) *Limax*, 19) *Luxuria*, 20) *Doris*, 21) *Tethys*, 22) *Laplysea*, 23) *Lernaea*, 24) *Holothuria*. Oder sie sind *disco, ut pede inserviente nullo nantia quaedam apice altero sessilia* und zwar auch wieder ohne oder mit Fühl- und Bartfäden. Zu denen gehören 25) *Mammaria*, 26) *Distraema*, 27) *Ascidia*, 28) *Salpa*, 29) *Pterotrachea*; zu diesen aber 30) *Physsophora*, 31) *Clio*, 32) *Beroe*, 33) *Medusa*, 34) *Phyllidace*, 35) *Hydra*, 36) *Lucernaria*, 37) *Asterias*, 38) *Sepia*, 39) *Actinia*. Müllers *Pedicillaria* hält er blos für die Fühlfäden oder Arme des Seeapfels. Zuletzt hat Hr Modeer diese Klasse noch anders aufgestellt, und zwar nach folgenden drey Ordnungen: 1) **Coloboma**: *artubus abscuris vel corpore inermi vel aculeato aut setoso*. 2) **Anthrata**; *organis artubusque variis distinctis (corpore ramis aut radiis prominentibus nullis) quibusdam retractilibus, corpore vel articulato vel inarticulato*. 3) **Brachiata**: *corpore radiis ramisque prominentibus irretractibilibus vel ore terminali supero vel ore centrali infero*. Ueberhaupt sind in den letztern Jahren über diese Klasse von Würmern viele Entdeckungen gemacht; v. Linné kannte wenig über 20 Gattungen und kaum 130 Arten; seitdem ist die Anzahl der entdeckten Gattungen auf mehr als 40, und der Arten auf weit über 500 gewachsen; aber wir haben auch seitdem in diesem Theil der Naturhistorie mehrere Linné's gehabt, die aber doch alle auf Vater Linné's Schultern standen. 2) Hr. A. Swab Beschreibung des Schlämmens bey dem Goldbergwerk zu Ädelfors, mit vielen praktischen Bemerkungen, woraus erhellet, was die hier angewandte Methode beym Schlämmen vor andern Methoden des Waschens voraus habe. 3) Hr. Westring von einigen äusserlichen Schäden, die man des Orts wegen, wo sie sich zeigen und dem Ansehen nach für venerisch halten können, die es aber keinesweges waren, und die daher ohne Gebrauch des Merkurs durch kühlende Mittel geheilt wurden. Die Ursachen derselben waren entweder die goldene Ader, oder besonders ein zu starker Reiz an so empfindlichen Theilen des Körpers, entweder durch äusserliche Gewalt, oder durch Missbrauch der Venus. Ein starker Reiz verursacht dort gar leicht eine Entzündung und diese einen starken Zufluss. Die vielen da herumliegenden Drüsen vermehren den Zufluss der Lymphe, die bald eine Schärfe annimmt, und die vielen Nerven, die dort liegen, sind vermuthlich Ursache, dass die Wunden dort so übel und fressend werden. In allen hier erzählten 8 Fällen, waren den Kranken, so sehr auch die Krankheit oft einer *Phimosis cum Gonorrhea* gleich sah, doch keines weges venerisch. 4) Hr. Hagström beschreibt die Angustura-Rinde nebst seinen damit in kalten Fiebern angestellten Versuchen. Die dortige westind. Compagnie hat von St. Barthelemy eine ansehnliche Partie von dieser Rinde erhalten. Die Rinde wird nach ihrer äusserlichen Beschaffenheit ihrer Farbe, wenn sie zu Pulver gestossen wird, da sie bald wie Rhabarber aussieht, ihrem Geschmack und Geruch beschrieben. Alles giebt zu erkennen, dass sie viel Oel und Harz enthält, welche der Vf. durch Weingeist auszuziehen suchte. Diese Tinctur sowohl als das Pulver der Rinde hat er in verschiedenen Fällen mit Nutzen bey Wechselfiebern angewandt. 5) Hr. Odhelius Versuche und Erfahrungen mit der *Cinchona Caribaea* und der Angusturarinde. Beide sind von Hr. Apotheker Hellmann chemisch untersucht. Mit ersterer, eben so wie die Chinarinde gebraucht, vertrieb der Vf. dreytägige Fieber; in einem Quartanfieber verminderte letztere zwar dessen Heftigkeit, man musste aber doch zuletzt zur China seine Zuflucht nehmen. Die Angusturarinde, die sehr bitter schmeckt, verursachte dem Patienten wieder Appetit. Der Vf. hält sie für ein gutes magenstärkendes Mittel, das in der Medicin mit Nutzen gebraucht werden kann, wo bittre Mittel erfodert werden. Sie verdiene daher, wenn der Preis erträglich wird, in die Apotheken eingeführt zu werden. 6) Hn. Giström Beschreibung eines grossen Sackgeschwulstes, der von der Grösse eines Kinderkopfs an einen trichterförmigen Halse aus der Mutterscheide mit einmal hervortrat. Das Frauenzimmer war unverheurathet, 47 Jahr alt, und hatte sich 5 Jahre vorher durch starkes Heben geschadet, worauf sich eine starke *Haemorrhagia uteri* und hernach allerhand beschwerliche und schmerzhafte Zufälle eingestellt hatten. Man fand bald, dass es weder ein Vorfall der Mutter, noch ein Polyp seyn könnte. Die Kranke litte viel, Hr. Gen. Dir. und Ritter von Acrel unterband die Geschwulst des Abends am schmalesten Ende des Halses so fest als möglich, und den Morgen darauf war die Geschwulst schon vom Körper abgesondert, der trichterförmige übrige Hals aber hatte sich in die Mutterscheide zurückgezogen. Die Geschwulst wog 11 Pf., war eine Viertelelle lang, 4 bis 5 Daum breit und 3 bis 4 dick, und ist auf einer Kupfertafel abgebildet. Die Patientin ward bald besser. 7) Hn. Geyer Versuche von schwedischen Erdarten, eine Walkererde für schwedische Fabriken zu bereiten. Dergleichen Erdarten findet er besonders in Dalarne, in Calmarlehn, Schonen und an mehreren Stellen. Sie haben die absorbirende Eigenschaft der Walkererde, ihre Feinheit und Schlüpfrigkeit, werden leicht vom Wasser durchdrungen, haben weder Vitriol noch schädlichen Eisenrust bey sich, müssen aber an einigen Orten von dem darin befindlichen Gries durch Schlämmen befreyet werden. Schon an 200 Liespf. sind in den letzten Monaten davon auf den Walkmühlen genutzt worden. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der der Königl. Akademie geschenkten Bücher und Naturalien.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. August 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Pavia, in der Druckerey des Klosters S. Salvatore: *Delle Leggi del Bello applicate alla Pittura ed Architettura.* (Von den Gesetzen des Schönen in Beziehung auf Mahlerey und Architektur). Ein Versuch des Marchese *Malaspina di Sannazaro.* 1791. 268 S. 8.

Der Ausdruck: *Schön*, sagt der Verfasser, wird nie vom Wohlgeruch, vom Wohlgeschmack, von dem Wohlthuenden der Betastung gebraucht: sondern allein vom Wohlklang und der Wohlgestalt. (Im Französischen, Lateinischen hat diess seine Richtigkeit; im Deutschen, und einigen andern Sprachen aber nicht.) Der Grund soll nach dem Vf. darinn liegen, dass die gröberen Organe keine Ideen von Vergleichung, keine Vorstellung von Gestalt und Ausdehnung zulassen. (Der Grund liegt viel tiefer; er liegt darinn, dass wir bey dem Genuss der gröberen Sinne auf unser leibliches Selbst hervorstechend aufmerken, bey dem Genuss des Auges und des Ohres nicht, sondern mehr auf den Gegenstand). Das Schöne ist, nach dem Vf. dasjenige, was uns eine wohlgefällige Vorstellung gibt oder geben kann. Wohlgefällig (*piacevole*) ist aber, was die Kräfte unsers Körpers und unserer Seele ohne quälende Anstrengung in Bewegung setzt. Dazu wird erfordert: Mannichfaltigkeit (*varietà*) Einheit (*unità*) und Angemessenheit (*convenienza*). Es gibt aber eine doppelte Angemessenheit, und beide werden vorausgesetzet. Nemlich zuerst muss die Vorstellung dem Gegenstande angemessen seyn, der darinn enthalten ist: Dann muss sie auch unsern Kräften angemessen seyn, damit wir dadurch zur Theilnahme bewogen werden mögen. Diess sind wesentliche und ursprüngliche Charaktere der Schönheit: andere werden daraus abgeleitet. So ist unter der Mannichfaltigkeit, als der nothwendigen Bedingung, uns in Bewegung zu setzen, das Allgemeine, das Ausgedehnte und das Reiche (*generalità*, *estensione*, *richezza*) begriffen: Unter der Einheit, als dem Mittel, unserer Bewegung die nöthige Freyheit zu geben, die Ordnung, Symmetrie, das Zusammenstimmende oder Harmonische: (*ordine*, *simmetria*, *accordo o armonia*). Unter der objektiven Angemessenheit, die Richtigkeit, das Schickliche, die Proportion (*giustezza*, *decenza*, *proporzione*) und endlich, unter der subjektiven, die Deutlichkeit, der Ausdruck, das Einfache (*chiarezza*, *espressione*, *semplicità*). Der Vf. geht zu den drey Arten des Schönen, dem intellektuellen, dem moralischen und dem sinnlichen über, und sucht sie unter seine Begriffe zu bringen. Als Beyspiel der ersten nennt er eine Definition, welche die Vorzüge des Allumfassenden, leicht Verständlichen, Klaren und Einfachen an sich trägt. (Aber wie viele Definitionen, welche diese Vorzüge nicht an sich tragen, und nur witzig sind, gehören demungeachtet zu dem Schönen, und wie viele andere, welche sie besitzen z. E. die geometrischen gehören dazu keinesweges. Ueberhaupt dürfte wohl Gefühl des intellektuellen Schönen als ein Affekt (merkliches Gefühl von Lust) des Verstandes betrachtet, ein Unding seyn. Der Verstand hat *als Verstand* keine Affekte. Es gibt Affekte des Wissens und Erkennens, die sich theils als Begierden, theils als Lust ohne Begierde darstellen, aber dann hat das Herz, die Willenskraft, das Begehrungsvermögen im weitern Sinne, Theil genommen).

Das moralisch Schöne muss nach dem Vf. eine Mannichfaltigkeit von Verhältnissen des Menschen gegen das höchste Wesen, gegen sich selbst und gegen den Nächsten in leichter Verbindung zeigen, und so wohl mit der Natur der Dinge, woraus jene hergeleitet werden, als mit unserer Art zu leben übereinstimmen. Nach ihm sind alle Tugenden schön, alle Gesetze der Natur und der bürgerlichen Einrichtung. Inzwischen merkt er, dass hier die angegebenen Charaktere nicht zureichen; also setzt er noch hinzu: die Gesinnungen, die Handlungen müssen aus der Classe der gewöhnlichen herausgehen, sie müssen einen Charakter von Stärke haben und lebhaften Eindruck auf uns machen. Als Beyspiel wird Brutus aufgestellt, der seine Söhne zum Tode verdammt. Es ist jedoch nicht nöthig, dass der Gegenstand unter allen Verhältnissen die Charaktere des Schönen an sich trage. Genug! wenn er sie nur in dem Gesichtspunkte zeigt, worunter er sich darstellt, und der uns der auffallendste wird. (Wie schwankend! ist die Verschrobenheit des Tempelherrn in Lessings Nathan dem Weisen, der sich seinen Edelmuth gereuen lässt, weil er ihn bey der Rettung eines Judenmädchens bewiess; ist der Eigensinn des Mönches, der sich lieber lebendig braten lässt, als dass er eine spitze Kutte tragen sollte; sind, fragen wir, solche Gesinnungen, solche Handlungen, weil sie aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, Mannichfaltigkeit, Einheit, Angemessenheit und Stärke zeigen, darum moralisch schöne Gegenstände? Ist nicht Shakespears Cordelia, die nichts thun kann, als lieben und schweigen, deren Gesinnung folglich sehr wenig von den angegebenen Charakteren an sich trägt, nicht moralisch schön? Und wodurch wird die gute Gesinnung von der schönen, die böse von der Hässlichen unterschieden?) Völlig lächerlich wird die Theorie des Vf., wenn er sie auf das sinnlich Schöne anwendet. Hier wird von einer Mannichfaltigkeit und Einheit in den Schwingungen der Sterne, die sich in ihrer Beweg

nicht verwickeln dürfen, von einer Angemessenheit der Zahl und des Grades der Eindrücke zu der Stärke unserer Organe, kurz von einer Menge von Dingen gesprochen, von denen es viel gerathener seyn würde, zu sagen, dass wir nichts davon wissen. Hier werden Behauptungen aufgestellt und als ausgemacht angenommen, z. E. der hohe Ton sey der Regel nach angenehmer als der tiefe, die helle Farbe immer angenehmer, als die dunkle, die krumme Linie wohlgefälliger als die grade, u. s. w. gegen welche man mit völlig gleichem Grunde gänzlich widersprechende aufstellen darf. Ist z. E. die grade Linie an allen Gegenständen die wir zu einem gewissen nützlichen Gebrauche einrichten, und verzieren, an Gebäuden und Meublen, nicht schön? Möchten wir doch endlich einmal aufhören, von dem Schönen überhaupt, und besonders von dem Angenehmen und unbedeutend Wohlgefälligen z. E. von dem einzelnen Wohlklange, dem einzelnen Glanz der Farbe, und sogar von dem einzelnen Accord, dem Rythums, und der Wohlgestalt der Linien, solche Merkmahle anzugeben, welche von der Art, wie unsere wahrnehmenden und erkennenden Kräfte dabey in Thätigkeit kommen, hergenommen sind! Mannichfaltigkeit und Einheit sind subjektive Merkmale unserer Vorstellungen von Gegenständen überhaupt, und ganz und gar nicht charakteristisch für die Vorstellung schöner Gegenstände. Eine objektive Angemessenheit in den Vorstellungen lässt sich in unzähligen Fällen, ohne lächerlich zu werden, gar nicht annehmen. Denn auf welches Objekt will man die Farbe, oder die Schlangenlinie u. s. w. als angemessen oder unangemessen beziehen? Setzt man die subjektive Angemessenheit der Vorstellung hinzu, welches denn im Grunde weiter nichts heisst, als eine uns wohlgefällige Vorstellung; so ist die Erklärung höchst unbestimmt, und ihrer Unbestimmtheit wegen falsch. Zuerst kann es schlechterdings nicht hinreichen, dass die Vorstellung der allgemeinen Disposition unserer wahrnehmenden und erkennenden Kräfte, nach Einsammeln und Ordnen des Vorstellungsstoffs (S. Schmids Psychologie Th. II. §. 60.) angemessen sey, indem sie diesen eine leichte Beschaftigung zur Bildung von Erkenntnissen, Urtheilen und Schlüssen darbietet. Denn sonst würde Alles, was zur Erweiterung unserer Kenntnisse auf eine sinnliche Art beyträgt, schön seyn. Wenigstens würden alle zeitvertreibenden Spiele des Witzes (z. E. *le charmant Jeu de l'oye, ou l'esprit se deploye* u. s. w.) mit dazu gehören, welches jedoch offenbar nur nach Begriffen völlig roher Völker und Stände angenommen werden kann. Hingegen würden viele Gegenstände welche nach den geläutertesten Begriffen mit zu dem Schönen gehören, nicht dazu gerechnet werden können, z. E. das Angenehme der Farbe, das Brillantiren des Schnees, das Gemurmel des Bachs, das Wallen der Flammen u. s. w. welche unser Verstand gar nicht weiter bearbeiten kann. Nothwendig muss also die subjektive Angemessenheit der Vorstellung in der Begünstigung derjenigen Triebe gesucht werden, deren Summe das Herz, die eigentliche Empfindsamkeit unsers Wesens, das Willensvermögen, (oder wie es einige neueren Psychologen genannt haben: das Begehrungsvermögen in weiterer Bedeutung des Worts, worinn es das Gefühl und das Bestrebungsvermögen in sich begreift) ausmacht. Allein hier ist wieder eine neue Bestimmung nothwendig, damit das grobsinnlich Angenehme, das physisch und moralisch Nützliche, das Belustigende, das Zärtlichkeit Erweckende, das sympathetisch Interessirende, von dem Schönen unterschieden werde.

Den Beschluss des ersten Theils macht ein Capitel über das Schöne in den Künsten, worinn noch immer der höchst unbestimmte Satz vorgetragen wird, dass die Künste die schöne Natur nachahmten. Aber die schönen Künste ahmen nicht blos wirklichen Vorbildern in der Natur nach, sie schaffen auch ihrer allgemeinen Verfahrungsart Dinge nach, welche kein specifikes Urbild in der Wirklichkeit vor sich haben. Sie bedienen sich der Nachahmung und Nachschaffung, um schöne Werke hervorzubringen. Aber ob das Original schön, hässlich, oder indifferent sey: das geht dem Beschauer nichts an, wenn es durch die Behandlung im Werke schön geworden ist. Es ist des Künstlers Sache, wenn er sich die Operation erschweren will.

Der zweyte Theil ist dem Schönen in der Mahlerey gewidmet. Der Vf. geht dasselbe nach den gewöhnlichen Theilen dieser Kunst, der Erfindung, der Anordnung, dem Ausdruck, der Zeichnung, dem Colorit, und dem Helldunkeln durch. Diese Methode hat ihre grossen Unbequemlichkeiten, denn einmal ist es beynahe unmöglich, vieles unberührt zu lassen, was offenbar nicht zu der Theorie des Schönen, sondern zu den praktischen Mitteln der Ausführung gehört. Dann ist es beynahe unvermeidlich, unter verschiedenen Rubriken nicht eben dasselbe zu sagen, weil sehr Vieles und beynahe Alles, was zum Schönen gehört, unter die Erfindung gebracht werden kann. Uebrigens haben die allgemeinen Raisonnements des Vf. den Fehler der Einseitigkeit und Unbestimmtheit. Die speciellen zeugen dagegen von einem ziemlich richtigen Geschmack. Nur glaubt Rec. zu bemerken, dass des Vf. Grundsätze mehrentheils aus den Werken unsers Mengs und aus einigen andern Büchern entlehnt sind. Auch dürfte der particuläre Geschmack der venetianischen Schule hin und wieder, besonders in der Anpreisung neuer und witziger Compositionen durchblicken. Der Begriff der Erfindung in der Mahlerey ist nicht richtig gefasst. Sie soll nach dem Vf. dasjenige darbieten was zur Mannichfaltigkeit in den Darstellungen erfodert wird, ohne auf Anordnung, welche die Einheit liefert, und auf den Ausdruck, dem wir die Angemessenheit verdanken, zu sehen. Aber Erfindung heisst in der Mahlerey, wenn sie der Anordnung entgegengesetzt wird, so viel, als die poetische Erfindung, oder die Operation des Künstlers, vermöge deren er dem Geist des Beschauers zu gefallen sucht, während dass er mittelst der mahlerischen Erfindung oder Anordnung dem Instinkte des Beschauers zu gefallen strebt. —

Ueber Allegorie das Gewöhnliche, höchst Unzureichende, welches hier zu berichtigen zu weitläufig seyn dürfte. Die Mahlerey, sagt der Vf., könne jede Leidenschaft und ihre verschiedenen Grade ausdrücken, in so fern sie sich durch äussere Zeichen ankündigen. Richtiger wird

diese

diess so gestellt: die Mahlerey kann einen leidenschaftlichen Zustand und seine verschiedenen Grade ausdrücken, aber nicht jede Art der Leidenschaft kann sie bestimmt angeben, sondern nur diejenigen, deren Veranlassung sich aus der sichtbaren Darstellung selbst entwickeln läfst. Die Bemerkung, dass die Gesetze des sichtbaren Schönen für die Mahlerey die Norm für das moralisch und intellektuel Schöne abgeben, ist zweydeutig. Wahrscheinlich hat der Vf. so viel sagen wollen: das Unbedeutende, das Unmoralische eines Gemähldes kann nur dann, als etwas Häfsliches angesehen werden, wenn es sich unmittelbar mit der Anschauung dem Beschauer aufdrängt. Das bedeutungsvolleste und interessanteste Süjet macht ein Gemählde nur dann zu einem schönen Kunstwerke, wenn der Beschauer es darinn auf eine bey der Anschauung unmittelbar für Geist und Instinkt wohlgefällige Art dargestellt findet. Und so hat der Vf. Recht. Ein Küchenstück ist nur dann ein häfsliches Kunstwerk, wenn ich bey der Beschauung nur die Küche fühle, und wenn der Künstler mir diese durch die Behandlung nicht vergessen machen kann. Eine Bauernschlägerey, eine Entblofsung sind nur dann häfslich, wenn ich bey dem Anblick sogleich auf den pöbelhaften Ausdruck niedriger Leidenschaften, oder auf den schaamlosen Anstand aufmerken muss. Eine Allegorie von dem höchsten Grundsatze der Moral, eine historische Darstellung der Continenz des Scipio ist dann kein schönes Kunstwerk der Mahlerey, wenn ich nur durch die Anschauung veranlafst werde, gleichsam wie bey dem Anblick einer Hieroglyphe, eines Symbols, eines Monuments, mich der schönen Dinge zu erinnern, die hier mit sichtbaren Zeichen ausgesprochen sind. — Von der Anordnung und zwar besonders der Figuren. In so fern sie sich mit der Vertheilung der Farben und der Lichter abgibt; handelt der Vf. davon unter besondern Rubriken. Diess ist aber fehlerhaft. Der Mahler muss schlechterdings bey der Anordnung der Figuren auf die mahlerische Wirkung in Formen, Farben, Licht und Schatten zugleich Rücksicht nehmen. Die Anordnung soll nach dem Vf. von der Art seyn, dass der Zusammenhang des Ganzen so wenig für den Geist, als für das Auge darunter leide. Aber das Auge macht an die Anordnung im Gemälde ganz andere Foderungen, als an die Anordnung bebaueter Plätze, oder der Gruppen in der Bildhauerkunst. Vergebens sucht man nach einem Begriffe von der mahlerischen Wirkung, oder von demjenigen was die Franzosen nennen: *faire tableau.* Zwar wird gesucht, die Pyramidalform und die Gruppirung aus Gründen der Vernunft zu rechtfertigen, aber am Ende doch, und zwar sehr naiv, eingestanden, dass man in Sachen, welche der gesunden Vernunft nicht widersprächen, sich der Autorität von Männern von Geschmack zu unterwerfen habe, ohne sich auf metaphysische Speculationen einzulassen. — Vom Ausdruck. Diess Wort ist grofsen Missdeutungen in der Kunstsprache unterworfen. Der Vf. hat sie nicht entfernt. Es kann darunter Alles verstanden werden; was eigentlich auf das Innere des Beschauers wirkt, und seinen Geist in eine erkennende, urtheilende und eigentlich wollende Thätigkeit versetzt. Also: das Süjet in so fern es sich zur Darstellung schickt, und die Darstellung in so fern sie dem Süjet angemessen ist; *die Bedeutung:* ferner, dasjenige, was in dieser Darstellung im Ganzen, theils zu Urtheilen über die Fähigkeiten des Künstlers und seine eigenthümliche Darstellungsgabe berechtigt, theils zur Veranlassung interessanter Beschäftigung für den Verstand wird, *der Geist:* Weiter, was eigentlich unser Herz sympathetisch interessirt, und diess zur Feyer, zur Zärtlichkeit, zur Munterkeit stimmt, der Ton, das Tempo, der Charakter des Ganzen, der eigentliche *Ausdruck.* Dann aber wird auch die physiognomische und mimische Bedeutung, der Geist, der Ausdruck *einer jeden einzelnen Figur*, besonders des Menschen, darunter verstanden. Alles diess hat der Vf. mit einander verwechselt und in seine metaphysischen Ideen von Angemessenheit verwickelt, woraus eine Menge von Unbestimmtheiten und Wiederholungen geflossen sind.

Das heil. Abendmahl von Leonardo da Vinci kann in seinem jetzigen retouchirten Zustande nicht mehr als Muster eines schönen Ausdrucks gepriesen werden. Der Erzengel Michael von Guido, der mit dem Anstande eines Tanzmeisters den Fürsten der Finsternifs in Fesseln schlägt, und dessen unbedeutender Kopf die Kritik aller Kenner wider sich hat, mag nicht mit dem Vf. den schönsten Statüen des Alterthums an die Seite gestellt werden. —

Von der Zeichnung. Bekannte Dinge, welche gutentheils aus Mengs genommen sind. Unrichtig ist der Satz, dass eine Zeichnung schön sey, wenn sie ein schönes Original genau darstelle. Nein! es gibt auch schöne Zeichnungen nach indifferenten Originalen. Unrichtig ist ferner der Satz, dass die Anatomie uns allein die wahren Proportionen des menschlichen Körpers lehre. Die Alten hatten wohl diesen Theil der Kunst so hoch gebracht, als möglich, und dennoch ist es ausgemacht, dass selbst ihre Aerzte der Kenntnifs der Anatomie hauptsächlich der Zergliederung von Affen verdankten.

Zuletzt noch vom Helldunkeln und Colorit, ohne wichtige eigene Bemerkungen. In der Kunstgeschichte scheint der Vf. nicht stark zu seyn. Raphael hat nicht die Marter der heil. Cäcilia, sondern ihre Entzückung beym Anhören der himmlischen Harmonie gemahlt. Wenigstens ist nur dieses Stück seines vortrefflichen Ausdrucks wegen berühmt, in welcher Absicht jenes von dem Vf. angeführt wird. Gerhard Dow und Gherardo Delle Notte sind nicht Namen einer und derselben Person. Der letzte bezeichnet in Italien den Honthorst.

Der dritte Theil handelt von der Architektur. Der Vf. kommt hier, wie es vorauszusehen war, mit seinen Gesetzen des Schönen gewaltig ins Gedränge. Am Ende hilft er sich damit: wir müsten den Griechen folgen, ihre willkührlichen Gesetze ständen mit den wesentlichen im genauesten Verhaltnisse. Wer es besser machen wollte, möge es versuchen. Das heifst denn den Knoten zerhauen.

So wenig aber Rec. auch hiermit den allgemeineren Raisonnements, und mit der Methode des Vf. zufrieden seyn zu können glaubt; so scheint ihm doch dieser letzte Theil des Buchs bey weitem der interessanteste zu seyn. Man hört hier einen Mann reden, der in dem Vaterlande des Palladio, welches auch das seinige ist, Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen fand. Seine Grundsätze kommen übrigens mit denen des Milizia ziemlich überein.

Von der Erfindung in der Baukunst. Sie beschäftige sich mit der Form, mit den Verhältnissen, mit der Verzierung des Gebäudes. Die parallelen Formen, welche die Baukunst liebe, liessen sich aus der Bestimmung ihrer Werke zur bequemen Behausung herleiten. (Wohl nicht ganz, denn manches irreguläre Gebäude ist darum nicht minder bequem.) Beurtheilung der alten und neuen Formen der Kuppeln. Die letzten sind mehr der Bewunderung als der Nachahmung würdig: Es fehlt ihnen besonders der Charakter der Solidität. Ueber die Verhältnisse sehr vernünftig. Sie lassen sich weder nach musikalischen, noch geometrischen Proportionen berechnen. Ein glücklich organisirtes Auge, unterstützt von Erfahrung, thut bey ihrer Ausfindung das Beste. Inzwischen muss der angehende Baumeister einen gewissen Maasstab zum Führer haben, und diesen gibt das System des Abbé Laugier von den rein in einander aufgehenden Zahlenverhältnissen (*perfetta commisurabilità*) z. E. ½ zu 1. 1 zu 3 u. s. w. Der Vf. meint: die grössten Baumeister hätten sich darnach gerichtet, und wenn sie darunter nicht immer mit der äussersten Genauigkeit verfahren wären, so liege diess daran, dass theils die Abweichungen dem Auge entgingen, theils besondere Umstände im Wege gestanden hätten, theils endlich, dass man die Mängel der Perspective zu verbessern gesucht habe. (Vielleicht liegt aber auch eben in dem *ungefehr* in dem *beynahe Ebenmässigen*, in dem Spiele zwischen vollkommner Regularität und auffallender Irregularität ein Mittel, das Auge des Betchauers ohne dass er es merkt, zu reizen).

Die Behauptung, dass die Architectur sich durch die Verzierungen des Gebäudes, besonders durch diejenigen, welche sie von der Sculptur entlehnt, zu dem Range einer schönen Kunst erhebe, hat Rec. Beyfall nicht. Der Vf. erklärt sich gegen die Möglichkeit, neue Säulenordnungen in die Baukunst einzuführen. Er verwirft sogar die Toscanische und Römische, und lässt nur die drey Griechischen gelten. Der Grundsatz ist nicht neu, aber die Gründe, womit er hier unterstützt wird, sind vortrefflich ausgeführt, und verdienen nachgelesen zu werden. Alles was einen grösseren Ausdruck von Stärke hat, als die Dorische, ist plump. Alles was über die Corinthische an Eleganz hinausgeht, wird überladen, und zwischen beiden steht die Jonische allein in der Mitte, weil mehrere Stufen und Uebergänge dem Auge nicht fühlbar genug werden.

Von den Säulenstühlen ist Vf. mit mehreren andern kein Freund. Den Bogen nimmt er hingegen in seinen Schutz. Ueber die halbeingemauerten und gekuppelten Säulen hat er sich nicht erklärt. — Von der Anordnung. Diess Kapitel hätte ganz wegbleiben können. Alles, was darinn vorkömmt, gehörte in das Kapitel von der Erfindung, und ist auch zum Theil schon darinn vorgekommen. Ueberhaupt thut der Baumeister weiter nichts, als erfinden, in so fern er als schöner Künstler handelt. Dass der Vf. die Kuppeln zwischen Thürmen in Schutz nimmt, scheint Rec. mit seiner übrigen Strenge zu contrastiren. Auch wundert es ihn, zu finden, dass der Vf. so viel auf die mahlerische Wirkung der Gebäude gibt. Er lobt die Peterskirche mit aus dem Grunde, weil sie sich von so vielen Seiten gut mahlen liesse. Diese Behauptung möchte selbst ohne Rücksicht auf die daraus gezogenen Folgerungen nicht völlig richtig seyn. Wenigstens ist das Kupfer, welches uns Piranese von diesem Gebäude geliefert hat, eines seiner schlechtesten. Als Staffage einer Landschaft, oder einer Perspective in der Ferne thut sie gut, aber dann sieht man sie nicht als eine für sich bestehende Persönlichkeit, als Gebäude-Schönheit an. Sie wird nur zu Etwas Schönem, zur schönen mahlerischen Form, in der Schönheit des Gemäldes. Soll sie im Gemälde dargestellt werden, wie sie als Gebäude-Schönheit angesehen werden muss, so steht der Säulengang der mahlerischen Wirkung entgegen. Diese Bemerkung ist zur Bestimmung des Begriffs vom Mahlerischen sehr wichtig. — Dass der Architekt nach dem Vf. auf die Wirkung des Lichts und Schattens zu sehen, und daher über die Wirkung einer Facade beym Mondenschein zu urtheilen habe, scheint der Bestimmung des Gebäudes, zu allen Tageszeiten gesehen zu werden, zu widersprechen. Vom Ausdruck. Der Vf. versteht darunter theils die Uebereinstimmung des Aeusseren der einzelnen Theile des Gebäudes mit ihrer Bestimmung, theils den Charakter des Ganzen. Alle Theile sollen so aussehen, dass man ihnen ihre Zweckmässigkeit zum Tragen, zum Zusammenhalten, zum Bedecken sogleich ansieht. Das Ganze soll die Bestimmung des Gebäudes zu Bedürfnissen, Verrichtungen, Verhältnissen des menschlichen Lebens nach Gattung und Art andeuten. Also wird der Ausdruck bloss auf den Charakter der wirklichen Brauchbarkeit, und auf die Bedeutung eingeschränkt. Aber diess reicht wahrhaftig nicht hin, dem Gebäude den Charakter der Schönheit zu geben. Auge und Herz haben gleichfalls ihre Foderungen, und diese wollen mehr, als die sinnliche Ueberzeugung von der Brauchbarkeit. Die Formen müssen eine Wohlgestalt zeigen, welche dem Instinkt ohne alle Vergleichung, wenn sie auch noch so leicht angestellt werden könnte, unmittelbar wohl thut. Sie können auf generisch und specifisch interessante Ideen zurück führen, auf Pracht, Einfachheit, auf den particulairen Charakter des Eigenthümers, des Heiligen, des Gottes, des Helden des Baumeisters u. s. w. Das Ganze muss einen Ton haben, ein Tempo von Feyer, Weichheit, pikanten Reiz; darauf führen sogar schon die drey griechischen Ordnungen zurück: mancher Nebenumstand, z. E. die Baustellung trägt dazu bei. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet dürfte der Aufgang zum Tempel des Jupiter Capitolinus allerdings das Lob des Cicero verdienen. Dieser äussert im dritten Buche *de oratore*, dass wenn der Tempel in den Himmel gesetzt würde, man ihm seinen Aufgang nicht nehmen könne, ohne ihm etwas von seiner Würde zu entziehen. Unser Vf. macht sich darüber lustig, denn, sagt er, da es im Himmel nicht regnet, so wäre der Aufgang unnütz. Allein eine solche Strenge scheint selbst mit dem Grundsatze des Vf. S. 236 zu streiten, wenn er sich daselbst eben so sehr gegen pedantische Steifheit, als gegen eine ausschweifende Imagination erklärt. Ueberhaupt möchte ihm wohl einige Inconsequenz in der Anwendung seiner Lehren vorgeworfen werden können. So sieht Rec. nicht ab, warum an unsern hohen Häusern von mehreren Etagen, welche nothwendig Abwechselung verlangen, die drey Säulenordnungen nicht über einander gestellt werden dürfen. Zuletzt geht der Vf. einige der Hauptgattungen von Gebäuden, Tempel, Palläste, Hospitäler u. s. w. durch, bey welcher Gelegenheit er, so wie in dem Rest des Buchs, einige feine und richtige Bemerkungen neben andern vorbringt, denen Einseitigkeit und Unbestimmtheit vorzuwerfen sind: Gutentheils Folgen des schwankenden Raisonnements über die Natur des Schönen, und den Zweck der schönen Künste überhaupt.

Das eben angezeigte Buch hat Bemerkungen eines Ungenannten

Riflessioni di un Anonimo sul libro intitolato delle leggi del Bello etc.

veranlasst, welche gegen das darinn vorgetragene System einige Zweifel aufwerfen. Sie beruhen in folgenden. 1) Der Sprachgebrauch des Wortes Schön, könne für dessen wahre Bedeutung nichts beweisen. 2) Der Ausdruck *rappresentazione* bedeute das Bild eines Gegenstandes, und es gäbe doch schöne metaphysische Theorien, schöne algebraische Formeln, welche der Seele kein Bild darböten. 3) Die Mannichfaltigkeit sey kein distinktiver Charakter des Schönen: Denn die Morgenröthe, welche diese Eigenschaft nicht zeige, sey dennoch schön. 4) Auch die Einheit sey es nicht: denn ein mit Sternenbesäeter Himmel zeige keine Einheit. Diese also und die Mannichfaltigkeit wären blosse Bedingungen, unter denen einige Gegenstände allein schön seyn könnten: aber allgemeiner endlicher Charakter des Schönen sey die Angemessenheit.

Hierauf hat der Marchese geantwortet ad 1) Für den Missbrauch des Worts: Schön, von einigen Nationen und Individuen könne er nicht einstehen. ad 2) Das Wort *rappresentazioni* sey von ihm in einer weitläuftigeren Bedeutung genommen. ad 3) Die Morgenröthe zeige allerdings Mannichfaltigkeit, bey ihrer allmähligen Ausbreitung und Verstärkung, bey dem Abglanze den sie auf alle aus der Finsterniss hervorgehende Gegenstände würfe. ad 4) Die sternenhelle Nacht zeige eben wohl Einheit: denn die lichten Punkte wären auf einem blauen zirkelförmig ausgespannten Gewande ausgesäet u. s. w. — Man sieht hieraus, dass sich der Hr. Marchese wenigstens zu helfen weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. August 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GERA, b. Rothe: *Basilii Magni ad adolescentes oratio, de modo e literis graecis utilitatem percipiendi. Graece cum Juliani Garnerii et Frontonis Ducaei animadversionibus edidit, praecipuam varietatem lectionis notavit, passim emendavit, notis et indice illustravit M. Fridericus Guilielmus Sturz.* VI S. Vorrede u. 190 S. 8. 1791. (10 gr.)

Wenn auch aus diesem *Protrepticus* des *gleichniss-* und *spruchreichen*, aber, wie es uns dünkt, *gedankenarmen* Kirchenvaters *für das behandelte Thema* gerade *nicht viel Sonderliches* zu erlernen, und in dieser Hinsicht die Weisheit und Zweckmäſsigkeit der Schulgesetze, die die Interpretation desselben vorgeschrieben haben, wenigstens nicht: *omni exceptione major* ist; so sind wir doch keineswegs in Abrede, daſs Vorlesungin über diese ascetische Declamation nicht noch andere Vortheile haben können, als die aus einer geschickten Behandlung der gewählten Materie hätten erwartet werden müssen. Die Schriften des, im Geist und Geschmack der spätern attischen Sophisten schreibenden Basilius, der sich in dieser Rücksicht als einen treuen Zögling ihrer Schule beweist, sind ausserdem ein Cento von schönen attischen Worten, Redensarten und Formen, und fast jede einzelne Declamation ein ordentlicher Speicher von Sprüchen und Beyspielen aus den altgriechischen Schriftstellern, so daſs schon darum ein geschickter Lehrer bey der Interpretation mannichfaltige Gelegenheit erhält, die Zuhörer von dem Nachahmer weg, und allmählig zu den Nachgeahmten zu leiten, welches in der That kein geringer Nebenvortheil ist, den vielleicht jene *conditores legum scholasticarum* mehr beabsichtet haben mögen, als das gewählte Vehikel.

Da die Ausgaben von *Hugo Grotius* und *Joan Henric. Majus* selten, die Leipziger, 1779 von *Jo. Tob. Krebs* veranstaltete, aber ohne alle erklärende Hülfsmittel, (auch der griechische Text in derselben ziemlich fehlerhaft abgedruckt war;) so hat der neue Herausgeber einen eigenen Text im Ganzen zwar, wie es scheint, nach Garnier, doch nicht ohne Abweichungen, formirt, und demselben so viel Hülfsmittel der Erklärung beygegeben, daſs wenig oder nichts zum Verständniſs des griechischen zu wünschen übrig seyn dürfte. Auch hat er eine, dem Fabricius unbekannt gebliebene, *Editionem Helmstadiensem*, 1660. 4., ohne Namen des Herausgebers, (wir vermuthen, daſs dieser der jüngere *Calixtus* sey,) dabey zu Rathe gezogen, die doch wenig von Belang geliefert hat; denn das, nach ihrem Vorgang S. 111. vor ein Glossem des: ἀναμετρῇ erklärte: λέγῃ finden wir bereits in den *Operibus Basilii ex edit. Parisina* 1638. Tom. I. p. 504 A. in Klammern eingeschlossen. Die Ausgabe des *Majus* (Francof. ad M. 1714. 4.), die mit unnützem Notenwust überladen ist, aus der aber doch 2 oder 3 *gute* Nachahmungen zu brauchen gewesen wären, scheint dem Herausgeber nicht bey der Hand gewesen zu seyn; eben so wenig der Abdruck, den *Grotius* den *Dictis Poetarum apud Stobaeum* (Paris. 1623. 4.) mit seiner lateinischen Version vorgesetzt.

Der Abdruck ist, so viel wir befunden, fehlerfrey; bis auf das S. 94. befindliche: ἐπανελθεῖν. Die Paragraphenabtheilung scheint nicht überall die schicklichste für den Verstand und den Zusammenhang der Gedanken zu seyn; wie z. B. Kap. XVI. §. 63 und 64., wo Satz und Gegensatz getrennt sind; oder Kap. XVII. §. 70. und 71. Da Basilius überall die attischen Schreibformen befolgt, so hätte Kap. XV. §. 59. nothwendig statt: ἀληλειμμένης gelesen werden sollen: ἀληλιμμένης, wie auch bey Pausanias und in dem *Vita Sophoclis* vor den Ausgaben des Sophokles vorkommt. Auch aus Basil. I. 1532 bringt diese Schreibart Majus S. 47. seiner Ausg. bey. Nicht so gewiſs sind wir bey dem: ξυνίεσθαι, welches *Majus* gleichfalls aus Basil. 1532. in §. 5. p. 23. anmerkt: da Basilius sich in dieser Form nicht gleich zu bleiben pflegt. Die Lesart: τετρημένον statt: τετριμμένον Kap. XVII. §. 71. ist unbezweifelt die wahre; und schon *Majus* hat sie pag. 59. vertheidigt, und mit Beyspielen erwiesen. Kap. IV. §. 11. schlägt Hr. St. vor: προγυμναζώμεθα statt: προγυμναζόμεθα; sprachrichtig und gut, doch nicht unumgänglich nothwendig. Ueber die: ὀρθῶς ἐγνωσμένα Kap. XXI. §. 93. sind, dem Sinne nach, eben das, was τὰ ὀρθὰ ἐγνωσμένα und der Sprache nach richtiger und im Ausdruck griechischer Schriftsteller. Kap. V. §. 16. lesen alle Ausgaben, die wir angesehen haben: καὶ Μωϋσῆς ἐκεῖνος ὁ πάνυ; Hr. St. läſst: ἐκεῖνος weg; vielleicht, weil er es vor ein Glossem hält? Auch *Aretin* in seiner lateinischen Uebersetzung hat es anerkannt; denn er übersetzt *Mosen illum*. Das περιεχόμενα der Leipz. Ausg. finden wir nirgends, halten es auch für falsch. Das: ἢ διέφυγον Kap. XV. §. 60. ist eine Emendation, die Grotius S. 111. seines Stobaeus gemacht; sie erleichtert den Sinn unstreitig sehr; doch wollen wir auch das von dem Herausgeber vorgeschlagene Auskunftsmittel nicht verwerfen. So viel vom Text; zu dessen besserer Beurtheilung vermuthlich von S. 115—124. die Garnierschen kritischen Noten abgedruckt sind, aus denen aber weiter nicht viel gewonnen wird. Auch sind sie eben nicht zum

zum sorgfältigsten ausgearbeitet: denn Kap. III. §. 9. lesen gar nicht: *omnes, libri editi*, wie Garnier sagt: ἐφεστηκότα; nur Potter hat es; die beiden Basileenses und Paris. 1638 haben, wie die Handschriften: ἀφεστηκότα.

Die eigenen zahlreichen *Erläuterungen* des Herausgebers sind als Anmerkungen unter den Text gesetzt, und bemerken, ausser den nothwendigen grammatischen Erklärungen, besonders die, die ältesten attischen Schriftstellern, als Plato, Demosthenes, Thucydides u. s. w. abgeborgten Ausdrucke, Wörter und Sprachformen, oder weisen die Quellen der eingeschalteten Erzählungen und Anspielungen auf ältere Schriftsteller nach. In einigen erklärten Stellen sind wir anderer Meynung, als der Herausgeber; und diese wollen wir noch ausziehen. Kap. III. p. 26. scheint: ὁρμή nicht zu heissen: *impetus*, wie es in den Noten erklärt wird, sondern blos: *Vorsatz*. Der Sinn ist: weitläuftiger als mein gegenwärtiger Vorsatz auszuführen erlaubt. Die: θηρίε ὁρμαὶ aus §. 82. gehören nicht hieher. Eod. Kap. §. 9. wäre der Nachsatz: ἀλλὰ — ἀφεστηκότα kürzer und deutlicher, als S. 28. in der Note geschieht, durch das zu wiederholende: εὑρήσει erklärt werden. Das ganze Kap. III. ist S. 28. gut als eine Parenthesis angesehen; wir würden es *durch das Zeichen der Parenthese* am Anfang und beym Schlusse noch deutlicher bemerkt haben. Kap. IV. §. 12. verstehen wir unter: λογοποιοῖς keinesweges *Fabeldichter*: diese sind schon unter den: ποιηταῖς begriffen: die ganze folgende Declamation lehrt, dass *Geschichtschreiber* gemeynt seyn. So nennt Herodot V, 36. pag. 389. Wesseling den *Hekatäus*: λογοποιός: (Ἑκαταῖος, ὁ λογοποιός) Kap. VI. §. 19. kann: τῇ μιμήσει ταύτῃ unmöglich heissen: *eodem modo*. Das die Stelle auch schon den alten Abschreibern schwierig geschienen haben müsse, sieht man S. 116. aus den Noten des Garnier: der aber nichts entscheidet. Das simpelste ist wohl, so zu construiren: δεῖ φεύγειν επιφρασσομένες τῇ μιμήσει ταύτῃ τὰ ὦτα. So hat es auch Arctinus in seiner alten lat. Uebers. verstanden: *fugienda est illorum imitatio, auresque claudendae*; nur dass er den Satz in zwey Theile getheilt hat. Die Worte aufs Vorherige zu ziehen, und dann zu übersetzen: wenn sie aber (die alten Dichter) mit ihrer Darstellung auf tadelnswerthe Charaktere gerathen — wäre noch ein Ausweg. Das spartanische Sprichwort: τὸν λίθον ποτὶ τὰν σπάρταν wird Hr. St. in der Spechelschen Ausgabe der Erasmischen Adagien v. J. 1599. Col. 66. angeführt finden. Kap. XII. §. 46. können λογοι hier nicht: *libri* seyn. Der ganze Zusammenhang, der von Kap. VIII. an nicht zu übersehn ist, lehrt, dass es übersetzt werden müsse: *praecepta virtutis*; so ist es auch Kap. VIII. *init.* zu nehmen. Nachdem er Kap. VIII — XI. diese *praecepta* vorgetragen, so geht er nun zu den: πραξεις S. 62. über. Kap. XVI. §. 66. scheinen: πρωτα παντων nicht: *summum bonum* zu seyn. Πρωτα ist der Vorzug, Vorrang, und πρωτα φέρεσθαι so viel als πρωτεύειν. Auch εὐδαιμονια scheint uns hier nicht: *vita lauta* heissen zu können, sondern die gewöhnliche Bedeutung, Glückseligkeit zu haben. Der Sinn ist: Unthätigkeit wäre sonach ein beneidenswerthes Gut, und einem Sardanapal gebührte, wo es auf Glückseligkeit ankömmt, der erste Rang. Nicht unbemerkenswerth ist es wohl, dass dieser Kirchenvater *den bösen Geist vom Herrn, der* (nach 1 Sam. XVI, 14.) *den Saul beunruhigte*, und Davids Saitenspiel Platz machte, Kap. XVIII. p. 92. durch wahnsinnige Schwermuth erklärt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Salzburg, b. Mayr: *Von Versicherungsanstalten wider Feuerschäden und ihrem Nutzen im Allgemeinen* — von *Ph. Gäng*, hochfürstl. Salzburgischen Hofrathe. 1792. 144 S. gr. 8. (10 gr.)

Den nächsten Anlass zu dieser Schrift gab dem Vf. die wohlthätige Absicht des jetzigen vortreflichen Erzbischofs zu Salzburg, seinen Unterthanen die mangelnden wichtigen Vortheile einer Brandversicherungsanstalt zu verschaffen, und die deshalb geschehene Bekanntmachung des hiezu entworfenen Plans nebst der Einladung zur Theilnahme daran. Seiner Absicht, diese Arbeit zu empfehlen, hat er in Hinsicht auf Wahrheit, Vollständigkeit, Ordnung und Deutlichkeit vollkommen Genüge geleistet. Nirgends blickt aus seinem Vortrage blinde Verehrung des landesherrlichen Willens hervor, aber warmer Patriotismus, tiefe Einsicht, bedachtsame Prüfung und richtige Beurtheilung in einer wohlgeordneten und gebildeten Schreibart sind darinn überall sichtbar. Auch Leser ausserhalb Salzburg, welchen an einer nähern Belehrung von den verschiedenen Arten der Brandversicherungsanstalten und und ihrem Werthe gelegen ist, werden diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beyfalls würdig finden. Die Vortheile einer solchen Brandversicherung selbst setzt der Vf. mit Recht darinn, dass die in so vielem Betracht schädlichen Brandcollecten wegfallen, sichrere und schleunigere Hülfe geleistet, der Werth aller Gebäude, folglich auch das gesammte Staatsvermögen erhöhet, der Credit befördert, und Nahrung und Gewerbe besser emporgebracht werden. Alle diese Vortheile werden durch Beyspiele bestätiget, und die Einwürfe dagegen widerlegt. Die Brandversicherungsanstalten fasset er sämmtlich in drey Hauptarten zusammen, in sofern nemlich die Sicherheit entweder durch sogenannte Feuerkassen, oder durch Privatassecuranzen und privilegirte Assecuranzcompagnien, oder durch sogenannte Feuersocietäten geleistet werden soll. Die Errichtung der Feuerkassen geschiehet entweder vermittelst einer Lotterie, oder durch den alljährlichen Beytrag eines gewissen Procents von dem Werthe der Gebäude, oder durch die Anlegung eines beständigen Fonds. Das erste vom *Bergius* in seinem Polizey- und Kameralmagazine und vom *Frank* in seiner landwirthschaftlichen Polizey empfohlne Mittel erkennt der Vf. mit Recht theils für schädlich, theils für unzureichend; das zweyte zwar für thunlicher, jedoch deshalb für bedenklich, weil eine solche Kasse mit mancherley Beschwerlichkeiten und mit Unsicherheit ihrer Dauer verbunden sey; das dritte aber, wegen der Schwierigkeiten

ten in der Herbeyschaffung des erfoderlichen grosen Kapitals und dessen Sicherstellung noch weniger für ausführbar und rathsam; und ziehet hieraus das Resultat, dass in dem Falle der beschlossenen Errichtung einer Feuerkasse die vorgedachte zweyte Art, als minder bedenklich, den beiden andern vorzuziehen sey. Gegen die 2te Hauptart der erwähnten Anstalt, nemlich die in einigen grosen Handelsstädten, z. B. *London*, *Amsterdam*, *Hamburg* etc. vorhandenen Brandschadensversicherungen von Privatassecuranten, oder Assecuranzcompagnien findet der Vf. zu erinnern, dass sich zu einem so kostbaren und gefahrvollen Unternehmen nicht leicht Privatpersonen, oder Gesellschaften in kleinen Staaten, entschliessen; dass die Theilnehmer vor der Gefahr eines Falliments der Assecuranten nicht gesichert sind; und dass diese auf die Erlangung einer hohen Prämie von jenen immer bedacht seyn müssen. In der nunmehr folgenden Untersuchung der Beschaffenheit und des Werths der 3ten Hauptart, nemlich der Brandversicherungsgesellschaften, wodurch die Gebäudebesitzer in einem Lande selbst sich wechselseitig für die Feuerbeschädigungen ihrer Gebäude Gewährschaft leisten, wird ihre wesentliche Einrichtung zuförderst dahin bestimmt, dass die Gebäude nach einem gewissen Werthe eingeschrieben, die Beyträge nicht auf eine gewisse jährliche Summe, sondern nach der Grösse der erfolgenden Feuerschäden festgesetzet, und daher nicht alle Jahre, sondern nur alsdann, wenn Feuerschäden entstanden sind, eingefodert werden. Diese unter landesherrlicher Aufsicht und Leitung anzuordnende und zu verwaltende, in mittelmässigen und kleinen Staaten auf das ganze Land auszudehnende, in grosen Staaten aber in einzelnen Gesellschaften, z. B. auf Städte, auf Dörfer etc. zu vertheilende Versicherungsart verschafft, nach des Vf. richtiger Behauptung, überwiegende Vortheile, sie mag nun mit dem willkührlichen Ein- und Austritte, oder mit einigem obrigkeitlichem Zwange zur Theilnahme, und mit der selbst eigenen, oder der obrigkeitlichen Werthschätzung der Gebäude verbunden seyn. Hinlänglich wird solches daraus erwiesen, weil durch jene Versicherungsart die mit andern Brandentschädigungsanstalten verknüpften Gefahren und Nachtheile vermieden werden; weil sie weit leichter, als diese, auszuführen; und weil von ihr die festgesetzte Entschädigung weit sicherer zu erwarten ist. Zugleich begegnet der Vf. den Einwürfen, dass jedem Theilnehmer die Ungewissheit der Grösse seines jährlichen Beytrages unangenehm seyn, und dass ihm solcher Beytrag bey entstandenen häufigen oder grosen Brandschäden sehr zur Last fallen werde, sondern auch einiger das Erzbischofsthum Salzburg insonderheit betreffenden Bedenklichkeiten. Nach diesen Vorbereitungen folget der ganze Plan einer in diesem Lande zu errichtenden Brandversicherungsgesellschaft, welchen der weiser und liebevoller Regent seinen Unterthanen zur Prüfung öffentlich mitgetheilet, und sie zur Theilnahme daran dringend aufgefodert hat. Kurze und helle Darstellung gemeinnütziger Wahrheiten, sorgfältige Vermeidung alles gehässigen Zwanges und überall herleuchtende Aeusserungen des herzlichen Wohlwollens machen diesen Plan zum Muster landesherrlicher Verordnungen. Jedem Satze desselben hat der Vf. den geraden und völligen Eingang in den Verstand und das Herz seiner Mitbürger durch die hinzugefügten Erläuterungen zu verschaffen sich bemühet, welchen sie bey keinem Freunde des Wahren und Guten verfehlen werden. Von der Weisheit, die in einzelnen Bestimmungen des Plans herrschet, zeichnen wir nur noch einige Beweise aus. Der Eintritt in die Gesellschaft wird der freyen Willkühr jedes Gebäudeeigenthümers überlassen, der Austritt aber nur einmal im Jahre, nemlich im Jänner jedes Jahrs, gestattet! Jeder Theilnehmer darf den Werth seiner zu versichernden Gebäude selbst bestimmen, auch denselben, nach anzugebenden Ursachen, erhöhen, oder vermindern; jedoch nur einmal im Jahre, nemlich im vorbemeldeten Zeitpunkte; und zwar ohne alle Besorgniss, dass man von diesem Werthe weder bey irgend einer gerichtlichen, oder aussergerichtlichen Verhandlung, noch bey Steuern, oder andern landesherrlichen, oder gutsherrschaftlichen Abgaben irgend eine Anwendung werde gemacht werden. Pulverthürme, Pulvermühlen, Ziegel- und Kalköfen, Glashütten und Hammerwerke sollen von der Aufnahme gänzlich ausgeschlossen bleiben, die daran gebaueten Wohnungen aber eben sowohl, als alle andere, der Feuersgefahr besonders unterworfene Gebäude, z. B. Brauhäuser, Werkstätte der Schmiede und Schlösser, Back-, Wasch- und Färbehäuser, entweder in höheren Anschlag gebracht, oder mit einem besondern Beytrage belegt werden. Nachlässigkeiten der Eigenthümer, wodurch Feuersbrünste entstehen, sollen zwar nicht mit dem Verluste des Ersatzes, jedoch von der Polizey gebührend bestraft; hingegen diejenigen Eigenthümer, welche muthwilliger und frevelhafter Weise einen Brand verursacht haben, nicht allein alles Ersatzes für verlustig erklärt, sondern auch gegen sie mit peinlicher Untersuchung und Bestrafung verfahren werden.

1) Nördlingen, b. Beck: *Georg Gottfried Strelins*, Fürstl. Oetting-Oettingischen und Oetting-Wallersteinischen Kammerdirektors etc. Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen. Fünfter Band von *Kabaliste* bis *Maugbund*. Mit 2 Kupfertafeln. 1790. 798 S. Sechster Band, von *Maulbeerbaum* bis *Risico*. Mit 2 Kupfertafeln. 1791. 734 S. gr. 8.

2) Zürich, b. Orell u. Comp.: Theoretisch-praktisches Handbuch für Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie, und Thierarzeneywissenschaft, von einer Gesellschaft bearbeitet und herausgegeben von *Bernhard Sebastian Nau*, Kurfürstl. Hofgerichtsrathe und Professor in Mainz etc. Zweyter Band. *B.* u. *C.* 1791. 802 S. gr. 8.

So gern auch Rec. den Vf. wissenschaftlicher Wörterbücher zugestehet, dass ihnen das Sammlen, Prüfen, Ordnen und Bearbeiten der Materialien viele Mühe verursache, und dass durch diese Art von gelehrten Arbeiten das Aufsuchen und Auffinden benöthigter Nachrichten erleichtert werde; so bleibt er doch auch zugleich fest davon überzeugt, dass sie den gründlichen Gelehrten wenig nützen, die Ausbreitung richtiger und zusammen-

menhangender Kenntnisse eher hindern, als befördern, und zwar nicht allemal, aber doch mehrentheils, blos merkantilischen günstigen Aussichten ihren Ursprung zu verdanken haben. Nach diesen bereits bey der Recension des ersten Bandes von Hn. *Naus* Handbuche (in Nr. 338. dieser Zeitung vom J. 1791) abgelegten Glaubensbekenntnisse ist seine Aufmerksamkeit bey der Beurtheilung solcher Werke hauptsächlich auf die Beschaffenheit des ihnen zum Grunde gelegten Plans und dessen Ausführung gerichtet.

In den beiden vorangezeigten Wörterbüchern findet er zwar Aehnlichkeit des Zwecks, aber merkliche Verschiedenheit in dessen Umfange und Ausführung. Beide sollen den Oekonomen und Kameralisten zur nöthigen Belehrung und Nachweisung über die sie besonders interessirenden Gegenstände nützen. Von jedem dieser Gegenstände sollen sie hier, nicht vollständige Abhandlungen, sondern blos richtige Bestimmungen und deutliche Erklärungen, nebst der kürzesten Anzeige des davon zu machenden Gebrauchs empfangen. Dieser Zweck ist in dem Realwörterbuche (Nr. 1.) auf alle Theile der Oekonomie- und Kameralwissenschaften in der weitläuftigsten Bedeutung ausgedehnet; in dem Handbuche (Nr. 2.) aber blos auf einige Theile hievon, nemlich Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie und Thierarzeneywissenschaft eingeschränkt. Nach dieser Grundlage würde also, bey gleichförmiger Bearbeitung, das Erstere weit mehr Bände anfüllen müssen, als das Letztere. Da aber in jenem die unter 16 Buchstaben gehörigen Artikel in 6 Bände zusammen gefasset, hingegen in diesem — ungeachtet der mehreren Bogenzahl und der kleineren Lettern — mit den Artikeln von 3 Buchstaben 2 Bände angefüllet sind; so veroffenbaret sich schon hieraus eine auffallende Ungleichheit der Ausführung und die von dem Rec. vorher gesagte Unmöglichkeit der von dem Herausgeber versprochenen Vollendung dieses letztern Buchs in 8 Bänden. Völlig sichtbar wird jene Verschiedenheit bey der Vergleichung des Inhalts beider Werke. In dem Realwörterbuche (Nr. 1.) genaue Beobachtung der Grenzen des Plans, möglichst Kürze, aber allemal deutliche und hinlängliche Festsetzung richtiger Begriffe von jedem Gegenstande, und, nach dessen grösser, oder geringern Wichtigkeit, ein zweckmässiges Maass hinzugefügter Erläuterungen; in dem Handbuche (Nr. 2.) hingegen vielfältige Spuren des Mangels an fester, planmässiger Ausführung, daher so manche Abschweifung über die Grenzen des P[lans] hinaus, übermässige Ausdehnung einiger Artikel und d[abey] nicht wenige Lücken in wesentlichen Zubehörungen.

Solche Behauptungen erfodern hinreichende [Be]weise. Hier sind sie. Zu keiner der 4 Wissenscha[ften,] welchen Hn. *Naus* Handbuch eigentlich gewidmet [ist,] kann die Polizey gerechnet werden, und doch sind [mit] den beiden Polizeyartikeln *Backprobe* und *Brodtaxe* 2[…] und mit dem ganz zur Landpolizey gehörigen Arti[kel] *Commissarius* 20 S. angefüllt. Eben so befindet sich d[as]jenige, was von der guten und schlechten Beschaff[en]heit der *Baustätten* und von den Rechten und Pflich[ten] der *Bürger* gesagt ist, hier am unrechten Orte. Oh[ne] allen Grund sind die Pflanzen bald mit ihrer deutsch[en] Benennung, z. B. die *Büche*, bald mit ihrem lateinisch[en] Namen, z. B. *Betula*, angeführet. Mit einer für e[in] Handbuch am wenigsten passenden Weitläuftigkeit i[st] der Artikel *Borkenkäfer* auf 42 S. ausgedehnt und ma[n]ches Unkraut, z. B. *Bromus* (Drespe) bis zu den klei[n]sten Bestimmungen herab, so ausführlich beschrieben, als es nur in einem botanischen Werke geschehen kön[n]te. Gänzlich mangeln hingegen im Betreff der Oekonomie: *Broccoli* (eine Kohlart) *Bryonia alba* (Zaunrübe) *Berberis vulgaris* (Berberitzen) *Büffel*, *Ceder*, *Convolvulus arvensis*, *sepium* etc. (Feldwinde, Waldwinde etc.) im Betreff der Bergbaukunde: *Bleyweiss*, *Bleystift*, *Bi[m]stein*, *Blutstein*, *Crystall*; im Betreff der Technologie: *Bandmühle*, *Blech*, *Blitzableiter*, *Borten*, *Bortenwirker*; und im Betreff der Thierarzeneywissenschaft: *Bräune* bey den Schweinen, *Buglähmung* bey den Pferden, *Bandwurm*, *Bruch* (Zerreissen des Bauch- oder Darmfells bey den Pferden) *Beinfrass*, *Beinfäulniss* (Caries ossium bey den Thieren, besonders bey den Pferden) Die Vf. dieses Handbuches haben sich freylich mit der 2ten und 4ten der jetzt benannten Wissenschaften mehr, als Hr. *Strelin* in seinem Realwörterbuche, beschäftigt. Da jedoch das Wenige, was man hier von den dahin gehörigen Gegenständen vermisst, durch die weit grössere Vollständigkeit und zweckmässigere Einrichtung in den beiden andern Wissenschaften beträchtlich überwogen wird; so kann die Vergleichung beider Werke — blos in Rücksicht auf diese 4 Wissenschaften und ohne die übrigen nützlichen Belehrungen von Gegenständen des Kameral-, Polizey-, Manufactur- und Handlungswesens mit in Anschlag zu bringen — nicht anders, als zum Vortheile des Letztern, ausfallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der akadem. Buchh.: Dr. *Joh. Diet. Eggert commentatio de virtute anthelmintica Geoffraeae Surinamensis adjectis observationibus recentioribus.* 1791, 8. 60 S. — Bey weitem der grösste Theil dieser Schrift enthält einen Auszug aus *Nic. Bondt diss. de cortice Geoffraeae Surinamensi*, Lugd. Bat. 1788. Diesem sind Erfahrungen beygefügt, welche Hr. Hofrath Michaelis in dem klinischen Institut zu Marburg über die Wirksamkeit dieses Mittels angestellt hat. Die Rinde wirkt als ein starkes schleimauflösendes, gelind abführendes, Mittel. Zuweilen erregt sie Erbrechen und Magenkrampf, auch wirkt sie mit Nachdruck auf die Urinwege und erregt nicht selten Strangurie. Der Absud der Geoffräa, zuweilen mit einem gewürzhaften Stoff, oder mit Hoffmann's schmerzstillendem Geist, oder mit Mohnsaft verbunden, zeigte sich in Austreibung der Spulwürmer sehr wirksam, besonders wenn Abführungsmittel aus Jalappe und versüsstem Queckfilber von Zeit zu Zeit bey dem Gebrauch desselben angewendet wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. August 1793.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Versuch einiger Beyträge über die Baukunst*, von *Carl von Dalberg*. 1792. 56 S. in 4.

Zuerst einige Vorschläge, dem Landmann feuerfeste Wohnungen zu verschaffen. Der Lehm wird dazu als der beste Stoff empfohlen. Es kommt nur darauf an, ihn gegen die Auflösung in der Nässe zu schützen, und dazu hat der Bauinspector *Schmid* einen Firniss aus Leinöl, Pech und Bleyglätte erfunden, der bey angestellten Versuchen Probe gehalten hat. Der Quadratfuss viermal überstrichen, kömmt auf zwey Pfennige zu stehen. Nun frägt es sich nur noch, wie man ihn gegen Sonnenschein und Zugluft verwahrt?

Der zweyte Versuch enthält einige Bemerkungen über die Geschichte der Baukunst. Der Vf. sucht zu erklären, woher die Verschiedenheit der Baukunst entsprungen sey. Der Aufschluss wird hauptsächlich in der Geschichte und in geographischen Verhältnissen gesucht. Das verschiedene Klima in wärmern und kältern Gegenden verlangte verschiedene Mittel, um den besondern Bedürfnissen, welche daraus entstanden, abzuhelfen. Daher in der gothischen Baukunst die Satteldächer, um den Schnee geschwinder herabrollen zu lassen: daher die langen Fenster, damit auch bey nebeligten Tagen eine hinlängliche Menge Licht in das Innere der Gebäude fallen könnte. (Aber die gothischen Kirchen sind doch beynahe alle sehr dunkel.) Dagegen aus gleichen Gründen in der griechischen Baukunst die offenen Säulengänge, um kühlende Zugluft zu veranlassen, die unteren Gewölbe zum kühlen Aufenthalte u. s. w. Die Verschiedenheit der Verzierungen sey in beiden Bauarten aus der Verschiedenheit des Hauptcharakters gröfstentheils entstanden. Die Sitten und Meynungen der Menschen bestimmten ihre Beschäftigungen: ihr Aufenthalt müsse nach dem Endzwecke dieser Beschäftigung eingerichtet seyn; daher bey den Griechen Amphitheater, bey den nordischen Völkern grosse Kirchen u. s. w. Auch richte sich die Baukunst nach der Staatsverfassung. Bey den Griechen und Römern sey die innere Verbindung eines jeden Staats viel inniger gewesen, als bey den nordischen Völkern im mittleren Zeitalter. Daher die öffentlichen Plätze bey den Römern und Griechen, während dass die Deutschen zu ihren häuslichen Zirkeln mehr auf Verzierung der Privatgebäude Rücksicht genommen hätten. Endlich habe die fortschreitende Aufklärung die Hülfsmittel vermehrt, und den Geschmack verfeinert. Es sind in diesem Versuche viele scharfsinnige Ideen enthalten, welche der Liebhaber, so wie der Kenner, mit Vergnügen lesen wird, wenn gleich bey dem letzten Zweifel über die Richtigkeit einiger Behauptungen des Vf. übrig bleiben sollten.

Der dritte Versuch enthält Gedanken über die Aesthetik der Baukunst. Der Vf. wendet diejenigen allgemeinen Grundsätze, die er in seiner Aesthetik entwickelt hat, auf die Baukunst an. Ein Gebäude, sagt er, verdient alsdann allgemeinen Beyfall, wenn es 1) nützlich und unternehmenswürdig ist; wenn 2) das Ganze und die Theile des Gebäudes sich dem Auge auf eine angenehme Art darstellen, und wenn 3) das alles durch die möglichst besten Mittel, auf die möglichst vernünftigste Weise, in der Ausführung erreicht wird.

Schleussen, Wasserleitungen, Mühlwerke u. s. w. haben nach dem Vf. den Vorzug vor Pallästen, Privathäusern u. s. w. Der nützliche Endzweck soll dem Baumeister immer vor Augen schweben, und dem Werke eigentlich *Einheit* geben. Dies ist das erste ästhetische Gesetz. Dann muss der Baumeister alle möglichen Mittel zu dessen Vollkommenheit verwenden, und dies ist das zweyte ästhetische Gesetz der *Vollständigkeit*. 3) muss der Baumeister die schicklichen Verzierungen daran mit weiser Mässigung anbringen, und das ist das dritte Gesetz der ästhetischen *Sparsamkeit*. Der Künstler muss ferner in den Theilen des Gebäudes eine angenehme Abwechselung beobachten; dies ist das vierte Gesetz der ästhetischen *Mannichfaltigkeit*: er muss alle Theile des Gebäudes unter sich wohl und schicklich verbinden, und dies ist das ästhetische Gesetz der *Harmonie*. Endlich muss er in allen Theilen der Materialien, Formen und Ausführungsmitteln das beste gewählt und angebracht haben, und dies ist das Gesetz der *Auswahl*. Ein Gebäude, welches alle diese Foderungen befriedigt, hat dann das Gepräge wahrer Vollkommenheit und Schönheit; denn es verdient allgemeinen Beyfall.

Es dünkt Rec., dass hier der Begriff eines Werkes der Baukunst, als freye Kunst betrachtet, und der Begriff eines Werkes der Baukunst, als schöne Kunst betrachtet, mit einander verwechselt sind. Gebäude, welche ganz eigentlich zur Abhelfung physischer Bedürfnisse abzwecken, z. E. Mühlen, Schleussen, Vorrathshäuser können vollkommen seyn, ohne im geringsten ästhetische Gefühle zu erwecken, und dann fallen mehrere Gesetze des Vf. in der Anwendung weg.

Sind es hingegen schöne Gebäude, so können die Gesetze der Einheit, der Vollständigkeit und der Auswahl in dem Sinne, worinn es der Vf. nimmt, nach Rec. Meynung nicht als ästhetische Gesetze angesehen werden. Der Baumeister mag sich darnach bey der Ausführung

rung richten, aber der Beschauer betrachtet ihre Beobachtung gar nicht als Gründe seines Vergnügens, und wenn er es thut, wenn darauf seine Aufmerksamkeit gerichtet ist, so hat er das Gebäude als ein gutes, nicht als schönes, Werk empfunden. Es ist allerdings eine sehr interessante Frage, in wie weit Wahrheit und Zweckmäfsigkeit, (denn unter diesem Namen kann man alle obige Eigenschaften zusammennehmen,) bey einem schönen Gebäude von dem Beschauer in Anschlag gebracht werden? Rec. System ist darunter folgendes.

Ein schönes Gebäude mufs eine Schönheit seyn. Dies setzt zum voraus, dafs es den Begriff ausfülle, der von seiner Gattung und Art nach Wesen und Bestimmung festgesetzt ist; denn sonst ist es nicht als Gebäude schön, und wenn es das nicht ist, so werden die einzelnen schönen Eigenschaften, welche es sonst haben kann, durch die Gefühle des Uebeln zerstört. Man weifs nicht, wohin man das Ding rechnen soll; man fühlt, dafs es den intendirten Zweck nicht ausfüllt. Also ist es nothwendig, dafs ein schönes Gebäude an seinen äufsern Formen bestimmt zeige, dafs es ein *Gebäude* überhaupt, und von welcher Art es sey. Die Gestalt eines Gebäudes wird aber bestimmt: 1) durch den Zweck, dasselbe zum Wohnen, zum Beschirmen, zum Aufbewahren u. s. w. auf die Länge zu gebrauchen. 2) Durch die Angewöhnung an gewisse Merkmale, woran wir auch ohne Rücksicht auf den innern Zweck die ganze Gattung und Art von andern Körpern allemal nach der Aufsenseite unterschieden haben. Es verhält sich damit, wie mit dem menschlichen Körper: dieser mufs als ein brauchbarer Agent einer innern Kraft an seinen äufsern Formen erkannt werden; er mufs aber auch in demjenigen, was nicht aus der Brauchbarkeit erklärt werden kann, die Begriffe nicht beleidigen, welche auf dem Durchschnitt von unsern Erfahrungen über die Gestalt des Menschen, beruhen. Dafs ein menschlicher Körper nicht verstümmelt, nicht verdreht seyn müsse, das läfst sich aus der Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit erklären: eben so, dafs das Gebäude Pfeiler, Dach u. s. w. haben müsse. Aber warum der menschliche Kopf nicht spitz, warum die Pfeiler und Dächer nicht wellenförmig gewunden seyn dürfen, das läfst sich aus der Zweckmäfsigkeit allein nicht erklären. Es beruhet auf unserm Triebe nach Wahrheit, oder nach Sicherheit in der Entscheidung der Dinge nach ihrer vermöge eines Durchschnitts von Erfahrungen festgesetzten Form. (Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen und festzusetzen, wann der *Gebrauch*, die *Mode*, dergestalt in die Künste übergeht, dafs ihre Vorschriften den Charakter der unveränderlichen Wahrheit, des Wesentlichen annehmen. Es geschieht dies aber unstreitig zu der Zeit, wo eine Nation von der Stufe der Cultur, worauf sie blos für das Nützliche gesorgt hat, zu derjenigen übergeht, worauf sie verschönert. Der schöne Künstler legt dann die Form, welche der freye Künstler dem nützlichen Fabricate gegeben hat, und worinn allemal etwas Willkührliches, Modisches liegen mufs, zum Grunde, und schafft daraus eine Schönheit. Von dieser Zeit an wird dasjenige, was willkührlich in der Form des Nützlichen war, etwas Wesentliches, welches der nachfolgende Künstler nicht verändern darf, ohne unsern Trieb nach Uebereinstimmung der Individuen mit der Gattung und Art zu beleidigen. Es wäre denn, dafs die Neuerung durch auffallende gröfsere Zweckmäfsigkeit gerechtfertiget würde.) Ein schönes Gebäude mufs also durch seine Formen den Begiff, den wir uns von einem wirklichen und brauchbaren Gebäude machen, nicht beleidigen. Aber einmal wird dadurch, dafs dies nicht geschieht, das Werk keinesweges zur Schönheit, dann prüfen wir aber auch, wenn wir ästhetische Gefühle davon nehmen wollen, jene Wahrheit und Zweckmäfsigkeit ganz anders, als wenn wir Schleufsen, Mühlen, kurz Werke der eigentlich nützlichen Baukunst, in der Absicht ansehen, um Gefühle des Guten davon zu nehmen.

Es ist vielmehr gewifs, dafs wenn wir bey der Anschauung eines Gebäudes uns in der Untersuchung begriffen fühlen, ob das Werk so gestaltet sey, wie andere Werke seiner Gattung und Art gestaltet zu seyn pflegen, ob diese Form hier brauchbar sey, ob der Künstler mit dem geringsten Aufwande von Materialien und Kosten ein dauerhaftes Gebäude hervorgebracht habe u. s. w, dafs alsdann das Wohlgefallen, welches in uns entsteht, für kein Gefühl des Schönen gehalten werden könne.

Die Wahrheit und die Zweckmäfsigkeit kommen daher nur in sofern bey dem schönen Gebäude in Betracht, als entweder der Mangel dieser Eigenschaften die Gefühle des Schönen stören, oder das *auffallend* Wahre und Zweckmäfsige in den äufsern Formen die Gefühle des Schönen verstärken kann, indem es das Gefühl des Vortreflichen gründet. Der Künstler nimmt aber hiebey immer seine Rücksicht auf das, wie es beym Anblick läfst und scheint. Daher wird die wirkliche Solidität den schönen Baumeister nie entschuldigen, eine Form zu wählen, die nicht solide läfst, oder ungefällig ist; und daher sind die gothischen Thürme und Bogen, die toscanische Säulenordnung und unsere modernen Kuppeln vom guten Geschmack verdammt: nicht weil sie wirklich einfallen, sondern weil es so scheint, und weil sie plump oder mager sind. Die vorhandene Beobachtung der Regeln der Wahrheit und Zweckmäfsigkeit in der Maafse, dafs der Beschauer durch die Vernachläfsigung nicht beleidigt werde, heifst in jeder Kunst die Regelmäfsigkeit, und ist sowohl von den schönen Eigenschaften eines Kunstwerks, als von der Regularität oder demjenigen, was auf Vorstellungen von Beobachtung strenger Ordnung zurückführt, verschieden. Es verhält sich mit der Wahrheit und der Zweckmäfsigkeit in der schönen Baukunst, wie mit der Moralität in allen andern schönen Künsten, und diese läfst sich ganz auf dasjenige zurückführen, was der liebenswürdige Gesellschafter in dem Umgange, der auf Unterhaltung abzweckt, darunter zu beobachten hat. Der äufsere Anstand ist diesem wichtiger zu seinem Zwecke, als die innere Tugend.

Wenn der gute Gesellschafter mit der anziehendsten Figur, mit den reizendsten Bewegungen, mit dem blendendsten Witze, sich sogleich als einen höchst unsichern Menschen darstellt, welcher den niedrigsten und ungeselligsten Leidenschaften huldigt; so mögen wir ihn nicht: er verleidet uns alle Gefühle des Schönen, welche einzelne schöne Eigenschaften an ihm erwecken. Aber wenn

wenn er uns auch ganz besonders zu der Prüfung seiner Rechtschaffenheit auffodert; so dürfte man ihn schwerlich für einen sehr angenehmen Menschen halten, und der grosse Haufe wenigstens möchte mit einer Ninon sagen: *Ah, combien de vertus Vous me faites haïr!*

Demungeachtet wird eben dieser Mann, vermöge seines Zwecks, sehr oft in seine Handlungen den Ausdruck einer ungewöhnlichen Aufopferung eigennütziger Begierden, eines Edelmuths legen, der von denen, welche Unterhaltung von ihm nehmen, zwar als etwas sittlich Vortreffliches, mithin Schönes gefühlt, wahrlich aber nicht darnach geprüft wird, ob der Mann unter allen seinen Verhältnissen Recht gehabt habe, hier in dem einzelnen Falle so edelmüthig zu handeln.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hertel: *Eobald Toze — kleinere Schriften historischen und statistischen Inhalts*, gesammelt und herausgegeben von *Karl Friederich Voigt*, der Rechte Doktorand. 1791. 1 Alph. 13 Bogen in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man ist dem Herausgeber wirklich Dank schuldig für die Sammlung der in verschiedenen Zeitschriften zerstreut und gleichsam versteckt gewesenen Abhandlungen eines so kenntnifsreichen und sprachkundigen Historikers, als der im J. 1789 verstorbene Toze war. Denn ob sie gleich bey gewissen Gelegenheiten und Zeitläuften abgefasst wurden; so sind sie doch nicht etwa flüchtig hingeschrieben, sondern mit gehöriger Sachkenntniss und sichtbarem Gebrauch der Quellen und oft seltener Hülfsmittel, die Toze selbst so häufig besafs, ausgearbeitet. Dies gilt hauptsächlich von den spätern, aus denen der reifere Geschichtforscher und Geschichtschreiber hervorleuchtet. Diese werden noch überdies vielen, so wie Rec. neu und desto schätzbarer seyn, weil sie aus einer in dem gröfsten Theile Deutschlands unbekannten Zeitschrift, aus den zu dem Meklenburgischen Intelligenzblatt gehörigen gelehrten Beyträgen, zu denen die Bützowischen Professoren der Reihe nach Abhandlungen lieferten, entlehnt sind. Historikern von Profession werden zwar die meisten Materien bekannt seyn: aber wir wollten wohl wetten, dass sie alle hier und da Nachrichten und Umstände, die ihnen so bekannt eben nicht seyn dürften, vorfinden werden. Für die Liebhaber der Geschichte ist vollends diese Sammlung ein ausnehmend schätzbares Geschenk. Bey der Menge der darinn befindlichen Aufsätze, müssen wir uns auf eine allgemeine Anzeige des Inhaltes einschränken. Wir wollen, wie auch Hr. V. gethan, die Jahre ihrer Erscheinung beysetzen.

I. Nachricht von der Akademie der Historie, welche König Johann der Vte von Portugal im J. 1720 errichtet hat (1760) grösstentheils aus der *Historia da Academia Real da Historia Portugueza* des Marquis *de Alegrete* gezogen. II. Ursprung der Familiaren der Inquisition in Spanien und Portugal (1761). Aus dem Portugiesischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen. III. Einige zur Geschichte des portugiesischen Königs Sebastian gehörige Anmerkungen (1761). Hierüber liessen sich einige Erinnerungen machen: aber hier ist der Ort nicht dazu. Sebastians Todesart läfst auch T. unentschieden. IV. Von Heinrich des VI., Königs von England, Freyheitsbriefen, wodurch er die Erfindung des Steins der Weisen zu befördern gesucht hat (1761). V. Von der Theilung der Erdkugel, welche die Könige von Spanien und Portugal, wegen des ihnen durch päbstliche Schenkungen gegebenen Eigenthums, der neu entdeckten und zu entdeckenden Länder der Ungläubigen, im J. 1494 durch einen Vergleich zu Tordesillas gemacht haben, und den zwischen den beiden Kronen daraus entstandenen Streitigkeiten (1762). VI. Abhandlung von der grofsen Menge des Goldes und des Silbers, das aus der neuen Welt nach Spanien gekommen ist, nebst einer kurzen Untersuchung, ob dieses Königreich dadurch reicher geworden sey? (1763) Man kann damit Robertsons Betrachtungen über diese Materie in seiner Geschichte von Amerika vergleichen. VII. Abhandlung von dem kaiserlichen Titel der Könige von Frankreich (1763). VIII. Von dem Handel der europäischen Völker nach Ostindien und China, und der Schädlichkeit desselben für Europa überhaupt (1764). IX. Vom Ursprunge der Romane (1764). Auch hier lassen sich Zusätze machen. X. Betrachtung über den Charakter des Herzogs von Bukingham, und die merkwürdige Erscheinung eines Geistes, der dessen Tod verkündigt haben soll (1765). XI. Anmerkungen über die Veränderungen des französischen und englischen Münzfusses in dem Silbergelde (1765). XII. Von dem Ursprunge des Titels Dauphin, und den damit verbundenen Vorzügen und Rechten (1766). XIII. Vergleichung des alten und neuen Roms, und seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft (1766). XIV. Der Ursprung und die Feierlichkeiten der päbstlichen Canonisation oder Heiligsprechung (1767). XV. Versuch über das Leben und den Charakter des berühmten Marcus Antonius de Dominis, Erzbischofs von Spalatro (1767. 1768). Dieser im J. 1624 durch die römische Inquisition ermordete Gelehrte war keineswegs ein Märtyrer der Religion, sondern seiner ungestümen Leidenschaften, seiner Rachbegierde, seiner Eitelkeit und Ehrsucht, seines Wankelmuths und seiner Unvorsichtigkeit. XVI. Versuch über die Staatsverwaltung und den Charakter des berühmten Rathspensionärs von Holland, Joh. de Witt (1768 – 1770). XVII. Von poetischen und politischen Prophezeyhungen grosser Begebenheiten und Staatsveränderungen (1773). XVIII. Von dem Rechte des römischen Kaisers und der Könige von Frankreich und Spanien, einen oder mehrere Kardinäle, bey einer Papstwahl, von der päpstlichen Würde auszuschliessen (1774). XIX. Von dem Schutzpatronat des Apostels Jacobs des Grossern über die spanische Monarchie, und der damit vor einigen Jahren gemachten Veränderung (1775). XX. Von dem türkischen Despotismus (1776. 1777). XXI. Von der königlichen Thronfolge in Portugal (1777). XXII. Philipp IV., König von Spanien, ein Beyspiel eines sehr unglücklichen Regenten

genten (1778). XXIII. Von den englischen Nationalschulden (1779). XXIV. Von den strengen Verordnungen und Strafgesetzen wider die Römischkatholischen in England, und von den Ursachen, warum sie vormals gemacht und neuerlich gemildert worden sind (1781). XXV. Von der Allgemeinheit der französischen Sprache (1785). Auf Veranlassung der bekannten Berliner Preisaufgabe. Aus einer Anmerkung sieht man, dass der Vf. diese Materie umständlicher bearbeitet hatte: Hr. Voigt versichert aber, man habe unter dessen nachgelassenen Papieren nichts davon auffinden können. — Die Correctur ist hier und da ziemlich vernachlässiget, besonders in Ansehung der Namen. So heisst in der 18ten Abhandlung *Keyssler* allemal *Reyssler*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Paris*, b. Didot: *Memoire sur la necessité de joindre une Menagerie au jardin national des plantes; par Bernhardin de St. Pierre*, Intendant du jardin national des Plantes et de son Cabinet d'Histoire naturelle. 1792. 12. 63 S. Der Einfall, die in Versailles ehemals sehr zahlreiche Menagerie mit dem königl. Garten in Paris zu vereinigen, gehört eigentlich dem verstorbenen Büffon, und würde wahrscheinlicher Weise schon einige Jahre vor seinem Tode zur Wirklichkeit gekommen seyn, wenn er seines Kredits bey Hofe ungeachtet, diesen Vorsatz hätte durchsetzen können. Allein das Interesse verschiedener Hofleute war dabey im Spiel, besonders suchte man alles in der Nähe des Hofes zu erhalten, das nur einigermassen zur Zerstreuung des Königs beytragen konnte. Aus dieser Ursache wurde Büffons Vorschlag immer von einer Zeit zur andern verschoben. Rec. hat dieses aus des sel. Büffons Munde noch kurz vor seinem Tode gehört, und selbst den Plan und die Entwürfe zu den nöthigen Gebänden gesehen, zu welchen das Terrain, in der Nähe des ehemaligen königl. Gartens, auch wirklich schon erkauft war. Büffons Nachfolger, La Billiarderie, ein Bruder des Grafen Angevilliers, und weder Kenner noch Liebhaber der Naturgeschichte, kümmerte sich um die Verbesserung des Gartens und Naturalienkabinets nicht, weiter, als dass er die dem Intendanten bestimmte Wohnung und das ansehnliche Gehalt von etwa 24000 Liv. jährlich nutzte. Da es im Jahre 1790 in Frankreich, besonders in Paris, zur Mode wurde, zu emigriren, verliess der Intendant La Billiarderie seine Stelle, und selbige blieb 15 Monate lang unbesetzt; der Garten und das Kabinet blieben während dieser Zeit unter der Aufsicht der Herren Daubenton, La Cepede und Thouin. Im Julius 1792 erhielt Hr. de St. Pierre diese Stelle, der, wenn er auch gleich nicht als systematischer und schulgerechter Naturkündiger sich gezeigt hat, dennoch durch seine Schriften, als ein für den geistigen Theil dieser Wissenschaft im hohen Grad eingenommener Mann bekannt ist. Man muss ihm überdem das Lob zugestehn, dass er für die Verbesserung und Aufrechthaltung des ihn anvertrauten Instituts, so viel die jetzige Lage der Dinge in Frankreich es verstattet, sehr werkthätig sorgt. Er nutzt dabey die Vorschläge und den Rath des sehr verdienten Daubenton, der, aus einer vieljährigen Erfahrung, das Gute und Mangelhafte dieses Instituts am besten kennt.

Hr. de St. Pierre, bittet in dieser mit vielem Geiste verfassten kleinern Schrift die Nationalconvention, durch einen jährlichen Zuschuss von 20000 Liv. dem Garten und das dabey befindliche Naturalienkabinet, einen neuen Vorzug zu verschaffen, und die Versetzung der Menagerie aus Versailles nach Paris zu genehmigen; besonders, da die von einer grossen Menge noch übrig gebliebenen wenigen Thiere, in Absicht des Unterhalts für das dortige Departement zu umständlich und kostbar, für den Ort selbst aber von weiter keinem Nutzen sind. Von mehrern hunderten, seltenen und mit grossen Kosten angeschaften vierfüssigen Thieren und Vögeln, sind bloss noch das Rhinoceros, ein Quagge, ein Bubal, ein schöner grosser Löwe, und die gehaubte Taube von Banda übrig geblieben; von den im vorigen Jahre noch sehr zahlreichen Affenarten, worunter mehrere der grössern sehr selten nach Europa kommen, sind viele aus Mangel gehöriger Wartung gestorben, noch mehrere aber, unter andern auch der Dromedar, sind gestohlen worden. Die seltensten Vögel, der Kasuar z. B. haben ein ähnliches Schicksal gehabt; denn da das Volk die Menagerie als ein königliches Eigenthum betrachtete, so hatte diese, so wie mehrere Königliche Domainen das Schicksal, verwüstet zu werden.

Hr. de St. Pierre bemühet sich, mit der ihm eigenen Art, den Nutzen anschaulich zu machen, den eine wohl unterhaltene und zahlreiche Menagerie beym Naturalienkabinet und dem Garten, dessen Aufsicht ihm anvertraut ist, leisten würde. Wir verwahren, sagt er, bis jetzt im Kabinette bloss die todte Natur, die Gerippe der Thiere, oder auch die ausgestopften Häute; allein um wie viel lehrreicher für Künstler und Naturforscher würde nicht eine Menagerie seyn, die mit Wahl und Einsicht angelegt, und worin eine zahlreiche Menge Thiere unterhalten würde. Was auch diejenigen dagegen einwenden mögen, die da behaupten, dass ein gefangenes, und in ein fremdes Klima versetztes Thier, viel von seinem eigenthümlichen Charakter verliere, so bleibt es doch ausgemacht, dass selbiges, wenn es nur einigermassen zweckmässig unterhalten wird, doch noch immer viel von seiner Originalität beybehält, die selbst durch die Gefangenschaft nicht ausgelöscht wird. Welch ein Unterschied zwischen einem lebendigen und todten Thiere! Wer mag die Schönheit und das angenehme Grün einer lachenden Wiese, aus einen Bündel trockenen Heues, und den majestätischen Baum aus dem abgehauenen Reisig erkennen? Der methodische Naturkündiger dürfte freylich über manchen Punkt anders denken als unser Vf., allein dem liebenswürdigen und wohlwollenden Schwärmer der *Etudes de la Nature*, übersieht man dergleichen Eigenheiten, der guten Absicht wegen.

Auch von der politischen Seite sucht Hr. de St. Pierre die Nationalconvention auf sein Institut aufmerksam zu machen. Der ehemals sogenannte Jardin du Roi, ist in einer der ärmsten Vorstädte von Paris gelegen. Vor der Revolution befanden sich in dieser Vorstadt (Fauxbourg St. Marcel) eine Menge Klöster, Seminarien und Pensionsanstalten, wodurch die zahlreichen Einwohner derselben zum Theil mit ernährt wurden. Jetzt da die Klöster und Seminarien aufgehoben, die Geistlichen vertrieben, und die mehrsten Pensionsanstalten eingegangen sind, ist es der Sicherheit und Klugheit gemäss, die ärmere Klasse der Einwohner durch Anlagen, wodurch etwas mehr Wohlstand verbreitet werden kann, so viel als möglich zu unterstützen. Man gebe, sagt der Vf., den Einwohnern unserer Vorstadt also nur Brodt, und verschaffe ihnen Mittel, sich selbiges zu erwerben, und man wird sie nicht weiter für unruhige Köpfe schelten; denn, wenn während der Revolution, diese, und die Vorstadt St. Antoine sehr leicht zum Aufstand bewegt wurden, so lag mehrentheils das — erste aller physischen Bedürfnisse — zum Grunde, und dies wussten die Aufwiegler mit grosser Kunst zu nutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. August. 1793.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Archiv für Aufklärung über das Soldatenwesen.* I B. 1 St. 1793. 140 S. 8. (8 gr.)

Diese periodische Schrift wird, zufolge der Ankündigung, von einer Gesellschaft alter Officiere geschrieben. Es soll in derselben das Soldatenwesen sowohl von Seiten seines Verhältnisses zur bürgerlichen Gesellschaft und zu der Verfassung derselben, als von Seiten seines Verhältnisses zu den Individuen, aus denen es besteht, betrachtet, und in Abhandlungen und Untersuchungen Aufklärung darüber gegeben werden. Sie soll ferner Lebensbeschreibungen von merkwürdigen, besonders deutschen, Generalen, oder doch Beyträge dazu, Nachrichten von dem Zustande und der Verfassung auswärtiger stehenden Heere, und von einzelnen merkwürdigen militärischen Handlungen u. s. w., hauptsächlich aber Thatsachen, welche die Behandlungsart des Soldatenstandes überhaupt, oder einzelner Mitglieder desselben betreffen, enthalten. Wenn dieser Plan gut ausgeführt wird, so wird das Journal eine so beträchtliche Lücke ausfüllen, welche alle bisherigen gelassen haben, und wird sowohl *dem* Leser, dem es um Uebung im Nachdenken über wichtige Gegenstände zu thun ist, durch die Abhandlungen, als *dem*, der sich blofs zu amusiren sucht, durch die andern Aufsätze Unterhaltung genug verschaffen. Was man sich von der Ausführung zu versprechen habe, läfst sich aus dem vorliegenden Stücke ziemlich sicher beurtheilen, da dasselbe von den meisten Gegenständen, welche der Plan umfasst, Proben enthält.

Gleich der erste Aufsatz (S. 1—30) ist eine sehr gut geschriebene Abhandlung über einen höchst wichtigen Gegenstand, über die *stehenden Heere.* Der Vf. vertheidigt diese gegen die vielen Klagen, welche, besonders in unsern Tagen, gegen sie geführt werden. Er zeigt, dass die Fehler einzelner Glieder dieses von den übrigen Ständen so sehr abgesonderten Standes mehr auffallen, als die von den Gliedern anderer Stände, und daher gewöhnlich dem Stande selbst zur Last gelegt werden. Hieraus leitet er die häufigen Klagen gegen diesen Stand ab, und sucht darzuthun, dafs sie ihn eigentlich nicht treffen. Auf den Vorwurf, dafs die stehenden Heere Werkzeuge des Despotismus seyn können, und oft gewesen seyen, antwortet er, dafs es Despoten auch ohne stehende Heere gegeben habe, und noch gebe, dafs bey der Stimmung unsers Zeitalters nicht zu hoffen sey, dafs bessere Verfassungen eingeführt werden würden, wenn keine stehenden Heere mehr vorhanden wären. Wenn auch die Unterhaltung der stehenden Heere mit mancherley Beschwerlichkeiten für den Bürger des Staats verknüpft sey, so habe er dagegen überwiegende Vortheile von denselben. Durch sie seyen die Kriege, die immer ein nothwendiges Uebel bleiben werden, minder blutig geworden; wenn der Bürger zu Felde ziehen sollte, so würde er zum Soldaten nicht taugen, das Land würde vielmehr leiden, wenn so viele Hände der Arbeit entzogen würden, und Nationalkriege würden viel grausamer geführt werden. Die Einführung von Miethsoldaten, oder sogenannten *Cotinelli* und *grandes Compagnies* würde, wie die Geschichte lehre, weit gröfseres Unheil stiften. — (Wenn man diesen Aufsatz gelesen hat, so wird die Unverschämtheit des Verfassers eines von Hannover datirten Aufsatzes in der Wiener Zeitschrift, in welchem dieses Archiv als gefährlich verschrieen wurde, ehe es noch erschienen war, erst recht auffallend. Er ist in einer *Nachschrift* zu diesem Hefte nach Verdienst abgefertigt; aber es wäre vielleicht noch besser gewesen, einen solchen Elenden überall keiner Ahndung zu würdigen. Kann er sich noch schämen, so wird er es von selbst, wenn ihm dieses Heft zu Gesicht kommt.) Der Rec. pflichtet dem Vf. der Abhandlung in der Hauptsache bey; er ist mit ihm überzeugt, dafs stehende Heere in grofsen Staaten nützlich, und sogar nothwendig seyen; aber er kann nicht bergen, dafs die Antworten des Vf. auf manche Einwürfe ihn keineswegs befriedigt haben, dafs er nicht alle Gründe, die gegen die stehenden Heere vorgebracht werden können, dafs er nicht einmal alle Gründe für dieselben in dieser Abhandlung gefunden habe, und dafs es ihm scheine, der Vf. habe seinen Gegenstand nicht genug von allen Seiten betrachtet, und habe mehr die Absicht gehabt, eine Apologie der stehenden Heere, als eine unbefangene Untersuchung über sie zu liefern. Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird es rechtfertigen, dafs wir bey diesen Aufsatz etwas länger verweilen. Der Vorwurf, dafs die stehenden Heere Werkzeuge des Despotismus werden können, ist durch das, was darüber S. 12—14. gesagt ist, nicht beseitigt. Das Heer ist verbunden, den Befehlen des Monarchen *einzig* und *blindlings* zu gehorchen, und mufs also *aus Pflicht* das Werkzeug des Despoten werden, wenn dieser ihm befiehlt, die Nation zu etwas zu zwingen, was er nicht das Recht hat zu fordern. Was S. 20—23. von der Unmöglichkeit, dafs die Bürger Krieg führen könnten, gesagt, und durch das Beyspiel der französischen Soldatenspielereyen bestätigt wird, ist, so wie die Behauptung S. 25 f., dafs die durch Bürger geführten Kriege mörderischer werden möchten, durch die neueste Geschichte widerlegt worden. Dafs das Land leiden müsse, wenn ihm durch einen unvermeidlichen Krieg so viele Hände entzogen würden, ist wohl an sich unwidersprechlich; allein der Schade, den das Land dadurch leidet, wird von dem Volke

Volke williger erduldet, weil er durch die Umstände unvermeidlich gemacht wird, und über das ist es vorübergehend; da hingegen der Schade, der dem Lande dadurch zuwächst, wenn der Monarch eine Menge geschäftiger Hände zur Erhaltung eines unverhältnissmäsig grossen stehenden Heeres von der Arbeit zurückhält, bleibend ist. S. 9. ist wohl die Vorstellung, dass die stehenden Heere eine Masse roher oder unglücklicher Menschen sey, für irrig erklärt, welche doch bey manchen Theilen mancher stehenden Heere gewiss so irrig nicht ist; aber die Vorstellung, dass die meisten stehenden Heere eine Masse von Menschen seyn, die eines theils durch die härtesten Mittel gewöhnt sey. knechtischen und blinden Gehorsam zu leisten, und anderntheils knechtischen und blinden Gehorsam zu fordern, ist nicht berührt. Es ist wohl S. 3 gesagt, dass der Soldatenstand „ein völlig in sich „geschlossenes, für sich bestehendes, von den übrigen „Ständen der bürgerlichen Gesellschaft" (*nicht bloss* durch *äussere* Zeichen) „völlig getrenntes Ganze ausmache;" aber es ist nicht erinnert, dass sich gerade hierauf ein wichtiger Einwurf gegen die stehenden Heere gründen lasse, dass gerade das die grosse Frage sey, ob es der bürgerlichen Gesellschaft nützlich sey, dass eine so grosse Anzahl ihrer Glieder aus ihr herausgerissen, und neben sie, wo nicht gar ihr gegen über als ein eigener Stand aufgestellt werde. *Für* die stehenden Heere ist der erhebliche Grund, gegen unvermuthete Anfälle ganz oder halb barbarischer Völker, vor welchen Europa wahrhaftig noch nicht auf immer gesichert ist, unvorzüglich kräftigen Widerstand leisten zu können, nicht angeführt. Ueberhaupt aber ist der Fehler bey der ganzen Abhandlung begangen worden, dass die Frage bloss so gestellt worden ist: Sind die stehenden Heere, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur ordentlich disciplinirt sind, nützlich oder schädlich? anstatt dass gefragt werden sollte: Sind stehende Heere an sich nützlich oder schädlich? Ist nicht in der gegenwärtigen Einrichtung der stehenden Heere manches, was wirklich schädlich, was wenigstens gefährlich ist? Wie müssten die stehenden Heere eingerichtet seyn, um durchaus nützlich zu seyn? Würde so gefragt, so würde sich, nach dem Bedünken des Rec. ergeben, dass *verhältnissmässig kleine* stehende Heere, die keinen besondern Stand ausmachten, sondern ihre Bürgerpflichten, so wie alle übrigen Staatsglieder hätten, deren Befehlshaber nicht an den Monarchen allein, sondern auch an die Landesstände oder die Repräsentanten des Volks verpflichtet wären, nie auf einseitigen Befehl die Waffen ergreifen, nie zum Vortheil der einen von den beiden Parteyen, denen sie Pflicht geleistet hätten, gegen die andere Gewalt brauchen, sondern, im Fall eine Trennung dieser beiden Parteyen, bloss Ordnung erhalten und allen Gewaltthätigkeiten steuern müssten, in jeder Hinsicht für den Staat nützlich und nothwendig seyn. Verhältnissmässig klein müssten sie aber immer bleiben, damit nicht zu viele Hände die Arbeit entzogen würden; und wäre zum Kriege ein grösseres Heer nöthig. so könnten durch die stehende Armee der Bürger, welche dann Kriegsdienste thun müssten, immer hinlänglich dazu geschickt gemacht werden. Vielleicht gefällt es dem würdigen Herrn Verfasser, in der Fortsetzung des Journals auf diese flüchtig hingeworfenen Winke Rücksicht zu nehmen, zu widerlegen, was ihm in dem bisherigen Raisonnement als ungegründet erscheint, und weiter zu verfolgen, was seinen Beyfall erhält. Die Furcht, durch Vorschläge zu Aenderungen Unheil zu stiften, *kann* ihn nicht abhalten, dergleichen zu machen, denn noch nie haben kaltblütige und gründliche Untersuchungen Rebellionen erregt; und die Furcht, seine Vorschläge vergeblich zu machen, *darf* ihn nicht zurückhalten, denn der unmerkliche, aber unaufhaltsam vorwärts gehende Schritt der Zeit hat schon zu viel vorher unmöglich geschienenes herbeygeführt, als dass man es für unmöglich halten dürfte, dass einst von weisen und guten Monarchen Ideen realisiret werden könnten, die gegenwärtig noch selbst weisen und guten Monarchen bedenklich scheinen können.

Ueber die übrigen Aufsätze können wir kürzer weggehen. Eine zweyte Abhandlung: *Ueber die Veredlung der Soldaten* (S. 66—80) verspricht viel, lässt sich aber noch nicht beurtheilen, da hier bloss ein Fragment, welches erst die Einleitung zur Abhandlung selbst ist, geliefert wird. — Zu dieser Klasse von Aufsätzen scheint auch die *Vergleichung zwischen dem Priester- und Soldatenstande*, aus den *Essays* des *David Hume* (S. 128 f.) gezählt werden zu müssen, die wir ganz wegwünschten. So unausgeführt, wie sie hier steht, ist sie unbedeutend, und so hingeworfen in einem Archiv für das Militär scheint sie einen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft auf Kosten eines andern erheben zu sollen.

Der *Umriss des Charakters und der Lebensgeschichte des Generals von Seydlitz* (S. 81—127) ist der unterhaltendste Aufsatz in diesem Hefte, interessant schon durch seinen Gegenstand, und eben so sehr durch die Behandlung desselben. Er erfüllt ganz, was er erwarten lässt. S. 117 wird ein sehr allgemeiner Irrthum aufgedeckt, indem versichert wird, Seydlitz habe der Schlacht bey Cunnersdorf gar nicht beygewohnt, sondern schon vor dem ersten Angriff eine Wunde in der rechten Hand bekommen. Bey der Stelle (S. 83): „mit Recht galt er in Rück„sicht auf Kühnheit und Geschicklichkeit für den ersten „Reiter seiner Zeit, so wie er zugleich der schönste Rei„ter seiner Zeit war," hätten wir die Anekdote, welche sich im ersten Stück von *Kauschens Journal Wahrheit und Freymüthigkeit* findet, und aus demselben in die A. L. Z. 1790. 162 St. eingerückt worden ist, angeführt oder widersprochen zu finden gewünscht; aber vielleicht war sie dem Hn. Vf. nicht bekannt. Das Raisonnement in diesem Aufsatze ist durchaus sehr verständig: man sehe z. E. das über Seydlitzens berühmten Sprung mit dem Pferd in die Spree.

Die *Abschiedsgeschichte des Preussischen Hauptmanns Herrn von Weyrach* (S. 31—65) ist eingesandt. Die Herren Herausgeber erbieten sich, auch eine Widerlegung derselben in ihr Archiv anzunehmen, und sie enthalten sich alles Urtheils über dieselbe; ein Beyspiel, dem der Rec., wie billig, folget. Nur das muss er bekennen, dass ihn die Verordnung (S. 41) befremdet hat, nach welcher kein Officier ohne Vorwissen seines Chefs oder Commandeurs an das Oberkriegscollegium schreiben soll; dass ihm dadurch die Officiere zu sehr der Willkühr ihrer Chefs überlassen zu werden scheinen, dass es den Chefs dadurch

zu leicht gemacht zu werden scheint, Klagen über sie bey der ordentlichen Instanz zu unterdrücken. Noch weniger kann der Rec. verbergen, dass es ihm ganz unbegreiflich ist, wie (nach S. 48) sogar ein *vor* der Bekanntmachung dieser Verordnung von Herrn von *Weyrach* gemachter Schritt von dem Oberkriegscollegium nach dieser *später gegebenen* Verordnung beurtheilt, oder vielmehr dem Generallieutenant Herrn von *Schönfeld* freygestellt werden konnte, seinen Gegner, den Herrn von *Weyrach*, nach eigenem Gutdünken dafür zu bestrafen. So würden freylich gekränkte Officiere gezwungen, an das Publikum zu appelliren, und die Herren Herausgeber des Archivs hätten schon dadurch ein grosses Verdienst, dass sie solche Appellationen bekannt machten; denn die Furcht, vor ganz Deutschland sich angeklagt zu sehen, würde doch manchen vor Bedrückungen zurückhalten, von denen er durch die Furcht vor seinen Obern nicht nöthig hätte sich zurückhalten zu lassen. Aber vielleicht wird auch der von dem Einsender hier gemachten Behauptung widersprochen werden.

Unter der Rubrik *Anzeigen* finden sich sehr gute und eben so bescheidene Anmerkungen über zwey preussische Verordnungen, und kurze Recensionen von zwey Büchern.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Florae Fribergensis Specimen, plantas cryptogamicas, praesertim subterraneas exhibens. Edidit Fridericus Alexander ab Humboldt. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. — cum tabulis aeneis.* XIV u. 189 S. 1793. 4.

Wenn sich der Vf. schon in andern kleinern Aufsätzen als einen Naturforscher mit vielen mannichfaltigen Kenntnissen zeigte, und sich als einen Mann ankündigte, der Belesenheit, Beobachtungsgabe und neue Combination gleichförmig zu vereinigen suchte, so ist er allem diesen auch in dem gegenwärtigen Werke treu geblieben. Er selbst wird gewiss nicht erwarten, dass alles von ihm vorgetragene für alle gleich überzeugend seyn werde, und Rec. gesteht, dass ihm, zumal in den angehängten Aphorismen, manche Zweifel aufgestossen sind, und dass er zuweilen in dem Commentar den Hauptpunkt des Aphorismus nicht vollkommen wiederfinden konnte. Gern würde er, im vollen Zutrauen zu der Unbefangenheit des Vf. den er kennt, und sehr hochschätzt, seine Einwendungen öffentlich vorlegen, aber es würden ihrer zu viel werden, und sie könnten leicht den irrigen Gedanken bey den Lesern zuwege bringen, als hätte eine Schrift getadelt werden sollen, die lobenswürdige Eigenschaften in überwiegender Menge besitzt. Also nur eine Anzeige des vorzüglichen Innhalts, und die Versicherung, dass die hierbey interessirten Leser in vielen Fällen überzeugt und belehrt, oder im Gegentheil doch auf neue und merkwürdige Ideen gebracht werden. Die Menge der Sachen ist so gross, dass man auch das Vortreffliche nur im Allgemeinen anzeigen kann. Die Einleitung der Freyberger Flora macht eine Schilderung der Lage jener Stadt, nach den Erhöhungen, dem Boden, dem Wasser, und dem Clima. Hierauf folgen die Arten der cryptogamischen Pflanzen, die sich bis auf 258 Nummern belaufen. Die Synonymie ist mit vielem Fleisse aus ältern und neuern Schriftstellern bestimmt. Die Gattungen der Lichenen sind nach Hoffmann und Willdenow bestimmt, Cladonia und Verrucaria aber von dem Vf. mit einander vereinigt worden. Dagegen sind einige von Willdenow selbst unter dem Namen Verrucaria beschriebne Arten hier nach ebendemselben unter der neuen Gattung „*Opegrapha: Receptaculo seminium lineari longitudinaliter dehiscente*" besonders aufgeführt worden. Wenn auch diese und frühere Eintheilungen in der Folge sollten verwerflich seyn, so tragen sie doch das ihrige zur allmäligen Berichtigung der Kenntniss bey. Vollkommen durchdachte und ausgeführte Affinitätstabellen der Specierum, wozu der Vf. S. 185 einen kleinen Anfang gemacht hat, würden bey grossen und verwickelten Gattungen cryptogamischer Gewächse am sichersten zeigen, ob die Unterabtheilungen der Gattung in der Natur genau unterschieden werden, oder nicht. Neue Lichenes des Vf. sind: L. *pruinosus* Seite 9. *pinnatus* 33. und *L. verticillatus*, der vielleicht zu den Rhizomorphis gehört, wie *Byssus quernea* S. 63. Aus dieser letztern Gattung sind noch neu *B. digitata*, und *clavata* S. 67. *speciosa* S. 69. Die Schwämme, welche mit N. 125. anfangen, enthalten auch manche Art, die von dem Vf. für neu angesehen wird, als *Agaricus acheruntius* S. 73. *Boletus filamentosus* S. 95. *Patella* S. 97. *corallinus* S. 98. *fodinalis* S. 99. *venosus* S. 100. *Brownii* 101. *striatus* 102. *paradoxus* 103. und *botryoides*; *Octospora nemorosa* 110. und *cryptophyla* 111.; *Clavaria nivea* 116.; *Tremella lycoperdoides* 125. *Lycoperdon betulinum* 132. Ausser der neuen oben angeführten Gattung *Opegrapha* S. 57. werden auch die *Aecidia* nach Persoon S. 127. angeführt, wobey die gegebne Definition ohne Zusatz des parasitischen Standortes nicht ganz den Charakter zu bestimmen scheint. *Gymnoderma* S. 109. nennt der Vf. eine Schwammgattung, welche eine holzige ausgebreitete Substanz, und auf beyden Seiten eine glatte Fläche hat, wodurch sie von den Helvellis abweicht. Die *Ceratophora Fribergensis* (*Fungus digitatus alveariorum Loesel.*) scheint doch in Wahrheit, nach mehrern Umständen eine keulenförmige ästige Sphaerio zu seyn, wie mehrere andre. Von einer andern Gattung: *Aphotistus, Fungus ramosus corneus, corpore pulposo-membranaceo terminatus*, hat der Vf. keine Abbildung gegeben; er erwähnt selbst dabey der Aehnlichkeit mit den Rhizomorphis, wohin die Bildung auch wahrscheinlich gehört. Die weichen Enden sind vielleicht, wie die Blasen bey den Tangarten, denen diese sonderbaren Landgewächse sehr nahe kommen, die Sammelplätze zu einem neuen Triebe. Bey denen dem Werke angehängten Aphorismen, die von dem Vf. selbst einen Commentar erhalten, findet man Betrachtungen über die Bestimmung organischer und unorganischer Körper, die Lebenskraft, die leblosen Theile lebender Körper, (wobey die Behauptung, dass alle organische Körper in zwey Klassen: „*quorum elementa magna ex parte secundum leges affinitatis chymicae mixta sunt* — *vel quorum singula stamina irritabilitate ac vi vitali gaudent*" getheilt werden kön-

 nen,

nen, Rec. eben so wenig überzeugend war, als daſs der *Pappus vegetabilium — solus ex elementis inanimis* zu bestehen scheine), über die mit Lebenskraft versehenen Theile der Pflanzen, den Mangel der Knochen und Nerven bey Pflanzen und weiſsblütigen Thieren (die Schnecken besitzen Nerven), die Reizmittel und Betäubungsmittel der Gewächse (Rec. las diese Aphorismen nebst ihrer Erläuterung mit innigem Vergnügen), über die Forttreibung der Säfte in den Gewächsen, und die in ihnen entwickelte Wärme (auch der Vf. ist der Meinung, letztere entstehe aus dem Dunstkreise, und seiner reinen Luft, daher wäre der Laubschatten so kühlend,) über die Nahrung der Pflanzen (wobey gesellige und einsame Pflanzen schön unterschieden werden), über Ausscheidung des Oxygens (der Vf. befolgt die Sätze der französischen Chemie) aus grünen Gewächsen (selbst bey bloſsen Lampenlichte sah der Vf. Pflänzchen grün werden) und die Nichtausscheidung aus andern. Die Figuren sind von dem Vf. selbst gezeichnet und von Capieux gestochen.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Collectio epistolarum, quas ad viros illustres et clarissimos scripsit Carolus a Linné. Accedunt opuscula pro et contra virum immortalem scripta, extra Sveciam rarissima. Ed. Dietericus Henricus Phil. Stöver, Dr. et LL. AA. M.* XIV. u. 194 S. 1792. 8.

Es ist unstreitig eines der gröſsten Vergnügen, das denkende Freunde der Wissenschaften genieſsen können, wenn sie sich die Schicksale eines durch groſses wissenschaftliches Verdienst berühmt gewordnen Mannes ausführlich, und im genauern Zusammenhange bekannt machen. So vieles, wovon seine Schriften nur die letzten oder einzelnen Bruchstücke angeben, sieht man hier in der ersten Entwicklung, man findet die vermuthete Gröſse in stillen unbekannten Handlungen bestätigt, und Schwachheiten, die man nicht erwartet hätte; man versetzt sich mit seinem Helden in den Geist seiner Zeit, kommt in die Gesellschaft andrer berühmter Männer, die mehr oder weniger auf ihn wirkten, und hat oft eben so viel Ursache zum Erstaunen, als bey ihm selbst; man sieht hieraus, wie sonderbarer Verhältnisse das innere geistige Leben und das äuſsre körperliche in einem und demselben Menschen fähig ist, und es müſste sehr übel seyn, wenn man nicht mit lehrreichen Resultaten für wahre und scheinbare Menschengröſse, und mit vielfacher Beruhigung von jener Bekanntschaft zurückkehrte. Leider aber sind die Biographen selten, die Kraft, Kenntniſs und Geschmeidigkeit genug hätten, um ihren Gegenstand treu und gefällig zu schildern. Dann ist es immer sehr willkommen, die Documente, wenn sie auch nur Bruchstücke wären, zu durchblättern. Der ganze ungeschwächte Geist der Verfasser ruht noch auf ihnen, in möglichster Nähe mit dem ursprünglichen Entschluſs, mit der ersten Bestimmung. Eben darum war es verdienstlich von Hrn. St., daſs er hier, wenn er gleich auch etwas Biographisches über Linne aus der Ferne versucht hat, theils bekannte, theils unbekannte Documente seiner Geschichte abdrucken lieſs. Noch nach hundert Jahren kann man sie wieder abdrucken, und sie werden hoffentlich den Leser noch genug interessiren. Man muſs den groſsen und edeln Mann, vorzüglich in seinen jugendlichen Jahren lieben, und selbst in seinem Alter, da seine Integrität manchen Stoſs konnte bekommen haben, ist noch genug übrig, was zu ihm hinzieht, und weder Grimasse, noch Gewohnheit seyn kann. Ueberall sieht man den unendlich regsamen, an Gegenständen unerschöpflichen Geist, und nicht seltner ist beynahe seine warme Offenherzigkeit, seine ehrliche Geradheit. Rec. will nur in dieser Rücksicht auf S. 16. 21. 23. 28. 53. 72. 76. verweisen. Was man von seinem Verhältniſs mit Hallern lieſst, fällt eben nicht sehr tröstend aus. Man wird fast unwillig über die ängstliche Anhänglichkeit und Schmeicheley, die Linne gegen Haller äuſsert, und ganz gefühlt zu haben scheint, so wie über den harten Stolz, der ursprünglich in Hallers Wesen verwebt, im Anfang nur durch Linne's Betragen eingehüllt wurde, aber sich endlich so nackt darstellte, daſs Haller gar gestand, er könne Linné nicht leiden, ohne zu wissen warum. Die so verschiednen Arten, wie man Linné aufnahm und beurtheilte sind, sehr unterhaltend. Vortrefflich urtheilt L. über gelehrte Streitigkeiten S. 68. Er schreibt an Haller: *Vide quomodo reges bella gerunt; victores evadunt cum ruina plurium millium subditorum; sic eruditus vincit cum jactura plurium meritorum suorum. Beatus Dillenius a paucis fuit amatus ob litem cum Rivino, licet victor evasit; doluit hoc deinde multum, et se hoc doluisse mihi ipse narravit. Si vera nostra sunt, aut falsa, erunt talia, licet nostra per vitam defendimus; post fata nostra pueri, qui nunc ludunt, nostri judices erunt. Perpende antiquorum controversias in re herbaria; legas; nonne nauseam movent? Multi legunt apologias cum oblectamento, sed nunquam amant personam acrem, sed abhorrent et rident.* Zuletzt sagt der gerade freye Mann: *Ego haec tibi dixi, ut amicus fidelissimus, et peream* (hier pflegte er in der stärksten Aufregung zur Betheurung ein schwedisches Hohl mich u. s. w. beyzubringen), *si non haec dixerim, ut amicus integerrimus. Si Tu aliter haec excipias a me dicta, valde peccas.* Und das geschah. Linne's lateinische Schreibart ist oft unrein, gezwungen und steif. Schöner Latein, was aber dem Bibliothekär Frondin gehört, ist in dem Danksagungsschreiben an die Pariser Akademie, welches Linné Schwedisch aufsetzte, und was nach der damaligen Lage der Sachen mit Schmeicheleyen durchwürzt wurde, die sich gegen die jetzige Lage sehr spaſshaft ausnehmen. Daſs Linnés lebhafter Geist zu Superlativen geneigt war, daſs ihm, ehe er sichs versieht, ein *nemo*, ein *nullus unquam mortalium*, ein *optimus* in den Weg kommt, ist bey der colossalischen Gröſse seines Geistes zu übersehen. Aber wehe muſs es jedem fühlenden Freunde des groſsen Mannes thun, daſs er, wie es scheint, von dem, was wahres häusliches Glück (Haus zu halten verstand seine Gattin übrigens sehr gut) gründen und erhalten kann, wenig richtige und genaue Begriffe hatte. An Willen fehlte es dem redlichen Manne nicht, aber hier an Beurtheilung. Seine Liebesgeschichte, die er hier selbst erzählt, läſst das schon vermuthen, sein edler Sohn war das unglückliche Opfer. Die schwedischen Briefe hätten übersetzt werden sollen. Einige schwedische akademische Schriften für und wider L. sind angehängt; auch das von ihm selbst besorgte *Judicium orbis eruditi.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. August 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kurzbeck: Dr. *Pascal Joseph Ferro, Versuche mit neuen Arzneymitteln.* Erster Theil. 1793. 168 S. 8. (36 Kr.)

Diese Versuche betreffen die Wirkungen der Lebensluft (dephlogistisirten Luft) und Angusturarinde. Erstere, achte an der Zahl, sind schon vor zehn Jahren gemacht worden, und aus ihnen wird gefolgert: dass das Einathmen der Lebensluft 1) den Krampf der Lungenbläschen auflöse, 2) diesen Krampf verhindere, 3) die Neigung der Lunge zur Entzündung mindere und aufhebe, 4) die ausgedünstete geronnene Lymphe, welche die Luftbläschen verstopft, auflöse und zerschmelze, 5) in der Brustwassersucht gute Wirkung thue, 6) in der knotigen Lungensucht ein gutes Mittel sey, 7) die kleinen Geschwüre der Lungen heile, 8) das mit der Lungensucht verbundene Fieber mindere, 9) die nach Lungenentzündungen zurückgebliebene Engbrüstigkeit tilge, 10) die periodische Engbrüstigkeit und den Stickhusten kräftig und geschwind heile, 11) den Harn vermehre, besonders in Brustbeschwerden, 12) in Wechselfiebern, selbst in solchen, welche von verdorbener Luft hergekommen zu seyn scheinen, nichts fruchte, 13) im rheumatischen Fieber ebenfalls nichts nütze, und in solchen weder den Charakter der Krankheit mildere, noch selbst eine wohlthätige Wirkung thue.

Die hier entdeckten vorzüglicheren Eigenschaften der Lebensluft wären also jenen, die Fourcroy beobachtete, ganz entgegengesetzt, nemlich: eine entzündungswidrige, auflösende und harntreibende Kraft. Wir wollen nun untersuchen, ob der Vf. richtig gefolgert habe, und fangen mit denjenigen Versuchen an, die die entzündungswidrige Kraft beweisen sollen. Hiezu gehören die erste, vierte und fünfte Beobachtung. Gleich von der ersten Kranken heisst es S. 32.: „der Krampf war zwar nicht die einzige Ursache der hartnäckigen Engbrüstigkeit und der anhaltenden Kränklichkeit; es *schienen auch Verwachsungen der Lunge und kleine Entzündungen zugleich zugegen zu seyn.*" Von der vierten heisst es S. 58.: „*da man hier eine langwierige Lungenentzündung, vielleicht hin und wieder Verwachsungen, Knoten und kleine Geschwüre muthmassen konnte, nebst Verstopfungen in den Drüsen, so hielt ich* u. s. f." Im Verlauf dieser Geschichte ersieht man, dass die Kranke Unreinigkeiten um die Präkordien hatte, die zu wiederholtenmalen mit Erleichterung ausgeleert wurden; und dass sie noch am Ende der Kur, wegen deutlicher Verstopfungen im Unterleibe, auflösende Mittel nehmen musste. Der fünfte Kranke lässt uns ebenfalls über die entzündliche Beschaffenheit seines Brustübels in Ungewissheit. Da nun der Charakter der Krankheiten nicht bestimmt genug angegeben, und ihre entzündliche Natur nicht ausser allem Zweifel gesetzt ist: so lässt sich auch auf die entzündungswidrige Kraft des gebrauchten Mittels kein sicherer Schluss machen.

Eben so wenig ist aus diesen Versuchen die auflösende Kraft dieses Mittels in der Art Krankheiten zu erweisen, die der Vf. damit geheilt haben will, nemlich Verstopfungen und Anwachsungen der Lunge von durchgeschwitzter und geronnener Lymphe. Erstens weil wir kein Zeichen haben, das uns mit Gewissheit von dem Daseyn einer solchen Beschaffenheit der Lunge belehrte; und zweytens: weil sie der Vf. zu leicht, so wie die Entzündungen ohne hinlänglichen Grund annimmt. Denn wenn er nur vermuthet, dass sie da seyn könnten, so schliesst er hernach doch so, als wären sie wirklich da gewesen. Er sagt S. 48. von der zweyten Kranken (von den andern beiden haben wir so eben geredet): „alle diese und die anderen Zufälle machten mich eine Brustwassersucht *vermuthen*, wo sich das Wasser zugleich in der vordern Duplicatur des Mittelfells gesammelt hat: coagulirte Lymphe *konnte auch* damit verbunden seyn, daher der drückende Schmerz beym Liegen, bey starken Bewegungen und Aufsteigen; daher der grössere Druck auf der vordern linken Brustseite u. s. f." Aus so unsichern Prämissen lässt sich doch wahrlich keine richtige Schlussfolge ziehen.

Die harntreibende Kraft ist hier den wenigsten Zweifeln unterworfen, denn die Diagnosis mag übrigens gegründet oder ungegründet gewesen seyn; so ist doch gewiss: dass in besagten Fällen, nach dem Gebrauch der Lebensluft, der Urin häufiger floss. Hr. F. sucht es dadurch zu erklären, indem er sagt, dass vielleicht die Lebensluft das Blut verdünne. Wir wollen einstweilen beym blossen Factum stehen bleiben. So viel erhellet aus diesen Versuchen, dass sich die Lebensluft auch hier als ein wirksames Mittel erwies; dass sie in Brustkrankheiten von gutem Nutzen war; dass aber diese Krankheiten inflammatorischer Natur waren, dieses erhellet daraus durchaus nicht. Die Krankengeschichten sind nicht mit der nöthigen Deutlichkeit und Präcision erzählt, und die Heilungsanzeigen nur auf Vermuthungen gegründet. Ein wesentlicher Mangel, der an dem Verfasser der vortreflichen *Ephemerid. medic.* um so mehr auffällt, ist noch dieses, dass der zur Zeit der angestellten Versuche herrschenden Constitution mit keiner Sylbe gedacht wird, da es doch bekannt ist, dass die Arzneyen zu verschiedenen Zeiten, verschiedene Wirkungen äussern. Wie verschieden z. B. wirken nicht

nicht Rhabarbara, Molken, kalte Bäder u. a. zur Zeit einer biliösen und einer entzündlichen Constitution? Die Vernachlässigung dieser Regel ist zum Theil mit eine Ursache, warum die Beobachter so oft von demselben Heilmittel, so verschiedene Wirkungen sehen, und in der Bestimmung seiner Kräfte ganz von einander abweichen. Da wir nun in dem Jahrzehend der Versuche und der Beobachtungen leben, so ist es wohl nicht überflüsig, diese Bemerkung der Aufmerksamkeit der Versucher und Beobachter zu empfehlen, wenn sie anders über die Kräfte der Mittel richtig urtheilen, und uns in den Stand setzen wollen, dieselben mit gleichem Vortheil anzuwenden. Sonst kommen wir damit nie ins Reine, werden ewig zwischen Widersprüchen in der Ungewissheit schweben; immer vom Bedürfniss träumen, neue Mittel aufsuchen zu müssen, indess wir nur nicht gelernt hatten, die alten gehörig zu gebrauchen.

Zur Verfertigung der Lebensluft empfiehlt Hr. F. statt des Salpeter den Braunstein und statt der gläsernen Retorten die hessischen zu nehmen; so wird sie zwar wohlfeiler gemacht, ob aber auch rein? ist eine andere Frage.

Was endlich die ein und zwanzig Versuche mit der Angusturarinde betrift, die Hr. F., um sie ächt zu haben, unmittelbar aus London von Brande kommen liess, so zeigte sich, dass sie in der Wirkung vollkommen der China gleiche, und in der Anwendung dieselbe Vorsicht erfodere. Doch schiene sie in kleinern Gaben, und sicherer zu wirken. In Skrofeln und in der Lungensucht, hat sie nichts genutzt. War sie aber auch indicirt?

Am Ende ist eine Kupfertafel angehängt, die den Apparat zeigt, dessen sich der Vf. zur Verfertigung der Lebensluft bediente; in welchen man sie aufbewahren und bequem zum Kranken bringen kann.

WIEN, b. Stahel: *Johann Andreas Scherer*, der Arzneykunde Doctor, der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften etc. etc. Mitglied, *über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen.* 1793. 77 S. gr. 8. (24 Kr.) mit dem Motto: *„die Chemie, die edelste aller Wissenschaften, scheint den meisten Aerzten eine blosse Nebensache; und ist in dem menschlichen Körper nicht alle Operation der Natur chemisch? Ist in der ganzen Natur nicht alles Chemie? Vom Ceder auf Libanon bis auf den Mund voll Luft, den ich einhauche, ist alles chemisches Product.“ Schlosser.*

Die Veranlassung zu dieser Schrift gaben Ferros Versuche mit neuen Arzneymitteln (S. vorhergehende Anzeige) worinn die Lebensluft in die Klasse der entzündungswidrigen Mittel gesetzt, und das Einathmen derselben, gerade in denjenigen Brustkrankheiten empfohlen wird, in welchen es nach den neuesten Erfahrungen anderer Aerzte höchst schädlich befunden ward. Hr S. entschloss sich, diese Behauptung, die sich nur auf wenige Versuche, und zwar ohne alle Einschränkung und ohne ganz genaue Bestimmung der Ursache der Krankheiten gründet, zu widerlegen, und so die Aerzte vor dem Gebrauch derselben in ähnlichen Krankheiten zu warnen. Er hofft, Hr. Ferro sey zu gerecht, als dass er bey der Untersuchung eines Gegenstandes, der die Menschheit betrift, und von ihnen beiden gleiche Wahrheitsliebe und Unbefangenheit fodert, einige Persönlichkeit ahnen sollte. Zu diesem Ende entwarf er eine medicinische Geschichte der Lebensluft bis auf unsere Zeiten, weil er so am besten die Gründe darlegen zu können glaubte, aus welchen man ehemals das Einathmen dieser Luft in Entzündungs- und Faulfiebern für nützlich gehalten; welche grosse Rolle das Phlogiston in der Arzneykunde gespielt hat; wie durch die Revolution in der Chemie, die sich auch bis in das Gebiet der Medicin verbreitet, die Theorie über die Wirkung der Lebensluft auf die thierischen Verrichtungen eine ganz andere Wendung genommen; und endlich welche Uebel das Einathmen dieser Luft in Brustentzündungen und in der Lungenschwindsucht wirklich angestellt hat. — Wir erhalten bey dieser Gelegenheit eine gute Uebersicht des med. Gebrauchs der Lebensluft von Pristley an bis auf unsere Zeiten, und zugleich einen neuen Beweis, in welche Irthümer die Aerzte gerathen, wenn sie die chemischen Grundsätze auf den lebendigen, thierischen Körper anwenden. Aber eben darum wunderte es uns, wie Hr. S., der doch hier blos zum praktischen Behuf schrieb, einen so offenbar übertriebenen und schiefen Satz zum Motto habe wählen, und S. 50. den Aerzten vorwerfen können, dass die meisten von ihnen die Chemie als eine Nebensache betrachten. In Rücksicht der Medicin muss sie doch schlechterdings, wie jede andere Hülfswissenschaft so betrachtet werden, denn die Geschichte lehrt, dass unsere Kunst immer in Verfall gerieth, so oft man sie einer andern untergeordnet, und auf fremde Grundsätze gebaut hat. Dies gilt vorzüglich von der Chemie; denn, sagt Lavagnoli in seinem Werke *de usu pravo et recto scientiarum optimarum in medicina: id vitium est praecipuum chymicorum nolle continere artem suos intra fines.* Etwas anders ist, die Chemie vernachlässigen, und etwas anders als Nebensache betrachten. Dies hat hoffentlich Hr. S. sagen wollen; denn dass sie wirklich, wie noch manche andere med. Hülfswissenschaft, die nicht gerade zum Krankenbett führt, vernachlässigt wird, ist nicht zu leugnen. Wer sieht es nicht, dass die Sucht, blos Praktiker seyn zu wollen, täglich mehr um sich greift, und eine einseitige und seichte Empirie verbreitet? Wer kann aber auch über Mangel an chemischen Aerzten klagen? Der Fehler kömmt daher, dass auf unsern Akademien selten ein Lehrer der Klinik angetroffen wird, der zugleich auch ein Chemiker ist, und eben so selten ein Lehrer der Chemie, der zugleich ein Arzt ist. So können niemals die Gränzen, das Verhältniss und der Einfluss beider Wissenschaften auf einander genau bestimmt, und ausgemessen werden, und wir erhalten noch immer bey gutgemeinten, mit unter kostspieligen Anstalten, doch nur halb und schief gebildete Aerzte. Ob es auch zu Wien so der Fall ist, kann Hr. S. am besten selbst beurtheilen.

Im Anfange theilt Hr. S. einen Brief mit von Hn. Ingen-Housz aus London d. d. 23. April 1790, worinn die

die gute Wirkung des luftsauren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten bestätiget wird. Hr. Ingen-Housz, selbst ein Steinkranker, hat das bekannte Colbornesche Mittel, und viele andere Kranke in London mit dem besten Erfolg gebraucht. Man bereitet es jetzt dort vermittelst der von Parker verbesserten Noothschen Maschine. Hr. *S.* schlägt eine noch viel leichtere und kürzere Bereitungsart vor, nemlich: wenn man die gehörige Menge von mildem Weinsteinsalze in einen von der Natur selbst schon bereiteten luftsauren Wasser auflöst, dergleichen die an fixer Luft reichen Sternberger- und Selzerwasser sind. Dass eine solche Auflösung und Colbornes Mittel eines und dasselbe sey, bedarf wohl keines Beweises. Die in den erwähnten Wässern enthaltenen Bestandtheile verderben hier nichts. Wird die Flasche fest verstopft, und umgekehrt an einen kühlen Ort gestellt, so hält sie sich für mehrere Tage gut. In Ansehung des Laugensalzes verdient die krystallisirte, folglich mit fixer Luft übersättigte, Pottasche den Vorzug; sie ist so mild wie möglich. Uebrigens, sagt Hr. *S.*, wenn ich gleich der Meynung bin, dass unter allen bis jetzt bekannten lithontriptischen Arzneyen, die Colbornesche den Vorzug verdient, so bin ich doch weit entfernt, dieselbe als ein allgemeines specifisches Mittel zu betrachten. Die steinartigen Concretionen sind in verschiedenen Menschen in Ansehung ihrer Bestandtheile und des Verhältnisses derselben unter einander verschieden, wie es die Resultate chemischer Zergliederungen der Harnsteine verschiedener Menschen beweisen.

WIEN, b. Meyer u. Patzowsky: *Medicinische Chronik.* Herausgegeben von *Joseph Eyerel.* 1 B. 1 Heft. mit einer Kupfertafel. 1793. 116 S. gr. 8. (ein Band kostet 20 gr. Pränumeration.)

Dies ist der Anfang einer neuen medicinischen Monatsschrift, der einzigen, die bisher in dem grossen, an Aerzten und medicinischen Anstalten jeder Art so reichen östreichischen Staat existirt. Drey Hefte, jedes von 8 Bogen, werden einen Band ausmachen. Jedes Heft wird in fünf Abschnitten enthalten: 1) Aufsätze und Abhandlungen, sowohl praktischen Inhalts, als auch über Gegenstände, die auf das öffentliche Gesundheitswohl einen Einfluss haben. 2) Eine Auswahl von medicinischen Wahrnehmungen, die in grösseren Werken zerstreut liegen, oder in einzelnen, kleinen, weniger bekannten Schriften sich befinden; sie werden entweder ausführlich, oder skizzirt, mitgetheilt werden. Vorzüglich wird dabey auf die Beschreibung epidemischer Krankheiten Rücksicht genommen werden. 3) Auszüge aus grössern medicin. Werken. 4) Kurze Anzeigen neuer Schriften theoretischen und praktischen Inhalts. 5) Miscellaneen, d. i. kleine Aufsätze, biographische Nachrichten, Preisaufgaben, Witterungs-Beobachtungen, Sterbelisten und dergl.

Das gegenwärtige Heft enthält: M. *Sallaba Epistola ad Virum illustrem, Medicum et Anatomicum celeberrimum G. Prochaska.* Es ist die Krankheitsgeschichte eines Fräuleins, zu dem Hr. S. ins Concilium berufen worden. Er erklärte die Krankheit für eine Hirnentzündung, und war vorzüglich Ursache, dass man sie, gegen die Meynung einiger H. Collegen, antiphlogistisch behandelte. Die Kranke starb, und nun behauptete man, besonders da man im Gehirn nur etwas Wasser fand, sie sey an einem Faulfieber gestorben. Der Brief ist an Hn. Pr. Prochaska geschrieben, weil er die Leiche geöffnet hat. Hr. *S.* setzt es hier ausser allen Zweifel, dass die Krankheit entzündlicher Natur, und wenn gleich im Gehirn nur etwas Wasser angetroffen worden, dennoch eine Hirnentzündung zugegen war. Die Geschichte der Krankheit und der Leichenöffnung zeigt von ungemeinem Scharfsinn und von einer ausgebreiteten sehr gut benutzten Lectüre in den besten Schriften der ältern und neuern Aerzte. Was noch ein gutes Vorurtheil für die Sache des Vf. erweckt, ist, dass er sie lateinisch erzählt; dadurch werden nur Kunstverständige zu Richtern aufgefodert, nicht aber das grosse Publicum, das davon gewöhnlich nichts versteht, und nur zu leicht gegen unsere Kunst ein Misstrauen fasst. Was der Vf. S. 28. von Stoll sagt: *quem ut omnes laudant, ita nemo fere imitatur,* kann er höchstens nur von den Aerzten in Wien sagen; denn anderwärts läfst man gewiss Stolls Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und befolgt auch gerne den Pfad, den seine Meisterhand vorgezeichnet hat. Von Wien hingegen ist es genug bekannt, dass es immer am spätesten seine verdienten Männer kennen lernt. Haen und Stoll waren durch ihre *Ratio medendi* im Auslande längst berühmt, da noch lange ihre Praxis fast bloss auf die klinische Schule eingeschränkt war.

Zweyter Abschnitt. I. *A. B. Ranöe Beobachtungen über die Krankheiten in Kopenhagen im J.* 1789, aus dem 3 Bde der *Act. soc. regiae Hafniens.*, von Hn. Eyerel übersetzt. Hier kommen die Fieber vor; in den folgenden Heften werden die Entzündungen und Hautausschläge folgen. II. *Umriss der Pockenepidemie in Halle,* von Hn. Pr. *Reil.* Ist ein hier abgedruckter Anhang aus *J. C. Junkers* gemeinnützigen Vorschlägen und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit. III. *Leichenöffnungen der in dieser Epidemie Verstorbenen,* vom Hn. Pr. *Meckel.* Beides von dem Herausgeber.

Dritter Abschnitt. Eine weitläufige und sehr gründliche Recension von *Ferro Ephemerides Medicae,* von *Sallaba* — Anzeigen von Büchern, die gröfstentheils in Wien und Prag herausgekommen sind. — Zwey Briefe von *Stoll über das Studium der Arzneykunst* an einen vornehmen Staatsbürger in Ungarn. Diese Briefe, sagt der Herausgeber, wenn sie fortgesetzt worden sind, würden gewiss eine vortrefliche Uebersicht des medicinischen Studiums gewähren. Das giebt Rec. gern zu, aber diese zwey hier hätten ganz gut aufbewahrt werden können, bis man etwa die andern gefunden hätte. Sie sind ohne Zweifel während des Aufenthalts des Vf. in Ungarn geschrieben, und wahrscheinlich nie zum Druck bestimmt worden. Der erste enthält fast nichts als Complimente,

plimente, und der zweyte einige Sätze, die eine grosse Einschränkung leiden. Hieher gehört der Vorschlag zu einem Fundamentalgesetz: keinem zum Lehramte anzunehmen, der nicht zuvor durch Schriften den Beyfall der Gelehrten sich erworben hat. Das ist sehr gut, kann aber nur als ein Mitbeweis der Geschicklichkeit angesehen werden, indem es noch bey weitem nicht einen guten Professor ausmacht. Sähe man immer nur auf den Schriftsteller, so hätte unsere Kunst in Oestreich niemals das Glück gehabt, einen Stoll unter ihre Lehrer zu zählen; denn ehe er Professor ward, hat er nichts geschrieben. — Wenn weiter gesagt wird, dass kein Professor der Arzneykunst, der des Tags zwey Collegien öffentlich zu lesen hat, die medicinische Praxis ausser seinem Hause ausüben sollte, weil das Studium zu viel dabey leidet, so widerspricht dem die Erfahrung, nachdem es bekannt ist, dass in der Regel die praktischen Aerzte auch immer die besten Lehrer sind. Wir sollten vielmehr wünschen, dass alle Professoren ohne Ausnahme mit der Praxis beschäftigt würden, weil wir alsdann ganz gewiss weniger Theorien, weniger Speculationen und weniger Stubengelehrte Aerzte hätten. — Hr. Dr. *Scherer* zeigt in einer Antikritik, dass der Rec. in dem östreichen Merkur seine Schrift: *Beweis, dass J. Mayew vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogischen Chemie und Physiologie gelegt hat*, unbillig und parteyisch beurtheilt hatte. — *Ueber eine neue Art Kämpfischer Visceralklystire*, von *Ludwig Wolf*, d. A. Dr. zu Wien. Der Vf. macht eine Art Douche aus den Bädern zu Pisa bekannt, der man sich dort als Klystiere bedient. Indem der Kranke im Bade ist, bringt er mittelst einer Röhre das Wasser in den After. Dies verursacht nicht die geringste unangenehme Empfindung, wohl aber eine baldige Entleerung mit grosser Erleichterung. Der Apparat zu diesem innerlichen Giessbade ist hier abgezeichnet, und ist leicht in jedem Bade, ohne viele Kosten, anzubringen. Der Inhaber des Petersbades zu Baaden bey Wien, wird ihn nächstens unter der Aufsicht des Vf. errichten lassen, der von Zeit zu Zeit seine Beobachtungen darüber mitzutheilen verspricht, die den Vorzug dieser so einfachen Visceralklystieren vor den Kämpfischen bestätigen sollen.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Dictionnaire grammatical*, von *Wiessner*. S. 689 bis 1058. in gr. 8.

Auch in dieser dritten Lieferung ist der unermüdete Fleiss unverkennbar, durch welchen sich die vorhergehenden auszeichneten. Man findet bey den Wörtern nicht nur ihre Aussprache, sondern auch ihre Bedeutung, ihr Regimen, ihre Synonymen, und kurz ihren grammatischen Gebrauch sorgfältig angeführt, so dass man die Belesenheit und den Eifer des Vf. loben muss. Rec. wünscht aber, Hr. *W.* hätte sowohl bey der Zergliederung der synonymischen Ausdrücke, als auch überhaupt bey der Darstellung der Idiotismen seine Gewährsmänner nicht verschwiegen. In einem so wichtigen Unternehmen, die Gesetze der französischen Sprache nach ihrem ganzen Umfange aufzudecken, dürfte es von grossem Nutzen seyn, wenn der Leser beständig mit den Quellen bekannt gemacht würde, aus welchen jene Gesetze geschöpft worden sind, damit er urtheilen könnte, ob sie hinlängliche Autorität haben, oder nicht; denn einem *Girard*, *Roubaut*, *Wailly*, *Mauvillon*, einer *Academie françoise* wird doch jeder ungleich mehr Glauben beymessen, als einem Deutschen, wäre sein Verdienst um das Sprachstudium auch noch so entschieden. — Zweytens wünscht Rec., der Vf. hätte den wohlgemeynten Rath in der Recension der ersten Lieferung angenommen, und sich einer bessern Orthographie im Deutschen beflissigt, zumal da ein Lexikograph sich auch in diesem Punkte keine Fehler zu Schulden kommen lassen muss. Man sieht aber z. B. S. 689. scharfekicht, Stük, verquiken, Gröfse. — 690. gesezliches, am Degengefäse. — 693. sezen. — 694. Ausdruk. — 695. weis. — 696. Kazen, schiken. — 697. glüklichste. — 698. mus, er fande — und so gehet es auf allen folgenden Seiten fort.

Rec. hat schon bey der zweyten Lieferung gesagt, dass er dieses *Dictionnaire grammatical* nicht eher weitläuftig beurtheilen wolle, als bis es vollständig im Druck erschienen ist, weil der Vf. auf noch fehlende Erklärungen und Ergänzungen hinweiset. Eine Unrichtigkeit des ersten Bogens S. 694. will er aber doch anzeigen. Es heisst daselbst: „*Amâsser*, v. a. häufen, zusammen„bringen, sammeln u. s. w. Es wird von Sachen, selt„ner von Personen, gesagt, und regiert den Genitiv. P. „e. *Amâsser de l'argent*, *des fonds*, *de grands biens* etc." Darf ein Lexikograph so nach dem blossen Scheine urtheilen? Freylich siehet *de l'argent*, *des fonds* und *de grands biens* völlig wie ein Genitiv aus; allein nur ein wenig Sprachphilosophie lehret schon, dass obiges Verbum unmöglich den Genitiv regieren kann, eben so wenig als *assembler* und *recueillir*. Diese scheinbaren Genitive sind hier, mit Erlaubniss des Hn. Vf., lauter Accusative des theilanzeigenden Artikels. — Gleich nachher lieset man: „Zuweilen regiert es die Präposition *sur* in „Redensarten, welche den nachstehenden ähnlich sind: „*il amâsse sou sur sou*; — *pourquoi*, *fou que vous êtes*, „*amâssez-vous talent sur talent?*" Kann es in solcher Zusammensetzung etwas anders regieren als *sur*? Was soll aber der Ausdruck *zuweilen*?



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 31. August. 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, in der Expedition der allgem. Literatur-Zeitung: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre* 1785 *bis* 1790. Erster Band, *enthaltend des systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften*, erste Hälfte. 1793. Zusammen 70 Bogen und 1 Blatt in gr. 4. (Alle drey Bände kosten zusammen im Ladenpreis 8 Rthlr. auf Druck- und 9 Rthlr. auf Schreibpapier.)

Der Mitarbeiter an diesen Blättern, dem die Anzeige dieses Werks aufgetragen ist, findet in demselben reichen Stoff zur gerechtesten Empfehlung: aber, weil es mit unserm Institut in Verbindung steht, so will er, um allen Verdacht von Parteylichkeit zu vermeiden, bloss über das, was er in diesem vor ihm liegenden Anfange des Repertoriums vorfindet, referiren: obgleich selbst dieses Geschäfte nicht leicht ist, indem die dazu gehörige Vorrede erst in der Folge mit ausgegeben und aus dieser erst recht ersichtlich seyn wird, was die Herausgeber und Bearbeiter des Repertoriums leisten wollen. Alsdann erst, und wenn das Ganze abgedruckt seyn wird, wird auch der Rec. seinen Bericht vollständig abstatten können. Jetzt will er einsweilen, mit Hülfe der ehemaligen Ankündigung des Unternehmens und seiner eigenen darüber angestellten Untersuchungen, treu und gewissenhaft erzählen, was bisher hierinn geschehen ist.

Schon im J. 1784 bey der allerersten Ankündigung der A. L. Z. machte die Direction vorläufig bekannt, dass sie alle 5 Jahre ein allgemeines *Quinquennialregister*, als ein besonderes Werk und gegen besondere Zahlung, wolle bearbeiten lassen. Es sollte eine sowohl alphabetische als systematische Uebersicht der Literatur des ganzen ersten fünfjährigen Zeitraumes gewähren. In der nach Verlauf jener Zeit, im J. 1790 an das Publikum erlassenen Ankündigung dieser Arbeit selbst versicherte die Direction, dass sie stets darauf bedacht gewesen sey, diese Idee auf die zweckmässigste und für jeden, den Literatur auch nur einigermasen interessirt, brauchbarste Art auszuführen, und dass diese Ueberlegungen und vorläufigen Anstalten bis dahin zu einer solchen Reife gediehen wären, dass das Allgemeine Repertorium der Literatur für die J. 1785—1790 auf Subscription angekündigt werden könnte. Man fand dabey für gut, in das erste Repertorium die ersten sechs Jahrgänge der A. L. Z. einzuschliesen: künftig aber wird jede Fortsetzung ein Quinquennium begreifen, so dass das zweyte sich mit 1795, das 3te aber mit 1800, folglich gerade mit Ablauf des Jahrhunderts, schliesse.

Jener Ankündigung zu Folge sollte in dem Repertorium erst ein allgemeines *alphabetisches* Register geliefert werden, und diesem ein *systematisches* folgen. Wir erhalten aber, weil das alphabetische auf das systematische zu grosser Bequemlichkeit im Gebrauche beständig zurückweisen soll, nun letzteres zuerst. Es ist dasselbe nach einer encyklopädischen, bis in die kleinsten Unterabtheilungen eines jeden Faches der Wissenschaften methodisch abgefassten, Tafel, die erst bey der andern Hälfte mitgetheilt werden wird, angelegt. Da findet man denn unter jeder, bis ins genaueste Detail gehenden, Rubrik die dahin gehörigen Schriften; und zwar die Titel, so weit es nöthig schien, unabgekürzt, mit Anzeige des Druckorts, der Jahrzahl und des Formats, sogar mit Angabe der Stärke der Bücher, so weit sie bekannt war; ja, es werden auch, was oft zu schnellerer Auffindung anzuschaffender Bücher dient, die Verleger genannt. Dass alle unter jede Rubrik gehörige Schriften, wo nicht der Zusammenhang derselben eine andre Stellung foderte, chronologisch geordnet sind, versteht sich ohnehin. Unter jedem Büchertitel ist nun die Recension des Buches in der A. L. Z. nicht allein, sondern auch in den vornehmsten andern Journalen und gelehrten Zeitungen, mit den kleinsten, aber scharfen, Lettern und, zur noch grösern Ersparung des Raumes, abbrevirt, aber deutlich, bemerkt; so dass man zwischen den in der A. L. Z. gefällten Urtheilen und denjenigen andrer Journale und Zeitungen Vergleichungen anstellen kann. Weil aber nicht jeder Gelegenheit, Zeit und Lust hat, letztere nachzuschlagen; so ist bey jedem Allegat das darinn gefällte Urtheil durch gewisse Zeichen angedeutet. Ist nämlich in dem angeführten Journal das Buch als brauchbar oder gar als vortreflich angerühmt; so steht bey dem Allegat ein Sternchen: beym Gegentheil aber ein Kreutz. Ist das Buch von einer Seite vorzüglich gelobt, von einer andern aber getadelt worden; so wird es so bezeichnet *†; überwiegt aber der Tadel das Lob: so ist es umgekehrt †*. Ist kein bestimmtes Urtheil gefällt, oder das Buch als mittelmässig beschrieben worden, so fallen diese Zeichen weg. Daraus erhellet, dass die vielen tausend Recensionen so vieler Hunderte von Büchern meistentheils ganz durchgelesen werden mussten, zumal in den beiden letztern Fällen, wo es vielleicht oft schwer zu bestimmen war, ob Lob oder Tadel das Uebergewicht habe. Es gehörte auch Kenntniss mehrerer Sprachen dazu, indem auch französische, englische, italienische, holländische, u. a. ausländische

sche Journale zu diesem Behuf benützt wurden. Der gebrauchten und vorne zusammen angeführten Journale und Zeitungen sind, wenn wir richtig gezählt haben, 56.

Es sind aber in diesem Repertorium nicht bloss diejenigen Bücher aufgeführt, von denen Recensionen in der A. L. Z. vorkommen, sondern auch, so viel immer möglich war, die übrigen während jenes Sexenniums in allen Ländern erschienenen Werke. Auch hat man eine Menge einzelner in dem grossen Heere periodischer Schriften versteckter Aufsätze gehörigen Orts angeführt; und, um sie von besonders gedruckten Abhandlungen sogleich unterscheiden zu können, in Klammern eingeschlossen. Es ist also bey weitem nicht bloss ein Repertorium über die Allg. Lit. Zeitung, sondern vielmehr ein allgemeines Nachschlagebuch über die gesammte in- und ausländische Literatur jener sechs Jahre. Die Vollständigkeit ist *so weit* noch in keinem literarischen Verzeichnisse getrieben worden; dennoch wäre zu wünschen, dass eine so mühsame und in ihrer Art schon so reichhaltige Registratur einst noch einen Nachtrag erhielte, um das, was noch nicht hat beygebracht werden können, vollends nachzuholen.

Unter den gleich nach dem Titelblatt angeführten Erklärungen der Abkürzungen sowohl der Titel der Journale als der Vornamen der Schriftsteller, vermissen wir die Abbreviatur *N. A.* Nach und nach bemerkten wir, dass dies *Neue Auflage* bedeute. Eben so erriethen wir erst durch Vergleichung, dass O. und U. Original und Uebersetzung anzeige.

Die Wissenschaften, über welche sich diese erste Hälfte des systematischen Verzeichnisses erstrecket, sind folgende: 1) Wissenschaftskunde oder allgemeine Literatur. 2) Philologische Literatur. 3) Theologie. 4) Jurisprudenz. 5) Arzneykunde. 6) Philosophie. 7) Pädagogik. 8) Staatswissenschaft. 9) Kriegswissenschaft. Jede Literatur hat ihre eigene Signatur der Bogen. Alle Schriften eines Faches sind numerirt; so dass man gleich den ganzen Reichthum eines jeden übersehen kann. So sind z. B. der theologischen Schriften und Aufsätze aus Journalen 4863, der juristischen 2158, und der medicinischen 1898: indessen überall eher mehr, als weniger; denn hier und da finden wir eine Zahl durch *a. b. c. d.* vervielfältiget; vermuthlich geschah diess beym Nachtragen später bekannt gewordener Notitzen, oder auch wenn Schriften in engerer Beziehung auf einander standen. Besonders glaubt diess Rec. im medicinischen Fache bemerkt zu haben, so dass sich die Zahl der dahin gehörigen Schriften ziemlich tief in 1900 hinein erstrecken dürfte.

Dass ein solches Werk das Andenken an manche vergessene und doch nützliche Schriften erneure, und überhaupt zu allerley interessanten Rückerinnerungen Anlass gebe, ist leicht begreiflich; eben so, dass man unter andern daraus sehen könne, was für Zweige der Wissenschaften während jener 6 Jahre vorzüglich gepflegt und welche vernachlässiget worden. Wie würde z. B. Reiske, wenn er noch lebte, sich freuen, dass während dieser kurzen Zeit so viel für die arabische Literatur gethan worden ist? Auch hat man Ursache, sich über den Reichthum der Schriften zu freuen, durch welche das Feld der alten klassischen Literatur während dieses kurzen Zeitraums so emsig ist bearbeitet worden, dass folglich die Besorgnisse wegen Abnahme gründlicher Studien, wenigstens im Ganzen, eitel sind. Homer allein hat 72 Artikel. Ueberhaupt wird es schwerlich irgend einen alten griechischen und römischen Schriftsteller geben, der nicht mehr oder weniger wäre bearbeitet worden, entweder durch Ausgaben aller seiner oder einzelner Werke, durch Uebersetzungen oder durch Erläuterungsschriften. Der lateinischen Grammatiken sind nicht weniger, als drey und zwanzig, erschienen; und der lateinischen Lesebücher noch weit mehr. Ueber den Reichthum der zur Cultur der deutschen Sprache verfertigten Werke wird man sich nicht weniger freuen; nicht viel weniger auch über das, was wir Deutsche für die Cultur andrer Sprachen gethan haben. Die Bemerkung, dass nicht leicht ein anderes Volk sich die Kenntniss mehrerer Sprachen eigen zu machen suche, als das deutsche, wird auch hierdurch bestätigt. — Wie wohl mag es dem Theologen thun, wenn er hier den ganzen grossen Reichthum der zur Bibelerklärung dienlichen Werke so schön geordnet vor sich sieht! Ueber die Streitigkeiten wegen des heimlichen Einflusses der Jesuiten, wegen des Kryptokatholicismus und der Proselytenmacherey sind hier 143 Schriften verzeichnet. Die Zahl der Predigten heisst Legion. — Im juristischen Felde war die Aernte gross in Ansehung der Schriften über Nuntiaturstreitigkeiten, über das protestantische und katholische Kirchenrecht, auch über das deutsche Territorialstaatsrecht. So lassen sich ähnliche Bemerkungen auch über die andern hier vorkommenden Wissenschaften machen. Man gebe z. B. Achtung auf die in der Literatur der Philosophie aufgeführte Menge von Schriften über die kantische Philosophie. Dass die in unsern Tagen so vorzüglich lebhaft bearbeitete Pädagogik einen eigenen Abschnitt erhalten habe, wird hoffentlich jedermann billigen. Sie hat, ungeachtet die zu den besondern Wissenschaften gehörigen für die Jugend bestimmten Bücher nicht hieher gezogen sind, über 500 Numern. — Die staatswissenschaftliche Literatur zeigt unter andern auch das ungeheure Heer von Schriftstellern über die jetzige französische Revolution; freylich aber nur erst bis und mit 1790.

Die Direction hat auch hierinn ihr Versprechen erfüllt, dass sie das von Hn. *Lips* vorzüglich gut nach einem Originalgemälde gestochene Bildniss des Philosophen *Kant* diesem Repertorium vorsetzen liess, als eines Mannes aus der Klasse der Wenigen, die in dem Zeitraum, den dieses Repertorium umfasst, eine literarische Revolution bewirkt haben. Wenn man es mit dem, was vor dem 39sten Band der N. Bibl. der schönen Wissenschaften steht, vergleicht; so weis man nicht, welches man für das dem Original ähnliche halten soll; so äusserst verschieden sind sie!

Die

Die Correctur, die bey einer solchen Arbeit noch besondere Erwähnung verdient, findet Rec., Kleinigkeiten abgerechnet, und so weit er in dieser Hinsicht das Werk geprüft hat, äusserst genau. Auch ist wegen der so sehr verschiednen Arten von Lettern, die bey den Rubriken gebraucht worden, der unendlichen Menge von Zahlen, der Fleiss der Setzer zu rühmen, wie denn überhaupt, ungeachtet die Bücher mit Petitschrift, die Citaten der Journale aber sogar mit Nonpareil gedruckt sind, der Druck mit einer Sauberkeit ausgeführt ist, der den Jenaischen Officinen Ehre macht.

Nach gelieferter zweyten Hälfte des systematischen Verzeichnisses, wird das alphabetische Verzeichniss der Schriften mit Bemerkung der Ladenpreise, und alsdann ein höchst brauchbares alphabetisches Realregister folgen; in welchem letztern man unter Rubriken, wie z. B. *Begräbnisse, Scheintodte* u. s. w. alle Artikel nachgewiesen bekommt, die wegen der verschiedenen Wissenschaften im systematischen Verzeichniss nicht zusammengestellt werden konnten, indem z. B. *Begräbnisse* in theologischer, juristischer, medicinischer, philosophischer und politischer Hinsicht betrachtet werden können. Zu wünschen ist, dass man auch Gedanken, Ideen und Winke, von Rec. gelegentlich geäussert, mit hineinziehen möchte. Hiezu könnten die jedem Jahrgange angehängten Sachregister dienen. Vielleicht fügt man auch noch ein Register über die erläuterten biblischen Stellen und ein möglichst vollständiges nekrologisches Register bey.

FREYMAUREREY.

Wien, b. Kaiserer: *Die Freymäurer nach ihren verschiedenen Absichten im hellen Lichte dargestellt.* 1793. 159 S. gr. 8. (8 gr.)

Ein elendes Machwerk, das durch die schon im Jahr 1786 erschienene Schrift: *Was ist Gaukeley, oder vielmehr, was ist nicht Gaukeley?* veranlasst worden, und aus drey Abschnitten besteht, in welchen folgende drey Fragen beantwortet werden sollen: 1) was dünken sich die Fr. M. zu seyn? 2) was für Geheimnisse glauben sie zu besitzen; und verstehen sie die Hieroglyphensprache der Aegypter? 3) Sind die Fr. M. die Seele des Staats, wofür sie sich in ihren Schriften ausgeben? Einige Stellen aus diesem verworrenen, ohne Kenntniss ihres Gegenstandes, in heftiger Leidenschaft, und in einer rauhen und ungeschliffenen Schreibart abgefassten Produkt wird hinreichend seyn, den Geist und die Denkungsart seines Verfassers so zu charakterisiren, dass uns die Leser sicher die Mühe erlassen werden, in ein näheres Detail und eine Kritik derselben einzugehen. Es wird den Fr. M. Schuld gegeben, sie wollten von niemand, als ihrem Logenmeister, dependiren, und schienen sich an keine Staatsgesetze, ausser im Fall der Noth, binden zu wollen. Sie waren die Freyen *à la mode de France*; hielten die Nichtmaurer insgesammt für unheilige Layen, pöbelhafte, verworfene Weltmenschen. Dass Kaiser *Joseph* sie insgesammt *Gaukler* genannt, und kein *Freyer* habe werden wollen, hätte das Herz der Freyen entflammt, vermuthlich weil es ihnen fehl zu schlagen schien, eine Rolle am Hofe zu spielen, oder Andere ferner untergraben zu können. Anstatt, ihrem Institute gemäss, die Chemie, die verlornen Künste und Hieroglyphenkenntniss unter den Ruinen des Alterthums aufzusuchen, und die Geheimnisse Aegyptens wieder an das Licht zu bringen, hätten sich viele, wie Cagliostro, unter dem Deckmantel der Magie, auf die Kunst, Staaten zu untergraben, und auf die Hofkabale gelegt. Wer es mit ihnen halte, und in ihr Horn blase, sey in ihren Augen geschickt und gelehrt, und erhalte durch seine Brüder den besten Platz; hingegen sey der Nichtfreymaurer ein bleyerner Kopf, weil er den *bon Ton* nicht verstehe. Die Murerphilosophie sey: *ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas*, und die Maurer, Gaukler, stolze, aufgeblasene Leute, die sich allein für weise, klug und gelehrt hielten, ob sie im Grunde von der Natur so wenig wüssten, als eine Kuh, die das neue Thor bewundre. Nach S. 31. will der Vf. aus einer alten Bibel, die er besitzt, beweisen können, dass die alten Rosenkreuzer, die vor 130 Jahren florirten, schon lange zuvor existirt hätten, und eigentlich die Basis mit von der Reformation gewesen wären. S. 48. wird behauptet, dass die weltlichen Orden und Ehrenzeichen der Monarchen wegen der Ordnung unter den Menschen, ohne welche kein Staat bestehen könne, nothwendig wären; selbst in der heil. Schrift finde man Spuren und Beweise davon. Der König Salomo habe wahrscheinlich Minister, und ganz gewiss auch Generals gehabt, folglich werde er auch Orden und Ehrenzeichen gehabt haben. Die Entstehung des Bilderdienstes und der Priesterschaft wird zu Anfange des 2ten Abschnitts so erklärt: Einem Menschen, der mit seinen übrigen wilden Brüdern bisher, wie die wilden Thiere, in Wäldern herumgeirrt, sey, als einem witzigen Kopfe, der Gedanke eingefallen, ungestaltete Figuren von Menschen und Thieren, der Sonne oder den Sternen, aus langer Weile in die Bäume oder Felsen zu kratzen, oder es hätte die Natur durch ihr Spiel Figuren hervorgebracht. Die so seltsame Figur sey den Wilden etwas Sonderbares. Sie blieben in ihrer verworrenen Betrachtung dabey stehen, und da sie sich die Sache, woher so etwas entstehen möge, nicht aus einander setzen könnten, so hielten sie in ihrer Einfalt diese absurde Figur für einen Gott, wohin sie dann gleichsam ihre Processionen und Wallfahrten anstellten, um das höchste Wesen, das sie in sich fühlten, gleichsam in diesen Figuren zu verehren. Bey der Versammlung, (wir bedienen uns immer der eignen Worte des Vf.,) eines so abentheuerlichen in Holz oder Felsen gekratzten Bildes würden diese Leute immer näher mit einander bekannt, träten in eine gewisse Art von Gesellschaft; es fänden sich dann noch andere geschickte Nachahmer ein, die nach und nach die Schwäche der Menschen kennen lernten, und nach dem Bewandniss der Bedürfnisse des Volks, nach der Lage der Himmelsgegend und der Leidenschaften und Neigung der Be-

 woh-

wohner sich zu Priestern aufwürfen, und diese Gottheiten darnach einrichteten; welches alles aber der Vf. nur allein von den Heiden verstanden haben will. — Wir könnten dergleichen Pröbchen noch mehrere ausziehen, aber das Buch verdient nicht einmal den Raum, den diese Anzeige eingenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Prag*: *Denkschrift über Grösse und Ruhm*. Gelesen in der Sitzung der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften am 25sten September 1792, dem Jahrtage der feyerlichen Sitzung von 1791, welcher Se. Maj. höchstsel. Gedächtn. Leopold der Zweyte, Röm. Kais., beygewohnt haben. Von *Tob. Gruber*, Mitglied d. Gesellsch. 1792. 38 S. 4. — „*Was ist Grösse? — was ist Ruhm? — oder vielmehr, was ist Verdienst um die Menschheit? — denn nur dies kann Menschen bey Menschen gross machen?*" — Um diese Fragen beantworten zu können, sucht der Vf. die „*Urquellen davon*" in der ersten Bildung des Menschengeschlechts auf. Alles kömmt darauf an, dass die sämmtlichen Kräfte, unter Leitung eines einfachen oder zusammengesetzter Häupter, den Maximen der grossen Haushaltungskunst der Natur gemäss, verwendet werden. Auf diesen Grund hat die Natur alles, was Obrigkeit heisst, oder, was das letzte Resultat davon ist, die höchste Regentenstufe gebaut. Sehr erhaben ist freylich die Bestimmung, ein Einziger zu seyn, dem Millionen seines Gleichen anvertraut sind; beynahe scheint dazu ein übermenschliches Vermögen zu gehören. „*Allein*," sagt der Vf., „*wenn man die Haushaltung der Natur zu Rathe zieht, so sieht man, dass diese auserwählten Ersten gerade um so eher den Sinn der Natur erreichen, je mehr sie sich Menschen zu seyn fühlen; je sorgfältiger sie der Art, womit Familien, Geschlechter und Nationen sich zur Eintracht verbunden haben, nachspüren, und je getreuer sie den entdeckten Maximen der grossen Haushaltungskunst der Natur Folge leisten.*" — Aus einer genauen Entwickelung dieser Maximen, wobey alles auf Sicherheit, Ordnung, Ebenmaass und Gleichgewicht anzukommen scheint, ergiebt sich nun das Resultat, dass *Grösse* und *Ruhm* nur dasjenige heissen könne: „*was zum Zwecke der grossen Haushaltung der Natur nicht bloss zufälliger Weise, sondern mit Absicht gerichtet, mit Klugheit unternommen, und mit Entschlossenheit ausgeführt wird.*" — Nach dieser Theorie wirft der Vf. einen, nur zu flüchtigen, Blick auf die wahre Grösse der ersten Aufklärer und Wohlthäter des Menschengeschlechts, im Gegensatz der falschen Grösse mächtiger Weltüberwinder und ihrer Herrlichkeit. Aber, vielleicht zu rasch, verlässt er diese sehr interessante Untersuchung wieder, weil er eilt, die Anwendung seiner Theorie auf den grossen Gegenstand zu machen, den die Titelblattvignette zum voraus als das Hauptthema der Denkschrift ankündigt.

Diese Vignette ist eine Denkmünze von der Erfindung des würdigen Sonnenfels. Auf der Vorseite dieser Ovalmünze sieht man das bekannte Symbol des Friedens in Form eines Kranzes, der die Worte: *Leopoldo II Augusto* umschlingt, mit der Epigraphe: *Pietatis. in. genus. humanum. ergo.* Die Rückseite enthält die Inschrift: *Quod. cruentam. caedibus. populorum. lauream. sprevit. imperium. intra. fines. coercendo. cives. hostes. servavit. pace. ultro. data. accepta. orbi terrarum. consuluit.* M. D. C. C. L. X. X. X. X. — Von hier an ist es nicht mehr möglich, im Auszug den Gang der Ausführung des wichtigen Sujets zu folgen, wofern nicht ein groser Theil derselben abgeschrieben werden soll, wie es so manche treffliche Stellen wirklich verdienen mögte. Am wenigsten aber erwarte man ein Urtheil über die Richtigkeit der Anwendung der vorausgeschickten Grundsätze auf einen so vielumfassenden Gegenstand, in einem Zeitpunkte allgemeiner Gährung in den Principien und Meynungen, in den Foderungen, Wünschen und Hofnungen. Es fällt dem Vf. dieser Anzeige unmöglich, öffentlich im Ton der Entscheidung zu sprechen, wo er, im Stillen, bloss wünschen, ahnden und hoffen kann. Anstatt eine solche Beurtheilung, die so leicht Anmassung scheinen könnte, zu wagen, hebt er lieber, aus vielen andern, eine Stelle aus, die vorzugsweise fähig seyn möchte, den Leser zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Verfasser einzuladen.

„*Erinnern Sie sich* — sagt er S. 33. — *jenes erfreulichen Tages — heute hat ihn das Jahr zurückgeführt — da Er eben hier in unsere Versammlung trat, im Kreise der Prinzen, der Minister, der Adelichen und Gelehrten, unsern Versuchen, womit wir einige Erscheinungen der Natur aufzuklären bemüht waren, nicht bloss aus Neugierde, sondern mit Sachkenntniss, beywohnte. Wir maassen unsere Arbeiten nach unserem Eifer, nicht nach seiner Grösse; wagten uns mit Einfalt hervor, sein Auge zu gewinnen, Beweise der vaterländischen Literatur vorzulegen, ihn mit Böhmens Natur- und Kunstproducten bekannt zu machen, ohne uns den Stolz zu erlauben, dass wir hiedurch ächte Beschäftigung seinem Geiste geben würden. Wie heiter und freundlich war da sein Angesicht, wie theilnehmend sprach er von jedem behandelten Gegenstande, wie selbst mit Einsicht beurtheilte, forschte, prüfte er manche Materie, und belegte sie mit eigenen Erfahrungen. Diese Sitzung hatte vielmehr das Ansehen einer vertraulichen Unterredung zwischen literarischen Freunden, als eines öffentlichen Actes, der durch Feyerlichkeit die Gegenwart eines Monarchen verrathen sollte. Allein diese Herabstimmung fand Leopold gerade hier angemessen. Wissenschaften, die das stille Gemach des Denkers lieben, sind meistens schüchtern beym Glanze der Majestät. Sie treten erst muthig hervor, wenn sie von Fürsten zu Gesellschafterinnen gewählt, mit Gunstbezeigungen beehrt, und durch den mächtigen Ton ihrer Beyspiele in eine Bedeutung gebracht werden, die allenthalben den Ruf verbreitet, dass man sich an ihrer Hand zu den ansehnlichsten Stellen im gemeinen Wesen aufschwingen könne. Uns that L., was wir wünschen konnten; denn nicht genug, dass er unserm Bemühen den Beyfall eines Kenners schenkte, — er belohnte uns auch mit einer königlichen Gabe, die die Fortsetzung unsers Plans, Böhmens Natur- und Kunstproducte darzustellen, mittlerweile unterstützen, ferner aber ein Fingerzeig seyn sollte, was wir nach Lieferung einiger Proben unsers Fleisses noch zu erwarten haben dürften.*" — — Ausser dieser Stelle, voll rührender Erinnerung an eine nicht alltägliche Scene, enthält die vorliegende Denkschrift noch so manche andere, die mehr das Gepräge einer beynahe überraschend freyen und vorurtheilslosen Denkungsart bezeichnet. In diese Klasse gehört vorzugsweise, was Hn. *Gr.* über Religion und Aufklärung, mit der Anwendung auf Leopold, Gesinnungen und Thaten in Absicht auf beides, S. 8. zum voraus ahnden lässt, und dann S. 20 — 25 treflich ausführt; eine Stelle, welche die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers vorzüglich anziehen und beschäftigen muss. Sie entspricht vollkommen der Erwartung, zu welcher gleich der Eingang dieser Denkschrift berechtigt, wo Grösse und Ruhm für nichts anders erklärt wird, als für Verdienst um die Menschheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. September 1793.

GESCHICHTE.

Venedig, b. Palesi: *Andreae Gritti*, Principis Venetiarum, vita *Nicolao Barbadico* auctore, *Alexandro Albritio*, Procuratoris Divi Marci dignitatem ineunte, primum edita. 1792. kl. Fol. 20 Bogen, m. K.

Weder Jöcher, noch Adelung, noch Saxe, sagen etwas von dem Vf. dieser Biographie, einem vortrefflichen Humanisten des sechszehnten Jahrhunderts. Der Herausgeber, der gelehrte Bibliothekar, Hr. *Jak. Morelli*, in Venedig, theilt in der Vorrede verschiedene interessante Nachrichten von seinen Lebensumständen, Studien, politischen und literarischen Verdiensten mit. *Nik. Barbarigo*, so heisst der Name des Mannes in seiner Landessprache, war aus einem edlen Geschlechte zu Venedig 1534 geboren. Von seiner frühzeitigen Geistesbildung und Wissenschaft sind rühmliche Zeugnisse vorhanden. Er widmete sich dem Dienste des Staats, stieg von einer Ehrenstufe zur andern, ward 1574 Prätor (*Podesta*) in Verona, 1577 Gesandter der Republik bey der Pforte, und starb 1579 zu Constantinopel. Er wollte Lebensbeschreibungen grosser und verdienter Landsmänner schreiben; längst bekannt und von seinen Zeitgenossen gerühmt, sind davon aber nur die beiden, vom Doge *Gritti*, und vom Cardinal *Casp. Contarini*; beide waren aber bisher nie gedruckt, und so gut als verloren gegangen. Hr. *Morelli* entdeckte die erste in einer Abschrift, und gab sie, bey der auf dem Titel bemerkten festlichen Gelegenheit, in dieser überaus eleganten Form, in Druck. Die Schrift hat übrigens nur für patriotische Gelehrte im Staate von Venedig besondern Werth. Zwar kann auch genauern Kennern der Geschichte dieses Staats *Andr. Gritti* nicht unbekannt seyn, da er im Dienste und in den Angelegenheiten desselben mit der Pforte, dem Kaiser, und Frankreich, am Ende des funfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eine sehr bedeutende Person vorstellte; aber diese detaillirte Beschreibung seiner Gesandtschaften und Reisen, seiner politischen, merkantilischen, militarischen Geschäfte, seines häuslichen Lebens, Temperaments und Charakters hat ausser Venedig wohl nur für solche Leser einiges Interesse, die sich an einem vortrefflichen Producte der biographischen Kunst, an ächter Zierlichkeit in der Erzählung, Darstellung und Schreibart vergnügen können, und die an einer wohlgerathenen Nachahmung, der besten Geschichtschreiber des alten Roms, insbesondere eines Julius Cäsars, Geschmack finden. — Wir schreiben zur Probe eine Stelle ab, die nicht eben die schönste, aber in Betracht der Sache, von der gehandelt wird, lehrreich ist. Nachdem Barbarigo von Grittis Erhebung zur Würde eines Dogen geredet hat, (S. 37) sagt er, diess sey geschehen, *populo, cuius ex animo iam eius in Rempubl. merita effluxerant, aegre id ferente et inuito. Nimirum multitudo, quae semper in periculis bene merentes de se ciues, quo tempore ipsorum vtitur opera, omnibus honoribus afficit, eadem, rebus constitutis, metu deposito, accepta beneficia aut obliuione obruit, aut ingrato animo dissimulat. Verum cum Veneta in Republ. plebs nulli adhibeatur consilio et magistratuum creandorum expers omnino sit, neque eius arbitrio prorsus quidquam relinquatur, nisi quod adimi nullo modo potest, hoc est, vt suum studium voluntatemque vultu et voce significet; vt in vulgus emanauit, Grittum Principem esse declaratum, fremere omnes, ac maledicta paene congerere etc.* Hierauf lobt er die Treue und Wachsamkeit seines Helden in der Amtsführung, und schaltet da folgende nette Beschreibung der Macht und Würde eines Dogen von Venedig ein: *Illud autem animaduertendum est, quod ea est ratione institutus Venetae Reipubl. principatus, vt non multa sint a Venetis Principibus postulanda. Primum vrbem egredi Principi lege non licet; vt neque in bello, neque omnino foras clari alicuius facinoris gerendi facultas detur. In vrbe vti summam dignitatem, ita potestatem angustis adeo terminis habet circumscriptam, vt nihil, quod alicuius momenti sit, per se possit vnus conficere; neque in ferendo suffragio eius auctoritas maior est, quam cuiuslibet e Senatu; neque omnino in sententia dicenda, nisi quantum hominis grauitas ponderis affert orationi. Proprium munus est, vt in ciuitate frumenti copia suppetat, prouidere, Principum legatis responsa dare ex Collegii et Senatus sententia, curare, vt leges seruentur, vt vnusquisque officio fungatur suo, ne quis alicuius gratia, aut opibus, aut iudiciis supprimatur; magistratus cohortatione, castigatione, timore poenae in officio continere, liberas querelis omnium aures praebere; denique singulorum magistratuum, quorum in Republ. administranda diuersa munia sunt, studia vniuersa ad Reipubl. vtilitatem referre, ne qua procuratio aut nimia sedulitate magis, quam oporteat, intenta, aut negligentia remissa, communis boni rationi officiat. Haec qui praestat, bonus habetur Princeps, satisque suo officio facere existimatur: quos si praetergredi limites velit, ac ceterorum partes assumere, praeterquam Reipubl. instituta perturbet, atque omnium, quibuscum est ei Reipubl. administratio communis, in se odium ac inuidiam concitet, oportet; praeterea, quod aget, frustra aget; cedat enim vnus pluribus, atque omnia in Veneta Republ. ad legum praescriptum, non ad cuiusquam arbitrium reuocentur, necesse est.*

ALTENBURG, in Commission der Richterischen Buchh.: *Beyträge zur Sächs. Geschichte besonders des Sächsischen Adels.* Zweytes Stück. 1793. 84 S. 8.

Dieser Theil enthält freylich zu wenig für die Geschichte des Sächsischen Adels, als dass er für dieselbe als besondere Quelle angesehen werden könnte. Aber doch sind die Beyträge überhaupt ein nützlicher Zuwachs zu der für die Sächs. Geschichte schon vorhandenen Sammlungen und bey der unendlichen Menge von Documenten, die für diesen Theil der deutschen Specialgeschichte bisher als öffentliche und Privatschätze zurück gehalten worden sind, kann helle und gewisse Aufklärung über alle Theile und Perioden der Sächs. Geschichte nur allein durch mehrere Sammlungen zugleich bewirkt werden. Zuerst kömmt vor eine *gründliche und ausführliche Beschreibung der uralten Sorbentisch- und Dänischen Veste Dainburg, beschrieben von Fratre Daubio 1570, mit nützlichen Anmerkungen versehen, von Gottl. Aug. Nosdelf.* Ein jetziger Commentator würde freylich andre Anmerkungen machen, als Nosdelf, der es nur mit Schamelius und andern historischen Klüglingen seiner Zeit, wie er sie nennt, zu thun hat. 2) *Anmerkung* (Beschreibung) *desjenigen Ceremoniels, so bey Ueberweisung des Stifts Naumburg und Zeitz an Sr. Kön. Maj. in Pohlen von einem hochwürdigen Domcapitel zu Naumburg und darauf beschehenen Huldigung observiret worden* 1726. 3) *Revers eines Sächs. Edelmanns, sich in Zeit von 6 Wochen nicht wieder zu betrinken:* ein charakteristisches Zeugniss der Denkungsart des vorigen Jahrhunderts. „Demnach ich Endesverzeichneter," verbürgt sich der saubere Mann, „wegen gestrigen übertriebenen „Trunkes, wodurch ich leicht um Leib und Leben, „meiner armen Weib und Kind zum höchsten Schaden „hätte kommen sollen, mich nunmehro resolvirt habe, „zwischen hier und Jacobi (also den 25 Jul.) mich mit „dergleichen Laster niemals zu überladen, auch zu desto „steifer und fester Haltung derselben, da ich mich etwa „binnen dieser Zeit darzu veranlassen dürfte, verpflichte ich mich zu allenmalen *ein paar gute Maulschellen* „von meinen gnädigem Herrn, oder wenne es ihre I. G. „jemandes von den ihrigen anbefehlen wollte, zu erhalten, oder mich sonsten mit einer *ungewöhnlichen* „adelichen Strafe belegen zu lassen. Zu mehrerer Bekräftigung habe ich solches eigenhändig unterschrieben. Altenburg d. 9 Jun. 1692." Der Cavalier, der diesen Revers ausstellt, war Wolff Dieterich von Brandenstein. 4) *Geschlechtsregister der von Uffel*, ist gut ausgeführt und nicht blos aus Kirchenbüchern sondern aus aufgeschwornen Stammtafeln ausgeführt; 5) *Kaufabrede zwischen Herz. Friedrich Wilhelm zu Sachsen und Graf Carl zu Gleichen wegen des Tannröder Waldes und der beiden Seen zu Cranichfeld d. 12 Jul.* 1591. Der Graf verkauft den Wald für 25 M. fl. Fürstenmünze und begiebt sich dabey der hohen Wildjagd auf den Tannrödischen, Blankenhainischen, Cranichfeldischen und Erfurthischen Gehölzen. 6) *Recess zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu Weimar wegen des Brauwesens,* 1687. 7) *Erfurthischer Recess mit Churmainz der Jagden halben d.* $\frac{21\ \text{Jun.}}{1\ \text{Jul.}}$ 1680 von Deputirten unterschrieben, der schon mehrerern Sammlern bekannt seyn muss.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Neckers Staatsverwaltung, von ihm selbst beschrieben.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit erläuternden genealogischen historischen Anmerkungen und einer genauen Uebersicht der jetzigen Lage Frankreichs von dem Uebersetzer bereichert. 1792. X u. 430 S. 8.

Um das Gesetz der Unpartheylichkeit, an welche der künftige Beurtheiler der vorliegenden Uebersetzung, in der Vorrede, so nachdrücklich erinnert wird, zu befolgen, weiss Rec. keinen bessern Ausweg, als dass er den Leser erst mit dieser Vorrede, ohne weitern Zusatz, und dann mit der Uebersetzung selbst, durch Beleuchtung einiger Stellen, bekannt zu machen sucht. „Da sich — heisst es dort — „die französische Constitution ihrer Entscheidung nähert, so wird es für das Publikum immer „interessanter, die nachfolgende deutsche Uebersetzung — „bald in die Hände zu bekommen, um mancherley wichtige Aufschlüsse über die französische Revolution und „besonders über die Constitutionsacte zu bekommen. Zu „Beschleunigung dieses Endzwecks und des Abdrucks „haben sich daher zwey Subjecte der Uebersetzung unterzogen, woron ich, der Verfasser dieser Vorrede, von „S. 257 des französischen Originals, solche übernommen „habe." Es wird hierauf die Recension des Originals in unsern Blättern (s. A. L. Z. Nr. 244 u. 245. d. J. 1791) excerpirt, und noch verschiedenes zu Neckers Lobe hinzugesetzt. Alsdann ergeht ein ziemlich strenges Gericht über den *Contrat Social*, dessen Einfluss auf die Staatsveränderung in Frankreich für so verderblich erklärt wird, dass „die Nachkömmlinge der jetzigen Franzosen, wenn „sie die scandalöse Chronik der jetzigen Zeit in den Jahrbüchern ihres Vaterlandes aufsuchen, dem verblichenen Rousseau gewiss noch fluchen werden." Im Gegensatz von Rousseau's Grundsätzen, als „einer träumenden unanwendbaren Speculation," sagt der Vorredner: „die königliche Gewalt muss wieder zu ihrer uneingeschränkten vollziehenden Kraft zurückkommen. Durch „die königliche Sanction muss auch die gesetzgebende „Gewalt *per indirectum* wieder anerkannt werden." — Ohngefähr in ebendemselben Geiste ist auch das Bedeutendere, womit der zweyte Uebersetzer aus seinem eigenen Fonds das Werk bereichert hat.

Von der Uebersetzung selbst mögen folgende Stellen zur Probe dienen. — S. 6 „Von diesem Zeitpunkt an betrachtete man die praktischen Bekenntnisse und die mündlich überlieferten Ideen nicht mehr mit einer verachtenden Oberherrschaft." Im Originale steht *superiorité*; aber *s.* heisst hier nicht Oberherrschaft; es bezeichnet einen Blick und Ton von wegwerfender Ueberlegenheit. — S. 74 wird Montmorin ein „*bürgerlicher*" Minister genannt; vielleicht wollte ihn der Uebersetzer einen Bürgerfreund, einen Patrioten nennen, wie, in der Urschrift, Minister *citoyen*. S. 117. — „*mit Erlaubniss des Hrn. Comité.*" Sollte hier in der Urschrift, mitten unter einer sehr ernsthaften Discussion, ein so platter Spas eingemischt seyn? Heisst es aber etwa: *de Messieurs du Comité*? — So meynte Rec., bis ihn die Vergleichung mit dem

dem Original eines andern belehrte. Dort steht wirklich: *de Monsieur le Comite.* Freylich muss er nun seine Vermuthung eines Uebersetzungsfehlers zurücknehmen; denn sehr unvermuthet hat es hier dem Vf. witzig zu seyn beliebt. — S. 118 „*Behauptungen aufzuheben*" ist doch wohl zu buchstäbliche Dollmetschung von *relever*, welches im Originale steht. — S. 126 „*ein Gemähl-* „*de von 59 Millionen Ausgaben!* — sollte wohl tabellarische Uebersicht oder sonst ein Kunstwort dafür stehen. — S. 159. „*Vorhero ganz unbekannte Betrachtungen liefer-* „*ten auf den täglichen Gang der Geschäfte Einfluss* — ist das Deutsch? — „*Gährung der Geister*" sagt niemand, man sagt G. der Gemüther. — S. 383. „Das verschiedene „Interesse, welches der meiste Theil von Menschen zu „vereinbaren sucht, die verschiedenen Leidenschaften „denen sie frohnen wollen, werden zum grosen Hinder- „nifs der Einheit und des Einfachen in ihrem Betragen, „und wenn unter den Leidenschaften die Eitelkeit die „Oberhand behauptet, so wird man einer Sonnenblume „ähnlich, ja man muss sich öfters noch mehr als diese „drehen und wenden, denn das Gestirn, wornach sich „dieses Gewächs bewegt, hält seinen ordentlichen Gang, „allein der unbedeutende Beyfall eines Augenblicks, und „wornach sich die Eitelkeit ohnaufhörlich richtet, reizt „sie *in allen Sinnen*, und lässt denjenigen keine Ruhe, „die sich einmal in ihre Bande verwickelt haben." Eine herrliche, in so vielen Rücksichten und Beziehungen bedeutungsvolle treffende Stelle! Und das übersetzende Subject, dem es unbekannt oder aus dem Gedächtniss entfallen war, dass „*dans tous les sens*" noch etwas anders heissen kann, als *in allen Sinnen* — verdirbt uns die meisterhaft durchgeführte Allegorie, wie der Eitle dem Wechsel des unbedeutenden Beyfalls *nach allen Richtungen* nachgezogen wird.

Aus diesen Proben, deren Verzeichniss noch mit vielen ähnlichen, und sogar mit Verstösen gegen die Grammatik (*in den Fall, mit den Mittel* u. d.) vermehrt werden könnte, beurtheile nun den Leser selbst, ob er diese beiden übersetzenden Subjecte für fähig und würdig erkennen wolle, Neckers Kunstwerk den Deutschen in ihrer Sprache zu überliefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. dem Licentiat Nemnich u. HALLE b. Gebauer: *Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte* mit erklärenden Anmerkungen von *Philipp Andreas Nemnich* J. U. L. Erste Abtheilung. 1793. 2 Alph. 9 Bog. gr. 4.

Ebendas., b. Eb.: *Allgemeines Wörterbuch der Marine* in allen europäischen Seesprachen nebst vollständigen Erklärungen von *Johann Heinrich Röding.* Mit Kupfern. Zweyte Abtheilung. (scil. *der ersten Lieferung des ganzen Werks*, nicht, wie es hier scheint des Wörterbuchs der Marine) 1793. 2 Alph. 7 Bog. gr. 4.

Mit dem grössten Vergnügen macht Rec. das Publikum hier mit einem Werke bekannt, das Deutschland und seinen beiden würdigen Verfassern, gleiche Ehre bringen wird

So ein Unternehmen, von diesem Umfange an Sprach- und Sachkenntnissen, scheint beym ersten Anblicke nur das Werk einer ganzen Gesellschaft von Gelehrten, zu seyn; und doch ist dasselbe, einzig und allein, durch das rastlose Bemühen, durch den unermüdeten Fleiss, und durch grosse und weit ausgebreitete Gelehrsamkeit und gründliche Kenntniss, zweyer sich selten so zusammenfindender Männer, nicht nur angefangen, sondern, wie Rec. gewiss weiss, schon das Ganze völlig bis zum Drucke, ausgearbeitet worden. Dieses giebt also dem Publikum eine vollkommne Sicherheit für die Vollendung desselben, woferne es nur den Verfassern nicht an hinlänglicher Unterstützung fehlen lässt. Und bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, jeden der zu Beförderung solcher Werke Neigung und Vermögen besitzt, aufzufodern, diesem, in der That grossen und kostbaren Unternehmen zu Hülfe zu kommen, und der Verbreitung desselben, auf alle mögliche Weise sich angelegen seyn zu lassen.

Die vor uns liegende erste Lieferung besteht aus zwey Abtheilungen. Jede begreift die drey ersten Buchstaben des Alphabets in sich und enthält 2½ Alphabet Text. Die erste Abtheilung hat, wie man aus dem Titel sehen kann, den Hrn. Lic. *Nemnich* zum Verfasser; die zweyte Abtheilung ist von dem Hn. *Röding*, einem Manne, von vielen ausserordentlichen Kenntnissen und Fähigkeiten. Rec. will sich bemühen, von beiden Abtheilungen dem Publikum eine allgemeine Uebersicht zu geben und den Anfang mit der ersten machen.

Von der Unternehmung eines Catholicon im Allgemeinen giebt der Herr Licent. in der Vorrede hinlängliche Auskunft. Der Vorwurf des Werks selbst ist die ganze *Naturgeschichte*, naturhistorische Terminologie mit bestimmten Erklärungen, und, wo es sich schickt, mit Beyspielen erläutert. Ebenfalls anatomische Terminologie. Beide in allen europäischen Sprachen. Es sind aber auch exotische Benennungen, nach den bewährtesten Autoren, beygefügt worden, z. B. das Chinesische etc. nach Loureiro; das Arabische etc. nach Forskål; das Japanische nach Thunberg etc. die europäischen Sprachen betreffend — Die leichtesten Uebersetzungen, welche sich ein Jeder selbst leicht machen kann, ausgenommen, findet man allemal Deutsch, Holl., Dän., Schwed., Engl., Franz., Ital., Span., Portug. mit allen Synonymen — ferner die lateinischen und griechischen Benennungen bey den ältern Autoren, öfters mit kritischen Anmerkungen. Dann die älteren Sprachen; als Angelsächsisch, Mösogotisch, Altnordisch, Teutonisch etc. Ferner eine grose Menge von Provinzialwörtern und Idiotismen in allen obgenannten Sprachen.

Hierauf folgt Russisch, Polnisch, Böhmisch, Serbisch (von letzterm hat der Vf. ein vom Hrn. Dr. Anton in Görlitz, bearbeitetes Wörterbuch zum Gebrauche seines Catholicons zum Geschenk erhalten) Slav., Illyr., Crain., Wlach., Epirot., Ungr., Lettisch, Ehst., Finnl., Lappl. etc. Der Vf. zeigt allenthalben, theils durch eingestreute, theils durch unter den Text stehenden Anmerkungen, dass er von den Sprachen, die er anführt, vollkommne Kenntniss hat, so dass man mehrentheils von der Benennung auf die Sache selbst geführt wird.

Wo es erfoderlich ist, weiss der Vf. den wahren Unterschied zu treffen. Was die Behandlung der Artikel betrift, so kommen 1) die Sprachen, wie eben gemeldet worden; Rec. hat bemerkt, dass in jeder Sprache das bekannteste und schicklichste Wort allemal voransteht; hierauf folgen stufenweise, und nach ihrem abnehmenden Werthe, die gleich bedeutenden Wörter; schliesst sich mit den bei den Autoren vorkommenden irrigen und verwechselten Benennungen. 2) Sodann allemal in gedrängter Kürze Erklärungen sowohl der Wörter als der Sache. Ueber diese Erklärungen, kann Rec. auf folgende Artikel verweisen: *Alauda, Alchemilla; Alcyanium; Allium; Amomum; Amygdalus persica; Anas; Angelica; Anguis fragilis; Antimonium; Aranea; Arundo; Avena; Balena; Beta; Betula; Bos domesticus; Brassica; Buxus; Cancer; Canis.* Was die Terminologie betrift, vergleiche man *Ala* S. 132—137; *Alveoli* 210, 11. *Anus; Bacca; Barba; Calyx.* Bey den Gattungen, welche nach berühmten Naturforschern benannt worden sind, findet man Nachricht von ihren Leben und Schriften. Aus dieser kurzen Darstellung wird jeder die Wichtigkeit dieses Werkes ersehen. Es ist nicht bloss eine Sammlung von Wörtern, sondern eine Art von Bibliothek, worinn man findet, was ältere und neuere Naturforscher über den behandelten Gegenstand gesagt haben; ferner kann man es als ein Lehr- und Lesebuch ansehen und wird daher für Erzieher ein sehr nützliches Buch seyn. Auch können sich Anfänger selbst daraus unterrichten. Besonders ist es aber Gärtnern, Apothekern, Oekonomen, Fabrikanten, Kaufleuten etc. zu empfehlen.

Die zweyte Abtheilung dieses Werks, welche das Wörterbuch der Marine enthält, handelt Hr. Röding auf volle 13 Bogen, zuerst die Literatur der Marine ab.

Um von deren Vollständigkeit urtheilen zu können, wird es genug seyn, wenn wir sagen, dass ungefähr 1500 gedruckte und ungedruckte Werke darinn angeführt sind. Sie sind alle nach der Zeit, Ordnung und die meisten derselben mit einer kurzen Kritik dargestellet. Es befinden sich darunter äusserst seltene, spanische und portugiesische und andere ausländische Schriften, wovon wahrscheinlich, nur sehr wenige in Deutschland bekannt sind. Der Vf. hat diese Sammlung, wie Rec. von sicherer Hand weiss, mit ungemeiner Mühe, und durch eine sehr kostspielige Correspondenz zusammengetragen, und verdient daher den Dank aller Literaturfreunde und insonderheit derjenigen, welche die verschiedenen Theile der Seewissenschaft näher kennen lernen wollen, indem sie auf einmal in den Stand gesetzt sind, das Ganze davon zu übersehen.

Auser dieser vollständigen Literatur hat der Vf. noch die einzelnen Abhandlungen, die sich mit der ganzen Schiffarth beschäftigen, aus den Denkschriften der Pariser, Londner, Stockholmer, Harlemer und St. Petersburger Akademie, entlehnt, und diese ganze Einleitung mit einem sehr vollständigen Sach- und Namenregister beschlossen.

Nach der Literatur folgt das Hauptwerk. In demselben ist die deutsche Sprache zum Grunde gelegt und bey jedem Kunstworte findet sich ein gleichbedeutender Ausdruck, in der Holländischen, Dän., Schwed., Engl., Franz., Ital., Span. und Portugies. Sprache; auch ist das Genuesische, Neapolitanische, Venetianische und andere Italiänische Dialecte angeführt, wenn sie vom eigentlichen Italiänischen oder Toskanischen abweichen. Warum das Russische ausgelassen, davon findet man in der Vorrede die Ursache. Indessen verspricht der Vf., am Ende des Werks einen russischen Index folgen zu lassen, und zwar so vollständig, als es die noch ungebildete russische Sprache erlaubt. Auf diese angeführten Sprachen schränkt sich der Vf. bloss ein, und wenn in einer derselben kein gleich bedeutendes Kunstwort vorhanden ist, welches doch äusserst selten Statt findet, so steht dafür eine kurze Umschreibung und niemals ist eine von den Sprachen ausgelassen.

Von der Vollständigkeit des Hauptwerks können folgende Artikel zum Beweise dienen. *Ablaufen*, oder *ein Schiff vom Stapel laufen lassen*, (S. 15—26), wo die Methoden der Karthaginenser, Griechen und Römer, Franzosen, Engländer, Schweden, Holländer, Hamburger, Spanier, Portugiesen, Genueser und Neapolitaner umständlich mit allen dazu gehörigen Kunstwörtern erklärt und durch Figuren erläutert werden.

Der Artikel *Abtrift* oder *Abtreiben* (S. 35—46) zeigt auch, dass der Vf. mit den neuern Rechnungsmethoden der höhern Mathematik bekannt ist, und dass derselbe nicht blindlings Theorien annimmt, sondern dieselben mit der Erfahrung zu vereinigen versteht.

Der Artikel *Admiral* (S. 52—63) enthält äusserst interessante historische Nachrichten der Admiralswürde der alten und neuern Völker.

Bey der Geschichte und Theorie des Ankers (S. 77—112 etc.) untersucht der Vf. mit sehr vieler Scharfsinnigkeit, welche Krümmung die Arme desselben haben müssen, um beym Halten und Eingreifen in den Grund das Maximum zu geben. Ferner: wie diese Theorie mit der gewöhnlichen Methode, die Anker zu verfertigen, übereinstimmt. Bey diesem Artikel befinden sich allein 150 Redensarten, die alle mit vieler Genauigkeit erkläret worden sind. Eben so vollständig hat Rec. die Artikel *Balken, Block, Bolzen, Brassen, Bulinen* u. a. m. gefunden.

Nach dem Hauptwerke folgt der Index in spanischer Sprache; und eben dieser zeigt, wie unentbehrlich dieses Werk auch dem Ausländer wird, und wie sehr eine jede Sprache dadurch gewinnt. Wir haben denselben mit dem *Diccionario de las Artes y Ciencias* von *Terreros y Pando* verglichen, welches das einzige Werk ist, in welchem man ächte spanische Kunstwörter findet, und können mit Wahrheit versichern, dass die wenigen See-Termini dieses Werks in Ansehung des Index, gar keiner Erwähnung verdienen.

Den nächsten Lieferungen, von diesem so wichtigen Werke, sieht Rec. mit vieler Erwartung entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. September 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *P. I. Bergius von dem Nutzen der kalten Bäder.* Aus dem Schwedischen übersetzt (von einem Ungenannten) und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von *I. I. Rhades*, vormahls Professor zu Stettin. Neue Ausgabe mit einer Vorrede vom Geheimenrath *Baldinger.* 1793. 68 und 137 S. 8.

Wozu diese neue Auflage einer unbedeutenden Schrift? Die akademische Rede von Bergius, die zum Grunde liegt, beträgt, wenn man die Abhandlung von den Bädern in Loka, die nur ein Localinteresse haben kann, und die Zusätze und Anmerkungen von Rhades hinwegnimmt, kaum einige und 70 Zeilen. Das Ganze ist nur eine Compilation, von der der Vf. selbst sagt (S. 78.): dass er nur gab, was er *in der Eil bey der Hand hatte.* Der sel. Rhades suchte sie vollständiger zu machen und Hr. Baldinger versichert, er könne noch so viel hinzufügen, dass eine eben so bogenreiche Schrift zu Stande käme, als die gegenwärtige selbst sey. An einem Haupterfodernis einer Compilation, der Vollständigkeit, fehlt es also offenbar. Nirgends zeigt sich aber auch eine Spur von Kritik der Materialien, die er häuft; nirgends ist ein Bemühen sichtbar, aus diesem Chaos von Nachrichten bestimmte und erfahrungsmäsige Begriffe von der Natur und dem Gebrauch der kalten Bäder zu bilden. Des sonst schätzenswerthen, gelehrten Mannes Absicht scheint nur gewesen zu seyn, die bis dahin in Schweden vernachläsigten kalten Bäder in Gang zu bringen, ohne ihre Anwendung und Wirkung näher entwickeln zu wollen. Hierzu waren seine hingeworfenen Notizen, seit wie lange und in welchen Bädern man kalt gebadet habe, wo Adam und Eva denn gleich nach dem Sündenfall den Anfang machen müssen, und was die angesehnsten Schriftsteller zu ihrem Lobe und Nachtheil gesagt haben, allerdings mehr als hinreichend. In unserm Vaterland ist man aber dem kalten Bade nur zu gewogen, erhebt es gern auf Kosten des für unser kränkelnde, weichliche Generation in den mehrsten Fällen unendlich nützlichern warmen Bades und misbraucht es. Es ist also nicht abzusehen, was dieses Buch in den Händen unsrer angehenden und ausübenden Aerzte, wie Hr. Baldinger in seiner Vorrede von zwey Blättern sagt, frühzeitig soll. Eben so wenig begreifen wir, wie Hr. B. die historische Ordnung, die Bergius beobachtet, rühmen kann. Die Schriftsteller sind ja nur chronologisch an einander gereiht und was einer aus dem andern geschöpft hat, worin er vorwärts oder zurück gegangen ist und was alles darauf Einfluss hatte, ist gar nicht bemerkt. Seine Zusätze verspricht Hr. B. im Magazin für Aerzte mitzutheilen.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Commentaria in Institutiones Pathologiae medicinalis Autore* H. D. Gaubio, collecta, digesta a *Ferdinando Dejean*, Medicinae Doctore. Tom. I. 1792. 509 S. gr. 8.

Bestimmtheit des Ausdrucks, logische Bündigkeit des ganzen Vortrags, Gedrängtheit und Fülle der Ideen, Reinheit und Eleganz der Sprache in seltner Vereinigung mit einem philosophischen Geist, der allenthalben die ersten Principien aufsucht, entwickelt, anwendet, aber auch weiss, wie weit sie reichen, wo sie befriedigen, und ihre Grenzen nie überschreitet, machen *Gaubii Institutiones Pathologiae medicinalis* zu einem klassischen Werke, wie unsre ganze neuere medicinische Literatur es nicht aufzuweisen hat. Er ist nicht frey von allen Fehlern seiner Zeit, ob er gleich mehrern entgegenarbeitete, seine grosen chemischen Einsichten führen ihn oft irre, er ist noch zu viel Boerhavianer. Aber wer näherte sich unter den nach ihm lebenden Pathologen ihm auch nur entfernt, wenn man Cullen ausnimmt, der aber gewifs in andre Extreme verfiel, die vielleicht der Krankheitslehre auf längre Zeit hinaus schaden? Der trefliche, zu frühe verstorbene, I. D. Hahn versprach zwar viel, aber er war doch selbst eine Frucht, die Gaubius gezogen hatte und man schätzte diesen in ihm. Diese grosen philosophischen und ästhetischen Vorzüge schadeten aber dem Gaubischen Werke offenbar. Sie contrastiren so sehr mit den seichten, geschwätzigen und geschmacklosen Lehrbüchern der Physiologie und allgemeinen Therapie, dass sie Lehrer und Schüler in der Regel nur befremden und verwirren. Der Lehrer muss übersetzen, wo er commentiren soll; wo er den Faden selbst aufgreifen, ihn weiter führen, Gaubius aus neueren Fortschritten berichtigen, erweitern soll, hat er alle seine Kräfte aufzubieten, dass seine Zuhörer nur die Gaubischen Sätze verstehen, ihren Zusammenhang nur einsehen. Unsre studierende Jugend mag überdies ihre besten Kräfte nicht auf eine Wissenschaft verwenden, deren Verbindung mit der praktischen Medicin und deren Einfluss auf die Bildung des Arztes unser Zeitalter immer mehr verkennt und über die der Ton angebende Professor der Klinik gewöhnlich spottet. Was Bedürfniss der Wissenschaft ist, sollte also die Klugheit schon empfehlen; man müste die systematische Form aufgeben, die einzeln allgemeinen Begriffe aus Thatsachen bilden, allenthalben Beobachtungen und Versuche zum Grunde legen und zeigen, wie diese Folgerungen die specielle Therapie aufklären. Von der Praxis müste man

man ausgehen und auf sie zurückkommen. Die allgemeine Krankheitslehre würde so an neuen, fruchtbaren Aussichten gewinnen und von dem nur am Praktischen hängenden Geist der Zeit nicht hintangesetzt werden. Einen solchen Gang hat C. L. Hoffmann zu nehmen gewufst. Er ist auch reich an den eigenthümlichsten Ideen, mit deren Darstellung und Beurtheilung in diesen Blättern Rec. jetzt beschäftigt ist. Nur Schade, dafs er so einseitig verfuhr und mathematische Evidenz in die Medicin gebracht zu haben wähnt. Aber Rec. sahe Menschen seine Schriften mit dem anhaltendesten Fleifs studieren, die sonst zusammenhängendes Denken scheuten, weil er das praktische Interesse stets im Auge zu haben scheint.

Dunkelheiten hat ein so ausgearbeitetes Produkt eines solchen Schriftstellers nicht, aber es zu verstehen, erfodert allerdings Anstrengung der Denkkraft und wir fanden stets, wer dem Gaubius nicht selbst folgen konnte, dem half kein Lehrer nach. Ein Kommentar, der nur den Inhalt der Sätze fafslicher vorzutragen strebt, halten wir daher für etwas sehr überflüssiges. Leider hat sich Hr. Dejean nur in diesen Grenzen gehalten und die grofsen Erwartungen getäuscht, die sein Versprechen, die Gaubischen Vorlesungen über die *Institutiones pathologiae* selbst zum Grund zu legen, sein Verhältnifs als Schüler und Freund zu dem grofsen Pathologen, sein Leben als Arzt und Wundarzt in den entferntesten Gegenden der Welt, seine spätern Reisen in Europa, seine Verbindungen mit den gröfsten Aerzten seiner Zeit, die er noch als Mann zu Lehrern sich wählte, erregten und wahrscheinlich Hn. Gruner, dessen rühmlichen Fleifs wir lieber einem andern Werke gegönnt hätten, eine Uebersetzung dieser Kommentarien anzukündigen vermochten. Man stöfst nur einigemal auf einen Zusatz, den Gaubius in seinen Vorlesungen machte, nur wenige Beyspiele, die er zur Erläuterung anführte, sind benutzt. Kein Hauch des Gaubischen Geist ist auf den Schüler übergegangen und es ist ein gröfsers Misverhältnifs zwischen beiden, als zwischen Baumgarten, mit dem als Denker Gaubius Aehnlichkeit hat, den er aber als Schriftsteller unendlich übertrift, und Meier. Seine Erfahrungen, seine Bekanntschaft mit andern Systemen leiten ihn nicht auf Prüfung, Berichtigung der Gaubischen Sätze. Selbst Beyspiele zu ihrer Bestätigung oder Erläuterung weifs er selten daher zu nehmen. Sein einziges Verdienst ist, seinen Text im Ganzen nicht misverstanden zu haben. Nur über Weitläuftigkeit müssen wir klagen. Dieser erste Band geht nur bis zum 264ten Paragraph; der zweyte Band soll bis zum Abschnitt *de viribus naturae medicatricibus* sich er recken; was wir bezweifeln, wenn der Vf. bey seiner Methode bleibt, jeden einzelnen §. mit wenigen Ausnahmen zu erörtern. Wir heben nun das Einzelne aus, das uns falsch schien und das wenige Merkwürdige, worauf wir stiefsen. Dieses weil wir wenigen unsrer Leser die Gedult zutrauen, es hier aufzusuchen; jenes um unser Urtheil zu belegen. Dafs unser Vf. nur in kleine Irthümer verfiel, ist selbst charakteristisch und beweifst, dafs er sich von Gaubius nicht zu entfernen wagte.

Um die schönen Worte des §. 42. zu commentiren: *Alieni, proinde a foro Medico censendi (morbi), quicunque, si modo dantur, ad solam mentem pertinent, nisi status Medicinae fines removere volupe est* führt er die Blindheit an. Er zählt alle Theile des Organs auf, die verletzt seyn oder leiden können und dieses Uebel zu einem körperlichen machen und in den Wirkungskreis des Arztes bringen. *Si in Mente sola vero vitium residet, extra forum medicum est correctio, pertinet ad Philosophos, Ethicos, Theologos, Juridicos, qui exemplis, cultura, combinatione, poenis hoc vitium corrigere student.* Unglücklicher hätte er aber kein Beyspiel wählen, abgeschmackter es nicht ausführen können, da Blindheit immer eine körperliche, nie eine geistige Ursache hat und hier vergeblich an die Theologen, Juristen u. s. w. verwiesen wird. S. 67. heifst es: *mania ut plurimum ex plethora oritur!!* S. 85. Der Arzt soll die Pest nicht als göttliche Landesstrafe ansehen. Dieser Gesichtspunkt sey der des Theologen. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem kranken Zustand und seiner Ursache werden durch das Verhältnifs zwischen Vater und Sohn S. 36. sehr unpassend erläutert. Hat der letzte einmal Existenz, so hat er auch Selbstständigkeit und der Satz, der hier vorzüglich erörtert werden soll, gilt nicht: *mutata causa, mutatur quoque morbus; hac oblata tollitur et ille.* S. 118. werden die eignen Worte des grofsen Pathologen aus seinen Vorlesungen angeführt, die Bedeutung des Ausdruckes: *Seminium morbi* betreffend. Er setze grade keinen materiellen Stoff voraus, *sed volo illas conditiones in solidis, in fluidis, in vi motrice corporis humani vivi praesentes id facere, ut accedentibus potentiis nocivis in morbum incidat horas, in quem non incidisset, si defuissent hae conditiones.* S. 121. wird Gaubius ein ganz falscher Begriff untergeschoben. Dafs das Blattergift haftet und wirkt, setzt das voraus, was er *Seminium morbi* nennt; in diesem gründet es sich aber nicht, ob es gute oder schlechte Blattern werden. S. 127. wird von einem noch lebenden Bürgermeister erzählt, der keine Drachme Krebssteine nehmen kann, ohne dafs sie als Gift wirken, Geschwulst, grofse rothe Flecken über Körper und Gesicht verbreiten. Sechs bis zehn Erdbeeren durfte der berühmte Hahn zu Leiden nicht essen, ohne Convulsionen sich auszusetzen. In Indostan lag unser Vf. an einem Quartanfieber nieder. Während des Schweifses ärgerte er sich, verfolgte seinen Sklaven in den Garten und verkältete sich so. Die Folge war die Trommelsucht, die ihn dem Tode nahe brachte. S. 256. wird der Satz aufgestellt, von dem im Text keine Spur sich findet: der Mensch sey am Blut reicher, als die Gesundheit erfodert, *quin vix ullus sanus est, quin octo vel novem uncias sanguinis amittere possit sine sanitatis laesione, est suprapondium sanguinis absque plethora.* Das ist aber mit allen Säften verhältnifsmäfsig der Fall und nach dieser Schlufsart liefs sich darthun, dafs ein beständiger Ueberflufs von Magen, und Darmsäften, Galle, Saamen u. s. w. im gesunden Zustand da sey, weil sie in gewisser Menge dem Körper ohne Folgen entzogen werden können. Aber im gesunden Zustand fehlt es nicht an Kräften und Mitteln, solche Ausleerungen ohne Anstrengung zu ersetzen und zu ertragen, und

Gaubius

Gaubius sagt in einem darauf folgenden §. sehr schön: *Beneficio Creatoris homini in tanta rerum vicissitudine constituto atque ad altiora nato sanitas contigit, quae nec minoribus injurii statim labefactetur; ne perpetuo, aut aegrotet, aut observationi et curationi corporis intentus esse debeat.* Den §. 156. hat unser Commentator nicht verstanden. Es ist nicht die Rede von der natürlichen Verschiedenheit der Festigkeit einzelner Theile gegen einander; z. B. des Hirnmarkes und der Knochen, sondern von der derselben in verschiednen Menschen, ohne dass ein kranker Zustand entsteht, wenn diese Theile nur unter sich in Harmonie sind. — S. 267. werden als ein den wenigsten (!) bekanntes Mittel gegen die englische Krankheit präparirte Austerschaalen und Eisenfeile in Recepten eines Rotterdammer Arztes angeführt, die für ein 1 und 2jähriges Kind eingerichtet sind, ein Alter, in dem diese Krankheit noch nicht befällt. Als Hr. Dejean unter den Türken lebte, konnte er ohne den geringsten Nachtheil täglich 5 — 6 Gran Opium nehmen, und würde noch mehr haben nehmen können, wenn er den Wein, den Europäer in diesem Clima so lieben, hätte entsagen wollen. Er hatte mit einem halben Gran angefangen. S. 352. weiss Hr. D. ganz bestimmt, warum einigen die leichtesten Ideen so schwer eingeprägt werden können; ihr Gehirn ist *viel härter* (?), als es seyn sollte. S. 365. Gaubius führte in seinen Vorlesungen das Beyspiel eines grossen *aneurisma aortae* an, das vom cariösen Zustand einiger Rückenwirbel entstanden war, neben denen die *aorta* herunterstieg. Die Weichheit der Wirbel gab zur Erweiterung der Schlagader Veranlassung, die endlich in eine grosse Schlagadergeschwulst übergieng. Auch sahe Gaubius eine ausgeschnittene *parotis* von 16 Pfund. Unser Vf. will mehr als *dreyssigmal* bey Zergliederungen die Milz von 18 — 20 Pfund und noch darüber gefunden haben. Es ist zu bedauern, dass er diese wegen ihrer Anzahl vorzüglich so merkwürdige Beobachtungen nicht vollständig uns giebt, und weiter gar nichts davon sagt. In Asien, vorzüglich in den Gegenden des Aequators, sahe Hr. D. häufig, vorzüglich beym weiblichen Geschlecht, Luxationen, ohne alle äussere Veranlassung entstehen, die aber auch leicht wieder eingerichtet werden. S. 502. führt er einen seltnen Fall an: *novi hominem, cujus penis quando in erectione erat, ad genua usque poterat pertingere, et ut in longitudine sic quoque in crassitie enormis erat.* Die Gaubischen Eintheilungen und Unterabtheilungen werden zuletzt in noch besonders angehängten Tabellen zusammengedrängt.

TECHNOLOGIE.

Dresden: *Anleitung zur Wasserbaukunst*, herausgegeben von *Gottlob August*. Kurf. Sächs. Baucommissario und Mitglied der ökon. Societät 1792. I. Th. 104 S. 8. mit XIII Kupfertafeln. (20 gr.)

Hr. *A.* hat bey diesem Werk bloss den Unterricht derer zur Absicht, welche in Fallen, wo es mehr auf gewisse Handgriffe und Bekanntschaft mit schon erprobten einfachen Anstalten, als auf tiefe hydrotechnische Kenntnisse ankommt, dem Rath und den einfachen Vorschlägen eines Praktikers Gehör geben wollen. Er liefert hier den ersten Theil, welcher in drey Abschnitte abgetheilt ist. *I. Absch. Von krummen und graden Flüssen und derselben Normalbreite.* 1. *Kap. Vom Unterschied der Flüsse und Kanäle, in Absicht, wo krumme oder grade Führung derselben nothwendig wird.* Hier richtige Bemerkungen über die Durchstechung der Krümmungen eines Flusses, dass solche oft ganz unnütz seyn können, wenn der untere Nachbar nicht ähnliche Arbeiten vornimmt, und dass sie der Schiffbarmachung eines Flusses oft sehr schädlich seyn können. Erwähnung eines Falls, da man künstliche Gräben, wenn sie die Ufer nicht einreissen sollen, sehr gekrümmt anlegen *muss.* 2. *Kap. Wie die Normalbreite verstanden, und für jeden Strom bestimmt werden kann.* §. 8. u. 9. hat Hr. *A.* sich über richtige Grundsatze äusserst kurz, aber mit einer grossen Undeutlichkeit erklart, die er in der Folge vermeiden muss, wenn sein Buch Beyfall finden, und besonders nach seiner Absicht den Ungelehrten unterrichten soll. Die ganze Berechnung der verschiedenen Normalbreiten §. 11. ist unverständlich. Ueberhaupt ist der Gegenstand dieses Kapitels von früheren Schriftstellern schon längst weit lehrreicher behandelt worden; ein Vorwurf, der spätere Schriftsteller nie treffen sollte. 3. *Kap. Von der Proportion der Landdämme von einander, und der Nothwendigkeit des Vorlandes an denselben.* Es enthält wieder nichts, das nicht in andern Schriften dieser Art ungleich gründlicher, deutlicher und lehrreicher gesagt wäre. 4. *Kap. Wenn Flüsse mit einem Ufer oder der Mitte die Gränzen halten, wie letztere zu bestimmen, wenn es, ehe man mit Flügeleinbauen verfahren könnte, auf Granzberichtigung beruhen sollte*, ist äusserst unbedeutend.

II. Abschn. Ueber die allgemeine Bauart in den Strömen, ingleichen die dazu gehörigen Materialien, und was dem weiter anhängig. Die Kapitelzahl geht fortlaufend durch alle Abschnitte; also jetzt das 5. *Kap. Beschreibung der Orte in Flüssen, wo entweder Stein- oder Holzbaue statt finden*; enthält nichts weiter, als einige alltägliche Bemerkungen. 6. *Kap. Beurtheilung der Strom- oder Flusslinie, nach welcher eine jede Bauanlage, wenn sie dem Strohm gemäss wirken soll, gelegt werden muss.* 7. *Kap. Beschreibung der Faschinen, Pfähle, und deren Vorrichtung.* 8. *Kap. Verschiedene Benennung und Wirkung der Faschinenbaue.* 9. *Kap. Von Abdächung, Befestigung und Reinigung der Ufer.* 10. *Kap. Behandlung des Buhnenbaues und Bepflanzung der Sänder.* Hier giebt Hr. *A.* einige gute Vorschriften, mit hinlänglicher Deutlichkeit, die vorzüglich noch durch die beygefügten guten Zeichnungen gewinnt. 11. *Kap. Von Zudämmung der Nebenströhme und Durchbrüche*; auch dieses Kapitel enthält manches Brauchbare, aber im Grunde nichts Neues.

III. Abschn. Von dem allgemeinen Strom-Räumungsgeschäft. 12. *Kap. Von der Nothwendigkeit der Raumung und den Gegenständen, worauf man vor derselben*

selben zu sehen hat. 13. *Kap. Wie die Räumung an Flüssen anzulegen und zu bewerkstelligen.* Dabey ist Tab. IX. fig. 40. der Pfahl b ganz falsch gezeichnet, er soll zwischen den beiden Kähnen im Fluss stehen, steht aber hier in dem vordern Kahn; auch sind die Zeichnungen der Böcke fig. 40 u. 41. übel gerathen. Unter den hier angegebenen Mitteln vermisst Rec. eines der vorzüglichsten, da man zwey Schiffe dadurch, dass man Löcher in den Boden eines jeden Schiffs bohrt, mit Wasser füllt, zum Niedersinken bis nahe an ihren obern Rand zwingt, da dann die Löcher wieder verspundet werden. In dieser Lage werden beide Schiffe mit dem im Wasser befindlichen Körper fest verbunden, und nun das Wasser wieder aus den Schiffen ausgepumpt, da dann während der Ausleerung die Schiffe aus hydrostatischen Gründen mit einer enormen Gewalt aufwärts zu steigen streben, und so jenen im Wasser befindlichen Körper mit sich hinauf nehmen. Diese Methode lässt sich mit der von Hn. *A.* in der X. Taf. fig. 42. beschriebenen Vorrichtung sehr gut verbinden. 14. *Kap. Von der Vorfluth und wie solche von ober- und unterhalb liegenden Ortschaften zu beobachten.* 15. *Kap. Ueber das Ufer- und Wallrecht.* Rec. hält Hn. *A.* für einen in seinen Commissionsgeschäften brauchbaren Mann, dem es gewiss an Eifer nicht fehlt, seinen Pflichten Genüge zu thun; aber eine *Anleitung zur Wasserbaukunst* zu schreiben, und sie öffentlich bekannt zu machen, scheint nicht zu seinen Pflichten zu gehören, scheint weit seine Kräfte zu übersteigen. Es enthält die gegenwärtige Schrift nichts weiter als *einige praktische Bemerkungen über Gegenstände der Wasserbaukunst,* und diesen Titel hätte Hr. A. statt jenes glänzendern wählen, aber auch unter diesem Titel nicht so viele alltägliche Bemerkungen vortragen sollen, die schon längstens von Andern ausführlicher und deutlicher vorgetragen worden sind. Rec. kann mit gutem Gewissen versichern, dass die Wasserbaukunst durch gegenwärtige Schrift nicht das geringste gewonnen hat, und dass diese Anleitung unter die entbehrlichsten Schriften in diesem Fache gehört. Will Hr. A. dennoch dieses Werkchen fortsetzen, so wird sich Rec. freuen, wenn er sich genöthigt sehen wird, über den folgenden Theil ein günstigeres Urtheil fällen zu müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buch- u. Kunsthandl.: *Neue Dresdnische Merkwürdigkeiten gemeinnützigen Inhalts.* 1792. No. I — XIII. 13 B. 4. (12 gr.)

Es wurden schon ehemals Dresdnische Merkwürdigkeiten gedruckt, denen ein Auszug der neusten Staats- Friedens- Kriegs- und Weltgeschichte, vornemlich von Europa, beygefügt war. Die Nachrichten, welche in diesen beiden Schriften, wie auch in der neueröffneten historischen Correspondenz von alten und neuen Miscellaneis Saxonicis zerstreut enthalten waren, sollen in diesen neuen Dresdnischen Merkwürdigkeiten in gedrängter Kürze geliefert werden. Sie sollen also dem künftigen Sammler, nicht bloss Dresdnischer, sondern überhaupt Sächsischer Denkwürdigkeiten, eine reine lautere Quelle wohlverbürgter Thatsachen darbieten. Namentlich soll man also hier zu suchen haben: Hof- und Staatsbegebenheiten, obrigkeitliche Verordnungen im Auszuge, Militär- und Kirchennachrichten, Anzeigen öffentlicher Anstalten, Verzeichniss der ankommenden und abgehenden Fremden von Bedeutung, Todesfälle, Wetterbeobachtungen, Elbhöheberechnungen, Nachrichten von neuen Etablissements, Schauspielen, Bällen, Concerten, Anzeigen lobens- und tadelnswürdiger Handlungen, Nachrichten von zufälligen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten und Ereignissen, Fruchtpreise, vermischte Nachrichten. Die erheblichern Aufsätze in den gegenwärtigen dreyzehen Stücken sind: No. II — V. Ueber Kirchenlisten und Wochenzeddel; handelt eigentlich von der vorgeblichen Abnahme der Volksmenge in Dresden. No. IV. Armen- Versorgungsanstalten. No. XII und XIII. Ueber die Lustbarkeiten der mittlern und niedern Stände. Der übrige Inhalt kann ausser Dresden wenige Menschen interessiren.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Schulpforte.* Allen Eltern jetziger oder künftiger Alumnen dieser Schule gewidmet von C. *A. B.* 1791. 45 S. gr. 8.

Soll eine Vertheidigungsschrift gegen die angeblichen Verunglimpfungen dieser Schulanstalt in der Pottischen Lebensbeschreibung D. Bahrdts seyn; sieht aber doch mehr einer Lobschrift auf die gegenwärtig an derselben arbeitenden Personen ähnlich, durch welche der Vf. seine Dankbarkeit für die in der Schulpforte ehemals genossene Bildung bezeugen will. Es wird hier vom Unterrichte und von der Erziehung gehandelt. Durch die Vertauschung des Hutterschen Compendiums gegen das Reichardsche hat der Religionsunterricht wenig gewonnen. Es soll dieser Schule als ein wahrer Vorzug anzurechnen seyn, dass die Schüler einen Theil ihrer Zeit auf Verfertigung lateinischer Verse wenden müssen. Oeffentlicher Unterricht über den deutschen Stil wird nicht gegeben, wozu auch, wie Hr. *B.* meynt, bey der geringen Anzahl der Lehrstunden überhaupt kaum Zeit genug da seyn würde. Die Einrichtung, nach welcher die Schüler der untern Klassen den höheren untergeordnet sind, lobt der Vf., und nennt das Ganze einen kleinen aristokratischen Staat, der für den darinn aufwachsenden Knaben eine Vorübung zu dem grossen Theater wird, auf welchem er einst seine Rolle spielen soll. In Absicht auf die heimliche Wollust getraut sich der Vf. nur so viel zu behaupten, dass die Gefahr der Verführung in Pforta nicht grösser sey, als auf andern Schulen. Am Ende giebt er zu, dass noch vieles verbessert werden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1793.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fritsch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen. Erster oder lateinisch-deutscher Theil*, XX S. Vorrede u. s. w. u. 3214 Kolumnenspalten in zwey Bänden. *Erster Band* von *A* bis *Myxus* oder bis 1720, und *zweyter Band* von N bis *Zythum* von 1721 — Ende. *Zweyter oder deutsch-lateinischer Theil*, VIII S. Vorrede, 1832 Kolumnenspalten. 1792. Medianoctav. (Preis complet 3 Rthlr.)

Diess Handlexicon ist der, bey Erscheinung der zweyten Auflage des ausführlichern Schellerschen Wörterbuchs versprochene Auszug für unbemittelte Schüler. Die Beweisstellen der römischen Schriftsteller sind demnach, um Raum zu erhalten, nicht nach Buch und Kapitel, sondern nur mit den blossen Namen der Gewährsmänner angeführt; solche Fälle ausgenommen, wo die Deutlichkeit eine bestimmtere Angabe erfoderte: welches zweckmäsige Verfahren durchs ganze Buch fleissig beobachtet ist, man sehe z. B. *Adamas*, *Domuitio*, *Indus*, *Lustrum* u. s. w.; Wörter, die nur in alten Grammatikern und Etymologisten, oder sonst in spätern, von der Jugend weniger gelesenen Schriftstellern vorkommen, sind weggeblieben, ingleichen auch manche geographische und historische Namen: aber eben um der unbemittelten Schüler willen ist zu wünschen, dass von beiden nicht zu viele durchgefallen sind; diess alles, wie die Vorrede versichert, unbeschadet der Deutlichkeit und nöthigen Vollständigkeit. Da übrigens Hr. *S.* schon wieder manche Zusätze zum Behuf einer dritten Auflage seines ausführlichern Wörterbuchs gesammelt, so ist auch von diesen für den hier angezeigten Auszug Gebrauch gemacht, und dieser in sofern in manchen Stellen besser als die zweyte Auflage des grössern Werks. Da dasjenige, was wir beym Gebrauch des Auszugs bemerkt haben, auch vielleicht bey der Wiederauflage des grossen Werks dienlich seyn kann, so wird es dem Vf., dem an der Verbesserung seiner Arbeit etwas zu liegen scheint, hier nicht unwillkommen seyn. Wer den Cicero mit Aufmerksamkeit auf die Sprache gelesen, wird gefunden haben, dass verschiedene Zeitwörter mit dem *pronomine relativo* gebraucht, wie die griechischen Media, von ihm zur Bezeichnung von Ideen angewendet sind, die die neuern Lateiner gewöhnlich nur mit einem grossen Wortaufwand auszudrucken wissen; an ein paar Stellen, wo wir den Auszug nachschlugen, fanden wir diese ächtrömischen Ausdrucksarten von dem Vf. nicht bemerkt, nemlich unter: *indicare* und *renovare*. Cicero sagt: *se indicare*, sich ganz zu erkennen geben, sich zeigen, wie man ist, und: *se renovare*, mit dem *ablativo instrumenti*, gleichfalls in einer nicht sehr gewöhnlichen Bedeutung. Jenes, in der Rede für den Archias, Kap. XI.: „*Atque ut id libentius faciatis, jam me vobis, judices, indicabo, et de meo quodam amore gloriae, nimis acri fortasse, verum tamen honesto, vobis confitebor.*" Augenscheinlich sagt er, er wolle den Richtern *seine ganze Denkungsart unverholen darlegen*. *Sich verrathen*, oder *sich entdecken* hat eine andere Nebenidee; jenes nähert sich dem Begriff des Unwillkührlichen, welches hier der Fall nicht ist, dieses dem Geheimnissvollen. Das *se renovare* (wieder zu Kräften kommen) findet sich in der Rede pro L. Murena c. 15., wo in der schönen Schilderung des Mithridates gesagt wird: „*tantum tamen consilio atque auctoritate valent, ut se, rege Armeniorum adjuncto, novis opibus copiisque renovarit,*" dass er, durch dieses Bündniss, neue Kräfte und ein zweytes Heer gesammelt habe. Die *Clavis Ciceroniana* führt diese Stellen nicht an. Mehrere ähnliche *hier* vorzulegen, gestattet das Maas einer solchen Anzeige nicht. Bey der Auseinandersetzung und Bestimmung der Bedeutungen durch *ganz entsprechende*, oder doch dem Latein *so nah als möglich kommende* deutsche Wörter und Formeln, ist vielleicht noch mancher Artikel in der neuen Auflage aufs Reine zu bringen. Die feinsten Nüancen lassen sich insbesondere beym Studium der Dichter, oft auf eine angenehm überraschende Art, fest halten, und Rec. hat sich durch unzähliche Fälle überzeugt, dass Virgil, Horaz und ganz vorzüglich der mehr vorwitzig getadelte als gehörig studierte Ovid, zumal in den unerschöpflichen Metamorphosen, die Mühe des philosophischen und geschmackvollen Sprachforschers noch reichlich belohnen würden. Was *diese* dem Lexicographen für die Masse des dichterischen Ausdrucks sind, das können *die Reden des Cicero* und Quinctilians Institutionen für die prosaische Wohlredenheit seyn. — *Dictum*, unter *dico*; keine einzige der hier beygebrachten Bedeutungen kann der Lateinlerner gebrauchen, um sich den bestimmten Begriff zu bezeichnen, den Cicero *pro Roscio Amerino*, cap. I. §. 7. (pag. 120. Heusing.) mit dem Worte verbunden hat. Hier ist es *Aeusserung*, *wie man sich über eine Sache herauslässt*, und, mit besondrer Anwendung auf diese Stelle, freymüthige Aeusserung über die Sullasche Staats- und Regierungsverfassung; ebendaselbst also: *temere dictum*, *zu freymüthige*, *gefährliche Aeusserung* (*sentiment trop hardi*), wie Cicero, bekanntlich, zu seinem Schaden erfuhr. — *Argutari* und *argute*, beides ein paar Steine des Anstosses der deutsch-lateinischen Interpreten, die sich so wohlgefällig und ohne zu wissen warum,

bey der leifeften Veranlaffung über Wortkram luftig machen; oft ift es einzig mit einem deutfchen Worte ausdruckbar, das wir grade hier nicht fanden: *fpintifiren* und *fpintifirt* (*Raffiner*). Schwankend erklärt auch hier der Auszug die bekannte Stelle Virgils (aus Georg. III, 80.) wo *Argutum caput* von dem fchön gebauten Roffe, erft: „*Edelmuth anzeigend*" dann: „*klein*" gedeutet wird. Allerdings ift es *klein* und die Erklärung: *redend, Edelmuth anzeigend* wegzuftreichen; die einzige Stelle Catulls (*Eleg. ad Manlium*, 70—72.):

> *Quo mea fe molli candida Diva pede*
> *Intulit, et trito fulgentem in limine plantam*
> *Innixa, argutâ conftitit in folcâ*

entfcheidet für diefe Bedeutung (f. van Santen, p. 29.); aber immer mit dem Nebenbegriff des: *niedlichen, paffenden, fchöngebauten, fchönfitzenden* (*mignon, de façon fort mignonne*). Abgefchmackters läfst fich wohl nichts denken als die Gonfalifchen *Holzfchuhe* am Fufse des römifchen Mädchens! Eben fo findet Rec. unter: *Ingenium* kein einziges deutfches Wort, womit der Lateinlerner im Eingange der fchon angeführten Ciceronifchen Rede pro Rofcio: „*qui neque aetate, neque ingenio, neque auctoritate fim cum iis, qui fedeant, comparandus*" fich das: „*ingenio*" zu deuten habe. Am fchicklichften könnte es wohl *Rednergaben, Rednertalent* überfetzt werden; vergl. Cap. 4. *neque fatis me commode dicere — nam commoditati ingenium — impedimento.* — *Vociferatio* ift erklärt: „*Gefchrey, Cic.*" Wohl zu kurz. Was ift nun in Cicero's angeführter Rede, cap. 5. §. 4.: „*Qua vociferatione in ceteris judiciis accufatores uti confueverunt, ea nos hoc tempore utimur, qui caufam dicimus?*" Hier wird es von den *lauten Klagen* über fchreyende Ungerechtigkeiten, und der *dringenden Bitte* an die Richter um ihre Beftrafung gebraucht. — Zu *Beweisftellen* bey *fo auseinanderzufetzenden* Bedeutungen würden wir vorzüglich *folche* gebrauchen, wo die Gegeneinanderfetzung der Begriffe die Beftimmung felbft anbietet. Wenn daher Cicero pro Archia cap. XII. von der *acerbitate judicum* fpricht, fo dürfte es wohl von Erneftl nicht ganz adäquat durch „*crudelitas*" erklärt, und vermöge des Gegenfatzes: „*ut humanitate veftra levatus potius,*" nur *ftrenges, hartes Urtheil* feyn. Eben fo unter: *concedere* in der Bedeutung: *verzeihen, nachfehen, zu Gute halten*, wo ihm Cic. ad Div. VI, 6, 15. das: „*jufte irasci*" entgegenftellt. — Eine gänzliche Umarbeitung wünfchen wir dem Artikel: *Facetus*. Schon mehrere horazifche Stellen, wo diefes Wort vorkömmt, werden den Vf. auf einige Spuren bringen; aber er begnüge fich nicht mit dem: „*ficte, honefte et liberaliter tractatum,*" mit dem: „*politum, elegans et urbanum,*" nach Maafsgabe des Heynifchen Prooemii zu den Georgicis; auf beffere Wege wird ihn Hurd zu dem 247 Vers der Epiftel an den Auguftus leiten; aber auch diefer hat die Sache nicht erfchöpft, die eine ziemliche Abhandlung zuläfst, wo mit blofsem deutfch-lateinifchen Wortkram unftreitig nicht fortzukommen ift. Noch find nicht einmal *alle Stellen gefammelt*, mittelft deren fich der Beftimmung der äufserft nüancirenden Bedeutungen diefes Wortes näher kommen läfst. — Bey Wörtern und Redensarten aus dem Gebiete des römifchen Luxus, der Kunft, der Natur, *wie diefe die verfchiedenen Jahrhunderte des römifchen Staats kannten*, möchte auch noch manche brauchbare Nachlefe zu halten feyn; nicht weniger bey mehrern fprichwörtlichen Redensarten, z. B. in den römifchen Komikern und bey Petron. — Wenn Plinius (Hift. Nat. XXXIII, 7, 40.) vom Zinnober fagt: „*Romam perfertur vena fignata. Romae autem lavatur,*" fo findet fich der Schüler, der diefe etwa in eine Chreftomathie für Realfchulen anträfe, von dem Handlexicon verlaffen. Wir würden alfo im Artikel: *Vena* hinzufetzen: *Produkt;* aber mit der deutlich bezeichneten Stelle des Plinius: *das plombirte* (mit dem Fabrikftempel fignirte) *Produkt kommt nach Rom, wo es erft zu Gut gemacht wird* — Das Terenzifche (Phormio, V, 1, 13.): „*ita fugias ne praeter cafam*" unter: *cafa* fcheint uns nicht in dem Sinn des Komikers erklärt zu feyn, denn: „*Regen* und *Traufe*" deuten auf ein ganz anderes Verhältnifs, als: *fugere* und *cafa*, was der ausreiffende Neger vielleicht beffer verftanden haben dürfte, als mancher neuer Ausleger des Komikers. Wir verweifen den Vf. auf Johann Friedrich Gronovs: *Notae in Terentium* (Oxonii, 1750) S. 208. 209. ein Buch, das ihm bey der Ueberarbeitung feines Werks manchen guten Gefichtspunkt angeben wird, und das ja nicht mit Kocherfchen Phrafeologieen verwechfelt, oder als Dictata verkannt werden darf. — Die: „*bracteae quaeftoriae*" aus Plin. Hift. Nat. XXXIII, 3, 19., deren unter: *bractea* nicht gedacht ift, erklärt ein neuerer Gelehrter für eine Sorte gefchlagenen Goldes, das bey der Reuterey von den Quäftoren ftatt der Zahlung angenommen worden (f. Nützliche Beyträge zu den nöthigen und angenehmen Wiffenfchaften, Freyberg 1790. 2. Band, S. 13.).

Auch den *deutfch-lateinifchen* Theil verfichert Hr. *S.* nicht ohne Verbefferungen und Zufätze gelaffen zu haben. Die deutfch-lateinifchen Regifter unferer Wörterbücher find ein nothwendiges Uebel für den Lexicographen, der freylich manchen dem alten Rom fremden Begriff auf gut Glück lateinifch dolmetfchen will: z. B. die Familie der mit *Kirche* zufammengefetzten Wörter macht einen paradevollen Aufzug, worunter fogar die: *Kirchmefsgans* ihren Platz behauptet. Zu manchem deutfchen Worte und zu mancher deutfchen Redensart dürfte fich doch mancher ächtrömifche Ausdruck finden, wenn man beym Lefen der Alten auf folche kleine Bedürfniffe Acht haben wollte. Der Vf. hat fich bekanntlich Mühe gegeben, auf Gegenftände der Natur, des Handels, der Künfte, des Manufakturwefens u. f. w. mehr Fleifs zu wenden, als vielleicht von vielen feiner Vorgänger gefchehen ift; willkommene Dienfte würden ihm hierbey die wenigen lateinifchen Schriften der Neuern geleiftet haben, die bey der Behandlung der Sachen das Beftreben nach Sprachreinigkeit, fo weit diefelbe in folchen Fällen gedenkbar ift, nicht ganz hintanfetzen, wie etwa: *Fabius Columna, Barthol Euftachius, Morgagni, Bofcovich, Pius* (*de venarum metallicarum excoctione*),

tione), *Scilla* (*de corporibus marinis lapidescentibus, quae defossa reperiuntur*), u.s.w. Manche Uebersetzung dürfte wohl nicht passend seyn, z. B. wenn: „*Kinderfreund*" gegeben ist: „*amantissimus liberorum*" und: „*Kindernarr*" gleichfalls: „*amantissimus parvulorum.*" Das Wort: „*Dirne*" ist doch eben kein Ehrenwort; wir würden es durch: *mulier* gegeben haben. An der Zulässigkeit des Worts: „*Lappalien*" (statt: Lappereyen) zweifeln wir: es ist uns zur Zeit nur noch in einem deutschgeschriebenen Werk eines Theologen des 17ten Jahrhunderts vorgekommen: *Unter andern Lappalien,* „*damit man die alte Weyhnachtszeit, oft mehr als mit Gottes Wort und heiligen Uebungen zubringt, ist auch der* „*Weyhnachtsbaum.*"

PARIS. *Des Devoirs de l'Homme; ouvrage traduit du Latin de M. T. Ciceron, avec des notes et la vie de l'Auteur*, par *Emmanuel Brosselard*, homme de loi, Electeur de Paris aux années 1789, 1790 et 1791. Assesseur du Juge de paix etc. 400 S. (4 Liv.)

Bey gegenwärtiger Crisis der französischen Republik, wo bisher so viel über Menschen- und Bürgerpflichten räsonnirt und desräsonnirt worden, wollte Hr. B. seine Landesleute mit einem Lesebuche beschenken, worinn dieser wichtige Gegenstand mit möglichster philosophischer Strenge, verbunden mit Deutlichkeit und Annehmlichkeit im Vortrage, abgehandelt wäre. Zu diesem Zwecke schien ihm Cicero's Werk *von den Pflichten* das vollkommenste zu seyn. *Parmi les ouvrages*, sagt er in der Vorrede (S. IX.), *propres à faire connoître et à rappeller à l'homme les devoirs qui lui sont imposés par la nature* (von Vernunftgesetzgebung weiss der Vf. nichts,) *et par la société*, *celui dont je donne la traduction a tenu toujours le premier rang.* Unstreitig werden nur wenige dieses Urtheil unterschreiben. Ausserdem dass es in diesem Werke, seines übrigen Werthes unbeschadet, an festen Principien der Moral fehlt; so hätte auch ein aufmerksameres Studium desselben den Uebers. leicht überzeugen können, dass Cicero darinn nicht sowohl auf den einzelnen Bürger, als auf den künftigen Staatsmann in Republiken, Rücksicht genommen hat. — Doch wir gehen zu dem über, was Hr. B., als Uebersetzer und Commentator, dabey geleistet hat; und da muss Rec. gestehen, dass er die Uebersetzung an den meisten Stellen fliessend und ziemlich treu gefunden hat. Wo wenige oder gar keine Schwierigkeiten zu überwinden waren, kann er ihr den gebührenden Beyfall nicht versagen. Hier sind ein paar Stellen zur Probe. B. I. K. 4. „*Tout etre animé a reçu de la nature l'amour de soi même, l'instinct de sa conservation, l'éloignement de ce qui peut lui nuire, le desir de se procurer des alimens, une retraite, et les autres necessités de la vie. Les animaux ont encore de commun le besoin de se reproduire et une sorte d'attachement pour leur progeniture. Mais il existe cette difference essentielle entre l'homme et la brute, que cette dernière, susceptible de seules impressions physiques, au moment où l'objet qui les excite est à la portée de ses sens, s'ordonne toute entière par rapport au présent, sans être que bien foiblement affectée du passé et de l'avenir. L'homme au contraire, doué d'une raison propre à saisir la chaine des évenemens, à discerner les causes et les effets, à remonter aux principes, à combiner les rapports, lie ensemble, dans sa pensée le futur avec le présent et embrassant d'un coup-d'oil le cercle de sa vie entière, prépare tout ce dont il a besoin pour la parcourir.*" Noch eine Stelle, wo der erzählende Ton recht gut getroffen ist. B. III. K. 9. „*Platon raconte l'avanture suivante: De grosses pluies ayant formé dans la terre une ouverture profonde, Gyges, berger du roi de Lydie, descendit dans cet abyme; il y trouva, dit-on, un cheval d'airain, dans les Flancs duquel étoient pratiquées des portes. Les ayant ouvertes, il apperçut un cadavre d'une grandeur extraordinaire, au doigt duquel étoit un anneau d'or; dont il s'empara. De retour parmi les autres bergers il s'apperçut que l'anneau tourné en dedans, le rendoit invisible pour les autres, sans qu'il cessât de les voir lui même, et que, dès qu'il le replaçoit au dehors, on le revoyoit comme auparavant. Par cette facilité il s'introduisit dans le lit de la reine, et de concert avec elle, il tua le roi son maitre, et se défit de tous ceux qui pouvoient nuire à ses desseins, sans donner lieu aux moindres soupçons. C'est ainsi qu'il parvint en peu de tems, aux moyens de son anneau, à la couronne de Lydie.*" — Jedoch hat diese Arbeit auch ihre merklichen Fehler. Es ist nicht leicht, den Cicero da richtig zu übersetzen, wo er im philosophischen Vortrage Begriffe bestimmt, oder Eintheilungen macht, weil es ihm hier selbst nicht selten an der gehörigen Penetration fehlt. In solchen Fällen muss der ganze Context sorgfältig zu Rathe gezogen, und jede Stelle, wo dieselben oder ähnliche Gedanken vorkommen, genau damit verglichen werden, um dadurch den wahren Sinn einer zu übersetzenden Stelle zu fassen. Dies scheint unser Franzose nicht gethan zu haben. Auch ist hin und wieder eine gewisse Flüchtigkeit nur allzu sichtbar. Beyspiele, wie sie Rec. in die Hand fallen, sollen diesen Tadel beweisen. B. I. K. 6. „*de quatuor locis in quos honesti naturam vimque divisimus,* ist ganz verfehlt, „des quatre élémens *dont ce qui est honête tire son existence et sa force.*" K. 6. „*in hoc genere naturali et honesto* (veri indagatione) *duo vitia vitanda sunt,*" ist ohne Noth von den Worten abgewichen: „dans cette *passion louable* de s'instruire *il est deux écueils à eviter.*" Zu was dieser Tropus? *Incognita temere assentiri*, drückt etwas anders aus, als „*soutenir avec opiniâtreté des sentimens peu reflechis.*" Cicero will weiter nichts sagen, als man solle keiner unerörterten Sache, ohne Gründe (temere) Beyfall geben. B. I. K. 11. *Animadverto quod qui proprio nomine perduellis esset, is hostis vocaretur.* Wer sieht nicht, dass in dieser Stelle alles auf die älteste Bedeutung der Wörter *perduellis* und *hostis* ankommt? dass sie folglich in jeder Uebersetzung müssen beybehalten werden. Aber hier heisst es: „on appelloit les ennemis du nom *d'etranger*. Derselbige Fehler K. 3. mit griechischen Worten: *Quod* (perfectum officium) *Graeci* κατορθωμα, *hoc autem commune*, καθηκον *vocant*. „ce que les Grecs désignent par *perfection de droiture*; ils nomment le demi devoir *bienseance.*" Dieser

ser Wörter bedienten sich doch die Griechen nicht? K. 11. ist die juristische Formel: *adversus hostem aeterna auctoritas* völlig falsch übersetzt worden: „*l'étranger ne peut prescrire;*“ der Sinn derselben ist dieser: dass dem *Fremden* keine Sache, die er benutzt hat, durch Verjährung, als Eigenthum, anheimfallen, sondern dass sie beständig vindicirt werden könne. B. III. K. 19. heisst es in der Rechtssache des Lutatius; *eum sponsionem fecisset ni vir bonus esset.* *Sponsio* ist hier das, vor Anfang der gerichtlichen Untersuchung, gethane Versprechen, eine gewisse Geldsumme in das Aerarium zu erlegen, wofern er in der Sache, weshalb er in Anspruch genommen wurde, seine Rechtschaffenheit nicht darthun könne. Der franz. Uebers. exponirt: „*il avoit affirmé foi d'honnête homme.*“ B. I. K. 3. *Unum genus est, quod pertinet ad finem bonorum*, übersetzt B. mit einem sehr unnöthigen Zusatze: „l'un, *destiné à développer sa nature* par la recherche du souverain bien.“ Dafür lässt er aber auch zuweilen etwas weg, das zur Sache gehört, z. B. „*toute discussion* doit être précédée d'une définition.“ Nicht doch; sondern nur jede *methodische* Untersuchung (quae a ratione suscipitur.) K. 7. sagt Cicero, dass die etymologische Ableitung der Stoiker *fides* von *fieri* manchem *gezwungen* scheinen könnte. Dies ist in der Uebersetzung ganz verfehlt: „*cette observation* peut paroître *minitieuse!* (durum). S. 19. sind verschiedene unnöthige Verschönerungen angebracht. K. 24. bemerkt Cicero, dass der rechtschaffene Mann sich nicht durch nachtheilige Urtheile oder Hass verleiten lassen dürfe, seiner Pflicht untreu zu werden, und führt dazu das Beyspiel des Fabius Maximus an. *Quod genus peccandi*, fahrt er fort, *vitandum est etiam in rebus urbanis. Sunt enim, qui, quod sentiunt, et si optimum sit, tamen, invidiae metu, non audent dicere.* Und nun höre man folgende Uebersetzung, wenn anders, seinen Autor nach Gutdünken etwas sagen lassen, übersetzen heisst. „*La crainte de donner prise à l'envie, est une foiblesse non moins commune dans les affaires civiles qu'à la guerre. Jamais un tel motif ne doit nous empecher de faire et de dire ce que nous croyons convenable.*“ K. 25. *gravis et fortis civis et in rep. dignus principatu*, ist unrichtig ausgedrückt durch „citoyen ferme et *eclairé*, digne *en effet de magistratures.*“ *Civis gravis et fortis* heisst ein unwandelbar rechtschaffener Bürger, welcher es verdient, (*dign. in rep. princ.*) an der Spitze der besten Partey zu stehen; von *Magistratsstellen* ist hier nicht die Rede. B. III. K. 14. *negotia* schlechtweg durch *affaires*. Es heissen hier *Geldgeschäfte.* Fehler dieser Art finden sich nicht wenig. Es ist zu bedauren, dass Hn. B., wie er selbst gesteht, seine häufigen Geschäfte nicht Musse genug verstatteten, seine Arbeit sorgfältiger zu feilen; denn nach dem, was er geleistet hat, liesse sich erwarten, dass er dergleichen Flecken würde ausgetilgt haben.

Die vorgesetzte Lebensbeschreibung C—s lässt sich gut lesen; enthält aber schlechterdings nichts, was ein Leser, der mit der römischen Geschichte nur einigermassen bekannt ist, nicht längst wüsste. Es finden sich auch kleine Unrichtigkeiten darin; z. B. *Pompeja*, Cäsars Frau, war nicht die Tochter des *grossen* Pompejus, sondern des *Quintus* Pomp. Die Bücher *de rep.* und *de legg.* hat C. nicht nach seiner Zurückkunft aus dem Exil, sondern zehen Jahre später, im ein und sechzigsten Lebensjahre, geschrieben.

Die der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen sind theils historischen, theils philosophisch-politischen Inhalts. In den letztern wird über Recht und Bürgerpflicht, beyläufig mit Beziehung auf die jetzige Lage Frankreichs, räsonnirt. Der Vf. geht nirgends tief; und wie ist es auch möglich, dass ein Mann, welcher theils die menschliche Natur im Allgemeinen, mit allen Neigungen und Trieben derselben, nicht die vom untern Begehrungsvermögen unabhängige Vernunft, theils die Verhältnisse der gesellschaftlichen Verbindung zur allgemeinen Quelle des Rechts und der Pflicht macht, über dergleichen Dinge etwas befriedigendes sagen könne? Bey Gelegenheit der Ermordung *Cäsars* entschuldigt er (S. 311.) gewisse Unthaten, welche in vorigen Jahren in seinem Vaterlande verübt worden. „*Le passé*, schliesst er (S. 314.) *n'a rien qui nous doive effrayer, il n'est qu'un point dans l'immensité des tems; les lumieres et les moyens de communication ont pris un ascendant dont il n'offre point d'exemple, et j'en tire l'augure qu'un jour on ne verra plus les peuples se mettre en présence pour commettre da fratricides solemnels, et que nos neveux plaindront un jour nos malheureuses destinées et nôtre aveuglement.*“ Möchte doch diese Zeit ganz nahe seyn! Noch einige Proben von dem Werthe der historischen Anmerkungen. Im Ganzen genommen enthalten sie triviale Dinge, und insbesondere, wo der Vf. von alten Philosophen Nachricht giebt, sehr viel unrichtiges; z. B. *Sokrates* ist *bloss des Atheismus wegen* verklagt worden! (S. 236.) Der ganze Unterschied der peripatetischen und der stoischen Moral bestand *lediglich in Worten*! (S. 237.) Vom *Xenokrates* weiss der Vf. nichts merkwürdigeres anzuführen, als das unerwiesene Geschichtchen mit der Lais, *la plus belle courtisanne de la Grece, qui s'étoit flatté de le rendre sensible!* (S. 267.) Dem *Lucullus* wird unter andern auch das Lob der *Uneigennützigkeit* in Verwaltung der Staatsgeschäfte beygelegt; ob er gleich im Mithridatischen Kriege Asien auf eine beyspiellose Weise plünderte, und sich ungeheuer bereicherte. (S. 275.) Pausanias *hatte Theil* an der Bataille bey Platäa. (S. 254.) Nein, er gewann sie als Generalissimus. In der letzten Anmerkung wird *Epikurs* Moralsystem unbedingt in Schutz genommen, und namentlich gegen den *Cicero* vertheidigt. Man sollte endlich einmal aufhören, *Gassendis* Fusstapfen nachzugehen; denn alles, was man seinen Werken über den Epikur mit Ehren zugestehen kann, ist, dass er den persönlichen Charakter, nicht das System des Griechen, gerettet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. September. 1793.

PAEDAGOGIK.

WIEN u. BRAUNSCHWEIG, b. Gräffer u. Comp. u. in der Schulbuchhandl.: *Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens*, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Sechszehenter Theil. Herausgegeben von *J. H. Campe*, Hochfürstl. Braunschweig. etc. 1792. mit dem Register 328 S. 8. (16 gr.)

Dem Versprechen zu Folge, welches Hr. Campe in der Vorrede des zehenten Theils that, sollte der ganze damalige Ueberrest der im Revisionswerke zu verhandelnden Materien in zwey Bände zusammengedrängt und mit Bearbeitung der Lockischen und Rousseauischen Werke der Beschluss gemacht werden. Es erscheint aber doch noch ein 16 Theil, welche Zugabe den Käufern des Buches und dem Publikum lieb seyn kann: denn er enthält eine Abhandlung, welche ohne Zweifel zu den besten im Revisionswerke gerechnet werden muss. Dass dieser Theil nun wirklich der letzte sey, davon geschieht zwar keine Anzeige; aber das angehängte allgemeine Register scheint es zu versichern.

Der Gegenstand der in diesem Theile enthaltenen Abhandlung sind die Lehranstalten. Sie besteht aus verschiedenen Abtheilungen, deren Ueberschriften wir hier mittheilen wollen. 1) Von der *Nothwendigkeit* öffentlicher Schulen und von ihrem *Verhältnisse* zu Staat und Kirche. Obschon öffentliche Schulen in ihrer gegenwärtigen Form und Lage auf die Beföderung des wahren Interesse der Menschheit wenig Einfluss haben können; so sind sie dennoch nothwendig, weil sie manchen Nutzen stiften, der ohne sie schwerlich erreicht werden kann. Das rechte Verhältniss der Schulen zum Staate wird bestimmt und die erheblichsten Einwürfe gegen diese Bestimmung werden kurz, aber bündig beantwortet. 2) Von der zweckmäsigsten Einrichtung der *Gelehrten-Schulen*. Hier werden folgende Fragen beantwortet: a) Müssen die Gelehrtenschulen von den übrigen abgesondert werden? Ja! b) Auf welche Art kann diese Absonderung am besten geschehen? — So, dass Studierende und Nichtstudierende in allen Kenntnissen, die beiden gleich nützlich sind, gemeinschaftlichen Unterricht erhalten, in denjenigen aber, die dem Gelehrten-Stande eigenthümlich sind, die Studierenden in besondern Klassen zweckmäsig eingerichteter Stadt- und Bürgerschulen unterrichtet werden. c) Welches ist die zweckmäsigste Einrichtung einer Stadtschule, die auch für Studierende sorgt? Der Zweck und die Geschäfte der Schulen würden sehr gewinnen, wenn die bisher üblichen kollegialischen Bande, durch welche die Lehrer jeder Schule verknüpft sind, aufgelöset würden, so dass jeder Lehrer allein für sich und seine Schüler zu sorgen hätte. Diese Idee wird den Verehrern des alten Herkommens freylich sehr gewagt zu seyn scheinen; aber sie ist gegründet und Rec. stimmt dem, was der Vf. über die Unzweckmäsigkeit und Schädlichkeit des gewöhnlichen Collegen- und Rectorwesens sagt, völlig bey. 3) Von den *Universitäten*. Ob die Universitäten mehr Nutzen oder mehr Schaden stiften? Bey Untersuchung dieser Frage erwägt der Vf. den Einfluss der Universitäten sowohl auf die Sittlichkeit als auf die Cultur des Denkvermögens und der Wissenschaften. Jener ist, so lange die Universitäten in ihrer gegenwärtigen Form bleiben, höchst nachtheilig und alle dagegen vorgeschlagene Mittel sind unanwendbar und unzulänglich. Dieser ist, in so fern die Universitäten Lehranstalten sind, gar nicht an ihre dermalige Form gebunden; in so fern sie Pflegerinnen der Wissenschaften und Künste sind, unerheblich. Das Resultat der Untersuchung heisst: (S. 219) Die jungen Leute verderben da ihre Sitten, zerrütten ihre Gesundheit, verschleudern ihr Vermögen, lernen wenig, und, wo das Gegentheil von diesem allen Statt findet; da ist es als Ausnahme von der Regel anzusehen: folglich ist ihre Form je eher je besser zu verändern. Wen dieses Urtheil befremdet, der lese! und, wenn er je ein ungeblendetes Auge zum Beobachten geöffnet hat; so wird er die Schilderungen des Vf., auf die sich das Urtheil gründet, treffend finden. Bey dieser Gelegenheit wird erzählt, was zwischen *d'Alembert* und dem Könige *Friedrich II* über die von der Akademie zu Berlin aufzugebende Preisfrage: Ueber die Volkstäuschung in den Jahren 1770 und 1777 verhandelt worden ist: eine interessante Anekdote! 4) Von den *Landschulen*. 5) Von den *Mädchenschulen*. 6) Von den *Erziehungsanstalten*. Sie sind gut, in so fern sie die Familienerziehung nachahmen. Dieses geht aber um so viel weniger an, je grösser sie sind. — Der Vf. dieser Abhandlung hat sich zwar nicht genannt: aber das Talent jeden Gegenstand aus dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, ihn dahin zu stellen, wo er das meiste Licht erhält und wieder mittheilt, und sich über Alles kurz und kraftvoll auszudrücken; dieses Talent, welches die andern Schriften des Hn. *Trapp* so vorzüglich auszeichnet, lässt sich auch hier nicht verkennen.

Und nun sey es uns erlaubt, am Schlusse dieses Revisionswerks, noch ein Wort über das Ganze zu sagen. Ob die Verlagshandlung dabey seine Absicht erreicht habe? darüber zu harioliren hat Rec. keinen Beruf Vermuthlich! denn, wer einem Unternehmen, das auf die unterstützende Theilnehmung des deutschen Publikums berechnet ist, Fortgang schaffen will, der muss nur gleich Anfangs recht

recht viel versprechen. Der Deutsche ist treuherzig, er glaubt und giebt sich hin: und diesen Nationalzug haben sich einige pädagogische Unternehmer trefflich zu Nutze zu machen gewusst. Wenn denn auch am Ende das Versprechen nicht der Erwartung gemäss erfüllet wird; so murrt das Publikum wohl ein wenig; aber, was schadet das? Hat's doch gethan, was es thun sollte! Uns übrigen steht es nun zu, zu fragen: Ob das Publikum erhalten hat, *was es erwartete*? *so* erhalten hat, *wie man es ihm versprach*?

Man kündigte eine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens an. Was heisst das? — Es war seit Basedows Elementarwerke bis zum Anfange des Revisionswerks über Gegenstände der Erziehung so ungeheuer viel, bunt und kraus durch einander, geschrieben worden, dass Hr. Campe sich genüfsigt sahe zu schreiben: (Revisionsw. Th. I. Vorr.) „Väter, Mütter und angehende Erzieher sind durch die Menge der Erziehungs„schriften und durch die darinn herrschende Verschie„denheit der Grundsätze und Methoden so *verwirrt* ge„worden, dass ein grosser Theil derselben nicht mehr „weiss, was er annehmen und was er verwerfen soll. — Alle diese verwirrten Köpfe sollte nun das Revisionswerk wieder aufräumen, d. h. das Annehmliche von dem Verwerflichen scheiden und Jenes im Stande seiner höchsten Reinigkeit vortragen.

Durch die erste Ankündigung ward das Publikum berechtiget zu erwarten, dass das ganze Fach der Pädagogik in kleinere Fächer zertheilt, jedes kleinere Fach Einem oder mehreren Arbeitern angewiesen werden würde; dass diese Arbeiter den ganzen Wust der Schriften und Veranstaltungen, den sie, Jeder in dem ihm angewiesenen Fache vorfanden, revidiren, d. i. kritisch durchgehen und die Quintessenz daraus ziehen würden; dass das Aggregat dieser Quintessenzen aus allen Fächern, das Produkt seyn würde, welches man den Publikum unter dem Titel: Revision des S. u. E. W. vorlegen wollte. Diess wäre gewiss eine sehr nützliche Arbeit gewesen, die freylich weit mehr Mühe gemacht und weniger Bände gegeben haben würde, als das, was uns nun geliefert worden ist; aber dadurch wäre dem Publikum der reine Ertrag des Baues, der bisher von so vielen berufenen und unberufenen Gewerken war betrieben worden, gesäubert von allen Schlacken und geschieden von allen heterogenen Mischungen, in die Hände gegeben; — dadurch wäre ihm die wahre Gränze gezeigt worden, bis zu welcher die Fortschritte des menschlichen Verstandes in diesem Fache gediehen waren, und von welcher der nun ausgehen musste, welcher die Untersuchungen weiter zu treiben und der Wahrheit noch näher zu kommen gedachte: Dadurch wäre jeder Vernünftige in den Stand gesetzt worden zu wissen, was in diesem Fache von den besten Köpfen als wahr und ausgemacht angenommen, was noch problematisch; und was als gänzlich verworfen anzunehmen sey. Aber diese Erwartung war nicht befriedigt; sondern die Ausführung zeigte, dass der Ausdruck Revision des S. u. E. W. in jener Ankündigung einen ganz andern Sinn gehabt oder wenigstens hernach erhalten hat, als, den ihm das unbefangene Publikum beylegte. Nemlich, die Arbeiter revidirten nicht das, was bisher im Erziehungsfache war gemeynt, gesagt und gethan worden: sie revidirten nicht das, was schon da war; sondern sie producirten das Revidendum erst; sie schrieben ihre eigenen Meynungen, jeder über die Gegenstände, die er sich entweder gewählt, oder die man ihm zugetheilt hatte, in Form grosser und kleiner Abhandlungen auf: und damit Etwas revisorisches dabey Statt haben sollte, so theilten sie sie einander mit und liessen sie auf diesem Wege eine Art kritischer Revue passiren, nach deren Vollendung sie vor das Publikum gebracht wurden: und die aus der Sammlung dieser Abhandlungen entstandenen Bände hiessen nun ein Revisionswerk des gesammten Schul- u. Erz. W. Aber ist das nicht ein wahres Quid pro Quo? Freylich war *Etwas revidirt* worden; aber *nicht das Schul- und Erziehungswesen*, *sondern nur die Abhandlungen der Herren Revisoren*: können denn diese Abhandlungen *das gesammte Schul- und Erziehungswesen* genennet werden? Mit eben dem Rechte kann jedes Buch in der Welt ein Revisionswerk heissen, wenn es nur vor dem Abdrucke Einem oder etlichen Freunden zur Durchsicht mitgetheilt und etwa von ihnen mit einigen Anmerkungen versehen ist. Nein! Entweder Rec. versteht gar nicht, was Revision heisst; oder, das Publikum hat keine Revision des Schul- und Erziehungs-Wesens, sondern nur eine Sammlung revidirter, das Schul- und Erziehungswesen betreffender, Abhandlungen erhalten.

2) Hr. Campe versprach in der Vorrede zum ersten Theile: „dass dieses Werk bey seiner Vollendung das „*vollständigste* und *ausgearbeitetste* seyn wird, welches „in diesem Fache der Literatur jemals ans Licht getre„ten ist!“ — Welch ein Versprechen! — Um vollständig und ausgearbeitet zu seyn, musste es nicht nur *alle* Theile der Pädagogik umfassen, sondern auch die Bearbeitung jedes Theils musste an Genauigkeit und Gründlichkeit Alles, was vorher in diesem Fache gearbeitet worden war, übertreffen. Leistet es das wirklich? Getraut sich der Herausgeber, vor dem fachverständigen Publikum zu behaupten, dass dieser Vorzug seinem Werke zukomme? — Wie seltsam contrastirt es mit obigem Versprechen, wenn Hr. C. in der nemlichen Vorrede, da er dieses Werk als das Ausgearbeitetste in seiner Art ankündigt, gleich für seinen ersten Beytrag zu demselben um Nachsicht bittet, wenn ihm etwa die Eilfertigkeit anzusehen seyn sollte! —

In Wahrheit! das Werk ist weder im intensiven noch im extensiven Sinne vollständig und ausgearbeitet zu nennen! *Intensiv* nicht: denn, wer sieht nicht, dass mehrere Gegenstände weit besser bearbeitet seyn könnten als sie sind! Wenn wir von dem Inhalte dieses Werks Alles das abschneiden könnten, was schon vor dem oft gesagt, besser gesagt — was im Buche selbst unnöthiger Weise wiederholt, ausgedehnt und, nur um mehrere Bogen anzufüllen, geschrieben zu seyn scheint; wieviel würde von den sechszehen Bänden übrig bleiben? — Allerdings enthalten manche Abhandlungen, besonders die Arbeiten der Herren *Trapp* und *Stuve*, sehr viel Gutes; allein dieses Guten hatte das Publikum, auch ohne ein Revisionswerk von sechzehen Bänden, welche nebst jenem Guten so viel wässeriges und unnützes enthalten, können

können theilhaftig gemacht werden. Wozu soll nun diese moles eigentlich brauchbar seyn? Sollen angehende Pädagogen die Erziehungskunst daraus lernen? Aber wie viele haben Geld genug, um es zu bezahlen? und Zeit genug, um es zu lesen? und Kräfte genug, um die Menge zu verdauen? — Sollen Väter und Mütter die Geschäfte ihrer häuslichen Erziehung darnach reguliren? Auch dazu ist es zu weitläuftig. Soll es der Nachwelt ein Denkmal des Fleisses seyn, mit dem man die speculative Pädagogik in unserem Zeitalter betrieben hat? Das wird es! — *Extensiv* nicht! denn es fehlen so viele Fächer und sind so viele Gegenstände unbearbeitet geblieben, dass man es in Wahrheit nur für ein grosses Bruchstück des Werks ansehen kann, zu welchem die erste Anlage gemacht war. Freylich wird der Herausgeber sagen: „Es ist nicht vollendet!“ — Aber, warum ist es denn nicht vollendet? Welche von den Bedingungen, unter denen die Vollendung zugesichert ward (Vorrede zum ersten Bande) hat denn nicht Statt gefunden? Leben, Gesundheit und Kraft ist ja dem Herrn Herausgeber verliehen gewesen: dass der Fleiss der Herren Mitarbeiter nicht beharrlich und ausdauernd gewesen wäre; darüber hat er nicht geklagt: Sicherheit vor den Räubereyen der typographischen Freybeuter (Herrn Campens Ausdruck) hat das Werk, dem Himmel sey Dank! auch genossen: also bleibt Nichts übrig, woran es gefehlt haben kann, als die fortwährende Begünstigung des Publikums. Aber, wie lange sollte diese fortwähren? Es war dem Publikum gar kein Ziel gesteckt. Das Fach ist beynahe unerschöpflich: der Plan war endlos und der Maasstab, nach welchem die Herren zum Theil arbeiteten, liess es als möglich denken, dass dieses Revisionsgeschäft ein halbes Jahrhundert fortdauerte. Wirklich zeigt Hr. C. in der Vorrede des zehnten Bandes an, dass das Publikum *wünsche, das Werk abgekürzt zu sehen*. Rec. glaubt das gern; denn, er war auch unter denen, die es wünschten: er glaubt aber auch, dass das Publikum so gut wie er, seine Gründe dazu haben mochte. — Nun musste der Buchhändler mit dem Schriftsteller Rücksprache halten und es gieng dem Hn. Herausgeber, wie manchen akademischen Docenten, welche über die ersten drey Bücher der Pandekten beynahe das ganze Jahr und über alle übrigen vier Wochen lesen.

Wäre man der vorhin angegebenen richtigen Idee einer Revision treu geblieben, so würde das Werk nicht so weitläuftig und folglich die Geduld des Publikums nicht ermüdet worden seyn. Gesetzt aber auch, dass der Herausgeber dennoch durch Mangel am Unterstützung wäre genöthigt worden, sein Werk abzukürzen; so würde man ihm gar keinen Vorwurf machen können. Aber wer die ganze deutsche Nation zur Theilnehmung auffodert, ungeheure Versprechungen macht und von dem vorgespiegelten Werthe seines Produkts, schon ehe es existirt, in Superlativen spricht, der erregt grosse Erwartungen. Wenn nun die Ausführung diesen Erwartungen nicht entspricht, so werden natürlicher Weise die Theilnehmer zur Ungeduld gereizt und alsdann ist selbst diese Ungeduld nicht hinreichend, um den Unternehmer von der Schuld in der Unvollständigkeit seines Werks frey zu sprechen.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Archiv der Erziehungskunde für Deutschland.* Mit einem Kupfer, Klosterberge von der Mittagsseite. *Zweytes Bändchen.* 1792. 17 Bog. in 8. (12 gr.)

Dieses Bändchen enthält: 1) *Abgefordertes Gutachten über den Werth des neuen Hannöverschen Katechismus.* Nach Beantwortung dreyer vorangeschickten Fragen, wird das Gutachten zum Nachtheil des Katechismus gegeben, aus zweyen Gründen: *Erstlich:* weil in demselben nur ein Theil des ganzen Elementarunterrichts für's Volk enthalten ist, welches die Herren Verfasser schlechterdings nicht gut heissen können. Es ist doch sonderbar, dass Lehrbuch *Einer* Gattung der Elementarkenntnisse darum zu verwerfen, weil es nicht *Alle* Gattungen dieser Elementarkenntnisse in sich fasst. Die Vf. sagen zwar: „Eine solche einzelne Lieferung scheint Wirkung des orthodoxen Glaubens des Kalifen Omar zu seyn, der den „Koran für das zur Befriedigung der menschlichen Wissbegierde schon allein hinlängliche Buch hielt.“ — Allein, diese Vergleichung würde nur alsdenn Statt finden, wenn diejenigen, die den Katechismus in den Schulen einführen, alle übrige Lehrbücher (wie der Kalif Omar die Alexandrinische Bibliothek) zum Feuer verdammten. Da aber diess nicht geschehen ist; so sieht Rec. nicht ein, warum neben einem kurzen Religionskatechismus nicht auch noch ein kurzes Lehrbuch für die übrigen Kenntnisse Statt haben könnte. Rec. würde gerade diese Absonderung der positiven Religion von den übrigen Gegenständen des Unterrichts für gut und zweckmässig erklären: denn die Vermischung der Kirchenlehre mit allen übrigen Theilen des menschlichen Wissens ist eben so nachtheilig, als die Einmischung des Kircheninteresse in alle übrige Geschäfte des menschlichen Lebens. — *Zweytens:* weil dieser Katech. Nichts anders enthält, als das mit allen Kruditäten der vorigen Jahrhunderte angefüllte System der Lutherschen Hierarchie. Dieses Urtheil ist, wie Rec. dünkt, durch angefügte Zergliederung des Katechismus hinlänglich bewiesen. Was nun aber die vorangeschickten drey Fragen, besonders die zweyte und dritte hierauf für Beziehung haben, sieht er nicht. Die Hauptfrage war wohl: Ob ein Katechismus der Kirchenlehre (denn Nichts mehr und Nichts weniger sind die Bücher alle, die man mit dem Titel Religionskatechismus verbrämt) ob ein solcher Katechismus überall einen Werth in Beziehung auf Kinderunterricht haben könne? Die Antwort hierauf steht Revisionsw. Th. XVI. No. I. — 2) *Fortsetzung der authentischen Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Klosterberge.* Am Ende derselben ein kurzer Abriss der neusten Geschichte dieser Schule, welcher mit dem Wunsche schliesst, dass der Herr Domprediger *Schewe* in Magdeburg der erhaltenen Anwartschaft auf die Stelle eines Abts zu K. B. zum Vortheile eines Mannes *von grösserem Rufe* freywillig entsagen möge! 3) Beschreibung der jetzigen Verfassung der lateinischen Schule im Waisenhause zu Halle. Das Waisenhaus hat nebst einem Oberdirector, zwey Condirectoren, viele Inspectoren, Collaboratoren und Präparanden, d. i. Zöglingen der Lehrkunst, auch 150 Praeceptoren, welche für freyen Tisch täglich zwey Lehrstunden geben müssen, und ausser die-

 sen

fen jede Lehrstunde in den deutschen Schulen mit 6 Pf. in den lateinischen aber mit 1 Groschen bezahlt bekommen. In Gross-Quinta werden schon Cornel. Nepos, Ouidii Libri Trist. und Ernesti Init. Rhet. gelesen. Vermögen die Quintaner schon solche Sachen: was läst sich nicht erst von den Primanern erwarten! Die physische Erziehung in dieser Anstalt ist, nach der hier gegebenen Beschreibung, kläglich. Acht bis zwölf wohnen beysammen in einer engen Stube: 80—100 (dis ist wohl *itzt* zuviel) stecken täglich fünf Stunden in einer engen Klasse: ungesunde Speisen, die (der allgemeinen Behauptung nach) in unverzinnten kupfernen Gefässen gekocht werden: wenig Leibesbewegung, indem sie Sommer und Winter wöchentlich nur Ein Mal spazieren gehen: daher unaufhörliche Krätze, träger Gang, bleiche Gesichter, triefende Augen, Beulen am Halse, heimliche Wollust! und obschon alle Kinder ohne Ausnahme jährlich zwey Mal, und zwar Alle an Einem Tage ein leibliches Reinigungsmittel einnehmen *müssen*; so können sie doch die genannten Uebel nicht weg purgiren. 4) *Prüfung des Faustischen Vorschlags: wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen sey?* in welche Ordnung denn? in die natürliche, oder in die bürgerliche? das ist der Knoten, der die Auflösung solcher Probleme so schwer macht. Der Vf. sagt das. Uebrigens ist's nicht sowohl eine Prüfung des Faustischen Vorschlags, was hier gegeben wird, als vielmehr ein Raisonnement, wodurch der Vf. seine eigene Meynung vor der Faustischen geltend zu machen sucht. 5) *Revision des gesammten Unterrichts auf Schulen und Erziehungsanstalten.* Dem Rec. schwindelte gleich ein wenig, da er *Revision des gesammten* etc. las: und wirklich ist das ein ärmlicher Aufsatz. Hier steht zwar nur der Anfang davon; aber er macht auf die Folge nicht begierig. Diese angehende Musterung erstreckt sich über die körperliche Erziehung. Alle thätige Sorgfalt für die Gesundheit der jungen Menschen und alle allgemeine Belehrungen und Warnungen sind nach der Meynung der Vf. nicht hinreichend, wenn nicht besonderer Unterricht über die Mittel, Gesundheit und Leben zu erhalten, hinzu kommt. Sie beschwören daher alle Vorsteher von (der) Erziehungsanstalten, diesem Unterrichte wöchentlich ein Paar Stunden zu widmen. Hier verlangen sie nun *vor allem zuerst* Belehrung über die feine, ökonomische und weise Construction unseres Körpers. (Aber, sind die Herren nicht inconsequent? Der Vf. des 4ten Auff. schimpft auf diejenigen, welche die Bekanntschaft der jungen Leute mit den Geschlechtstheilen des menschlichen Körpers nicht verhüten. In diesem 5ten Auff. wird mit Eifer behauptet, dass keine wesentlichen Lücken im Unterrichte bleiben sollen: aber, welche wesentliche Lücke wird's in der Belehrung über die Construction des menschlichen Körpers geben, wenn die Geschlechtstheile übergangen werden!) Sie verlangen ferner einen allgemein fasslichen Abriss der Pathologie und Diätetik, das Allgemeine der Therapie und Medicina forensis; verlangen dazu ein gutes Lehrbuch, nicht minder ein vollständiges Handbuch für Lehrer: tadeln im Voraus diejenigen aus der *zahlreichen Zunft der Aerzte*, die sich zu Abfassung der verlangten Bücher nicht möchten verstehen wollen; versprechen demjenigen helldenkenden Kopfe aus einer andern Facultät, der ein solches Werk unter der Aufsicht eines Arztes liefern wird, seine Arbeit in ihrem Archive bekannt zu machen, und freuen sich, im Voraus den Namen derjenigen Schule Andern zum Beyspiele anzupreisen, auf welcher man ihren *im Namen und zum Besten der Menschheit* gethanen Vorschlägen Gehör geben, d. i. Anatomie, Pathologie, Diätetik, Therapie lehren wird! — 6) Womit müsste wohl der Anfang gemacht werden, wenn eine wirkliche Schul- und Erziehungsverbesserung auf dem Lande zu Stande kommen soll? Ist erst angefangen, also zum Beurtheilen noch nicht reif. Rec. dünkt, dass es sehr zur Empfehlung dieses Archivs gereichen würde, wenn es den *Verfassern* gefiele, sich eines gemässigteren und minder hochfahrenden Tons zu befleissigen; wenn sie, mit einem Worte, sich und ihre Meynungen nicht so wichtig machten. Denjenigen pädagogischen Schriftstellern, welche von den Folgen der Onanie geschrieben und dadurch manche junge Menschen *„wie wir ganz gewiss wissen"* zur Selbstschwächung verleitet, oder wenigstens den Kampf gegen wollüstige Gedanken in ihnen angeregt haben, rufen sie zu: *„Diesen waret ihr Mörder! Diesen waret ihr Peiniger!"* — Auf die Autorität eines einzigen Beyspiels von einem jungen Menschen, der erst im 18ten Jahre die erste Pollution gehabt hat, (welche Verspätigung sie der glücklich verhüteten Bekanntschaft mit den Geschlechtstheilen zuschreiben,) arrogiren sie sich das Recht, alle diejenigen *als Uebelthäter unseres Geschlechts zu verdammen* welche eine zu frühe Kenntniss der Geschlechtstheile und ihrer Bestimmung verbreiten wollen. — S. 161 heisst es: „Nur das Bewusstseyn der „Wichtigkeit unserer Unternehmung (der Revision N. 5) „flösst uns den Muth ein, uns in diesen Kampf mit „Gegnern einzulassen, deren Zahl *Legion* ist, und die „von jeher als *gute Kopffechter*" (sie meynen wahrscheinlich die Philologen und die Verehrer der alten Literatur) „unter sich bekannt waren." — Solcher Stellen sind viel, die dem Rec. soll er's frey sagen? so Etwas von jugendlicher Selbstgenügsamkeit zu verrathen scheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Memmingen*, b. Seyler. *Ueber den Zweck gutbestellter Lesegesellschaften.* Eine Rede von *I. G. Küchle*, Lehrer am Lyceo; gehalten vor der Memmingischen Lesegesellschaft, bey Gelegenheit der zweyten Iahresfeyer ihrer Stiftung d. 11. Oct. 1791. 2 Bogen. gr. 8. Ueber den richtig angegebenen Zweck der Lesegesellschaften wird in einer etwas geblumten Schreibart gesprochen. Angehängt ist ein Gedicht, welches Hr. *Städele* bey dieser Gelegenheit deklamirt hat. Soll witzig seyn, wie auch der Einfall, auf die noch übrigen 2 Seiten des Bogens ein altes Fragment von einem Käsepapiere, das weder mit der Rede noch mit dem Gedichte in einiger Verbindung steht, abdrucken zu lassen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. September 1793.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Degen: *Doctrina Veterum Numorum*, conscripta a *Josepho Eckhel* — — *Pars* I. de Numis Urbium, Populorum, Regum. *Volumen* I., continens Prolegomena Generalia, tum numos Hispaniae, Galliae, Britaniae, Germaniae, Italiae cum Insulis. 1792. CLXXXIII u. 271 S. 4. mit 4 Kupfertafeln.

Nur äufserst selten wird einem Recensenten die Freude, ein schriftstellerisches Werk anzuzeigen, welches in der Wissenschaft, die es abhandelt, Epoche macht, die Gränzen derselben ansehnlich erweitert, sie auf festere Grundsätze zurückführt, und ihrem ganzen Studium mehr Gründlichkeit und Zweckmäfsigkeit ertheilt. Diefs alles ist bey dem gegenwärtigen Werke im vorzüglichen Grade der Fall, und macht es daher einer etwas umständlichen Bekanntmachung in unsern Blättern vor vielen andern würdig. Der Vf. desselben erhöht dadurch das Verdienst nicht wenig, welches er sich schon durch andre Schriften um das antiquarische Studium überhaupt, und um die Numismatik besonders, so rühmlich erworben hat; und nicht leicht würde sonst irgend ein Gelehrter, selbst mit allen erfoderlichen Kenntnissen ausgerüftet, so viel zur Verbesserung der ganzen Münzkunde haben leisten können, als Er, den die ihm vertraute Aufsicht über die in ihrer Art einzige kaiserliche Münzsammlung so ganz vorzüglich in Stand setzt, etwas in jeder Hinsicht Lehrreiches und Trefliches zu liefern.

Schon in seiner vor sieben Jahren bekannt gemachten *Descriptio numorum Antiochiae Syriae* nahm der Vf. Gelegenheit, seine Ideen über die bessere Verfahrungsart in Betreibung des antiquarischen Münzstudiums darzulegen. In der Vorrede des gegenwärtigen Werks entwickelt er dieselben noch genauer. Er verkennt die Verdienste seiner Vorgänger nicht, die entweder antike Münzen gesammelt und erklärt, oder eine theoretische Anleitung zum Studium derselben zu geben versucht haben: aber er verschweigt auch nicht die auffallenden, und von ihm wahrlich nicht übertriebnen, Mängel dieser Versuche. Besonders macht er auf den sehr wahren Umstand aufmerksam, dafs es mit der Münzkunde eine ganz andre Bewandnifs habe, als mit der Geometrie und Moral, deren Grundsätze beständig und unwandelbar bleiben. Die Münzwissenschaft ist historisch; und so, wie sich die Denkmäler des Alterthums, als ihre Quellen, vermehren, und wie sich ihre Kenntnifs, und der Gesichtspunkt ihrer Anwendungsart, immer mehr erweitert, aufklärt und berichtigt; so mufs auch die Wissenschaft selbst eine neue und bessere Gestalt gewinnen. So manches, was ehedem für wahr und entschieden gehalten wurde, findet man jetzt unrichtig und falsch; so manches, was ehedem zweifelhaft oder unglaublich war, findet man jetzt gegründet und gewifs. Hier also wär' es sehr zweckwidrig gehandelt, wenn man immer nur auf dem bisherigen Pfade ruhig und sorglos fortwandeln, und nicht endlich einmal darauf denken wollte, einen so reichlich aufgefundenen Stoff zur Verbesserung des ganzen Lehrgebäudes zu verarbeiten. Eben so zweckwidrig, als wenn man die vielen neuern Bereicherungen der Naturgeschichte nicht zum Besten der Wissenschaften benutzen, und sich immer noch blofs an die Gränzen der Kenntnisse eines *Albertus Magnus*, eines *Aldrovandi* oder *Scheuchzer*, halten wollte. Wie stünde hier, wenn man jenen Stoff nicht benutzte, der reiche Vortheil zu bewirken, den so manche andre Wissenschaften, den besonders die philologischen, aus der Münzkunde ziehen können? Soll diese für jene ein wirkliches Hülfsstudium bleiben, wie sie es ohne Zweifel in vorzüglichem Maafse seyn kann, so mufs sie mit ihnen gleiche Fortschritte thun; so mufs endlich einmal in dem Wuste so vieler Materialien von ungleichem Werth und Gehalt ausgesondert und aufgeräumt werden. Aber das ist freylich nur das Werk eines Mannes, der von dazu erfoderlicher Mufse und Kenntnifs so vorzüglich, wie unser Vf., begünstigt wird.

Seit mehrern Jahren schon sammelte er zu seinem Privatgebrauche den überall verstreuten Stoff zu einem bessern und vollständigern Lehrgebäude der Münzwissenschaft; und endlich entschlofs er sich zur Verarbeitung desselben in Ein Ganzes. Um dabey die gehörige Auswahl zu treffen, schränkte sich der Vf. blofs auf diejenigen Münzen ein, die er entweder selbst gesehen, oder bey völlig bewährten Schriftstellern gefunden hatte: Diejenigen hingegen zog er gar nicht in Betracht, die entweder *Goltz* allein, oder seine Nachfolger, *Erizzo, Rubenius, Biaeus, Oudaan, Oisel*, bekannt gemacht hatten. Eben so wenig achtete er auf die Menge übersilberter, besonders römischer, Münzen, und andre willkührliche Verfalschungen. Bey dieser Auswahl fetzte er sich zugleich gewisse Gränzen, durch Weglassung alles Unnützen und Ueberflüssigen, alles Veralteten und Ungereimten oder allzu Bekannten. Auch vermied er alle unnütze und gelehrte Wortkrämerey, die einem *Vaillant*, und andern Münzerklärern, so eigen war, und enthielt sich der so gewöhnlichen Begierde, alles erklären und deuten zu wollen. Nur erlaubte er sichs auf der andern Seite doch nicht, diese Kürze gar zu weit zu treiben. Nicht genug, dafs man den Umfang und Zustand dieser Wissenschaft blofs im Ganzen und im Allgemeinen kennt; man mufs nothwendig auch mit ihren ein-

einzelnen Theilen, mit der Natur und Anwendung derselben näher bekannt seyn.

Der Plan des ganzen Werks ist folgender. Es wird aus *zwey* Haupttheilen bestehen, davon der *erste* die Münzen der Städte, Völker und Könige, der *zweyte* aber die Münzen des freyen und kaiserlichen Roms enthalten soll. Dem ersten Theile aber wird eine allgemeine *Einleitung* vorausgeschickt, welche die Grundsätze der ganzen Münzwissenschaft enthält. Die Anordnung des ersten Theils ist völlig geographisch. Der Vf. macht mit Spanien und Portugal den Anfang, und geht so der natürlichen Lage der Länder, bis zum afrikanischen Numidien nach. Die Folge der Könige, von denen merkwürdige Münzen vorhanden sind, wird dann jedem Lande untergeordnet. Bey den römischen Münzen wird er den Anfang mit den consularischen machen, sodann zu den Familien- und hierauf zu den Kaisermünzen, vom Jul. Cäsar bis zu den Paläologis fortgehen. Jedem Theile werden allgemeine Erläuterungen angehängt werden, welche die vornehmsten, darin vorkommenden, Gegenstände betreffen. — Das ganze Werk wird aus *acht* Bänden bestehen, wovon jede Hälfte Einen Haupttheil enthalten wird. Abbildungen der Münzen werden nicht beygefügt. Sie würden das Werk theils zu kostbar machen, theils auch bey einer genauen Erklärung und Beschreibung überflüssig werden. Uebrigens erkennt der Vf. die günstige Lage, worin er sich zu dieser Unternehmung, besonders durch die Gnade und Unterstützung des Fürsten *von Rosenberg*, gesetzt findet.

Ungemein lehrreich sind die Prolegomena, welche einen grosen Theil dieses ersten Bandes einnehmen, und an Gründlichkeit der Ausführung schlechterdings alles übertreffen und entbehrlich machen, was bisher über die Münzkunde des Alterthums, als Einleitung in ihr Studium, geschrieben ist. Zuerst werden die Wörter erklärt, womit die Münzen überhaupt bey den Griechen und Römern benannt wurden. Hiebey wird auch der den letztern gewöhnlichen Personificirung der Münzen, und deren Andeutung durch die Worte: MONETA AUG. oder AEQVITAS AUG. oder AEQVITAS PVBL. gedacht. Sodann von den Veranlassungen zur Entstehung der Münzen, und ihrer Entstehung selbst, worüber die verschiednen Meynungen kürzlich angeführt werden, von denen sich keine mit Gewisheit als einzig wahr annehmen läst. In Ansehung der Griechen ist es dem Vf. am wahrscheinlichsten, dass das Metall gegen den Anfang der Zeitrechnung nach Olympiaden die Münzform erhalten habe. Es werden hierauf die vornehmsten besondern Benennungen der griechischen und römischen Münzsorten durchgegangen, die zum Theil in der Folge des Werks selbst genauer erklärt werden. Zugleich von den sogenannten *numis autonomis*. Die bekannte Streitfrage, ob die uns übrigen Münzen des Alterthums wirklich gangbare, oder bloße Denkmünzen gewesen sind, veranlaſst den Vf. zur bestimmtern Absonderung beider Arten. Als den Charakter einer wirklichen Münze, oder gangbaren Geldes, sieht er vornemlich die Beybehaltung gleicher Form an, mehrere Jahre und Regierungen, oft sogar mehrere Jahrhunderte hindurch; auch die grösere Anzahl gleicher Münzen, und die Angabe des Inhalts. Andre, vornemlich die grösern Kupfermünzen, waren offenbar zu Denkmünzen oder Schaustücken, und vornemlich zur Vertheilung unter das Volk, sowohl bey den Griechen als Römern, geprägt. Ausserdem verräth auch oft die vorzügliche Kunst und Geflissenheit des Gepräges die Bestimmung dieser letztern Art. Auf die Erhaltung des Andenkens für die Nachwelt scheint man indess bey der Prägung solcher Münzen selten oder gar nicht Hinsicht genommen zu haben. — Von der Materie der alten Münzen; zuerst von der ungewöhnlichern: Eisen, Zinn, Bley, Leder, Scherben und Holz; wobey es jedoch zweifelhaft ist, ob dergleichen Münzen je wirklich gangbar gewesen sind. Umständlicher vom Golde, Silber und Erz, und deren verschiedner Mischung zum Münzgebrauch. Eine genaue Untersuchung hierüber bedarf freylich der Hülfe chemischer Prüfungen; obgleich *Savot* zur Erläuterung dieses Gegenstandes viel gethan hat. In einem besondern Kapitel werden noch die wahrscheinlichen Gründe angegeben, welche die Völker des Alterthums zu der jedesmaligen besondern Wahl der drey Hauptmetalle zu den Münzen bestimmten. Ueber Gewicht und Gehalt der alten Münzen läst sich wenig völlig Befriedigendes sagen, weil die darüber bey den Alten selbst befindlichen Angaben sehr unzulänglich sind; daher denn auch die vielen Abweichungen und Unverträglichkeiten in den Bestimmungen der neuern Untersucher dieser Materie. Der Vf. läst sich daher lieber gar nicht auf diese Bestimmungen ein, die auch eigentlich ausser den Gränzen des vornehmsten Zwecks der Münzkunde liegen. Ganz liess sich indess dieser Gegenstand nicht übergehen, und der Vf. giebt daher ein Verzeichnifs derjenigen Münzen, auf welchen Gewicht und Werth angedeutet wird, und fügt hernach einiges zu ihrer Erläuterung bey. Auch die verschiedne Gröse der antiken Münzen hat an sich keinen wesentlichen Einfluss in ihr Studium; sie gehört aber nun einmal mit zum Augenmerk ihrer Sammlung und Anordnung. Der Vf. geht also die verschiednen Arten derselben nach den verschiednen Metallen umständlich durch. Ferner, vom Giefsen und Prägen der Münzen; wo gezeigt wird, dass einige alte Münzen bloss gegossen, andre erst gegossen, und dann mit dem Hammer geprägt wurden. Man findet hier das Vornehmste beysammen, was bisher über diesen zwiefachen Mechanismus bekannt ist. Es haben sich, wie bekannt, antike Münzformen gefunden, von denen der Graf *Caylus* glaubte, sie wären zu öffentlichem Gebrauche bestimmt gewesen, welches unser Vf. aber aus guten Gründen bezweifelt. Auch zeigt er, dass eine grösere Menge bloss gegossener Münzen übrig ist, als man gewöhnlich glaubt, und dass man diese nicht sogleich als unächt zu verwerfen habe. Als ziemlich sichre Regel aber läst sichs annehmen, dass es in den Stadten Italiens, und in den ersten Zeiten Roms keine andre, als gegossene Münzen gegeben habe, dass aber die nachfolgenden, sowohl konsularischen als Kaisermünzen mit dem Hammer seyn geprägt worden. Noch über verschiedene Umstände, welche das Mechanische und die äussre Beschaffenheit der antiken Münzen betreffen, nemlich über ihre Form das

das eingeprägte vertiefte Viereck in den ältesten griechischen Münzen, das kleine Loch, welches einige in der Mitte haben, besonders die ägyptischen und syrischen, die Vertiefung der einen und Erhöhung der andern Seite in den *numis incusis* einiger Städte von Grofsgriechenland; auch von den *numis serratis*, *pelliculatis*, *contorniatis* u. a. m., auch von denen mit doppeltem Metall, *enchassés*, und mit allerley Nebenwerk von Verzierungen; endlich auch von ihrem Rost und Firnifs. Sehr gut hat der Vf. S. LXX ff. dasjenige erörtert, was das Münzrecht und die Prägefreyheit bey den Alten betrifft. Hier wird auch die wahre, oft bestrittene, Bedeutung des S. C. auf den bronzenen Kaisermünzen, vom August bis zum Gallien, erklärt. Die Kaiser hatten sich nemlich nur die goldnen und silbernen Münzen vorbehalten; das Recht, eherne zu prägen, blieb dem Senat. Zu den hiefür schon von *Bimard* angeführten Gründen, fügt der Vf. auch noch die Bemerkung, es komme eben daher, dass vom Otho goldne und silberne Münzen, aber keine zu Rom geprägte eherne, vorhanden sey, ob man gleich nicht weiss, warum der Senat keine unter seiner Regierung habe prägen lassen. Von der Art giebt es mehrere Beyspiele, deren Anführung mit der Angabe mehrerer Ursachen jener Bezeichnung mit S. C. begleitet wird. Von den Auffehern und Vorstehern der Münze und ihren Unterbedienten findet sich auf den griechischen Münzen nichts; alles, was darüber bemerkt werden kann, betrifft also nur die römischen. Befremdend ist es, dass der Stempelschneider der Alten, die doch zum Theil in ihrer Art trefliche Künstler waren, weder auf den Münzen selbst, noch von den Schriftstellern der Kunstgeschichte, Erwähnung geschieht; blofs ein paar einzelne Angaben ausgenommen. Der Vf. handelt ferner von den Münzstätten oder Officinen der Alten, und von der Menge ihrer Münzen selbst. Diese letztere wurde ehedem sehr übertrieben, besonders von *Wolfgang Lazius*, der siebenmal hundert tausend antiker Münzen bekannt zu machen versprach. Ueberhaupt lassen sich ihrer wohl an die 70,000 annehmen; indess würde, mit Weglassung alles Ueberflüssigen, eine aus 30,000 Stück bestehende Sammlung schon alle nöthige Vollständigkeit haben. Dann über den Geldumlauf, und den Werth des fremden Geldes bey den Alten, und der Beybehaltung des Werths in den Münzen verstorbener Regenten. Weitläuftiger von den Inschriften oder Legenden, deren Geschichte, Schriftzügen, Richtung, Sprachen, isolirten Buchstaben, Abkürzungen u. s. f. Hiezu gehört eine Kupfertafel mit den abgeänderten Schriftzügen des griechischen Alphabets. Dann von den bildlichen Vorstellungen auf den Münzen, und der besondern Art, dieselben aufzutragen und hinzu zu fügen. Ueber die unächten Münzen, sowohl denen, die von den Alten schon verfälscht wurden, als denen, die durch den Betrug der Neuern untergeschoben sind. Hier findet man die Abhandlung des *Beauvais* über diesen Gegenstand eingerückt. Von solchen Münzen, die beym Ausprägen fehlerhaft geworden sind. Ferner, von der Bestimmung des Alters der Münzen, und den merklichsten Abänderungen der Kunst nach den verschiedenen Zeiten und Ländern. Es wäre immer noch zu wünschen, dass *Barthelemy* seinen Plan einer numismatischen Paläographie ausführen möchte; indefs ist schon hier in einem kurzen Entwurfe von unserm Vf. glücklich vorgearbeitet. Er unterscheidet in der alten Münzgeschichte fünf Hauptepochen, und charakterisirt dieselben. Sehr schätzbar ist die im 22sten Kap. gelieferte *Bibliotheca numismatica*, ein räsonnirendes Verzeichniss der vornehmsten, hieher gehörigen, ältern und neueren Schriftsteller; kurz, aber treffend, und mit Einsicht abgefasst. Am längsten verweilt sich die Kritik des Vf. bey den mehr geschätzten als schätzbaren Schriften des *Hubert Goltz*, und zeigt sehr einleuchtend, wie wenig ihm zu trauen sey. Auch werden die vornehmsten Münzsammlungen recensirt, und zuletzt Vorschläge zu der besten Verfahrungsart bey der Anlage und Anordnung einer solchen Sammlung wieder mitgetheilt, die der Vf. schon in der Vorrede zu seinem Katalog des kaiserlichen Musei gegeben hatte.

Nach der oben gedachten geographischen Eintheilung wird nun der Anfang des Werks selbst mit *Hispanien* gemacht; und sowohl hier, als bey den übrigen Abtheilungen, wird eine sehr lehrreiche Einleitung vorausgeschickt, welche allgemeine Vorerinnerungen und Bemerkungen enthält. In der gegenwärtigen wird zuerst das verschiedene Zeitalter der spanischen Münzen, dann der Zeitpunkt, worinn sie aufhörten, das Metall derselben, die Bewandniss mit dem *argento Oscensi et Bigato*, die Ueberschrift, die Vorstellung des bildlichen Gepräges, ihre Arbeit und Form, untersucht, worauf zuletzt eine Anführung und kurze Beurtheilung derer Schriftsteller folgt, welche spanische Münzen beschrieben und erläutert haben. Unter diesen letztern zeichnet sich der Augustiner *Enriquez Florez* am meisten aus, dessen *Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiguos de España* zu Madrid, 1757. 4. herauskamen, und 1773 durch Zusätze vermehrt wurden. Werke von solchem Fleisse und so gewissenhafter Genauigkeit wären in Ansehung der antiken Münzen der übrigen Länder sehr zu wünschen. Ihm ist daher auch der Vf. vorzüglich gefolgt; nur dass er seine weitläuftigen Erklärungen ins Kurze gezogen, und hie und da eigne Bemerkungen hinzugesetzt hat. Auch verliess er die von F. gewählte alphabetische Ordnung bey den Münzen der Städte, und machte auch diese geographisch.

So werden auch die *gallischen* Münzen nach der vom August gemachten Gränzscheidung in *Gallia Aquitanica*, *Narbonensis*, *Lugdunensis* und *Belgica*, abgehandelt. Vorläufig aber von den Legenden, den bildlichen Vorstellungen, dem Metall, der Arbeit, dem Zeitalter und der Literatur dieser Münzen. Die Schrift ist entweder griechisch, oder römisch, oder aus beiden Sprachen gemischt, doch so, dass die römische die herrschende blieb. Unter den Bildern des Gepräges kommt die Figur eines Pferdes oder eines Ebers, am häufigsten vor; und von kleinern Figuren das Pentagon, ganz so, wie auf den Münzen von Velia, Nuceria, der Ptolemäer, und vorzüglich von Pitane in Mysien. Dies bezieht sich, nach des Vf. Meynung, auf die pythagorische Philosophie. Ueber

ber die gallischen Münzen sind die Werke von *Bouterou* und *Pellerin* von Seiten der Allgemeinheit die vornehmsten; es giebt aber viele einzelne Untersuchungen darüber, die der Vf. an ihrem Orte angeführt und beurtheilt hat.

Von *Britannien* giebt es überall keine gewissen antiken Münzen, diejenigen ausgenommen, welche beym Verfall des römischen Reichs von den vorgeblichen Kaisern dort geprägt wurden, die aber nicht hieher gehören. Was *Pinkerton* in seinem vermehrten *Essay on Medals* hierüber beygebracht hat, scheint unserm Vf. nicht vorgekommen zu seyn.

Eben dieses gilt auch von *Germanien;* auch ist es überall nicht wahrscheinlich, dass unsre ältesten Vorfahren, bey ihrem Mangel an Cultur, Münzen geprägt haben sollten. Der Vf. führt indess einige wenige an, welche von Münzkennern, immer doch sehr ungewiss, für germanische Münzen gehalten sind.

Italien nimmt der Vf. in seiner natürlich umständlichsten Abhandlung über dessen Münzen, im weitesten Sinne, in welchem man es in Ober- Mittel- und Unteritalien abzutheilen pflegt. Aus Oberitalien giebt es fast gar keine antiken Münzen; die aus dem Mittelitalien schränken sich fast ganz auf die römischen Münzen ein; Unteritalien ist in dieser Hinsicht das reichhaltigste. Vorläufig untersucht der Vf. die Beschaffenheit des Münzrechts in den italienischen Städten, ehe sie den Römern unterworfen wurden. Ueber die Dauer desselben lässt sich jedoch nichts Gewisses festsetzen. Dies ist auch in Ansehung aller occidentalischen Provinzen des römischen Reichs der Fall, denen diese Freyheit entzogen wurde, die dem morgenländischen Theile blieb. Hier werden übrigens nur die Städte Italiens ausser Rom, durchgegangen, für dessen Münzen, wie gesagt, die ganze zweyte Hälfte dieses Werks bestimmt ist. Manches wird jedoch hier schon im voraus erläutert, was zum römischen Münzwesen gehört, besonders was die frühesten Zeiten Roms betrifft. So wird z. B. die Materie von *Aes Grave* ausführlich und sehr gründlich erörtert. — S. 119 ff. findet man eine besondre Untersuchung über die etruscischen, samnitischen und oscischen Schriftzüge; hernach eine zweyte, über die Endungen in OM. NO R., und eine dritte von dem mit einem Menschenkopf versehenen Stier auf den campanischen und sicilischen Münzen. Der Vf. hält ihn für Vorstellung des Bacchus, und den Menschenkopf für Andeutung, dass dieser thierische Körper Verstand besitze. — S. 251 ff. stellt der Vf. über das Zeitalter der sicilischen Münzen des Gelo, des *Hiero* und *Gelo* eine nähere Prüfung an, und zeigt aus mehrern Gründen, dass alle bisher bekannte nicht gleichzeitiger, sondern späterer, Entstehung sind.

Frankfurt u. Leipzig, (b. Varrentrapp u. Wenner): *Geschichte der französischen Revolution vom Jahr 1355 u. s. w.* (im Leipziger Messkatalogen steht noch dabey: *bis 1358; zur Warnung für Aristokraten und Demokraten,* zusammengetragen von *N. V.*) 1792. 6 Bog. gr. 8. (6 gr.)

Die ganze Erzählung der in Frankreich unter der Regierung des Königs Johann, besonders nach dessen durch die Engländer geschehenen Gefangennehmung in der Schlacht bey Maupertuis, entstandenen Unruhen, die mit den jetzigen manche Aehnlichkeit haben, ist von Wort zu Wort in der grössern Geschichte des Hn. Hofraths Meusel. Th. 2. oder im 37sten Theil der zu Halle herausgekommenen allgemeinen Welthistorie S. 305 bis 349. Der Abschreiber erwähnt dieses Umstandes mit keiner Sylbe; und wir können auch nicht einsehen, wer die *einigen* Geschichtschreiber seyn sollen, die der Herausgeber benutzt zu haben vorgiebt: es müssten denn solche seyn, denen er die eingestreuten, wirklich sehr gemeinen, Maximen und Betrachtungen über Revolutionen, über Demokraten Demagogen, (oder, wie es in der Copie heisst, *Dämokraten* und *Dämagogen,*) zu danken hat. Wir glauben aber gern, dass diese von dem Hn. Plagiarius selbst herrühren, wollen also auch in Ansehung derselben keinen Verdacht gegen ihn erwecken. Dass der Copist nicht einmal genau abgeschrieben habe, sehen wir aus S. 15., verglichen mit Meusel l. c. p. 310.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Wittenberg,* b. Kühne: *Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob die jetzige Mode-Lekture, die Lektüre der Ritterromane, mehr Schaden oder Nutzen nach sich ziehe?* von *L... C...* 1791. 43 S. 8. — Der Vf. findet diese Lectüre nützlich für den Verstand, weil man daraus die ganze Verfassung der Ritterschaft deutlich kann kennen lernen; ja es scheint ihm ein trifftiger Beweis unseres verfeinerten Geschmacks zu seyn, dass wir uns jetzt eine solche Lectüre gewählt haben; — und für das Herz unschädlicher, als die empfindsamen Romane. Die Unbefangenheit der Untersuchung wird dadurch verdächtig, dass der Vf. selbst im Vorberichte sagt: Die Ritterromane seyn stets seine Lieblingslectüre gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. September 1793.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Apologie des Misvergnügens und Uebels*, von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hofrath. Zweyte, vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Erster Theil. 448 S. Zweyter Th. 366 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn die literarische Politik erlaubt, die Bücher nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie behandeln, und nach dem Einflusse, den die Beherzigung dieses Gegenstandes auf den höchsten Zweck der Menschlichkeit und mit demselben auf die Glückseligkeit der Menschen und Staaten haben könnte, zu schätzen; so gebührt diesem Buche gewiss Einer der ersten Plätze: denn, was ist gemeiner unter den Sterblichen, als Misvergnügen und Uebel? welche Angelegenheit ist also dringender, als die möglichst gewisse Befreyung davon? — was kann nun wohl für die Menschen allgemeineres Interesse haben, als das ernstliche Streben, die Furcht vor dem Tode zu verscheuchen, die Unsterblichkeit der Seele als moralisch gewiss darzustellen, für alle Arten des Misvergnügens und Uebels ein sicheres und durchaus anwendbares Linderungsmittel zu finden und dessen lindernde Kraft ausser Zweifel zu setzen? — Diess sind die grossen, für die ganze lebende und leidende Welt höchst wichtigen Gegenstände, welche der Hr. Hofrath Weishaupt hier zu bearbeiten sich vorgenommen und — wenn dem Rec. nicht alles Wahrheitsgefühl fehlt, sehr glücklich bearbeitet hat. Gesetzt auch, dass nicht Alles, was der Vf. annimmt, von allen Lesern angenommen wird; — und von welchem Buche wäre das zu verlangen? — so ist es doch in Wahrheit schon Verdienst genug, das Bedürfniss fühlbar gemacht, die Befriedigung desselben als möglich gezeigt und den Leidenden auf dem Wege nach dem erwünschten Ziele der Beruhigung eine gute Strecke treulich begleitet zu haben.

Die Ursache unseres Misvergnügens liegt nicht in den Gegenständen ausser uns, sondern in der Art, uns die Gegenstände vorzustellen, in unseren Ideenreihen, in der Stimmung unseres Geistes, in uns selbst. Alles Misvergnügen entsteht aus einem falschen Gesichtspunkte, aus einem Irthume, und alles Vergnügen aus einem wahren Gesichtspunkte, aus Wahrheit. Das Wachsthum sittlicher Vollkommenheit muss der letzte und höchste Zweck aller menschlichen Thätigkeit seyn: alles übrige ist Mittel. Die Widerwärtigkeiten aller Art sind nothwendig, sind die einzigen wirksamen Mittel zu Beförderung des Strebens nach sittlicher Vollkommenheit. In einer Welt, ohne sogenannte Uebel würde aller Reiz zur Thätigkeit gänzlich wegfallen; folglich würden die Kräfte der Menschen sich nie entwickeln und der Gedanke von wachsender sittlicher Vollkommenheit würde eine leere Idee seyn. — Betrachte also, Leidender, die Vorfälle im Zusammenhange, als ein Ganzes, dich selbst nur als Theil, Alles, was dir begegnet, nur als Vorübung deiner Kräfte. Mache die Vervollkommung deines innern und geistigen Zustandes zum ersten und dringendsten Lebensgeschäfte. Begreife, dass diese Entwicklung deiner Kräfte ohne Leiden nicht möglich ist. Nimm die Menschen, wie sie sind: thue jedesmal so viel Gutes, als Kräfte und Umstände erlauben und stelle dir vor, dass der Erfolg nicht von dir abhängt; dass aber der ernstliche gute Wille die einzige Vollkommenheit ist, die du erreichen kannst und an deren Beförderung kein Uebel in der Welt dich zu hindern vermögend ist. Mache dir die Vorstellung und die Befolgung dieser Grundsätze zur Fertigkeit und sie werden in deinem Gemüthe ein sicheres Mittel seyn, das Misvergnügen, wo nicht gänzlich abzuwenden, doch sehr merklich zu lindern.

Dieses sind die Grundzüge des Systems, welches die Weishauptische Apologie darstellt und welchem der würdige Vf. zuletzt durch den moralischen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele die nöthige Haltbarkeit giebt. Der Vf. verschweigt sich selbst die wichtigsten Einwürfe nicht. — Wie kommts gleichwohl, dass selbst in den policirten Gesellschaften so wenige Menschen zu dem Grade der höheren Cultur gelangen, den die Erkenntniss und Anwendung dieser Grundsätze voraussetzt? — Wie kommt's, dass selbst diejenigen, die sie für wahr erkennen, die gewünschte Wirkung an sich selbst nicht erfahren? — Wie kommt's, dass du, Apologet des Misvergnügens, selbst misvergnügt und traurig bist? — Auf alle diese Fragen antwortet der Vf. so, dass der mitdenkende Leser befriediget wird und gern einstimmt, wenn der Vf. sagt: „Es bleibt also immer „wahr, dass die Weisheit allein die Quelle des Vergnü„gens, die Thorheit Quelle des Misvergnügens ist. Es „bleibt wahr, dass ausser der gänzlichen Ergebung in „den Willen der Vorsicht, ausser der Ueberzeugung, „dass Alles zu unserem Besten geordnet sey, ausser der „Zufriedenheit mit der Welt und der Stelle, welche Je„der darin bekleidet, Alles Thorheit sey, welche zum „Misvergnügen führt. Es bleibt wahr, dass jedes Mis„vergnügen die natürliche Folge und Strafe einer solchen „Empörung gegen den Willen der Vorsicht ist." —

Das Buch ist in Gesprächen abgefasst, weil, (sagt der Vf. Vorr. S. XII.) diese Gedanken ein wirkliches Gespräch im Innern meiner Seele waren, das Gespräch der

der Sinnlichkeit mit der Vernunft, der Philosophie mit mir selbst.

Angehängt ist eine Abhandlung über die Schrecken des Todes. Die Furcht vor dem Tode, sagt Hr. W., läfst sich mit der Vernunft nicht vereinigen: sie ist Vorurtheil der Erziehung. Man hat uns von Jugend auf den Tod als Etwas schreckliches vorgestellt und diese Vorstellung hat sich nun festgesetzt, hat sich, so zu sagen, der ganzen Seele bemächtiget. Der Mensch verliert freylich im Tode, aber nicht seine letzten und höchsten Güter. Das Erdenleben ist nicht Zweck, sondern Mittel. Das sind die Gedanken, mit denen sich der vernünftige Mensch familiarisiren mufs und welche, verbunden mit dem Bewufstseyn, pflichtmäfsig gelebt zu haben, und mit der Aussicht in eine bessere Zukunft, allerdings geschickt sind, die Schrecken des Todes zu entkräften.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. post* Maittairii, Denisii *aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti, opera* Georgii Wolfgangii Panzer, *Capituli Eccles. cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepositi, Societatis florigerae ad Pegnesum Praesidis. Volumen primum.* 1793. gr. 4. 3 Alphab. 3 Bog.

Schon längst war es der Wunsch vieler Gelehrten, dafs ein deutscher Gelehrter, welchem es nicht an Eifer, Muth, ausharrender Geduld, und an den, zu einer solchen Arbeit erfoderlichen, Hülfsmitteln fehlte, die noch vorhandenen Denkmäler der Buchdruckerkunst, aus dem Jahrhunderte ihrer Erfindung, ausspüren, nach ihren Druckörtern, Jahren und Buchdruckern richtig ordnen, und mit Kenntnifs und Fleifs beschreiben möchte, damit den Freunden der Literargeschichte genaue und, so viel möglich, vollständige Jahrbücher der edlen deutschen Kunst in die Hände gegeben würden. Hn. *Panzer*, der sich schon bisher, durch eine beträchtliche Anzahl, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommener Schriften, als einen gelehrten und einsichtsvollen Kenner der schätzbaren Alterthümer der Buchdruckerkunst gezeigt hat, war es vorbehalten, ein solches wichtiges und mühsames Werk zu unternehmen, und die Wünsche der Gelehrten zu befriedigen. Er hat auch dieses sein Unternehmen, wie man aus dem vor uns liegenden ersten Bande des Werks ersehen kann, so ausgeführt, dafs seine Annalen der Buchdruckerkunst ihre Vorgänger an Ordnung, Vollständigkeit und Genauigkeit weit übertreffen. Es ist nicht zu leugnen, dafs *Maittaire* durch seine *Annales typograph.* sich um diesen Theil der Literargeschichte sehr verdient gemacht habe; und Hr. P. verkennt seine Verdienste nicht. Er war der Erste, der ein solches Werk lieferte, und andere Gelehrte dadurch aufweckte, die noch vorhandenen ältesten gedruckten Bücher, welche vorher wenig geachtet wurden und in den Bibliotheken im Staube begraben lagen, sorgfältiger aufzusuchen und zu beschreiben. Fast in allen europäischen Ländern traten gelehrte Männer auf, welche durch ihre Schriften die Maittairischen Verzeichnisse der ältesten gedruckten Bücher verbesserten und vermehrten. Hr. *Denis* benutzte nicht nur diese Bemühungen verschiedener Gelehrten; sondern auch andere reichhaltige Quellen, welche ihm allenthalben geöffnet waren, um dem Werke des Maittaire durch seine schätzbaren *Supplemente* zu demselben eine gröfsere Vollkommenheit zu geben. Aber, ohnerachtet aller dieser wichtigen Zusätze und Verbesserungen, blieben doch die Annalen des Maittaire immer ein sehr mangelhaftes und, wegen der vielen hinzugekommenen Supplemente, sehr confuses Werk, dessen Benutzung dem Literator auch nicht einmal durch das, in zween Bänden herausgekommene, weitläuftige Register erleichtert wurde. Da es auch dem, sonst so verdienten, Maittaire zu der Zeit, da er seine Annalen schrieb, an Gelegenheit und an hinlänglichen Hülfsmitteln fehlte, genaue Notizen der, von ihm angeführten Bücher zu erhalten: so hat er oft die Aufschriften derselben zu kurz und unzuverläfsig angezeigt, und die Clauseln am Ende, worauf doch bey den alten Druckschriften so vieles ankömmt, bey vielen ganz weggelassen. Alle diese Mängel veranlassten Hn. Panzer, anstatt eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe der Maittairischen Annalen zu liefern, das ganze Werk umzuarbeiten. Wie viel es dadurch an Vollständigkeit, Zuverläfsigkeit und Brauchbarkeit gewonnen habe; das wird allen, die die Annalen des Maittaire kennen, und das Panzerische Werk damit in Vergleichung stellen, sogleich in die Augen leuchten. Maittaire hatte die Bücher blos nach den Druckjahren, und nicht nach den Oertern, wo sie gedruckt waren, geordnet, welches denjenigen, die etwas in seinen Annalen suchen wollten, mancherley Unbequemlichkeiten verursachte. Weit bequemer ist die Einrichtung des neuen Werks. Hr. Panzer hat in demselben die Städte und Oerter, wo die Bücher gedruckt sind, nach alphabetischer Ordnung gesetzt, und unter diesen Hauptrubriken die alten Druckschriften nach den Jahren geordnet, auch zuletzt bey jedem Orte diejenigen Bücher beygefügt, welche daselbst ohne Angabe der Jahrszahl gedruckt worden sind. Nach dieser Ordnung sind alle alte gedruckte Bücher, so viele derselben nur ausfindig zu machen gewesen sind, auf das sorgfältigste verzeichnet, ausgenommen *Bücher in deutscher Sprache*, für welche der Vf. schon vor einigen Jahren ein eigenes Werk, nemlich *Annalen der deutschen Literatur*, bestimmt hat. Eine grofse Anzahl solcher Bücher, die in den Maittairischen Annalen und deren Supplementen fehlen, hat Hr. P. hinzugesetzt, und mit einem Sternchen bezeichnet. Bey einem jeden Buche sind die vornehmsten Schriften und Bücherverzeichnisse, in welchen davon Nachricht gegeben wird, auch die Bibliotheken, wo solche zu finden sind, angezeigt. Am Schlusse des ganzen Werks sollen noch diejenigen alten Druckschriften, welche theils ohne Anzeige des Druckorts und Buchdruckers, jedoch mit Bemerkung des Jahrs; theils ohne alle Anzeige, im 15ten Jahrhundert gedruckt worden sind, beschrieben und brauchbare Register, auch einige in Kupfer gestochene Bildnisse berühmter Buchdrucker bey-

beygefügt werden. Der vor uns liegende *erste Band* geht bis auf: *Lüneburg*. Rec. fügt hier einige Zusätze zu dem ersten Bande bey, die aus der Bibliotheca C. F. Temleri, *Reg. Dan. a Consiliis Status. Havn.* 1781. 8. und aus der *Bibliotheca Jos. Lorck.*, part. III. Havn. 1787. 8. genommen sind. Zu p. 9. *seq. Meditationes de vita et passione Jesu Christi. Antverp.* 1488. 12. *Bibl. Temler.* p. 13 — P. 47. *Tractatus Sacerdotalis de Sacramentis. Argent. per Martin Flach.* 1492. 4. *Bibl. Lorck.* p. 86. — P. 54. *Tractatus sacerdotalis de Sacramentis. Ibid. per eund.* 1496. 8. *Bibl. Lorck.* p. 105. — P. 56. *Confessionale Antonii Archiepiscopi Florentini. Ibid. per eund.* 1496. 8. *Bibl. Lorck* p. 104. — P. 58. *Stultifera navis sive Narragonice profectionis nunquam satis laudata navis per Sebastianum Brant. Argent. per Joh. Gruninger.* 1497. 4. *Bibl. Lorck.* p. 88. — P. 63. *Terentius cum figur. Ibid. per eund.* 1499. *f. Bibl. Lorck.* p. 63. — P. 181. *Felicis Hemmerlin Cantoris opuscula. Basil.* 1497. *f. Bibl. Lorck.* p. 74. — *Ibid. Homeliarius Doctorum. Basil. per Nic. Kessler.* 1498. *F. Bibl. Lorck.* p. 74. — P. 157. *Sermones discipuli de tempore et de Sanctis cum promptuario. Ibid. per eund.* 1486. *f. Bibl. Lorck.* p 82. — P. 173. *Oratio Jasonis in nuptias Maximiliani regis et Blance Marie cum Epithalamio Sebastiani Brant. Basil.* 1493. 4. *Bibl. Lorck. p.* 87. — P. 258. *F. Gabrielis Barelete Sermones de Sanctis. Brixie,* 1497. 4. *Bibl. Temler.* p. 9. — P. 290 *seq. Bartholomei Anglici de proprietatibus rerum tractatus. Colonie, per Johannem Koelhoff de Lubek* 1482. *f. Bibl. Lorck.* p. 69. — P. 290 *seq. Johannis Viterbiensis glosa super Apocalypsin de statu Ecclesie ab anno salutis* 1481. *usque ad finem mundi et de preclaro et gloriosissimo triumpho christianorum in Turciam et Mahumethos. Colonie,* 1482. 4. *Bibl. Lorck.* p. 85. — P. 303. *seq. Aurea Bulla Caroli IV. Colon.* 1491. *f. Bibl. Temler.* p. 5. — P. 305. *Brunonis Herbipolensis Episcopi Hymnorum expositio. Colon. per Henr. Quentell.* 1492. 8. *Bibl. Lorck.* p. 104. — P. 312. *Boetii Rhomani consulis et oratoris libri quinque de consolatione philosophie una cum commentariis editione. Ibid. per eund.* 1496. 4. *Bibl. Lorck.* p. 86. — P. 316 *seq. Manipulus curatorum. Ibid. per eund.* 1498. 4. *Bibl. Temler.* p. 8. *Id. lib. Ibid. eod. per eund.* 8. *Bibl. Lorck.* p. 105. — P. 397. *F. Jacobi Philippi Bergomensis de claris selectisque mulieribus liber. Ferrarie,* 1497. *f. Bibl. Temler.* p. 5. (Unter den berühmten und auserlesenen Weibern steht hier fol. 139. a. die famöse *Johanna Papissa!!!*) — P. 450. *Friderici Sunczell mosellani exercitata in octo libros phisicorum Aristotelis. Hagenoae per Henricum Gran* 1499. 4. *Bibl. Lorck.* p. 89. — P. 480. *Pauli Niavis epistole longiores. Lipsie,* 1494. 4. *Bibl. Temler.* p. 11. — P. 483. *Orationes aliquot a Caroli Francorum regis Oratoribus habite. Impress. Liptzk per Melchior Lotter.* 1495. 4. *Bibl. Lorck.* p. 87. — 484. *Orationes Legatorum Caroli VIII. Gallie regis ad Venetos. Lps.* 1495. 4. *Bibl. Temler.* p. 11. — P. 488. *Oratio invocatoria in missa quodlibeti Lipsiensis.* 1497. 4. *Bibl. Lorck.* p. 88. — P. 489 *sqq. Compendium totius Logice quod a nonnullis parvulus antiquorum appellatur cum optima declaratione ipsius. Liptzk per Martinum Herbipolensem.* 1498. 4. *Bibl. Lorck.* p. 89. — P. 527. *Doctrinale altum sive liber parabolarum Alani metrice descriptus cum sententiis. Lubek,* 1493. 4. *Bibl. Lorck.* p. 87. — P. 546 *sqq. Missale Romanum. Lugd. per P. Mareschal et B. Chaussard.* 1495. *f. Bibl. Lorck.* p. 73. — — — Eine der zahlreichsten Sammlungen alter, im 15ten Jahrhundert gedruckter, Bücher hat der gelehrte Dänische Geheimerath *Otto*, Graf von *Thott*, besessen, welche sich dadurch von andern ähnlichen Sammlungen unterscheidet, dass der Besitzer keine Mühe noch Kosten gespart hat, die, in andern Ländern so seltenen, in den nordischen Reichen gedruckten, ältesten Schriften zusammen zu bringen. Diese ganze vortrefliche Sammlung hat der Besitzer, nebst seiner eben so zahlreichen Sammlung von Handschriften, durch sein Testament der grossen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen vermacht. Der Herausgeber des sehr gut geordneten Auctionscatalogi der gedruckten Bücher der Thottischen Bibliothek, wovon seit 1789 schon 6 Theile, in 10 starken Bänden in gr. 8. herausgekommen sind, und die übrigen noch erwartet werden, macht in der Vorrede zu dem ersten Bande Hoffnung dazu, dass am Ende des ganzen Catalogi, als Anhänge zu demselben, vollständige Verzeichnisse der Handschriften und der gedruckten Bücher aus dem 15ten Jahrhundert geliefert werden würden. Wie viel würden dadurch, wenn die alten Druckerdenkmäler aus der gräfl. Thottischen Bibliothek in diesem Verzeichnissen genau beschrieben würden, die vortreflichen Panzerischen Annalen, an Vollständigkeit noch gewinnen können?

Tübingen, b. Cotta: *J. J. Rousseau's Bekenntnisse.* Geschichte seines männlichen Alters. Aus dem Französischen. Nach dem ganz neuerlich herausgekommenen Originale. 1790. I. B. 272 S.; II. B. 332 S. III. B. 256 u. IV. S. in 8.

Um den Werth dieser Uebersetzung zu charakterisiren, bedarf es keiner umständlichen Zergliederung; hinreichend ist schon folgende Paralele zwischen

Rousseau und seinem *Uebersetzer*.

Après deux ans de silence et de patience, malgré mes resolutions, je reprends la plume. Lecteur, suspendez votre jugement sur les raisons qui m'y forcent. Vous n'en pouvez juger qu'après m'avoir lu.	Zwey Jahre lang habe ich geduldet und geschwiegen, aber jetzt ergreife ich, Trotz meiner Entschlüsse, die Feder wieder. Leser! urtheile nicht zu voreilig über die Gründe, die mich dazu nöthigen! du kannst dies nur dann, wenn du mich wirklich gelesen haben.
On a vu s'écouler ma paisible jeunesse dans une vie égale assez douce, sans de grandes traverses, ni de grandes prospérités. Cette médiocrité fut en grande partie l'ouvrage de mon naturel ardent, mais faible, moins prompt encore à entreprendre que facile à décourager, sortant du repos par secousses, mais y rentrant par lassitude et par	Man weiss, wie meine stille Jugend mir in sanfter Gleichförmigkeit dahin floss; ich kannte die höchste Stufe des Glücks so wenig, wie die des Unglücks, und dieses Mittelmaass war grossentheils das Werk meines feurigen, aber schwachen, Temperaments. Ich war eben so furchtsam, als unternehmend, (dieses ist, man weiss nicht warum, durch grössern Druck unterschieden,) heftige Erschüt-

goût, et qui me ramenant toujours loin des grandes vertus et plus loin des grands vices, à la vie oiseuse et tranquille pour laquelle je me sentois né, ne m'a jamais permis d'aller à rien de grand, soit en bien soit en mal.

terungen rüttelten mich zwar aus meinem Gleichgewichte, aber bald kehrte ich wieder aus Ermattung und Vorliebe zu gewohnter Ruhe zurück. Ich war nicht Heiliger, nicht Bösewicht, mein Phlegma versperrte mir den Weg der Tugend und des Lasters, der Ehre und der Schande.

Kaum erkennt man in dieser Stelle den Eingang zu Rousseau's Bekenntnissen wieder. Manches sagt der Uebersetzer, wovon Rousseau gar nichts weiss; nirgends steht im Original: ich war eben so furchtsam, als unternehmend; nirgends steht: ich war weder Heiliger noch Bösewicht; nirgends, dass ihm sein Phlegma den Weg der Tugend und des Lasters, der Ehre und der Schande, versperrt haben soll. Manches fehlt in der Uebersetzung, was doch im Original so wahr, so unbefangen und so innig gesagt ist; die ganze Stelle: *qui me ramenant* bis zu Ende, sucht man vergebens, eben weil es dem Uebersetzer beliebt hatte, fremdartige Dinge aus seinem Eigenen einzuschieben. Man sieht wohl, dass er frey hat übersetzen wollen; aber eben so deutlich sieht man auch, dass er nicht frey übersetzen konnte, weil ihm der Sinn der Urschrift verhüllt geblieben war.

Bey mancher andern Uebersetzung, welcher sich Mangel an Treue vorwerfen läst, wird dieser Mangel durch Wahl des Ausdrucks und Wohlklang, wo nicht ersetzt, doch verschleyert: über die gegenwärtige ist nicht einmal dieser Schleyer geworfen. Von Vernachlässigung des Ausdrucks, auf Kosten der Würde oder Feinheit im Original, fällt gleich in den ersten Zeilen ein Beyspiel auf; denn Rousseau hätte, wenn er deutsch geschrieben, nimmermehr gesagt, dass ihn heftige Erschütterungen aus seinem Gleichgewicht *gerüttelt* hätten; so wenig als er: *vom Leibe zu halten*, oder *nicht grün seyn* u. dgl. m. würde gebraucht haben. Und dass auf den Wohlklang ungleich weniger gesehen worden ist, als darauf hätte gesehen werden sollen, daran erinnert unter andern die Stelle II. 271.: — „dass ich noch „an der Ausführung *arbeitete*, als der Himmel, der mir „ein anderes Schicksal *bereitete* etc." — Uebelklänge dieser Art, die freylich das an den Zauber des Originals gewöhnte Ohr doppelt beleidigen, lassen sich doch leicht vermeiden; und dass sie vermieden werden, ist wenigstens eine negative Foderung, die an jeden Uebersetzer eines Werks von Rousseau ohne Unbilligkeit gemacht werden kann.

Dabey kommen auch Provincialismen in Menge vor. Indessen scheint doch der Tadel, der auch von dieser Seite auf die Uebersetzung fällt, nicht in dem Umfang und in der Stärke, wie man beym ersten Anblick glauben sollte, zu treffen. Für manchen Provincialausdruck weiss der Uebersetzer einen Grund oder Gründe, welchen man schwerlich Aufmerksamkeit versagen kann; andern möchte man wohl gar die Aufnahme in unsere allgemeine Büchersprache vergönnt zu sehen wünschen. In diese Klasse gehört vielleicht das Wort *heimlich*, in der Bedeutung, wie es II. 282. gebraucht ist, „für den „höchsten Grad von schuldloser Vertraulichkeit, wel„che die conventionellen Wohlstandsgesetze verwirft, „ohne die Sitten zu verletzen." Weiter in seine Apologie für die Provincialismen einzugehen, ist hier der Ort nicht: es war genug, diese Bemerkung darüber hinzuwerfen, weil kein Wink zum weitern Prüfen eines noch immer nicht erschöpften Problems vernachlässigt werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Altorf*, b. Monath u. Kussler: *De librorum ecclesiae symbolicorum, et legis regiae pro tuenda eorum auctoritate Leopoldo II.* scriptae (Wahlcapitulation Art. II. §. 8.) instauratione ad libertatem coetibus Evangelicis propriam. Or. — habuit D. *Jo. Philipp Gabler*, Th. P. P. O. 1791. 2 Bogen. 4. — Das bekannte Einschiebsel in die vorletzte, auch letzte, Wahlcapitulation, über Schriften wider die symbolischen Bücher von beiderley Religionen, hat zu verschiedenen Urtheilen, Besorgnissen, Erörterungen und Rechtfertigungen, Gelegenheit gegeben. Das beste davon ist das zu seiner Zeit im Intelligenzblatt der A. L. Z. zu allererst mitgetheilte, nachher häufig von andern abgeschriebene, auf Anlass des Villaumischen Censurprocesses, von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin abgefasste Gutachten. In der That würde auch jedes Urtheil, das nicht mit diesem übereinstimmt, den Gerechtsamen der protestantischen Kirche in Deutschland, und den Hoheitsrechten der protestantischen Fürsten und Reichsstände etwas vergeben. Unser Vf. hat hier allerdings die richtigern Grundsätze in der Beurtheilung der Sache vor Augen gehabt, und über wahre Abecht und Bestimmung der symbolischen Bücher, über das damit bestehende unveräusserliche Recht der Protestanten, die Religionslehren zu prüfen und zu berichtigen, verschiedene vortrefliche Bemerkungen mitgetheilt, und daraus die Art und Weise, jene Stelle eines *Reichsgesetzes* (wenn man anders von der Wahlcapitulation also reden darf, und es nicht, besonders zu unsern Zeiten in mehr als einer Rücksicht, seine grossen Bedenklichkeiten hat,) mit dieser Freyheit der protestantischen Kirche zu vereinigen sey, auseinandergesetzt. Alles geht darauf hinaus, dass diese Stelle schlechterdings nicht die protest. Religionsfreyheit beschränken könne und solle. Es ist unrichtig, wenn der Vf. den §. 8. des 2ten Art. der Wahlcapitulation bis auf diesen neuern Zusatz für ein Gesetz zu halten scheint, das bey Josephs II Wahl aufgerichtet worden; er schreibt sich von der Wahl Carls VII her.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. September 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, in der Univers. Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygel., Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. Lorenz Crell, Herz. Braunschw. Lüneb. Bergrath, der Arzneygel. und Weltw. ord. öffentl. Lehrer u. s. w. *Erster Band.* 1791. 564 S. *Zweyter Band.* 624 S. 8. (3 Rthlr.)

I. B. I. St. 1) *Neuere Nachrichten über die Metallisation der alkalischen Erden; und deren Erweiss gegen die geäusserten Widersprüche*; von Hn. Hofr. *v. Born.* 2) *Bemerkungen über die Entzündung mehrerer Körper durch brennstoffleere Salzsäure*; von Hn. Prof. *Arbogast* zu Strasburg. Ueberfetzt und mit einigen Erläuterungen versehen von Hn. B. C. *Westrumb.* Bey den, aus dem vorigen Jahrgange der chem. Annal. bekannten Versuchen, betreffend die Entzündung metallischer und anderweitiger Stoffe in dephlog. salzsauren Gas, suchte Hr. *W.* die Erscheinungen nach den Lehrsätzen des auf das Stahlsche Phlogiston gestützten Systems zu erklären. Es war zu erwarten, dass die Chemiker von der gegenseitigen Partey nicht säumen würden, die vom Hn. *W.* zum Besten der alten Theorie aufgestellten Gründe zu bestreiten, und dagegen jenen Erscheinungen eine Erklärung nach der neuen, aufs *Oxygène* gebaueten, Theorie unterzulegen; wie solches auch vom Hn. Prof. *Argobast* geschehen ist, als welcher jenen Aufsatz des Hn. *W.* ins Französische übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, in die Pariser *Annales de Chemie* eingerückt hat. Diesen Anmerkungen des Hn. *A.* stellet nun hier Hr. *W.* einige bedeutende Einwendungen entgegen. Er behauptet z. B., dass die gemeine luftförmige Salzsäure mit Eisen, Zink, Phosphor, Schwefel, Kohle, brennbare Luft giebt, und frägt: woher solche hier komme, da in allen diesen Stoffen kein Wasserstoff (*Hydrogene*) seyn solle und dürfe? — Wenn aber Hr. *W.* den Lehrsatz der Antiphlogistiker, dass das dephlog. salzsaure Gas mit dem Grundstoffe der reinen Luft übersättigt sey, dadurch zu entkräften sucht, dass er nie habe aus reiner Luft und gemeinem Salzgas, dephlogistisirte Salzsäure bilden können; so dürften ihm die Gegner erwiedern, dass diese beiden Gasarten deswegen nicht auf einander wirken und eine neue chemische Verbindung eingehen können, weil die Basen derselben nicht mehr frey, sondern durch den, einer jeden derselben näher verwandten, Wärmestoff gesättigt und gebunden sind. Sie dürften ihm das Beyspiel entgegenstellen, dass ein Gemische aus dephlogistisirten und brennbaren Gas kein Wasser bildet, bevor nicht die Verbindung ihrer Basen mit dem Wärmestoffe vermittelst Entzündung zersetzt, und so das Gleichgewicht aufgehoben wird. Vor allen Dingen aber werden sie nicht unterlassen, sich auf die Zerlegung der dephlog. Salzsäure in dephlogist. Luft und gemeine Salzsäure vermittelst des Sonnenlichts, so wie des *Muriate de potasse suroxigéné*, vermittelst der blossen Hitze, in dephlog. Luft und gemeines Digestivsalz, zu berufen. — 3) *Chemische Untersuchung des Galizischen Bergöhls*; von Hn. Prof. *v. Martinovich.* Ueberall in den Vorgebirgen der Karpathen kommt dieses Bergöl vor. Es hat eine undurchsichtige, dunkelbraune Farbe. Bey der Destillation entband sich zuerst brennbare Luft; dann folgte ein zartes durchsichtiges, orangefarbenes Oel, welches der Vf. ätherische Naphte nennt, und, bey fortgesetzter Destillation ein mehr dunkelgelbes Oel. Zugleich mit beiden gieng eine mephitische Luftart, die zum Theil aus Luftsäure bestand, über. Zuletzt folgte ein dickes dunkelbraunes dem unzersetzten rohen Bergöl ähnliches Oel. Holz, welches mit diesem Bergöle angestrichen, und 2 Jahre im Wasser gelegen, hatte seine Festigkeit ganz behalten. Auch wird es dort zur Bereitung des Leders, anstatt des Birkenöls, gebraucht. — 4) *Beobachtungen und Versuche über den Menakanit, einen in Cornwall gefundenen magnetischen Sand*; von Hn. *Will. Gregor.* In einem Thale des Kirchspiels Menakan in Cornwall findet sich in Menge ein schwarzer Sand, welcher, dem Aeussern nach, einige Aehnlichkeit mit Schiesspulver hat. Die Körner sind von verschiedener Grösse, haben aber keine bestimmte Figur. Er ist mit einem andern schmuzig weissen Sande vermischt, dessen Korner viel feiner sind. Die specif. Schwere des, von dem letztern durch ein Sieb gereinigten, schwarzen Sandes ist 4,427. Er lässt sich leicht zerpulvern, und ist magnetisch. Um von den ziemlich zahlreichen Versuchen, welche Hr. *G.* zur Erforschung seiner Natur angestellt hat, die indessen noch keine gewisse Resultate liefern, nur einiges zu erwähnen, so entsteht, wenn Vitriolsaure über dem gepulverten Sand bis zur Trockne abgedampft wird, eine dunkelblaue Masse. Setzt man zu solcher Wasser hinzu, so wird die Flüssigkeit zuletzt stark gelb gefärbt. Wird diese abgegossen, und der Rückstand mit neuer Säure und Wasser ausgezogen, so bleibt zuletzt ein weisses Pulver. Dieses calcinirt, und mit Vitriolsäure ausgezogen, löset sich zuletzt, bis auf einige Kieselerde, auf. Wird die vitriolsaure Auflösung gesiedet, so sondert sich ein weisses Pulver ab, dessen Natur noch unentschieden ist. Wird in die gelbe vitriolsaure Auflösung eine polirte Eisenplatte gelegt, und das Gefäss

Gefäfs in Digerirhitze gestellt, so erhält die Auflösung eine Purpur- oder Amethystfarbe. Aus dieser fället vegetab. Alkali einen bläulich purpurfarbenen, phlogistirtes Alkali aber einen gelblich weissen Niederschlag, welcher letztere an der Luft blau wird. — 5) *Bestätigende Versuche über die Metallisation der alkalischen Erden;* von Hn. B. C. *Westrumb.* Ein bemerkenswerther Aufsatz, welcher lehrt, dass, bey jener berüchtigten Erdenmetallisirung, selbst *Westrumb* auf eine kurze Zeit sich täuschen konnte.

II. St. 1) *Fortgesetzte Nachrichten über die Metallisation der alkalischen Erden* u. s. w. von Hn. *v. Born.* — 2) *Zweifel über die Metallisation der einfachen Erden;* von Hn. B. C. *Westrumb.* — 3) Fortsetzung der *Beob. und Versuche über den Menakanit;* von Hn. *Gregor.* Wenn die amethystfarbene Tinctur nach der Digestion nicht mit Wasser verdünnt wird, so setzt sie nach einigen Tagen eine weisse Erde ab. Diese sondert sich gleichfalls ab, wenn die gelbe vitriolsaure Auflösung, anstatt über der Eisenplatte digerirt zu werden, gesiedet wird. Die von dieser weissen Erde abgesonderte Flüssigkeit hat alle Eigenschaften einer Eisenvitriolauflösung. Demnach hängen alle vom Vf. erwähnte Erscheinungen von der Gegenwart dieser weissen Erde ab. Die bey deren Behandlung mit anderweitigen Stoffen vorgekommene Erscheinungen haben den Vf. bewogen, zu glauben, dass sie eine neue metallische Substanz enthalten möchte, welcher er den Namen *Menakanit* beylegt. — 4) *Ueber die vorgegebene Reduction der einfachen Erden;* von Hn. Prof. *Klaproth.* Ein Auszug aus einer akadem. Vorlesung, wodurch der Ungrund von der Metallisation der einfachen Erden dargethan, und die vermeyntlichen Erdenkönige in ihr voriges Nichts zurückgewiesen sind. — 5) *Bemerkungen über die Entzündung mehrerer Körper durch brennstoffleere Salzsaure;* von Hn. Prof. *Arbogast.* Uebersetzt und mit Anmerk. versehen von Hn. *Westrumb.* Diese Fortsetzung enthält vornemlich einige Discussionen über den Lichtstoff.

III. St. 1) *Vermischte chemische Bemerkungen;* von Hn. Hofr. *Gmelin.* Bey seiner Untersuchung der leuchtenden Erde von Marmarosch habe sich bloss Flussspatsäure, ohne Phosphorsäure, gefunden. — *Bestätigung der unmetallischen Natur der einfachen Erden;* von Hn. B. C. *Westrumb.* Hr. *W.* widerruft sein, zum vorletzten Stücke dieser Annalen eingesandtes, *Votum* zu Gunsten der Erdenreduction; nachdem ihn die Wiederholung seiner Versuche eines andern belehrt, und von dem Ungrunde jener Metallisation überzeugt hatte. 3) *Von den Wirkungen der Schwererde, unter mancherley Verbindungen, auf Thiere;* von Hn. I. *Watt*, dem Jüngern. Zuerst einiges aus D. *Leigh's* Naturgesch. von *Lancashire* und *Cheshire*, über die tödtende Wirkung der Schwererde aus den Eisengruben unweit Anglezark. Eine Drachme, welche eines gewissen *James Barns* Frau und Kind davon eingenommen, tödtete beide nach 9 Stunden. Von einer gleichen Quantität starb ein Hund in 3 Stunden. Ja was noch mehr ist, sagt D. *Leigh*, das Gift dieses Spaths verbreitet sich so sehr, dass es nicht nur dem Geschöpfe tödlich gewesen ist, das es zu sich genommen hatte; sondern auch ein Hund, der das Blut eines Schweins leckte, welches dasselbe, mit Mehl und Butter gemischt, zu sich genommen hatte, starb auf gleiche Weise; dagegen aber das Fleisch des Schweins, das nachher gegessen wurde, keinen Schaden that, obgleich das Blut vergiftet war. Hr. *Watt* giebt hierauf Nachricht von einigen selbst angestellten Versuchen. Eine 13 Pfund schwere Hündin, der man Nachmittags ein Quentchen luftvolle Schwererde auf gebratenem Rindfleisch gegeben, so wie ein junger Hund, der 40 Gran davon, auf Speck gestreuet, Mittags genossen hatte, wurden beide den nächsten Morgen todt gefunden. Ist aber die Schwererde mit Salz- oder Salpetersäure gesättigt, so ist sie nicht geradezu tödlich. Hr. *W.* gab einem 20pfündigen Hunde 30 Gran krystallis. kochsalzsaure Schwererde mit Speck. Er ward unruhig, und verschmähete alle Speise. Nach 20 Minuten schäumte er mit dem Munde, und nach 10 Minuten später brach er sich etwas, und trank dann Wasser. Er purgirte und blieb sehr krank und unruhig, bis er eine Stunde darauf alles ausbrach. Nach 12 Stunden war er wieder hergestellt. Eine Woche darauf empfing derselbe Hund ein Quentchen kristallis. kochsalzsaure Schwererde. Nach einer Viertelstunde wurde er krank, brach in 20 Minuten alles aus, und purgirte heftig. Nach 4 Stunden bekam er die Esslust wieder, und war am folgenden Tage völlig wohl. Versuche mit salpetersaurer Schwererde an Hunden waren mit ähnlichem Erfolge begleitet. — 4) *Beschr. und chem. Untersuchung der Mineralwässer zu Wildungen;* von Hn. *Stucke.* — 5) *Ueber die Nothwendigkeit einer chemisch-technischen Sprachveränderung und ihre Gesetze;* von D. L. *Crell*, wird im nächsten Stücke fortgesetzt.

IV. St. 1) *Vermischte chemische Bemerkungen;* von Hn. Hofr. *Gmelin.* Hr. G. giebt darin Rechenschaft von Zergliederungsversuchen, die er mit dem Olivin, und mit dem Pechstein (?), der, so wie jener in den Basalten bey Göttingen und am Rhein vorkommt, angestellt hat. — 2) *Ueber eine Selbstentzündung;* von Hn. Prof. *Hacquet.* Auf einem Landgute in Galizien hatte man, in den heissen Tagen des Julius, in einer engen und niedrigen Kammer, welche von einer Seite mit Brettern verschlagen war, 10 Eimer Honig, 30 Eimer Brantewein, und einige Centner Baumwolle, gebracht, und die Kammer verschlossen. Nach einigen Tagen brach des Nachts durch einen kleinen entstandenen Wind die Entzündung aus. Als man dazu kam, und durch Einbrechen der Thür und Bretterwand mehr Luft verschaffte, gerieth alles in helle Flammen, welchen kein Einhalt mehr gethan werden konnte. — 3) *Nachrichten zur Erläuterung einiger Zweifel, über die von mir entdeckte dephlogistisirende Kraft der Kohlen;* von Hn. T. *Lowitz.* Da man von mehren Orten her geklagt hat, dass diese gerühmte Eigenschaft der Kohlen bey der Anwendung sich nicht durchgehends bestätigen wolle; so hat dieses den biedern Erfinder bewogen, in gegenwärtigen

zigen Auffatze die Handgriffe und Regeln, auf welchen der fichere Erfolg beruhet, fo wie fie ihn eine fast tägliche Uebung und Erfahrung seit 4 Jahren gelehrt hat, ausführlich aus einander zu fetzen: aus welchem schätzbaren Auffatze nun ein Jeder in vorkommenden Fällen fich Raths erholen kann. 4) *Nachricht von einem in einer Höhle im H mberge, bey Wirzburg, gefundenen natürlichen Salpeter;* von Hn. Prof. *Pickel.* Ein Gegenstück zu der, vom Abbé *Fortis* in Apulien entdeckten, Salpetergrube. In mehrern Hölen des 6 Stunden von Würzburg am Maynflufs hin abwärts belegenen Hombergs, welcher aus einem lockern Kalk- oder Tuffstein, mit untermischten Schneckengehäusen besteht, fand Hr. Pr. P eine ähnliche Salpeterzeugung, und erhielt aus dem, mit diesem Salpeter geschwängerten Gest-ine durch Auslaugen und Reinigen, vollständigen Salpeter.

V. St. 1) *Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Metallisation der einfachen Erden;* vom Hn. Hofrath. *v. Born.* Ueber den kleinen Unwillen, welchen der durch den festen Glauben an die Wahrheit der Schemnitzer Erdenverwandlungen, bis an sein Lebensende getäuscht gebliebene Born gegen diejenigen verdienten Männer, durch deren unpartheyische Prüfung dieses chemische Phantom vernichtet ist, mehrmals geäusert hat, werden sich jene mit *Borns* Manen längst ausgesöhnt haben. — 2) *Etwas über die Vererzung der Metalle;* vom Hn. Hüttenreuter *Brüel.* Dieser Auffatz soll beweisen, dafs nicht nur die edeln Metalle, sondern auch die übrigen, meistens als wirkliches Metall, und nicht als Kalk, in den Erzen sich befinden. In sofern hier die Rede eigentlich nur von geschwefelten Erzen ist, stimmt Rec. dem gesagten, unter einigen Restrictionen, bey. — 3) *Neue Versuche mit Kohlen;* von Hn. *T. Lowitz.* Der Vf. theilt hier aus dem Schatze seiner Erfahrungen über die reizende und entfärbende Kraft der Kohlen mehrere schöne Bemerkungen mit. Unter andern dient auch das Kohlenpulver zur Reinigung gläserner und anderweitiger Geschirre von hartnäckig anhängenden Gerüchen; zur Reinigung der Zähne, und Vertilgung des von einer scorbutischen Disposition des Zahnfleisches herrührenden übeln Geruchs aus dem Munde; (die zur Kohle gebrannte Brodrinde, deren sich einige Personen als Zahnpulver zu bedienen pflegen, ist also so unrecht nicht;) zur Herstellung des faul oder stinkend gewordenen Wassers, welches letztere besonders auf Seereisen vom gröfsten Nutzen seyn kann. — 4) *Ueber eine neue Schwerspathart vom Harze.* Nach gegebener äufsern Beschreibung dieses im Rammelsberge eben nicht häufig vorkommenden derben Schwerspaths, folgt eine sehr unbefriedigende Angabe der Bestandtheile, welche in Schwererde, Bley, Schwefel, Kupfer und Luftsäure bestehen sollen. Man sehe dagegen *Westrumb's* Beschreibung und chemische Untersuchung dieses nemlichen Fossils, im zweyten Bande der Bergbaukunde. — 5) *Versuche über die Zerlegung der schweren brennbaren Luft*, vom Hn. D. *Austin.*

Sechstes Stück. 1) *Ueber eine neue Steinart, den Pyrophan;* vom Hn. Hofr. *v. Born.* Mit diesem sogenannten Pyrophan hat der verstorbene Born, gleich mehrern Personen, sich hintergehen lassen; denn es ist keinesweges ein natürlicher Stein, sondern blofs ein Kunstproduct, nemlich, ein mit zerlassenem Wachse getränkter Hydrophan. — 2) *Ueber die chemische Verwandschaft*, vom Hn. D. *Link.* — 3) *Einige Berichtigungen über die vermeyntliche Metallisirung der Erden;* vom Hn. Prof. *Klaproth.* — 4) *Neue Versuche mit Kohlen;* vom Hn. Prof. *Lowitz.* Dieser aus dem vorhergehenden Stücke fortgesetzte, sehr belehrende Auffatz ist, wegen der Menge der zum Theil mit unerwarteten Erfolgen begleiteten Versuche, keines Auszugs fähig. — 5) *Entdeckung eines natürlichen, sehr nutzbaren, Milchpulvers.* Der Vf., Hr. *F. Fährig*, Uebersetzer verschied. Mongolischer Sprachen bey der Russ. Kais. Akad. d. Wissensch. ward auf seinen akad. Reisen gewahr, dafs die Mongolen ihre reichen Milchprovisionen für den Winter in grofsen eisernen Kesseln einfrieren lassen. Der Kessel wird alsdann von aufsen etwas erwärmt, der Milchschollen vermittelst des mit eingefrornen hölzernen Spothels herausgenommen, und so aufbewahrt. Diese gefrornen Milchstücke überkleiden sich mit einem weissen zuckersüfsen Mehlstaube, welcher sich von jeder Milchscholle alle Wochen rings herum einige Finger dick ablösen läst, so dafs zuletzt die ganze Milchmasse in diese Pulvergestalt übergeht. Dieses Milchpulver im warmen Wasser stark zerquerlt, und zuletzt allmählich gekocht, stellt eine für jede Zeit und Gebrauch dienliche und wohlschmeckende Milch dar. Dieses Ereignifs hat nur in den hohen alpenähnlichen, unter dem 50sten Grad nördl. Breite gelegenen, Gebirgen Asiens statt, wo die Wässer fast über ein halbes Jahr gefroren stehn, und wo die Luft den ganzen Winter hindurch sehr dünn und trocken ist, und viele dürre Winde regieren. — 6) *Versuche über das Läutern des rohen Salpeters durch Kohlenstaub;* vom Hn. Prof. *Gadolin.* Der Erfolg scheint der Erwartung am besten zu entsprechen, wenn auf 1 Pfund rohen Salpeter 2½ Loth Kohlenstaub genommen wird. — 7) *Zerlegung eines Messingerzes von Pisa;* vom Hn. *Sage.* Der höchstunvollständigen Beschreibung nach, scheint dieses Erz nur aus einem zufälligen Gemenge von Gallmey oder Blende und Kupferkalk, zu bestehen, und alsdann gebührte ihm der Name eines Messingerzes eigentlich nicht. —

Zweyter Band. Siebentes Stück. 1) *Ueber die Regeln des Raisonnements in der Naturlehre;* vom Hn. *Kirwan.* — 2) *Versuch über die Wärme, welche die dephlogistische salzsaure Luft mit verschiedenen Substanzen hervorbringt;* vom Hn. Prof. *Pickel.* Die Kugel des Thermometers wurde mit verschiedenen Flüssigkeiten befeuchtet, und in das Gas gebracht. Leinöl und Nelkenöl erhoben das Quecksilber am stärksten; vom letztern stieg es vom 13 bis 35 Gr. Réaum., und durch wiederholtes Befeuchten, bis 4 Gr. über den Siedpunkt des Wassers. — 3) *Ueber ein gediegenes Glaubersalz* in der Gegend von *Saidschitz* und *Sedlitz;* vom Hn. *F. A. Reus.* Es bestehet in einem mit Bittersalz gemischten Glaubersalze. An was für eine Stein- oder Gebirgsart dieses

Luftsalz ausgewittert, hat der Vf. nicht gesagt. — 4) *Die beste Bereitungsart des weissen Quecksilberniederschlags;* von Hn. *Kastelein*, Apoth. zu Amsterdam. — 5) *Untersuchung der Königschinarinde;* vom Hn. D. *Meyer* in Göttingen. Hr. *M.* schliesst diesen Aufsatz mit dem Geständnifs des Bewufstseyns, dafs selbiges noch sehr unvollkommen sey, dem zu widersprechen Rec. keinen Beruf fühlt. —

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Halle*, b. Gebauer: *Essais sur plusieurs matieres interessantes pour l'homme d'etat et de lettres*, par Mr. *de Steck*. 1790. 56 S. 8. (4 gr.) Meist *Curiosa* aus dem neuesten europäischen Völkerrechte, in 9 einzelnen Versuchen. Nur der vierte: *über die von dem Pabste delegirten Richter in partibus*, und der fünfte: *über die feuda oblata*, hätten, da sie nichts enthalten, was nicht schon bekannt wäre, füglich wegbleiben können. Die Ordnung der übrigen Versuche ist folgende. I. *Von der Vermittelung, die blofs Ehren halber geschieht.* Als ein Beyspiel davon wird die Vermittelung angeführt, die der deutsche Kaiser und die russische Kaiserin beym Versailler Friedensschlusse 1783 übernahmen, nachdem bereits in den Präliminarien alle wesentlichen Bedingnisse festgesetzt worden waren. II. *Von dem Beytritte zu einem Friedensschlusse, der blofs Ehren halber geschieht,* dergleichen bey dem Breslauer Frieden, im J. 1742, der Beytritt Russlands war. III. *Von den Königs-Fischen.* Die europäischen Monarchen eigneten von alten Zeiten her alle vorzüglich seltenen oder köstlichen Fische, z. B. Störe, Salmen, Forellen etc. ihrer Tafel oder dem Fiscus zu. In England erhielt von einem Wallfische der König den Kopf, und die Königin den Schwanz. Uns wundert, dafs dem Vf. hiebey nicht der berühmte Fisch des Kaisers Domitian, und insonderheit die so sehr hieher passende Stelle Juvenals (IV, 53 ff.) beygefallen ist:

> *Si quid Palphurio, si credimus Armillato,*
> *Quicquid conspicuum pulchrumque est aequore toto,*
> *Res fisci est, ubicunque natat.*

VI. *Ueber die Summe des baaren Geldes in einem Staate.* Der Vf. erkennt *Necker's* Methode zu Auffindung derselben, dafs man nemlich zuerst die Summe der Fabrication der klingenden Münze genau erforsche, und dann nach Gründen der Wahrscheinlichkeit dasjenige, was etwa durch Einschmelzen, Schiffbrüche, Feuersbrünste, Verbringung ins Ausland etc. verloren gegangen, davon abziehe, für die einzig mögliche, obgleich sie nie zu einem ganz zuverläsigen und bestimmten Resultat führe. VII. und VIII. *Ueber die Wiedereroberung eines von den Feinden genommenen Schiffes*, und *über das Jus Postliminii*, enthalten meist französische Seeverordnungen und Verträge Frankreichs mit andern Mächten. IX. *Ueber das Rückfallsrecht der Oberherrschaft über die Stadt Piacenza und den Theil des Herzogthums gleiches Namens bis an den Flufs Nura, das in dem Achener Friedensschlusse 1748 zu Gunsten des Königs von Sardinien bedungen worden.* Ein lehrreicher, auch noch für die Zukunft wichtiger Fall, der eine nähere Anzeige verdient. Bey dem Achener Friedensschlusse, der mit unglaublicher Nachläsigkeit und Ueberschnellung unterhandelt und abgefafst ward, und durch den von dem englischen Bevollmächtigten künstlicher Weise eingeschobenen Ausdruck: „dafs zwischen Frankreich und Grosbritannien (in Betreff der brittischen Eroberungen in Amerika) alles auf den Fufs wieder hergestellt werden sollte, worinn es vor dem Kriege war, *oder hätte seyn sollen*, den Keim des 7jährigen Krieges in sich schloss, war in den Präliminarien, Art. IX., bestimmt worden: die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla sollten dem Infanten, Don Philipp, zu einem Etablissement abgetreten werden, mit bedungenem Rückfall an den vorigen Besitzer, *wann der König von beiden Sicilien zur spanischen Krone gelangt seyn würde.* Die Bevollmächtigten wufsten also nicht, dafs das Königreich beider Sicilien in dem Wiener Tractate von 1738 Art. VII. an Don Carlos nicht blofs für sich, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Erben abgetreten worden war, und dafs derselbe folglich, wenn er zur spanischen Krone gelangte, die neapolitanische einem seiner nachgebornen Söhne überlassen konnte. Zur nemlichen Zeit, da sein Bruder, Don Carlos, den spanischen Thron bestieg, würde also Don Philipp, den Achener Präliminarien gemäss, sein ganzes Etablissement verloren haben, ohne irgend ein anderes dafür zu erhalten. Da die Bevollmächtigten dieses von ihnen begangenen Fehlers gewahr wurden, so suchten sie ihn in dem Definitivtractate zu verbessern: sie bestimmten nemlich den Rückfall der vorgedachten drey Herzogthümer nun auf den Fall, *wenn Don Philipp, oder einer seiner Nachkommen, auf den spanischen oder neapolitanischen Thron gelangt seyn würde.* Die Kaiserin Maria Theresia liefs sich diese Aenderung gefallen; der Turiner Hof hingegen bestand durchaus auf den Präliminarien, wonach die Stadt Piacenza und ein Theil des Herzogthums gleiches Namens ihm zufallen sollte, sobald Don Carlos seinen Bruder Ferdinand VI in Spanien nachfolgen würde, welcher Fall sich auch wirklich den 18ten May 1759 zutrug. Die Höfe von Versailles und Madrid unterhandelten nun mit dem Turiner Hofe aufs neue, und den 10ten Jun. 1763 ward zu Paris ein Tractat abgeschlossen, kraft dessen Don Philipp und seine männlichen Nachkommen, unter Vorbehalt des Rückfalles an den König von Sardinien, so lange im Besitz der Stadt Piacenza und des Theils dieses Herzogthums bis an die Nura bleiben sollten, bis er oder sie durch Erbfolge zu einer der bourbonischen Kronen gelangen würden; mittlerweile sollten dem Könige von Sardinien die jährlichen Einkünfte, die er von gedachter Stadt und Lande nach Abzug der Verwaltungskosten würde haben beziehen können, vergütet, und selbige in dieser Absicht durch freundschaftliche Uebereinkunft zwischen dem Versailler und Turiner Hofe auf eine gewisse Capitalsumme bestimmt werden. Diese Bestimmung geschah durch einen besondern Vertrag, gleichfalls vom 10ten Jun. 1763, die jährlichen Einkünfte wurden darinn auf 328,000, und das Capital selbst auf 8,200,000 Livres angesetzt, und diese Summe auf dem Turiner Rathhause hinterlegt, wogegen der König von Sardinien versprach, im Falle des an ihn wirklich erfolgenden Rückfalles von Piacenza solche an Frankreich wieder zurückzuzahlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. September 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, in der Univers. Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen*, von D. *Lorenz Crell* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Achtes Stück. 1) *Ueber den Opal und dessen Entstehung*; vom Hn. Hofr. *Beireis*. Hr. B. hält den Opal für ein vulkanisches Product, und die Mutter desselben für Lava. Die Opale selbst scheinen ihm aus thierischen Knochen entsprungen zu seyn u. s. w. — 2) *Ueber die Regeln der Räsonnements in der Naturlehre*, von Hn. *Kirwan*; aus dem vorhergehenden Stücke fortgesetzt. — 3) *Unauflöslichkeit einiger Metalle und ihrer Kalke im ätzenden Salmiakgeiste*; vom Hn. D. *Hahnemann*. Der Vf. glaubt, aus Versuchen behaupten zu können, dass Kupfer, Zink und Quecksilber im völlig luftleeren flüchtigen Alkali nicht, wie man bisher vermeynt hat, auflöslich sind, sondern dass die Auflösung dieser, und wahrscheinlich der übrigen Metalle, nur unter Zutritt von Luftsäure statt finde. Dieser Gegenstand verdient eine weitere Prüfung. — 4) *Die beste Bereitungsart des weissen Quecksilberniederschlags*; von Hn. *Kastelein*. Fortsetzung. Zuerst eine Vergleichung der Wieglebschen Vorschrift zur Anfertigung dieses Präparats, mit der, vom *Martius* verbesserten, welche jener vorzuziehen ist. Hierauf schlägt der Vf. seine eigene Bereitungsart vor, die darinn besteht, das Quecksilber aus der salpetersauren Auflösung zuerst durch Küchensalz, und hienächst durch mildes flüchtiges Alkali, zu fällen, und beide Niederschläge mit einander zu vermischen. — Wenn Hr. K. (§. 12.) es sich erlaubt, des Hn. *Wiegleb's* damalige, auf das Meyersche Acidum pingue gestützte, Erklärung jetzt noch zum Gegenstand der Kritik zu machen, so ist dieses etwas unschickliches; denn davon kann und muss er sich doch wohl überzeugt halten, dass Hr. W. seine vormaligen, nach jener längst vergessenen Hypothese gemodelten, Grundsätze jetzt nicht mehr anerkennen werde. — 5) *Etwas über die Karpathischen Gebirge und einige Mineralwässer*; vom Hn. Prof. *Hacquet*. Der Vf. fand eine Strecke von 40 Meilen in der Kette jener Gebirge, von den Grenzen der Moldau bis in die Mitte von Rothreussen, aus schwarzen, oft ins weissröthliche fallenden, Sandstein bestehend. Die höchsten Anhöhen von ungefähr 7 800° sind bloss mit Lichen islandicum, oft zu 2' hoch, bedeckt. Dieses an Metallen arme Gebirge ist dagegen von der Natur desto reicher mit Salz- und Heilquellen versehen worden. Unter diesen stehet der Säuerling von Docna Sara, an den Grenzen der Bukowine und Moldau, in dem bösen Rufe, dass dessen Genuss den Thieren tödtlich seyn solle. Dieses bewog den Vf. zur Untersuchung desselben, und er fand in 6 Pfunden: Glaubersalz ½. Mineralalkali 6, Küchensalz 1½. Kalkerde 4½. Kieselerde 2, Eisen ¼ Gran. An flüchtigen Bestandtheilen waren in einem Pfunde gegen 70 Zolle gemischte Luft, als 12 phlogistische (??) und 57½ dephlog. oder Lebensluft (??) (Der Berichtigung des, bey dieser Bestimmung der Luftgattungen ohne Zweifel obwaltenden Irrthums siehet Rec. vom Vf. selbst entgegen.) — 6) *Ueber eine leichte Art, eine Menge Hefen sich zu verschaffen.* Beruhet darauf, dass eine blosse Malzabkochung, wenn sie einem angemessenen Wärmegrade ausgesetzt wird, von selbst in Gährung kommt.

Neuntes Stück. 1) *Einige mineralogische Nachrichten*, von Hn. v. *Born*. In Mähren kommt ein dichter violettfarbiger Zeolith vor, der, wie der Aventurino, in seinem Gewebe glänzende weisse Blättchen hat. (Dieses ist der anjetzt durch Hn. *Klaproth's* Analyse bekannt gewordene Lepidolith.) — 2) *Chemische Abhandlungen über die Grundstoffe der Laugensalze*; vom Hn. Prof. v. *Martinovich*. — 3) *Kurze Uebersicht der Geschichte des Schiesspulvers, und dessen erster Anwendung*; von Hn. *O. C. Wiegleb*. Unter andern ein altes Document aus dem Rathsarchive zu Langensalza vom Jahr 1378, welches ein Verzeichniss der damals vorräthigen Gewehre und Rüstungen, und dabey eine Geldausgabeberechnung von Büchsen, Pulver und Bley, enthält. Eins der ältesten Zeugnisse ist das von *Peter Divaeus* angeführte, wie die Einwohner von Löven 1356 12 Bombardas, Donder-Bussen, — *ab horrendo fragore* — genannt, gekauft haben. Im zehnten Stück, wo dieser Aufsatz fortgesetzt wird, ergiebt sich folgendes Resultat: 1) dass die sichern Documente nur bis gegen die Mitte des 14ten Jahrh. hinauf reichen, 2) dass alle übrigen Nachrichten von der Mitte bis zu Anfang des 14ten Jahrh. unsicher, doch nicht unwahrscheinlich, sind. 3) Dass das Schiesspulver wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert erfunden worden, und 4) dass bis jetzt von dem Erfinder nichts gewisses angegeben werden kann. — 4) *Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren, und ihre Niederschläge, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauren Auflösungsmittel, welches bey einigen technischen Arbeiten zur Scheidung des Silbers von andern Metallen nützlich ist*; von *J. Keir*. Das neue Auflösungsmittel besteht in einer Auflösung des Salpeters in 8 bis 10 Theilen Vitriolöl. Um vermittelst desselben das Silber vom Kupfer zu scheiden, legt man die Stücke des platirten Metalls in eine irdene glasirte Pfanne,

ne, giesst etwas von jener sauren Flüssigkeit darauf, rührt es um, um die Oberflächen oft neuer Flüssigkeit auszusetzen, und unterstützt die Wirkung derselben durch eine angemessene Hitze von 100 bis 200 Grad Fahr. Ist die Flüssigkeit gesättigt, so wird das Silber durch Kochsalz niedergeschlagen, und mit Potasche reducirt. Das Kupfer bleibt unverändert zurück. — 5) *Anleitung zur Zerlegung der Pflanzen;* von Hn. *Schiller.* Die Befolgung der hier vorgezeichneten Zergliederungsregeln, welche grossentheils aus *Westrumbs* Zerlegung des Klee's geschöpft zu seyn scheinen, erfodert schon geübte, und dabey mit Musse versehene, Scheidekünstler. Es möchte daher wohl noch eine ganz artige Reihe von Jahren verfliessen, ehe wir nur ein paar Dutzend Pflanzen, nach dieser Methode zerlegt, zu besitzen hoffen dürfen. Glücklicher Weise können wir indessen uns mit wenigen dergleichen, bis in die *entferntesten* Bestandtheile verfolgten Analysen, ohne sonderlichen Nachtheil der Wissenschaft, begnügen. Dagegen ist die Erweiterung gründlicher und richtiger Kenntnisse der, durch die chemische Behandlung nicht aus ihrem natürlichen Zustande gesetzten, *nähern* Bestandtheile der Producte des Pflanzenreichs desto wünschenswerther. — 6) *Ueber die Angusturarinde; ein Auszug aus dem Englischen* des Hn. *Brande*, mitgetheilt vom Hn. D. *Borges.* Sie gehört nicht zum Geschlecht der Magnolien; kömmt wahrscheinlich auch nicht von der Brucea antidysenterica.

Zehntes Stück. 1) *Hr. Guyton (de Morveau) über einige Veränderungen in den gläsernen, mit Flüssigkeiten angefüllten Röhren im heftigen Feuer.* Was *Pristley* für einfache Niederschläge durch die Hitze gehalten habe, sey weiter nichts, als die nothwendige Folge der Wirkung der sauren Flüssigkeiten auf das Glas. — Die übrigen Numern sind Fortsetzungen schon angezeigter Aufsätze.

Das *eilfte Stück* besteht nur aus folgender einzigen Abhandlung: *Beweisgründe des geläuterten Stahlischen Lehrbegriffs vom Phlogiston, und der Grundlosigkeit des neuen chemischen Systems der Franzosen*, von Hn. *G. C. Wiegleb.* Wenn ein *Wiegleb* aufstehet, um über einen so wichtigen Gegenstand, als das neue chemische System ohne Zweifel ist, schiedsrichterlich abzusprechen, und dessen Grundlosigkeit zu beweisen, so glaubt man sich zur Erwartung neuer, bündiger und entscheidender Gründe berechtigt. Ob Hr. W. diese Erwartung erfüllt, den am Stahlischen System zweifelnden überzeugt, den unbefangenen, auf Belehrung harrenden Leser befriedigt, und den Ungrund des Lavoisierschen Lehrbegriffs wirklich bewiesen habe? darüber scheinen die Stimmen, welche Rec. zu vernehmen Gelegenheit gehabt, nicht einig zu seyn. Es ist *Petitio principii*, wenn Hr. *W.* Lehrsätze des antiphlog. Systems mit Erklärung der Erscheinungen nach den Stahlischen Lehrbegriffen bestreitet. Dahin gehört z. B. der Einwurf, (S. 428.) dass der Phosphor beym Verbrennen fixe Luft liefern müsse, wenn *Lavoisiers* Behauptung wahr wäre. Da aber L., wie bekannt, die fixe Luft aus einer besondern Basis, dem Kohlenstoff, herleitet; er aber diesen Stoff keineswegs im Phosphor annimmt; so kann ja auch, seinen Grundsätzen gemäss, keine Luftsäure beym Verbrennen des Phosphors statt finden; so wie aus gleichem Grunde auch (S. 429.) beym Verbrennen der brennbaren und Lebensluft, davon nichts zum Vorschein kommen kann. Eben so wenig kann es für einen Beweis der Grundlosigkeit der Lavois. Lehrsätze gelten, dass, als Hr. *W.* (S. 415.) 4 Unzen concentrirte alkalische Schwefelauflösung mit 5 Unzenmaasse Lebensluft aus Braunstein zusammenbrachte, und das Glas nach 14 Tagen unter Wasser öffnete, sich kein totaler luftleerer Raum fand, sondern noch 3½ Drachme Luft übrig war. Wodurch hat Hr. *W.* sich überzeugt, dass diese übriggebliebene Luft nicht schon zuvor als phlogistische Luft in den 5 Unzen Lebensluft enthalten war?

Der Inhalt des *zwölften Stücks* besteht bloss in einem doppelten Register über die bisherigen 8 Jahrgänge der chemischen Annalen; davon das erste das Verzeichniss der Abhandlungen und angezeigten Schriften, und das zweyte die vorkommenden Sachen, enthält. Beide Register scheinen mit Fleiss und Genauigkeit abgefasst zu seyn; für deren Veranstaltung die Besitzer der Annalen dem Herausgeber allen Dank schuldig sind.

Die kurzen Nachrichten aus Briefen können wir nicht besonders anzeigen. Die *Auszüge* in diesem Jahrgange sind aus den Schriften der Gesellsch. der Aerzte zu Paris, zum Theil noch von 1782, und aus den neuen Abhandlungen der kön. schwed. Akad. zu Stockholm entlehnt.

GESCHICHTE.

ALTENBURG, in d. Richterschen Buchh.: *Geschichte der vermeyntlichen Revolution Pohlens;* nebst Beobachtungen, Anekdoten und andern Aufsätzen zur Kenntniss von Pohlen. Aus dem Französischen des Herrn *Mehée.* 240 S. 8.

Ohne den Werth seines Originals (s. A. L. Z. 1792. n. 262.) beurtheilen zu wollen, begnügt sich der ungenannte Ueberſetzer, in einem kurzen Vorbericht von den Veränderungen, die er damit vorzunehmen für nöthig fand, Rechenschaft abzulegen. Verschiedene Stellen und Anmerkungen der Urschrift, besonders solche, worinn der Vf. in das Lob seines Vaterlandes und dessen Revolution ausbricht, hat er ohne Bedenken weggelassen. Eben so hat er auch die ziemlich lange Vorrede des Verfassers der Verdeutschung unwürdig befunden, weil sie beynahe weiter nichts, als einen Ausfall auf den *Mercure de France*, und noch dazu in einem unanständigen Ton, enthält, und bloss ein paar Anekdoten ausgehoben, die den Verfasser und die Geschichte des Buchs betreffen. Auf diese Art hat er die Auswüchse des Buchs, mögen sie das in der That, oder nur von ihm dafür gehalten worden seyn, zu beschneiden, und bloss das allgemein Brauchbare zu erhalten und wieder zu geben gesucht. Wiefern der Leser ihm hierinn Beyfall geben werde, kömmt freylich darauf an, in wie weit man die von dem Original gefällten Urtheile zu unterschreiben geneigt ist; eine Frage, die nicht mehr in eine Anzeige der Uebersetzung gehört. Nur darüber möchten wohl

wohl die Kenner einverstanden seyn, dass in der Rede des Grafen Munizech, die eine gedrängte Uebersicht des polnischen Staatsrechts enthält, die eingeschalteten Beweisstellen für die Befugnisse des Senats (S. 259 u. 267. des Orig.) nicht hätten weggelassen werden sollen, und dass gerade hier Sparsamkeit am unrechten Orte angebracht ist.

Gegen die Güte der Uebersetzung lassen sich verschiedene, nicht unerhebliche, Erinnerungen machen. — S. 58. „In der (bürgerlichen) Gesellschaft fliesst jede „Macht wesentlich aus dem Willen des Volks. Damit „also *die Macht der Besitzungen der Republik*, die Frey„heit der Bürger und die Staatsverwaltung auf immer „in vollkommenem Gleichgewichte bleiben mögen" etc. Da es dem Rec. nicht deutlich war, was hier die *Macht d. B. d. R.* seyn sollte, so suchte er Aufschluss im Original; und da fand er S. 104.: *l'integrité des domaines de la R.* Dass dieses *nicht* die *Macht der B d. R.* heissen könne, bedarf nun wohl keines Beweises: aber *wie* es eigentlich übersetzt werden müsse, wagt Rec. nicht zu bestimmen, weil er diese Stelle im Eingang des fünften Artikels der neuen Constitution von Polen nicht versteht. Hätte er die Verbindlichkeit eines Uebersetzers auf sich gehabt, so würde er, anstatt eine dunkle Stelle in einer mangelhaften Verdeutlichung noch dunkler zu machen, lieber ganz *wörtlich* übersetzt, und mit diesem Beweise von Achtung gegen die diplomatische Treue zufrieden, durch ein aufrichtiges: *non liquet*, jeden andern Vorwurf von sich abzulehnen gesucht haben. S. 68. „Sie (die ausübende Macht) wird durch sich selbst thä„tig seyn, in allen Fällen, wo es ihr das Gesetz erlaubt, „*als* in denen, wo es Obhut- - bedarf." Hier macht das unterstrichene *als* die Sache dunkel; denn man muss glauben, es solle Vergleichung seyn, und vermisst den Vordersatz. Warum nicht lieber gesagt: nemlich, oder: dergleichen die Fälle sind, wo etc.? So wäre die Stelle gleich beym ersten Lesen klar. S. 69. am Schluss der Note: „was - - *heisst*. Statt dessen sollte stehen: veranlasst, oder auch, ganz wörtlich: herbeyruft. Man sieht, dass der Uebersetzer *s'apelle* anstatt *apelle*, welches in der Urschrift steht, gelesen haben muss. - S. 80. „Gerichtshöfe, die in jeder Provinz angestellt *sind*, „*und auch aus auf den* Kreistägen etc." Warum diese sechs Monosyllaben ausgezeichnet werden, bedarf keines Zusatzes. — S. 145. und 146. hat der Uebersetzer das *Wallisserland* mit dem *Pays de Vaud*, von welchem in der Urschrift die Rede ist, zweymal verwechselt. Und warum ist das französische *Gouvernement* so oft, beynahe durchgängig, ohne alle Noth, beybehalten?

Vielleicht wäre es zu wünschen gewesen, der Uebersetzer hätte, zum Besten gewisser Leser, etwas über sein Original gesagt. Vorgearbeitet hatten ihm Stanislaus und Rousseau; so dass es ihm nicht schwer werden konnte, mit aller Schonung gegen die politische Orthodoxie seiner Klasse von Lesern, ein Buch lehrreich zu machen, aus welchem sehr viel gelernt werden kann, wenn man nur daraus lernen will.

PARIS, im Revolutionsbureau: *Les crimes des Papes, depuis S. Pierre jusqu'a Pie VI. par A. Lavicomterie,* Député de Paris à la Convention Nationale. Avec neuf gravures. 1792. 40 und 568 S. gr. 8.

Schon ein Jahr früher hatte der Vf., wie er uns berichtet, eine *Collection complête des crimes de tous les Potentats de l'Europe* angekündigt; man hatte ihn abzuschrecken gesucht; aber nichts war im Stande, ihn irre zu machen. Er will, er muss, Gewissens wegen, *allen gekrönten Ungeheuern ihre Verbrechen vorhalten, um auf die Art dem Despotismus den furchtbarsten Streich zu geben, und ein für das Heil aller Völker höchst nützliches Denkmal zu errichten*: Mit den Verbrechen der Päbste muss er anfangen, weil *Aberglaube der Vater des Despotismus* gewesen ist, und *weil ohne böse Priester es ungleich weniger Tyrannen* gegeben haben würde. (Woher denn jetzt so viele in Paris, ohne Zuthun von Priestern!) Indessen haben die *unermesslichen Untersuchungen*, welche dies Werk erfoderte, die Ablieferung desselben verspätet. Der Vf. hat sich indessen *fast mit allen Geschichtskundigen in Europa* in Correspondenz einlassen müssen, und er *beschäftiget zum Besten dieser Sammlung, der ersten in ihrer Art, eine grosse Anzahl von Gelehrten*; dennoch verspricht er alle Monat einen Band der Fortsetzung, nemlich von Verbrechen anderer Potentaten, zu geben.

Wie diese Vorrede ganz in dem Charakter der lächerlich prahlenden Zuversichtlichkeit und imposanten Frechheit abgefasst ist, so das ganze Buch. Es verträgt keine nüchterne Beurtheilung; Rec. glaubt seiner Pflicht Genüge gethan zu haben, wenn er noch einige Züge dieses Charakters mit Stellen aus dem Buche bemerkbar macht. — Die Protestanten, so sagt die Einleitung, des sechszehnten Jahrhunderts haben wider den Fanatismus eigentlich gar nichts ausgerichtet; „sie setzten das alte und neue Testament, das Evangelium und die Apokalypse, Tertullian und Cicero, Augustin und Virgil, Jesaias, David und die Sibylle in Contribution, um zu beweisen, dass der Pabst das Zeichen des Thiers habe, und dass er der leibhaftige Antichrist sey; die Narren, die Visionairs, dass sie mit Schurken sich in Dispüt einliessen! Die Blinden, dass sie mit rasenden Thieren kämpften! Sie meynten, der Baum müsste beschnitten werden, da sie ihn vielmehr hätten gänzlich ausreissen, und an seinen Platz den ehrwürdigen Katechismus des Menschengeschlechts, den Codex der Moral, setzen sollen. Aber nun werden endlich durch dies Buch hier den Völkern die Augen geöffnet werden. — Darum denn, ihr Völker, so lautet das Ende des ganzen Buchs — doch wir wollen der Beredsamkeit des Vf. durch Uebersetzung nichts von ihrer Stärke rauben; also: *Peuples de l'Europe, peuples des quatre parties du monde, peuple du globe entier, brisez des autels imposteurs, des autels, qu'environnent les assassinats, les poisons, les parricides; des autels de sang et de fureur! Peuple Romain, c'est sur tout à vous, que je m'addresse! Levez-vous, secouez l'indigne poussière, dans laquelle vous etes couchés depuis dixhuit cents ans! Osez fixer le Capitole, osez y rappeler l'ame de Catons et des Brutus! Osez marcher à leur voix antique et sacrée! Osez renverser ce tas monstrueux d'usages des folies, d'abus, de vrais cruautés theocratiques, et re-*

devenez Romains, ou plutôt fondez une République appuyée sur la raison, la morale eternelle, abjurez les principes assassins de vos ancêtres. La Republique Romaine devait perir par les defauts de sa propre constitution, qui reposait sur la guerre, sur le malheur du monde. Les principes de la morale conviennent à tout les empires, à toutes sections du globe, et les lient ensemble d'un lien indissoluble. Hier hat man Anfang und Ende des Buchs bey einander. Wie es in der Mitte, und mit der Geschichte selbst, aussehe, kann man sich nun leicht vorstellen. Ein so stürmender, niederreissender Enthusiasmus für — die gesunde Vernunft, eine solche Befleissigung excentrischer meteorischer Beredsamkeit, schickt sich wohl ganz vortreflich zur lehrreichen, wahren und unparteyischen Geschichtsdarstellung. Man entdeckt Proben davon auf allen Seiten. Auf allen Seiten die Rede von Betrügereyen; Skandalen, Bübereyen, Lügen, Schelmstreichen, Mordlust; alle Päbste von Petrus bis Pius VI entweder stolze Heuchler, oder Bösewichter, oder Tyrannen, oder Wollüstlinge und Knabenschänder; nichts gutes an einem von allen. Welch ein unmenschliches Vergnügen, Witz und Einbildungskraft mit dem Betrachten, dem Erfinden und Ausschmücken solcher Schilderungen zu beschäftigen! Kaum glauben wir, dass irgend ein rechtschaffener Mensch diese Lectüre so geduldig bis ans Ende aushalten könne, als der Vf. seinen Charakter und Ton standhaft soutenirt. Aber ein Leser, der nur einige historische Vorkenntnisse mitbringt, wird kaum das Leben eines einzigen bedeutenden Pabsts nicht mit entstellenden, vergrössernden und verbitternden Anmerkungen entstellt finden. Am unerträglichsten wird der Vf., wenn er längst ausgepeitschte Fabeleyen, z. E. die von der Constantinischen Länderverschenkung, von St. Peters 25jährigen Aufenthalt in Rom u. a. mit seinem Aufwande von Belesenheit, und mit der Mine eines ersten Entdeckers und kühnen Predigers der Wahrheit, abfertiget. Nur dann ist er in seinem Elemente, wenn er von einem Hildebrand, oder Innocenz III, oder Alexander VI zu sprechen hat. Vielleicht ist man begierig, zu wissen, was er von Ganganelli hält; und sein Urtheil ist sehr consequent für einen Revolutionair. *Si ses ennemis n'eussent pas avancé ses jours, il aurait retardé de quelques années la ruine inevitable de ce pouvoir fantastique, qui a tenu si long tems l'Europe aux fers. On l'a loué beaucoup de cette politique, qu'on honore du nom de prudence, de sagesse. Je ne suis pas de cet avis. Honorer comme un acte de prudence ce qui refonde les fers des hommes! Si un tel acte s'apelle sagesse, comme s'appelle la perfidie? On dit, il faisoit son devoir. Faire son devoir, en trompant les humains! Non, le premier devoir, le premier de tous est d'être juste et vrai. Ce sont des maximes fatales, qui ont perdu l'univers; il mettait le dernier anneau à un crime de dix-huit cent ans. C'est la verité éternelle, que je prononce: le dernier chainon d'une fausseté antique est souvent adoré comme elle par la superstition et le fanatisme; mais le sage doit le briser. Je ne suis point injuste envers lui, je crois, que tout son malheur fut d'être prêtre, fut d'être cardinal, fut d'être pape. Sans ces qualites funestes, il eut été un excellent citoyen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, b. Sommer: *Ueber den Eros der ältesten griechischen Dichter.* 16 S. gr. 8. Ohne Jahrzahl, aber nach dem Messkatalog 1793. — Man erwartet, vorzüglich den cosmogonischen Begriff des Eros entwickelt zu finden, weil der Vf. über den Eros der *ältesten* griechischen Dichter zu handeln verspricht. Allein jene ursprünglichen und rohern Vorstellungen werden nur flüchtig berührt, dagegen die jüngern Vorstellungen vom Gott der Liebe aus den Dichtern, Anacreon, Euripides, Sappho, Bion, Moschus u. a. sorgfältig ausgezeichnet werden. Ueber die Genealogie des Eros sind die verschiednen Sagen gesammelt, welche aber, unter andern, aus einem griechischen Argument zu Theokrits dreyzehnter Idylle vermehrt werden können, wo die Abstammung des Eros aus dem Simonides, Acusilaus, Alcäus, der Sappho u. a. angegeben werden. Die Stelle in Euripides Hippolytus 532 ff., wo Jupiter des Eros Vater heisst, und der Venus ein Pfeil beygelegt wird, wird gut gegen Valckenär vertheidigt. Allein den doppelten Bogen des Eros beym Eurip. Iphig. Aul. 548. hätte der Vf. wohl nicht dadurch erläutern sollen, dass *das Alterthum* den Eros zweyerley Pfeile, goldne und bleyerne, zugeschrieben, welche, hieher gar nicht gehörige, Idee sich unsers Wissens lediglich auf Ovids Witzeley Met. I. 468. gründet. Indem der Vf. zu der Auszeichnung der dem Eros beygelegten Eigenschaften übergeht, hebt er, nicht in der besten Sprache, so an: „Wenn wir die Schilderungen zusammen nehmen, die uns die Dichter vom Eros entwerfen, und die vorzüglich schön sind, so wird man folgende Schilderung vom Eros finden." Nach dieser aus den Dichtern entlehnten, und mit den Vorstellungen auf Gemmen verglichenen, Darstellung geht der Vf. erst zu der Gestalt und den Attributen des Eros bey Dichtern und in Gemmen fort. Was noch zu ergänzen wäre, bleibt einer ausführlichern Abhandlung überlassen, welche der Vf. verspricht. Als etwas auffallendes bemerken wir noch die Beywörter, welche der Vf. gewissen Werken beylegt, als: „Euripides in seinem *schönen* Trauerspiele Hippolyt, in dem *schönen* Trauerspiele Iphigenie in Aulis, Wolf in seiner *schönen* Ausgabe von Hesiods Theogonie, Eustathius in seiner *schönen* Schrift von der Liebe der Ismene, *die vor kurzem der fleissige und gelehrte Hr. Teucher in einem geschmackvollen Gewande herausgegeben hat.* — Der sel. Köppen in seiner *zwar schönen*, aber für viele Jünglinge zu kostbaren, griechischen Blumenlese"!!



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. September. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchhandl.: *Joh. Ge. Arn. Oelrichs*, A. M. *commentarii de scriptoribus ecclesiae Latinae* priorum VI seculorum ad bibliothecam Latinam Fabricii accommodati. Praefatus est et editionem curavit *A. H. L. Heeren*, Philos. Prof. Goetting. 1791. 601 S. ohne Vorr. u. Reg. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Ebend., in ders. Buchh.: *Car. Traugott Gottlob Schoenemann*, Reg. biblioth. acad. Goetting. a secretis, *Bibliotheca historico literaria* Patrum Latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalensem ad bibliothecam Fabricii Latinam accommodata. Tom. I. 1792. 672. S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Beide Bücher füllen eine beträchtliche Lücke in der lateinischen, und namentlich kirchlich - lateinischen Literatur und Bücherkunde aus. Ernesti hatte, wie bekannt ist, in der neuen Bearbeitung von *Fabricii biblioth. Lat.* diesen Theil des Werks gänzlich zurückgesetzt, und hiedurch den Gebrauch der ältern Ausgabe, neben der neuern, unentbehrlich gemacht. Die Verlagsbuchhandlung zog darüber, wie diesem Bedürfniss und den Wünschen des gelehrten Publicums abzuhelfen sey, den Hn. Hofr. *Heyne* zu Rathe, und dieser schlug eine Vertheilung des Geschäfts, und zugleich die beiden jungen Gelehrten vor, die sich demselben wirklich mit Ruhm unterzogen haben. Der erste übernahm die Arbeit, die sammtlichen lateinischen Kirchenschriftsteller der ersten sechs Jahrhunderte, deren Werke vorhanden oder verloren sind, nach der Zeitfolge, von Seiten der von ihnen bearbeiteten Materien, des Inhalts ihrer Bücher, ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Denkart, ihrer Meynungen und ihres ganzen schriftstellerischen und theologischen Verdienstes, betrachtet, vorzuführen; der andre aber nahm die eigentliche Literatur dieser Schriftsteller, die Notiz ihres Lebens, ihrer Werke, die Geschichte und Kritik der verschiedenen Ausgaben derselben, zum Augenmerk. Und so entstanden diese beiden Bücher, von denen man das eine *kritische Real*- oder *Doctrinalpatristik*, das andre *biographische* und *bibliographische Patristik* der lateinischen Kirche nennen könnte, so fern man den Gebrauch der Benennung *Väter, Kirchenväter*, auf die kirchlichen Schriftsteller des gedachten Zeitraums einschränkt; wiewohl auch alsdann, genau genommen, der Titel: Bibliotheca *Patrum* Lat. so passend nicht ist, als der: Bibl. *Scriptorum* ecclesiast., weil nemlich, nach kirchlichem Sprachgebrauch, nur allein die katholischen und zunftgerechten Schriftsteller auf die Ehre jenes Namens Anspruch machen können; also z. B. kein *Novatianus*, kein *Lucifer* von Cagliari, kein *Pelagius* u. a.

Der Vf. des ersten dieser beiden Bücher, M. *Oelrichs*, ist noch vor der Besorgung des Abdrucks seiner Arbeit gestorben; ein, wie es scheint, für die Literatur, und insbesondre für die Dogmengeschichte des christlichen Alterthums, bedauernswürdiger Verlust. Denn in diesem Fache hatte der fleissige und gelehrte Jüngling (er ist kaum 24 Jahr alt geworden,) ehe er noch diese grössere Arbeit übernahm, bereits zwey andre wohlgerathene Probeschriften, die eine: *De vera et certa eorum, qui medio seculo secundo atque ineunte tertio floruere, Patrum de ratione s. relatione Filii s. Verbi cum Patre sententia*; (Gött. 1787); die andre: *Comm. de doctrina Platonis de Deo Christianis et recentiorib. Platonicis varie explicata et corrupta*, (Marb. 1788.) gegeben, und sich dadurch des Vertrauens werth bewiesen, das sein Lehrer, *Heyne*, beym Auftrage dieser grössern Arbeit auf ihn setzte. Sein Freund, Hr. Prof. *Heeren*, fand dieselbe ganz vollendet, und bis auf die letzten Blätter rein abgeschrieben vor, und besorgte die Herausgabe. Er würde sich noch verdienter um den Nachruhm des Vf. gemacht haben, wenn er eine genaue Revision des Buchs angestellt, und besonders die oft sehr schwerfällige, oft nicht ganz reine, Schreibart, verbessert, auch zur Uebersicht des Ganzen, und zum bequemern Aufschlagen eine Inhaltsanzeige beygefügt hätte. Nur gut, dass ein alphabetisches Register angehängt ist. Der Vf. hat übrigens die Idee, welche er ausführen sollte, vortrefflich gefasst, und so gut ausgeführt, als man von seinem Alter kaum erwarten konnte. Denn allerdings wäre es unbillig gewesen, zu fodern, dass er in der Lectüre und dem Studium dieses grosen Heers von Scribenten so bewandert seyn sollte, als etwa ein *Walch* oder *Semler*. Viele eigene und neue Bemerkungen über diese Schriftsteller wird man daher auch nicht antreffen. Indessen muss doch auch diese mit guter Einsicht gemachte Zusammenstellung so mannichfaltiger und zerstreuter Materialien selbst dem gelehrten Patristiker angenehm seyn. Sie besteht aus *drey Theilen*. Der *erste*, von den ältern lateinischen Kirchenschriftstellern, bis zum Hieronymus. Voran gehen einige allgemeine Bemerkungen über dieselben, über ihr Eignes in Verbindung mit den griechischen Kirchenschriftstellern, über ihre daraus erklärbaren Lieblingsmaterien, über Plan und Ordnung ihrer Bücher, Schreibart, Verschiedenheit in Absicht auf Zeitalter und Gegend u. s. w. Unter diesen Betrachtungen wird wohl keine seyn, die nicht noch wichtige Zusätze vertrüge; aber selbst die Berührung vieler solcher Punkte hat ihr verdienstliches. Nur dies vermissen wir hauptsächlich, dass der Vf. gar nicht Rücksicht darauf genommen hat,

welchen Einfluss die gänzliche Unkunde des Hebraismus, auch bey dem fleissigsten Gebrauch der Bibel, auf die Denkart dieser Männer, und welchen der Gebrauch buchstäblich treuer, unlateinischer und barbarischer Uebersetzungen der Bibel auf ihre Schreibart haben musste; desgleichen wie mangelhaft ihre Kenntniss von gleichzeitiger Literatur der griechischen Kirche gewesen, und durch welche Hülfsmittel und Wege dieselbe ihnen zugekommen sey, wobey insbesondre auf die in den ältesten Zeiten schon veranstalteten Uebersetzungen griechischer Kirchenväter, z. E. Irenäus, sorgfältiger zu achten gewesen wäre. *Erster Abschnitt:* Recension der Schriftsteller von Minucius Felix bis Hieronymus. Am weitläuftigsten von Tertullian, Cyprian, Hilarius und Ambrosius. Hierauf im *zweyten* Abschnitt: Anmerkungen über die Theologie dieser Scribenten insgesammt, in acht Kapiteln ihre Lehre überhaupt; ihre Lehre von der Trinität; von der Person Christi; von der Kirche; vom Zustande nach dem Tode; von bösen Geistern; ihre Ideen von der Natur der Geister und vom Unterschiede Gottes und der menschlichen Seele; ihre Moral; die nach ihrer Meynung wichtigsten Gesetze derselben; ihre Bibelauslegung. Alles überaus gut; nur vom Bibelkanon der lateinischen Kirchenlehrer, und vom Bibelgebrauche im Beweisen und Erläutern ihrer Dogmen hätte der Vf. noch etwas beyfügen mögen. — Der *zweyte Theil* von den Schriftstellern des fünften und sechsten Jahrhunderts, ist auf eben die Art bearbeitet: Vorerinnerungen über alle; Recension ihrer Schriften, am ausführlichsten von Hieronymus, Augustinus, Leo dem Grossen, und Gregor dem Grossen; und dann von ihrer Theologie, welche nun in den Dogmen von Erbsünde, freyem Willen, Gnade und Vorherbestimmung einen grossen und charakteristischen Zusatz erhielt, dessen kritisch historischer Aufklärung ein besonderes Kapitel, das siebente, gewidmet ist. — Der *dritte Theil* von den lateinischen Kirchenversammlungen und ihren Verhandlungen in den ersten sechs Jahrhunderten.

Das andre Buch, vom Hn. Bibliotheksecretär *Schönemann*, war nach dem ihm bestimmten Inhalt mit ungleich mühsamern und mehr ins Kleine gehenden Fleisse zu bearbeiten. Der Vf. hat aber dabey mehr Talent und Verdienst, als zu diesem Fleisse nothwendig gehörte, bewiesen. Es giebt wenige literarische Werke, die nach einem so festen Plane, in so zweckmässiger Vollständigkeit und Genauigkeit, abgefasst, so bequem zum Gebrauch eingerichtet sind, als dieses hier werden muss, wenn der Vf. auf eben die Weise die lat. Kirchenschriftsteller des fünften und sechsten Jahrhunderts behandelt haben wird, wie in diesem ersten Bande die ältern. Im ersten Kap. handelt er, wiewohl gar zu kurz, von einigen Pseudepigraphen des ersten und zweyten Jahrhunderts. Im zweyten bloss von Tertullian; im dritten von acht Autoren des dritten; im vierten von denen des vierten Jahrhh., unter welchen Paulinus von Nola der dreyssigste und letzte ist; denn Augustin, der auch hiehergerechnet zu werden pflegt, wird den zweyten Theil eröffnen. Von jedem dieser Autoren giebt er erst eine Lebensbeschreibung, zwar kurz, aber hinlänglich zur Absicht; nur müssten von jedem die ältern und neuern die Geschichte und Schriftstellerey derselben betreffenden Bücher, Abhandlungen u. s. w. nicht weggelassen seyn. Darauf folgt Verzeichniss ihrer Schriften, wo möglich, chronologisch; Notiz der Ausgaben, erst mit Würdigung der hauptsächlichsten, dann aller, auch chronologisch; Uebersetzungen, wenn irgend bedeutende vorhanden sind; bekannte, vornemlich gebrauchte, Handschriften. Rec. kann dem Vf. keinen stärkern Beweis von gerechter Hochschätzung geben, als wenn er ihm hier noch eine kleine mühsam zusammengebrachte Nachlese von Berichtigungen und Zusätzen mittheilt. S. 77. Vom *Minuc. Felix* ist eine deutsche Uebersetzung von Joh. Willh. Appel, Leipz. 1735 vorhanden, und eine bessere, Berl. 1763. von einem Ungenannten. S. 116. ist ausgelassen: 1523 *Coloniae, in offic. Servatii Cruphtani: Divi Caecil. Cypriani, Ep. Carthag. sermo de oratione dominica elegantissimus;* 4. — S. 125. 1644. *Helmstadii, ex offic. Mülleri: Cypr. liber de Lapsis.* 4. — S. 126. 1657. *Helmstadii, in typogr. Calixt. Divorum C. Cypriani et A. Augustini de unitate ecclesiae libelli; accessit Geo. Calixti introductionis fragmentum, ed. Frid. Ulr. Calixt.* 8. Ausser der Heumannischen Ausgabe des sogenannten Symposium Lactantii S. 235. wäre auch noch S. 245 folgende anzuführen: 1776. *Francof. ad Viadr., impens. Straussii: Centum aenigmata vetera recensuit, illustravit et praefatus est M. Jo. Frid. Heynatz.* 8. und S. 264 ein Mspt. der *Institutt. Lactant.* auf der Bibliothek zu Wittenberg. S. 282. Die dritte Erasmische Ausg. von *Hilarius* J. 1535. hat bereits denselben Titel, welchen der Vf. S. 283. von der vierten J. 1550 als eigenthümlich angiebt: *ex offic. Frobenii et Nicol. Episcopii — nunc denuo vigilantissima cura recogn.*, obgleich das letzte nicht wahr, und diese dritte Ausg. fehlerhafter ist, als die erste und zweyte. S. 290. Zu der Coustantischen Ausg. vom Hilar. gehört noch das Buch: *Vindiciae mss. codicum a Barthol. Germon impugnator. cum append., in qua S. Hilarii quidam loci ab Anonymo obscurati et depravati illustrantur et explicantur.* Paris. 1706. 8. Verfasser ist Coustant. S. 312. vom Zeno handelt sehr gut *Maffei istoria di Verona* L. VIII. fin. S. 411. fehlt: 1616. *Coloniae, sumt. Anton. Hierat. S. Ambrosii, Mediol. Ep. opp. omnia quae extant, ex ed. Romm.* (1585.) 5 voll. fol., eine seltene Ausg. S. 392. Der Pariser Abdruck von dem Erasm. Ambrosius, ist von *Chevallon* veranstaltet. S. 412. 1642. *Bremae, typis Wessel. typ. Hoismann: Historia sacra de Tobia seniore et juniore — per Matth. Vindocinensem et Ambrosium Mediol. Epp. ed. Jo. Hering.* 8. Ebend.: 1648 *Helmstadii, ex off. Mülleri: S. Ambrosii, Ep. Med. de poenitentia libri duo contra Novatianos.* 4. S. 416. Die Pariser Ausgabe der sämmtlichen Schriften von *Ambrosius* ist zu Amsterdam von den Brüdern Huguetan 1698. aber mit Beybehaltung des Druckjahrs 1685. nachgedruckt. Ebend. *S. Ambroise de l'origine, de l'excellence et des avantages de la Virginité, traduit par Dom. Ant. Joseph. Mege.* à Paris 1655, auch in des Uebersetzers *Dissertation; ou l'on explique l'origine, l'excellence et les avantages de la Virginité* etc. à Paris 1689. S. 4?9. gehört auch zu den vielen älteren Abdrücken *Hieronymi*-*mischer* Schriften, ohne Druckort und Jahr, folgende: *Hoc opere continentur*

tur ordine libri subscripti: D. Hier. epistolae duae, haec ad Athletam, illa ad Heliodorum, M. Basilii de instit. opusc. Platonis Axiochus etc. 4., und zu S. 497. 1517. *Coloniae, Hieron. ep. ad Eustochium de custodienda virginit. ex ed. Erasmi.* 4. S. 500. fehlt ein Pariser Nachdruck des Erasmischen Hieronymus vom J. 1532. vergl. Erasmi epp. 1236. ed. Cler. S. 524. fehlt: 1722. Francof. et Lips. impens. *Jo. Süstermann: S. Hier. catal. scriptorum ecclesiastic. s. de viris illustrib. liber, cum notis Erasmi, — et I. A. Fabricii; Ern. Sal. Cyprianus recensuit et annott. illustravit.* 4., eine Hauptausgabe. S. 531. Von der Rousselischen Uebers. der Briefe von Hieron. ist noch eine Duodezausgabe vorhanden; s. *Tassin* Gelehrtengesch. der Congreg. v. St. Maur, B. II. S. 3. In diesem Buche S. 7. wird der Titel vom Tullius Christianus richtiger angegeben, als S. 524. und *Martianay* für Herausgeber gehalten. S. 534. Mspte von Hieronymi catal. scriptor. eccles. führt Cyprian in seiner eben genannten Ausg., auch in seiner Ed. vom Gennadius mehrere an. S. 635. Von *Sichards* Ausg. der *Recognitt. Clement.* giebt es noch einen Druck, ohne des Druckers Namen, unter dem Titel: *En damus lector denuo recognitos Clem. — recognitt. libb.* etc. Basil 1536.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des neuen Testaments.* Dritter Theil. 1791: 504 S. Vierter. 292 und 148 S. 4. (alle 4 Theile 7 Rthl. 8 gr.)

Wir können den Raum sparen, welche eine dem Werthe dieser beiden letzten Bände des Werks angemessene Beurtheilung erfodern würde, weil das Publicum darüber schon einverstanden ist; und nur, um in unsern Anzeigen von dem Ertrage deutscher literarischer Industrie keine bedeutende Lücke zu lassen, halten wir eine kurze Erwähnung dieser, wie der erstern, Bände für unerläßlich nöthig. In der Erklärung der apostolischen Briefe, von welchen der dritte Band die an die Römer, Kor., Gal. und Eph., der vierte alle übrigen betrifft, hatte Michaelis schon vorher mehr geleistet, als in der Erklärung der Geschichtsbücher, ehe er noch dies letzte seiner Werke ankündigte. Dennoch ist dies aus diesen Anmerkungen gar nicht bemerkbar. Auch sagt er selbst, dass die Arbeit ihm schwer geworden sey, und vornemlich bey den Briefen an die Kor. und Eph. schwerer, als bey irgend einem Buch A. oder N. T. Sehr oft bekennt er seine Ungewissheit über den vieldeutigen oder auch dunkeln Sinn einer Stelle. Die vielen Geschichtsumstände, auf die besonders Paulus so häufig sich bezieht, Sitten, Meynungen und Unarten gewisser Leute, die er vor Augen hat, vornemlich in den Briefen an die Kor. (ein starkes Criterium der Aechtheit seiner Schriften, dass davon so kurz und vorübergehend, so mit Voraussetzung der Wissenschaft des ersten Lesers gesprochen wird,) vermehren die Schwierigkeiten, welche der ganz eigenthümliche, bald gepresste, bald überfliessende, mit vielen seltsamen Figuren geschmückte, oft überladene Vortrag dieser Briefe erzeugt. Dennoch wird man auch hier durch manche originelle und, und wenn auch nicht gleich ausgemacht richtige, doch wahrscheinliche Erklärung, oder durch glückliche Benutzung irgend eines historischen Umstandes zur Hervorbringung eines neuen Lichts über manche Stelle, überrascht; das angenehmste bey weitem ist indessen das Räsonnement des Vf. über solche Gedanken, und besonders Sittenvorschriften seiner Schriftsteller, die ihm entweder einen bloss lokalen Werth zu haben, oder in gewisser Beziehung und Anwendung noch immer sehr betrachtungswürdig zu seyn scheinen. Wo man auch mit des Vf. Philosophie und Moral nicht zufrieden seyn kann, bemerkt man doch mit Vergnügen jene gesunde Beurtheilungsgabe, Klugheit und Menschenkenntniss, jene consequente Festigkeit in der Berechnung seiner Grundsätze, jene dennoch von allem Pedantismus freye Geschmeidigkeit in der Rücksicht auf veränderte Sitten und Zeitumstände, die der wahrhaftig grosse Mann in dieser Art Untersuchungen zu zeigen pflegte. Exempel solcher angenehmer Excurse wollen wir nicht anführen; sie finden sich aber in nicht geringer Zahl in den Briefen an die Röm., Cor., Col., und in den Br. Jac. Da erscheint Michaelis recht als der' γραμματευς μαθητευθεις εἰς την βασιλειαν των ὀρανων ὁμοιος οἰκοδεσποτῃ, ὁστις ἐκ τȣ θησαυρȣ ἑαυτȣ ἐκβαλλει καινα και παλαια.' Mag immerhin durch dieses ganze Werk die eigentliche Auslegungskunst wenig gewonnen haben, (denn das meiste dahin gehörige und wichtigste fand sich schon in frühern exegetischen Schriften des Vf.) ganz gewiss wird doch das Interesse und die Nutzbarkeit des Studiums des N. T. durch dasselbe ausnehmend befördert.

Die Vollendung des Abdrucks des vierten Theils hat der Vf. nicht erlebt. Einer seiner würdigsten Schüler, Hr. Prof. *Tychsen*, trat in die Arbeit ein, und ergänzte, was noch fehlte, aus den hinterlassenen Papieren des Vf., der in der Mitte des fünften Kap. Jac. mit schon zitternder und gelähmter Hand aufgehört hatte. Er erklärt alles, was noch über die kathol. Briefe von ihm hinzugefügt werden musste, ein paar Stellen im Briefe Juda, die in Klammern eingeschlossen sind, für Eigenthum seines sel. Freundes, wenigstens den Ideen desselben gleichförmig. Von der Offenb. Joh. fand sich ein vollständig ausgearbeitetes Manuscript, das zum Druck bestimmt schien, und dem nur im Ausdruck die letzte Hand fehlte. Was M. von dem Buche hielt, weiss man aus der Einleitung. Er bleibt sich hier gleich. Unbekümmert, welches Verfassers, welches Zwecks und Plans und Werths das Buch sey, erläutert er einzelne Stellen und Phrasen mehr den Worten, als den Gedanken nach, zeigt auch einzelner Prophezeyungen Erfüllung, und zwar in jenen Zeiten, fast nie ohne an der Wahrheit der Deutung zu zweifeln.

HALBERSTADT, in d. Gross. Buchh.: *Geschichte des evangelischen Gottesdienstes* in der Domkirche zu Halberstadt, von *Joh. Werner Streithorst*, Kön. Preuss. Konsistorialr. u. Oberdompred. zu Halberst. Nebst einer Geschichte der Domschule zu Halberstadt, von *N. G. Fischer*, Rector der Domschule daselbst. 1792. 160 S. 8. (10 gr.)

Ebend, b. Delius Wittwe: *Predigt am zweyhundertjährigen Jubelfest der Reformation*, den 21 Sept. 1791. in der hohen Stiftskirche zu Halberst. gehalten von *J. W. Streithorst* — 32 S. 8.

Dergleichen Schriften haben zwar vornemlich ein lokales

kales Interesse, aber sie verdienen eben darum, wenn sie zweckmäsig sind, besondere Aufmerksamkeit, weil der für sein nächstes Publicum wirkende und nützende Schriftsteller gewöhnlich mehr Klugheit, Mühe und Kunst bedarf, als der, dessen Gesichtskreis keine Grenzen hat. Die Streithorstische Jubelpredigt verdient von der Seite besonders als ein gutes Muster empfohlen zu werden, da sie gerade für Ort und Zeit die gröste Schicklichkeit hat. Der Text ist: *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit*, 2 Kor. 3, 17. Daraus leitet der Redner eine Anweisung ab, wie jenes Fest auf eine angemessne und segensvolle Art zu feyern sey. Er fodert dazu diese drey Stücke, dass die Theilnehmer aufs neue das Glück, evangelische Christen zu seyn, recht erkennen und empfinden; die aufserliche Freyheit, die sie dabey geniessen, als eine gewisse Wohlthat der Vorsehung hochschätzen, und sich aufs neue zu solchen Gesinnungen ermuntern, die evangelischer Christen würdig sind. — Allein die erste dieser beiden Schriften hat auch für Gelehrte und Geschichtsfreunde ihren, und nicht geringen, Werth. Hätten wir nur erst von allen protestantischen Ländern und Staaten einen solchen, so unterrichtenden und geschmackvollen, Umriss ihrer Reformationsgeschichte, als dieser von Halberstadt, und der vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigte Rotgerische von Magdeburg. Die Kirchenverbesserung jedes Landes hatte bey aller Gleichförmigkeit des Ganges der Dinge im Ganzen, doch auch in jedem Lande ihr eigenthümliches; so auch die des vormaligen Hochstifts Halberstadt. Hn. Str. hat davon das wissenswürdigste, auf eine zunächst für seine Mitbürger lehrreiche Weise, aus bewährten Geschichtsbüchern zusammengefasst. Erst von den Begebenheiten, durch welche die Veränderung vorbereitet ward. Stadt und Land waren auch hier schon reformirt, ehe die Regierung Hand anlegte. Der Kardinal Albrecht von Mainz, hatte zu der Zeit auch dies Hochstift. Denn 88 Jahr war es überhaupt mit Magdeburg unter einem Herrn vereinigt. Das Kapitel von Halberstadt wollte aber, nachdem schon zwey Bischöfe aus dem Hause Brandenburg, Friedrich und Siegmund, sich der Reformation zugethan bezeigt hatten, weiter keinen Prinzen aus diesem Hause, und wählte 1566 den zweyjährigen Prinzen, Heinrich Julius, zum Bischof. Die Absicht, während der Unmündigkeit desselben, die drückenden Landesschulden zu tilgen, muss wohl auf diese Wahl stärker gewirkt haben, als die Sorge für die katholische Lehre. Wenigstens ist es nicht zu begreifen, wie das Kapitel diese unter einem Braunschw. Prinzen für gesichert halten konnte. Der kleine Bischof hatte zwar den eifrig katholischen Heinrich den Jüngern zum Grofsvater, aber sein mit diesem damals schon ausgesöhnter Vater, Julius, war doch dafür schon bekannt, dass er evangelisch gesinnt sey. Die Historiker sind hier in dem Urtheile, dass das Domkapitel in dieser Wahl, und noch mehr in der Versäumung einer die kathol. Lehre wider Neuerung sichernden Capitulation, sich gewaltig übereilt habe, einig; aber wirklich ist diese Uebereilung ganz unerklärbar, wenn man nicht annimmt, dass der damals noch lebende Grofsvater versprochen hat, seinen Enkel katholisch erziehen zu lassen. Vielleicht war es nur Besorgniss, von den mächtigern Brandenb. Fürsten nach dem Exempel von Preufsen, endlich verschlungen zu werden, als Besorgniss für die Religionssicherheit, was diese Wahl bestimmte. Vielleicht hatte sich auch der Vater anheischig gemacht, zu verfügen, dass sein Sohn, wenn er zur Regierung des Herzogthums komme, das Bisthum einem Nachgebornen abtreten sollte, wie er wenigstens hernach in seinem Testament ausdrücklich verordnete. Kurz, diese Wahlgeschichte bedarf noch einiger Aufklärung. Ob Heinrich Julius päbstliche Bestätigung erhalten habe, hält der Vf. nur für ungewiss, ohne den geringsten Umstand anführen zu können, aus welchem zu vermuthen wäre, dass er sie erhalten habe. Pabst Pius V. war wohl vorsichtiger, als das Halberst. Domkapitel. Dass Heinrich Julius das Mindensche Bisthum niederlegte, geschah nicht, wie man aus der Erzählung des Vf. vermuthen dürfte, in Rücksicht des Testaments seines Vaters, sondern vermöge seiner Capitulation, weil er sich im J. 1584 (nicht 1585) verheurathet hatte. Das Testament von 1582 konnte ihn noch nicht binden, weil der Testator noch sieben Jahr nachher lebte. Die Geschichte von dem Antrage, den Heinrich Julius endlich im J. 1591 dem Domkapitel that, den evangelischen Gottesdienst einzuführen, hat viel merkwürdiges. Der Vf. theilt den Antrag selbst aus einer archivarischen Abschrift vollständiger mit, als wir ihn anderswo finden, auch die vortrefliche Antwort, die der Herzog auf das Inhibitionsmandat Kaisers Rudolphs II erliess. Hierauf die abwechselnden Schicksale nach dieser Reformation; einige Aufschlüsse darüber, warum die meisten Klöster im Hochstift katholisch blieben, wie sie es noch sind, würden hier am rechten Orte gestanden seyn. Angenehm ist die Bemerkung, und wahr, von dem friedlichen Zusammenwohnen beider Religionsparteyen, ungeachtet so vielfältiger Anlässe zu Collisionen; im Hildesheimischen ist es ganz anders. Ein Verzeichniss der evangelischen Prediger an der Domkirche beschliesst den lesenswürdigen Aufsatz, nebst einem Verzeichniss gedruckter Urkunden über die dem hohen Domstifte zu Halberstadt vom 9ten bis 17ten Jahrhundert ertheilten Gerechtsame, vom Hn. Regierungsassistenzrath *Lukanus*, welches auch dem tiefern Geschichtsforscher zum bequemen Gebrauch dienen kann. — Hr. Fischer benennt seinen auf dem Titel erwähnten Beytrag selbst: *Fragmente zur Geschichte der Domschule.* Von der ersten Periode, bis zur Reformation, natürlich sehr wenig; von der zweyten, bis zur Wiederherstellung der Schule, etwas mehr. Sie fällt ins Jahr 1674. Das Domkapitel liess sich von der philosophischen Facultät zu Helmstädt ein Responsum über die beste Schuleinrichtung geben. Dies ist hier ganz eingerückt, und in der That für die Zeit vortreflich. Dass man sich nach Helmstädt wandte, geschah mehr aus den übrigen hier angeführten Betrachtungen, als weil Helmstädt die erste protestantisch gestiftete Akademie war. Denn dieser Umstand konnte nichts ausmachen, und wäre er mit in Ueberlegung gekommen, so würde man sich haben nach Marburg oder Jena wenden müssen. Die dritte Periode, bis zu *Struensee*, der hier sein verdientes Lob erhält; die vierte, bis jetzt. Wichtige Verbesserungen unter den Spiegelschen, Hardenbergischen und gräfl. Stollbergischen Dekanate.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. September 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Meissen, b. Erbstein: XIII. *epistolarum Pauli codex Graecus cum versione Latina* veteri, vulgo Antehieronymiana, olim *Boernerianus*, nunc *bibliothecae electoralis Dresdensis*, summa fide et diligentia transscriptus et editus a *Christiano Friderico Matthaei*, collegior. impp. Rossicor. Assessore et litt. Graec. Prof. Vitemb. Cum tabb. aere expressis. Accessit ex eodem cod. *fragmentum Marci M.* XXVIII. und 114 S. 1791. gr. 4. (5 Rthlr.)

Von dem Nutzen, den solche Abdrücke berühmter Handschriften bey genauerer Untersuchung wichtiger Lesarten gewähren, hat der sel. Michaelis, bey verschiedenen Gelegenheiten, besonders in der orient. Bibl. gesprochen. Rec. gesteht aber, dass er den Vortheil vor allen am höchsten anschlägt, welchen daraus das Studium der Kritik alter Schriftsteller überhaupt ziehen kann. Gelehrten, die nicht Zeit oder Gelegenheit haben, alte Manuscripte genau zu studieren, um sich eine anschauliche Kenntniss der Paläographie zu verschaffen, muss mit einem solchen Hülfsmittel immer mehr, als mit einzelnen Schriftproben auf Kupfertafeln, gedient seyn. Zur Erwerbung der Fertigkeit im Lesen alter Schrift, zur Bemerkung vieler Eigenthümlichkeiten in Orthographie und Interpunction, zur Erklärung des Ursprungs verschiedener Lesarten aus Schreibfehlern und Randglossen, zur Erwerbung genauerer Bekanntschaft mit dem Genius der Handschrift, auch zur Uebung in der Conjecturalkritik, ist die Beschäftigung mit solchen genauen Abdrücken überaus vortheilhaft und bequem. Der längst schon berühmte, und in so verschiedenen Hinsichten merkwürdige, Börnerische Codex der dreyzehn Paulinischen Briefe (denn bekanntlich fehlt ihm der Brief an die Hebräer) ist auch zu diesem Zwecke vorzüglich brauchbar, und giebt dem, der Uebung in der Kritik sucht, durch die aus Unwissenheit des Griechischen entstandene grosse Menge von Schreibfehlern und seltsamen Lesarten des Texts, und durch die barbarischbuchstäbliche, stümperhafte lateinische Version, die dem Texte Wort für Wort übergesetzt ist, mehr, als irgend ein anderer wichtiger Codex des N. T. Gelegenheit zu manchen zwar mikrologischen, aber doch nicht verächtlichen, und oft angenehmen Entdeckungen. In dieser Hinsicht verdient diese Ausgabe desselben, ungeachtet ihres geringeren Werthes und Preises, wirklich noch mehr Empfehlung, als die vor einigen Jahren von dem sel. *Woide* veranstaltete des Alexandr. Codex; der Herausgeber aber für die mühsame unbelohnbare Arbeit einer so äusserst getreuen, mehr als diplomatisch pünktlichen, Darstellung des Originals, den Dank aller, welche diese Art Studien, wenn auch nur als Nebensache und als Vergnügung, zu schätzen wissen. Der Breitkopfischen Officin gereicht es auch nicht zur geringen Ehre, dass sie, ohne brittischen Aufwand vom Publikum zu fodern, meistens mit den gewöhnlichen Schriftzeichen, hier eben so viel, wo nicht mehr, geleistet hat, als der Drucker des Alex. Codex; was denn noch an vollkommner Gleichförmigkeit der Copey mit dem Originale fehlt, die doch auch selbst der Engländer nicht durch einen eigenen Schriftguss erreichen konnte, das wird durch die zwey in Kupfer gestochenen Blätter, die hier eingelegt sind, ziemlich ersetzt.

Für Geschichte und Kritik des neutestamentlichen Texts wird der Gewinn, den sie von dieser Ausgabe ziehn, nicht so gar gross seyn. *Küster*, *Wetstein* und *Griesbach* haben von der Handschrift bereits fleissigen Gebrauch gemacht, und von andern Gelehrten ist sie bey kritischen Untersuchungen über einzelne Stellen verschiedentlich genau zu Rathe gezogen. Darauf wird nun auch die Nutzbarkeit dieses Abdrucks, wenn man sie blos von dieser Seite schätzen will, in Zukunft eingeschränkt bleiben; er wird dazu dienen, sowohl die bisher aus der Handschrift gemachten Excerpte, als auch die über ihren griechischen und lateinischen Text gefällten Urtheile, zu bestätigen, zu berichtigen und genauer zu bestimmen. Hr. Prof. *Matthäi* würde sich noch ein grosses Verdienst mehr erworben und die zukünftige Benutzung dieser Handschrift um vieles erleichtert haben, wenn er selbst, der damit so vertraut bekannt ist, über Ursprung, Beschaffenheit und Werth derselben, über ihre eigenthümliche Recension und Version, mit Rücksicht auf ähnliche und unähnliche Manuscripte, derer er so viele kennt, eine scharfe Untersuchung angestellt, und die Resultate davon zugleich nebst dem Abdrucke mitgetheilt hätte. Da er aber schon zu anderer Zeit die Geringschätzung, mit welcher er die sogenannten latinisirenden Handschriften des N. T. betrachtet, zu denen doch der Börnerische Codex vornemlich mitgerechnet zu werden pflegt, deutlich und stark zu erkennen gegeben hat: so glaubte er vermuthlich, um so viel unparteyischer zu verfahren, wenn er den Codex selbst, gleichsam ein *corpus delicti*, den Augen der Kritiker vorlegte, und, wie er sagt, *nullas alias partes datas esse sibi arbitrabatur, nisi hominis diligentis et fidelis.* Noch dazu hat er gleich voran die Zeugnisse und Meynungen anderer Gelehrten, die vor ihm diesen Codex gebraucht und über ihn geurtheilt haben, *Küsters*, *Bengels*, *Börners*, *C. B.* und *I. D. Michaelis*, *Hoffmanns*, *Semlers*, *Griesbachs*, — Urtheile, die zum Theil

von

von dem seinigen sehr abweichen, facsimile abdrucken lassen, ohne sich wider eins derselben zu erklären; nur am Ende stehn einige Buchstaben, vermuthlich mystischer Bedeutung. Die hinten beygefügten Noten des Herausgebers betreffen blos die Scriptur und das äussere Gewand des Codex. Seitdem das Buch heraus ist, haben wir nun schon einige wichtige Bemerkungen zur gründlichern Würdigung dieser Handschrift vom sel. *Döderlein* erhalten (Theol. Journal B. I. S. 4.). Mit Beziehung darauf fügen wir hier noch einige, den besondern Charakter dieser Handschrift betreffende Bemerkungen hinzu.

Die Meynung dieses Gelehrten über das Zeitalter der Handschrift dünkt uns sehr wahrscheinlich. Er glaubt, dass sie frühestens gegen das Ende des neunten Jahrhunderts geschrieben sey. Nur getrauen wir uns den Beweis dafür nicht eben auf den griechischen und lateinischen Schriftcharakter zu bauen. Uns sind hier vornemlich einige den polemischen Gebrauch gewisser Stellen bezeichnende Randglossen wichtig. Sehr oft kommt bey Stellen, die vom heil. Geist handeln, die ihn einen Geist Jesu Christi nennen (z. B. Gal. 4, 6.) am Rande ein: *contra Graecos* vor. Gerade am Ende des neunten Jahrhunderts hatte der Streit zwischen Griechen und Lateinern durch den Patriarchen *Photius* ein besonderes Interesse erlangt. Unter den Streitpunkten, die man verhandelte, war auch der über Haarwuchs und Bartscheeren; da findet man nun gerade zu der Stelle 1 Cor. 11, 14. wo Paulus von dem spricht, was Anstand und Mode, in Absicht der Haartracht von Weibern und Männern fodert, in unserm Codex ein *contra Graecos* beygesetzt, und eben diese Stelle ist es, die Ratramnus, oder wer sonst Vf. der vier Bücher wider die Griechen ist, in der Beurtheilung des Gewichts dieser Streitfrage herbeyzieht (Lib. IV. c. 5.). Andere Glossen dieser polemischen Art lauten *contra* γοδδισκαλκον, oder auch ohne *contra*, zuweilen lateinisch, zuweilen abbreviirt geschrieben. *Döderleins* Vermuthung, dass der im neunten Jahrhunderte durch seine Streithändel über die Prädestination berühmte Mönch *Gottschalk* gemeint sey, ist sehr glücklich, und steigt zur Gewissheit, wenn man findet, dass alle die Stellen, bey welchen sich so etwas notirt findet, bey der Frage von Allgemeinheit göttlicher Gnade oder andern damit verwandten, in Betracht gezogen werden konnten, oder auch überhaupt theologische Zanksucht und Rechthaberey betrafen, z. B. Röm. 3, 5. 1 Tim. 2, 4. 4, 10. 6, 3. 2 Tim. 2, 15. Diese Gottschalkischen Streitigkeiten hatten aber schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts alle Wichtigkeit verloren.

Für das Vaterland dieser Handschrift hielt *Küster* Britannien, *Döderlein* Irland. Beides glauben wir schon darum nicht, weil wir nicht finden, dass man in diesen Ländern von den Gottschalkischen Händeln einige Notiz genommen habe. Nur in Frankreich und Deutschland erweckte sie Aufmerksamkeit. Darum aber mag doch der Abschreiber ein Irländer oder Schotte gewesen seyn, und die von Hn. *Matthäi* bemerkte Aehnlichkeit dieses Mscpts. mit einem, auch im neunten Sec. von Irländer *Sedulius Scotus* geschriebenen griechisch-lateinischen Psalterium beym *Montfaucon* (Palaeograph. Gr. p. 237.) ihre Richtigkeit haben. Am Hofe Karls des Kahlen lebte der berühmte *Johannes Scotus*, beförderte einigermassen auch griechische Literatur, und war der gelehrteste Gegner *Gottschalks*. Eine Enträthselung der auf dem 23sten Blatte befindlichen Worte, oder Verse, die *Döderlein* für irländisch hält, könnte bey dieser Untersuchung sehr nützlich seyn. Ausserdem entdecken wir aber auch in den Marginalien einige anscheinend deutsche Worte, z. B. bey Röm. 12, 20. *in sat*, welches vielleicht zu dem *ciba eum* im Texte gehört (sättige ihn); und bey Eph. 4, 30. πιγρας (πικρια) *galienie* (Galle?).

Schwerlich wird es noch viele Handschriften geben, welche so viele Sonderbarkeiten in sich vereinigen. Hr. *M.* sagt selbst, ob er gleich gegen *drey tausend* griechische Codices (erstaunlich!) in verschiedenen Gegenden in Händen gehabt, so habe er doch keinen diesem Börnerischen ähnlichen angetroffen. Könnte man doch eine genauere Vergleichung desselben mit dem sogenannten *Cod. Augiensis* (F. bey Wetst. und Griesb.) anstellen, und wüsste man nur, wohin dieser aus *Bentleys*, seines letzten bekannten Besitzers, Händen oder Nachlass gekommen seyn möge. Denn so viel wissen wir jetzt noch viel gewisser, als bisher aus den Variantensammlungen, dass diese beiden Handschriften in der genauesten Verwandschaft zusammenstehen. Indessen darf man bey der grossen Menge von Exempeln der Uebereinkunft beider Handschriften in eigenthümlichen Lesarten, die man bisher schon bemerkt und die *Döderlein* noch vermehrt hat, beynahe voraussetzen, dass sie fast durchgängig, ausser in Schreibfehlern, wiewohl auch zuweilen in diesen, harmoniren. Dahin gehört auch das merkwürdige ἐγκακειν, welches sich in Cod. F. 2 Cor. 4, 1. anstatt ἐκκακειν findet, aber aus unserm Börner. Cod. (oder G.) bisher noch nicht angeführt war (vergl. *Michaelis* Einleit. B. I. S. 212. 213 und 566. 4ter Ausg.). Desgleichen das ἀ ἀρχ ϭν anstatt ἀρας ϭν 1 Cor. 6, 15. — Dass indessen G. aus F. abgeschrieben sey, wie Wetstein vermuthete, oder F. aus G., wie *Döderlein* lieber wollte, dünkt uns doch wegen der verschiedenen Lücken in beiden unwahrscheinlich.

Der griechische Text unsers G. ist gewiss aus einer Handschrift entlehnt, die mit Uncialbuchstaben geschrieben war. Dies erkennt man theils an dem wiewohl schwachen Bemühen der Nachbildung dieses griechischen Schriftcharakters, als welcher hier zwischen dem grössern und kleinern das Mittel hält, theils aus der häufigen Verwechselung der Buchstaben Α Λ und Δ, Γ Τ und Π, Ζ und Ξ, Λ und Χ, Χ und Κ (z. E. λιταξ für ἀνταδ. Tit. 1, 7. Δdοκιμοι für ἀδοκ. 2 Tim. 2, 26. πραγτομενα für πρατт. Col. 4, 4. ειζαμεν für εἰξαμεν Gal. 2, 5. παρχσσοντες für ταρασσ. Gal. 1, 17. ςοιλκω für ςοιχεσιν, Röm. 4, 12. εχδροι für εχθροι, Röm. 5, 10. u. s. w.). Ferner bestand das Original dieses Cod. in fortlaufender Schrift, ohne Zwischenräume der Worte, ohne Accente und Spiritus. Davon entdecken sich Spuren fast in jeder Zeile; einige der seltsamsten Exempel: Θυ ὀυσιω für Θυσιν, 1 Cor. 10, 20. κηημεσις für ε χημωσεις (statt φιμωσεις) 1 Cor. 9, 8. δια τον πεςεχοιτιςινε εμς

ρεις für δια το υπερεχον της γνωσ. Phil. 3, 8. u. s. w. Die wechselsweise Vertauschung der Vocale und Diphthongen ε, ι, αι, ει, findet sich zwar in alten Handschriften sehr häufig, aber vielleicht in keiner so oft und so grob als in dieser; wer würde aus αισθεσται, πινειται, πληρωσεσθαι λογιζομε εκειζωμεν etc. leicht εσθιετε, πινετε, πληρωσεσθε, λογιζομε, εκειζωμεν etc. lesen? Wie eine grosse Menge von Schreibfehlern, aber auch oft den Sinn ändernder verschiedener Lesarten schon aus diesen Eigenheiten in der Orthographie entstanden seyn könne, und zu wie vielen Ungewissheiten und Vermuthungen wegen des Ursprungs und Sinnes dieser Lesarten Anlass vorhanden sey, sieht jedermann unerinnert. Schon allein die Verwechselung von κενος und καινος zeigt dies, z. B. 1 Tim. 6, 20. 2 Tim. 2, 16. Dieser kritische Vorrath wächst aber erstaunlich, wenn man die lat. Version mit dem Texte zusammenhält, und in derselben bald Uebereinkunft mit den seltsamen Lesarten des Griechischen, bald Abweichungen davon, bald Spuren von noch andern Lesarten entdeckt.

Text und Version dieser Handschrift sind überhaupt zu ihrer genauern Schätzung durchaus unzertrennlich zusammen zu nehmen. Rec. erinnert sich aus einer vor etlichen Jahren von ihm angestellten Betrachtung der Handschrift selbst schon durch den Augenschein überzeugt worden zu seyn, dass das Griechische und Lateinische nicht blos von derselben Hand, sondern auch mit derselben Feder und Dinte, aber also geschrieben sey, dass jeder griechischen Zeile, oder doch jeder griechischen Blattseite gleich auf der Stelle das Lateinische oberwärts beygefügt und Wort für Wort zugezählt ward. Hr. M. bestätiget dies, nur mit dem Zusatze, dass einige doppelte Uebersetzungen griechischer Worte erst später, wiewohl von derselben Hand hinzugetragen sind. Jetzt kann jedermann sich selbst überzeugen. Im griech. Texte finden sich verschiedene Correcturen; unstreitig wurden die meisten gleich bey der Revision, welche im Uebersetzen geschah, angebracht. So hatte der Abschreiber 2 Cor. 10, 17. gesetzt: εκ τε ενος αρτε και τε ενος αρτε ποτηριε, und lateinisch darüber: *ex uno pane et uno c* — hier entdeckte er, dass das zweyte αρτε fort müsse, punktirte es und setzt das schon mit *c* angefangne *calice* über ποτηριε. Wichtiger aber ist die Frage von der Beschaffenheit dieser Version, ihrem Verhältniss zum griechischen Texte und ihrem Einfluss auf denselben. Man erweiset ihr allerdings zu viel Ehre, wenn man sie eine Antehieronymianische Version nennt; sie unterscheidet sich von dieser, wie von der Vulgata, durch ihre kindischängstliche Anschliessung an den Buchstaben des griechischen Texts, so viel davon der Uebersetzer verstand, augenscheinlich, und es ist gewiss nur Zufall, wenn sie hie und da mit irgend einer andern Uebersetzung zusammen kommt. Sie ist, wie wir glauben, ganz das Werk des Abschreibers, und von ihm aus eigner höchst armseliger Kenntniss der griechischen Sprache, mit Hülfe eines Vocabulariums, oft auch blos durch glückliche und unglückliche Fertigkeit im Rathen, zu Stande gebracht. Dass er bey dieser mühseligen Arbeit sich irgend eine in seiner Gegend gangbare lat. Uebersetzung zu Nutze gemacht habe, lässt sich nicht mit Gewissheit zeigen, ob gleich seinem Bemühen, selbst Uebersetzer zu seyn, das Gedächtniss oft guten Beystand geleistet haben mag; eine Menge von Schriftsprüchen, Antiphonen, Perikopen u. s. w. war ihm wohl im Lateinischen geläufig, wie er denn selbst zuweilen den liturgischen Gebrauch gewisser Stellen am Rande bemerkt: *in nativit. domini*, *sec. epiphan.*, *ad missam* u. s. w. Aber nur einmal, in einer gleich anzuführenden Stelle, verräth er es selbst, dass er die lat. Kirchenversion bey seiner Arbeit in Betrachtung ziehe. Und diese seine Arbeit ist nun so ganz eigenthümlich und charakteristisch, dass es kaum glaublich ist, es werde irgend jemand Mühe, Zeit und Kosten darauf verwandt haben, sich Abschrift davon zu verschaffen; blos ihrem Urheber konnte sie etwas werth seyn. Zuerst ist dabey die Menge von theils veränderten oder auf die Wahl ausgestellten, theils gänzlich gleichgültigen und tautologischen Uebersetzungen einzelner Worte sonderbar; z. E. *quia t* (d. i. *aut*) *quoniam*, *ergo t igitur*, *qui reconciliavit t reconcilians*, *orantes t obsecrantes*, *recipiatis t excipiatis*, *pressurae t tribulationis*, *gloria t majestas*, *ad probandos t in probando*, *t infinitivus t ut* (εις το δοκιμαζειν. Phil. 1, 9.). Noch mehr erkennt man den schwächlichen *filium grammatices* an den mit einem † (d. i. *hoc est*) bezeichneten theils in fortlaufender Rede, theils am Rande, vorkommenden Glossen; z. E. Röm. 6, 10. *quod enim mortuus est peccato † dativus;* 1 Cor. 10, 30. *et dedit pignus spiritus † genitivus;* 1 Cor. 10, 30. *si gratia † ablativus participo;* 1 Cor. 15, 10. *gratia ejus in me pauper † femininum;* 1 Cor. 10, 25. *quod in macello venit a verbo venso t venditur.* Wo Personennamen vorkommen, setzt er oft: † *proprium* hinzu, vornemlich wenn sonst Misverstand entstehn könnte. z. B. bey *cresces* (für *Crescens*) 2 Tim. 4, 10. Eine solche Anmerkung findet man auch bey der durch eine Glosse erweiterten Stelle Phil. 4, 3. σε γνησιε, γερμανε συζυγε, als Conjectur angebracht: *te carissime*, *t notissime*, *t proprium*, *germane*, *compar*. Wenn Städtenamen vorkommen z. E. *in Epheso*, *in Laodicea*, steht gewöhnlich dabey *t i † adverbium*, *t ae † adverbium* (das heisst man könne auch *Ephesi*, *Laodiceae* etc., gleichsam *adverbialiter*, setzen). Oft steht bey den im lat. unübersetzlichen griech. Artikeln oder auch Participien (z. E. οντες) ein: *artic.* oder *partic.* u. dergl. — Unvermeidlich musste aber dem so kümmerlich gerüsteten Uebersetzer die schwere Arbeit häufig verunglücken. Man kann ihm nicht ohne Theilnehmung zusehen, wie er sich zerquälet; nur einige Proben. Ephes. 4, 22. giebt er απατης durch *passionis* vermuthlich weil er an παθειν denkt; er besinnt sich aber, und schreibt: *t erroris*. Eph. 4, 14. μεθοδιαν πλανης *remedium erroris*, vermuthlich wegen des ähnlichen Lauts des griech. und lat. Worts, oder wegen der Bedeutung von *methodus* im Lat. für *ratio*, *via*. An einem andern Orte Eph. 6, 11. trift ers doch: *insidias*. 2 Cor. 4, 9. απορουμενοι konnte er nicht rathen, also kurz ab: *aporiamur*; solcher selbst gemachter Worte kommen mehr vor, *parabolari*, *perperare*;

 her-

hernach aber, vielleicht bey einer Revision setzte er hinzu: *t contringimur* (*constring*). Eben dies Wort, oder vielmehr das compos. ἐξαπορεισϑαι machte ihm auch 2 Cor. 1, 8. zu schaffen; er übersetzt: *ut taederet vivere*; blos gerathen, weil es passte, aber nicht getroffen. Eben so Col. 2, 21. μηδε ϑειγης (ϑιγ.) *neque contaminaveris*. Col. 3, 15. βραβευετω *abundet*. Phil. 3, 1. γραφειν οκνηρον *scribere pigrum est*. Col. 2, 23. ἀφιδια (für ἀφειδ.) σωματος *abundantia corporis*; dachte er wohl gar an ἀπο und ὑδωρ? Tit. 2, 14. λαον περιουσιον *abundantem*, vermuthlich aus περι ειναι *super esse*, oder verwechselt, der Aehnlichkeit wegen, mit πλεσιον. Röm. 7, 3. χρηματισει *vocabitur t judicabitur*, vielleicht an χριμα gedacht. 1 Cor. 4, 5. *ut non tentet t uret vos Satanas*, vielleicht πειραζειν und πυρον verwechselt. Phil. 4, 10. ἀνεϑαλετε *revoluistis*; vermuthlich von ϑελειν abgeleitet; hernach verbessert: *resloruistis*. 2 Tim. 2, 17. ως γαγγρα ινα (für γαγγραινα) *sicut cancer ut*. 2 Cor. 5, 10. αδια τυ σωμ. statt ἰδια, und übersetzt *propria*, also an ἰδια gedacht. Röm. 6, 21. εφοις νυν εταις χυνεσϑε (επαισχυν) *in quibus nunc in quibus erubescitis*. Phil. 2, 29. προς δε εχεσϑαι (προσδεχεσϑε) *ad vero excipite*. Phil. 4, 21. οι συνεμοι *commei, t qui mecum sunt*. 2 Tim. 2, 26. εξ ω γρημενοι (für ἐζωγρημ.) *a quo capti t captivi tenentur*. Röm. 10, 10. ουδαι Ιουτε και Ελληνος *Judaei neque et Graeci* (für Ιυδαιυ τε κ.). Röm. 7, 5. ηργειτο (für ἐνεργειτο) *erant operabantur*. Röm. 7, 17. νυν ειδε ουκ ετει (für νυνι δε ὀυκετι) *nunc autem t ecce non jam ego*. Röm. 11, 19. εικλασϑησαν (für ἐκλασϑ.) *fi fracti sunt*. Eph. 6, 21. τυχειχος *tychicus t murarius*; von τειχος. Noch artiger ist die vom Herausgeber abgeleitete Uebersetzung des Worts ϑρησκια (für ϑρησκεια). Col. 2, 18. da steht am Rande: *visionis umbra*, von ϑρη (aus ἀϑρεω gemacht) oder auch, nach Döderlein, von ϑεωρια und σκια. Es schien ihm wohl zu ἀγγελων recht gut zu passen: eine Gespenstererscheinung. Er rieth aber auch: *secta angelorum*, vielleicht hatte er von einer *secta Angelicorum* gehört; dann aber setzt er hinzu: *cultura* (st. *cultu*) und eben so giebt er das Wort gleich nachher Col. 2, 23. *observatione*. Einer der stärksten Beweise, dass unser Mann *proprio Marte* gearbeitet habe: 1 Cor. 11, 7. εικων και δοξα ϑευ υπαρχων *imago et gloria dei ab initio*. Er freuete sich gewiss über den glücklichen Fund des Gedankens, dass der Mann schon *vom Anfang* u. s. w. und er setzte daher an den Rand: *non est interpretatum in Latino*. In andern Stellen, z. B. Phil. 2, 5. hat er das ὑπαρχων richtiger erklärt, weil die Idee *vom Anfange* nicht hinein wollte.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Berlin*, in der Realschulbuchhandl.: *Das grausame Büthener-Recht im Lande Lauenburg und Bütow.* Nebst einer vorläufigen Abhandlung von Bestrafung der Bienendiebe und Baumschäler nach den ältesten und neueren, fürnehmlich teutschen Gesetzen; besonders von einigen ganz ausserordentlich grausamen, auf solche Verbrechen, auch auf andere mässige Vergehungen ehemahls gesetzten unmässigen Strafen. Aus den sichersten Quellen mitgetheilt von D. *Joh. Carl Conr. Oelrichs.* 4 Bog. in 4. — Was die Abhandlung enthalte, sagt schon der Titel. Vorzüglich hat der Vf. auch die noch bis vor kürzem meistens unverhältnissmässige, oft höchst ungerechte, Jagdgesetze geahndet. Das Büthenerrecht (der Bienenstöcke) ist ein schätzbares Geschenk fürs Publicum. Es ist ein scharfes, aber consequentes und ziemlich vollständiges Recht. Grausam ist es besonders für unsere Ohren, z. B. wer fremde Bienen heimlich bestiehlt, soll ohne einige Grade mit dem Galgen bestraft werden. Wer entweder seine eigene oder fremde Bienen aus den Büthen ganz ausnimmt, der soll ohne einige Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher ihm alle seine Gedärme um die bestohlene Fichte herumwinden, und ihn hernach an eben selbiger erhenken soll. — Hr. *Oe.* glaubt dass diese Strafe nicht vollzogen worden sey. Rec. ist auch dieser Meynung, nicht aber als wenn sie zu grausam für die damalige Zeiten gewesen wäre, sondern weil diese Artikel sonst so gute Anordnungen enthalten, dass schwerlich jemand auf diesen angenommenen Grad von Vergehen kommen konnte. Möchten unsere Gesetze hieran ein Muster nehmen! Möchten sie z. B. Schlägereyen schärfer strafen, damit weniger Todschläge erfolgen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Berichtigung der Geschichte des Vater- und Muttermörders Hofmann und einiger dabey geäusserten Begriffe*, von *Joh. Christian Hohnbaum*, Superint. zu Rodach. 1791. 55 S. in 8. — Die Lebensumstände und Geschichte dieses Aelternmörders sind von S. 29. an durch Hn. Pfarrer Scheler zu Gestungshausen erzählt. Das merkwürdige, psychologisch betrachtet, ist diess, dass weder in der Erziehung, noch in den äussern Verhältnissen, noch in dem Charakter des Mörders selbst Spuren liegen, welche einen solchen Grad der Bosheit (wegen einer wohlverdienten älterlichen mässigen Züchtigung beide im Schlafe mit einem Beile tod zu schlagen) besorgen liessen oder erklärten.

Ueber den Fall erschien vorher die *Geschichte eines grausamen Vater- und Muttermörders nebst einigen Gedanken über diese schauervolle Begebenheit.* Diese Brochüre mag vielleicht gut gemeynt gewesen seyn. Sie enthält aber, wie wir aus gegenwärtigen Blättern sehen, nicht nur wesentliche Unwahrheiten, sondern ist auch voll unrichtiger schädlicher Begriffe, welchen Hr. H. gegenwärtige Berichtigung entgegengesetzt hat. Diese ist daher nicht nur für das Publikum, welche jene Geschichte zu Gesicht bekam, nützlich, sondern sie wäre es auch für manche andere, wo man sich von der Reue, Bekehrung, Gnade und Vergebung Gottes etc. noch immer so unchristliche und moralisch schädliche Ideen sogar noch von den Kanzeln vorzutragen nicht scheuet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. September 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MEISSEN, b. Erbstein: XIII. *epistolarum Pauli codex Graecus cum versione Latina veteri,* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Diese scrupulöse Pünktlichkeit und Sylbenstecherey, diese sich dennoch zu viel anmasende Kühnheit, die oft so verzweifelt fällt, diese Menge von Schnitzern, die theils aus Unkunde der Sprache, theils aus Verwechselung ähnlicher Worte, theils aus falscher Orthographie oder Wörterabtheilung, theils aus der langsamen Zuzählung der einzelnen lat. Worte, entstanden, und fast durchaus erklärbar sind, machen den Hauptcharakter der Uebersetzung aus, und verdienen darum besondre Aufmerksamkeit, weil sie sowohl die Unabhängigkeit derselben von andern ältern Uebersetzungen, als auch die Treue der griechischen Abschrift im Ganzen bestätigen. Sollte denn wohl ein so abergläubischer Buchstäbler den griechischen Text nach einem lateinischen umgeformt haben wollen oder können? Diese Beschuldigung erscheint von der einen Seite als ungerecht, von der andern als gar zu ehrenvoll. Er wollte ja erst selbst eine lat. Uebersetzung zum Vorschein bringen; und dass er die, welche er besass, nicht nur dem griech. Texte, sondern auch seinem eignen Produkte nachsetzte, zeigt wohl die Anmerkung: *non est interpretatum in Latino*, sehr überzeugend. Sind jemals lateinische Lesarten in den griechischen Text eingeschoben: so muss die Untersuchung darüber nicht bey einer Handschrift, wie diese ist, angestellt, sondern höher hinaufgeführt werden zu Handschriften, aus welchen diese geflossen ist. Auch haben bereits Semler, Michaelis, Griesbach, nicht bloss die sogenannten latinisirenden Handschriften überhaupt, sondern auch diese hier insbesondre, in der Darlegung des Ursprungs ihrer eigenthümlichen Lesarten gegen den Vorwurf der Verbesserungslust gerettet. Döderlein sagt: ihm würde ein Exempel, den Einfluss der lat. Version zu zeigen, entscheidend seyn; Gal. 5, 10. Da habe der Uebersetzer: *nihil aliud sentientis, quam habet veritas Christi* und griechisch ἣν ἐχει ἡ ἀληθεια τυ χυ̅, und sey durch Unwissenheit verleitet, das lat. *quam* für das *pronomen* zu nehmen, und ungeschickt genug ἣν zu setzen. Allein dies letzte ist unrichtig; es steht nicht ἣν, sondern ηη da, und dies für ἡ, dem nur, nach sehr gemeiner Gewohnheit in alten Handschriften, das ν angehängt ist, weil ein Vocal folgt. Allein diese ganze Stelle *quam habet* etc. kommt hier gar nicht in Betrachtung; sie steht am Rande. Uebrigens gehört sie zu den bisher aus Cod. G. nicht angeführten Lesarten, die aber Wetst. und Griesb. aus Cod. F. bemerken; aber ob sie da am Rande oder im Texte befindlich sey, weiss man nicht; die Verwandschaft zwischen beiden Handschriften wird hiedurch noch mehr bestätigt, weil diese Glosse noch sonst nirgends bemerkt ist. — Noch ein zweytes Exempel latinisirter Lesart führt D. aus 2 Thess. 2, 4. an; das sinnlose im Texte: ωϛε αυτον εις τον ναον τυ θευ ινα θεον καθισαι könne nur aus dem lat. *ut se in templo Dei ut Deus sedeat* entstanden seyn. Allein das ινα hier für *ut* (in der Bedeutung *tamquam, sicut*) zu setzen wäre doch gar zu grob; zudem hat der Abschreiber hernach ὡς *quasi* eingeschoben, aber ινα nicht ausgestrichen; daher vermuthen wir lieber, dass, weil schon die Worte ὡς θεον verdächtig sind, hier eine Lesart oder Glosse: ὡς τινα θεον, oder ὡς ἑνα θεον zum Grunde liege, oder auch dass ἱνα θεον aus dem falsch gelesenen ναον (NAON, NAΘN) entstanden sey. Die barbarische Uebersetzung ἱνα *ut* ist also eben so entstanden, wie die von αὐτὸν *se*; der Mann zählte den griech. Worten die lateinischen zu, ohne darauf zu achten, was vorhergieng, oder nachfolgte. Hr. Matthäi hat zwey andre Beyspiele von Corruptelen des Texts aus dem Lateinischen. Gal. 2, 2. ἀνεβαλουμην für ἀνεθεμην; (blos Cod. F. hat auch also) da habe die *Vulg. contuli; conferre* aber sey griechisch συμβαλλειν; dies Wort sey also hieher gesetzt, nur mit Beybehaltung der Sylbe αν aus ἀνεθεμην. Diese Ableitung dünkt uns viel zu gelehrt. Es müsste ja auch συνεβαλον heissen, und die Uebersetzung *exposui* in G. passt besser zu ἀνεθεμην als zu ἀνεβαλομην. Man möchte vermuthen, ἀνεβαλομην sey durch ein Versehen aus dem kurz vorher zweymal vorkommenden ἀνεβην entstanden. Das andre Exempel hat grössern Schein. 1 Tim. 3, 10. lieset G. (wiederum nur allein mit F.) ἀνευ κλητοιον εχοντες für ἀνεγκλητοι ὀντες, zieht die Sylbe ου zum vorhergehenden Worte, und macht aus der Sylbe τες ι εχοντες, nach Hn. M. Urtheil, darum, weil die *Vulg.* gleichwie auch unser Uebers. hat: *nullum crimen habentes*. Man kann es ihm zugeben, dass dies der Ursprung der ganz sinnlosen Lesart sey; aber eben weil sie so handgreiflich sinnlos ist, dürfte doch der Schluss übereilt seyn, dass die griechische Recension nicht nur dieser beiden, sondern auch der Handschriften D und E (*Clarom.* und *Sangerman.*) unzuverlässig, nach dem lateinischen Text corrigirt sey. Solcher Schnitzer, bey denen die Abschreiber von F. und G. die lat. Uebersetzung im Gedächtniss hatten, lassen sich mehrere nachweisen. So z. B. schreibt er ὁδε πνευμα statt το δ. πν. 1 Tim. 6, 1. weil er *Spiritus* im Sinn hat; wiewohl auch äha-

ähnliche Auslassungen eines Anfangsbuchstabens vorkommen. Col. 4, 2. η für τη. Wenn er Col. 4, 15. ϰατοικον statt ϰατ' οικον setzt, und darüber *domesticam*, so hat er vermuthlich das griech. Wort als ein *adjectivum* von οικος abgeleitet, sonst würde er wohl, wie sonst, wörtlicher *in domo* übersetzt haben. Solcher Fehler sind mehrere; aber dagegen doch auch eigenthümliche Lesarten genug, die aus der Hypothese des Latinismus unerklärbar sind. Denn erstlich kommen solche vor, die falsch, aber doch wörtlich übersetzt sind. 2 Cor. 1, 11. εν πολλω προσωπω für ἐν πολλων, *in multa facie*. 1 Cor. 11, 13. πειρασμος ϰ ϰατελαβη für ϰατελαβε, *non apprehendat*. Zweytens, solche, von denen die Uebersetzung abweicht, ob es gleich leicht war, sie ihnen anzupassen. 2 Cor. 12, 12. τα σημεια τυ αποσολυ, *signa apostolatus* (ἀποσολης). 1 Cor. 10, 20. ἁ θυσι δαιμωνιοις *quae gentes immolant*, ohne τα ἐθνη. Drittens, solche, die durch das aus dem Griech. beybehaltene, oder nach dem Griech. neu gemachte lat. Wort in der Version, ihre Aechtheit verrathen, z. B. Phil. 2, 30. παροβολευσαμενος (für παραβυλευσ.) *parabolatus est*. Wenigstens ist die Ableitung dieser Lesart, die Hr. M. zu dieser Stelle in seinem N. T. beybringt, sehr erzwungen; und dass παραβολευεσθαι sonst weiter nicht vorkommt, ist eher für, als wider die Lesart. Viertens solche, die von der gewöhnlichen Lesart abweichen, obgleich diese in der lat. Uebersetzung ausgedrückt ist. Col. 3, 13. οργην st. μομφην, und doch *querelam*. 2 Cor. 6, 9. ϰαι ετι ζωμεν *et ecce vivimus* also ιδυ für ἐτι. 1 Cor. 6, 15. η αρα ϰν τα μελη *an tollens ergo membra*; also ἀρας ὀν. Fünftens solche, die sowohl von der gewöhnlichen Lesart, als von ihrer Uebersetzung abweichen: 1 Cor. 11, 27. οσαν εσθιητε τον ἀρτον ϰαι πινητε το ποτηριον; man sollte glauben es müsste ὁταν heissen, und nachher ενοχοι εσε folgen; aber nicht so; auch die Uebersetzung: *quicunque manducaverit* etc. Phil. 3, 6. ϰαταζηλος für ϰατα ζηλον, und in der Uebers. *secundum aemulationem t zelum*, eine Variante, die Aufmerksamkeit verdient, sich auch in A. und D. von der ersten Hand findet. Καταζηλος nach ϰαταφθονος gebildet, ein exquisites Wort. Die Rede fliesst auch, nach veränderter Interpunktion, auf die Art besser: ϰατα νομον Φαρισαιος ϰαταζηλος, διωϰων την ἐϰλησιαν, ϰατα διϰαιοσυνην ϰ. τ. λ. — Doch Rec. bricht hier ab, um nicht in unproportionirliche Weitläufigkeit zu gerathen, und wünscht nur, dass ein Gelehrter, der an Beschäftigungen dieser Art Vergnügen findet, den Börnerischen Codex noch in eine genauere Untersuchung ziehen möchte.

LONDON, b. Johnson: *A Review of the life, character and writings of the Rev. John Biddle, M. A. who was banished to the Isle of Scilly in the Protectorat of Oliver Cromwell. By Joshua Toulmin, A. M.* 1789. 186 S. 8.

Biddle war der Vater der englischen Unitarier; so sagt der Vf. dieser Biographie, der schon durch mehrere Schriften den Ruhm dieser Partey zu erhöhen gesucht hat. Aber, setzt er hinzu, seine Geschichte verdient auch wegen der harten Bedrückungen, die er auszustehen hatte, und wegen der liebenswürdigen Frömmigkeit, die er so musterhaft zeigte, alle Aufmerksamkeit. — *Biddle* war 1615 in einer kleinen Stadt der Grafschaft Gloucester geboren, studierte zu Oxford, und ward Schullehrer in der Stadt Gloucester. Sein fleissiges Bibelstudium leitete ihn, ehe er noch irgend socianische Schriften gelesen hatte, zu wichtigen Zweifeln gegen die Richtigkeit des kirchlichen Lehrbegriffs von der Trinität. Er gab 1647 die *Twelve Arguments*, die auch nachher in den *Unitarian Tracts* 1691 wieder abgedruckt wurden, heraus, und gerieth darüber, dass er darinn besonders die Gottheit, nicht die Persönlichkeit, des heil. Geistes, bestritt, in Inquisition. Diese bestärkte ihn mehr in seinen Zweifeln, als sie ihn davon befreyete. Er liess 1648 seine *Confession of faith* nachfolgen, und setzte darinn seine Ideen von einem *Gott*, und einem *Herrn*, und einem *Geist* noch weiter auseinander. Gleich darauf erschienen seine *Testimonies* aus den ältesten Kirchenvätern. Damals war das bischöfliche Kirchenregiment in England gestürzt, und ein geistlicher Gerichtshof von Presbyterianern zu Westmünster errichtet, der vom Parlament ein scharfes Edikt wider alle Gotteslästerungen und Ketzereyen ausmittelte. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einige treffende Anmerkungen über den Geist der Intoleranz in dem damaligen Presbyterianismus. Biddle ward mehr als einmal in Inquisition gezogen und gefangen gesetzt, selbst unter Cromwells Regierung, der endlich, um ihn weder verurtheilen noch lossprechen zu müssen, ihn 1655 auf die Insel Scilly verwies. Die Veränderlichkeit der Grundsätze, nach welchen in diesen Zeiten Religionshändel von den Gerichtshöfen beurtheilt wurden, bewirkte seine Rückkunft, und wiederum nachher seine ewige Einkerkerung. Er starb im Gefängniss 1662.

Das Leben eines solchen Mannes, nach der Denkart unsers Zeitalters beleuchtet, giebt zu mannichfaltigen Betrachtungen Gelegenheit, die auch der Vf. nicht ungenutzt gelassen hat. Den wichtigsten Theil der Schrift machen aber die Nachrichten und Auszüge von den grösstentheils sehr seltenen Biddleschen Schriften aus. Nur die S. 134. angeführte Stegmannische Schrift, die Biddle ins Englische übersetzte, war nicht *Brevis discussio*, sondern *Brevis disquisitio* betitelt, und *Clausenburg*, wo Stegmann lebte, liegt nicht in *Sachsen*, sondern bekanntlich in Siebenbürgen. Solcher kleinen Unrichtigkeiten in Geschichtsumständen, die übrigens einem so warmen Verehrer der Unitarischen Partey, als der Vf. ist, nicht wohl anstehen, mögen wohl mehrere vorkommen. Indessen gewährt die Lektüre dieser Lebensbeschreibung eine interessante und angenehme Unterhaltung; sie ist ungleich reichhaltiger, als die vor den *Unitarian Tracts*, und in der brittischen Biographie befindliche.

GIESSEN, b. Heyer: *Christ. Wilh. Franz Walchs — Grundsätze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments.* Erster Theil, welcher die ältern Zeiten von

von Christo bis auf Gregor den Grofsen enthält. Dritte Ausg. verbessert und vermehrt, von *Joh. Chrph. Friedr. Schulz.* 1792. 264 S. 8.

Walchs Compendium der Kirchengeschichte gehörte unstreitig zu den brauchbarsten Büchern in seinem Fache; nur war es gerade zum Leitfaden in Vorlesungen, und zum Leitfaden des eignen Studiums der Kirchengeschichte für Anfänger, ganz ungeschickt, weil es theils in einer ganz widernatürlichen, alle Einsicht in den Geschichtszusammenhang störenden, Ordnung abgefasst ist, theils die merkwürdigsten Thatsachen nur oberflächlich berührt oder verzeichnet. Wer hingegen diese Wissenschaft für sich gründlicher studieren will; wer über einzelne Fakten genauere Notiz der zuverläsigsten Schriften verlangt, wird sich, wenn er sonst erst in dem Buche wie zu Hause ist und weiss, wo er in ihm etwas nachsuchen soll, desselben mit gröfstem Nutzen bedienen, und es ungleich reichhaltiger finden, als viele andre. Diese neue Ausgabe erhöhet die Nutzbarkeit des Buchs in dieser Hinsicht merklich. Das Ganze ist zwar geblieben, wie es war, nach Inhalt und Einrichtung; auch solche nichts sagende, seichte und flache Anmerkungen, als: *vom Leben und Wandel der Christen des zweyten Jahrhunderts: aus dem lebendigen Glauben an den Erlöser floss bey den Christen die Liebe der Tugend; sie ehrten Gott, sie liebten sich selbst und ihren Nächsten gleich als sich* — hat der Herausgeber unangetastet gelassen. Aber er hat viele lehrreiche Winke zur Einsicht in die Sachen selbst, noch mehr aber literarische Bemerkungen von Ausgaben der Kirchenlehrer, von wichtigen, besonders neuern, Schriften, von Zweifeln und Berichtigungen u. s. w. durch ganze das Buch an ihrer Stelle angebracht. Vielleicht ist er zuweilen zu gütig in der Anführung von nachlesenswürdigen Schriften; z. E. S. 9. *Andräs* Entwickelung der schellen Ausbreitung des Christenthums und S. 10. *Horne* über Leben, Tod und Charakter Johannes des Täufers, verdienen ihre Stelle nicht; jene ist dürftig zusammengeschrieben, dieses ein ascetisches, nicht historisches Buch.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs*, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel, von D. *Gottlieb Jakob Planck*, Prof. der Theol. zu Göttingen. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage. 1791. 406 S. Zweyter Band. 1792. 524 S. gr. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Auch mit dem Titel: *Geschichte der Bildung, der Schicksale und der Befestigung der protestantischen Kirche vom Anfang der Reformation bis zu dem Religionsfrieden vom J. 1555.* wird nunmehr dies Buch ausgegeben. Dieser neue Titel passt aber nicht so gut zu dem Inhalte des Buchs, als der alte. Denn obgleich die Geschichte des *Lehrbegriffs der Protestanten*, von der Geschichte der *protestantischen Religionspartey* sich nicht gänzlich trennen liess, so erfodert doch diese Geschichte eine Betrachtung von viel mehrern und mannichfaltigern *äussern* Umständen, als der Vf. einer Geschichte des protestantischen *Lehrbegriffs* zum Augenmerk zu nehmen hat, und als der Vf. dieser Geschichte, nach seinem sehr wohlangelegten und festen Plane genommen hat. Ausserdem aber würde auch der neue Titel heissen müssen: *Geschichte der — Protestantischen Kirche in Deutschland*, weil der Vf. sich wirklich blos auf diese eingeschränkt hat. Diese Kritteley über das neue Titelblatt, das noch dazu nach Gefallen jeder behalten oder wegwerfen kann, bitten wir doch nicht so ganz zu verachten. Wir glauben befürchten zu müssen, dass der würdige Vf. dies klassische, deutscher Geschichtforschung und deutscher Geschichtskunst Ehre machende, Werk unvollendet lassen, und gerade durch das der zweyten Auflage vorgehängte Nebentitelblatt zu verstehen geben wolle, dass die bisher erschienenen vier Bände nicht nur ein Ganzes ausmachen (wie sie wirklich thun, indem die Geschichte darinn bis zum Religionsfrieden hingeführt ist), sondern auch weiter nicht fortgesetzt werden sollen. Er selbst verspricht darüber nichts gewisses; und schon das macht uns besorgt, dass der so wichtige Abschnitt der Geschichte des *protestantischen Lehrbegriffs vom Religionsfrieden bis zur Concordienformel*, auf dessen genauere Entwickelung mit Recht jeder Kenner der Sache noch begieriger seyn musste, als er über die vortresliche und einzige Art der Ausführung der ältern Geschichte vergnügt war, von dieser Meisterhand dürfte unbearbeitet zurückgelassen werden. In dieser Hinsicht wollen wir denn allerdings darauf bestehen, dass der neue Titel dem Werke ganz unangemessen sey, und es dem Vf. recht ernstlich ins Gewissen geschoben haben, dass er eine schriftstellerische Sünde, die gerügt zu werden verdient, begehe, wenn er anstatt des alten diesen neuen Titel vorschieben läst. Fast möchten wir auch den Verleger bitten, alle neue Titelblätter zu den ersten vier Bänden des Werks (denn auch zum dritten und vierten, die gleichwohl noch nicht zum zweytenmal abgedruckt sind, werden sie zugleich mit ausgegeben), durchschneiden zu lassen, um dadurch, wo möglich, den Vf. zu bewegen, sein Werk, nach dem Anfangs entworfenen Plane fortzusetzen und zu vollenden. Der Fall ist in unsern Zeiten sehr selten, dass Schriftsteller von ihren Lesern so inständig um die Fortsetzung weitläuftiger, gelehrter und mit Beyfall aufgenommener Bücher gebeten werden, als wir bey diesem Planckischen Werke von allen, die ächte Geschichtschreibung zu schätzen wissen, voraussetzen dürfen.

Was die Vorzüge der zweyten vor der ersten Ausgabe betrift, so bestehen diese nicht eben in beträchtlichen Erweiterungen und Zusätzen, welcher es auch nicht bedurfte. Der erste Band ist, bey vollkommen gleichförmigen Druck, etwa nur vierzehn, und der zweyte sechs, Seiten in der zweyten Auflage stärker, als in der ersten. Man findet B. I. S. 27—33. die Geschichte der bekannten *Reuchlinischen* Streithändel mit *Pfefferkorn* und den Cölnischen Theologen eingeschaltet, zur Erklärung des wichtigen Phänomens, dass die aufgeklärtesten Köpfe der Zeit, wenn auch nicht aus Ein-

ficht der Nutzbarkeit einer Lehrverbesserung überhaupt und der Lutherischen insbesondre, doch aus unversöhnlichem Hass gegen die Mönche und vor andern gegen Dominikaner von Hochstratens Gelichter, der Sache Beyfall gaben. S. 36 u. 37. eine sehr bündige Ableitung des Ablassrechts der Päbste, anstatt der nicht zur Sache gehörigen Bemerkungen in der ersten Auflage S. 30. über die Erlassung der kanonischen Strafe auf Fürbitte der Märtyrer und Bekenner. — Aber verbessert ist in Sachen und Schreibart mehreres. Auch ist zum bequemern Gebrauche jedem von den in diesen zwey ersten Bänden enthaltenen sechs Büchern ein besonderes Blatt vorgefügt, welches eine zusammengedrängte Inhaltsanzeige ausmacht; noch besser wäre es, wenn diese Blätter am Ende jedes Bandes zusammengenommen, und wenn jedem Artikel der Inhaltsanzeige die Seitenzahlen beygesetzt wären. Endlich sind auch die Jahrszahlen bey jedem neuen Vorfalle, der im Texte erzählt wird, am Rande bemerkt worden; wir wünschten, dass der Setzer auf jeder Seite die laufende Jahrszahl der Geschichte oben hingestellt hätte.

Je mehr der Vf. dies vortrefliche Geschichtsbuch auszufeilen und bis auf Kleinigkeiten genau zu berichtigen bemüht gewesen ist, wovon wir verschiedene Proben anführen könnten, um so schwerer wird es, denjenigen Theil des Geschäfts eines Recensenten, den viele für den wichtigsten zu halten und nach welchem sie den Werth und die Gründlichkeit der Beurtheilung eines Buchs zu schätzen pflegen, zu erfüllen; das Geschäft nemlich, Fehler aufzufinden und nachzuweisen. Rec. gesteht aber gern, dass er in seinem Exemplar von der ersten Auflage nur noch zwey Stellen bezeichnet finde, wo er, bey Gelegenheit einer dem Vf. nachfolgenden genauern Untersuchung über gewisse Stücke der Reformationsgeschichte, eine kleine Unrichtigkeit zu entdecken glaubte, die nun auch in der zweyten Auflage nicht verbessert ist. B. I. S. 229. der ersten, und S. 240. der zweyten Auflage geschieht in der Note einer *zu Nürnberg im J. 1776 herausgekommenen Geschichte der durch Publication der päbstlichen Bulle wider Luthern im J. 1720* (Druckf. für 1520) *erregten Unruhen* Meldung. Diese Schrift kennen wir nicht; wenn sie wirklich existirt, so ist sie keine andere, als D. *Joh. Barthol. Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche D. Eck bey Public. der päbstl. Bulle wider den sel. D. Luther im J. 1520 erregt hat* etc. Mit dieser Schrift, die aber schon 1762 zu Altorf gedruckt ist, treffen auch alle Umstände überein, die der Vf. davon und daraus anführt, selbst die Seitenzahlen, zu denen er verweiset. — B. II. S. 106. wird dem *Ehescheidungsprocess des Königs Heinrichs VIII.* von England, nach einer Muthmassung *Scultets*, die der Vf. billiget, einiger Einfluss auf die Entstehung des Gerüchts von den *günstigen Gesinnungen des Königs für die Gegenpartey des römischen Hofs* zugeeignet, welches Gerücht denn auch Luthern vermocht habe, im J. 1525 einen höchst indiskret höflichen Brief an diesen König zu schreiben. Da aber die ersten Anlässe der Ehescheidung des Königs sich erst im J. 1527 ereigneten, und der Ehescheidungsprocess erst lange nachher ihn auf die römische Hofpartey böse machte, so kann von diesen Begebenheiten nicht schon 1525 ein Gerücht entstanden seyn, welches jene Wirkung auf Luther gehabt hat. — Dafür wünschten wir, dass der Vf. irgendwo, entweder im zweyten oder im dritten Buch, wo er von den Ursachen der weisen Schonung und schützenden Güte, die der Kurfürst Friedrich von Sachsen Luthern bewies, und von dem Einfluss, den Erasmus durch sein Ansehn und seinen Rath auf dieses Fürsten Gesinnung hatte, redet, umständlicher von dem merkwürdigen und herrlichen Briefe gehandelt hätte, den Erasmus von Antwerpen aus XVIII. Calend. Maj. 1519 an ihn erliess, und der sich in dessen Briefsammlungen nicht mit befindet, aber in *Lutheri opp. Jen. T. I. p.* 211. zu lesen ist. — Aber der grösste und bedaurenswürdigste Fehler, den diesem Werke unfehlbar noch die späteste gelehrte Nachwelt vorwerfen muss, wird, wenn es unvollendet bleibt, der seyn, dass es — unvollendet blieb.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bayreuth*, b. Lübeck: *Zeit- und Handbuchlein für Freunde der theologischen Lektüre.* Aufs Jahr 1791. Vierzehnter Jahrgang. 104 S. 8. — Aufs Jahr 1792. Funfzehnter Jahrgang. 86 S. 8. — Diese Schrift muss doch immer noch ihre Liebhaber finden, und ihren Nutzen stiften, vornemlich in dem Kreise ihres Vf. Hn. Superint. *Künneth* in Bayreuth. Auch gereicht es ihr zum Ruhme, dass sie sich im Umfang und in der Wahl ihres Inhalts auf ein bestimmteres Publikum, als das auf dem Titel angegebene, nemlich besonders auf die Bayreuthische Geistlichkeit, einschränkt. Und so mag sie denn, neben ihrer nächsten Bestimmung, die in der Kalenderform liegt, ein bequemes Vehikel sowohl der Mittheilung, als der Erweckung mancher guten Ideen, abgeben. Vademekum für Seelsorger, Nachträge aus der neuesten Kirchengeschichte, (eigentlich Sterbeliste verdienter Gelehrten, vornemlich Theologen) Landeskirchengeschichte dieser Jahre, Verordnungen (unter andern 1788, dass der Exorcismus bey der Taufe weggelassen sey) Todesfälle und Amtsveränderungen, Kirchenlisten von Gebornen, Copulirten, Gestorbenen und Communikanten etc. sind stehende Artikel, die zuweilen mit literarischen, historischen, philologischen Anmerkungen, geistlichen Liedern u. s. w. abwechseln.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 14. September 1793.

PAEDAGOGIK.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *De l'éducation litteraire ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences* par *M. Haffner*, Prof. en Theologie à l'université de Strasbourg. 1792. 343 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu dieser lesenswerthen Schrift gab ein Rapport von *Talleyrand* an die constituirende Nationalversammlung, der die deutlichsten Beweise liefert, was für höchst verkehrte Begriffe unter den Gesetzgebern Frankreichs über Gelehrsamkeit, öffentliche gelehrte Anstalten, zweckmäsige Einrichtung derselben u. s. w. herrschten. Mit den oberflächlichsten Kenntnissen der im Reiche bestehenden höhern und niedern Schulen, und einer gänzlichen Unkunde der Verfassung derselben im Elsass, hatte Mr. *Talleyrand* Grundsätze aufgestellt und Plane gemacht, die zum Theil ganz schimärisch und unausführbar, zum Theil höchst ungerecht und unterdrückend, durchaus aber, wenn sie hätten ausgeführt werden können, für die Gelehrsamkeit selbst höchst verderblich hätten werden müssen. Hr. H. beweisst dies sonnenklar, mit Sachkenntniss und doch mit vieler Mässigung, und theilt zugleich seine Ideen über die zweckmäsigste Einrichtung gelehrter Erziehungsanstalten und Akademien mit, die zwar nicht so neu und schimmernd, als die seines Pariser Gegners, aber desto gründlicher, und zum Theil durch die Erfahrung langer Jahre als bewährt erfunden sind. Sehr zu *wünschen* wäre, dass Hr. H. mit seinen Vorschlägen bey der französischen Nation Eingang finden möchte; *hoffen* aber wird das niemand, der den Geist derselben nur einigermasen, und ihren Widerwillen auch gegen die Nachahmung der vortreflichsten fremden Einrichtungen kennt, der eine Folge ihrer grenzenlosen Eitelkeit ist. Statt fremder Klugheit und Erfahrung benöthigt zu seyn, glaubt sie davon einen Ueberfluss zu besitzen, und die ganze übrige Welt damit versehen zu können. — Hr. H. läugnet die Unvollkommenheiten und Mängel der deutschen Universitäten nicht, gleichwohl behauptet er, und wohl nicht mit Unrecht, dass im Ganzen die Verfassung derselben musterhaft sey, und einen grosen Vorzug vor den ähnlichen Anstalten aller übrigen Nationen verdiene. In der *Einleitung* stellt er einige historische Betrachtungen über die Universitäten, ihren Ursprung, den wohlthätigen Einfluss der Reformation auf dieselben u. s. w. an. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der *Organisation der Universitäten*, worüber ungemein viel Gutes gesagt wird. Ueber den gegenseitigen Einfluss der Wissenschaften auf einander. Wahr ist es, dass viele junge Leute sich einer Wissenschaft widmen, zu welcher sie wenig Anlage besitzen, da sie es in einer andern sicher weiter gebracht haben würden; allein von der andern Seite bleibt es nicht weniger wahr, dass nur sehr wenig Menschen vorzüglichen und entschiedenen Beruf zu Einer Wissenschaft haben. Die meisten haben Fähigkeiten überhaupt, nicht den Drang und die Einseitigkeit des Genies, das nur in Einer bestimmten Sache Fortschritte machen kann, und für alle oder die meisten übrigen ganz unbrauchbar ist. Rec. hält es für sehr nachtheilig, viel Zeit mit einer ängstlichen Prüfung zu verderben, wozu ein junger Mensch vor allen andern geschickt sey. Entwickelt sich die Neigung zu *einer* bestimmten Wissenschaft nicht früh und stark, so bleibt die Wahl freylich immer ein Wagestück, bey welchem aber, wenn nur überhaupt Fähigkeiten vorhanden sind, weder für das Individuum noch für den Staat viel verloren werden kann. Dass keine Art der Wissenschaft ganz unnütz und entbehrlich sey, schärft der Vf. mit Recht desto mehr ein, da er für Franzosen schreibt, die, wie man weiss, jetzt den unseligen Kitzel haben, alles zu vertilgen, was ihrer Meynung nach, überflüssig ist, und wie viel ist dessen in ihren Augen nicht! Was für unsinnige Vorschläge, ganz im Geiste Omars und der barbarischsten Zeiten, sind nicht schon im NC. und den vorigen NV. hierüber gethan worden! Mit der Wärme des wahren Patrioten warnt der Vf. gegen alle *ganz* neuen Systeme und den gänzlichen Umsturz aller alten Einrichtungen. Der Langsamkeit und Bedächtlichkeit, mit der man in Deutschland statt umzureissen, verbessert hat, verdankt dieses Land, wie sehr richtig bemerkt wird, die grosen und sichern Fortschritte, die es in den Wissenschaften, der gelehrten Kultur und der Erziehung überhaupt gemacht hat. Hier zeigt der Vf. den erwähnten *Rapport sur l'instruction publique fait au nom du comité de constitution* etc. in seiner ganzen Blöse. Nach demselben sollte Paris der Mittelpunkt, wie der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt, so auch aller Gelehrsamkeit und Künste werden, und die einzige wahre Universität des ganzen Reichs enthalten, mit der alle öffentlichen Bibliotheken, Münzkabinette, botanische Gärten etc. verbunden werden sollten. In den Départements sollten blos Erziehungsanstalten für diejenigen Stände seyn, die unumgänglich nöthig in der Gesellschaft sind, Geistliche, Richter und Advokaten, Aerzte, Wundärzte und Militairpersonen; eigentlicher gelehrter Unterricht sollte nur in Paris gegeben werden!! Die gelehrte Republik sollte ganz nach der Form einer bürgerlichen Staatsverfassung gemodelt werden, ohne dass man die Folgen davon sah oder sehen wollte. Dort sind Abstufungen der Gewalt, Subordination etc. schlechterdings nöthig, hier durch-

durchaus schädlich. In der gelehrten Republik kann und darf man auf keinen Theil seiner Rechte Verzicht thun, oder ihn einem Repräsentanten übertragen. Ihre einzigen Gesetzgeber sind Wahrheit und Vernunft, jede andere Macht, Autorität, Superiorität in ihr ist verderblich und mit ihrer Natur streitend. Wahrheit und Vernunft aber können nicht das Eigenthum irgend eines begünstigten Orts seyn; sie wohnen in keinem Tempel ausschliessend u. s. w. Die Wissenschaften dürfen nirgend, am wenigsten auf höhern Lehranstalten, getrennt werden. Kann gleich nicht jeder alles lernen, so muss man doch alles lernen können; diess würde aber moralisch unmöglich seyn, wenn der Unterricht in einer Menge Kenntnisse bloss auf Einen Ort, wie Paris, eingeschränkt würde. Frankreich sollte schlechterdings mehrere hohe Schulen von einer ähnlichen Einrichtung, als die deutschen Universitäten, haben. Von dem jetzigen Zustande der französ. Univers. hat man durchaus keine Nachrichten, auf alle Fälle aber wäre es rathsamer, ihnen nach dem Muster der deutschen eine verbesserte Einrichtung zu geben, als sie ganz aufzuheben. 3) *Theologie.* Sehr treffend von dem Nutzen der Religionsstreitigkeiten, so lange diese nur mit Gründen und Gelehrsamkeit geführt werden. So lang es zwey Religionsparteyen in Frankreich gab, hatten die Franzosen gelehrte und würdige Geistliche. Der Widerruf des Edikts von Nantes aber, der den Reformirten den Mund schloss, und dem katholischen Clerus andere Waffen verschafte, als die Waffen der Vernunft, Gelehrsamkeit und Ueberzeugung, zog ihn immer mehr von ernsthaften und gründlichen Studien ab, und schon gegen den Anfang dieses Jahrhunderts konnte *Languet*, Bischof von Soissons, Mitglied der *Academie françoise*, ungestraft das Leben der *Marie Alacoque* schreiben! Nichts elender lässt sich denken, als die Erziehung und der Unterricht der jungen Theologen in den bisherigen französ. Seminarien, die in jeder Rücksicht geschickter wären, den Verstand zu ersticken, als zu entwickeln. Weil die Französischen Theologen, wenn es gut ging, gelehrte Theologen, aber sonst nichts waren, so machten sie sich durch ihre Unwissenheit in den übrigen Dingen, ihre Intoleranz etc. verhasst, verächtlich und lächerlich. Theologische Gelehrsamkeit wird sobald noch nicht entbehrlich werden, und es ist ein höchst eitles Unternehmen durch höchste Glaubensrichter, Concilien, Glaubenscommissionen etc. Religionsstreitigkeiten verhüten, und eine Einförmigkeit im Glauben erzwingen zu wollen. Konnte man das sonst mit Feuer und Schwert nicht, wie viel weniger jetzt. Verschiedenheit der Meynungen wird immer statt finden, auch ist sie kein Uebel, sondern vielmehr die Quelle alles Glücks, das die menschliche Gesellschaft geniesst. Das Elend, das Jahrhunderte hindurch durch die Verschiedenheit religiöser Meynungen über die Erde verbreitet worden, lag nicht in diesen Meynungen selbst, sondern in dem Ehrgeiz, der Unwissenheit, und der Hartnäckigkeit derer, die ihren Ruhm darin suchten, diese Meynungen zu verfechten oder niederzuschlagen. *„Il n'y a que les ignorans ou les „frippons qui puissent devenir persécuteurs!“* Wäre ja eine Einigkeit des Glaubens zu wünschen, so wäre es die Uebereinstimmung aller Christen über den Zweck Jesu, den der Vf. S. 52 f. so vortreflich bestimmt: *„Ce „n'etoit pas le dessein de I. C. et des Apôtres de présenter „aux hommes un système complet des verités à croire et „des preceptes à pratiquer. Ils ne voulurent point marquer à la raison les limites invariables, au dela desquelles „elle n'oseroit plus se hazarder. Ils voulurent seulement „lui donner la première impulsion; ils voulurent la reveiller de cette profonde lethargie dans la quelle elle avoit „été plongée; ils voulurent lui indiquer le chemin dans lequel il falloit marcher pour ne point s'egarer, et pour „arriver d'un pas plus ferme, d'une manière plus sûre vers „le terme de la perfection et de la felicité. Mais elle devoit ensuite user de ses propres forces* etc.“ — 4) *Cursus der Theologie.* Wir können den Vf. nicht weiter in sein Detail folgen, auch würde es desto zweckloser seyn, da er im Grunde nur eine Beschreibung dessen giebt, was auf deutschen protestantischen Universitäten, auf denen wahre Denk- und Lehrfreyheit herrscht, wirklich geschieht. Wie wohl thut es, aus dem Munde eines Doctors der Theologie Aufsoderungen zu hören, wie die S. 74. ist: *Ne nous effrayons plus de ces termes d'Ariens, de Pelagiens, de Sociniens; ils ne designent que des chrétiens qui ont une autre manière de concevoir tel ou tel article de la foi* etc. — Sehr treffend ist das Urtheil über die französ. Kanzelredner, die Einförmigkeit und den engen Ideenkreis ihrer Werke. Mit Recht zieht der Vf. die *Spalding, Zollikofer, Teller,* die *Secker, Blair, Foster* den *Bossuets, Flechiers, Massillons* weit vor. 5) *Seminarien.* (Bey diesem Abschnitt liegt, wie wir aus der Vorrede sehen, ein Aufsatz vom Hn. D. *Müller* zum Grunde.) Ihre schlechte Einrichtung wird bündig erwiesen. Ihrer jetzigen Verfassung nach konnten sie keine andere Wirkung haben, als das Genie zu lähmen, den Mönchsgeist, mechanische Andacht, den *esprit de corporation* und methodische Heucheley fortzupflanzen. Am weitläuftigsten hat der Vf. die theologischen Wissenschaften abgehandelt, denen fast die Hälfte des Buchs gewidmet ist. Ungleich kürzer ist er über die andern Theile der Gelehrsamkeit. 6) *Jurisprudenz.* Ueber eine lehrreichere und fruchtbarere Behandlung des kanonischen Rechts. Auch das Feudalrecht bleibe der neuen Verfassung unerachtet, nothwendig. Eine wahre Behauptung, die aber vor der Hand in Frankreich schwerlich Eingang finden wird. Das europäische Staatsrecht ist bis jetzt nur auf der Universität Strasburg gelehrt worden. 7) *Medicin.* (Nach Aufsätzen der Herren Prof. *Hermann* und *Lauth.*) Auch die Naturgeschichte sollte nach oben erwähntem Plan dem sogenannten Pariser *Institut national* vorbehalten bleiben; diese Wissenschaft, die man jetzt in Deutschland selbst in die Trivialschulen, und das mit vollem Recht einführt! 8) *Ueber die Erziehung der Wundarzte*, besonders der Landchirurgen. Aufrichtig wird die fehlerhafte Einrichtung des Unterrichts in der Chirurgie in Strasburg, der doch auswärts in solchem Ansehn steht, gerügt, und zugestanden, dass er mancher Verbesserung bedürfe. 9) *Von den in medicinischen Lehranstalten nöthigen Instituten.* 10) *Humaniora.* Mit Wärme wird das Studium der Alten empfohlen. Würden die jetzigen Gesetzgeber Frankreichs wohl die alten

Repu-

Republikaner so kindisch nachäffen, wenn sie richtigere Begriffe von dem Geist ihrer Verfassungen besäßen, die nur allein aus den Quellen selbst geschöpft werden? Nur darinn stimmen wir dem Vf. nicht bey, wenn er den Unterricht in den alten Sprachen bis auf das 13te und 14. Jahr hinausfetzt. Vollkommen gegründet aber ist, was S. 205. gegen den Wust der gewöhnlichen Rhetoriken und über die lächerlichen Eintheilungen der Figuren erinnert wird. 11) *Geschichte.* Viel gute Bemerkungen. Den synchronistischen Vortrag der Geschichte billigt der Vf. für Anfänger nicht, worinn wir ihm ganz beystimmen. Er verwirrt mehr, als dass er die Facta schärfer einprägen und richtige Uebersicht verschaffen sollte. 12) *Mathematik.* 13) *Naturlehre*, verbunden mit *Technologie*, *Oekonomie* etc. 14) *Philosophie.* Wiederum sehr ausführlich. Die speculative Philosophie habe jetzt ihren Hauptsitz in Deutschland. Die auf dem Gebiete derselben bewirkte Revolution durch *Kant* wird ganz richtig beschrieben S. 273. „*Cet Aristote du dixhui-„tième siècle — car nous ne connoissons aucun philosophe „parmi les anciens et les modernes au quel on puisse à plus „juste titre le comparer, attaque tous les notions meta-„physiques qui ont regné jusqu'ici* etc.“ 15) *Literargeschichte.* Der Vf. ist mit der Art, wie diese Wissenschaft in Deutschland betrieben wird, nicht zufrieden; allein das Gemälde, das er davon macht, passt nicht ganz mehr auf unsre Zeiten. Man thut allerdings schon viel von dem, was hier gewünscht wird. 16) *Von den Professoren.* Die Foderungen des Vf. sind streng, aber gewiss nicht unbillig und übertrieben, das etwan ausgenommen, was er in Rücksicht auf das Talent des mündlichen Vortrags als unerläſsliche Bedingung betrachtet. Von unsern deutschen akademischen Lehrern haben nur sehr wenige einen angenehmen Vortrag (viele der berühmtesten und verdientesten sogar einen äusserst elenden) und doch stiften sie so viel Nutzen. Freylich aber dürfte das schwerlich der Fall seyn, wenn sie junge Franzosen zu Zuhörern hätten. 17) *Von der Wahl der Professoren.* *Talleyrand* wollte, dass die erledigten Stellen nicht nach dem Ruf, nicht mit Rücksicht auf die Schriften eines Gelehrten, sondern nach dem Erfolg einer mündlichen Prüfung besetzt werden sollten. Schriftlich vorgelegte Fragen sollten die Concurrenten mündlich beantworten, und zwar jeder zwölf verschiedene Fragen. Diese Fragen sollten so eingerichtet seyn, dass sie *den ganzen Umfang der jedesmaligen Wissenschaft umfassten*, und die Concurrenten so antworten, als wenn sie eine Vorlesung über die angegebene Materie hielten! Mit siegreichen Gründen wird das Untaugliche und Trügliche dieser Methode dargethan, und dagegen das bey deutschen Universitäten gewöhnliche Verfahren zum Muster aufgestellt. Nur die von dem Vf. vorgeschlagene Aenderung, das neue Facultatsglied von den übrigen allein wählen zu lassen, finden wir durchaus verwerflich. Höchst lächerlich ist *Talleyrands* Vorschlag, die Professoren von Zeit zu Zeit zu erneuern. Eine ächte neufränkische Idee! 18) *Von der Prüfung der Studenten*, die ihre akademische Studien geendigt haben. Nach dem oft erwähnten Rapport soll sie vor den Augen des Publikums geschehen. Diess ist aber eben so wenig anzurathen, als die Prüfung der Studenten durch andere Studenten, worinn Hr. *T.* einen grossen Sporn des Nacheifers entdeckt zu haben glaubte. Solcher windschiefen Ideen, Inconsequenzen und ganz unausführbaren Projekte kommen in seinem Bericht die Menge vor. 19) *Von den Commissarien und Inspectoren.* Die Ausführung der *T.* Plane würde die gelehrte Republik in Frankreich in die verderblichste und drückendste aller Aristokratien verwandelt haben. Das Nationalinstitut hätte nothwendig bald für dieselbe eben das werden müssen, was der heilige Vater in Rom für seine Gläubigen ist. Die Commissare und Inspectoren hatte Hr. *T.* bestimmt „*à maintenir l'unité des principes!*“ Er behandelt die Wissenschaften vollkommen so, wie ehemals in Frankreich der Tabak behandelt ward; sie sollten eine Regie und eine Centraladministration bekommen. Der superficielle Projektmacher bedachte nicht, dass Einheit zwar in den Triebfedern der politischen Verfassung ein Lebensprinzip sey, in der gelehrten Republik aber zu einem Keim des Todes werde, indem dieselbe nur in sofern blühen kann, als die Individuen, aus denen sie zusammengesetzt ist, Muth und Kraft haben, sich von allen Fesseln des Ansehens loszureissen, und, *als Bürger dieses Staates* betrachtet, nur Vernunft, Wahrheit und Weisheit als rechtmässige Oberherren und Despoten erkennen. — Solcher Oberaufseher der Gelehrsamkeit sollten *zwölf* mit einem Gehalt von 138,000 Liv. angestellt werden; sie hätten also allein mehr gekostet, als die Unterhaltung einer ganzen Universität. 20) *Milde Stiftungen für Studierende.* Auch in dieser Rücksicht wollte man, nach dem System der Pariser Gesetzgeber, Paris zum Mittelpunkt von Allem machen. Alle Stiftungen im ganzen Reich wollte man aufheben, und nach Paris verlegen, wohin jedes Departement eine bestimmte Anzahl Percipienten schicken sollte, denn dort mussten sie nothwendig genossen werden. Wollten einzelne Provinzen noch ausserdem ähnliche Institute insbesondere für sich haben, so könnte man ja die nöthigen Fonds dazu leicht durch Subscription zusammenbringen! Ganz deutlich verräth sich auch hieraus der Plan, Paris noch mehr als unter der alten Regierung geschehen war, auf Unkosten des ganzen Reichs zu erheben und zu bereichern. Die Folgen, die diese so unvorsichtig geäusserten Absichten endlich nothwendigerweise haben mussten, zeigen sich nunmehr. Die Provinzen sind zum Theil aus ihrem Todesschlaf erwacht, und lassen sich nicht länger von der Ex-Hauptstadt tyrannisiren. „*Il faut* (heisst es in dem Rapport) *que les bourses existantes à Paris soint appliquées à Paris, puisque c'est là le voeu des fondateurs et que les fonds, sur lesquelles elles sont etablies, existent dans la capitale.*“ Als wenn diess nicht eben so auch von den Provinzen gälte! Warum soll nur Paris allein einen Vorzug haben? 21) *Von der Universität Strasburg.* Im Jahr 1538 stiftete der berühmte *Joh. Sturm* hier ein Gymnasium, das 1566 vom Kaiser zu einem akademischen und 1621 zu einer wirklichen Universität erhoben wurde. Schon 1578 zählte man unter den ausländischen Studierenden 3 Prinzen, 24 Grafen und 200 Edelleute aus allen Provinzen Deutschlands. Die bey der Reformation erledigten geistlich

lichen Güter wurden der Universität zugewendet; und in der Kapitulation von 1681 von Seiten Ludwigs XIV. den Protestanten durch die heiligsten Versicherungen der ruhige Besitz aller Güter versprochen. Allein durch willkührliche Machtsprüche wurden ihnen von Zeit zu Zeit Stiftungen entzogen, wobey sich die Jesuiten nach ihrer Gewohnheit sehr geschäftig zeigten. Das noch übrige reicht bey weitem nicht hin, die protestantischen Lehrer der Akademie so zu besolden, dass sie bey dem jetzigen Preise der Dinge davon leben könnten. In dem theol. Seminarium haben 22 junge Studierende freyen Tisch und Wohnung. Die Universitätsbibliothek ist vorzüglich an historischen Werken reich, die medicinischen Lehranstalten sind bekannt. Nur dreyzehn Professoren erhalten sehr mäsige Besoldungen, und mancher wird alt, eh er zum Genuss derselben kömmt. Seit der Revolution sind die akademischen Gerichte aufgehoben, eine Veränderung, von der niemand Gewinn und die Universität Schaden hat, weil nun manche Ausländer, besonders Deutsche wegbleiben. Bisher ward die Universität häufig von Deutschen, Russen, Schweden, Liefländern etc. besucht, die mehrere günstige Umstände, die Lage an der Grenze zweyer grossen Reiche, die Güte des Klima, die freye Religionsübung, der Gebrauch des deutschen und französischen Sprache, die gleich allgemein gesprochen werden, der vorzügliche Unterricht in der Kriegswissenschaft, Medicin und Chirurgie u. s. w. herbeyzogen. Indess entstand schon seit 1754 eine Verminderung der Frequenz, wo der Stadt von dem Marq. *de Voyer*, Oberaufseher der Stutereyen des Königreichs die so häufig besuchte Reitbahn auf die ungerechteste Weise ohne Entschädigung entrissen ward. Hätte es nicht von jeher an hinlänglichen Fonds und Unterstützung aller Art gefehlt, so müste Strasburg längst eine der berühmtesten Universitäten seyn. Mit unwidersprechlichen Gründen thut der Vf. den unersetzlichen Schaden dar, den nicht allein die Stadt Strasburg, sondern auch die Kultur der Wissenschaften in diesem Theile des Reichs, ja selbst die sittliche und religiöse Bildung der dortigen Protestanten erleiden müste, wenn die Universität ganz aufgehoben, oder nach Talleyrands oder einem ähnlichen Plan, so wie die übrigen niedern Erziehungsanstalten umgemodelt werden sollten; allein wir haben uns schon zu lange bey dieser interessanten Schrift verweilt, als dass wir dem Vf. hier weiter folgen könnten.

Halle, in der Buchh. des Waisenhauses: *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen.* Beym Unterrichte als Materialien, und bei Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen. Dritter (und nach der Vorrede *letzter*) Theil, Erste Abtheilung, 8 B. Zweite Abtheilung 6 und 7 B. in gr. 8. 1792.

Der Vf. dieses Werks, Hr. *Friedrich August Junker*, Feldprediger des Reg. von Kalkstein, nennt sich unter der Zueignungsschrift und den Vorreden. Die erste Abtheilung enthält eine deutsche Sprachlehre, die, bey vieler Kürze, doch überaus bestimmt, deutlich und vollständig ist. Der Vf. ist nicht abgeneigt, sie noch einmal zu bearbeiten, und für die Schulen besonders abdrucken zu lassen. Die Abschnitte vom Gebrauche fremder Wörter auf 6 Seiten, und ähnlicher deutscher Wörter auf 5 Seiten, dürften wohl für eine so kurze Sprachlehre fast zu ausführlich scheinen, und die Erklärungen uneigentlicher Ausdrücke der Bibel 11 Seiten, möchte man wohl in einer deutschen Sprachlehre gar nicht erwarten, doch sind diese Abschnitte vorzüglich gut gearbeitet, und sehr zu empfehlen. Den Beschluss machen allerley deutsche Auffätze. Die Haltung eines Tagebuchs sieht der Vf. für die beste Uebung an, seine Gedanken zu Papiere bringen zu lernen. Aber eine solche tägliche Arbeit wird doch ungefähr wie eine Kladde gemeiniglich nur ganz leicht aufs Papier geworfen, und kann also zwar die Uebung im schnellen, nicht aber die Fertigkeit eines genauen und schönen Ausdrucks erwerben. Die zweyte Abtheilung enthält Technologie, Zahl- und Messkunde. Erstere nimmt bey weiten den grösten Raum ein, weswegen aber der Vf. nicht nöthig hatte sich zu entschuldigen, denn eine allgemeine Beschreibung der Künste und Handwerke ist gewiss ein der Jugend sehr zu empfehlendes Lesebuch. Die Lehre von Zahlen ist allerdings etwas mager ausgefallen, der Vf. will aber nächstens ein eignes Rechenbuch, wie er es für Volksschulenbedürfniss (Bedürfniss der Volksschulen) halte, veranstalten. Von dem letzten Stücke, der Messkunde, und den wichtigsten Grundsätzen der Mechanik, ist Hr. Rector *Neide* zu Magdeburg, Verfasser.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Halle*, b. Dreyssig: *Neuestes A. B. C. Buch*, nebst 24 Kupfertafeln. Ein Weynachtsgeschenk für gute und fromme Kinder, ohne Unterschied der Religion. 2 B. in 12mo, ohne die Bilder. (6 gr.) — Es sind, wie in den mehresten Büchelchen dieser Art, allerley recht gute Sprüche zusammen getragen. Das Eigne besteht in den 24 illuminirten Bildern, zu deren jedem, nach alphab. Ordnung, etwas Text gegeben ist, freylich nicht allemal sehr passend, z. E. zu A. beschreibt der Text einen fleissigen Ackermann, und auf dem Bilde liegt er unter einem Baume, und schläft.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. September 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von E. F. *Klein*. 1792. IX. Band. 383 S. ohne Tit. und 9 S. Inhaltsanzeige in gr. 8.

Den Anfang machen wieder *merkwürdige* Rechtsfälle bis S. 144. 1) Ein Weibsbild treibt sich in verschiedenen Hurenwirthschaften herum, wird endlich angesteckt, in der Charité nach 2½ Jahren curirt, und im J. 1789, weil sie sehr an Aussehen und Gesundheit gelitten hat, Krankenwärterin. Sie bekömmt einen Knaben von 5½ Jahren durch Zufall in ihr Bette; der Knabe freut sich, dass er diese Nacht bey ihr schlafen solle; sie hatten einander lieb. In der nemlichen Nacht erwacht sie, der Gedanke, den Knaben umzubringen, fährt in sie. Von 12 bis 5 Uhr quält sie sich damit; sie will schlafen, und kann nicht; sie läuft wieder in die Krankenstube, um da jemand sich anzuvertrauen. Allein alles schläft noch. Sie kehrt zurück, knieet auf einen Koffer, um zu beten, kanns wieder nicht, erblickt ein Messer, dies ergreift sie, fasst mit der linken Hand ganz leise des Schlafenden Kinn, und schneidet ihm mit der rechten den Hals ab. — 2) Die Orgel zu Benekenstein gieng an der Christmesse nicht. Dies nahm sich der Organist, ein vorhin hypochondrischer Mann, so zu Herzen, dass er zweymal aus der Kirche lief, das letztemal in der Absicht, sich zu ersäufen. Da er zu Hause nach Huth und Stock sah, weinte sein kleinstes Kind. Plötzlich änderte sich sein Vorsatz; er holte ein Beil, schickte den ältesten 11jährigen Sohn, weil er ihm zu stark däuchte, in die Kirche, nahm das Kleine auf den Arm, warf es in der Kammer auf ein Bette, und schlug dann mit seinem Beil in der allergrössten Hitze auf das Kind los. Nun wollte er entfliehen, kehrte aber, um das Spectakel nicht grösser zu machen, wieder um, und gab sich, (wie die vorige Mörderin,) selbst an. — Vortreflich ist die Bemerkung Hn. Kleins bey diesem Falle, dass der Mensch alle möglichen Unglücksfälle ertragen könne, wenn nur die Seele (in einem gesunden, wenigstens freye Hirnnerven habenden Körper, möchte Rec. hinzusetzen,) „Kraft genug „habe, allen diesen Uebeln zu trotzen. Aber ein feuchter „Nebel, ein Eulengeschrey, eine verstimmte Orgel reiche „hin, einen schwachen trübsinnigen (hypochondrischen „oder hysterischen) Menschen zum Selbstmörder, oder „wenn er auch *dazu* keine Kraft habe, zum Todtschläger seiner eigenen Kinder zu machen. "3) Eine zweymal von einem Manne versuchte Vergiftung seines Eheweibes. Aus dem Verhör des Inquisiten verdient folgende Aeusserung bemerkt zu werden: „Es fiel mir wohl ein, sagte er, „dass ich strafbar und sündlich handelte: aber ich glaubte, „es könne nicht herauskommen, dass ich es gewesen „wäre, und was die Sünde — anbelangt, so glaubte ich „mich vor Gott hinlänglich gerechtfertiget, wenn ich „sie hinterher dem Priester beichtete, und die mir dafür „auferlegte Busse willig übernähme." 4) Ein Mann, mit einem Weibsbild noch vom ledigen Stande her bekannt, und von diesem nach seiner Behauptung verleitet, führt seine Frau auf einem Holzschlitten auf einen gefrornen See, und ersäuft sie in einem darein gehauenen Loch. Er hatte sie vormals geschwächt, und geheurathet, um vom Verpflegungsgeld des Kindes los zu kommen, jedoch gleich mit dem Vorsatze, sie zu ermorden. 5) Ein Weib erhält von ihrem vieljährigen Liebhaber für 6 Gr. Arsenik, um ihren Ehemann damit zu vergiften; sie zaudert vier Tage, endlich giebt sie ihm ⅓ Abends auf Butter, ⅓ auch so des andern Mittags, ⅓ zur Vesper in dicker Milch. Nach der ersten und dritten Portion bekam der Mann ein heftiges Erbrechen, musste zwey Tage im Bette beiben, schien sich aber wieder ganz zu erholen. Nun brachte ihr Liebhaber noch für 6 Gr. und zwey Hühner Arsenik. Dies theilte das Weib (damit der Mann nicht plötzlich sterben, sondern vorher die heil. Communion empfangen möchte,) in fünf Portionen, und gab in drey Tagen die drey ersten Portionen in Speisen, die zwey letzten in Brantwein. Das abermalige Erbrechen blieb auf die letzten Gaben aus. In 8 Tagen war der Mann todt und begraben. Nun kam sie erst in Verhaft wegen Vergiftung; nach 8 Tagen wurde er wieder ausgegraben und besichtiget. Ausser dem klaren einstimmigen Bekenntniss der Verbrecher stimmten alle Symptomen der Krankheit und der Befund der Besichtigung überein, dass der Mann am Gifte gestorben sey. Und dennoch ward nicht auf die ordentliche Strafe der Giftmischung erkannt, weil das preussische Landrecht erfodert, dass Gift in dem Magen gefunden worden sey, und in diesem Cadaver keines gefunden wurde, noch gefunden werden konnte, theils wegen der Art der Vergiftung, theils wegen der verspäteten Obduction!!! 6) Ein Unterförster wird von einem Bauer, den er wegen Holzentwendung pfänden wollte, erschlagen. Der Mörder hatte vorher auch andere Diebereyen, auch Sodomiterey, begangen; und dennoch hatte er Religion. Die Sodomiterey beichtete er, ward absolvirt, und hielt die ihm auferlegte Busse, alle Montage zwey Jahre hindurch zu fasten, getreu. Vor und nach jenem Morde gieng er dreymal an einem in der Nähe befindlichen Crucifix vorbey, und machte seine Verehrung. Nach der That gieng er nicht zur Beichte, weil er wusste, dass diese Todsünde kein gewöhnlicher Priester vergeben könne, sondern

allein der Official in Danzig. Vor menschlicher Strafe fürchtete er sich mehr, als vor göttlicher; Gott vergebe, die Menschen aber strafen sie. — Man kann solche Bekenntnisse nicht genug auszeichnen, zur Warnung selbst für manche protestantische Lehrer. 7) Ein leichtsinniger, roher, junger Bettler wird von einem Bauer in der Aernte zur Arbeit aufgenommen. Einsmals waren er und ein sechszehnjähriges Mädchen allein zu Hause. Als sich nun dieser der Wärme wegen auf die Ofenbank legte, erinnerte er sich der Unzucht, welche er einst einen Knecht mit der Magd hatte treiben sehen; er wollte das Mädchen auch zur Wollust gebrauchen, verursachte ihr aber Schmerzen, und da sie seine Frage, ob sie es wohl der Grossmutter sagen würde? bejahete, nahm er eine Holzaxt in dem Vorhause, hielt dem Mädchen mit der linken Hand den Mund zu, kniete ihm auf die Füsse, schlug mit der Axt auf die rechte Seite des Kopfs, kehrte es um, gab ihm noch zwey Streiche auf die linke Seite; noch zuckte das Mädchen, er schnitt daher eine Schnur von einem Sacke, und schnürte demselben den Hals zu, dann trug er's auf Stroh in eine Bettstelle, nahm noch einiges Röcheln wahr, bedeckte es daher mit einem Kissen, und setzte einen Eymer darauf. — 8) Der Fall eines Raubes an einem Reisegefährten.

Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten. 1) Bericht der Criminaldeputation des Kammergerichts über die eingeschränkte Befugniss der Untergerichte in der Kurmark, in Criminalsachen zu erkennen, bis S. 177. 2) Einige Bemerkungen zu der Recension des fünften und siebenten Theils der Annalen in No. 313. der A. L. Z. J. 1791. Der Vf. hatte zur Verhütung des Mords aus Lebensüberdruss gelegenheitlich die Bekanntmachung eines Gesetzes, dass kein solcher Mörder werde am Leben gestraft werden, vorgeschlagen. Rec. machte einige Erinnerungen dagegen, worüber der Vf. nun gegenwärtige Bemerkungen mittheilt. Hr. Kl. bleibt auf seiner Meynung, und so, wie er sie nun aus dem neuen preussischen Gesetzbuch näher bestimmt, fällt wirklich ein und anders von des Rec. Erinnerungen weg. In der Hauptsache aber scheint ein Missverständniss vorzuwalten. Der Vf. giebt dem Rec. zu, dass der bessere Unterricht das Uebel wirklich bey der Wurzel selbst angreifen würde. Aber, frägt er, ist dieser Unterricht allgemein möglich? Nein! antwortet auch Rec., dies ist er noch nicht. Aber ist diese Bemerkung deswegen nur so *obenhin?* Kann man nicht die Lehrer von allen Religionen erinnern, dass sie auf schwermüthige, (denn dies sind am Ende und im Grunde doch alle dergleichen Verbrecher,) ein wachsames Auge haben, dass sie auch im Allgemeinen ihre Gemeinen belehren, wie schwer man sich durch solche Verbrechen versündige. Thun dies auch nicht alle Volkslehrer, oder manche nicht auf eine fassliche Weise: nun so wird ja auch ein Gesetz, wie es der Vf vorschlägt, nicht jedermann bekannt. Will man aber besondere Wege der Bekanntmachung einschlagen: so kann man eben dieselbe auch zur Belehrung einschlagen. Unter Belehrung versteht Rec. aber nicht die landesherrliche Abschaffung der dogmatischen Lehren von Vergebung der Sünden. Dies wird kein katholischer Priester, ja sogar der grösste Theil der protestantischen Priester, sich nicht vorschreiben lassen. Richtig bemerkt dieses der Vf. und noch so manches hierüber. Aber weder der strengste Katholik, noch der orthodoxeste Protestant werden es doch auf sich kommen lassen, dass sie durch ihre Lehre Laster und Verbrechen befördern. Theils fehlt es ihnen an eigener Urtheilskraft, theils an Beobachtungsgeist, theils an Erfahrung. Wenn man also bey dem ersten Falle, der sich ereignet, der ganzen Geistlichkeit auf den gewöhnlichen Wegen bekannt machte: diese schädliche Folge habe der gewöhnliche Vortrag von der Sündenvergebung in gegenwärtigem Falle und in schon manchen veranlasst; diese Folgen können nicht in der Lehre selbst liegen, man traue ihnen auch zu, dass sie dergleichen Missbräuche auf keine Art werden befördern wollen, man versehe sich aber zu ihnen, dass sie bey ihren Vorträgen die Leute vor dergleichen Abwegen und Missbräuchen hinlänglich warnen werden u. s. w. — Welcher Mann nur von etwas Gefühl wird Anstand nehmen, diese Weisungen zu befolgen? — Und sollte sich davon keine Wirkung spüren lassen? Dies läugnet der Vf. selbst nicht. Er glaubt selbst nur, dass noch *viele* Fälle übrig bleiben werden, in welchen der bessere Unterricht seine Kraft nicht äussern könne. Wenn nun nur in den andern vielen Fällen, (wo die dogmatische Lehre unvorsichtig vorgetragen, nicht eben allein Ermordungen, sondern auch andere viele Laster veranlasst, befördert, oder wenigstens nicht hindert,) Nutzen durch einen solchen Unterricht geschafft wird, ist schon unendlich viel gewonnen für denjenigen, der nicht unschuldig unter der Hand eines Schwärmers fällt, viel für den, der dadurch abgehalten wird, seine Hand mit unschuldigem Blute zu besudeln, der dadurch auch einer Strafe entgehet, welche ärger ist, als Todesstrafe. Und um wie viel mehr muss ein Menschenfreund wünschen, dass dem Uebel auf diesem Wege geholfen werde, da ausser einem Anfalle von Schwermuth doch sicher immer ein *Irrthum* des Verstandes zum Grunde liegt. Für die Fälle, wo der bessere Unterricht nicht wirkt, mag darnach immer, Rec. giebt es willig zu, ein Gesetz in Bereitschaft seyn, dass man solche Verbrecher nicht am Leben strafen werde. Ein solches Gesetz aber darf nicht allein in dem Codex stehen, sondern es muss, wie viele dergleichen Gesetze, von den Kanzeln von Zeit zu Zeit bekannt gemacht, es muss in die Schulbücher eingetragen, Fälle dieser Art müssen dem gemeinen Manne in seine Kalender gedruckt werden etc. Ohne Zweifel versteht der Vf. dergleichen unter dem *gehörigen* Bekanntmachen S. 181.

Dass das Gesetz, wie es in den §§. 830. 831 und 832. des 20. Tit. im 2. Th. des allg. preuss. Gesetzbuchs, aufgestellt ist, manche Erinnerung hebe, ist oben schon bemerkt worden. Denn dieses lässt weislich den Verbrecher in Ungewissheit, ob er am Leben, oder mit engem Gefängniss und öffentlicher Züchtigung gestraft werden solle? Im übrigen besorgt Rec. doch noch immer Missbräuche, wenn dem Uebel bloss mit einem solchen Gesetz abgeholfen werden will. Hierüber zu streiten, wäre aber sehr überflüssig, da des Vf. Vorschlag in

in dem Preussischen bereits realisirt ist, also in 10. 20 Jahren schon die Erfahrung entscheiden kann.

Endlich bedauert es Rec. von Herzen, dass Hr. Kl. den diesseitigen Ausdruck: er habe den möglichen Missbrauch *zu leicht* genommen, beleidigend findet. Es war damit keineswegs eine *leichtsinnige Nichtachtung* der möglichen Missbräuche gemeynt, sondern nur, dass Hr. Kl. zu wenig Gewicht, weniger als Rec. nach seiner Meynung, darauf lege. Die ganze übrige Recension, wie die vorherige, werden Bürgen der Achtung seyn, die Rec. einem Manne, wie ihm, und einem Werke, wie seine Annalen, schuldig zu seyn bekennt. Mit diesem *zu leicht* hat es ohne Zweifel eben die Bewandniss, wie damit, dass Hr. Kl. im Anfange sagt: er wolle Sachen zur Sprache bringen, die Rec. nur *obenhin* berührt habe. Rec. ersiehet aus dem ganzen, dass Hr. Kl. keine *oberflächlichen* Erinnerungen hierunter verstanden habe u. s. w.

3) Bemerkungen über die Nothwendigkeit der öffentlichen Strafe bey Prüfung der zu Leipzig 1792 in der Gräffischen Buchhandl. herausgekommenen Schrift: *Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft*, von *Benjamin Rush*, M. D. Aus dem Englischen etc. Hr. Kl. bemerkt selbst, dass er in seinen vermischten Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit auf öffentliche Vollziehung der Leibesstrafen gedrungen habe. Und hier billigt er eine Abhandlung, welche die öffentlichen Strafen verwirft. Er führt Gründe an, und unterscheidet die Strafen der Staatsverbrechen und militärischen Vergehungen von den übrigen. Jene will er öffentlich vollzogen wissen, diese nicht. Auch macht er am Ende den Vorschlag zu zweyerley Gerichten, wovon das eine nur über die eigentlichen bürgerlichen Vergehungen, niemals in Fällen erkennen sollte, wo es blos auf eine abschreckende Strafe ankomme; dessen Urtheile müssten Götteraussprüchen gleichen u. s. w. Rec. hält sein Urtheil über diese Gedanken zurück, weil er nicht Raum mehr hat, seine Gründe anzuführen.

Nun folgen von S. 199 bis 256. Entscheidungen der Jurisdictionscommission, und dann, noch immer grob gedruckt: Entscheidungen der Gesetz - Commission bis S. 290. Hierauf wieder Aufsätze und Nachrichten: 1) Von den Besuchen, womit des Kronprinzen Friedrich Wilhelms K. Hoheit die Justizcollegia in Berlin im J. 1792. zu beehren geruhet haben. 2) Von des Hn. Präsidenten von Massow Anleitung zum praktischen Dienst der kön. preuss. Regierungen, Landes- und Unterjustizcollegien, Consistorien, Vormundschaftscollegien und Justizcommissarien, für Referendarien und Justizbediente, wird ein *vierfacher* Nutzen angepriesen. Ausländer können daraus dieser Anzeige nach auf *dreyfache* Art Nutzen ziehen. — 3) Auszug aus den Prozesslisten der preussischen Landesjustizcollegien 1790. 4) Eine schlesische Criminalprozesstabelle. Von S. 321 bis 3-8. wieder Rechtsfälle: 1) Ein Freund erschiesst den andern auf der Jagd. 2) Ein missmüthiger jähzorniger Vater wirft sein Kind mit einem Messer. 3 Ein abergläubisches und leichtgläubiges Weib lässt sich durch Prophezeyhungen, Geistergeschichten und Schatzgräbereyen betrügen. Noch ein Nachtrag zu den Entscheidungen der Gesetzcommission.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Edward: *Poems on various Subjects*, by the Rev. *William Windle Carr.* 1791. 280 S. 8.

Mehrere Gedichte dieser Sammlung liefern die unzweydeutigsten Beweise von dem nicht gemeinen Talente des Vf. für die beschreibende Poesie. Sie enthalten einen Reichthum schöner und passender Bilder, und haben einen ungemein wohlklingenden Versbau. Weit mehr aber zeigt sich der Genius des Dichters zu den höhern Gattungen, besonders der Ode, der seine feurige und kühne Phantasie, und die Kunst und Pracht des Ausdrucks, ein Hauptzug im Charakter seiner Muse, am angemessensten sind. Uebrigens ist nicht zu läugnen, dass der Vf., der sich in dieser Gattung, *Grays* nichts weniger als tadellose Manier zum Muster genommen hat, in der Sorgfalt für den Schmuck und die Fülle der Diction zu weit geht, worüber der Stil nicht selten dunkel und fast räthselhaft geworden ist. Das Bestreben, in Epitheten neu zu seyn, hat auch mancher Stelle ein sonderbares Ansehn gegeben. Einige sind so weit hergeholt, und so wunderbar zusammengesetzt, dass man über die wahre Bedeutung derselben ungewiss bleibt; z. B.: *labyrinth' d eye; spangled pleasures, yellow-slipper' d train* u. s. w. Die vorzüglichsten Oden sind die an den Abend, auf Shenstone, an die Freundschaft, an die Vorsehung und Einsamkeit. Die Elegien und poetischen Briefe haben schöne Stellen, sind aber meistens zu lang. Der Ton ist für diese Gattungen zu hoch gestimmt, und kein Stück naht sich, als ein Ganzes betrachtet, auch nur in der Ferne der Vollkommenheit. Eines der interessantesten ist *das Gemälde* überschrieben, und enthält feine Bemerkungen über einige merkwürdige Personen, und die herrschenden Leidenschaften des Zeitalters, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland des Dichters. Die Epistel mit der Aufschrift *Infidelity* gegen Rousseau, Voltaire, Diderot und andere Philosophen, hat Stellen von einer Härte, Bitterkeit und Ungerechtigkeit, deren widerwärtiger Eindruck durch die Stärke und das Feuer des dichterischen Vortrags bey weitem nicht aufgehoben wird. Zur Probe setzen wir den Anfang der erwähnten *Ode an den Abend* her, die die Fehler und Vorzüge der Manier des Dichters mehr als irgend ein anders von seinen Gedichten in sich vereinigt:

Nymphs of the balmy, soft and silent hour
Mild evening's yellow-slipper' d train,
By the very shepherd seen,
(Homeward, as through the plaited path he goes)
Brushing with dewy feet the dimpled green,
Or in some cool sequester'd bow'r,
Loose floating on the silver stream,
Your amber tresses lave;
Oh, may I seemly to your modest eye,

 As

As oft with eager search your steps I trace,
By bank or pasture where the harebell grows,
Approach your seats, nor light my transport deem,
That other gay and noontide beauties leave,
For your transcendant charms and lovelier grace.
Whether through misty meadows, winding, low
You lead, by hovel sunk, or rushy brake,
Or river, glassy, smooth, meandring slow
O'er its bright, sky-pav'd, golden channel clear,
Where the quick glancing, scaly produce take
Their nimble pastime o'er the glittering wave;
Or if by lake, or grot, or fountain's brim,
Or hedge-row, hawthorn trim,
Oh, graceful all your haunts, enchanting fair!
Daughters of peace, accept my favourite lay,
Fair, sober, stedfast matron, studious Eve!
Ah, who your blushing favours would forsake?
As now your ruddy charms I view,
On rosy couch, by fancy join'd
In wedlock, to my raptur'd mind,
Of song and chaste delight, with radiance crown'd,
And other vain, fantastic nymph pursue,
Of fickle courtship and less constant face?
Say, fairest Eve, exulting say,
Star-trac'd through yon embroider'd azure space,
In richer, ambient roof serene,
Beneath this crimson-vaulted heav'nly dome,
Can courts, or costlier state excel
Your spangled pleasures and less guilty scene?
Sweet cherub nymphs, lead on, o'er woodland ground,
By humble cot, your purer joys I feel.
Or whether on some mountain's russet side
You lean, and careless, mark the wandering maze
Of vales and floods, and in deep shades descry
The purple landscape, or the transient pride
Of some lac'd, sunny cliff, or kindling blaze
Of fiery turret, with its lanthorn high,
Distinguish'd, soon to fade. — — —

Ohne Anzeige eines Druckorts und Verlegers ist erschienen: *Sermoni.* 1793. 72 S. kl. 4.

Von dem Vf. wissen wir weiter keine Nachricht zu geben, als dass sein Name *Fr. Carcani* ist. Unter dem Titel *Sermoni* finden wir hier drey kleine Gedichte in Terze rime (jedes besonders paginirt) satyrischen Inhalts, und eine kurze Nachschrift, die aber auch nichts enthält, als eine Versicherung, dass der Vf. bey dem Druck dieser poetischen Kleinigkeiten nicht die Absicht gehabt habe, Geld zu verdienen, und tausend Danksagungen an diejenigen, die, wie der Vf. sich bescheiden ausdrückt,) die Geduld gehabt haben, sein Büchlein von einem Ende zum andern zu lesen. Witz und satyrische Laune scheinen dem Vf. eben nicht zum Sermonendichter zu berufen; seine Schilderungen sind geborgt, und wenn ja etwas an denselben fein ist, so ist es Hyperbel und Caricatur. Der Stil ist nicht nur, wie diese Gattung ihn fodert, leicht, ungesucht, der Prosa sich nähernd, er fällt sehr oft in das Platte, und ist fast bloss eine Zusammensetzung der gemeinsten Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten. Rec. weiss zwar wohl, dass manche Italiäner eben darinn eine ganz besondere Anmuth, Naivität etc. finden wollen, allein wenn dies auch mehr als Vorurtheil für einige ihrer ältern Classiker und neuern komischen Schriftsteller ist, so dürften doch Ausländer, auch wenn sie mit der italiänischen Sprache noch so vertraut sind, schwerlich je an einem Stile dieser Art Behagen finden. Der erste Sermon gibt das Gemälde eines scheinheiligen Filzes und Wucherers, der zweyte ist gegen einige jetzt im Vaterland des Dichters einreissende „*false opinioni tenute da varj nello scrivere poeticamente, e degli Studj d'oggidì*" gerichtet. Der dritte und längste ist ein Gespräch zwischen einem Edelmann und Bettler, worinn der letzte dem ersten derbe Wahrheiten sagt:

A Nobiltade il vanto non si vieta,
Se l'adornan però saggi costumi,
Che ogni persona grande fan discreta,

Ch'ogni persona rendon senza fumi,
Senz' ozio, ma operosa, e con denari
Benefica con tutti al par dei Numi.

Questi sono que' Nobili preclari
Che meritan, che ognun li riverisca,
E che quasi s' adorin sugli Altari,

Simili a questi furo all' età prisca
Uomini illustri per eroiche imprese,
E non per Ghiottornia, e per la Bisca

Non per gettare in lusso van le spese
Non per seguir le Donne, e'l mal costume
Ricambiar col duol del mal Francese, (!)

Non per intorpidir fra molli piume,
Non per far pompa di miglior giudizio,
Dispregiando Morale, e'l Santo Nume.

E qualche Legge creder pregiudizio,
Perchè forse è d'incommodo, o molesta,
Ora a questo, ora à quel più caro vizio.

Non per aver moderna e strania veste,
Fatta all'uso Britanno, e i bottoncini
Fitti, e un tondo capel sovra la testa,

Non per aver stringati calzoncini,
Sicchè, come se fussero d'un pezzo
Di legno, male pieghinsi agli inchini.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. September 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NEAPEL, b. Raimondi: *La Scienza della legislazione* del Cavalier *Gaetano Filangieri.* 1785. Tom. VI. 250 S. T. VII. 184 S. 8.

Ebendas.: *Elogio storico* del Cavalier *Gaetano Filangieri*, scritto dall' Avvocato *Donato Tommasi.* 1788. 208 S. gr. 8.

ANSPACH, b. Haueisen: *System der Gesetzgebung.* Aus dem Italienischen des Ritters *Caj. Filangieri.* VI. Band. 1791. 312 S. VII. Band, welchem auch die *Gedächtnisschrift auf den Ritter Filangieri*, von Don *Donato Tommasi*, beigefügt ist. 1791. 240. XVIII u. 243 S. 8.

Nachdem *Filangieri* in den 16 ersten Kapiteln des 4ten Buchs seines Systems, oder in dem fünften Bande seines Werks, die Gründe für die öffentliche Erziehung des männlichen Geschlechts umständlich entwickelt, und die Gesetze für die Erziehung der *ersten Klasse* der Einwohner, die der Gesellschaft durch Anwendung körperlicher Kräfte dienen sollen, bestimmt hat, kommt er in dem 17ten Kapitel auf die Erziehung der *zweyten Klasse*, welche alle diejenigen begreift, die der *bürgerlichen Gesellschaft ihre Talente* widmen. Sehr richtig und scharfsinnig wird der verschiedene Gesichtspunkt der Erziehung beider Klassen dargestellt; auch fodert der Vf. mit Recht, dass die Erziehung in der zweyten Klasse auf Privatkosten geschehe, und dass unter den Dürftigen nur ausserordentliche Köpfe auf Kosten des Staats erzogen werden. Sie soll nach seinem Plan in öffentlichen Erziehungshäusern, und zwar in der Hauptstadt, als dem vorzüglichsten Sitz der Aufklärung, unter der Aufsicht und Leitung einer angemessenen Erziehungsobrigkeit veranstaltet werden, und sich von dem fünften bis zum 19ten Jahre erstreckten. Für jede der wichtigsten Unterabtheilungen dieser Klasse gebe es nach Maassgabe der Verschiedenheit der Bestimmung ein eigenes Erziehungshaus, damit die wissenschaftliche Bildung einer jeden Klasse die möglichste individuelle Vollkommenheit erreiche. Man stifte also eigene Collegien für die künftigen obrigkeitlichen Personen, für Kriegspersonen, für Seeleute, für Kaufleute, für Aerzte, für Wundärzte, für Apotheker, für Priester. Allein ob wir gleich die Vortheile dieser vereinzelten wissenschaftlichen Anstalten, (über deren zweckmässige Einrichtung der Vf. in dem 25—32sten Kapitel mehrere treffliche Winke giebt, insonderheit K. 28. über den Unterricht der Aerzte, und K. 31. über den der Künstler,) keinesweges verkennen; so würden wir dennoch eine solche Einrichtung nicht wünschen, vorausgesetzt auch dass sie möglich wäre, welches in einem jeden, schon völlig geformten, Staate noch grossen Zweifeln unterworfen seyn dürfte. Denn auf der einen Seite halten wir dergleichen allgemeine Gesetze über die Erziehungsart, welche schlechterdings niemand zum Dienst des Staats zuliessen, der nicht in diesen Anstalten erzogen wäre, für einen Eingriff in die Rechte der persönlichen Freyheit des Bürgers, wozu der Staat nicht befugt ist, und der in Rücksicht auf das Beyspiel die traurigsten Folgen haben könnte; und auf der andern würde eben durch die Gleichförmigkeit dieses Unterrichts die Originalität einzelner glücklicher Genies mehr zurückgehalten als genährt werden, mithin fast nur Männer für den zweyten, nicht für den ersten, Rang sich bilden, welches denn im Ganzen der Vervollkommnung unsers Geschlechts nicht zuträglich seyn möchte.

Diese Idee abgerechnet, finden sich aber in den Erläuterungen des Vf. über die Art des Unterrichts mehrere ganz vortrefliche Bemerkungen, welche der Aufmerksamkeit des Gesetzgebers und des praktischen Erziehers im höchsten Grade würdig sind, und auch alle, obgleich mehr oder weniger, angewandt werden können, wenn man gleich die vorgeschlagenen Collegien nicht errichtet. Besonders zeichnen wir in dieser Rücksicht aus, was über die Erweckung des Mitleidens und der Menschenliebe gesagt wird; die allgemeinen Grundsätze des Systems der wissenschaftlichen Erziehung, welche sich auf das vierfache Vermögen des Verstandes, das Empfängnisvermögen, das Gedächtniss, die Einbildungskraft und die Kraft zu schliessen, dergestalt beziehen, dass, dem Gange der Natur gemäss, das eine derselben nach dem andern entwickelt werde; über die fehlerhafte Behandlung der Geschichte; über den Missbrauch der ersten Definitionen einer Wissenschaft, die man vortragen will; über die Vermeidung metaphysischer Spitzfindigkeiten bey gewissen wissenschaftlichen Urprincipien, als die Idee von ursprünglichen, allen Menschen gemeinen, Affectionen u. s. w.; über andere Fehler bey Definitionen, indem man bald definirt, wenn man nicht definiren kann, oder mit dem Definiren nicht anfangen soll, bald von der Definition das zu erlangen sucht, was sie uns nicht geben kann, bald in allen Wissenschaften durch Definitionen zu erreichen sucht, was sich nur in einigen durch sie erhalten lässt, bald zu weit, bald zu eng, bald zu viel, bald zu wenig, definirt; über die Entwicklung der Verbindungen sowohl in jeder einzelnen Wissenschaft als der Wissenschaften unter einander, und die darauf abzweckenden räsonnirten Abhandlungen der Schüler; über die allgemeinen Regeln des Geschmacks.

Die *Frauenspersonen* will der Vf. von dem Plane der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen wissen, weil sie ihrer Hauptbestimmung, der Häuslichkeit, entgegen wirkt, und sie der Vortheile, die sich davon für ihre Bildung erwarten liessen, ohnehin mittelbar durch das männliche Geschlecht theilhaftig werden.

Der VII. Band begreift den 2ten und 3ten Theil des 4ten Buchs. Jener handelt im 35sten bis 48sten Kap. von den Gesetzen, welche die *Sitten* betreffen; dieser im 49sten bis 56sten Kapitel von den Gesetzen des *öffentlichen Unterrichts*.

Weil der Mensch, um Glückseligkeit zu erreichen und sich zu vervollkommnen, in Gesellschaft leben muss, so ist der erste Zweck der Gesetzgebung, in Rücksicht auf Sitten, die Verbindung zwischen der Freyheit und Abhängigkeit, welche voraussetzt, dass das Beste eines jeden Bürgers an das Beste des Staats geknüpft werde, so dass alle Bürger bewogen werden, das zu wollen, was sie thun sollen. Diese Verbindung muss sich hervorbringen lassen, denn sie ist nützlich; sie streitet weder gegen die Natur des Menschen, noch gegen das Wesen der Gesellschaft. Auch die Geschichte bestätigt diese Wahrheit, welches sehr schön durch *Sparta's* Beyspiel gezeigt wird; und wenn wir jene Verbindung noch bey keinem Volke in ihrer höchsten Vollkommenheit gefunden haben, so werden wir auch bey schärferem Nachdenken die Fehler des Gesetzgebers entdecken, woraus dieser Mangel entsteht.

Den Willen der Menschen bestimmt die *Selbstliebe*, die einzige ursprüngliche, wesentliche, allgemeine und beständige Leidenschaft. Alle andern Leidenschaften sind blosse Modificationen derselben, die durch zusammentreffende äussere Umstände hervorgebracht werden, und wie diese verschieden sind. Der Gesetzgeber kann sie erregen, erweitern, verstärken; eben dadurch verbindet er den Willen mit der Pflicht, indem er alle Abweichungen der Selbstliebe von ihrem Hauptgegenstande zerstört, und sie in allem, was er den Bürgern vorschreibt, zu interessiren weiss.

Unter allen herrschenden Leidenschaften sind nur zwey, die beständig zu jeder Zeit und unter allen Umständen den Bürger zu allen gesellschaftlichen Tugenden leiten können: *Vaterlandsliebe* und *Ehrbegierde*. Jene ist die Quelle aller bürgerlichen Tugenden, und macht diese zu einer sehr fruchtbaren Mutter von erstaunenswürdigen Wirkungen derselben.

Vaterlandsliebe wird die nothwendige Folge der Einführung dieses Systems der Gesetzgebung seyn, wenn es in allen seinen Theilen eingeführt wird. Weisheit der Regierung und der Gesetze, das Glück, welches sie gewährt, geben den Bürger unschätzbare Vortheile und die stärksten Bewegungsgründe zur wärmsten Vaterlandsliebe. Ohne diese ist freylich keine Vaterlandsliebe möglich; inzwischen glauben wir, dass der Vf. verschiedene Veranstaltungen der Gesetzgebung hier hätte anführen sollen, wodurch diese so wichtige Leidenschaft näher und unmittelbar entwickelt wird. Dahin rechnen wir eines Theils die weise Benutzung derjenigen physischen Eigenheiten, welche jedem Lande zukommen, und deren erstaunenswürdige Wirkung z. B. in der Vaterlandsliebe der Schweizer so sichtbar ist; anderntheils die Sorgfalt des Gesetzgebers, das Gefühl von den Vorzügen der Verfassung durch angemessene Mittel von Zeit zu Zeit zu einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit zu erheben, welche nicht bloss auf den Einzelnen, sondern durch Mittheilung auf die ganze Masse wirkt.

Bey einem Volke, das von Vaterlandsliebe beseelt wird, bringt die *Ehrbegierde* nur nothwendige, oder doch für das Wohl des Ganzen wahrhaft nützliche, Handlungen hervor, weil keine andere als diese bey einem solchen Volk öffentliche Achtung und allgemeinen Beyfall erhalten können. Und zu diesen Handlungen soll der Gesetzgeber durch Ehrenbezeugungen und Belohnungen erwecken, nicht in Rücksicht auf Geburt, Stand und Aemter, sondern in dem Sinne Athens und Roms; auch soll er selbst Schauspiele und Volksvergnügungen zu diesem Endzweck nützen, und insonderheit jene durch Darstellung grosser Thaten zu einer Schule der Tugend und einer Nahrung des nützlichen Ruhms machen.

Durch gewissenhafte Beobachtung aller dieser Maassregeln würde die Tugend und die darauf beruhende Glückseligkeit eines Volks so fest gegründet, dass sie keinem Stosse unterliegen könnte. Sogar die *Reichthümer*, die Klippe, woran die Grösse so manches Staats scheiterte, würden die Sitten nicht untergraben, sondern vielmehr durch Erhöhung des allgemeinen Glücks und Wohlstandes zur Ausbreitung und Befestigung der Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde beytragen. Denn der vornehmste Grund der Verderbniss des Reichthums, das Uebermaass des Reichthums der Wenigen, und das Uebermaass der Armuth der Menge, könnte bey einem Volke nicht eintreten, das in Rücksicht auf Erziehung, Verwaltung der Staatsgeschäfte, Erweckung der Industrie, und Vertheilung der Abgaben nach den von dem Vf. vorgeschlagenen Gesetzen lebte; oder, wie wir lieber sagen möchten, wenn sich der Reichthum in den Händen einiger Weniger über die Maasse anhäufen sollte, welches bey einem handelnden Volke durchaus nicht zu vermeiden steht, so würde dennoch diese Ausnahme, unter jenen Voraussetzungen, die üble Wirkung nicht hervorbringen, welche sie jetzt, wegen fehlerhafter Einrichtungen unserer Staaten, so oft nach sich zieht, sondern im Gegentheil oft noch eine Quelle der Glückseligkeit eröffnen, insonderheit in Rücksicht auf die Künste und alles dessen, was zum verfeinerten Genusse des Lebens gehört.

So wie nun der öffentliche Unterricht, dessen Einfluss auf Tugend und Glückseligkeit des Volks unter richtigen Bestimmungen unverkennbar ist, von allen den Gesetzen, welche den Fleiss, den Reichthum, die verständige Haushaltung und die bürgerliche Freyheit befördern, unterstützt, und durch diejenigen, welche Vaterlandsliebe und Ehrbegierde als die beiden Grundpfeiler der guten Sitten feststellen, und die öffentliche Erziehung nach diesen Grundsätzen leiten, seine wahre Richtung

tung bekömmt; so müssten auch die Gesetze zur Vollendung der Erziehung, *Universitäten* und *wissenschaftliche Akademien* stiften, in welchen der aus der öffentlichen Erziehung schon entlassene Jüngling zu seiner ferneren Ausbildung Gelegenheit und Hülfsmittel findet. Ueber den Unterricht auf Universitäten werden Kap. 51. einige wichtige Winke gegeben, die zur grössern Popularität des Vortrags sehr wohl zu benutzen wären. In Rücksicht auf die Akademien K. 52. wünscht der Vf. eine besondere Akademie, die erste unter allen, zur Bestimmung des Sinns der Worte und zur Bereicherung der Sprache; ferner dass sie sich der Verfertigung der wesentlichen Lehrbücher in jeder Wissenschaft unterzögen; endlich eine eigene ökonomische Gesellschaft zur Vervollkommnung des Ackerbaues und der mechanischen Künste. Unstreitig würden diese Veranstaltungen sehr heilsame Folgen haben; nur scheint uns der Vf. sich dabey etwas zu sehr auf die Seite des Zwanges zu neigen, der in allem, was zur wissenschaftlichen Bildung gehört, nie sorgfältig genug vermieden werden kann. Bereicherung und Ausbildung der Sprache durch gemeinschaftliche Bemühung einer Akademie, ist ohne Zweifel eine wünschenswerthe Sache, aber der Akademie irgend eine Art des Zwangsrechts einzuräumen, würde ein eben so thörichtes als vergebliches Unternehmen seyn.

Zugleich muss das Gesetz die mächtige Hülfe der öffentlichen Meynung durch *Pressfreyheit* zu nutzen wissen. Sie gründet sich (K. 53.) ihrer Natur nach auf *ein Recht*, das man weder verlieren noch veräussern kann, so lange man zu einer Gesellschaft gehört; das über alle Gesetze und vor allen Gesetzen geht, weil es auf der Natur beruhet; das die Gewaltthätigkeit verwickelt, das aber Vernunft und Gerechtigkeit vertheidigen, die uns einstimmig zurufen, dass die rechtmäßige Gewalt der Gesetze keinen grössern Einfluss auf die Ausübung dieses Rechts haben könne, als sie auf die Ausübung aller andern Rechte hat, und dass folglich ihre Sanction nur die Person dessen, der es misbrauchen würde, treffen könne. Selbst der Irthum der Schriftsteller wird durch kein Mittel sicherer aufgedeckt und unschädlicher gemacht, als eben durch Pressfreyheit.

Auch *Belohnungen* müssen für das Talent, oder eigentlicher, für seine verdienstvollen Produkte aufgespart werden. Sie sollen aber mehr dazu dienen, die Menschen auf die Bahn der Wissenschaften zu führen, und die Concurrenten auf dem Kampfplatz des Wissens zu vervielfältigen, als den glücklichen Kämpfer zu belohnen, der sich schon auf dieser Bahn ausgezeichnet hat (Kap. 54.)

Endlich fodern die *schönen Künste*, die durch das enge Band zwischen dem Schönen, dem Wahren und Guten auf den öffentlichen Unterricht und die Sitten einen so entschiedenen Einfluss haben, den Schutz und die Leitung der Gesetzgebung (K. 55.). Man muss sie gebrauchen, um Verdienste zu belohnen, Tugenden zu ehren, grosse Thaten zu verewigen. Man befördere, wie in Griechenland, die Künste durch die Tugend und die Tugend durch die Künste, indem die Werke des Künstlers die Tugenden des Helden krönen und die Tugenden des Helden das Talent des Künstlers erwecken. Nehmen die Künste auf diese Weise einen ausgezeichneten Platz unter den Mitursachen des Patriotismus und des Ruhms ein; so fühlt sich auch der Künstler geehrt, als ein Mann, welchem die Gesetze und der Staat eines der wichtigsten Geschäfte übertragen haben.

Ist aber einmal der öffentliche Unterricht auf diese Weise eingerichtet, so wird auch der dadurch bewirkte Zustand der Kultur des Volks *dauerhaft* und *unvergänglich* seyn (K. 56.), man mag nun diesen Zustand an sich als Wirkung betrachten, oder auf die Ursache, in so weit solche in dem Unterricht liegt, Rücksicht nehmen. Denn die Erfahrungen von der Wandelbarkeit der Kultur und der öffentlichen Glückseligkeit einiger Völker, welche uns die Geschichte aufstellt, wird gegen jene Ahnung der Vernunft um deswillen nichts beweisen können, weil das System nirgends in seinem ganzen Umfange herrschte, indem die Ursachen des öffentlichen Glücks nicht mit den Ursachen des öffentlichen Unterrichts einerley waren, und das Gesetz nicht allein nichts zur Vorvollkommnung des letztern beytrug, sondern ihn nicht einmal beförderte und unterstützte. Diese Bemerkung, welche uns allerdings treffend zu seyn scheint, wird durch einige sehr wohlgewählte historische Erläuterungen erwiesen; die völlige Evidenz derselben versprach sich der Vf. jedoch erst am Ende seines Werks zeigen zu können. Auch in dieser Rücksicht haben wir also grosse Ursache, es zu beklagen, dass ihn ein frühzeitiger Tod an der Vollendung desselben hinderte.

In der, von Hn. Prof. *Münter* übersetzten, Gedächtnissschrift seines Freundes *Tommasi* finden wir, ausser den wichtigsten Lebensumständen des merkwürdigen Mannes, eine lebhafte Schilderung seines edlen Charakters und schätzbare Nachrichten von seinen gelehrten Arbeiten. Wie unverkennbar auch das Gepräge eines freundschaftlichen Enthusiasmus bey dem Vf. ist; so haben wir doch keinen Grund, die Wahrheit seines Gemäldes zu bezweifeln, welche auch der Ueberfetzer, gleichfalls ein Freund Filangieri's, bestätigt. Indessen haben wir uns durch Vergleichung des Originals überzeugt, dass man es dem Ueberfetzer Dank wissen muss, dass er manche Declamationen ganz weggelassen und andre beträchtlich abgekürzt hat.

Filangieri ward aus einem alten, schon bey dem Ursprung der Monarchie berühmten Geschlecht, zu Neapel am 18. August 1752 geboren. Er war, als jüngerer Sohn, zum Kriesdienst bestimmt, und dankte seine erste wissenschaftliche Bildung hauptsächlich nur seinem Genie und seiner entschiedenen Liebe für die Wissenschaften. Schon 1771 entwarf er den Plan zu einem Buche über die öffentliche und Privaterziehung, welches er jedoch so wenig als eine andere Schrift von der Moral der Fürsten, aus Grundsätzen der Natur und bürgerlichen Gesellschaft vollendete. Als er nachher, dem Willen seiner Verwandten zufolge, die Bahn der Gerichtshöfe betrat, machte er sich gleich anfangs 1774 durch eine kleine Schrift ungemein vortheilhaft bekannt,

 worin

worin er ein neues Gesetz gegen die Willkühr der Richter mit grossem Scharfsinn und edlem Enthusiasmus vertheidigte. Die Untersuchungen, welche sich auf diesen wichtigen Gegenstand bezogen, waren ihm so theuer, dass er sie nachher nie unterbrach, selbst dann nicht, als er 1777 in Hofdienste trat. Die Frucht derselben war sein berühmtes Werk *über die Gesetzgebung*, dessen beide erste Theile er zu Anfang des J. 1780 herausgab. Das ganze Werk sollte aus *sieben* Büchern bestehen. Im *ersten* wollte er die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung entwickeln; im *zweyten* die bürgerlichen und ökonomischen Gesetze; im *dritten* die Criminalgesetze; im *vierten* die Gesetzgebung für das Erziehungswesen, die Sitten und den öffentlichen Unterricht; im *fünften* die kirchlichen Gesetze; im *sechsten* die Gesetze über das Eigenthum; und im *siebenten* die, welche die väterliche Gewalt und die gute Ordnung in den Familien betreffen. Von diesen sind die beiden ersten Theile in dem ersten und zweyten Bande enthalten; das dritte in dem dritten und vierten Bande, die 1783 heraus kommen; das vierte in dem fünften, sechsten und siebenten Bande, welche zu Ende des J. 1785 erschienen, und der erste Theil des fünften Buchs in dem achten Bande (der nach des Vf. Tode 1791 herausgegeben ward, der nun auch schon übersetzt ist, und den wir nächstens anzeigen werden). Von dem 9ten Bande, welcher das fünfte Buch beschlossen haben würde, fand sich unter seinen nachgelassenen Papieren nichts als eine Anzeige einzelner Bücher, die er über einige Gegenstände nachschlagen wollte, ein Verzeichniss des kurzen Inhalts der Kapitel desselben, und einige wenige ausführliche Anzeigen der Gegenstände, die in jedem Kapitel abgehandelt werden sollten. Schon die beiden ersten Theile wurden, wie sie es verdienten, mit dem grösten und lautesten Beyfall aufgenommen, der sich in der Folge noch vermehrte. Indessen konnte es nicht fehlen, dass von so vielen freymüthigen, zum Theil, wenigstens in Italien, noch nie oder doch nicht so stark und schön gesagten Behauptungen viele eingeschränkten oder interessirten Leuten misfielen. Von öffentlichen Kritiken erschien nur der Brief des Prof. *Giuseppe Grippa*, welchen er 1782 zur Vertheidigung der Majorate und Fideicommisse bekannt machte und nachher unter dem Titel: *Scienza della Legislazione sindicata* mit einigen Anmerkungen gegen Filangieri's Vorschläge über die Lehn- und Kriminalgerichtsbarkeit 1784 in 8. herausgab; er machte aber wenig Sensation, und ward 1785 von einem gelehrten Advocaten, D. *Giuseppe Costanzo*, zu Catania in einer kleinen Schrift in 8. sehr gut beantwortet. Nicht wirksamer war das Decret der Congregation des Index vom 6 Decemb. 1784, wodurch die Wissenschaft der Gesetzgebung, wegen der im zweyten Buch angerathenen Aufhebung der geistlichen Güter, und der im 5ten versprochenen Vorschläge einer Reformation der Misbräuche in der Kirchengewalt, unter die Zahl der verbotenen Bücher gesetzt ward, zum Theil auf heimliche in Neapel angesponnene Machinationen. Bey der Regierung hingegen diente Filangieri's Freymüthigkeit ihm nur zu einer noch grösseren Empfehlung. Er erhielt in den J. 1780 und 1782 verschiedene Gnadenbezeugungen, und ward, unerachtet er nach seiner Verheurathung mit einem ungarischen Fräulein im J. 1783, mit Erlaubniss des Königs, sich einige Jahre vom Kriegs- und Hofdienst entfernt hatte, um sich auf seinem Landsitz in *la Cava* ganz der Vollendung seines Werks zu widmen, am 23. März 1787 zum Beysitzer im königlichen Finanzkollegium ernannt. Hier zeigte er sich auch als praktischer Geschäftsmann von der vortheilhaftesten Seite. Manche weise Einrichtungen verdankt man seinen Rathschlägen; in seinen grösseren Planen, woran er unermüdet und mit der grösten Anstrengung arbeitete, überraschte ihn der Tod. Seine Gesundheit war durch übertriebenes Arbeiten schon sehr geschwächt, als er sein letztes Amt antrat; aber seine Kränklichkeit konnte dennoch nicht seinen Eifer in seiner Arbeit schwächen. So ward er das Opfer seiner Menschenliebe. Er starb am 22. Julius 1788 an einer heftigen Darmgicht und einem bösartigen Faulfieber, dem sein geschwächter Körper nicht mehr widerstehen konnte. Sein Tod ward mit desto mehrerem Recht betrauert, weil sein Leben so viel Gutes versprach.

Auch für die Wissenschaften würde er in mehr als einem Fach noch viel geleistet haben. Er wollte nach Vollendung seines Werks über die Gesetzgebung eine *Nuova scienza delle scienze* schreiben, um alle Wissenschaften auf gewisse allgemeine Grundsätze zurück zu führen. Ausserdem wollte er eine *historia civile universale e perenne* ausarbeiten, deren er in dem 6ten Bande seines Systems der Gesetzgebung K. 24. Art. 5. gedenkt. Sein Plan gieng vorzüglich auf Geschichte der Entwickelung der Fähigkeiten und Neigungen des Menschen, der Verschiedenheit der aus ihnen entstandenen Staatsverfassungen, des Einflusses, den diese auf den allgemeinen Zustand des menschlichen Geschlechts und auf das Glück oder Unglück einzelner Menschen haben, und des Ganges der Meynungen und Religionssysteme, so wie der Geselligkeit, Vervollkommnung und Kultur des Menschen.

In Rücksicht auf seinen literarischen Charakter verdient es noch besonders angemerkt zu werden, dass der ausgezeichneteste Beyfall dennoch nie seine Bescheidenheit und Achtung für fremdes Verdienst verminderte. Und in der That wenige Werke der neueren Zeit sind so allgemein gelesen, beherzigt und gelobt, als das seinige. Seit 1780 bis jetzt sind 10 Auflagen gemacht, 3 in Neapel, 3 in Venedig, 2 in Florenz, 1 in Mayland und 1 in Catania. Man hat 2 deutsche und 2 französische Uebersetzungen. Viele Gelehrte bewarben sich um seinen Briefwechsel. Selbst für Amerika verlangte *Franklin* von ihm immer mehr Exemplare seines Werks, welches, wie er sagte, seine freyen Mitbürger in Erstaunen setzte und unterrichtete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. September 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Pauli: *J. J. Rousseau's Abhandlung über die politische Oekonomie.* Aus dem Französischen übersetzt von *H***. Mit freymüthigen Anmerkungen und einem Anhange kleiner Auffätze von *M***. 1792. 160 S. gr. 8. (10 gr.)

Wir erhalten hier — was eben nicht häufig vorkömmt — eine Uebersetzung, die ihrer Urschrift würdig ist. Durchgehends verräth sich Ueberlegung, Sorgfalt, Ausbildung. Nur selten findet man eine flüchtige Spur von Vernachläsigung, die auch dem aufmerksamsten Fleisse zuweilen entwischen kann. — S. 100. „Das Bestreben des ganzen Hauses hat zum vornehm„sten Zweck, das Vermögen des Hausvaters zu erhal„ten und zu vermehren, damit er es dereinst unter seine „Kinder vertheilen könne, *ohne selbst arm zu werden*" — Hier stimmt die cursiv gedruckte Stelle mit dem Original, wo es heisst: *sans les appauvrir*, und wo sich das *les* offenbar auf die Kinder bezieht, nicht überein. — — „So *anerkennen* die verdorbensten Menschen u. s. w." Sollte wohl diese Wortfügung, die man S. 22. findet, jemals in Gebrauch kommen? Es wäre aus bekannten, erheblichen Gründen, zu wünschen; vor der Hand aber werden sie wohl die meisten fehlerhaft finden — — S. 23. — „die verlornen Rechte der Menschheit zu *reclamiren*" — konnte wohl gegen einen deutschen Ausdruck vertauscht werden; *in Schutz nehmen, vertheidigen, dafür sprechen,* einer von diesen hätte das *reclamer* des Originals völlig erschöpft. — — S. 34. — „dass nichts „vermögend ist, dasjenige zu ersetzen, was den Sitten „zur Erhaltung der Regierung fehlt." Im Original: „*que „rien ne peut suppléer aux moeurs pour le maintien du „gouvernement;*" also vielleicht so: dass, wofern die Regierung bestehen soll, der Mangel an Sitten durch nichts ersetzt werden könne. — — Ebendas. — „das Gesetz zu *eludiren*". Sollte es nicht einen deutschen Ausdruck für *eludiren* geben? Etwa d. G. vereiteln, fruchtlos machen, d. G. ausweichen, oder eine ähnliche Wendung. — — S. 37. — „welche sie (die Regierung) von dieser finstern Kunst *befreyet*." qui la *dispense* de cet art ténébreux; also nicht, wie hier steht, befreyet, sondern lieber: entbehrlich macht. — — S. 38. „Das theilneh„mende Gefühl scheinet *abzunehmen*," „sich zu *vermin„dern*" im Original: il semble que le sentiment de l'humanité *s'évapore* et *s'affoiblisse* — Warum nicht lieber etwas von dem bildlichen Ausdruck durch *verfliegen* und *schwächer werden* beyzubehalten gesucht? — Aehnliche Bemerkungen liessen sich vielleicht noch mehr beyfügen, wenn Rec. bey den obigen eine andere Absicht gehabt hätte, als blos zu zeigen, dass er, wie es seyn muss, nicht ohne Aufmerksamkeit gelesen hat.

In der Vorrede zu dieser Uebersetzung giebt der ungenannte Herausgeber eine kurze Geschichte ihrer Entstehung.

Ein junger Mann von Fähigkeiten, Hr. *H***, übersetzte Rousseau's Abhandlung zur Uebung, und zeigte seine Arbeit einem bekannten deutschen Gelehrten, Hn. *M***., zur Prüfung. Hr. M**. unterzog sich nicht nur der Mühe, das Manuscript mit aller Strenge durchzusehen, sondern er fügte auch von seinem Eigenen, theils in Anmerkungen unter dem Texte, theils in etwas grössern Auffätzen, als Anhang, hinzu. Ehe noch dieser „*auf lose Papierchen eilig hingeworfene*" Anhang ins Reine gebracht war, wurde das ganze Manuscript dem Herausgeber, als einem Freunde des Hn. *M***, im September 1787 eingehändigt, um es bis zur Wiederabfoderung aufzubewahren, oder auch bey Gelegenheit drucken zu lassen. Bald hernach entfernte sich Hr. *M***. auf immer und weit von Berlin; und der Aufenthalt des Hn. *H*** blieb, wie er selbst, dem Herausgeber unbekannt. Dieser vollzieht nunmehr den von Hn. *M***erhaltenen Auftrag, und legt dessen Arbeit dem Publicum eben jetzt in einem Zeitraume vor, wo Untersuchungen dieser Art mehr als jemals interessant geworden sind. Beynahe scheint er aber die Grenzen jenes Auftrags überschritten zu haben, indem er, mit der Function eines Herausgebers nicht zufrieden, das Werk seines Freundes so streng beurtheilt, dass er kaum der Kritik noch etwas übrig zu lassen scheint. Er charakterisirt die kleine Schrift, ihrem Inhalt nach, als „*Träume von Menschenfreunden;*" *seiner* Meynung nach, „*enthalten die Auffätze des Hn. „M***. zwar viel Schätzbares und Beherzigungswerthes, „aber auch manches zu sehr gespannte, manches, das leich„ter zu widerlegen, als zu behaupten wäre. Wahrschein„lich,* fügt er hinzu, *würde er mehreres herabgestimmt, ge„mildert, berichtigt haben, wenn er selbst nach einigen Jah„ren und bey kälterem Blute die letzte Hand an seine Ar„beit gelegt hätte.*" Dabey vermuthet er jedoch, dass nicht wenige Leser es noch lieber sehen würden, „*wie „seine* (des Hn. *M***.) *Gedanken im ersten Feuer der Com„position waren;* denn, sagt er, *Hr. M. ist wahrlich ei„ner der besten Köpfe Deutschlands, und würde weit be„rühmter seyn, als er ist, wenn nicht die mehresten seiner „gedruckten Schriften anonymisch wären, und wenn er „nicht mit so vieler Bescheidenheit noch die Unbesorgtheit „— oder wie man's nennen will — verbände, manche „vortrefliche Arbeit (zumal in den Fächern der Er„ziehungskunst und der Geschichte) unvollendet in seinem „Pulte liegen zu lassen.*"

In wie weit diese vorläufige Recension von Seiten des Herausgebers den Verfasser der gegenwärtigen Anzeige überzeugt habe, gehört nicht hieher. Skizzen von Skizzen zu liefern, befriedigt nicht; eine ausführlichere Erklärung aber würde die Grenzen einer Recension weit überschritten haben. Zudem enthalten ja die Aufsätze des Hn. *M.*, wie sein Freund selbst sagt, nur *Träume!* und wer würde gern von Träumen und über Träume lesen wollen! — Wäre indessen jemand, der sich, in Stunden der ernsten Selbstsammlung, gestimmt fühlte, über Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, im Vergleich mit der wirklichen Welt, unbefangen nachzudenken — *der* würde sich doch wohl durch diese wenigen Blätter, nicht ungern und nicht ohne Geistesgenuss, zu ähnlichen Träumereyen dahin reissen lassen, und vielleicht bey manchem mit stiller Sehnsucht wünschen: o wär' es mehr als Traum!

PHILOLOGIE.

LONDON: *The Phaedrus of Plato*, a dialogue concerning Beauty and Love. Translated from the Greek. 1792. 138 S. gr. 4.

Der Uebersetzer dieses platonischen Dialogs, welcher sich unter der Vorrede *Thomas Taylor* unterschreibt, und schon eine Uebersetzung der Hymnen des *Orpheus* und einiger Stücken aus den Werken des *Plotinus* und *Proclus* geliefert hat, macht hier den Anfang einer Uebersetzung der sämmtlichen Gespräche des *Plato*, mit denen ein weitläuftiger Commentar über den *Parmenides*, *Timäus*, *Cratylus*, *Phädo*, *Philebus*, die beiden *Alcibiades* und den *Gorgias*, aus den *unschätzbaren* Commentaren der neuen Platonisten gezogen, und mit *Taylor's* eignen Anmerkungen bereichert, verbunden seyn soll. Die Uebersetzung selbst werden nur einige wenige Anmerkungen begleiten, um das Werk nicht allzusehr auszudehnen; so *betrübt* auch der Uebersetzer ist, seine nach der *mystischen Theologie* des Plato begierigen Leser nicht sogleich befriedigen, und ihren Durst nach den reinen Bächen der wahren Weisheit löschen zu können. Vielleicht hat kein Schriftsteller, seitdem der Dunst der neuplatonischen Schwärmerey verraucht ist, mit einer so abgöttischen Verehrung von Pl. gesprochen, als dieser *Taylor*, der ihm in allem Ernste eine göttliche Inspiration beylegt; *jeden seiner Aussprüche für ein Orakel*, *jedes seiner Worte für ein Buch* erklärt; und ihm das Verdienst zuschreibt, "ein vollkommenes System der Philosophie aufgestellt, und in demselben die Physik des *Heraclitus*, die Moral des *Socrates* und die Theologie des *Pythagoras* mit der bewundernswürdigsten Vollkommenheit vereinigt, mit der ausgesuchtesten Logik geordnet, den stärksten Beweisgründen befestigt, mit den schönsten Bildern geschmückt zu haben. Eine ganz besondere Kraft legt er nun aber vorzüglich dem *Phädrus* bey, in welchem, dem Ausspruch des *Proclus* zu Folge, der von den Nymphen begeisterte *Plato* einige der geheimsten Geheimnisse von den intellectuellen Gottheiten aufdeckt. Um aber zu dieser Erkenntniss zu gelangen, und die Tiefen der platonischen Weisheit zu erforschen, bedarf es nicht nur eines regelmässigen Cursus in der Lehre des *Plato*, vieler Nachforschungen, und eines Jahre hindurch fortgesetzten Nachdenkens, sondern vornemlich dreyer natürlicher Gaben, einer glücklichen Organisation, eines grossen Scharfsinns und einer brennenden Liebe für Wahrheit. Da dieses wahrscheinlich der Maasstab ist, nach welchem Hr. *T.* seinen Beruf, sich um den *Plato* verdient zu machen, abgemessen hat, so können sich Freunde der mystischen Weisheit von seinen versprochenen Commentaren, in denen er der Nachwelt ein Denkmal *seiner segensreichen Visionen und der hohen Glückseligkeit*, deren ihn die göttliche Weisheit seines Meisters glücklicher Weise theilhaftig gemacht hat, aufstellen will, eine gesegnete Unterhaltung versprechen. — Uebrigens ist die Verachtung, mit welcher hier in der Vorrede von der Wortkritik und ihren Priestern, (Leuten, die des Vf. *Verachtung* und *Mitleid* rege machen; Menschen *the ferocity of whom is such, that a modest man can hardly speack with one of them, without danger of being insulted*,) welche von dem *Sinne* der Schriftsteller, die sie erklären, ganz und gar nichts verstehen, eben so auffallend bey dem Uebersetzer eines so schweren und gelehrten Schriftstellers, als sie bey einem Mystiker in der Regel ist. Seiner Meynung nach ist die Erlernung der Sprachen, auf welche die Neuern so viele Zeit wenden, um ihre Geisteskräfte abzustümpfen, die wahre Ursache ihrer geringen Fortschritte in der Philosophie. Als einen Beweis der tiefen Unwissenheit der Philologen, selbst in solchen Dingen, welche ganz eigentlich vor ihr Tribunal gehören, führt er an, dass Villoison in seinen *Anecdotis* p. 225. zwey Abhandlungen des *Plotinus* als neu edirt hat, welche schon zweyhundert Jahre vor ihm von Ficinus bekannt gemacht worden waren. Wenn diese Bemerkung neu ist, so ist es doch zuverlässig eine andre nicht, dass die Schrift *de mystica Aegyptiorum philosophia*, welche bisweilen dem *Aristoteles* beygelegt worden, nicht diesem Philosophen zugehöre, sondern aus den Werken des *Plotinus* zusammengetragen sey. (s. *Fabricii Bibl. graeca* T. III. p. 279. ed. Harl.) — Was nun die Uebersetzung selbst anbetrifft, so ist in derselben auf der einen Seite das ängstliche, einem Verehrer der mystischen Commentatoren aber ganz natürliche, Bestreben sichtbar, die Kraft eines jeden Wortes, vornemlich aber der poetischen Ausdrücke, selbst mit Aufopferung der Eleganz überzutragen; und auf der andern eine gewisse Flüchtigkeit und Nachlässigkeit, durch welche sich die Grammatik und Kritik an ihren Verächtern zu rächen pflegt. Ein Beyspiel von jener Art liefert gleich die erste Seite in den Worten: *being persuaded by Acumenus, who is your associate as well as mine;* gleich als wenn in den Worten des *Plato* τῷ δὲ σῷ καὶ ἐμῷ ἑταίρῳ mehr gesagt würde, als *unser gemeinschaftlicher Freund*. (ἑταῖρος wird hier fast immer durch *associate* übersetzt.) Eben so gesucht und ängstlich treu ist S. 12. *Or did not Lysias treat you with a Banquet of orations?* wo *treat* allein dem ἑστιάω schon vollkommen entspricht. — Beyspiele verfehlter Stellen bieten sich uns in Menge dar. Wir heben davon nur einige aus. S. 19.: Sokrates hatte zum Phädrus gesagt: ὡς ἄριστα σοὶ ἐξενάγηται, *du hast mich trefflich geführt.* Phä-

Phädrus hält sich an die Etymologie des Worts, und antwortet: ἀπεχυῶ; γὰρ, ὃ λέγεις, ξεναγουμένῳ καὶ οὐκ ἐπιχωρίῳ ἔοικας. Unser Uebers. giebt ὃ λέγεις ganz unrichtig durch *for by your discourse one might judge* etc. S. 25. Nachdem Phädrus die Rede des Lysias zu Ende gebracht hat, sagt er: *Is not the oration composed in a transcendent manner?* und Socrates antwortet: *Divinely indeed, so as that I am astonished. And in the same transcendent manner am I affected towards you, Phaedrus, while I behold you* — Ganz unrichtig. Im Original: ὥστε μ᾽ἐκπλαγῆναι· καὶ τοῦτο (nemlich τὸ ἐκπλαγῆναι) ἐγὼ ἔπαθον διὰ σε. — *Dir danke ich dieses Gefühl, Phädrus. Denn indem ich dich ansah, theilte sich deine Begeisterung mir mit. Plato* bediente sich hier der Worte: συνεβάκχευσα μετὰ σοῦ, τῆς θείας κεφαλῆς, welches unser Ueberfetzer, seinen Regeln der Treue gemäss, durch *I was agitated together with you, o divine head! with bacchic fury* giebt. — S. 30. *Cease your boasting.* καλλωπιζόμενος, welches hier mit θρύπτεσθαι einerley ist; folglich *höre auf den Spröden zu spielen.* Ebend. *I swear to you by this plane tree, that unless you deliver to me a discourse, the very contrary to that of Lysias.* ἐναντίον αὐτῆς ταύτης. Die Fürwörter, welche offenbar auf den Platanus bezogen werden, sind von dem Ueberfetzer auf λόγος bezogen worden. *Auf der Stelle, dem Baume hier gegenüber,* sagt Phädrus. — Noch ein Beyspiel einer ganz verfehlten Stelle liefert der begeisterte Anfang der Rede des Socrates, womit wir unsre Beurtheilung beschliessen wollen. S. 32. *Inspire me then, O ye Muses! whether you are so called from the melody of singing, or from the musical tribe of shrill sounds; and so assist me in the discourse which this best of men compels me to deliver, that I may now appear to be more wise than his associate, of whose wisdom, before this he has conceived such a favorable opinion.* Hier hat nun der Ueberfetzer den Text einmal darinn ganz unrichtig verstanden, dass er die Etymologie auf den Namen *Musen* bezieht, da sie doch auf das Beywort λίγειαι geht, über dessen Ableitung Socrates sich ungewiss zeigt; zweytens ist der Wunsch des Socrates auf eine ganz schiefe Weise ausgedrückt: ἵνα ὁ ἑταῖρος αὐτοῦ καὶ πρότερον δοκῶν τούτῳ σοφὸς εἶναι, νῦν ἔτι μᾶλλον δόξῃ. *Gebt, dass der Freund des Phädrus, den er schon vordem für einen weisen Mann hielt, ihm nun weiser erscheine;* womit sich Sokrates selbst meynt, ohne doch auf eine so bescheidene Art, wie in der Ueberfetzung geschieht, sich über den *Lysias* erheben, und dem Phädrus wegen der guten Meynung, die er von jenem hegte, eine Schamröthe abjagen zu wollen.

Leipzig, b. Göschen: *Kritische Briefe über einige Gegenstände der alten Literatur.* Von *J. A. G. N**. Als Denkmal für die Familie und Freunde.* 1790. XVI S. Vorbericht und Inhaltsverzeichniss, 254 S., 2 S. Corrigenda. 8. (16 gr.)

Kritiken über andre Kritiken, zumal bey Gegenständen, die weder ein grosses noch allgemeines Interesse haben, und wo nichts desto weniger das Ganze, so wie alle Theile desselben, auf *lauter* kritische Discussion hinausläuft, sind wohl ein eben so einförmiges, als in den meisten Fällen unnützes Geschäft; wenigstens würde es gewiss eine *kritische* Recension dieser: „*kritischen Briefe*" seyn. „*Gegenstände der alten Literatur*" können freylich, je nachdem sie sich durch Auswahl und Behandlung auszeichnen, auf jenes beiderseitige Interesse einen gegründeten Anspruch haben; da diese aber nur einen sehr kleinen Theil des Inhalts dieser Briefe ausmachen, und meistens nur zufälliger Weise berührt sind, wie z. B. S. 140 ff. die Empfehlung der nothwendigen Vorsichtsregel beym Gebrauch der philosophischen Geschichte, oder der zwar kurze, aber nicht unbedeutende: „Versuch zur Rettung der Griechen gegen einige Neuere" im 13ten Brief; so könnten wir den übrigen Theil des Buchs, so wie es mit andern kritischen und recensirenden Zeitschriften gehalten wird, nach dem Plan der A. L. Z., ohne Vorwurf, mit Stillschweigen übergehen.

Gleichwohl verräth der, nach dem Vorbericht des ungenannten Herausgebers schon verstorbene, Verfasser dieser Kritiken, der uns eben so unbekannt ist, als die Familie und die Freunde, denen dieses Denkmal zugedacht, seyn soll, so viel richtige und gar nicht gemeine Einsichten, feines Gefühl, guten Geschmack, treffendes und gesundes Urtheil mit Freymüthigkeit, Witz und satyrischer Laune verbunden, dass man sich recht gern von ihm unterhalten lässt.

Der gröste Theil dieser 17 Briefe enthält, was die Aufschrift des Buchs schwerlich errathen lässt, ziemlich ausführliche Kritiken deutscher Ueberfetzungen griechischer und römischer Classiker. Alle sind vom J. 1787, um welche Zeit auch die Briefe selbst ausgearbeitet worden, und die wichtigsten darunter eine *Ueberfetzung von Bion, Moschus, Anakreon* und *Sappho* (2—5 Brief); *Horazens Oden von Herzlieb* (6—8 Brief); *Cicero über das Wesen der Götter von Kindervater* (10—12 Brief); *Martial von Ramler* (14. 15 Brief). Die mangelhafte und unzureichende Beurtheilung classischer Ueberfetzungen in den deutschen Zeitschriften, die doch bey schlechten Romanen, Taschen- und Ritterbüchern durch seitenlang geführte Beweise die Geduld der Leser oft bis zur Ungebühr misbrauchen, brachten den Vf. auf den Gedanken, vielleicht *eine Bibliothek aller Ueberfetzungen der alten Classiker* auszuarbeiten; ein gar nicht verwerfliches und vielmehr in mancherley Rücksicht Nutzen versprechendes Vorhaben, wenn geschmackvolle Kenner der alten und neuen Sprachen, von keinem blinden Hass und Schulvorurtheil gegen alles, was Ueberfetzung heisst, eingenommen, und an strenge unparteyische Prüfung jedes Verdienstes gewöhnt, Hand an die Ausführung legen wollten. Hat es mit dem Entstehen dieser kritischen Briefe seine Richtigkeit, so lassen sich die hier vielleicht unter etwas veränderter Gestalt mitgetheilten Ausarbeitungen vermuthlich als die Grundlage zu jener Bibliothek betrachten, die sich auf jeden Fall mit Ehren darinn hätten zeigen können. Der Vf. tadelt nicht etwa bloss mit schnell tönenden Fragen und Ausrufungen, sondern setzt die Gründe seines Ta-

dels mit Lebhaftigkeit, Kürze und Scharfsinn auseinander, verwirft nicht allein oder misbilligt, und geht dann seinen Gang gravitätisch weiter; sondern läfst sich herab zum *Bessermachen*, was oft manchem paustenden Kunstrichter ziemlich schwer ankommen sollte, und was gerade die Kritik einer Uebersetzung zur Schule des guten Geschmacks und der Beurtheilungskunst erhebt. Hätte er hin und wieder seinen Witz und seine lebhafte Laune etwas mehr in Zaum gehalten, und nicht zu nahe an Muthwillen streifen lassen, auch einige beissende Scherze und andere kleine Nachläfsigkeiten vermieden, die *hier* wohl noch der *Briefton* entschuldigen mag, der überhaupt der ewigen kunstrichterlichen Monotonie so gut das Gegengewicht hält; so würden wir seine Beurtheilungen denenjenigen, die den Plan des Vf. wieder aufsuchen und weiter auszuführen gesonnen wären, als nicht zu verachtende Ideale ohne Anstand anweisen. Sein *fünfter* Brief ist ein gefälliger Beweis, dafs der Vf. die zum Kunstrichteramte so nothwendige *Unterscheidungsgabe* besitzt und anzuwenden weifs. Mit Gutmüthigkeit vergifst er auf einmal, dafs ihm ein Uebersetzer aus dem Griechischen misfiel, und billigt, mit desto reinerer Zustimmung und Ueberzeugung, eben desselben wohlgerathenen Versuch aus einem lateinischen Original. Vorzüglich genau und tief eindringend wird man seine Bemerkungen über Kindervaters Uebersetzung von des Cicero 3 Büchern vom Wesen der Götter finden, woraus wir nur die Aufklärungen über die Stelle vom Thales, im 10 Kap, des 1. B., von S. 152—158. zur Prüfung empfehlen wollen. Die Fehler und Widersinnigkeiten, die dieser Uebersetzung in einer langen Reihe vorgehalten werden, sind in der That nicht gering; und doch war eine so mangelhafte Arbeit, von einigen Kunstrichtern, die der Vf. in seiner Vorrede billig in Anspruch nimmt, öffentlich mit Lobe belegt worden. So würdiget sich die Kritik, die es wohl gar für Menschenliebe, für moralische Billigkeit und Nachsicht gegen menschliche Schwächen hält, alles unbedingt und unerkannt zu loben, zu dem elenden Miethlingsgeschäft eines gemeinen Ausrufers herab! Zu viel Aufmerksamkeit hat doch wohl der Vf. einigen ganz schlechten Produkten geschenkt, wie z. B. des Rektors *Esmarch* ganz schülermäsiger Verdeutschung von Virgils Eklogen im 16 Brief, oder der misrathenen Travestirung eines Theils des ersten Buchs der Iliade im 9. Nicht leicht entgeht ihm eine Gelegenheit zu richtigen, treffenden und andringlich gesagten Bemerkungen ungenutzt. Wenn er aber S. 8 u. f. von der Theilnahme unserer Fürsten an dem Zustande der Literatur grosse Dinge erwartet, so können wir nicht recht eigentlich einsehen, worauf sich solche Erwartungen gründen. Wenn die Fürsten für gute Erziehungsanstalten, d. h. in den meisten Fällen für Mittel und Wege gesorgt haben, tüchtige Subjekte zu Civilämtern zu gewinnen, so haben sie das Ihrige gethan; ihnen oder ihren Dienern den Zustand der Literatur und der Wissenschaften zur Angelegenheit machen, gesetzt auch, welches gar nicht schaden kann, dafs sie daran Geschmack fänden, heisst die Wissenschaften der Gefahr Preifs geben, von ihrem einzigen grofsen Hauptzwecke, dem unabhängigen Forschen, Erkennen und Darstellen, abgewendet und unvermerkt zu den kleinlichen Absichten des Gefallens hingeleitet zu werden. Selbst grofse, mit freyer Willkühr, hinreichender Macht und gänzlicher Unabhängigkeit begabte Universitäten würden dem Fortgang der Wissenschaften so nachtheilig seyn, als die willkührliche Macht der hohen Bischöfe und Christusvikarien dem lautern Schriftforschen gewesen ist. Wer aber glauben kann, dafs Verdienstpfennige, Charaktertheilungen, Gnadengehalte, Belobungszettel und andre dergleichen *irritamenta malorum den Zustand der Wissenschaften* verbessern, indem sie vielleicht *den Zustand dieses und jenes Individuums* in einem andern Sinne verbessern, dem mufs es vielleicht mit seinen Wünschen für den verbesserten Zustand der Wissenschaften kein Ernst seyn. Die Frage, ob der redliche Beförderer der Wissenschaften jede von aufsen sich ihm darbietende Aufmunterung seiner edeln Bemühungen mit Uebermuth abweisen oder geringschätzen solle, wird wohl kein Verständiger aufwerfen; so wie die Beantwortung darauf gar nicht zur Hauptsache gehört. Doch genug, und nur noch ein Wort von dem angehängten Fragment, welches der Vf. *„die Manipulation im Olymp"* überschrieben, und durch die S. 242. genannte *„Daphne"*, so wie durch andre schalkhafte Anspielungen die Enträthselung desselben wenigstens nicht schwer gemacht hat. Dafs das griechische Original, nach dem er übersetzt haben will, aus demselben Urkundenschrank entlehnt ist, woher der Diogenes von Sinope und so manche andre griechischdeutsche Anekdoten genommen sind, wird wohl keinem Leser gesagt werden dürfen.

LONDON, b. Faulder: *Caji Silii Italici Punica.* 1792. Tom. I. 240 S. Tom. II. 270 S. kl. 8.

Diese Ausgabe empfiehlt sich dem Auge durch die Einfachheit und Eleganz des Drucks; aber sie hat aufserdem kein eigenthümliches Verdienst, weder in kritischer noch in exegetischer Rücksicht. Der Text folgt keiner der bisherigen Ausgaben ausschliesend, sondern ist aus der Drackenborch-Heinsiusichen und der Villebrünischen Recension zusammengesetzt. Die Abweichungen von dem Drackenborchischen Texte sind in den angehängten kritischen Noten angezeigt, welche von S. 219 bis 264 gehn. Diese Abweichungen gründen sich, einige wenige ausgenommen, auf die Urtheile des französischen Herausgebers. Der Druck ist nicht ganz correct. Man findet hier aufser dem Texte noch *Testimonia veterum*; die Charakteristik des Silius aus der Vorrede des Cellarius; *Hermanni Buschii Argumenta*; und einen *recensum editionum Silii.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. September. 1793.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Mezler: *Pädagogisches Glaubensbekenntniss über die, einer jeden Menschenklasse zu wünschende Art der Ausbildung und Aufklärung*, zur Beherzigung für Orthodoxen und Heterodoxen, denen Menschenwohl am Herzen liegt. 1792. 307 S. in 8. (18 gr.)

Der Vf., welcher gesteht, dieses Buch unter manchen Geist und Feder lähmenden Umständen geschrieben zu haben, scheint Einer von den seufzenden Schulmännern zu seyn, denen durch Despotismus der Scholarchen, durch Unverstand der Aeltern, durch Neid der Kollegen, durch Verachtung von Seiten der kleinstädtischen Patronen und noch mehr durch Nahrungssorgen das Leben sauer gemacht wird; denen von alle dem, was die Sterblichen in diesem Leben Freude nennen, fast Nichts übrig bleibt, womit sie sich gegen jene Hudeleyen trösten können, als das Bewusstseyn ihres redlichen Eifers und des Guten, das sie dadurch nach ihren Kräften gewirkt haben, welches dennoch nicht immer stark genug ist, den Ausbruch des Mismuths und des gerechten Unwillens über das mannichfaltige Ungebührniss, das sie erdulden müssen, zu unterdrücken. Vermuthlich ist die Schrift durch die Frage: *über das einer jeden Menschenklasse zu bestimmende Aufklärungsmaass* veranlasst worden, für deren beste Beantwortung Herr *Campe* bekanntlich vor etlichen Jahren einen Preis anboth. Daher folgt sie auch der in jener Frage vorgeschriebenen Ordnung und handelt in den ersten vier §§. von der Erziehung der Kinder vom ersten bis vierten Lebensjahre, sodann von den nöthigen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten für Landleute, für die unterste Klasse der Städtebewohner, für den vornehmern Bürgerstand, für die Geistlichen, für Erzieher und Schulleute, für Aerzte und Wundärzte, für Rechtsgelehrte, für Geschäftsmänner und Staatsleute, für den gemeinen Krieger und Kriegsanführer, für das weibliche Geschlecht in den untern, mittlern und höhern Ständen. Die Orthodoxen und Heterodoxen stehen auf dem Titel wahrscheinlich nur der Allegorie zu Gefallen, die sie in Verbindung mit dem Glaubensbekenntnisse bilden sollen.

Unser Vf. scheint das, was er über seine Gegenstände sagt, nicht sowohl selbst gedacht, als durch fleissiges Lesen gelernt zu haben; daher er sich immer auf seine Gewährsmänner, als: *Jerusalem*, *Resewitz*, *Ehlers*, *Seiler*, *Campe*, *Gedicke* u. a. m. beruft; doch setzt er auch viele Zuversicht auf seine eigene lange Erfahrung. Indessen sagt er manches Gute, und sein Buch mag für solche, die etwa sonst nicht viel zu lesen haben, an Reizungen zur Aufmerksamkeit reichhaltig genug seyn.

So fleissig der Vf. die oben genannten neuern Pädagogiker citirt; so haben sie doch den Geist der ältern Erziehungsweise bey ihm nicht völlig dämpfen können, welches Urtheil Rec. mit einigen Stellen belegen will. „Das Mittel aber (S. 13.) sich bey Kindern, die noch „nicht überlegen können, Gehorsam zu verschaffen, ist „und bleibt die Ruthe. Ich weiss aus einer langen Er„fahrung, dass es eben so unmöglich ist, Kinder ohne „Ruthe, als Erwachsene ohne Leiden zu guten Men„schen zu bilden." Also will der Vf. Unmöglichkeiten aus *Erfahrungen*, und noch dazu aus *seinen* Erfahrungen beweisen? Die Vergleichung der *Ruthe* bey Kindern mit den *Leiden* bey Erwachsenen ist falsch. Sollte sie richtig seyn; so müsste es heissen: es ist eben so unmöglich, Kinder ohne Ruthe, als Erwachsene ohne positive Strafen *zu guten Menschen* zu bilden! — und wer fühlt nun nicht die Absurdität?

Bis ins fünfte Lebensjahr sollen die Kinder zur Sittlichkeit gewöhnt werden. „Nun aber wird auf die Ge„wöhnung die Ueberzeugung gebaut, dass es sein (des „Kindes) *eigener Nutzen* erfodere, so zu handeln; dass „die Tugend und Frömmigkeit dasselbe glücklich, die „Unarten und Laster aber unglücklich machen. Diess „sind unstreitig die wirksamsten Principien, die Men„schen zu einem tugendhaften Leben zu bewegen:" (die aber ihre Wirksamkeit bisher sehr schlecht gezeigt haben!) Diese Ueberzeugung soll den Kindern aus dem Campischen oder Weissischen A B C Buche beygebracht werden; auf welche beide Bücher der Vf. überhaupt grosse Stücke hält, wie auch auf Seilers Religion der Unmündigen, welche die Kinder in Einem Jahre *wenigstens* dreymal durchlesen sollen.

Weil unser Vf. noch in keiner pädagogischen Schrift eine ihm genugthuende Anleitung gefunden hat, wie es anzufangen sey, dass die Jugend das, was sie gelernt hat, auch behalte, und von Tag zu Tag immer mehr zunehme; so giebt er selbst Regeln und Beyträge zu einer guten *Behaltmethode.* Sie bestehen grösstentheils aus einem anpreisenden Kommentar über die Sprüchlein: *Non multa sed multum: Tantum scimus, quantum memoria tenemus: Lectio lecta placet, decies repetita placebit: Repetitio est mater studiorum.* „Wenn ich meinen Schü„lern," heisst es S. 104. „ihr folgendes Pensum vorher „erzähle, ihnen die schwersten Redensarten zum Ab„schreiben vorlege, sie erkläre und dann memoriren „lasse; so können sie es gerade noch einmal so bald fer„ti

„tig exponiren, als, wenn ich es zwar erzähle, aber „sie zur eigenen Präparation anhalte."

Unter die dem Schulmanne nöthigen Talente setzt der Vf. auch Grofsmuth: denn (sagt er S. 211.) „wo mufs man mehr Unrecht leiden, wo seine natürlichen Triebe mehr verleugnen, wo mehr Verachtung erdulden, wo mehr Hunger leiden?" u. s. w. und nun schüttet er seinen ganzen Eifer über die unbillige Zurücksetzung des nützlichen Schulstandes aus. Ist einem Manne zu vergeben, der jährlich, Alles gerechnet, 230 Rthlr. einzunehmen hat, sich dafür als *servus servorum* mufs behandeln, und von manchen dummstolzen Scholarchen oder Patrone darüber anschnauben lassen, dafs er nicht *„aus jedem Esel einen Doctor machen kann."*

München, b. Lindauer: *Desbillons Fabeln*, ein teutsches Lese- und lateinisches Uebungsbuch, für junge Anfänger, in Hinsicht auf ihre Bildung ausgewählt, und von Prof. *Weinzierl* mit einer Vorrede begleitet. 1792. 18 B. in 8.

Die Fabeln in lateinischen Versen, die Franz Joseph Desbillons, in den Jahren 1755 bis 59, in 15 Büchern herausgab, haben mehrere Auflagen, und eine Uebersetzung ins Französische erlebt. In gegenwärtiger Uebersetzung sind, aus der ganzen Anzahl der 520 Fabeln, 192 ausgewählt. Gröfstentheils ist die Auswahl auf recht artige Fabeln mit unter aber auf ganz schlechte gefallen. So ist z. B. die dritte ganz und gar nichts werth: *Ein Esel hatte ein herrliches Buch gefunden. Auf der Stelle zog er dagegen los, und zerriss es hämisch. Dummheit macht den Kritiker immer dreister.* Die Uebersetzung ist fliessend und gut, bis auf wenige Flecken, z. B. der Löwe F. 137. kann den Frosch mit dem Fuse nicht *zerknicken*. Als *Lesebuch* kann das Werk der Jugend angenehm und nützlich seyn. Aber als *Uebungsbuch*, wozu es der Freund und College des Vorredners, Herr *Gail*, (der vermuthliche Uebersetzer) mit besonderm Nutzen brauchen soll, kann es Rec. nicht empfehlen. Das mag seyn, dafs Hr. *Gail* die Fabeln in deutsche Verse bringen läfst, nur war es nicht nöthig, eine Menge solcher Uebersetzungen, mit Benennung der Schüler, die sie in Verse brachten, in der Vorrede aufzutischen. Diese Schüler werden nun glauben, viel Talent zur Dichtkunst zu haben, mit wie vielem Rechte aber, mag nur ein Beyspiel beweisen. Der junge *Kaltenbrunner* schreibt: *Ein Bauerweibchen hatte, im Keller einen Käs, sie merkte eine Ratte, und ward darüber bös, und nahm von ihrer Pathe, den Katter Hinz geliehn, der frass die böse Ratte, doch — war der Käs auch hin.* Sollen aber, wie es der Hauptzweck zu seyn scheint, und wovon wieder viele Beyspiele da stehen, die Fabeln wieder ins Lateinische gebracht werden, so werden wohl die Schüler das Original aufzutreiben wissen. Ueberhaupt kann wohl nichts Ueberflüssigeres geschrieben werden, als Exercitia zum Uebersetzen ins Lateinische. Es mufs wirklich ein sehr fauler oder ungeschickter Schulmann seyn, der dergleichen Vorarbeit nöthig hat, und nicht selbst am besten weifs und besorgen will, was den Kräften seiner Klasse am angemessensten ist.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Gabler: *Plutarchi de puerorum educatione libellus*, emendavit, explicavit M. *Chr. Gottfr. Dan. Stein.* 1793. 198 S. 8. maj.

Dieses kleine, gewöhnlich sonst dem Plutarchus beygelegte, Werk *über die Erziehung* ist eine von den wenigen Schriften des griechischen Alterthums, welche man zu den Zeiten unsrer Väter fast in allen Schulen von einiger Bedeutung zu erklären pflegte. Mehrere Umstände scheinen zu dieser Begünstigung beygetragen zu haben. Einmal der noch nicht ganz verschwundene Irthum, Schriften *über Kinder* als eine zweckmäfsige Lectüre *für* Kinder zu betrachten; zweytens, die wenigen Schwierigkeiten, auf die man hier stiess, und der Reichthum der überall eingestreuten Anekdoten; endlich vielleicht auch die Auctorität *Philipp Melanchthons*, der dieses Buch zur Lectüre empfahl, und durch die Einführung desselben schlechtere Bücher zu verdrängen suchte. Nun ist es aber recht gut, dafs bessere Werke des Alterthums diese seichte Abhandlung verdrängt haben, die, auch bey einer gröfsern Gründlichkeit, doch nicht von den Knaben, sondern von ihren Aeltern gelesen werden müfste. Denn schwerlich dürfte für die erstern das, was im Anfange über die Erzeugung der Kinder, und die von den Aeltern zu beobachtende Vorsicht vorkommt, sehr erbaulich seyn; und nur zu oft dürften sie bey dem, was weiterhin über die Nachlässigkeit und Blindheit der meisten Väter, in Rücksicht auf die Erziehung, gesagt wird, Gelegenheit finden, eine schädliche Vergleichung anzustellen. Indefs hat doch der Ruf, in welchem dieses Buch nun einmal stand, den Hn. M. St. veranlafst, es von neuem herauszugeben und zu bearbeiten; und zwar, wie man aus der Vorrede schliefsen könnte, zum Gebrauche der Aeltern und Lehrer, wie man aber aus der Bearbeitung selbst sieht, für Anfänger in der griechischen Sprache, also für Schulknaben. Wenn nun das doch einmal seyn soll, so wäre wenigstens zu wünschen gewesen, dafs auf die Correktheit des Druckes eine gröfsere Sorgfalt gewendet worden wäre. Dieser ist aber so sehr vernachläfsigt, dafs in den ersten drey Zeilen nicht weniger als drey Fehler sind; freylich nur in den Spiritus und Accenten; aber auch diefs sollte nicht seyn. Unter dem Texte stehen die Varianten der alten Ausgaben und der von Reiske erwähnten Handschriften, abgesondert von dem weitläuftigen Commentar, welcher das Hauptwerk in dieser Ausgabe ist, und als ein Specimen des Fleifses, der Belesenheit und der grammatischen Kenntnisse seines Verfassers eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Aber auch nur in dieser Rücksicht; denn für sich, oder im Zusammenhange mit dem Texte betrachtet, dürfte er schwerlich einen ausgezeichneten Beyfall verdienen. Man sollte glauben, Hr. *St.* habe sich Hn. Irmisch, den Commentator des Herodian, zum Muster genommen; so reich ist er an grammatischen Anmerkungen und an Citaten aus Büchern, die in den Händen eines jeden Schülers seyn müssen. Ein grofser, ja bey weitem der gröfste, Theil dieses Commentars besteht aus Anführung syntactischer Regeln, und dazu gehöriger Beyspiele, nebst Verweisun-

sungen auf den Vigerus, Vechnerus, Hogeveen u. a. Nun ist es zwar recht gut, diese Regeln zu wissen; aber sie überall hinzuschreiben, wo sie eine Anwendung haben, kann unmöglich zweckmäsig seyn; da wir in diesem Falle zu jedem Autor, statt nützlicher Erläuterungen, eine zerrissene Syntax erhalten würden. Nicht alles, woran der Lehrer seine Schüler erinnern kann, darf in einem Commentar stehen. Aber der Herausgeber hat, wie es scheint, das Ansehn der Dürftigkeit vermeiden wollen; und da er nun seinen ganzen Vorrath zur Schau stellt, hat er eben gezeigt, dass dieser Vorrath nichts weniger als Reichthum sey. Wir würden auf einmal die Seiten langen Anmerkungen und der Schwall von Citaten zusammenschmelzen, wenn alles weggestrichen würde, was nicht in einen Commentar gehört oder hier beyläufig angebracht ist! Wie wollen das erste und zweyte Kapitel zum Beyspiel nehmen. Das Buch fängt mit den Worten an τί τις ἂν ἔχοι εἰπεῖν, und hiezu kömmt eine lange Anmerkung, aus welcher wir lernen: dass ἔχειν so viel bedeute als *können;* und dass auch die Lateiner *habere* auf eben diese Weise brauchen. Das zweyte Kapitel fängt mit βελτίων an, und nun wird wieder auf einer ganzen Columne gezeigt, dass die Griechen und die Lateiner den Comparativum für den Positivum setzen. Hierauf folgt eine Anmerkung über τυχών, *quilibet*, und auf diese eine Erwähnung der Sorge, welche die Inder und M. Antonius Philosophus trugen, genaue Verzeichnisse von den Gebornen und Verstorbenen zu erhalten; Dinge welche hieher im mindesten nicht gehören, wo im Texte von gesetzmässigen Heurathen gehandelt wird. Eben so unnützer Weise wird in diesem nemlichen Kapitel eine Geschichte aus dem Athenäus angeführt, um darzuthun, dass eine uneheliche Geburt oft zum Vorwurfe gereiche; so wie S. 82. mehrere Beyspiele von Leuten, welche ein hohes und gesundes Alter genossen haben. Wir würden uns dergleichen unnütze Abschweifungen, bey denen gar nichts zu denken noch zu lernen ist, nicht einmal bey dem mündlichen Vortrag erlauben. Aber Hr. *St.* ergreift jede Gelegenheit, eine Anmerkung mehr hinzuzusetzen, und er weiss sie entstehen zu lassen, wenn sie sich nicht von selbst darbieten will. So wirft er S. 6. bey der Stelle: *ὥσπερ ἀμέλε τοὐναντίον μεγαλαυχίας ἐμπίμπλανται καὶ Φρυάγματος οἱ γονέων διασήμων*, den Zweifel auf, ob *μεγαλαυχία* im guten oder bösen Sinne zu verstehen sey; höchst wahrscheinlich, um die Bemerkung anzubringen *αὐχεῖν cum compositis non semper pro jactura* (*L. de jactantia*) *accipiendum esse*. Bey diesem Haschen nach einzelnen Observationen, — denen doch nur ihre Neuheit und Bestimmtheit den Werth giebt — hat der Herausgeber die wahre Erklärungskunst gar sehr vernachlässigt. Wir wollen dieses an einem einzigen Beyspiele zeigen. Kap. XIX. p. 144. giebt der Vf. die Lehre, in der Wahl einer Frau auf Gleichheit des Standes und Vermögens zu sehn, und bedient sich hierbey der Worte *τὸ γὰρ, τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλαι σοφόν*. Diese Worte enthalten eine Anspielung auf eine bekannte Anekdote von Pittacus, welche in dem XXXVII. Epigramme des Callimachus erzählt wird. Dieses Epigramm, oder wenigstens die in demselben enthaltene Geschichte hatte bey der Erklärung der angeführten Worte vor allen Dingen beygebracht werden sollen. Statt dessen fängt der Herausgeber seine Anmerkung folgendermassen an: *ελαι ab attic. dictum pro ελαυνειν, voc. rei nauticae, lat. agitare* (der Beysatz *voc. rei nauticae* führt hier ganz irre) *κατα h. l. notat proportionem s. congruentiam. sic κατ' ἐμε ap. Diogen.* L. I. 80. (Bedurfte es hier wohl eines Citats?) *Interpretes vulgo intelligunt βεμβικα, qd. nullum sensum sanum fundit. Videmus enim, saepe minores pueros turbines versare majores. Schol. Aeschyli ad Prometh. vinct.* p. 54. ed. *H. Stephan.* 1607. 4. (auf diese beschwerliche Art wird hier häufig citirt, mit Anführung der Ausgabe und des Jahrs. Ja einmal heisst es sogar: *Aureliae Allobr. i. e. Lugd.!*) *Dicit non puerum puero, sed προς την οικειαν στρομβαν dixisse: την κατα etc. unde patet intelligi debere οδον. Pueri imitantes ludis suis actiones virorum, turbines suos, ut equos exspatiantes, verberibus compescebant, ingeminantes illud την κατα etc. qua decet ita via.* Alles dieses ist vollkommen unverständlich und räthselhaft, so lange man nicht mit jener Anekdote bekannt ist. Man begreift durchaus nicht, wie man bey την hat βεμβικα suppliren können; man versteht den ganzen Wirrwarr von den *turbinibus puerorum* nicht. Endlich wird nun zwar das Epigramm des Callimachus citirt, aber so obenhin, dass man schwerlich erwarten dürfte, in demselben den endlichen Aufschluss der Dunkelheit des Textes und Commentars finden zu können. — Wir wiederholen noch einmal, dass, wenn diese Arbeit als die Probeschrift eines jungen Mannes von ein und zwanzig Jahren betrachtet wird, sie von ihrem Vf. gute Hoffnungen erweckt; aber wir haben uns um so mehr verpflichtet geglaubt, die fehlerhafte Manier, in welcher sein Commentar geschrieben ist, zu rügen, da seit einiger Zeit mehrere junge Humanisten denselben Weg eingeschlagen sind, welcher der Vollkommenheit gewiss nicht näher bringt. — Noch müssen wir erinnern, dass, ausser einem Wortregister, einige Excursus angehängt sind. I. *De servis paedagogis.* II. *De institutione graecorum et literaria et gymnastica.* III. *De amore puerorum Graecis perquam familiari.* IV. *De Eurydice Illyrica.* Man findet hier Hauptstellen über jene viel umfassenden Materien zusammengetragen.

CAMBRIDGE: *Plutarchi de Educatione liberorum Liber.* Graece et latine, variorum notas adjecit, suasque Animadversiones immiscuit *Thomas Edwards*, LL. D., in usum studiosae juventutis. 1791. 190 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu gegenwärtiger Ausgabe, welche Hr. *Edwards* mit dem Titel eines *eximii et aurei libelli* beehrt, gab der Plan einer neuen Edition der sämmtlichen moralischen Schriften des *Plutarch*, zu welcher der Episcopus Glocestriensis, Richard Beaton, den Herausgeber ermahnte, welche aber aus Mangel an Handschriften unterblieb, und Hr. *E.* ohne Handschriften nichts leisten zu können glaubte. *Amphora coepit institui — urceus exit.* So wie nun die Ausgabe dieses *libelli de puerorum educatione* beschaffen ist, sollte man fast glauben, sie sey in keiner andern Absicht unternommen, als den Freunden des *Plutarch* den Verdruss einer vereitelten Hoffnung zu ersparen

sparen, indem ihnen hier gleichsam ein Bret des gescheiterten Schiffes hingeworfen wird, aus welchem sie den Werth des projectirten Ganzen, ohne alle Anstrengung ihrer Beurtheilungskraft, mit der grössten Sicherheit bestimmen können. Der Herausgeber liefert den unveränderten Stephanischen Text, nebst der unveränderten Uebersetzung des Xylander; so dass man mit Recht behaupten kann, er habe sich durch die glückliche Verbesserung des Titels, welcher bis jetzt *de educatione puerorum* hiess, den Rang eines zweyten *Johannes Ballhorn* errungen. Die zahlreichen Anmerkungen, welche zwey Drittel des Buches einnehmen, sind zum Theil aus den frühern Ausgaben zusammengetragen; zum Theil aus andern philologischen Schriften ohne alle Beurtheilungskraft zusammengelesen. Diejenigen, unter denen der Name des Herausgebers steht, gestatten ihm, einige ausgenommen, kein anderes Verdienst, als das eines Abschreibers; und welches Abschreibers? Ist es wohl möglich, trivialere Dinge zu compiliren, als folgendes: *Diligenter à tironibus animadversum velim, Aoristi secundi activi infinitum circumflecti: circumflexum autem contractae syllabae indicium praebere. Vide omnino Hogeveen* etc. Koen. etc. etc. Wir wollen das Papier nicht mit mehrern Beyspielen dieser Art verderben; hier ist eins genug. Die meisten Anmerkungen beziehen sich auf die Bedeutung der Partikeln, und auf die Erläuterung der Leneppischen Hypothese von den griechischen Temporibus. An den *Plutarch* wird hiebey gar nicht gedacht; und wir können versichern, dass diese Schrift durch *Edwards* sämmtliche Anmerkungen nicht das allermindeste gewonnen hat, noch im geringsten verständlicher geworden ist, als sie vorher war. Wir müssen noch anzeigen, dass die Anmerkungen des Herausg. halb lateinisch, halb englisch, geschrieben sind. Im Anfang bittet er bey Gelegenheit einer Diatribe über die Tempora um die Erlaubniss, sich, um der grössern Klarheit willen, seiner Muttersprache bedienen zu dürfen; aber schon gegen die Mitte benutzt er diese für einmal genommene Erlaubniss so häufig, dass vom Lateinischen nichts weiter als ein *vide*, oder *confer*, übrig bleibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Vicenza*, b. Turra: *La Caccia delle Quaglie, Poemetto di Lorenzo Tornieri.* 1792. 80 S. 8. — Hr. *T.* leistet in diesem kleinen, unterhaltenden, Gedichte mehr, als er durch den Titel verspricht. Er beschreibt nicht allein die verschiedenen Arten des Wachtelnfanges, er giebt eine fast vollständige poetische Uebersicht der Sitten, Lebensweise, der ganzen Oekonomie dieser Vogelgattung, so wie der mancherley Spiele und Belustigungen, zu denen man sie in einigen Gegenden Italiens zu brauchen pflegt. Nach einer kurzen Anrede an seine Schöne, schildert der Dichter die jährliche mühselige Reise, die die Wachteln von der Küste von Africa nach dem mittlern und untern Italien anstellen, und wie sie, in der bald darauf eintretenden Begattungszeit, sich bey diesem Geschäfte, dem Ausbrüten und der Erziehung der Jungen überhaupt betragen. Diess ist der Gegenstand des *ersten* Gesanges. Im *zweyten*, der mit einer Anrede an die Göttinn der Jagd beginnt, werden die in Italien gewöhnlichen verschiedenen Manieren des Wachtelnfanges beschrieben. Man bemächtigt sich ihrer mit dem Netz, auf dem Heerd, bey Tage mit Hunden, und noch auf mancherley andere Weisen, die in Deutschland nicht gewöhnlich sind. Die Spiele und Vergnügungen mit den eingefangenen Vögeln erzählt der Dichter mit vieler Wärme; Rec. aber kommen sie ohne Ausnahme ziemlich kindisch vor. Einige sind sogar grausam und vernünftiger Wesen unwürdig, indem blos um eines elenden Scherzes willen hundert und mehr Wachteln auf einmal die Augen ausgestochen werden sollen. Man sage, was man wolle, alle diese und ähnliche Belustigungen sind Ueberbleibsel roher und barbarischer Jahrhunderte, deren unserer Zeiten sich endlich doch schämen sollten. Hr. *T.* schliesst sein Gedicht mit einer fast zu lyrischen Schilderung des Nimrods unserer Tage, „des Beherrschers der schönen Parthenope." Uebrigens hat der Vf. den für ein Sujet dieser Gattung passenden Ton gut getroffen; sein Colorit ist zwar nicht das glänzendste, doch sind die Beschreibungen voll Leben und einer Raschheit, die man den wenigsten neuen Dichtern Italiens nachrühmen kann. Die Versart ist Ottave rime. Einen ungefähren Begriff von der Manier des Hn. *T.* können folgende Stanzen geben:

Poi quando scalda per obliquo il nume,
E prossima al cader l'ora declina,
Torna ne' prati ad appagar tua brama,
Ch' al più grato piacer l'ora ti chiama.

Sciogli allor de' tuoi cani il più maturo,
Che le tre Primavere abbia già scorso,
Sull' orme accorto, nel fiutar securo,
Che non ritardi o s'abbandoni al corso:
Agil di corpo sia, di pelo oscuro,
Ma dissimile macchia orni il suo dorso:
Non tema gelo o sol, non tema rischio,
E obbedisca alla tua mano e al fischio.

Abbia nerboso il petto, il piede basso,
Sia largo di narici, ed orecchiuto;
Mova sì lieve e con insidia il passo,
Che non oda romor l'augello astuto.
All' improviso poi resti qual sasso,
E un piè sospenda della preda al fiuto;
Abbia l'occhio seren, lo sprone ai piedi,
Ne ricusi lavor quando lo chiedi.

La tua rete già posto in apparecchio
Tu porta allora in un volume avvolta;
E se voce d'augel giugne all' orecchio,
Sospendi il passo ed avveduto ascolta.
Ti guidi il can, che nel lavoro è vecchio,
Ove nutre il terren l'erba men folta,
Ove difesa dal calor del giorno
Un commodo all' augello offre soggiorno.

Il passo intanto, e il movimento spia
Del tuo Fedele, a compiacerti inteso:
Se nel vario cammin Segua allegria,
Se move piè nell' odorar sospeso,
Se sull' orme ritorna ove fu pria,
Se porta il ventre basso e il collo steso,
Insin che immoto sulle piante stando
Con meraviglia tua servè al comando. — — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. September 1793.

PHILOLOGIE.

Roveretto: *Osservazioni intorno ad Orazio* de Cav. *Clementino Vannetti,* Accademico Fiorentino. 1792. Tom. I. 351. T. II. 474. T. III. 236 S. 8. (2 Rthlr. 21 gr.)

Dieses Werk besteht aus einer Reihe gelehrter Sendschreiben, welche eine Beziehung auf den Horaz haben, ohne gerade Verbesserungen oder Erläuterungen desselben zu enthalten. Was gelegentlich zur Erklärung dieses Dichters beygebracht wird, hat uns selten neu geschienen, ob es gleich fast durchgehends eine vertraute Bekanntschaft mit dem Dichter selbst, und seinen besten Erklärern, so wie einen geläuterten Geschmack und einen richtigen Blick zeigt. Vieles, ja fast das meiste, hat eine nähere Beziehung auf die italiänische Literatur, und einige Seiten derselben, welche uns Deutschen selten bekannt genug sind. Vornemlich in dieser Rücksicht wollen wir den Inhalt dieser Abhandlungen, von denen die meisten schon einzeln gedruckt erschienen, hier aber zum erstenmal gesammelt, und mit manchen Zusätzen vermehrt sind, so kurz als möglich anzeigen.

I. Theil. 1) Ein Sendschreiben an Hn. *Giovanni Fabroni* in Florenz, *sopra le Odi d'Orazio tradotte dal Dottor Francesco Corsetti.* Diese Uebersetzung erschien nach dem Tode ihres Verfassers im J. 1778, und war von D. *Aurelio Bertola* besorgt. Da sie noch nicht ganz vollendet war, so nahm der Herausgeber die Mühe über sich, die noch fehlenden Oden zu übersetzen, und die übersetzten zu verbessern. Hr. *Vannetti* vermuthet, dass der *bessere* Theil dieser Arbeit dem Herausgeber angehöre. Im Ganzen urtheilt er von der Uebersetzung des *Corsetti,* dass sie an vielen Stellen die Gedanken verstümmelt, die Bilder entweder ganz übergangen, oder doch nicht in ihrem vollen Lichte gezeigt, den Nachdruck geschwächt, und die Ordnung, auf welcher ein Theil der Energie beruht, aufgelöst habe. Die meisten Oden, obgleich zierlich geschrieben, zeigten daher von ihrem Original nichts als die Knochen, ohne das Fleisch und Blut desselben behalten zu haben. Er geht hierauf einige Oden mit einer scharfen, bisweilen vielleicht etwas kleinlichen, Kritik durch, in welcher man auf feine Bemerkungen und auf glückliche Auflösungen der Bilder des römischen Lyrikers stösst. 2) An den Abt *Bettinelli,* (an welchen auch die folgenden Sendschreiben gerichtet sind,) *Sopra il canzioner d'Orazio volgarizzato dal Signor, Giuseppe de Necchi Aquila.* Diese Uebersetzung erschien Milano 1779 in reimfreyen Versen. Der Vf. tadelt diese Art, die Oden des Horaz zu übersetzen, und erklärt die ganze Arbeit für mittelmäsig. Er zeigt dieses hauptsächlich aus der Vergleichung mit der Uebersetzung des *Pallavicini,* welche *de Necchi* herabzusetzen gesucht hatte. In einem Anhange zu diesem Briefe gesteht er dem Abt Vanini unter allen neuern Uebersetzern des Horaz den ersten Rang zu; indem er am poetischen Geiste dem Pallavicini gleich kömmt, und ihn an Treue und glücklicher Wahl der Sylbenmasse übertrifft. Am weitesten ist Jerocades zurückgeblieben, von dessen Arbeit der Ritter das Urtheil fällt: *In fede mia, io non vidi cosa meno Oraziana dell' Orazio del Sgr. Jerocades.* 3) An denselben *Sopra le Satire ed Epistole d'Orazio volgarizzate dal Dottor Francesco Borgianelli.* Der Verfasser widerspricht dem Urtheil, welches der Graf Carli über diese Arbeit gefällt hat. Er findet in derselben weder den Sinn noch die Kräfte des Originals glücklich genug ausgedrückt. 4) Eine Uebersetzung der siebenten Epistel des ersten Buchs von Horaz an den Mäcen; mit zahlreichen Anmerkungen, welche grösstentheils Rechtfertigungen der Uebersetzung und Vergleichung des Horaz mit den Nachahmungen neuerer, vornemlich italiänischer, Dichter enthalten. 5) An den Abt Bettinelli, *Sopra le Satire ed Epistole d'Orazio tradotte dal Dottor Francesco Corsetti.* Das Urtheil des Vf. über diesen Theil der Arbeit des Corsetti fällt vortheilhafter aus, als über die Oden. Der Uebersetzer habe sich weder so viele Freyheiten erlaubt, als Pallavicini, noch habe er so gröblich geirrt, als Borgianelli. Die Satyren wären ihm besser gelungen als die Episteln, und er erreiche bisweilen, durch den Gebrauch eines familiären und fast komischen Stils, die Munterkeit und Anmuth seines Originals. An Stärke und Präcision aber komme er demselben nicht gleich.

II. Theil. 1) *Sopra il Sermone Oraziano imitato dagl' Italiani.* Eines der schätzbarsten Stücke dieser Sammlung. Die Veranlassung zu demselben gab eine Behauptung des Abt Bettinelli, dass die italiänische Sprache nicht für die Satire tauge. Unser Vf. gesteht zu, dass die gereimten Satyren der Italiäner einen geringen Werth haben, und ist geneigt, die Ursache ihrer vornehmsten Mängel, der Weitschweifigkeit, unrichtigen Sprache u. s. w. für eine Folge des Reims zu halten, welcher den freyen Gang der Satyre hemme. Er entwirft hierauf eine Schilderung der horazischen Manier und ihrer Vorzüge vor der Manier des Juvenals und Persius, und nach diesem Maasstab diejenigen italiänischen Dichter zu beurtheilen, welche Satyren in reimfreyen Versen geschrieben haben. Der älteste unter diesen ist Girolamo Muzio, welcher ausser einer *Arte poetica* auch drey Bücher Episteln schrieb. Mit Horazens Episteln verglichen erscheinen sie, wie eine verwischte Zeichnung ge-

gen ein frisches Gemälde. Nur in einzelnen Zügen trifft er den Charakter seines Originals. In dem ganzen sechzehnten Jahrhundert fand er keinen Nachfolger, bis in dem folgenden Jahrhundert Gabriello Chiabrera auftrat, der sich in der satyrischen Gattung versuchte. Die Lebhaftigkeit der Imagination, die Kraft des Ausdrucks, die Kühnheit in einzelnen Zügen, die Kürze und Wärme, welche ihm eigenthümlich ist, erhebt ihn weit über seinen Vorgänger; ob er schon nicht für einen vollendeten Dichter gelten kann. Man sieht seiner Arbeit den Mangel der Feile allzusehr an. Seine Sprache ist oft hart und nachläsig; seine Verse nicht genug bearbeitet. Der Verfasser kömmt hierauf zu den Dichtern des 18ten Jahrhunderts. Unter den Poesien des Francesco Zannotti finden sich einige, welche den Namen *Sermonen* führen, die man aber nur darum bemerkt, weil sie von einem Zannotti sind. Ihr eigenthümlicher Werth ist gering. — Kein italiänischer Dichter unsers Jahrhunderts war mit Horazens Werken so vertraut, als *Algarotti*, welcher in seinen Briefen den Stil des römischen Satyrikers nachgeahmt hat. Gleichwohl machte die Horazische Satyre durch ihn keine Fortschritte in Italien. Sein Bestreben, jedem Bilde, jeder Phrase einen Anstrich von Galanterie zu geben, hinderte ihn, wahre Satyren zu schreiben. Doch sind seine Episteln voll schöner Stellen, und bisweilen stöfst man in ihnen auf glückliche Horazische Wendungen. Eine grosse Aehnlichkeit mit Algarotti's Versen haben die Verse des Grafen Agostin Paradisi und Ippolito Pindemonte; aber nur eine Epistel des erstern trägt den Horazischen Stempel. Fülle und Majestät machten den eigentlichen Charakter seiner Poesie aus. Weniger voll und glänzend, aber mehr gefeilt, und dem Geiste dieser Dichtungsart mehr angemessen, ist die Sprache des Grafen *Pindemonte*. In dreyen seiner Episteln fühlt man oft ein Wehen der Horazischen Laune, und sie sind des grossen Originals würdig, nach welchem er sich gebildet hat. Der Vf. erwähnt hierauf einige weniger bedeutende Dichter, welche Versuche in der satyrischen Gattung gemacht haben, ohne sich, wie er bey den vorhergehenden gethan hatte, auf eine genauere Kritik einzulassen, Tagliazuchi, Pozzi, den Grafen Bevilacqua und Frugoni. Mehr als irgend einer von diesen nähert sich dem Horaz der Abt Giuseppe Gennari, dessen Sermonen in verschiedenen Werken zerstreut sind; der Vf. ist sogar geneigt, ihn den sämmtlichen bisher charakterisirten Satyrenschreibern vorzuziehn, und nur dem einzigen Gozzi den Rang vor ihm einzuräumen. Gozzi ist neu in seinen Erfindungen, voll Energie in seinen Charakteren; in seiner Phantasie scheint die Phantasie des Horaz und Lucian vereinigt zu seyn. Alle Töne, von dem stärksten bis zu dem schwächsten, sind ihm geläufig, und er hat das grosse Talent, seiner Originalität unbeschadet, sich die vorzüglichsten Ideen der Alten und Neuen zu eigen zu machen. Die neuste Sammlung von Sermonen ist von Mimiso Ceo (Cosimo Mei) herausgegeben von Loschi. Bassano, 1783. Er hat den Fehler der Weitschweifigkeit und Einförmigkeit, bey einer grossen Trivialität der Gedanken. Sein Stil ist nachläsig, oft niedrig. — Aus dieser Gallerie italiänischer Satyriker folgert der Vf., dass das Urtheil des Abt Bettinelli über die Untauglichkeit der italiänischen Sprache für diese Dichtungsart nicht gegründet, dass aber dieselbe noch nicht in dem ganzen Umfange bearbeitet worden sey, welche Horaz ihr angewiesen habe. 2) *Difesa della poesie didascaliche d'Orazio contra Giulio Cesare Scaligero.* Schon in dem vorhergehenden Sendschreiben hatte der Vf. des ungerechten Tadels erwähnt, dessen sich Scaliger gegen Horaz schuldig gemacht hat. In der gegenwärtigen Epistel breitet er sich umständlich über diesen Gegenstand aus. Was bisher für Horaz gegen Scaliger gesagt worden, schien ihm zum Theil nicht gründlich genug; durchaus aber verfehlten diese Widerlegungen ihren Zweck, weil sie nur gelegentlich angebracht, und an vielen Stellen zerstreut sind. Er entschlofs sich daher zu einer förmlichen und regelmäsigen Prüfung. Scaligers Tadel bezog sich *erstlich:* auf die fehlerhaften Plane der Sermonen und Episteln. Hier zeigt ihm der Ritter, dass er oft den richtigen Gesichtspunkt verfehlt habe, aus welchem diese Gedichte beurtheilt werden müssen, und löst mehrere Plane derselben mit Geschicklichkeit auf. Indessen werden doch diejenigen, welche Wieland mit Horazens Geist, Manier und Absichten vertraut gemacht hat, bisweilen nicht ganz den wahren Standpunkt angegeben finden. Vor allen Dingen aber hätte im Allgemeinen vorausgesetzt werden müssen, dass die poetische Epistel die strenge methodische Ordnung nicht erlaube, welche Scaliger, der überall Methode verlangte, in ihnen vermisste. *Zweytens:* Horaz sey, mit Juvenal verglichen, frostig und weitschweifig. Eine genaue Vergleichung beider Dichter in solchen Stellen, wo sie einerley Gegenstand abhandeln, zeigt offenbar das Gegentheil. Horaz weiss sich kürzer zu fassen. (Juvenals Kürze liegt in einzelnen Worten und Versen, seine Sentenzen sind bewundernswürdig; aber in der Ausführung der Gedanken fällt er fast immer in eine rhetorische Weitschweifigkeit und Wortfülle. Fast niemals ist ihm Ein Beyspiel genug.) Sehr richtig wird bemerkt, dass die Mannichfaltigkeit beym Juvenal nur scheinbar, beym Horaz wesentlich sey. (Juvenal wendet jeden Gedanken auf alle Seiten, denn er amplificirt nach Art eines Rhetor vor seinen Zuhörern; Horaz plaudert, ohne sichtbare Anstrengung, mit seinen Freunden.) *Drittens:* Horazens Stil sey ungleich, bisweilen schwülstig. Der Vf. bemerkt nur, dass dieses Scaligers Abgott, dem Juvenal, noch weit öftrer begegne; aber er hätte nicht vergessen sollen, anzuführen: dass sich Horaz bisweilen vorsetzlich aus dem familiären Ton in poetische Phrasen versteige, um einen comischen Contrast hervorzubringen, und dass er oft parodire. Endlich widerlegt er den Vorwurf harter und nachläsiger Wortfügungen durch die Vergleichung der von Scaliger bezeichneten Stellen mit ähnlichen anderer klassischer Dichter.

III. Theil. 1) *La villa d'Orazio;* ein gelehrtes Gedicht, einem von dem Vf. verfertigten Gemälde dieser Villa als Erklärung beygelegt. Die Poesie ist schwach; und der Antheil des Vf. an den Gedanken gering. Das Ganze ist eine Kette von Stellen des Horaz, und das ganze Verdienst besteht in der künstlichen Verkettung. 2) Sopn

Sopra l'Orazio Bondoniano del an. MDCCXCI. Eine sehr umständliche Beurtheilung des kritischen Theils dieser prächtigen Ausgabe. Der Vf. zeigt in einer grofsen Reihe von Beyspielen den Mangel der kritischen Genauigkeit. welchen sich die Herausgeber haben zu Schulden kommen lassen. Doch geht ein Theil dieses Vorwurfs auf die Vernachläsigung Bentleyischer Emendationen.

London: *Alciphrons Epistels;* in which are described the *domestic manners*, the *courtesans and parasites of Greece*, now first translated from the greek. 1791. 270 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung ist die gemeinschaftliche Arbeit zweyer Freunde, davon einer das erste und zweyte, der andere das dritte Buch übernahm; beide eifrige Verehrer dieses anmuthigen Sophisten, den sie ihren Landsleuten näher bekannt zu machen, und gegen das unbillige Urtheil des bekannten Philologen, Dr. *Jortin*, zu rechtfertigen wünschten. Indefs zweifeln wir, dafs sie durch diese Uebersetzung ihre Absicht erreichen werden. Ein Schriftsteller, wie Alciphron, dessen Reize grofsentheils in seiner schönen attischen Sprache, und in einer gewissen Glätte besteht, welche von dem leisesten Hauche angegriffen wird, dessen reichhaltige Ausdrücke, und sinnreichen Anspielungen keine Sprache erschöpft; und der sich selbst in den poetischern Stellen seines Werks nur wenig über die Prose erhebt, ist für einen Uebersetzer eine der schwersten und unauflösbarsten Aufgaben. Auch ist in der That in der gegenwärtigen Uebersetzung, so viel einem Ausländer zu urtheilen erlaubt ist, die Grazie und Feinheit, welche den Stil des *A.* charakterisirt, gröfstentheils verschwunden; und seine bilderreiche Kürze hat einer schwerfälligen Weitschweifigkeit Platz machen müssen. Doch scheint es dem Uebersetzer des dritten Buchs besser gelungen zu seyn, die Ründe des Originals zu erreichen, als in dem ersten und zweyten Buche geschehn ist. Im Durchschnitt haben wir die Uebersetzung ziemlich treu gefunden; doch nicht immer ist der Sinn richtig genug ausgedrückt. Im I. Buch X. S. 45. ist *οἱ τὰ μετέωρα δεινοί* durch *deep astronomers* gegeben; wo der attische Ausdruck nur von *Wetterverständigen* zu machen ist, und der Begriff in *δεινοί* gar nicht urgirt werden kann. I. XXXIV. S. 83 *but I have known his humour ever since he made love to me.* *ἀλλ' ἐμοὶ μὲν πράγματα, πόσου ἐστὶν οἴει χρόνος, ἐξ οὗ παρέχει βουλόμενος ἐντυχεῖν.* *Es ist gar nicht lange her, dafs er mir mit seiner Liebe beschwerlich fiel.* In eben diesem Briefe sind die Worte: *καὶ εἰ βούλει τὸν διδάσκαλον τουτονὶ τὸν μισογύναιον ἐπιδείξω σοι νυκτὸς οὐκ ἀρκούμενον ταῖς συνήθεσιν ἡδοναῖς*, vielleicht aus Ehrbarkeit unrichtig so übersetzt: *and if you think proper, I will shew you, that this woman-hating philosopher has no more objection to pleasure than other people.* Wenn aber die Thais weiter unten sagt, unter einem Sophisten und einer Buhlerin gebe es keinen Unterschied, als *ὅτου οὐ διὰ τῶν αὐτῶν ἑκάτεροι πείθειν*, so kann dies aus keinem Grunde so übersetzt werden: *that they do not each of them carry their point by the same arguments*, wo man wenigstens *meinis* erwartet: *der Sophist durch Gründe, die Buhlerin durch ihre Reize.* — In dem XXXVI Briefe klagt eine Buhlerin über die Armuth, in welcher sie ihr Liebhaber schmachten läfst: *σοὶ δὲ ἐνιαυτὸν ἐντυγχάνουσα ἄθλιμονῶ καὶ αὐχμηρὰν μὲν ἔχω τὴν κεφαλὴν, μηδὲ ἰδοῦσα τὸν χρόνον τοῦτον μύρον.* Der englische Uebersetzer: *Having now known you for a year, I am tired to death. All this time I have not had one ornament upon my head, nor seen a bit of paint*, ganz gegen den Sinn. *Αὐχμηρὸς* ist das eigentliche Wort von Haaren, die lange nicht gesalbt, und daher spröde geworden sind. Der Sinn des A. ist daher: *Ich habe in der ganzen Zeit keine Salbe mit Augen gesehn, geschweige, dafs es mir so gut geworden wäre, mich zu salben.* Von *Schminke (paint)*, ist hier gar die Rede nicht. In folgender Stelle desselben Briefs wird man das *στρόγγυλον στόμα* unseres Sophisten gar sehr vermissen: *And how do you suppose I ame to live upon my attendance on you? And do you than weep? It will soon be over; but if there be no person to maintain me, I am likely to be finely hungry; I do admire you and your tears, they are so absurd! Oh Venus!* etc. — Die Vorrede des ersten Uebersetzers ist der Widerlegung des Dr. *Jortins* gewidmet, welcher vom A. gesagt hatte, „er verdiene als ein griechischer Schriftsteller gelesen zu werden, nur müsse man sich keine sonderliche Unterhaltung von seinen Briefen versprechen. Sie wären gröfstentheils uninteressant und frivol; und Alciphron hätte sie vielleicht zum Nutzen seiner Schüler geschrieben, um diese rein und zierlich griechisch zu lehren. Darum habe er auch kein Bedenken getragen, seine Bauern und Fischweiber so correct als einen Lysias und Demosthenes reden zu lassen." Die Widerlegung dieses hingeworfenen Urtheils kömmt nun zum Theil darauf hinaus, dafs der Uebersetzer versichert, er habe bey der Lectüre des A. viel Unterhaltung gefunden, theils, dafs er zeigt, Briefe, welche die Sitten des griechischen Volkes in einigen seiner Stände so deutlich schilderten, könnten nur denen gleichgültig seyn, welche sich überhaupt nicht um die Sitten der Griechen bekümmerten. Da dieser Grund eigentlich nur für Gelehrte gilt, so glauben wir den A. noch aus einem andern Gesichtspunkt betrachten zu können, aus dem er sich allen Lesern von Geschmack, wie unbekümmert sie auch immer um die griechische Nation und ihre Lebensweise seyn mögen, empfiehlt. Seine Briefe sind eine Reihe *mimischer Gedichte*, in denen er die Denkungsart und Lebensweise verschiedener Stände, in den verschiedensten Lagen, mit Lebhaftigkeit und Anmuth schildert. Als solche kleine Gemälde, in Handlung gesetzte Beschreibungen betrachtet, sind sie nicht blofs ein Gegenstand der Neugierde, sondern des Geschmacks; und wenn das durch sie begründete Interesse nicht sehr lebhaft ist, so haben sie dies mit mehrern Werken der Kunst (dem Schäfergedichte z. B.) gemein, ohne dafs dieser Umstand die Kunst ihres Verfassers auch nur im mindesten herabsetzen, und seinen verdienten Ruhm schmälern kann. Denn es ist ganz natürlich, dafs ein Miniaturgemalde nicht wie eine historische Schilderey, und ein kleines mimisches Gedicht nicht wie eine Epopöe begeistert. Aber A. hat bisweilen in der Form

 gefehlt,

gefehlt, und in Briefe eingekleidet, was sich weit besser für die dialogische oder eine andre Form geschickt hätte; und er vergisst bisweilen die Person, in deren Namen er schreibt, um rhetorische Wendungen, vornemlich aber Remarken und Sentenzen anzubringen. — Gegen die Vermuthung des Dr. *J.* über die Absicht des *A.* bey Verfertigung seiner Briefe wird eingewendet, dass A. schwerlich seinen Schülern so indecente Briefe werde vorgelegt haben, als in dieser Sammlung einige vorkommen; und wir setzen hinzu, dass sich Jortins Vermuthung auf nichts gründe, als auf den zierlichen Ausdruck und den häufigen Gebrauch der Atticismen beym Alciphron; Eigenschaften, die er mit allen Sophisten gemein hat, welche die attische Mundart, wie eine ausgestorbene Sprache, aus den Schriften der ältern Attiker, vornemlich der komischen Dichter studirten und nachahmten. Während unser Vorredner gegen die Unbilligkeit seines Gegners zu Felde zieht, macht er sich selbst einer Unbilligkeit gegen Lucian schuldig, den er *a daring plagiarist*, *guilty of numberless peculiations*, nennt; ohne zu bedenken, dass eine Menge Nachahmungen dieses Schriftstellers eine von ihm selbst vielleicht unbemerkte Folge eines anhaltenden Studiums der musterhaftesten Alten sind; und dass ihm diejenigen Werke, in denen L. als *the must daring plagiarist* erscheinen könnte, fälschlich beygelegt werden. — Der zweyte Uebersetzer giebt in seiner Vorrede, welche dem dritten Buche vorgesetzt ist, eine kurze Geschichte der Parasiten bey den Griechen und Römern; erregt aber dadurch nur den von mehrern Gelehrten gehegten Wunsch, dass jemand der Geschichte — dieses Wort im weitläuftigsten Sinne genommen — der Parasiten und Courtisanen, wozu bey den Alten ein so reicher Vorrath von Hülfsmitteln ist, etwas weiter nachspüren, und den Einfluss, welchen diese Classe von Menschen auf die Sitten und Lebensweise der Griechen gehabt hat, gehörig würdigen möchte.

Leipzig, b. Kummer: *Lesebuch für Anfänger in der englischen Sprache*, von K. G. F. *Schwalbe*, der G. G. Candidat. 1793. 128 S. 8.

Ob es für Anfänger von Nutzen sey, ihnen zwischen prosaischen Aufsätzen ganze Stellen aus schweren Dichtern vorzulegen, daran zweifeln wir. In gegenwärtigem Lesebuche herrscht diese unglückliche Methode. Bald stösst man auf schlichte, bald auf poetische Prose, bald auf ein lyrisches Gedicht, bald auf einen Hymnus, und sogar auf Monologen aus dem Hamlet. Unter dem Texte paradiren Vocabeln, auch ist die Aussprache zuweilen beygefügt, aber nicht selten falsch. Auf der ersten Seite z. B. soll man *sovereign* wie *so-werehn* lesen, da es doch *ssowwerren* klingt; *diffuses* wie *diffuses*, statt *diffiuses; enlivened* wie *inlei-wened*, statt *inleiwend; with* wie *huist*. Spricht denn der Engländer das th am Ende wie *st* aus? — Oft werden die Wörter am Ende der Zeile unrichtig abgebrochen, als *deligh-ted*, *welco-me* auf der zweyten Seite. Doch alles dieses möchte noch hingehen, wenn der Vf. nur nicht die Impertinenz besässe, gewisse Missgeburten in englischer Sprache (z. B. auf der 9 und 125sten S.) in der Gesellschaft eines Addison, Young, Pope, Milton, Shakespear u. s. w. auftreten zu lassen. Man urtheile nach folgender Stelle:

This does splendor of the glittering knowledge love,
He is steepling up books on books,
Gasing on cover stands, on fillet painted o'er,
And stands gazing on glassy shrine.
That does chaffer about, as circumcised one,
Stuffing purses on purses, and
Shuts his closet up, and voids now his purses out,
And is eying his mind's treasure.
Charm myself may the grove, may the tree blossom'd of.
May the meodow spring dancing-like,
May the morning strains —

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Offenbach*, b. Weiss und Brede: *Blümchen auf dem Altar der Freundschaft* zum Neu-Jahrsangebinde gesammelt. 1793. 36 S. 24. — Diese kleine Sammlung enthält 1) Aufsätze für Stammbücher, in Prosa und Versen, gutes und schlechtes durch einander geworfen:

Musik und Wein und Mahlerey,
Und dann die schönen Kinder,
Wer dies nicht liebt, der ist von Bley, u. s. w.

2) Gedichte von verschiedenen genannten und ungenannten Verfassern. Sollte man glauben, dass selbst Reimer wie *Buri*, *Schlotterbeck* etc., Leute finden, die ihre Missgeburten der Mühe des Abschreibens werth achteten? 3) Prosaische Aufsätze. Die unglückliche Miss Jenny; nicht geendigt, und einige ganz unbedeutende kurze Aufsätze. 4) Sentenzen. Mehr falsche, als wahre, Gedanken, und wie abentheuerlich und geschmacklos zum Theil die Einkleidung! „Die Bemühung, den Wollüstling oder „Fühllosen, durch feine Empfindungen zu bearbeiten, gleichet „dem Versuche, *Holzböcke mit einem Barbiermesser zu behauen*." — Was von den 12 Kupfern die ersten sechs vorstellen sollen, ist nicht angegeben, und lässt sich nicht errathen; nur so viel sieht man, dass sie zu einem Schauspiel oder Roman gehören. Die sechs letztern sind Scenen aus Kotzebue's *Kind der Liebe*, die eben so carricaturmässig gearbeitet, und voll eben so grosser Verstosse gegen Zeichnung und Haltung sind, als die ihnen entsprechenden des Dichters.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. September 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Nicol, Walter u. Sewell: *Dissertations and Miscellaneous Pieces relating to the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia.* In Two Volumes. 1792. Vol. I. 420 S. Vol. II. 411 S. gr. 8.

Von den Schriften und Verhandlungen der asiatischen gelehrten Gesellschaft zu Calcutta sind bereits zwey Bände erschienen. Die Abdrücke derselben sind indess in England selbst ziemlich selten, und es war daher ein sehr guter Gedanke, die in dieser Sammlung und dem *Asiatic Miscellany* enthaltenen interessantesten Abhandlungen durch gegenwärtigen Abdruck gemeinnütziger zu machen. Sie geben die rühmlichsten Beweise von den grossen und schnellen Fortschritten, welche jene Gesellschaft in ihren gelehrten Untersuchungen gemacht hat, welche grösstentheils noch unbekannte, oder doch noch nicht hinlänglich geprüfte, Gegenstände betreffen; und so tragen sie zur Berichtigung vieler Ideen, und zur Erweiterung und Bereicherung der Literatur, gewiss nicht wenig bey.

Der *erste Band* liefert lauter Abhandlungen von dem berühmten *Sir William Jones*, dem man, wie bekannt, die Stiftung dieses ganzen Instituts zu verdanken hat, und der durch seine unermüdeten und glücklichen Bemühungen seine bekannten grossen Verdienste um die morgenländische Literatur nicht wenig erhöht. Der hier gelieferten Abhandlungen sind funfzehn; und es wird sich der Mühe verlohnen, ihren Hauptinhalt kürzlich anzuzeigen: I. *On the Gods of Greece, Italy and India.* Ohne zu voreilig aus zufälligen Aehnlichkeiten auf eine völlige Identität der mythologischen Gottheiten und Personen dieser drey Länder zu schliessen, zeigt der Vf. dass es allerdings auffallende Uebereinstimmungen in dem Götterdienste der alten Griechen, Italer und Hindus gebe, die dann auch in Hinsicht auf die Religionsideen andrer asiatischer, und selbst einiger südlich-amerikanischer Völkerschaften sichtbar sind. Auch für die Geschichte ist diese Untersuchung wichtig, da sie auf ein ehemaliges Verkehr dieser Völker mit einander offenbar hinführt. — II. *On the Literature of Asia.* Eine Rede, die Hr. J. als Präsident bey der zweyten Jahresfeyer der Societät, 1785, in derselben hielt. Sie enthält trefliche Bemerkungen über die zweckmäsige Richtung solcher Untersuchungen, und die Parallele, welche sich zwischen der europäischen und asiatischen Aufklärung in den einzelnen Wissenschaften und Künsten ziehen lässt. III. *On the Hindu's;* gleichfalls eine akademische Rede. Bey der Dunkelheit der ältern indischen Geschichte gebe es nur vier Quellen, woraus sich die Kenntniss derselben schöpfen und erhalten lasse: die indische Sprache und Schrift; ihre Philosophie und Religion; die Ueberreste ihrer ehemaligen Sculptur und Baukunst; und die schriftlichen Denkmäler ihrer Wissenschaften und Künste. Von jedem dieser Gegenstände entwirft der Vf. ein kurzes charakteristisches Gemälde. IV. *On the Arabs.* Aus der Aehnlichkeit ihrer Sprache, Religion, Sitten und Künste wird es höchst wahrscheinlich, dass die Araber seit undenklichen Zeiten schon mit den Hindu's in Verkehr gestanden haben. Auch hier giebt der Vf. einige summarische Bemerkungen über Sprache, Schriftzüge, Religion und Denkmäler dieser Nation. V. *On the Tartars.* Der Vf. gesteht, dass ihm hinlängliche Kenntniss der tatarischen Mundarten fehle, um genaue Beschreibungen von dieser Völkerschaft zu geben. Besonders verweilt er sich bey ihrer ältern Geschichte vor dem Chengien oder Gingiskan, der, wie bekannt, im zwölften Jahrhunderte lebte, und mit dem sonst ihr eigentlicher historischer Zeitpunkt anhebt. VI. *On the Persians.* Eine weit interessantere Nation, deren Sprache, Kenntnisse und Sitten der Vf. schon längst zu seinem Hauptstudium gemacht hat. Diese Abhandlung zeichnet sich daher auch am meisten aus, und enthält manche ganz neue und wichtige Bemerkungen über die persische Sprache, Geschichte und Literatur. Es ergiebt sich daraus, dass Iran, oder Persien im weitesten Verstande, ehedem der wahre Mittelpunkt der Bevölkerung, der Wissenschaften, Künste und Sprachen war, die sich nicht, wie man oft glaubt, bloss nach Westen hin, sondern überall hin verbreiteten, wo die Völkerschaften der Hindu's sich hinwandten und niederliessen. VII. *On the Chinese.* Der Vf. untersucht zuerst, woher die sonderbare Nation gekommen sey, die lange Zeit in China geherrscht hatte, ehe es von den Tatarn bezwungen wurde. Seine Vermuthungen hierüber gründet er auf eine merkwürdige Stelle in dem chinesischen Gesetzbuche, welches gewöhnlich dem Menu, Sohne des Brama, als ihm gewordne Offenbarung, beygelegt wird, und dessen Verfertigung er drittehalb tausend Jahre vor Christi Geburt annimmt. Und zwölf Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung scheint ihm das chinesische Reich noch in seiner ersten Kindheit gewesen zu seyn; und die ganze Nation scheint ihm von den Chinas des Menu abzustammen, und sich nachher mit den Tatarn vermengt zu haben, von welchen die Ebenen von Honan und die mehr südlichen Provinzen sparsam bewohnt wurden. Ueberhaupt sucht der Vf. in diesen fünf letztern Abhandlungen darzuthun, dass die Araber und Tartarn ursprünglich verschiedene Völkerschaften waren, da hingegen die Hindus, die Chineser und Japaneser

paneser von einem andern alten Volke gemeinschaftlich abstammten, das sich in Iran, als in Einem Mittelpunkte vereinte, von wo sie sich vor ungefähr viertausend Jahren nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten. Um diese Voraussetzung völliger aufs Reine zu bringen, untersucht er in den nächstfolgenden Abhandlungen alle die einzelnen und abgesonderten Volksstämme, welche entweder die Gränzen von Indien, Arabien, der Tatarey, Persien und China bewohnen, oder in den gebirgigen und unangebaueten Gegenden dieser grossen Reiche vertheilt leben. Es folgen daher: VIII. Bemerkungen *über die Insel Hinzuan* oder *Johanna*, welche ungefähr zweyhundert Jahre hindurch von einer arabischen Kolonie in Besitz gehalten ist, und einen merkwürdigen Beweis von dem langsamen Fortschritte zur Kultur bey einer kleinen Völkerschaft giebt, der es an natürlichen Vortheilen nicht fehlt, die aber wenig Anlässe zur weitern Ausbildung hat. Der Vf. giebt eine interessante Beschreibung von dem, was er bey seinem eignen Besuche dieser Insel, vor zehn Jahren, Merkwürdiges daselbst angetroffen hat. IX. *Ueber die Zeitrechnung der Hindus.* Der Vf. hat seine Nachrichten davon theils aus den Sanskritbüchern, theils aus seinen Unterredungen mit den Pundits, geschöpft. Er vergleicht eine zwiefache indische Erzählung von der Schöpfung und Sündfluth mit der mosaischen Nachricht von beiden, und giebt sodann eine Chronologie der verschiednen Zeitalter, in welche die Hindus ihre Volksgeschichte theilen, worin er mehr als 3888 Jahre von der jetzigen Zeit zurückgeht. Ein vollständiges und sichres System der indischen Zeitrechnung läfst sich indess nicht eher hoffen, als bis die astronomischen Bücher in Sanskrit darüber noch mehr zu Rathe gezogen sind. X. Ein *Supplement* zu der vorhergehenden Abhandlung, welches aus einer von den eben gedachten Bestätigungsquellen genommen ist. XI. *Ueber das indische Schachspiel.* Dass diess Spiel indischer Erfindung, und aus Westindien im sechsten Jahrhunderte nach Persien gekommen sey, leidet keinen Zweifel mehr. In Hindustan hatte es seit undenklichen Zeiten den Namen *Schaturanga*, welches so viel, als vier Anga's oder Abtheilungen einer Armee, bedeutet; hieraus machten die Perser *Schatrang*, die Araber *Schatrain*, woraus allmählig *scacchi*, *echecs*, *chess* und *Schach* geworden ist. In den klassischen Büchern der Brachmanen hat der Vf. bis jetzt noch keine Nachrichten von diesem Spiele gefunden, ob man gleich versichert, dass es Sanskritbücher über dasselbe gebe. Der Vf. beschreibt hier noch ein andres sehr altes indisches Spiel von ähnlicher, aber mehr verwickelter, Art. XII. *Ueber das zweyte klassische Buch der Chineser*, deren es, wie bekannt, fünfe giebt. Diess zweyte enthält dreyhundert Oden, oder kurze Gedichte; zum Lobe alter Regenten und Gesetzgeber, auch Beschreibungen und Empfehlungen alter Sitten und Maximen. Der Vf. giebt eins der schönsten dieser Gedichte zur Probe, in einer buchstäblichen und umschreibenden Uebersetzung. XIII. *Ueber den indischen Thierkreis.* Die Indier haben ihn wohl gewiss nicht von den Griechen und Arabern entlehnt, sondern seit undenklicher Zeit selbst gehabt und eingeführt. Vermuthlich erhielten ihn die Griechen sowohl als die Hindus von irgend einer ältern Nation, die ihn erfand. XIV. *Vorläufiger Entwurf einer Abhandlung über die indischen Pflanzen.* Einige hundert, den europäischen Botanikern noch völlig unbekannte, Pflanzen wachsen wild auf den Ebenen und in den Wäldern Indiens. Ihre Bekanntmachung ist sehr zu wünschen. Die beste Methode derselben wird hier vorgeschlagen, und durch eine Probe erläutert. XV. *Ueber die Spicke-Narde der Alten.* Man stimmt darin überein, dass die indische *Spicke-Narde*, die von der Kornähre (*Spica*) ihren Beynamen hat, eine geruchreiche Pflanze sey, deren beste Gattung, dem *Ptolemäus* zufolge, in der Gegend von Rangamritika oder Rangamaii, und an den Gränzen des Landes wuchs, welches gegenwärtig Butan heisst. Man hat indess bisher die eigentliche Natur und Geschlechtsart dieser indischen Pflanze immer nur sehr unbestimmt angegeben. Bey den Indianern heisst sie *Jatamansi*, und wird vornemlich auf den Gebirgen von Nepal gefunden. *Linné* zählt sie für eine grasartige Pflanze, und für eine Art von Andropogon; der Vf. zeigt aber, dass diess wenigstens nicht die Narde der Alten sey, ob er gleich das *nardum* der Römer nicht für das blosse Oel oder die Essenz der Pflanze hält. Lieber möchte er sie, nach Linnéischer Art beschrieben: *Valeriana Jatamansi, floribus triandris, foliis cordatis quaternis, radicalibus petiolatis.* Ihre Kraft scheint krampfstillend zu seyn.

In dem *zweyten Bande* dieser schätzbaren Sammlung findet man folgende Abhandlungen: I. *Nachricht von den Bildhauerarbeiten und Ruinen zu Mavalipuram*, einem Orte, der wenig Meilen von Sadras belegen, und den Seefahrern unter dem Namen der *sieben Pagoden* bekannt ist. Diese Abhandlung ist von Hn. *William Chambers*; und die darin beschriebenen Kunstdenkmaler scheinen Ueberreste irgend einer grossen, vor vielen hundert Jahren zerstörten, Stadt zu seyn. Der Vf. besuchte diese Gegend im J. 1776. Sie sind in mehr als Einer Absicht merkwürdig; unter andern wegen der an einer von den Pagoden befindlichen Inschrift in einem jetzt den Hindus unbekannten Charakter. II. *Nachricht von einer Zusammenkunft zwischen dem Tischu Lama, und dem Lieut. Samuel Turner*, Abgesandten nach Tibet, in dem Kloster *Terpaling*; in einem Briefe des letztern an Hn. *Maspherson*, Generalgouverneur von Bengalen. Sie enthält manche neue und merkwürdige Umstände. III. *Nachricht von einer Reise nach Tibet*; ein zweytes Schreiben, von dem Verfasser des vorhergehenden, an eben den Gouverneur gerichtet. Die Reise selbst ist von *Purungier*, einem Gosseyn, gemacht, und enthält vornemlich topographische und merkantilische Umstände, welche zum glücklichen Erfolge der dortigen Unternehmungen und Handelsversuche der Engländer die beste Hoffnung machen. IV. *Bemerkungen und Untersuchungen über die Seeks* (einer besondern, von den Braminen und Muhammedaner verschiednen, Religionssekte,) und von *ihrem Ordenskollegium* zu Patna in Ostindien; von Hn. *Wilkins*. Die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes werden hier beschrieben. Die Sprache dieser Leute ist eine Mischung aus dem Persischen, Ara-

Arabischen, und dem Sanskrit, wozu der Provinzialdialekt von Punjah die Grundlage ausmacht. V. *Ueber das Gottesgericht (Trial by Ordeal) unter den Hindus.* Diese Nachrichten rühren vom Ali Ibrahim Khan, einer der ersten obrigkeitlichen Personen zu Benares her; und sie sind von Hn. *Warren Hastings* mitgetheilt. Die gerichtliche Probe kann auf neunerley Art geschehen: durch die Waagschale, durch Feuer, Wasser, Gift, durch das Koscha, oder Wasser, worin ein Götzenbild abgewaschen ist, durch Reis, siedendes Oel, glühendes Eisen, und durch Bilder. Die indischen Gesetze darüber sind in einer wörtlichen Uebersetzung beygefügt. VI. *Ueber die Literatur der Hindus*, aus dem Sanskrit, von *Goverdhan Caul* der Societät mitgetheilt, und in einem kurzen Kommentar erläutert, dessen das sehr kurz und gedrungen geschriebene seltene Original, *Vidyádersa*, oder Uebersicht der Gelehrsamkeit, genannt, sehr bedurfte. VII. *Ueber die Abstammung der Afghans von den Juden*; ein von Hn. *Vansittart* mitgetheilter Aufsatz. Jene merkwürdige Völkerschaft stand von jeher mit Persien und Hindostan in genauer Verbindung, und war zu verschiedenen Zeiten diesen Ländern unterthan. Hr. *Jones* vermuthet, dass das beym Esdras vorkommende *Arsareth* das Land dieses Volksstamms gewesen sey. VIII. *Verfahrungsart bey der Verfertigung des Attar, oder des feinsten Rosen-Oels*, vom Obristlieut. *Polier*. Man kennt diesen Aufsatz auch in Deutschland schon aus verschiednen periodischen Schriften. IX. *Beschreibung des Landes Asam*, von *Mohammed Cazim*, aus dem Persischen übersetzt durch Hn. *Vansittart*. Es liegt nordöstlich von Bengalen, und wird durch den Fluss Brahmaputra in zwey Theile abgesondert; der nördliche heisst Uttarkul, und der südliche, Dakschinkul. Die Bewohner desselben haben in jeder Absicht Vorzüge vor den Moguls. X. *Ueber die Sitten, Religion und Gesetze der Cucis*, oder der Bergbewohner von *Tipra*; in persischer Sprache mitgetheilt von Hn. *Rawlins*. Eine sehr unterhaltende Beschreibung, die viele Eigenheiten und für den Sittenbeobachter wichtige Umstände enthält. XI. *Ueber den Vogel, Baya*, der etwas grösser ist, als ein Sperling, von gelbbraunem Gefieder, gelblichen Kopf und Füssen, lichtfarber Brust, und einem kegelförmigen Schnabel, welcher, in Verhältniss mit seinem Körper, sehr dick ist. In Hindustan ist dieser Vogel sehr häufig anzutreffen. XII. *Nachricht von dem Königreiche Népal*, von dem Pater *Giuseppe*, Vorsteher der römischen Mission, und von Hn. *Shore* der Gesellschaft mitgetheilt. Ein nicht unwichtiger Beytrag zur indischen Geographie und Völkerkunde. XIII. *Ueber zwey indische Feste, und die indische Sphinx*; von dem verstorbenen Obersten *Pearse*. Das erste ist ein Frühlingsfest, und hat mit der Mayfeyer in England viel Aehnliches; so, wie das zweyte mit dem Aprilschicken unsrer nördlichen Gegenden. Zu Jagannath glaubte der Vf. die Sphinx der Aegyptier zu finden, welches jedoch Hr. *Jones* bezweifelt, der die dort befindliche Figur, nach der Beschreibung der Brachmanen in Bengalen, für einen Löwen hält, welcher einen jungen Elephanten packt. XIV. *Kurze Beschreibung der Insel Carnicobar*, von Hn. *Hamilton*, durch Hn. *Zoffany* mitgetheilt. Sie liegt nördlichst von dem Inselhaufen in der Bay von Bengalen, welcher den Namen der Nicobars führt. Die Sitten und Sprache der dortigen Inselbewohner werden hier beschrieben; letztere hat durch Handelsverkehr eine starke Mischung des Portugiesischen erhalten, welches in Indien überhaupt der Fall ist. XV. *Von der Heilungsart der Elephantiasis*, von *Athar Ali Khan von Dheli*. Obgleich diese in den heissern Gegenden sehr gewöhnliche Krankheit sehr oft eine Folge venerischer Ansteckung ist, so lässt sie sich doch nicht durch Merkurialmittel vertreiben. Das hier vorgeschlagene Mittel ist mit Schwefel gemischtes Arsenik. XVI. *Von der Heilungsart solcher Personen, die von Schlangen gebissen sind*; von Hn. *Williams*. Es ist eine Folge einzelner Krankheitsfälle dieser Art. Eau de Luce soll dawider eben so dienlich seyn, als der reine kaustische Geist des Alkali, wodurch die Fibern gereizt werden, da das Schlangengift auf die Zerstörung der Reizbarkeit hin arbeitet. XVII. *Bemerkungen über die Stadt Tagarà*; von dem Lieut. *Wilford*. Sie wird schon von den griechischen Schriftstellern erwähnt; und war bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts die Hauptstadt von Ariaka. Im dreyzehnten Jahrhunderte ward das dortige Königreich von den Moselmännern aufgehoben. XVIII. *Ein indischer Schenkungsbrief von Ländereyen*, im J. 1018; wörtlich aus dem Sanskrit übersetzt, und vom General *Carnac* der Societät mitgetheilt. Man fand diese merkwürdige Urkunde beym Aufgraben zur Anlegung neuer Festungswerke von Tanna, der Hauptstadt von Salset. XIX. *Ein königlicher Schenkungsbrief von Ländereyen*, auf eine Kupferplatte eingegraben, 23 Jahre vor C. G. ausgefertigt, und unter den Ruinen von Mongir entdeckt; aus dem Sanskritoriginal von Hn. *Wilkins* übersetzt. XX. *Merkwürdigkeiten eines alten Gebäudes* in dem Gebiete von Hadjipore, unweit des Flusses Gunduck; von Hn. *Burrow*. Es ist eine Pyramide, die der Vf. eben so, wie die ägyptischen, für eine Bildsäule des Mahadeo hält. XXI. *Von dem Verfahren beym Destilliren*, wie es bey den Eingebornen von Chatra in Ramgur, und meistens auch in den übrigen indischen Provinzen üblich ist; von Hn. *Archibald Keir*. Ein merkwürdiger Aufsatz für Chemiker und Oekonomen, um daraus manche vortheilhafte Handgriffe zu lernen. XXII. *Ueber den Pangolin von Bahar*; von Hn. *Leslie* eingesandt. Naturforscher kennen dieses Thier aus *Büffon's* Beschreibung, die aber hier berichtigt, und mit einem anatomischen Berichte begleitet wird. XXIII. *Beschreibung des Lacsha*, eines Insekts, welches in die Klasse der Hemiptera des *Linné* gehört; von Hn. *Roxbourgh*. Die Hindus haben für dasselbe sechserley Namen. XXIV. *Uebersetzung einer Sanskritschrift*, auf einem Steine zu Boodha-Gaya; von Hn. *Wilkins*. XXV. *Inschrift einer Säule, in der Nähe von Buddal*, gleichfalls aus dem Sanskrit von eben demselben übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. XXVI. *Beschreibung einer Höle unweit Gya*, von Hn. *Harrington*. Die daran befindliche Inschrift ist von Hn. *Wilkins* übersetzt, und in einem hier beygedruckten Briefe erläutert. XXVII. *Zwey Inschriften auf den*

Vindhya-Gebirgen, gleichfalls durch Hn. *Wilkins* aus dem Sanskrit übersetzt. XXVIII. *Uebersetzung einer Inschrift in der Magasprache;* die in eine Silberplatte eingegraben war, welche man in einer Höle unweit Islamabad auffand; von Hn. *Shore.* — Als *Anhang* sind diesem zweyten Bande beygefügt: die schon bekannte Hymne an *Camdeo*, und die an *Narayena*, beide von Hn. *Jones* metrisch übersetzt; Nachrichten von Gesandschaften und Briefen zwischen dem Kaiser von China und dem Sultan Schahrok, von Hn. *Chambers* übersetzt; und endlich ein kurzer Bericht von dem Staate Maratta, von den Erzeugnissen und Eigenthümlichkeiten dieses Landes, und von den Sitten und Gebräuchen seiner Bewohner; von eben demselben. Diese drey Stücke sind aus dem *Asiatic Miscellany* genommen.

ADRIANOPEL: *Geschichte des Prinzen Yhakanpol lustig und zugleich orthodox erbaulich geschrieben* von dem Magister *Wromschewsky*, mit einer Vorrede von D. *Hofstede.* 1790. 460 S. 8.

Wenn Rec. nicht alles trügt, so ist dieses Buch eines der letzten Produkte des weiland schnellfingerichen D. *Bahrdts.* Sein Stil, sein Geist, seine Grundsätze wenigstens herrschen hier durchaus, und unsere Vermuthung wird durch eine Menge kleiner Züge bestätigt, die keinem Leser, der den Mann, seine Schriften und sein Leben gekannt hat, entgehen können. Als Roman betrachtet, hat das Buch wenig oder gar keinen Werth; die Anlage hat im Ganzen Aehnlichkeit mit Johnsons Rasselas, von dem auch wahrscheinlich die erste Idee entlehnt ist. Uebrigens aber findet, besonders was Zeichnung der Charaktere, Neuheit und Feinheit der Bemerkungen und Sittengemälde betrift, nicht die mindeste Vergleichung statt. Die deutsche Fiction steht unendlich tief unter der des Engländers, auch sollte sie wohl nichts als ein Vehikel seyn, um die so oft und in so mancherley Einkleidungen vorgetragene Lieblingsideen des Vfs. noch einmal in Curs zu bringen, und den verhassten Theologen und sämmtlichen Antagonisten noch einige *coups de patte* zu versetzen. Aber schon hatte den Löwen die Kraft verlassen, und seine meisten Streiche führten in die Luft. Yhakanpol ein königlicher Prinz aus einem unentdeckten Lande, eines der glücklichsten der Erde, weil es nur vier Priester, (und auch diese ohne Priestergeist, aber sehr erfahren in der *Heilkunde*, seine Deisten u. s. w.) und keinen Adel hat, tritt eine Reise durch die Welt an, um die vollkommenste Regierungsform und, ein Mittel den Körper in steter Jugendkraft zu erhalten, und das wahreste Glück ausfündig zu machen. Unterwegs begegnet er einem andern Prinzen, der ausgezogen war, die beste Religion zu entdecken. In Gesellschaft durchwanderten sie nun die wichtigsten Länder der Erde, erlebten eine Menge Abentheuer, wurden auf unzähliche Weise hintergangen, erreichten aber endlich beide den Zweck ihrer Reise in der dürftigen Wohnung eines einsamen und verkannten Philosophen, der ihnen das Bahrdtische System der Religion, Moral und Politik *in nuce* vorträgt, und ihre durstigen Seelen mit der wahren Milch der Weisheit tränkt. Der Philosoph bekömmt für seine Vorlesungen, was B. auch so gern gehabt hätte, prächtige Geschenke, und die Majestäten aus den unbekannten Ländern reisen befriedigt und vergnügt nach Hause. Das Buch wimmelt von schiefen, schimärischen und falschen Ideen und Vorstellungen. Das ganze Leben der erwähnten vier Priester bestand in Contemplation. S. 31. „Und man kann leicht „denken, dass wenn vier Männer von Genie" (die allemal wieder einen Mann von Geisteskräften wählen, wenn einer stirbt), „ihre ganze Lebenszeit auf Beobach„ten und Nachdenken wenden, wenn solche vier Män„ner stets beysammen leben und einander ihre Beobach„tungen und Reflectionen mittheilen, wenn endlich sol„che Männer 1000 Jahr mit einander fortleben" (hier wird die Bahrdtische Hypothese über Melchisedeck aus der analytischen Erklärung der apostolischen Briefe citirt) „dass daraus eine Reife und Vollkommenheit der „Erkenntnisse entstehen muss, welche alles übertrift, „was unter der Sonne gefunden werden mag." Dies verräth doch fürwahr eine Spur der Menschenkenntniss, auf die B. sich so viel zu Gute that. — Yhakanpol *gieng* zuerst an den Bord eines englischen Schiffs, das ihm eine ganz neue Erscheinung war. S. 50. „Beym ersten „Schusse, den das Schiff bey der Abfahrt that, stürzte „der Prinz und seine Bedienten zur Erde nieder, und „sein Kammerdiener erhielt das *beneficium naturae*, wel„ches der selige *Benner* in Giessen empfing, wenn er „sich geärgert hatte." Ist hier nicht Bahrdt, wie er leibte und lebte? Empörend war für den Rec. die Art, wie *Lavater* S. 238. u. s. w. lächerlich und verächtlich gemacht wird. Rec. ist gewiss kein enthusiastischer Verehrer dieses Mannes; im Gegentheil ist er überzeugt, dass Lavater mit dem besten Willen mehr Schaden gestiftet hat, als tausend andere Menschen mit dem bösesten; aber so, wie hier geschieht, gemishandelt zu werden, verdienen nur wenige gelehrte und religiöse Marktschreyer, verdient Lavater gewiss nicht. Man kann verführen, ohne ein Verführer, man kann täuschen, ohne ein Betrüger zu seyn. — Wer noch zweifelt, ob dieser Prinz Yhakanpol ein Bahrdtisches Produkt sey, der lese nur das 31. Kapitel, das eine Schilderung der deutschen Universitäten enthält, und wo fast jeder Zeile der Bahrdtische Stempel unverkennbar aufgedrückt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. September 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG: *The statistical account of Scotland,* drawn up from the Communications of the Ministers of the different parishes. By Sir *John Sinclair. Bart.* T. I. 518 S. T. II. 581 S. T. III. 612 S. T. IV. 578 S. 8. 1791. 1792 *).

Häufig genug wurden in verschiedenen Zeitaltern Untersuchungen über den politischen Zustand der Völker angestellt; aber zum Unglück war der Blick der Forscher unabgewandt auf Krieg und Taxation gerichtet. Der Zustand der Staaten wurde nicht erforscht, um vermittelst der Kenntniss desselben die Volksglückseligkeit zu vergrösern; es galt die Frage, wie die Schatzkammer gefüllt werden könne, und worauf sich rechnen lasse, wenn das Schwerd gegen den Nachbar ergriffen werde; im glücklichsten Fall galt's einer gleicheren Vertheilung der Steuern und der andern öffentlichen Lasten. So blieb's nicht in unserm Zeitalter; ein ganz anderer Gesichtspunkt wurde gewählt, zu einen ganz andern Ziel wurde hingestrebt. Mit jenen partiellen, mangelhaften Darstellungen nicht zufrieden, erforschte der wahre Staatsmann und der wahre Patriot die Quellen des Wohlstandes und des Elends, das in Staaten herrschte, und beide erforschten den Zustand der Staaten zu dem erhabenen göttlichen Zweck, die Masse des Menschenglücks zu vermehren. Der Zustand des Ackerbaues, der Manufacturen und des Handels, die Art des Besitzes der Ländereyen, die Art der Bebauung derselben, die Natur und der Ertrag der Producte des Bodens, so wie der Aufwand, mit dem diese Erzeugnisse gewonnen werden, die Volkszahl und ihr Verhältniss zum Flächeninhalt des Landes, die Masse und Vertheilung des Reichthums, der Charakter der Bewohner. Die natürlichen Vortheile und Nachtheile des Landes, Religion und Polizey, Justitz und Schulen, die Form der Staatsverfassung und die Versorgung des Dürftigen — alle diese, und mehrere andere Gegenstände wurden Gegenstände des Forschers, der, weit entfernt, sich mit der Kenntniss des jetzigen Zustandes derselben zu begnügen, bis zu den Ursachen aller der Erscheinungen hindrang, die sich ihm darboten.

Es war in diesem Geiste — der leider, aber natürlich immer auch bey uns nur noch der Geist der Auserwählten ist, — in dem Hr. *Sinclair* den grosen Gedanken fasste, eine Staatskunde von Schottland zu schaffen. Aber auch von Schottland fehlte es, woran es bis jetzt von allen Reichen auf Erden fehlt, fehlte es an Materialien zu einer befriedigenden und vollständigen Statistik. Hr. *S.* wandte sich nun an die schottischen Geistlichen, legte diesen die Fragen vor, die er beantwortet zu wissen wünschte, gab den Gesichtspunkt an und in Zeit von 18 Monaten sahe er sich im Besitz der Beschreibungen von mehr als der Hälfte der 950 Parochialdistricte, in welche Schottland vertheilt ist. Diese Beschreibungen sind es eben, welche hier geliefert werden; und fürwahr kein ruhmvolleres Denkmal hätte der schottischen Geistlichkeit errichtet werden können, als sie hier sich selbst errichtet hat!

Von 254 *Parishes* enthalten die vier vor uns liegenden Bände statistische Schilderungen, und so sind wir nicht nur zum Besitz einer sehr grosen Menge statistischer Angaben von Schottland gelangt, wie wir sie in dem Maasse von keinem Staate besitzen; so ist nicht nur ein Schatz von statistischen Datis von der Klasse jener ins Publikum gekommen, wie wir sie noch in so groser Menge bedürfen, um die visionären unseligen Theorien aus den Köpfen und den Werken so vieler unserer Politiker zu verdrängen; wir sind auch zu einem Werke gelangt, das, wenn es anders je gelingen soll, jenen grosen Haufen von Statistikern zum Nachdenken bringen kann, die bey einem hundert, oft kaum halb wahrer, statistischer Angaben von jedem Staate, kühn es wagen, den Kulturzustand von mehr als einem halben Dutzend unserer europäischen Staaten fast mit der Miene der Unfehlbarkeit zu bestimmen.

Hn. *S.* Absicht ist, von allen Pfarreyen Schottlands solche Beschreibungen zu liefern, — wirklich ist auch schon der 5te Theil unter der Presse — und so eine methodische und vollständige Staatskunde Schottlands zu begründen. „Werden dann," sagt Hr. *S.* mit sehr grosem Rechte, nur dass seine Perioden viel zu gros sind; „werden dann alle funfzig oder hundert Jahre gleiche Darstellungen von Schottland geliefert; so wird sich über den Rückgang oder die Fortschritte des Nationalwohlstandes am sichersten urtheilen lassen; das System, welches die Regierung zu wählen hat, wird leicht aufzufinden seyn, und dann erst darf man darauf rechnen, den Schotten zum Genuss der grösten politischen Glückseligkeit zu erheben, der er fähig ist."

Die Volksmenge von ganz Schottland glaubte Hr. *S.* bey der Herausgabe des zweyten Theils auf 1,700,000 Seelen angeben zu dürfen; vergleicht man aber mit dieser Angabe und mit Hn. *S.* Gründen für dieselbe das, was im 3ten und 4ten Theile über die Volksmenge angegeben

*) Die Gesichtspunkte, aus denen in dieser Recension das Werk betrachtet ist, erlauben nicht gut eine Beschränkung auf die beiden letzten Theile, wenn gleich die beiden ersten schon besonders in N. 231. der A. L. Z. d. J. angezeigt sind.

gegeben ist; so lassen sich leicht bedeutende Zweifel gegen jene Angabe erheben, aber freylich Zweifel, die in einem 5ten und 6ten Theile eben so leicht wieder gehoben seyn können. Die Angaben der Volksmenge in den verschiedenen Kirchsprengeln, gründen sich theils auf Zählungen, die bald über alle Seelen sich erstreckten, bald nur über die Erwachsenen; theils auf Kirchenlisten. Diese letztere wurden seit 1783 in einigen Pfarreyen mangelhafter, in andern richtiger und vollständiger, und beides aus dem Grunde, weil in dem erwähnten Jahre eine Parlementsakte eine Abgabe auf das Eintragen in die Kirchenbücher legte. Bey einigen dieser Kirchenlisten sind die Verzeichnisse der Gebornen, bey andern die der Gestorbenen mangelhaft und auch die angestellten Zählungen waren nicht durchaus oder vielmehr nur selten ganz befriedigend. Auch hätte billig bemerkt werden sollen, ob überall unter dem Ausdruck: *Getaufte*, alle Gebornen begriffen wären. Dass seit der Mitte unsers Jahrhunderts Schottlands Volksmenge beträchtlich zunahm, ist wohl sicher genug, wenn gleich in mehreren Pfarreyen die Volkszahl bedeutend sich verminderte. Von den 201 Pfarreyen, deren Beschreibung der 2—4te Band enthält, nahm in 95 derselben die Volkszahl um 15990 Seelen ab, in den übrigen stieg sie um 38,371. Beyspiele grosser Abnahme gaben die *Parishes Jedburgh*, *Kiltearn* und *Logie*; in der erstern fiel die Volksmenge von 6000 innerhalb 40 Jahren auf 3000 herab; *Kiltearn*, jetzt 1616 Seelen stark, hatte im Anfang unsers Jahrhunderts noch einmal so viel, und innerhalb 30 Jahren fiel's in *Logie* von 1985 auf 1500; dies war die Zahl der Einwohner 1790. Der Beyspiele schneller und sehr bedeutender Zunahme trift man noch mehrere. *Air* hatte im J. 1745, 2000, im J. 1755, 2964, im J. 1790, 4100 Seelen. *Bathgate* im J. 1750, 1594, im J. 1790, 2309. *Stranraer* im J. 1750, 649, im J. 1791, 1602. *Delting* im J. 1752, 956, im J. 1790, 1504. *Gamvie* im J. 1732, 1600, und 1790, 3000. *Maybole* im J. 1755, 2058, jetzt gegen 3000; und *Loudoun* im J. 1765, 1452, im J. 1791, 2308. In *Kirkpatrick-Durham* verdoppelte sich die Zahl seit den letzten 20 Jahren und auch in *Leswolt* war die Zunahme so stark als schnell; *Clayhole*, das 1766 nur 18 Häuser zählte, hat ihrer jetzt gegen 50, und noch lebt der Erbauer des ersten Hauses. Uebrigens läfst sich auch in Schottland nicht überall, von dem Anbau neuer Häuser auf Zunahme der Volksmenge schliessen (T. IV. p. 271. 2.)

Die Ursache der Abnahme der Menschenzahl in einigen, so wie ihre Vermehrung in andern Distrikten sind gar mancherley. Abnahme wurde vorzüglich bewirkt durch Vereinigung mehrerer kleiner Pachtungen zu einer grossen, durch Verwandlung von Ackerland in Viehweide, durch Vernachläsigung der Fischerey, durch zu früh entstandenes Wohlleben, wie in *Blair Atholl* und *Strowan*, durch Mangel an Feuerung, durch Manufacturen, die in der Nachbarschaft aufblühten, und in einigen Gegenden durch Auswanderungen. Die erste der angegebenen Ursachen wirkte am mächtigsten; bey mehr als 30 Pfarreyen war Vereinigung der kleinen Pachtungen einzige oder wichtigste Ursache der Abnahme der Menschen; in neuen Pfarreyen, deren Volksmenge auf 6038 im J. 1791 stieg, war dadurch die Zahl um 2222 in Zeit von 30 bis 40 Jahren vermindert worden; und dazu nun den Nachtheil gerechnet, welchem die Manufacturisten ausgesetzt sind, indem mit Einführung der grossen Pachtungen Erhöhung des Preises der Lebensbedürfnisse unvermeidlich verbunden ist. Die Verwandlung der Ackerfelder in Viehweide schadete in einzelnen Districten nicht minder; die *P. Beath* wurde 1755 von 1099 Menschen bewohnt und 1790 zählte man ihrer nur noch zwischen 4 bis 500, und aus der *P. Cleish* trieb eine solche Verwandlung in einem halben Jahre sechs, aus 40 Personen bestehende, Familien. An dem Mangel an Feuerung ist in mehreren Districten vorzüglich die Regierung schuld; die Abgabe, welche von den Kohlen entrichtet wird, schadet unbeschreiblich, und es ist buchstäblich wahr, in der Türkey selbst existirt keine unsinnigere Abgabe. Ueberhaupt wäre in dieser Hinsicht noch vieles auch für Schottland zu ändern; mehrere Abgaben auf die dringendsten Bedürfnisse sollten längst aufgehoben seyn. Vernachläsigung der Fischerey findet nur in einigen Pfarreyen statt und in nicht mehreren kann man die Klage erheben: die Industrie sey gesunken. Auswanderungen schadeten nur in einigen Districten, und vielleicht schrieb man auch hier ihnen mehr zu, als man billig sollte. In der *P. Kiltearn* rief der kriegerische, dort allgemein herrschende, Geist immer Schaaren aus allen Klassen hinweg, so bald irgendwo, gleichviel in dem unsrigen, oder in einem der übrigen Welttheile, die Kriegsflamme hervorbrach; 1763 kamen der Officiere und Soldaten so viele zurück, dass die Volksmenge sichtbar sich hob. Eben dieser Geist ist auch herrschender in der *P. Collessie*, und in nicht wenigen Pfarreyen, selbst im Hochlande, ist Hang zum Auswandern. Allein in *Bracadale* war vom J. 1755 bis 1791 die Volksmenge von 1907 Seelen auf 2250 gestiegen, ungeachtet der sehr starken Auswanderungen; von hier gingen von 1771 bis 1774 128, im Aug. 1788 gegen 200 nach N. Amerika, und fast eben so viele gingen eben dahin im October 1790. In *Tain* lebten im J. 1755, 1870, im J. 1790, 2100, bey jährlichen Auswanderungen nach London, Glasgow, Edinburg, Westindien und Amerika. Am auffallendsten wird aber den unbedingten Feinden alles Auswanderns die *P. Duirinish* seyn. Hier, so wie auf der ganzen Insel *Sky*, nahm in den letzten Jahren die Volksmenge sehr zu, und von hier segelten nach Amerika, um sich dort anzubauen, nur von 1772 bis 1775, 411, und von der ganzen Insel vom Aug. 1771 bis October 1790 acht Schiffe, die 2400 Seelen und 24000 L. St. nach Nordamerika führten. Vor 40 Jahren zählte man in der Parish 2568, jetzt 3000 Seelen. Und was seltsam scheint, aber sehr begreiflich wird, auch die Vereinigung Schottlands mit England wurde an den Grenzen Schottlands der Bevölkerung nachtheilig; diese Vereinigung veränderte die unseligen Verhältnisse, die bisher zwischen beiden Reichen statt fanden, auf die glücklichste Art für das Ganze; man hörte auf, sich gegenseitig mit feindseligem Auge zu betrachten; die Handelseinrichtungen und Taxen, die bisher in beiden Reichen so verschieden waren,

vur-

wurden verändert; so verlor sich der Schleichhandel, den der Bewohner auf den Grenzen trieb, die Sphäre erweiterte sich; Emigration wurde erleichtert, und so mufste unvermeidlich die Zahl der Menschen in den Grenzprovinzen Schottlands sich vermindern. Noch weit zahlreicher sind die Ursachen der Zunahme der Volksmenge in dem grösern Theile Schottlands. Vertheilung groser Pachtungen, Vertheilung und Anbau der gemeinen Huth und Weide, Anlegung neuer und Verbesserung unbrauchbarer Landstrafsen, Zunahme der Industrie, verbesserte Art, den Acker zu bauen, Anbau neuer Producte, Zunahme der Fischerey in mehreren Districten, Aufblühen der Manufacturen, Anbau von Städten, Abschaffung der Lehnsdienstbarkeiten, neu angelegte Kohlen- und Salzwerke und Verminderung der Sterblichkeit durch den Anbau sümpfiger Gegenden, so wie durch bessere Behandlung mehrerer Krankheiten, bewirken im vorzüglichern Grade die Zunahme der Volksmenge in den Pfarreyen, in welcher sie stieg. Ganz in eben dem Grade, wie Vereinigung der Pachten Abnahme bewirkte, bewirkte Vertheilung der grösern, Zunahme der Volksmasse; wo diese Vertheilung statt fand, fand eine grösere Zahl Menschen Arbeit und Auskommen; Industrie hob sich, frühe Ehen wurden geschlossen und die natürliche Liebe zum mütterlichen Boden wurde stärker. In der *P. Madois* zählte man im J. 1755 189 Seelen; die Pachtungen wurden vertheilt, und 1790 lebten hier 300 Menschen; in eben der Zeit und aus eben der Ursach stieg in der *P. Tongue* die Volkszahl von 1093 auf 1439 und in der *P. Johnston*, wo durch Einführung groser Pachtungen und durch Verwandlung eines Theils des Ackerfeldes in Viehtriften, die Volkszahl sank, hatte man kaum die grosen Pachtungen wieder vereinzelt, als sich auch schon die glücklichen Folgen davon zu zeigen anfingen. Ob die Zahl der Krankheiten in Schottland sich vergrösert oder vermindert habe, diese grose Frage wird wohl erst nach Vollendung des ganzen Werks sich beantworten lassen; von allen Krankheiten nahm aber keine so sehr ab, als die kalten Fieber, und ihre Abnahme in einigen, so wie ihre gänzliche Vertilgung in sehr vielen Distickten war Folge des Austrocknens morastiger Gegenden. Ehe der Boden getrocknet war, herrschten die kalten Fieber in der *P. Careston* so stark, dafs es sehr häufig im Frühjahr an Menschen zur Bebauung der Felder fehlte, und jetzt ist diese Plage kaum mehr als dem Namen nach bekannt; und von allen Krankheiten, die mächtig in dem letztern Zeitalter um sich griffen, ist leider die Schwindsucht die erste; auch in *East Kilbride* leiden sehr viele an dieser Krankheit, ihre mehrsten Opfer fallen auch hier in der daurendsten und glücklichsten Periode des menschlichen Lebens. Nach den Versicherungen aller Betagten kannte man diese Plage in frühern Jahren ganz nicht. Am bedeutendsten hat sich unstreitig die Sterblichkeit der Pockenpatienten vermindert, nicht etwa durch eine bessere Behandlung derer, welche von den natürlichen Pocken befallen wurden, sondern durch die Einführung der Inoculation. Nach dem geurtheilt, was in dieser Hinsicht die vier vor uns liegenden Bande enthalten, sind die natürlichen Pocken in Schottland sehr tödlich; auf mehreren Inseln stirbt häufig der fünfte, und in *East Kilbride* rettete man mit aller Mühe im J. 1789 von 32 Patienten nur 13. Dagegen zeigte sich der glücklichste Erfolg *überall*, wo man die Inoculation wählte. Nach T. IV. S. 324. war Dr. *Ch. Maitland*, geboren in der schottischen *P. Methlick*, der erste, der in Britannien die Pocken einimpfte und in unserm Zeitalter zeichnete in Schottland *John Williamson* als Inoculist sich am meisten aus. Dieser Mann, der in der *P. Mid* und *South Yell*, so wie in der Nachbarschaft, Tausenden durch seine Kunst das Leben rettete, ist Schneider, Tischler, Uhrmacher oder Uhrenausbesserer, Grobschmidt und Arzt; ein Mann von den mannichfaltigsten und eminentesten Talenten. Er trat auf in einer Gegend, in der die Pocken unsägliche Verwüstungen anrichteteten; er impfte mehrere Tausende und er verlor nicht *einen einzigen seiner Patienten*, verlor keinen einzigen, so wenig auch mancher unserer studirten Aerzte seinem Verfahren trauen möchte. Seine erste Hauptsorge ist, die beste Materie sich zu verschaffen; er verschaft sie sich eine geraume Zeit vor dem wirklichen Gebrauch derselben, wohl sieben bis acht Jahre zuvor; und, setzt der einsichtsvolle und bekannte *Dishington* hinzu, da dieser Selbstdenker fand, dafs frische Materie, wie so viele unserer Aerzte sie brauchen, nichts weniger, als heilsam sey; so bemüht er sich, einen Theil des Gifts der Materie zu nehmen; zu dem Ende *dries he it in peat smoak and then puts it under ground, covered with camphor.* Bey der Operation bedient er sich keiner Lancette, sondern eines kleinen Messers von seiner eigenen Hand verfertigt; mit diesem löst er am Arm ein wenig Haut los, so, dafs kein Blut erfolgt und eine sehr geringe Quantität von der Pockenmaterie wird aufgestrichen, mit der abgelösten Haut bedeckt und auf diese nichts als ein *bit of cabbage leaf* gelegt. Sehr auffallend ist es, dafs unter den Tausenden, denen dieser Mann die künstlichen Pocken gab, auch nicht ein einziger sich fand, bey dem die Operation vergebens war und die Pocken sich nicht zur gehörigen Zeit zeigten. Weder vor der Operation, noch während der Krankheit wird dem Patienten von ihm Arzeney gereicht. Die wirklich grosen Fortschritte der Inoculation in Schottland können bey dem Mangel an Aerzten auffallend seyn, und wohl wären diese Fortschritte nicht so bedeutend, wenn in mehreren Distrikten nicht jedermann selbst seine Kinder inoculirte. Auch die Behandlung der Wöchnerinnen hat sehr gewonnen, auf der Insel *Sky* betrachtet man sie, so wie die Inoculation als Hauptursachen der Vermehrung der Volksmenge. In mehreren der Pfarreyen, in welche die Fischerey zunahm, stieg sie sehr bedeutend und für einige derselben ist sie Hauptnahrungsmittel, wie z. B. für die *P. Delting* der Stockfischfang. Ist hier die Fischerey gut ausgefallen, so gewährt sie jedem Hausvater den Unterhalt für seine Familie auf drey Viertel des Jahrs. Ihr hat man auch die frühen Heurathen und den Mangel der Hagestolzen der hier sehr auffallend herrscht zu verdanken. Ist der Jüngling 18 oder 19 Jahr höchstens; so geht er zur Sommerfischerey und erhält

dafür einen Lohn von 16—26, oft 28 L. St. Zehen Wochen dauert die Fischerey und nach Vollendung derselben betrachtet der Jüngling sich als Mann; die *Landlords* ermuntern den Burschen noch oben darauf, sich ein Weib zu nehmen, um ihn desto sicherer in der Pfarrey zu behalten, und nach Verlauf einiger Wochen ist er beweibt und nach Verlauf einiger Jahre Vater einer zahlreichen, aber auch dürftigen, Familie. Ein Gesetz, das nur bey einem Vermögen von 40 Pf. Schott. einem Paar die Trauung erlaubt, hat man längst vergessen. Auch in Schottland, wie in Holland und in mehreren Gegenden Deutschlands hört man die Klage so oft, dass die Fische nicht mehr so häufig sich fänden. Der Anlegung neuer Wege und Brücken hat Schottland sehr viel zu danken, und es ist fast unglaublich, wie die Kultur mehrerer Distrikte so ganz bloss dadurch in so hohem Grade gewann; aber so viel geschehen ist, so sehr viel ist doch noch zu thun übrig; noch sind mehrere Gegenden bey schlechtem Wetter unzugänglich; in der P. *Gairloch* sind mehrere Flüsse, zuweilen selbst im Sommer, auf lange Zeit hin wegen Mangel an Brücken nicht zu passiren; und in der P. *Dingwall*, wie in so vielen andern, würde manches Leben gerettet seyn, hätte man nur Brücken gebauet. Auch an Leuchtthürmen fehlt es zum grossen Nachtheil der Seefahrt in manchen Gegenden, und viele der Heerstrassen und Brücken wurden erst im vorigen Jahrzehend erbauet. Zu diesem Mangel nun noch der Mangel an Posten in einem grossen Theile Nordbritanniens und die Abgabe von den Kohlen genommen, so wird manches Phänomen in der Geschichte der Industrie und des Handels dieses Landes leicht zu erklären seyn. Der Städte sind zwar nicht so viele seit 40 Jahren entstandene, als mancher Statistiker erwarten mag, der die Entstehung derselben als eine Hauptursache der Zunahme der Menschen angegeben findet; aber fürwahr, hier darf man nicht zu Dutzenden zählen, wie die Geschichte aller Staaten es lehrt, in welchen neue Städte gerade in dem Zeitpunkt entstanden, in dem nur sie überall entstehen sollten.

Das Verhältniss der beiden Geschlechter gegen einander ist in sehr vielen Districten gerade nicht das, welches man zu treffen wünscht; in der P. *Bathgate* übertraf 1790 an Zahl das schöne Geschlecht das männliche um 340, man zählte nur 984 männliche und 1325 weibliche, und in der *Parish Keltearn* in eben dem Jahre 2591 männliche und 3852 weibliche; in der P. *Keeth-Hall* und *Kenkill* war das Verhältniss wie 41 zu 40, und in *Loudoun*, *Hobkirk* und in einigen wenigen anderen war die Zahl der verschiedenen Geschlechter sich fast gleich. In 83 Parish. fand Rec. die Zahl der Männer 39,774 und die der Weiber 42,522, und höchst selten übertraf in einem District die Zahl der erstern die der letztern. Grosse Missverhältnisse wurden hier bald bewirkt durch die Nähe von Städten, in welchen Manufakturen blühten; in andern führte die Schiffahrt viele junge Männer auf immer hinweg. Liebe zum Kriege verminderte in *Keltearn* und verschiedenen andern Distrikten die Zahl der Männer; in der P. *Kattle* holen sich die Freyer gar zu häufig die Mädchen aus den benachbarten Pfarreyen und endlich fand man in einigen Districten die Sterblichkeit unter dem männlichen Geschlecht viel grösser, wie unter dem weiblichen; in der P. *Dunicher* war das Verhältniss von 1778 bis 1789 gar wie 6½ : 1., es starben 153 von männlichen und nur 23 vom weiblichen Geschlecht.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Fiedler: *Dissertatio sistens quaestionem: Num magnesia vitriariorum in febribus inflammatoriis adhibenda sit*, quam pr. grad. doctoris defendet *Joachim Christian Andreas Schröder*, Nordhusanus. CIↃIↃCCXCIII. 4. 33. S. — Nach einer für seinen Zweck viel zu weitläuftigen Vorerinnerung über die Entzündung überhaupt, über ihre Kennzeichen und Ursachen, ihre Eintheilung, ihre Ausgänge, ihre medicinische Behandlung u. s. w. kommt der Vf. auf der 27 S. zur Beantwortung der auf dem Titel aufgeworfenen Frage, und bemüht sich, die Meynung wahrscheinlich zu machen, dass der Braunstein, (oder vielmehr die aus demselben durch die Wärme entbundene dephlogistisirte Luft; denn vom arzneylichen Gebrauche des Braunsteins selbst wird in der Abhandlung nirgends geredet,) die phlogistische Beschaffenheit des Bluts zu verbessern und die Entzündung zu heben vortreflich geschickt sey. Er meynt: das entzündete Blut unterscheide sich darin von dem Blute eines gesunden Menschen, dass es mit Phlogiston überladen sey, und man könne deshalb von einem Mittel, das die Menge des brennbaren Wesens zu vermindern die Kraft besitze, in Entzündungskrankheiten den grössten Nutzen erwarten; die dephlogistisirte Luft habe, setzt er hinzu, eine sehr nahe Verwandschaft gegen dieses Wesen, sie mache, den Versuchen des Hn. *Priestley* und seinen eigenen Erfahrungen zufolge, das frisch aus der Ader gelassene Blut heller, verhindere die Gerinnung desselben, löse sogar das durch Vitriolsäure zum Gerinnen gebrachte Blut wieder auf, und versetze es in seinen ehemaligen flüssigen Zustand; sie gehöre also, nächst dem Salpeter, dessen kühlende Eigenschaft auch eine Folge der in ihm enthaltenen dephlogistisirten Luft sey, unter die besten antiphlogistischen Arzneyen und verdiene in solchen Fällen, in welchen die Gesundheit durch dergleichen Mittel wiederhergestellt werden kann, angewendet zu werden u. s. w. Der Vf. schlägt nun zu diesem Behufe die aus Braunstein entbundene dephlogistisirte Luft vor und giebt kürzlich Anleitung, wie sie den Kranken am besten (unter der Gestalt eines Klystiers) beygebracht werden kann. Der Vorschlag des Vf. dünkt uns eben nicht ungereimt zu seyn; indessen glauben wir doch, dass man durch andere wirksame innerliche und äusserliche Arzneyen, die oft bey Entzündungskrankheiten mit Nutzen angewendet worden sind, eben den Zweck erreichen könne, den der Vf. durch die dephlogistisirte Luft zu erreichen sucht. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. September. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG: *The statistical account of Scotland, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im Ganzen genommen sind die Schotten ein trefliches Volk; voll Kraft, Muth, Treue und Redlichkeit; ein Volk, aus dem sich alles schaffen läfst. Schwere Verbrechen und Selbstmord sind höchst selten; das Ehebett ist fast durchaus noch heilig und der Hagestolze giebt es nur wenige. Wohl haben sich auch hier Sitten und Lebensart, wie überall, seit einem halben Jahrhundert verändert, bald zum Vortheil, bald zum Nachtheil; sicher aber hat man gewonnen. Die Kleidung, in mehreren Pfarreyen schon sehr von der väterlichen verschieden, zeigt bald von jenem kleinen Wohlleben, was dem Landmann und dem Staate so heilsam ist, bald, wiewohl weit seltener, ist es Veränderung auf Kosten der Gesundheit; man änderte da, wie Peter der Grosse in Rufsland, ohne auf das Klima Rücksicht zu nehmen. Tabak wird stark geraucht und in der *P. Libberton* raucht alles, Männer und Weiber, gleich übermäsig. Auch der Thee hat hie und da das wohlthätige Bier verdrängt, und in der *P. Yester*, wo auch der gemeinste Mann diesen Tausch traf, hat man bemerkt, dafs wohl auf die Ehe noch 5 Kinder gerechnet werden können, dafs aber diese Kinder weit nicht die Stärke und Lebenskraft besitzen, als jene aus den Zeiten, wo man nur Bier trank und den Thee nicht kannte. Noch unseliger für den Körper, wie für die Sitten, waren die Wirkungen von dem immer allgemeiner werdenden Genufs des Brannteweins, des *ale* und besonders des noch theueren und schädlichern *Whisky* oder schottischen Branntteweins. Wie viel *Ale*- oder *Whisky-Häuser* in jeder *Parish* sind, wie ihre Zahl heranwuchs oder abnahm, ist fast überall angegeben. Nur wenige Pfarreyen giebt es, denen es ganz an solchen Häusern fehlt, und noch weit wenigere, in welcher man diesen Mangel nicht fühlt, wie in der *P. Fernell*. In einigen Distrikten nahm die Zahl dieser Häuser zu, ohne dafs die Nachtheile derselben schon sichtbar gewerden sind; in andern zeigten sie sich nur zu unübersehbar und in mehreren Pfarreyen wurde der Gebrauch des Branntweins wohl allgemeiner und häufiger, aber dagegen hatten Väter und Grofsväter, die seltener sich gütlich thaten, doch nie einen Ehrentag ohne den vollständigsten barbarischen Rausch. Die Bemerkung, dafs mit der Ab- und Zunahme der Branntweinhäuser auch die Zahl der Advocaten sich vermindert oder vermehrt, bestätigte die *P. Dingwall* mehr als irgend eine andere. Hier ist die Zahl der Advocaten ungewöhnlich stark und bey der *sheriffcourt* von *Dingwall* wurden der Processe weit mehrere geführt als bey allen andern Justizhöfen der Grafschaft *Rofs*, zu welcher *Dingwall* gehört; aber auch hier wurde sehr stark gezecht, weil man in *Ferrintosh* den Whisky kraft eines Privilegii brannte, ohne Abgaben davon entrichten zu dürfen. *Ferrintosh* verlor jenes Privilegium und die Zahl der Advocaten nahm ab, weil nun der Händel wenigere entstanden. Auch die Bemerkung trift man häufig, dafs der Mangel an Advocaten manchen Procefs in der Geburt erstickte; so hat auch die kleine *P. Eyemouth* nur einen Schreiber und daher hier so wenige eigentliche Processe. Kein Phänomen beym ersten Blick so auffallend, als da Armuth zu treffen, wo der Landmann den glücklichsten Boden unter milder Regierung bauet, *Armuth* gegen den *Reichthum* des Nachbars eben dieses Staats, der, von der Natur weniger begünstigt, nur in kleinen Summen sammeln kann; eben dies Phänomen trift man nicht selten auch unter Manufacturisten und trift es in Schottland vorzüglich in der *P. Bonhil*: hier sind die Beyspiele häufig, dafs die Arbeiter, welche ein mäsiges Wochenlohn erhalten, vermögende Leute werden, und dagegen diejenigen arm sind und arm bleiben, deren Wochenlohn grofs ist. Der religiöse Eifer, der so lange den Schotten auszeichnete, wird immer schwächer, und wie es scheint, schwächer mit der Zunahme des Wohlstandes. Im Allgemeinen geniefst der Schotte eine glückliche Gesundheit und erreicht, — so bedeutend auch die Verschiedenheit ist, die in dieser Hinsicht unter verschiedenen Provinzen herrscht, — ein hohes Alter. In den Gegenden findet man auch hier die daurendste Gesundheit und die mehrsten Greise, in welchen die Menschen nicht in Städten, sondern auf dem Lande mit dem Ackerbau beschäftigt leben, und die Sitten noch rein und unverdorben sind; dies zeigt sich vorzüglich in der, aus 772 Seelen bestehenden, *Parish Crossmichael*; in dem andern Theile von *Galloway* starben in den letzten 20 Jahren 12 Personen von 100 bis 115 Jahren, und noch lebt ein Greis von 118 Jahren, den man für einen 60jährigen halten sollte; in dieser Parish verhalten sich der jährlich Gebohrnen zur Volkssumme wie 1 : 36, die Ehen wie 1 : 192 und, was sehr auffallend ist, die jährlich Sterbenden zu den Lebenden wie 1 : 98. Neu war Rec. die Bemerkung, dafs im Hochlande die Sterblichkeit unter den Kindern weit geringer sey, als sie fast in irgend einem andern Lande ist. Durch Ausrottung leicht abzustellender Fehler in der Lebensart könnte auch in Schottland noch viel gewonnen werden, wie z. B. in der *P. Durness*, wo die so häufig herrschenden Dissenterien vorzüglich durch den zu starken Gebrauch der Kuhmilch im Sommer und Herbst und durch die Gewohnheit, auf

den Feldern zu schlafen, bewirkt werden. Tiefe Armuth vertilgte überall den Adel des Menschen; aber in mehreren Gegenden Schottlands traf man doch nicht ganz die verworfenen Geschöpfe, die man erwartete. Selbst der Bergschotte, wie alle Bergbewohner den Sitten der Vorfahren am treuesten, ist nicht mehr ganz der, der er war, weder im Guten, noch Bösen; aber noch fähig, wie immer, Hunger und Elend, Kälte und Strapatzen zu erdulden, unter welchen der südliche Nachbar erliegen würde; der Einfluss des Geldes, die Communication mit andern Ländern machte den Hochschotten mit einer bessern Lebensart bekannt, und diese Bekanntschaft, so wie die Gierigkeit der Obern, schwächten die Liebe zum vaterländischen Boden. Schon in diesen vier ersten Bänden trift man mehrere Pfarreyen, in welcher man die englische Sprache entweder ganz nicht, oder nur mit genauer Noth versteht.

Kühner Unternehmungsgeist, jener glückliche Geist des Emporstrebens, war schon lange hin Geist der Schotten, und dieser Geist beherrschte seit den letzten 40 bis 50 Jahren so mächtig alle Stände, dass vielleicht keine Nation in so kurzer Zeit so grosse Fortschritte in der Industrie, dem Ackerbau, den Manufakturen und der Kultur that, wie die schottische. Der Ackerbau hob sich vorzüglich; mächtig unterstützt durch die Bemühungen begüterter Patrioten und der *Highland Society*. In sehr vielen Gegenden wurde die Art, den Acker zu bauen, verbessert; der alte schottische Pflug, der der Menschen und Thiere so viele erfoderte, wurde abgeschaft; neue Produkte, vorzüglich Kartoffeln, Hanf, Flachs und Rüben wurden erzeugt und in weit grösserer Menge gewonnen; durch den häufigern Gebrauch des Lehms (*lime*) zum Düngen, entstand eine ganz neue Periode in der Geschichte des schottischen Landbaues, eine so glückliche neue Periode, dass man diesen Dünger viele Meilen weit holt; der Landmann in der *P. Inch* holt ihn sogar, wie viele andere, von England und Irland herüber; man hat die Kultur weniger vortheilhafter Produkte gegen vortheilhaftere vertauscht und was für den, an Feuerung noch immer so sehr leidenden, Schotten so äusserst wichtig ist, auch der Anbau des Holzes hat sehr zugenommen. Die *P. Glammiss*, die ihre Kohlen 12 Meilen weit sich holen muss, hat, wie verschiedene andere, die frühe Aussicht, dass ihre Holzungen, die der verstorbene Graf von *Strathmore* anpflanzte, bald den Feuermangel endigen werden; auch in der *P. Dalziel* hat man nackte und unfruchtbare Gegenden mit allen Arten von Holz bebauet und der benachbarten Felder Fruchtbarkeit bedeutend dadurch vergrössert. Doch ist man auch hier noch weit vom Ziele; nur in zu vielen Pfarreyen sieht man noch den alten Pflug, sieht da noch nicht die Mannichfaltigkeit der Produkte, die sich erzeugen liesse, und in weit noch mehreren Distrikten ist die Kultur des Flachses, des Obsts und mehrerer anderer so lukrativer, als der Gesundheit heilsamer Produkte noch viel zu sehr vernachlässigt; nur sehr wenige Pfarreyen haben in der Obstkultur solche Fortschritte gemacht, als *Dalziel* und auch hier that der verstorbene *Archibald Hamilton* alles; dieser Mann, der schon durch Vertilgung der noch herrschenden Feudalreste so sehr um sein Vaterland sich verdient machte, bepflanzte 20 Aecker mit Obstbäumen, von welchen man jetzt in guten Jahren schon für 100 bis 167 Pf. St. verkaufen kann. Für die Verbesserung der Viehzucht ist nicht weniger geschehen. Künstliche Gräser werden in grosser Menge gesäet; Rüben häufig fürs Vieh gebauet und mit Kartoffeln, die jetzt für Schottland eben die Wichtigkeit haben und eben so stark, wie in Deutschland, gebauet werden, wird auch in sehr vielen Gegenden das Vieh gemästet; Pferde, Rindvieh und Schaafe, bis jetzt die wichtigsten Thiere für den Schotten, sind durch Vermischung mit ausländischen Raçen in den mehrsten Gegenden verbessert, wo Viehzucht Hauptnahrungsmittel ist; auch die Behandlung der Thiere hat gewonnen. Sehr auffallend ist die höchstunbedeutende Zahl der Schweine in Schottland; fast nur in den westlichen Distrikten zieht man sie, ungeachtet die Zucht derselben so äusserst vortheilhaft ist, dass man sie in ganz Schottland sicher vermuthen sollte. Auf hundert Pfarreyen kommen etwa zehen, bey welchen der Schweine gedacht wird, und wo man ihrer erwähnt, ist die Zahl derselben nichts weniger als gross; so z. B. trift man in der *P. Hoddon* 259 Pferde, 1087 Stück Rindvieh, 1078 Schaafe und 235 Schweine; die Kultur des Federviehs ist, wie es scheint, nur bedeutend in den Pfarreyen, in welchen oder in deren Nachbarschaft Städte sind.

Bey weitem nicht solche Fortschritte, als Viehzucht und Ackerbau, machte die Fischerey. Was die Fischerey im Ganzen trage, lässt sich auch hier wohl nicht nach Pf. St. bestimmen; aber sicher genug ist es, dass noch mächtiger Zuwachs leicht bewirkt werden könnte; in mehreren Gegenden, wie z. B. in *Applecross* arbeitet der Fischer nur für die Bedürfnisse der Pfarrey, da man doch zu ganzen Ladungen exportiren könnte; in andern Distrikten versorgt man sich selbst nur höchst kümmerlich und selbst in *Portpatrik*, wo eine beträchtliche Fischerey, vorzüglich eine Stockfischfischerey, etablirt werden könnte, vermisst man sie ganz; *Lerwick* exportirt jährlich 800 Tonnen von seinen Fischen nach Spanien und Italien; aber ganz von Ausländern ward auf seinen Küsten eine sehr ansehnliche Heeringsfischerey getrieben; hier erscheinen gegen 200 Buysen von Holland, 50 von Dännemark, 40 von Preussen, 20 von Dünkirchen und eben so viele aus den österreichischen Niederlanden. In *Bressey Sound* trift man während des Winters einen kleinen Fisch, den man *Selloes* nennt, in grosser Menge, man schätzt ihn sehr und vom October 1790 bis April 1791 bekam man 2000 *Barrel* Oel, das von diesen Fischen gemacht war. Meergrassalz (*Kelp*) wird in sehr vielen Provinzen producirt und ein im Ganzen nicht unbedeutender Theil davon exportirt; doch konnte noch weit mehr gewonnen und ausgeführt werden.

Oeffentliche Schulen sind noch nicht durchaus in allen Pfarreyen, oder vielmehr in den mehresten ist der Gehalt der Lehrer sehr schlecht und noch im J. 1735 erbauete *W. Gordon*, ein Kaufmann in *Bristol*, in der *P. Crossmichael* eine Schule und ein Schulmeisterhaus, für dessen freye Bewohnung und 10 Pf. jährlich der Lehrer gehalten seyn solle, alle Kinder unentgeldlich zu unter-

unterrichten. Fast in allen Schulen wird oder kann Latein, Englisch, Schreiben und Arithmetik gelernt werden; aber man sieht dabey sehr weise auf die künftige Bestimmung der Schüler. Die *Society for propagating Christian Knowledge* hat hie und da auch eine Schule errichtet, aber auch sehr kümmerlich dotirt.

Die verzehrende Klasse ist, so viel sich aus diesen Bänden urtheilen läßt, in Schottland sehr schwach und der Advocaten, der Verwalter der Justiz und der Aerzte könnten kaum wenigere seyn, als man wirklich findet; in der *P. Ballantrae* giebts durchaus keinen Justizbeamten, selbst nicht einmal einen *Constable* oder *Sheriffs-officier*, und nie gabs hier einen solchen seit Menschen Gedenken; weder innerhalb der Pfarrey noch auf einige Meilen weit hat man einen Friedensrichter, und nicht weniger als 36 Meilen hat man zu wandern, um zum *Sheriffs-Court* zu gelangen; auch trift man auf 12 Meilen weit keinen Chirurgus oder Arzt und der Vf. der Beschreibung dieser *Parish* getrauet sich noch nicht die Frage zu beantworten, ob ein halbes Dutzend solcher Parishen nur einem einzigen sein Brodt geben werde; doch zählte man in *Ballantrae* 770 Seelen im J. 1790.

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten.* XVI Th. 1792. 256 S. XVII Th. 240 S. XVIII Th. 256 S. XIX Th. 246 S. XX Th. 1793. 230 S. in 8.

Auch mit dem Titel:

Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde, IV. V. VI. VII. VIII Th.

Und die 3 letztern Theile noch unter dem besondern Titel:

Lustreisen durch Bayern, Würtemberg, (die) *Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Mähren, Böhmen, Ungarn* in den J. 1784 — 1791. I. II und III Th.

Bekanntlich hat sich diese Sammlung von ihrer ersten Erscheinung an durch freche Räubereyen aus andern meistens sehr bekannten und allgemein gelesenen Büchern und Journalen, und insbesondere aus der *Sprengel-Forsterschen Länder- und Völkerkunde* ausgezeichnet. Auf diesem unrühmlichen Pfade geht der ungenannte Sammler noch immer einher, ohne sich durch die bisher erhaltenen Correctionen irre machen zu lassen, und sogar ohne dem Leser auch nur auf irgend eine Art auf die Spur zu helfen, wem die Beute abgenommen seyn möchte. Wir wollen uns indessen die Mühe nicht verdriessen lassen, den Quellen, so weit uns unser Büchervorrath zu Hülfe kommt, nachzuspüren. Gleich der erste Auffatz im XVI Th. Schreiben des Eduard Wortley Montagu, enthaltend eine Nachricht von seiner Reise von Cairo nach dem Berge Sinai im J. 1765 ist aus der *Sprengel-Forsterschen Länder- und Völkerkunde* 1786, I St. wohin es aus *Philos. Transact.* genommen wurde. 2) Briefe auf einer kleinen Streiferey durch das Gebirge in Schlesien (wird wohl im *deutschen Musäum* zu finden seyn, das Rec. gerade nicht bey der Hand hat). 3) Ueber die Sitten und Gebräuche der wilden Völker in Nordamerika, ist von Wort zu Wort aus *Campens Reisebeschr. für die Jugend.* 4) Nachricht von einer Reise an den afrikanischen Küsten im J. 1670 und 71 aus der *Litteratur- und Völkerkunde* 1786, II. St. 5) Historische Nachrichten von Kentuke, einer neuen unweit Virginien angelegten Kolonie, *ebendaher* 1786, VI St. 6) Nachricht von Kamtschatka aus dem Tagebuch des Cap. *King*, *ebendah.* 1786, VI St. 7) Johnsons Beschr. der Insel Sky erinnert sich Rec. im *Hanövrischen Magazin* gelesen zu haben. 8) Bemerkungen über Siam, aus *L. u. V. Kunde*, 1786, XII St. und *Neue L. u. V. Kunde* 1787, IV. XVII Th. 1) Ueber die Indianer in Nordamerika, aus *L. u. V. Kunde*, 1786, VII St. 2) Beschreibung des Strasburger Münsters. 3) Ueber die Handlung (den Handel) Polens. 4) Bemerkungen über die Insel Devonshire und Londy. 5) Ueber die Kolonien der Griechen. 6) Turin, aus den Briefen eines reisenden Schweizers. 7) Kamtschatka. Alle diese Aufsäte erinnert sich Rec. schon anderswo gelesen zu haben; ist aber des Rügens überdrüssig, wo es doch nichts frommet. Mit dem XVIII Th. scheint sich jedoch der rüstige Sammler endlich entschlossen zu haben seinem langen nie erfüllten Versprechen zu Folge mit den *Lustreisen* etc. auch einmal etwas bisher ungedrucktes zu geben, ob man gleich durch die ziemlich thrasonische Vorrede, die von dem Vf. selbst wohl nicht herrühren kann, in der Hauptsache wenig Licht bekommt, und vielleicht nur die Art der Täuschung verändert ist. Die Reise beginnt von München, wo der Vf. sich in eine weitläuftige Beschreibung aller Werke der Kunst und Pracht von dieser churfürstlichen Residenz einläßt. Seine Verzeichnisse mögen sehr genau seyn; seine Räsonements und Schilderungen aber, wo es Menschen und Sitten betrift, sind sehr trivial und zum Theil wirklich abgeschmackt, und der Stil durchaus höchst nachlässig. Von der churfürstlichen Gruft sagt er S. 11, sie sey ein simples Gewölbe ohne alle Zierrathen, die Särge meistens von Kupfer ohne alle Pracht, und so prächtig *also* diese Fürsten bey Lebzeiten wohnen (wovon aber wohl zu merken, noch mit keinem Wort die Rede war), so geringe wohnen sie nach ihrem Tode in ihrer Ruhekammer. Noch drollichter aber ist die Schilderung, die der Vf. von den Wirtembergern macht. Die Einwohner dieses Landes, sagt er, sind offenherzig, redlich und treu, religiös, gastfrey, geneigt zu Putz und Wohlleben. Ihren Landesfürsten lieben sie über alle massen, und sind mit seiner jetzigen Regierung wohl zufrieden. Wem fällt hiebey nicht das: Ein Knäblein in diesem Monat geboren, aus den alten Kalendern, ein. München hat nach unserm Vf. 5800 Schritte im Umfang, gegen 1700 Häuser, 38000 Einwohner, 42 Kirchen und 44 Kapellen. Der Werth des Schatzes in der St. Michaelis- oder Hofkirche wird auf 2 Millionen Gulden, und die churfürstliche Bibliothek auf 85000 Bände geschätzt. Die bayrischen Lande sollen jetzt 1,350000 Einwohner, 39 Städte, 75 Marktflecken, 4700 Dörfer, 113 gräfliche

 Fami-

Familien, 160 Freyherrn, und 131 Ritter und adliche Geschlechter haben. Der Kriegsstaat soll aus 25000 Mann bestehen (ist wohl für damals zu hoch angegeben). Auffallend ist es, dass der Vf. das Herzogthum Bayern auf 240 Million. Gulden taxirt. Von Augsburg nichts erhebliches. Dem Herzogth. Wirtemberg werden wahrscheinlich durch einen Druckfehler, von denen das Buch wimmelt, nur 62000 Einwohner gegeben. Laut öffentlichen Nachrichten betrug 1792 nach den eingeführten genauen Zählungen die ganze Volksmenge 595603, nach runden Zahlen also 600000. Durch einen fatalen Druckfehler heisst der Herzog in der Inschrift an dem Akademiegebäude zu Stuttgardt Fundator *Serus*. Unter den Eleven fand der Vf. zwey Landsleute, bey welcher Gelegenheit man erfährt, dass er ein Linzer ist. Solitude. Von dem Schlosse daselbst sagte der italienische Baumeister Servandoni, dass es nicht für Menschen, sondern für Götter gebauet sey. Die Aussicht von da ist eine der herrlichsten in der Welt. Man sieht gegen 75 Oerter, darunter besonders Ludwigsburg und die Festung Asperg. Hohenheim. Das englische Dörfchen wird hier sehr umständlich beschrieben. Man erstaunt über die Menge pracht- und geschmackvoller Gebäude. Auffallend ist es, dass bey dem herzoglichen Militair, welches mit 5600 Mann damals sicherlich noch zu hoch angeschlagen war, 2 Generalieutenants, und 8 Generalmajors ohne die übrigen Officiers stehen sollen. Sehr unbestimmt sind die Revenuen auf 3 Mill. angegeben; denn nun weiss man nicht, ob des Herzogs Privateinkünfte oder die Landeseinkünfte überhaupt gemeynt sind. Im erstern Falle würde es zu viel, und im letztern zu wenig seyn. Zu Mannheim gesteht der Vf., alles nur in der Eile angesehen zu haben, und — nun ist er mit einem Sprunge in Sachsen. Dies erweckt fast Verdacht, dass die Reise zum Theil wohl nur auf der Studierstube gemacht seyn möchte. Dresden. Wieder eine sehr ausführliche, aber eben so trockene, Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Kurfürstlichen Schlosses, des Brühlischen Pallasts, der Lustschlösser Pilnitz, Moritzburg, Hubertsburg, Sedlitz u. s. w. Der XIX Th. enthält eine Beschreibung von Berlin und Potsdam, von wo aus der Vf. abermals mit einem *Salto mortale* zu Haimburg an der Ungarischen Gränze ist. Von hier gehts weiter nach Wien und den kaiserlichen Lustschlössern, und zuletzt nach Prag, dessen Beschreibung noch in den XX Th. eingreift, den verschiedene Nachrichten von Brünn, Presburg, Pest, Edimburg, Esterhaz u. s. w. ausfüllen. Eigentlich sollten auf dem Titel nicht die Länder, sondern blos die Hauptstädte und Lustschlösser derselben benannt seyn, die allein der Gegenstand des Beobachtungsgeistes unsers Vf. sind.

GESCHICHTE.

Regensburg: *Erster Feldzug der K. Kön. und K. Preussischen, auch Hessischen Armeen gegen Frankreich, vom Jahr 1792.* Von K. F. *von Justin.* 1793. 8. 128 S. (8 ggr.)

Der Vf. liefert eine Sammlung der Begebenheiten, welche aus Zeitungen bekannt genug sind. Alles scheint aus diesen zusammengetragen zu seyn. Pragmatische Geschichte, philosophische Uebersicht, gedrängte Zusammenstellung der wichtigern Ereignisse darf man in diesem Buch nicht erwarten. Auch die Anzeige der Gründe, welche die Höfe von Wien und Berlin zum Krieg wider die französische Nation bewogen haben, ist sehr dürftig und ungenügend. Kleine Scharmützel werden öfters mit eben so viel Worten, als bedeutende Kriegsvorfälle, erzählt; und gar öfters vermisst man auch den Ton des unparteyischen Historikers. Dass ganze Städte und Provinzen durch die Excesse der Demokraten in Frankreich in Aschenhaufen verwandelt worden, und das schon in den drey erstern Jahren, wie der Vf. angiebt, (S. 4.) ist doch gewiss eine übertriebene Declamation.

S. 70. schreibt der Vf. dreist: Bey dem weiten und mühseligen Rückzug der combinirten deutschen Truppen aus Champagne im Spätjahr 1792 hätten sie doch fast gar keinen Verlust gelitten, und selbst die Anzahl der Kranken sey nicht besonders gross gewesen. Nur 1000 Mann seyen, mit den natürlich verstorbenen, überhaupt und in allen *aufs höchste* umgekommen! — Solche Bemäntelungen werden sehr übel angebracht, werfen einen Verdacht auch auf die Aechtheiten andrer gegründeten Erzählungen, und werden dem Vf. schwerlich von irgend jemand verdankt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Schwickert: *Fragen und Antworten, das Forstwesen betreffend*, für angehende Jäger und Forstliebhaber, von *Anton Leibnitz*. 1793. 88 S. in 8. (6 gr.) In der Vorrede verwahrt sich der Vf. selbst, dass er nicht für erfahrne und geübte Forstmänner schreibe. Aber auch für Anfänger hätte er nicht so oberflächlich schreiben sollen; es ist sehr vieles gar zu unbestimmt hingeworfen. Zu Besäung eines Ackers mit Eicheln erfodert der Vf. einen halben Scheffel, und setzt doch nicht bey, was für einen Scheffel er hiebey meyne. Die Fläche des Ackers setzt er zu 140 Quadratruthen, und giebt doch nirgends an, was für ein Längenmaass er hiebey zum Grund gelegt wissen wolle. Das ganze Buch scheint für *Sächsische* Förster bestimmt zu seyn. Aber Sachsen selbst hat sehr verschiedene Forste, und auf diese Verschiedenheit hätte der Vf. wohl mehr Rücksicht nehmen sollen. Von gemeinen Buchhölzern wird noch am meisten, was dienlich ist, beygebracht. Aber über die *Nadelhölzer* streift der Vf. mit unbegreiflicher Eile weg. Von Einführung und Wartung fremder, amerikanischer, Holzarten erfahren die Forstliebhaber, denen dieses Buch bestimmt ist, durchaus gar nichts. Sollte der Vf. auf seinen sechsjährigen Reisen nicht so viel davon vernommen haben, um ihre Erwähnung doch einigermassen für wichtig zu halten? Uebrigens ist der Vortrag fasslich, aber die Sprache sollte reiner seyn. Manche Terminologien hätten dem angehenden Liebhaber kurz erklärt werden sollen; z. B. Jahresriegel; Verbeizung, u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. September 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe*, von *Johann Heinrich Meyer*, Prediger zu Athenstädt im Fürstenthum Halberstadt. 1793. 304 S. 8.

Das für unsere Zeiten sehr interessante Thema ist von dem Vf. auf eine solche Weise ausgeführt, dass es dem Leser an Belehrung und Aufmunterung nicht fehlen kann. Er betrachtet seinen Gegenstand auf so vielfachen Seiten und in so speciellen Rücksichten, und trägt seine Gedanken auf eine so fassliche Weise vor, dass er hoffen kann, seine guten Absichten bey einem grossen Theil seiner Leser zu erreichen. Das Ganze besteht aus drey Hauptstücken: das Christenthum flösst ächte Vaterlandsliebe ein; es lehrt und befördert die stillen bürgerlichen Tugenden, durch welche nur allein die innere Landeswohlfahrt bestehen kann, die patriotischen Tugenden der Regenten, der Unterthanen, der Staatsbedienten, des Predigers, des öffentlichen Lehrers und Erziehers der Jugend, des Schriftstellers und des Privatmanns; es lehrt und entflammt auch die Heldentugenden, die zur Erhaltung des kranken Staats nöthig sind, unerschütterlichen Muth, ausdauernde Geduld und willige Aufopferung. Auch hie und da sind manche Begriffe berichtiget; z. E. dass das Vaterland nicht eben das Land sey, in welchem wir gebohren sind, sondern vielmehr das Land, in welchem wir wohnen, und mit der bürgerlichen Gesellschaft desselben uns verbunden haben. Auf der Seite hat Hr. M. um das Publicum sich unstreitig sehr verdient gemacht. Desto mehr ist es zu beklagen, dass derselbe zugleich sich vorgenommen hat, das Christenthum auf Kosten der Vernunft zu erheben, gegen diese und die neueste Philosophie bey allen Gelegenheiten zu Felde zu ziehen, (wo er doch wirklich nicht in seiner Sphäre ist.) Seitenhiebe auszutheilen, die den Gegner nicht treffen, sondern neben ihm niederfallen, und den Layen auf Untersuchungen leitet, die er nicht versteht, und ihm nur Sand in die Augen streuet. In der Vorrede wird von einer *unverdauten Modephilosophie* gesprochen, wodurch manche, die sich unter die Denker zählen, aufgeblasen werden, und sich zu Verächtern des Christenthums aufwerfen, deren Lehren sie nicht verstehen. In der Einleitung werden alle Arten von Gegnern der christlichen Religion unter einander geworfen, und der reinen Vernunftreligion, (die nicht ganz reine seyn, sondern sich mit den fremden Federn des Christenthums weidlich aufgestutzt haben soll,) Schuld gegeben, dass sie die Vorschriften des Christenthums für sehr entbehrlich, ja zweckwidrig, halte, und die Staatstugenden aus der heidnischen Vorwelt borge u. dergl. Im ersten Hauptstück wird bewiesen, dass das Christenthum ächte Vaterlandsliebe einflösse, weil weder eine bloss sinnliche Vorliebe für das Vaterland, noch Dankbarkeit gegen dasselbe, noch auch der rohe Ehrtrieb dieses thun könne, folglich nur *Religion* als der ächte *Grundtrieb* der Vaterlandsliebe übrig bleibe. An die Vernunft ist dabey gar nicht gedacht worden. Doch Hr. M. bauet auch alles auf Grundtriebe, die Vernunft darf gar nicht darein sprechen. Im 2ten Artikel wird gezeigt, dass das Christenthum das sicherste und wirksamste Princip der Vaterlandsliebe gebe, nemlich: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Diese Liebe ist nun freylich bey ihm auch ein Grundtrieb, und kein Gesetz der Vernunft. Dabey bedenkt Hr. M. nicht, dass die Vernunft alles das uns auch lehrt, was er dem Christenthum als vorzügliche Belehrung beylegt. Aber freylich wird S. 73. behauptet: seine Pflicht zu üben aus blosser Ueberzeugung, könne nicht jedermanns Sache seyn, und bey den blossen Einsichten der Vernunft bliebe man zu kaltblütig, wenn nicht Gefühle des Herzens hinzukämen, welches nun schon längst widerlegt, und genauer bestimmt ist. S. 78. wird die treffliche Bemerkung gemacht, dass man jenes einfache Princip der Liebe deswegen verachte, weil es nicht *neumodig* sey. Lieber hätte der Vf. sagen sollen, dies dünke ihm so, weil er die Sache *nicht* verstehe. Denn das sieht man aus der Anmerkung S. 85., wo er meynt, dass man bey der gegenwärtigen Revolution in der philosophischen Welt die Souveränität der selbstständigen Freyheit des Menschen zuspreche und behaupte, dass unser innerer Zustand nicht von dem Regenten der Welt abhänge, und dass wir als Freyheiten neben Gott stehen, *Gott nur die Oberherrschaft über die Sinnlichkeit*, und gleichsam nur die *ausübende Gewalt* überlasse, die gesetzgebende aber für den Menschen reservire, und dass daraus eben eine solche *Anarchie* in der moralischen Welt entstehen werde, als der politische Grundsatz von der Art in der politischen Welt angerichtet hat. Wie viel Unverdautes in dieser Vorstellung liege, wird ein jeder leicht einsehen, der nur einige Kenntniss der neuesten moralischen Principien erlangt hat. Dergleichen Fehlschlüsse findet man aber überall im ganzen Buch, wenn Hr. M. polemisirt. Wenn wird man doch endlich einsehen lernen, dass man das Christenthum entehre, und immer mehr herabsetze, wenn man es immer der Vernunft und einer grössern Aufklärung entgegensetzt, und dass dasselbe unendlich gewinne, und auch das Thema des Vf. in seiner vollen Klarheit da stehe, wenn man es der reinen Vernunft immer näher zu bringen sucht! Wäre Hr. M. seinen

nen ruhigen Gang fortgegangen, wie viel würde seine selbst so nützliche Schrift dadurch gewonnen haben!

LEIPZIG, b. Fritsch: *Jo. Aug. Ernesti opuscula theologica.* Editio secunda auctior. 1792. 640 S. in gr. 8.

Eine angenehme Erscheinung war uns dies Buch, als Zeugniſs der fortdauernden Werthschätzung, mit welcher die Schriften dieses unläugbar sehr verdienten Gelehrten und Theologen vom Publicum beehrt werden. Vielleicht widerfährt wenigen solchen Sammlungen von akademischen Gelegenheitsschriften gleiche Ehre mit dieser. Diese Aufsätze sind zuerst einzeln ausgegeben, einige wohl mehr als einmal gedruckt, zum Theil sogar ins Deutsche übersetzt, zuletzt im J. 1773 in dieser Sammlung erschienen, und nun wieder aufgelegt. Wir zweifeln nicht, daſs der Name und Ruhm des Vf. und die groſse Zahl dankbarer Schüler eben so viel Antheil an dieser guten Aufnahme habe, als der innere Werth der Aufsätze; und wir zweifeln, ob eine, dem Werth nach ihr vollkommen gleiche, oder auch vorzüglichere Sammlung jetzt noch solches Glück machen werde.

Die Vermehrung, welche der Titel dieser zweyten Ausgabe ankündiget, besteht darinn, daſs zehn kleine Gelegenheitsschriften hinzugefügt sind, die der Vf. zum Theil noch nach der ersten Ausgabe, zum Theil zwar früher, verfertigt, aber nicht werth geachtet hatte, auf diese Art aufbewahrt zu werden. Von dieser zweyten Gattung sind wenigstens die erste und die letzte der neu hinzugekommenen Abhandlungen, obgleich der Herausg. nichts davon sagt. Ueberhaupt wünschten wir, der Herausg. hätte bey jeder Abhandlung die Zeit bemerkt, da sie zuerst erschien: es ist oft für nachdenkende Leser nicht gleichgültig, dies zu wissen; und es gehört zur literarischen Genauigkeit. Die Aufnahme jener zehn Abhandlungen billigen wir übrigens gar sehr, wenn gleich einige derer, die E. in seinen letzten Jahren schrieb, Spuren des hohen Alters, oder vielmehr einer durch eintretende Amtsgelegenheit übereilten Abfassung tragen, und ihm vielleicht keine von allen würdig geschienen haben würde, jenen ältern beygesellet zu werden. Diese zehn Abhandlungen sind nun folgende: XIV. *De vestigiis providentiae in bello.* XV. *De metu spectrorum per Lutherum sublato.* XVI. *De satisfactione Christi.* XVII. *Dogma de trinitate, adversus Juliani calumniam vindicatum.* XVIII. *De scholis et doctoribus veterum Judaeorum et Christianorum.* XIX. *De emendatione scholarum per Lutherum.* XX. *De voce καταλυμα et αὐλη, ad Luc. II. 7.* XXI. *Ad Philipp. II. 6 — 11.* XXII. *De testimonio Sp. S. quod non sit in verbis, sed in rebus.* XXIII. *De necessitate revelationis divinae, adversus eos, qui ejus cognitionem rationi humanae assertum eunt.* — Wir erinnern uns noch eines Weihnachtsprogramms vom J. 1774., in welchem E. die neue Ausrechnung und Bestimmung des Geburtsjahrs Jesu von *Dominicus Magnanus* beurtheilte, und wundern uns, daſs dasselbe nicht auch mit eingerückt worden ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müller. Buchh.: *Beyträge zu den chemischen Annalen,* von D. L. Crell. *Vierten Bandes zweytes Stück.* 1790. Von S. 129 bis 256 Drittes Stück bis S. 384. Viertes Stück bis S. 496. Fünften Bandes erstes und zweytes Stück. 256 S. 8.

1) *Neue Theorie über die Basalte; als ein Vereinigungsvorschlag für die streitenden Partheyen;* vom Freyh. v. *Beroldinger.* Der Vf. stellt hier die Hypothese auf, daſs der Basalt sein Daseyn meist dem Feuer, seine Gestalt aber meist dem Wasser, zu verdanken habe. Er glaubt nemlich, den Stoff zur Masse des Basalts in der, von den brennenden Vulkanen häufig ausgeworfenen, und auf den Boden der, gewöhnlich benachbarten, Meere versenkten Asche zu finden. 2) *Versuch über das Knallgold;* von Hn. v. *Martinovich.* Der Vf. hat dessen Abknallung in verschiedenen Luftgattungen versucht; deren anderweitige Wiederholung zu empfehlen seyn würde. — 3) *Entwurf des ganzen Münzprocesses;* vom Hn. Münzmeister *Knorre* in Hamburg; in einem Schreiben an Mr. *V.* in Phil. (Vaughan in Philadelphia.) Diese Uebersicht des Münzprocesses ist bey aller Kürze doch unterrichtend. — 4) *Einige Bemerkungen und Vermuthungen über die Natur und Bestandtheile des Boraxes und Sedativsalzes;* von Hn. *R. Treſz* in Sindlingen. Die Vermuthung des Vf. läuft auf Phosphorsäure hinaus. — 5) *Auszug einer Beschreibung von einigen Gegenden am Condama und Tomflusse;* vom Ruſs. Capitain, Hn. Bar. von L. In diesem Auszuge hätten die mineralogischen Bemerkungen durch Uebergehung der nicht hieher gehörenden Nachrichten von den Sitten und Verfassungen der besuchten Völkerschaften u. d. gl. noch mehr concentrirt werden können. — 6) *Salpeterartiges Bernsteinsalz;* von Hn. v. *Martinovich.* Der Vf. löset Bernsteinsalz in Salpetersäure auf, dunstet es wieder zur Trockne aus, und giebt ihm nun obigen Namen. Von einem flüchtigen Laugensalze, welches der Bernstein auch enthalten soll, ist sonst noch niemand etwas gewahr geworden. — 7) *Ueber die Bereitung und den Nutzen des Branteweins aus Pferdemilch* (*Kumiſs*). Zu frischer Pferdemilch wird ⅙ Wasser und ⅛ sauer gewordene Kuhmilch, oder, statt deren, eine kleine Portion alten Kumiſs, gethan, das Gefäſs mit einem dicken Tuch bedeckt, und an einem mäſsig temperirten Orte der sauren Gährung überlassen. Nach 24 Stunden wird die Mischung in einem engen und hohen Gefäſse mit einem Instrument so lange auf und nieder bewegt, bis die Flüssigkeit durchaus gleichförmig erscheint. Sie hat dann einen, aus süſs und säuerlich gemischten, angenehmen Geschmack, und muſs jedesmal vor dem Gebrauch umgerührt werden. — 8) *Vergleichung der Stärke des Feuers, welches durch Verbrennung von gleichen Maaſsen von Eichenholzkohlen, Torf und Steinkohlen hervorgebracht wird;* von Hn. *Sage.* Aus *Journ. de Phys.* 1789. — 9) *Ueber den basaltischen Lommersberg bey Arolsen;* von Hn. *Stucke.* Einige Data an diesem Basaltberge scheinen dem Vf. für, andere hingegen wider die Vulcanität des

des Basalts zu sprechen, und will er daher lieber den Streit darüber unentschieden lassen. — 10) *Ueber den Gebrauch der Mikroskope beym Studium der Mineralogie; von F. A. A. Meyer.* — Hierauf folgen *Auszüge* aus den Pariser *Annales de Chimie*, und aus *Rozier's Observ. sur la phys.*

IV B. 3 St. 1) *Versuche über die Luftarten, welche aus Vermischungen des rohen und verkalkten Braunsteins mit Metallen, metallischen Kalken, Erden und salzigen Substanzen sich entbanden;* vom Hn. Dir. *Achard.* Diese zahlreichen Versuche können unter andern dazu dienen, die Erfolge derselben mit den Lehrbegriffen der beiderley Systeme zu vergleichen. — 2) *Versuch einer Geschichte des Blaserohrs und seiner Anwendungen;* vom Hn. Prof. *Weigel.* — 3) *Ueber das kohlichte, oder sechsseitige Reissbey aus der Schweiz;* vom Hn. Prof. *Struve.* Scheint ein aus dem eigentlichen Reissbley in Kohlenblende übergehendes Fossil zu seyn. — 4) *Chemische Untersuchung eines geheimen Arzneymittels (Calx antimonii cum et sine sulphure);* von Hn. *Westrumb.* Der Geh. R. *Hoffmann* zu Mainz sey der Erfinder, und der Professor *Molitor* der Verfertiger und Distributeur desselben. Das Quentchen verkaufen genannten Herren für 16 Groschen. Wahrlich ein sehr billiger und uneigennütziger Preis für ein sehr köstliches und kostbares Arcanum, das aus 5½ Gran Spiessglanzkalk, 1 Gran Eisen, und 43 Gran Kalkerde, zum Theil mit Luftsäure verbunden, und etwas Selenit, besteht! — 5) *Auch ein Beytrag zur Geschichte des Bittersalzes;* vom Hn. Prof. *Fuchs.* Ein Muster von gewissenhafter Genauigkeit ist die haarklein angegebene Menge des Wassers, welches der Vf. zum Auskochen von 13 Loth Kalk, der von einer Kirchmauer abgeschabt war, und etwas Bittersalz enthielt, angewendet hat. Er nahm nemlich dazu: 50 Loth, 3 Quent. 55 Gran. — 6) *Etwas über die Gebirge und Gebirgsarten in Niedersachsen;* vom Hn. D. *Link.* Mit Hn. L. Abtheilung und Benennung der Steinarten in 3 Hauptklassen, als 1) in Felssteine (Granite), 2) in Wacken, 3) in ungebildete Steine, möchten wohl nur wenige Mineralogen einverstanden seyn. So zählt er z. B. unter andern auch den Porphyr zu den Waken. — 7) *Ueber die Gewinnung und Wiederherstellung der Milch;* von Hn. *Geauty.* Er leitete vitriolsaure Luft durch Milch, welche davon gerann. Als er hierauf flüchtig-alkalische Luft hindurch gehen liess, wurde die Milch wieder hergestellt. Hierauf gründet er den Nutzen der alkalischen Umschläge auf verhärtete Brüste stillender Personen. — Auszüge aus den *Annales de Chimie.*

IV B. 4 St. 1) *Ueber die Entfärbung vegetabilischer und salziger Flüssigkeiten durch die Kohlen;* vom Hn. B. R. *Bucholz.* — 2) *Versuch einer Geschichte des Blaserohrs u. s. w.*, von Hn. Pr. *Weigel.* Fortsetzung. — 3) *Etwas über das Principium adstringens der Pflanzen;* vom Hn. D. *Hahnemann.* Lebendiger Kalk zur Abkochung der Eichenrinde gethan, zerstört den zusammenziehenden Stoff. 4) *Einige Bemerkungen über die Verbindung der äussern Kennzeichen mit chemischer Untersuchung:* vom Hn. Bergr. *Karsten.* In dem im 2ten St. dieses B. befindlichen Aufsatze des Hn. D. *Meyer* über den Gebrauch der Mikroskope beym Studium der Mineralogie, theilt selbiger die Mineralogen in 3 Klassen; nemlich: in solche, welche 1) die Mineralien bloss nach äussern Kennzeichen bestimmen, 2) die bloss nach chemischen Merkmalen mineralische Körper beurtheilen, und 3) die sowohl äussere, als chemische, Kennzeichen zu Hülfe nehmen, ihre Systeme aufzuführen. In die erste Klasse hatte Hr. *M.* namentlich die Herren *Werner*, *Karsten* und *Hoffmann* gesetzt. Hierwider protestirt aber Hr. *K.*, und überführt Hn. *M.* dagegen mit Belegen, dass sowohl Er selbst, als die Hn. *Werner* und *Hoffmann*, bey der Classification der Fossilien nicht bloss auf äussere Kennzeichen allein, sondern allerdings auch auf deren chemische Mischungen, Rücksicht nehmen. — 5) *Ueber einen Basaltgang, bey Hirschel an der Werre;* von Hn. *Danz.* Durch ein ungefähr 30 Lachter hohes Kalkgebirge setzt ein Basaltgang 15½ Zoll stark. — 6) *Ueber den Mohnsamenstein, (Cenchrites);* von Hn. D. *Meyer.* — 7) *Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen.* Mit unter kommt einiges bemerkenswerthes vor. — Auszüge aus *Ann. de Chimie* machen den Beschluss; dem ein Register über den 4ten Band folgt.

V B. 1 St. 1) *Einige mineralogische Anmerkungen;* vom Hn. Leibm. *Brückmann.* An dem in doppelt vierseitigen Pyramiden kristallisirten honiggelben Fossil, aus der Braunkohlengrube zu Artern, welchem Hr. *Werner* den Namen Honigstein gegeben, fand Hr. B., dass es sich im Feuer gänzlich als Gyps verhalte. — 2) Fernere Fortsetzung des *Versuchs einer Geschichte des Blaserohrs* u. s. w., von Hn. *Weigel.* — 3) *Kurze chemische Bemerkungen;* vom Hn. Prof. *Fuchs.* — 4) *Wie kann der Zink aus der Blende, im Grossen mit Vortheil, destillirt, oder auf eine andere Art erhalten werden?* vom Hn. Hüttenreuter *Brüel* in Zellerfeldt. Es lohnte schon die Mühe, diese Frage aufzulösen, da zu Lautenthal am Harze die Blende so häufig bricht, dass jährlich viele 1000 Centn. gewonnen werden könnten, die aber jetzt als taubes Gebürge in die Halden gestürzt werden, da man nicht weiss, wie man den Zink im Grossen daraus gewinnen kann. Der Vf. hat in dieser Hinsicht Versuche angestellt, die ob sie gleich misslungen sind, dennoch zu einiger Belehrung dienen können. — 5) *Ueber die Bereitung der Mauer- und Ziegelsteine, und die Mittel, das Durchdringen des Wassers in den Ziegeldächern zu verhindern;* von Hn. *Bindheim.* Ein fetter feuerfester, von Kalkerde freyer Thon, mit etwa der Hälfte Sand gemengt, giebt die dauerhaftesten Ziegeln. Ist man aber gezwungen, einen Thon zu nehmen, der etwas Kalkerde enthält, so muss man weniger Sand zusetzen. Zur Sicherung nicht dauerhafter Ziegeldächer durch einen Anstrich, schlägt der Vf. eine doppelte Methode vor.

V B. 2 St. 1) *Ueber eine neue Luftpumpe, um den vollkommenen luftleeren Raum auch in chemischer Rücksicht anzuwenden;* vom Hn. Prof. *v. Martinovich.* Nur erst eine vorläufige Nachricht; die ausführliche Beschreibung nebst dem Unterricht, wie vermittelst derselben das Feuer, die Luftarten, die elektrische Materie u. s. w. in

in vollkommen luftleerem Raume geprüft werden können, verspricht er durch das *Greensche Journal der Physik* bekannt zu machen. — 3) *Ueber die Mittel, Korn und Mehl lange vollkommen gut zu erhalten*; von Hn, *Bindheim*. Ein sicheres, einfaches und leicht anwendbares Mittel in grosen Magazinen Mehl, wenn es reinlich vorbereitet worden, nicht schimmlicht und feucht, und mit Würmern nicht vermischt ist, eine lange Reihe von Jahren zu erhalten, ist, dass es in trocknen wohlschliessenden Fässern, die aus nicht wurmstichigem Holze bereitet worden sind, so fest als möglich eingestampft, und auf diese Art bis oben an so weit vollgefüllt werde, dass kein Zwischenraum darinn verbleibe, wenn es mit dem fest einschliessenden Deckel zugeschlagen, und mit Reifen gebunden ist. Die Fugen des obern und untern Deckels werden darauf noch an den Seiten herum mit flüssig gemachtem Pech bestrichen. — 4) *Einige Versuche mit gelben Herbstblumen;* vom Hn. D. *Meyer*. Die wirklich gemachten Versuche sind sehr unbedeutend; desto weitläuftiger und gründlicher aber verspricht sie der Vf. in künftigem Herbst anzustellen. — 5) *Ueber eine neue Salzquelle zu Weisbach;* von Hn. *Schiller*. Dass der Hr. Baurath und Salindir. *Glenk* auf der Saline zu Weisbach am Kocher, eine 10löthige, starktreibende Quelle durch Bohren zu Tage gebracht, wird hier freudenvoll erzählt. — 6) *Vergleichung der in der Abhandlung „über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland" gemachten Bemerkungen* u. s. w. Fortsetzung. Die Bemerkungen, womit die mit O--G--sich unterzeichneten Vf. die Punkte jener, in den chem. Annalen 1790 B. 1 befindlichen Abhandlung begleiten, dienen zum rühmlichen Beweise ihres Bestrebens, ihr Fach gründlich und wissenschaftlich, und nicht bloss handwerksmäsig, zu treiben. Es scheint darinn manches wahre, und zweckmassige gesagt zu seyn; einige Auswüchse der moralisirenden Laune ausgenommen, welche man indessen bey jungen, wider hergebrachten Schlendrian eifernden, Männern schon übersehen muss. Die eigentliche Beurtheilung überläfst jedoch Rec praktischen Eisenhüttenmännern. — 7) Beschluss des *Versuchs einer Geschichte des Blaserohrs und seiner Anwendung;* vom Hn. Prof. *Weigel*. Nicht Versuch, sondern vielmehr die vollständige Geschichte selbst; mit derjenigen umfassenden Belesenheit ausgeführt, welche das gewöhnliche Gepräge der Arbeiten dieses fleissigen Gelehrten ist. — *Auszüge* aus den *Annales de Chemie.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpfert: *Dissertatio medica sistens quaedam momenta de usu mercurii phosphorati Schaefferi, quam Praes. C. G. Grunero*, defendet Auctor *Nicol. Bernard. Herold*, Revaliensis. 1793. 20 S. 4. — — Das phosphorsaure Quecksilber, dessen Bereitungsart und Heilkräfte Hr. *Schäffer* vor drey Jahren in einer zu Leipzig herausgekommenen und auch in dieser Zeitung (auf das Jahr 1791. No. 255.) mit Beyfall angezeigten Abhandlung beschrieben hat, scheint das Lob, das ihm der eben genannte Schriftsteller ertheilt hat, mit vollem Rechte zu verdienen; denn einige klinische Versuche, die die Hn. *Stark* und *Bretschneider* in Jena mit diesem Heilmittel angestellt haben, haben bewiesen, dass es in venerischen Krankheiten sehr gute Wirkung hervorbringe, und dass es selbst bey bey solchen Patienten, deren Umstände durch den anhaltenden Gebrauch anderer Merkurialarzneyen, z. B. des Kalomels, des fressenden Sublimats, des auflöslichen Quecksilbers des *Hahnemann* u. s. w. nicht verbessert werden können, den gehofften Nutzen sehr bald leiste. Hr. *Herold*, der auch durch eigne Erfahrungen von der Wirksamkeit dieses Mittels in den genannten und in andern Krankheiten, in welchen sich nur von stark auflösenden und die Säfte verbessernden Arzneyen Vortheile erwarten lassen, überzeugt worden ist, hat es daher einer neuen Empfehlung in der vor uns liegenden Schrift werth gehalten, und er giebt in derselben zugleich von mehrern Beobachtungen Nachricht, welche die Behauptungen des Hn. *Schäffer* bestätigen, und deutlich darthun, dass man sich dieser Quecksilberbereitung besonders bey venerischen Hautkrankheiten, beym bösen Grinde und bey andern hartnäckigen, von venerischer Ursache entstandenen Zufällen, sowohl innerlich, als äusserlich, mit Nutzen bedienen könne. Die Beobachtungen selbst, die der Vf. erzählt, sind in der That sehr gute Beweise seiner Behauptungen, und sie sind um so glaubwürdiger, da sie, (nur zwey, die der Vf. selbst gemacht hat, ausgenommen,) von Aerzten (dem Hn. Hofr. *Stark* und D. *Bretschneider*,) herrühren, die als gute Beobachter bekannt sind, und deren Aufrichtigkeit nicht im mindesten bezweifelt werden kann. Wir wünschen also, dass die Zeugnisse dieser Männer, die in der Schrift des Hn. *Herold* nachgelesen zu werden verdienen, die praktischen Aerzte veranlassen mögen, häufigere Versuche mit einem Mittel zu machen, das der menschlichen Natur angemessener, als manche andere Quecksilberbereitung zu seyn scheint, und das sich bis jetzt, bey allen damit angestellten und bekannt gewordenen Erfahrungen, so wirksam bewiesen hat. Doch wäre es zu wünschen, dass dieses Mittel in chemischer Rücksicht noch näher untersucht würde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Duisburg*, b. Beuthon u. Krämer: *Predigt über 2 Cor. V.* 19. auf allerhöchsten Befehl entworfen und eingesandt von *J. Kleinschmidt*, P. zu Altena. 1793. 30 S. 8.

2) *Essen*, mit Bädekerischen Schriften: *Ueber die Versöhnung der Menschen mit Gott. Eine Predigt über 2 Cor.* 5, 19. von J. F. *Hülsmann*, Prediger in Lüdenscheidt. Auf Verlangen und zum Besten der Armen. 1793. 32 S. 8.

Beide Predigten sind durch den allen Predigern in den preussischen Staaten vorgeschriebenen Text, und durch den Befehl, alle darüber gehaltene Predigten zur Prüfung einzuschicken, veranlasst worden. Beide werden bey der Prüfung gewiss wohl bestanden seyn; denn der rechtgläubige Lehrbegriff ist so getreu darinnen ausgedrückt, dass nichts dagegen zu erinnern ist, und es scheint auch, als wenn die Vff. aus eigener Ueberzeugung gesprochen hätten. In N. 1. ist die Lehre in ein gefälligeres Gewand eingekleidet, als in N. 2., wo aber doch kein schlechter Vortrag ist. Das Beste in beiden ist die praktische Anwendung dieser so sehr gemissbrauchten Lehre auf die Beförderung der Tugend, welches in N. 2. den Inhalt des ganzen 2ten Theils ausmacht, in N. 1. aber in einer Unterabtheilung etwas zu kurz abgefertiget ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. September 1793.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Abstimmungen sämmtlicher Mitglieder der anmasslichen französischen National-Convention über das Endurtheil Ludwigs des Sechszehnten.* Nach den französischen Originalien. 1793. 270 S. 8.

Man erhält hier eine lesbare Verdeutschung eines der wichtigsten Actenstücke zu der räthselvollen Geschichte unserer Tage. Besser wär' es freylich gewesen, wenn der ungenannte Uebersetzer auch die Abstimmungen der beiden nächstvorhergehenden Sitzungen mit geliefert hätte.

In Absicht auf die mancherley Urtheile und Gefühle, welche sich beym Lesen dieser Urkunde aufdringen, werden manche Leser eine kleine Schrift:

Berlin, in d. K. Pr akad. Kunst- u. Buchh.: *Empfindungen eines Freundes der Menschheit bey dem Grabe Ludwigs d. S.* 1793. 53 S. 8.

mit ihrer Vorstellungsart und ihrer Seelenstimmung übereinstimmend finden. — „Edelster unter den Bourboniden, (so hebt sie an,) unglücklicher Ludwig, wem „floss dein schuldloses Blut? Der Freyheit! der Frey„heit!! So ruft deiner Feinde wilde Schaar mit erheu„cheltem Ernst. Ach! muss die Freyheit, die in Galliens „Boden jetzt Europens künftigen Geschlechtern keimen „soll, mit unschuldigem Blute begossen, ihre zarte Wur„zel befeuchtet mit Thränen werden, und erstickt schon „jetzt ihr Schatten Gerechtigkeit, Liebe, Mitleid, Dank„barkeit und Treue; so drückt noch einmal, zärtliche „Mütter, eure Säuglinge an die Jammer ahndende Brust, „und überlasst sie sorglosen, siechen Ammen, der Blat„tern tödtendem Gift; sonst möchten auch sie einst un„schuldig geschlachtet, oder gezwungen werden, Un„schuldige bluten zu sehen, ohne — so will es die heu„tige Freyheit — ohne ihrem gepressten Herzen auch „nur einen Seufzer erlauben zu dürfen, sonst — O wä„ren sie schon des Grabes Beute, die Unmündigen, die „unsere Herzen lieben — sonst werden auch sie viel„leicht einst mit schmutzigem Gelde erkauft, Unschul„dige zu verdammen. Edelster unter den Bourboniden, „unglücklicher Ludwig, wem floss dein schuldloses Blut? „— Der Gleichheit! rufen Bethörte, die sich weise „nennen" u. s. w.

Andere werden freylich lieber aus Thatsachen lernen wollen, was Ludwig eigentlich gewesen ist. Für diese scheint eine Sammlung:

Berlin, b. Schöne: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Ludwigs des XVI.* Nach dem Französischen frey bearbeitet und mit dem Bildnisse dieses unglücklichen Königs; 1793. 8. (wovon zwey Hefte erschienen sind,)

bestimmt zu seyn. Es fehlt dieser Sammlung nicht an Interesse: nur müsste erst die Kritik sie für den künftigen philosophischen Geschichtschreiber brauchbar machen. Vor der Hand kann sie blofs dazu dienen, die Neugier für den gegenwärtigen Augenblick zu befriedigen. Wie es scheint, so sind dabey die bekannten *Anecdotes du regne de Louis XVI* zum Grund gelegt; diese aber kennen unsere Leser aus der A. L. Z. No. 61. vor. J.

Münster, b. Theissing. *Leben und Thaten Christoph Bernhards von Galen*, Bischofs und Fürsten von Münster, Administrators von Corvey. Genommen aus dem Lateinischen des Herrn *Johann von Alpen.* 1790. 366 S. 8.

Als einer der berühmtesten — wenn auch nicht eben durch Thaten, die eines *Bischofs* würdig sind, doch durch solche, die einem *Fürsten* in der Gescichte grofsen Namen verschaffen, berühmtesten — deutschen Kirchenprälaten des siebenzehnten Jahrhunderts ist dieser *Christoph Bernhard von Galen* bekannt genug: ein Krieger und ein Held, wie es unter deutschen Regenten dieser Klasse vielleicht keinen gab, und schwerlich auch von jeher geben konnte, ein Mann von seltenem Unternehmungsgeiste. Gleich nach seinem Tode kam in holländischer Sprache zu Amsterdam eine Lebensbeschreibung von ihm heraus, die nicht nur in vielen Stellen einen schlecht unterrichteten, sondern auch fast durchaus parteyischen und erbitterten Verfasser verrieth. Indessen ward sie, als eine Erzählung von kühnen Ritterthaten, begierig gelesen, und ins Französische, Deutsche und Italiänische übersetzt. Die franz. Uebersetzung haben wir vor uns liegen, obgleich weder Titel noch Vorrede eines holländischen Originals Erwähnung thut: *La vie et les actions de Msgr. Christophle Bernard de Gale* etc. a Cologne, 1679. 12. Durch den unverdienten Beyfall, den diese Schrift erwarb, durch dankbare Hochachtung gegen den Bischof, und durch Zuredungen von Personen, die diesen Mann besser kannten oder besser zu kennen wünschten, liess sich *Johann von Alpen*, Propst zu Xanten und des Bischofs geheimer Rath, bewegen eine richtigere und ausführlichere Geschichte desselben zu schreiben. Das Buch führt den Titel: *De vita et rebus gestis Christophori Bernardi — Decas a Jo. ab Alpen — conscripta.* Coesfeldiae 1694. 8. Und diese Schrift ist es, von welcher hier ein Ungenannter einen deutschen Auszug liefert. Das Original muss wohl selten seyn, weil der Vf. des Auszugs bezeugt, dass es selbst im Münsterlande nicht sehr bekannt

bekannt sey, und dass dort immer noch die eben angeführte französische Schmähschrift häufig gelesen werde. Wir haben indessen von diesem Buche den ersten Theil zur Hand, der zwar, nach dem Titel und Schlusse zu urtheilen, keinen zweyten Theil vermuthen lässt, aber doch nur fünf Bücher, also die Hälfte der Decas, ausmacht, die der Titel verspricht. Der deutsche Epitomator bezeugt auch die vorzügliche Seltenheit des zweyten Theils, und führt von seinem eignen Exemplar den Umstand an, dass es noch den besondern Titel führe: *Decadis de vita — pars prima seu libri quinque priores — pars secunda, seu libri quinque posteriores.* Monasterii Westphaliae, typis Raesfeldicis. 1703. Der zweyte Theil muss wohl erst nach *von Alpens* Tode (J. 1698.) gedruckt seyn, und wahrscheinlich hat der Verleger desselben nun erst auch dem ersten Theile den neuen Titel vorgehängt. Uebrigens verdiente dies Werk allerdings die Ehre, gemeiner bekannt zu werden, die ihm nun durch diesen deutschen Auszug wiederfährt, obwohl gelehrte Geschichtskenner den lateinischen Schriftsteller allezeit höher achten werden, weil sein Buch nicht nur ungleich reichhaltiger an Sachen, und in einer wirklich zierlichen historischen Schreibart abgefasst ist, sondern auch eine Menge von Urkunden enthält. Der Epitomator hat nun auch weiter keine Hülfsmittel gehabt oder gebraucht, die Geschichte des geistlichen Kriegshelden zu erläutern. Er hat, so viel wir aus der Vergleichung vieler Stellen schliessen dürfen, treulich übersetzt, oder zusammengezogen, auch ohne bemerkbare Bemühung, seinen Lesern eine angenehme Lectüre zuzubereiten; die Schreibart ist vielmehr etwas schwerfällig, und nicht einmal ganz sprachrichtig. Ein, wie der Herausgeber sagt, wohlgetroffenes, physiognomisch vielsagendes Brustbild des Bischofs, von Geyser gestochen, dient dem Buche zur Zierde. *Galen* verdient indessen noch eine eigne Biographie; denn auch die von Herrn *Orlich* zu Elbingen 1786 herausgegebene ist nicht zuverlässig und fast nur aus der obigen französischen Schmähschrift übertragen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Animadversionum de veteribus Legumlatoribus et Scriptoribus Juris attici* ad Joannis Alberti Fabricii Bibliothecam Graecam Specimina duo. Iterum edidit, novisque accessionibus completavit *Christianus Gottlieb Richterus.* Accessit Oratio de intereuntis jurisprudentiae humanioris caussis. 1791. 208 S. gr. 8. (16 gr.)

Da die für die neue Ausgabe der *Bibliotheca graeca* des *Fabricius* zur Geschichte der ältesten griechischen und andern Legislatoren entworfenen Sammlungen, so wie die zu gleichem Behuf geschriebene Literaturnotiz über die Schriftsteller des attischen Rechts durch die ursprünglichen Abdrücke als einzelne Universitätsschriften von den J. 1786, 1787 u. 1790 nur ein sehr eingeschränktes Publicum finden konnten; die *Bibliotheca graeca* selbst aber, worinn sich nun beide finden, nicht jedermanns Kauf ist: so hat der nun bereits verstorbene Vf. noch eine besondere Ausgabe davon veranstaltet, und dieser in einem Anhange von S. 180 — 208. verschiedene Beylagen angehängt, die, ausser der auf dem Titel bemerkten Antrittsrede, aus mehrern seine Leipziger Verhältnisse betreffenden Briefen und Memorialen, aus einem Schreiben des holländischen Rechtsgelehrten *Bavius Voorda* an den Vf., und aus dem Schulzeugniss des Rector Krebs bestehen, und ein paar S. 157 und 164. befindlichen Anmerkungen zufolge um gewisser Localumstände willen hier ausdrücklich ihren Platz finden sollten. Jetzt möchten sie insbesondere noch zur Beherzigung für diejenigen dienen, die dem so manchen schleichenden *Parvenu literaire* an wahrer Bescheidenheit gewiss übertreffenden Verstorbenen die Beschuldigung des gelehrten Stolzes so gern aufs Grab heften wollten, weil er sich je zuweilen durch Worte oder Werke etwas zu empfindlich merken liess, dass er die ihm vorgezogene *poma natantia* kenne. Nicht sowohl neue oder eigene Untersuchungen machen das eigenthümliche Verdienst dieser Aufsätze aus; denn da, wo der Vf. in ein Räsonnement eingeht, ist er es meistens mehr dem zu Rathe gezogenen Schriftsteller, als sich selbst schuldig, wie §. XIII. p. 42. dem Goguet (to. I. p. 154.); auch verbittet er bey schwierigen Punkten, wie §. XI. p. 34. über die Varianten der *marmorum oxoniensium* vom Terpander, §. XVI. p. 52. über die vom Kaiser Hadrianu den Athenern ertheilten Gesetze, p. 71. über den Mercur der ältesten Aegypter ausdrücklich ein entscheidendes Urtheil; aber, ausser dem treflichen literarischen Fleisse, ist manche historische Angabe, die bey Fabricius nicht in der besten Ordnung, oft wohl verkehrt und undeutlich, ganz ohne Beweise, oder doch nicht mit den rechten Beweisen, versehen, mit einem Worte viel zu collectaneenmässig hingeworfen war, hier besser und richtiger vorgestellt, sorgfältiger und gleichsam stückweise entwickelt, mit kritischer gewählten Beweisstellen und genauer bestimmten Beweisgründen belegt, und durchgängig in die rohe Masse mehr Licht und Leben gebracht, welches gewiss nicht parteyische Urtheil schon die Vergleichung des XV §. von S. 44 — 46. mit der Stelle über die Gesetzgebung des Draco S. 23 der neuen Ausgabe der Bibl. graec. zur Genüge bestätiget. Um aber die theils unmittelbar in dem Text, theils in besondern Auctarien von S. 79 — 88. und S. 136 — 198. gemachten Zusätze und übrigen Veränderungen des neuen Abdrucks vollkommen beurtheilen zu können, muss man sowohl die zwey besonders edirte Programmen des Vf. als den angeführten Band der Bibl. gr. vergleichen, wo sich denn ergiebt, dass der *neue* Abdruck des ersten Aufsatzes: *de veteribus legum latoribus* vor dem Antrittsprogramm von 1756 in Ansehung der Sachen und der Schreibart wesentliche Vorzüge hat, mit dem wahrscheinlich *neuesten* Abdrucke in der Bib. gr. aber nicht durchängig gleichlautend ist, sondern einige Zusätze und Veränderungen anbietet, die in jener fehlen, so wie diese dagegen mit ein paar Stellen bereichert ist, die man in dem hier angezeigten Abdrucke vermisst. Zuerst ist der lateinische Ausdruck, auf den der Vf. bekanntlich vorzügliche Sorgfalt zu wenden pflegte, durch passendere oder sprachrichtigere Wörter and Redensarten häufig verbessert, einiges, was zweydeutig scheinen konnte, weggestrichen,

chen, manche Behauptung, besonders bey Bestreitung entgegengesetzter Meynungen bestimmter, oder wenigstens ausführlicher und deutlicher vorgetragen, und einige, wie uns dünkt, allzu enthusiastische, damals vielleicht nöthig erachtete, Lobpreisungen sonst verdienter Männer weggeschnitten, vergl. Progr. S. L. mit S. 75. des n. A. und Note 84. der Bibl. gr. Eine S. 11 befindliche Stelle, die Erscheinung der Heynischen Abhandlungen über die gesetzliche Verfassung der Staaten Grossgriechenlands betreffend, hätte so wie in der Bibl. gr. not. 2. geschehen, verändert werden sollen. — Nächstdem sind in dem neuen Abdrucke noch einige historische Zeugnisse alter griechischer Schriftsteller aufgeführt, von denen in dem Programm keine Spur vorkömmt, man vergleiche S. 10, 12, 31. des n. A. mit S. IX, XI, XXIV. des Progr. das Fragment des Nic. Damasc., die Stellen aus Dio Chrysost. und Plutarch. — Am meisten aber hat der neue Abdruck, ausser der am Ende in dem Auctario befindlichen starken Nachlese, durch viele und nützliche literarische Zusätze in den Text selbst gewonnen, die wir hier nicht alle auszeichnen können, die aber zum Theil sehr bedeutend sind; man vergleiche z. B. nur S. 36. mit S. XXVII. des Progr. über die Gesetzgebung des Lykurg. Auch sind mehrere Citaten berichtigt, oder nach neuern, mehr Autorität für sich habenden Ausgaben verändert u. d. gl. Die meisten und ausgearbeitetsten Vermehrungen hat der XVIII §. erhalten, wie aus S. 58, 59, 60, 61 — 63, 66 — 67, 68, 72 — 74. vergl. mit p. XXXIX — XLVIIII. des Pr. zu ersehen ist. Von den von S. 79. an gelieferten Nachträgen haben wir bemerkt, dass gleich der erste in der Bibl. gr. (Vol. II. p. 2.) fehlt; so auch S. 87. der Bibl. gr. ein paar andere S. 85 u. 87. des neuen Abdrucks befindliche Anmerkungen von Phido und Philolaus, die aber vielleicht wegbleiben konnten. Dagegen vermissen wir die hier S. 6. not. 7. der Bibl. gr. befindlichen Erinnerungen, wo Heynens veränderter Meynung über das *Prooemium legum Zaleuci* gedacht ist; auch fehlen hier die, not. 47. der Bibl. gr. gegebnen Nachweisungen über die Solonschen ἄξονας und κύρβεις; eine, not. 53. gemachte Anmerkung vom Cecrops; und ein, am Ende der not. 61. gemachter Zusatz vom Klisthenes u. s. w. Andere Abweichungen haben ihren Grund blos in der Form, und da die meisten Animadversionen durch Stellen der Bibl. gr. veranlasst sind, so konnte hier in einen fortlaufenden Vortrag zusammengezogen werden, was dort durch Noten nach Maasgabe des Fabriciusschen Textes verrichtet werden musste, wie z. B. S. 61 63. vergl. mit not. 53 bis 58; welches einige Verschiedenheit in der Einkleidung nothwendig gemacht hat. S. 21. not. 33. der Bibl. gr. aber steht die Anordnung der Sachen mit dem, was der Vf. sagen wollen, in besserm Verhältniss, als hier S. 42 u. 83. über Minos des ältern Gesetzgebung. Auch S. 32. not. 59. ist billig die hier S. 64. oben befindliche Epikrise über Heyne nach Maasgabe der opusc. III. p. 258. weggeblieben. Zusätze zu einer so fleissig gearbeiteten Abhandlung zu machen, hält wohl schwer; doch wollen wir ein paar, von dem vielleicht noch die Bibl. gr. Nutzen zieht, geben; S. 17: bey Gelegenheit des Zaleucus hätte für die, denen das Warburtonsche Werk oder die deutsche Uebersetzung desselben nicht zur Hand, oder beide zu weitläuftig seyn möchten, noch der mit Sorgfalt und guter Beurtheilung unter dem Titel: *Dissertation sur l'Union de la Religion, de la Morale et de la Politique* (in 2 Bänden, Londres, 1742. gr. 12.) von *Souciet*, wo wir nicht irren, daraus gemachte Auszug empfohlen werden können, zumal da dessen Vf. mehrere handschriftliche Beyträge von Warburton selbst dazu erhalten zu haben versichert; wo dem Tom. I. S. 152 ff. die dem Bentley von Warburton entgegengestellten Gründe, und S. 160 — 162. der *„préambule des loix de Zaleucus"* übersetzt zu lesen sind. — S. 33. Dem S. 82. im Auctario angeführten Hn. *v. Pauw* über die Gesetzgebung des Lykurgus ist noch beyzufügen das gelehrte Sendschreiben *de la legislation de Lycurgue considerée par rapport à la vie, à l'éducation et aux moeurs* par Mr. le Docteur *Lorinet* im: *Journal encyclopèdique de l'an 1789 Janvier*, Tom. I. Part. II. S. 305., und Tom I. Part. III. 455., worinn der spartanische Gesetzgeber dem Hr. R. gar nicht gewogen ist, gegen den Hn. *v. Pauw* vertheidigt wird. — S. 36. können wir den Titel der Schrift des *Mathon de la Cour*, die dem Vf. nicht zur Hand gewesen zu seyn scheint, genauer aus unserm Exemplar angeben: *Dissertation sur les causes et les degrès de la décadence des loix de Lycurgue ou par quelles causes et par quels degrès les loix de Lycurgue se sont altérées chez les Lacédémoniens jusqu'à ce qu'elles ayent été anéanties, Diss. qui a remporté le prix dans l'Académie Royale des Inscriptions et belles lettres le 28 Avril 1767 avec des Notes, contenant les principaux traits de l'histoire de Lacédémone.* Par. M. *Mathon de la Cour le Fils.* Lyon et Paris 1767. (100 S. gr. 8.) S. 47. Ueber die Solonsche Gesetzgebung konnte wohl der Vf. das eben erschienene Werk von Hn. *de la Croix*: *Constitutions des principaux états de l'Europe et des états unis de l'Amerique*, Paris 1791. Tom. I, II, III. 8., in dessen Tom. I. S. 30. eine umständliche, jene Verfassung sehr günstig beurtheilende, Betrachtung vorkömmt, noch nicht zu Rathe ziehen.

Das: *Specimen de Scriptoribus Juris Attici* finden wir unverändert abgedruckt; selbst der auf den Rechtsgelehrten, *Zach. Huber*, geschehne Ausfall, der doch in der Bibl. gr. S. 53. weggeblieben, ist hier aus der Dissertation gleiches Namens wörtlich wiederholt. Von einer in der A. L. Z. 1790. N. 341. bey der Anzeige derselben von uns mitgetheilten Berichtigung einer falschen Angabe von Taylor, ist weder hier, noch in der Bibl. gr. S. 44. Kenntniss genommen; da sie doch ihre unbezweifelte Richtigkeit hat. Am Schlusse sind wieder die nöthigen Anweisungen aus *Pauw* und *Barthèlemy* nachgeholt. Aber das letzte, S. 138. befindliche, Supplement ist in dem Abdruck der Bibl. gr. S. 56. übergangen. Den S. 114. gegebnen Vorschlag, einen historisch-kritischen Index Legum zu der Reiskischen Rednersammlung zu veranstalten, empfehlen wir dem *gemeinschaftlichen* Interesse der Schriftsteller und Verleger, die für die Beförderungsmittel der alten griechischen Literatur Kräfte, Sinn und Willen haben.

Von der angehängten Oration, die mehr eine geharnischte Stachelschrift auf schlechte Jurisconsulten und gewisse herrschende Universitätsübel, als eine, die Ursachen dieser literarischen Conversion darlegende Entwickelung ist, wollen wir nur dieses anmerken, dass S. 151. dem Orator in fervore dicendi wider die juristischen Circulatores eine Anspielung im Geschmack der Vannus entwischt sey, die wir mit dem Anstande einer Universitätsrede keineswegs vereinbarlich finden. Sarkastisch genug und ganz nach unserm Sinne drückt sich dagegen der holländische Rechtsgelehrte über ein bekanntes Ereigniss neuerer Zeiten in der Stelle S. 203. aus: „*Nunc vero*“ — — *ut de caussae victricis justitia nemo* „*unus dubitet, et vel dubitare nefas habeatur!!*

PARIS: *Oeuvres posthumes d'Athanase Auger;*

auch unter dem Titel:

De la constitution des Romains sous les rois et aux tems de la république, par *Athanase Auger*. Tome Troisième. 1793. 473 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Dass auch dieser Theil der hinterlassenen Werke des bekannten Auger unter einem Titel verkauft wird, welcher nur dem ersten Bande zukam, ist ohne Zweifel eine Buchhändlerlist, um die zahlreiche Menge der Franzosen anzulocken, die sich um nichts als Politik bekümmern, und das Alterthum als eine Fundgrube politischer Ideen, Beyspiele und Anspielungen zu betrachten pflegen. Um solcher Leser willen haben die Herausgeber schon den zweyten Theil dieser *Oeuvres posthumes*, welcher einen Auszug aus *Middleton's Life of Cicero* enthält, für eine Folge der Abhandlungen *sur la constitution romaine* ausgegeben — denn es wird uns nunmehr sehr wahrscheinlich, dass die Einleitung in das Hauptwerk von den Herausgebern interpolirt sey — und aus eben dem Grunde wollen sie auch die Uebersetzung einiger Reden des Cicero für einen Anhang jenes Werkes gelten lassen. Auger gab schon im J. 1786 zwey Bände übersetzte Reden des Cicero heraus, mit dem Versprechen, eine Uebersetzung der sämmtlichen Reden zu liefern. Der vor uns liegende Band enthält deren fünf. Die Rede für den *Roscius comoedus*, die sogenannte *Divinationem in Q. Caecilium*, die *Actionem primam in Verrem*, und die zwey ersten Bücher der *Actionis secundae*. Diese Uebersetzung stellt den Sinn des Redners ziemlich treu dar; aber man vermisst seinen Geist, seine verwundernswürdige Concinnität und seiner hinreissenden Numerus. Die Sprache ist bisweilen so schwach, dass sie schläfrig wird. Auch sagt der Uebersetzer nicht immer ganz, was Cicero sagte. In der ersten Rede gegen Verres heisst es Cap. I. *ego tamen assequar, ut judicium potius reipublicae, quam aut reus judicibus aut accusator reo defuisse videatur*, in der Uebersetzung: *on verra aumoins que la république aura manqué d'un jugement, mais non les juges d'un accusé, ou l'accusé d'un accusateur*. Das *on verra* drückt die Kraft des lateinischen *ego tamen assequar* ganz und gar nicht aus, und es müsste wenigstens heissen: *je ferai voir*. Die letzten Worte klingen wie eine Absurdität; denn wer *angeklagt* ist, der muss wohl einen *Ankläger* haben. Schwerlich dürfte hier eine neuere Sprache die Kürze des Originals erreichen können. Gleich darauf heisst es im Original: *Equidem, ut de me confitear, judices, cum multae mihi a C. Verre insidiae terra marique facta sint; — numquam tamen neque tantum periculum mihi adire visus sum, neque tantopere pertimui, ut nunc in ipso judicio*, wo ohne Zweifel der Gedanke ist: *Ich bekenne, dass ich mich hier in einer grössern Bangigkeit befinde, als bey allen Nachstellungen des Verres während meiner Reise*. Ganz anders der Uebersetzer: *Pour convenir de ce qui me régarde, Verrès m'a dressé sur terre et sur mer mille embuches, auxquelles, en partie mes précautions, en partie le zèle et les bons offices de mes amis m'ont fait échapper: mais* etc., welches nur wie eine Anklage des Verres aussieht, da es doch noch überdiess eine Vergleichung seyn soll. Cap. II. *quand on a pris seulement pour soi*, dürfte wohl zu wenig seyn für *surripuissent*. Cap. IV. *Cujus ut adolescentiae maculas ignominiasque praeteream; quaestura, primus gradus honoris, quid aliud habet in se, nisi Carbonem* etc. Der Uebersetzer: *Sans parler du desordre et des turpitudes de sa jeunesse, la questure est le premier degré des honneurs auxquels peut s'élévé un citoyen: que présente la sienne* — Dass hier der Zwischensatz zu einer Apodosis erhoben worden ist, verrückt den Gesichtspunkt ganz und gar. Aus diesen und andern Stellen glauben wir zur Ehre des verdienstvollen Uebersetzers vermuthen zu dürfen, dass dieser Arbeit noch die letzte Hand fehle, und dass er wahrscheinlich mit der Herausgabe derselben etwas länger gezögert haben dürfte, als seine eilfertigen Erben und Freunde. Zur Probe des Stils setzen wir eine schöne Stelle aus dem Anfang des 1sten Buchs der zweyten Action gegen *V*. hieher: *Combien n'a-t-il pas commis envers les dieux et les hommes d'impiétés et de crimes dont les remords l'agitent, lui otent le sens et la raison. Les manes de ces citoyens romains, dont il a fait tomber la tête sous la hache de ses licteurs, qu'il a fait expirer dans la prison, ou attacher à une croix infame, quoiqu'ils implorassent les loix de la liberté et les privilèges des citoyens, ces manes indignés le trainent à sa perte. Il est trainé au supplice par les Dieux protecteurs des parens, lui qu'on a vu faire conduire à la mort des fils arrachés des bras paternels, et faire payer à de malheureux pères le droit d'ensevelir leur enfans. Les objets du culte, les céremonies de réligion les plus saintes profanées, les images des dieux enlevées de leurs temples, jettées dans des lieux obscurs, cachées et ensévelies dans des maisons privées, troublent son esprit et l'égarent* etc. Unter dem Texte stehen einige Anmerkungen, in denen bisweilen der Sinn des Originals erläutert, antiquarische Umstände erklärt, auch bisweilen die Lesart untersucht wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. September 1793.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM: *Memorien dienende tot Opheldering van het Gebeurde geduurende den laatsten Engelschen Oorlog* door Mr. *Joachim Rendorp*, Vryher v. Marquette etc. T. I. 1792. 270 S. T. II. 318 S. 8. ohne die Beylagen.

Je seltner es ist, dass Staatsmänner die Geschichtschreiber ihrer eigenen politischen Laufbahn werden, und dass man unter diesen Schriftstellern Männer voll Wahrheitsliebe, fern und frey von blindem Parteygeiste, auftreten sieht; desto erfreulicher muss die Erscheinung eines Werkes seyn, das auch nach der strengsten Prüfung der kleinen Zahl jener Werke hinzugefügt werden darf. Unser Publicum kann bey den Nachrichten, die man von dem Verfasser dieser Memorien unter dasselbe verbreitete, unmöglich günstig, vorurtheilsfrey, und gegen ihn uneingenommen sein Werk aufnehmen; aber um so heiligere Pflicht des Rec. ist es, es ganz und laut zu sagen, dass jene Nachrichten gröfstentheils sehr übertrieben oder ganz falsch waren, und dass man in dem Vf. durchaus einen Mann erblickt, nicht nur von gereifter Einsicht und auf das genaueste mit der Verfassung und den Begebenheiten seines Vaterlandes bekannt, sondern auch einen Mann von einer achtungswerthen Wahrheitsliebe, und von einer Mäfsigung, die selbst da, wo sie fast verschwinden musste, die selbst bey den Angriffen auf Hn. *Schlözers* Ludwig Ernst noch glücklich genug sich hält. Wohl sind schon zwey Widerlegungen dieser Memorien in Holland erschienen, und ein Wunder wäre es, wären sie nicht erschienen; allein diese Widerlegungen müssen gerade das Gegentheil von dem bewirken, was sie bewirken sollten; die eine, ein *Missive*, ist von dem *Oudpensionaris* Amsterdams, dem Hn. Hn. *von Berckel;* die andere von einem Ungenannten, und beide sind so unbeschreiblich unglücklich gerathen, dass es unmöglich ist, zu entscheiden, welche die kläglichste sey.

Hn. *R's* Zweck ist, über den Anfang und das Ende des letzten Kriegs zwischen Holland und England, und vorzüglich über einige Vorfälle während desselben ein helleres Licht zu verbreiten, ohne gerade eine Geschichte dieses Kriegs zu schreiben; vorzüglich war es ihm darum zu thun, die Ursachen aufzudecken, und die Umstände dem Publicum mitzutheilen, die selten einem andern, als dem bekannt werden, der am Ruder sitzt. Also gerade die Periode, die zu der unglücklichsten und wichtigsten in der Geschichte der Republik gehört, erhält hier Licht und Aufklärung; eine Periode, die, so viel auch schon über sie geschrieben ist, des Lichts und der Aufklärung doch noch sehr bedurfte.

Als jener unselige Krieg begann, befand sich die Republik auf einer Stufe des Flors, zu der sie seit ihrer Gründung nie hinangestiegen war. Die Auflagen auf die Schiffahrt trugen um ein Drittheil mehr; ein grosser Theil der alten Schulden war getilgt, die Schatzkammer reichlich versorgt, und die ostindische Compagnie, vom gröfsten Theil ihrer Schuldenbürde befreyet, hatte die glänzendsten Aussichten. Hätte man zeitig genug sich gerüstet, welches unterblieb, und weshalb sich nur die Regierungsform und der Nationalcharakter anklagen läst; — so hätte die Republik in den Stand der furchtbarsten Gegenwehr versetzt werden können. Entblöfst von den Mitteln, die Ehre des Staats zu behaupten, war es thöricht, diese behaupten zu wollen; und offenbar musste Verleihung uneingeschränkter Geleite für die Schiffe auf Entehrung der Nationalflagge führen. Schon im J. 1778, als die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und England bis zum Kriegsausbruch gekommen waren, versuchte England, Unterhandlungen über den bekannten Tractat von 1674 mit Holland anzufangen; und der Ton, in welchem der Ritter Yorke damals sprach, war mächtig von dem verschieden, in welchem er und auch einige deutsche Gelehrte nachher sprachen. Der Ritter rieth zu Unterhandlungen über den wichtigen Artikel jenes Tractats, der die Verführung der Schiffbaumaterialien nach feindlichen Häfen betraf, und während dieser Unterhandlung, meynte der Hr. Ritter, könne die Zufuhr gleichsam suspendirt bleiben; *Rendorp* erwiederte ihm: das sey gerade, als wenn man England eine Unterhandlung über die Navigationsacte zumuthe; dem Ritter schien das Gleichniss gut gewählt, und man muss entweder sehr parteyisch, oder mit den Tractaten der europäischen Mächte sehr unbekannt seyn, um jenes Gleichniss unpassend zu finden.

Rendorp wurde am 1. Febr. 1781 Bürgemeister, also kurz vor dem Kriege, und gerade zu der Zeit, wo die Unterzeichnung des Bundes der bewaffneten Neutralität anlangte. Nur auf den ersten Blick konnte die bedrängte Lage der Republik der bewaffneten Neutralität den Anschein eines Mittels zur Rettung der Republik geben, und es wäre unbegreiflich, wenn bey ruhiger Ueberlegung die wahre Lage der Dinge unerkannt geblieben wäre. Der auswärtigen Besitzungen war gar nicht gedacht worden. Der Petersburger Hof machte unaufhörlich Schwierigkeiten, sich gerade heraus und schriftlich zu erklären; Dänemark und England hatten im Jan. 1781 den Ausdruck Contrebande auf eine Art erklärt, die für Holland jetzt sehr bedenklich scheinen musste; wegen der Bewerkstelligung des durch die gewaffnete Neutralität

tralität ausbedungenen Beystandes hatte sich der Petersb. Hof auf die Aeusserungen des Schwedischen höchst unbestimmt und zweydeutig erklärt; aber dies alles und so viele andere Bedenklichkeiten und Betrachtungen wurden unterdrückt, da von dem Gesandten in Petersburg die tröstlichen Versicherungen anlangten; Prinz Gallizin so freundschaftlich sich nahm, und Panin so nachdrücklich an die Redlichkeit der Kaiserin appellirte.

Die Lage Britanniens und der Republik unparteyisch und aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, ergaben sich allerdings viele Gründe, die erwarten liessen, England werde es nicht zum offenbaren Bruche kommen lassen. Bey aller, zwischen beiden Nationen herrschenden, Eifersucht bleibt es doch für Britannien am vortheilhaftesten, wenn Holland Sitz des Handels ist; von keinem Staate hat je England weniger zu besorgen, als von Holland; die Republikaner waren, (wenn der Krieg noch Jahre lang dauerte,) nichts weniger als ganz unbedeutende Feinde; die Trennung von England musste enges Anschliessen an Frankreich unvermeidlich zur Folge haben, und das brittische Ministerium setzte sich der Gefahr aus, seinen bisherigen, auch Hn. *Reudorp* zu gross scheinenden, Einfluss auf die Republik zu verlieren. Doch auch hier übersah man, was schon so oft übersehen wurde; man übersah das wahre Interesse des Beherrschers und der Beherrschten. Hauptmotiv für Georg zum Bruche war der Beytritt der Republik zur bewaffneten Neutralität. Mit diesem Grunde durfte man aber nicht auftreten, man suchte also andere auf, und unter diesen stand der, welchen man an dem Betragen der Amsterdammer Bürgermeister im J. 1778 und ihres Pensionairs fand, oben an, wiewohl sehr mit Unrecht. Nicht im mindesten hatten die Bürgermeister an Schliessung eines Bündnisses oder Tractats mit Amerika gedacht; ihr Zweck war nur, zu verhüten, dass die Amerikaner bey ihren damaligen Unterhandlungen mit England nichts der Republik nachtheiliges bestimmten, und, falls ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, dass zwischen Amerika und Holland eine den Handel begünstigende Verbindung geschlossen werde; ein Tractat sollte geschlossen werden; aber erst dann, wann Amerika von England als freyer Staat anerkannt sey. Nur dazu hatte *van Berckel* Aufträge erhalten. War aber Unvorsichtigkeit auf Seiten des Pensionairs, oder ging der Minister ohne Wissen der Principalen weiter, so waren doch offenbar nicht einmal die Bürgermeister strafbar. *Temminck* sah auch den Tractat erst in der Versammlung der Staaten von Holland; und wenn gleich die Bürgermeister in dem, den Staaten nachher überbrachten, Berichte die ganze Unterhandlung anerkennen; so versicherte doch auch eben jener Hr. *Temminck*, es sey dies nur zur Rettung des Pensionairs *van Berckel* geschehen, wie aus dem in der Bürgermeisterkammer aufbewahrten Protokoll erhelle. Der berüchtigte Tractat enthält demnach, was sehr auffält, schlechterdings nichts, als was eine handelnde Nation der andern in Friedenszeiten durchaus zugestehen muss, und was auch die Amerikaner sicher den Holländern nie verweigert haben würden. Hätte indess das Londner Cabinet sich darüber beschwert, so wäre das zu ertragen gewesen; aber dass jenes Cabinet die Regierung Amsterdams deshalb eine zügellose Rotte Verschwörer schalt, das war zu ehrenrührig, als dass es geduldet werden konnte; und nur als eine Wirkung des alten englischen Einflusses hat man es anzusehen, dass das *Memoire* nicht zurück gegeben, und ein anderes in schicklichere Ausdrücke abgefasstes, statt dessen, gefodert wurde.

Den Ritter *Yorke* schildert Hr. R. als einen rechtschaffenen und aufrichtigen Mann, aber als stolz und unbiegsam, und unbekannt mit der Nation, unter der er 20 Jahre gelebt hatte, weil er sie nach einigen wenigen von seiner Bekanntschaft beurtheilte. Zwischen ihm, dem Rathpensionär und dem Hn. *v. Berckel* herrschte schon eine geraume Zeit vor dem Kriege eine entschiedene Feindschaft, ohne welche es vielleicht nicht zum Bruche gekommen wäre; wenigstens war der Ritter mehr bemüht, das auflodernde Feuer anzublasen als zu löschen.

Der Ton, den das englische Ministerium so bald wählte, ein Ton, der sich wahrhaftig nicht mit der Achtung vereinigen lässt, welcher die Staaten gegenseitig sich schuldig sind, war Folge der Kenntniss des wehrlosen Zustandes, in welchem sich die Republik befand. Und so unerträglich dieser Ton war, so hätte man doch wohl den Vorschlag Englands im October 1778, den Vorschlag, alle genommene Schiffe mit Schiffsbaumaterialien, wenn sie nur nicht französischen Unterthanen gehörten, für die Krone zu kaufen, angenommen; man hätte alles verschmerzt, hätte nur nicht Frankreich alle Mittel versucht; und Frankreich war es nicht nur darum zu thun, das nöthige Schiffsbauholz zu bekommen, sondern vorzüglich die alten Verbindungen zwischen England und der Republik aufzuheben. Seeland war die einzige Provinz, welche die unseligen Folgen des Kriegs überschauete und die so laut, als wahr, es sagte: man habe nichts gethan, dem Bruche vorzubeugen. Beyläufig rechtfertigt hier Hr. *R.* zu seiner grossen Ehre den Grafen *von Weldern*, dem auch er im allgemeinen Sturm sehr Unrecht that.

Der Krieg brach aus; das Nichtauslaufen der bekannten Eskader und ein Zusammentreffen mehrerer fataler Vorfälle zu einer Zeit, wo schon alles schrie, aus Unthätigkeit geschähe gegen dem Feind nichts, trieb das Missvergnügen aufs Höchste. Man klagte deshalb den Herzog *Ludwig Ernst von Braunschweig* an; man behauptete, der Erbstatthalter setze uneingeschränktes, ausschliessendes Vertrauen auf ihn, wodurch das gegenseitige Vertrauen zwischen dem Prinzen und den vornehmsten Gliedern der Regierung wie verbannet sey. Diess missfiel, sagt Hr. *R.*, der Nation; dies brachte die Mitglieder der Regierung auf und selbst diejenigen, welche dem Erbstatthalter und seinem Hause besonders ergeben waren. Möchte auch die Vorstellung von jenem ausschliessenden Vertrauen übertrieben seyn; so bewirkte sie doch, dass Harmonie zwischen dem Erbstatthalter und denen, welche am Ruder sassen, gänzlich verschwand. Natürlich war also der Wunsch, der Prinz möge einige Männer, die im Besitz seines eigenen, und des Zutrauens der Nation waren, berufen, um mit diesen die nöthigen Maassregeln verabreden und die gefassten Entschlüsse aufs schleunigste zur Ausführung bringen

gen zu können. Einen solchen Rath hatte ja auch die Frau Mutter des Prinzen gegeben; und alles versprachen sich die Amsterdamer Herren von einem Rath, dessen Mitglieder der Prinz selbst gewählt habe. Von einer Vormundschaft, von Einschränkung der Rechte des Erbstatthalters und der Staatscollegien war gar nicht die Rede und konnte es nicht seyn, so sehr häufig man dies auch annahm und mit Recht annahm, so bald man einzig auf das hörte, was *van Berckel* im Kollegio der Staaten von Holland vortrug. *Berckel* hatte falsch commentirt; auch nicht mit einem einzigen der Bürgermeister hatte er vorher über das gesprochen, was er vortrug, und seine Foderung war so ganz Foderung eines Berauschten oder eines Unsinnigen in allen nur möglichen Hinsichten, dass man in der That nicht begreifen kann, wie man den Herren von Amsterdam, — wäre es auch nur, weil *Rendorp* unter ihnen sass, — eine solche Foderung zutrauen konnte. Die Geschichte von der Entfernung des Herzogs ist nicht eines Auszugs fähig; sie muss ganz gelesen werden, vollends von unserm Publicum, das so sehr für Ludwigs Sache sich interessirte, und das so gern jede Partey selbst hört. Auch hier trifft man nicht den wilden Republikaner, den wohl mancher von uns erwartet. *Rendorp* sagt es geradezu: was wir foderten, konnten wir nicht von den Menschen, sondern nur von dem Fürsten erwarten; auch er erklärt, dass das nachherige Verfahren gegen den Herzog sehr hart gewesen sey, dass man es ganz vergessen habe, was man einem Herrn seiner Geburt schuldig ist, und so sehr auch die vornehmsten Magistratspersonen Amsterdams des Herzogs Entfernung zum Glück der Republik nothwendig gehalten hätten, so hätten sie doch nie gebilligt, was auf den ersten Versuch, den Herzog von dem Erbstatthalter zu trennen, erfolgt wäre. Hr. R. findet es sehr natürlich, dass der Herzog gegen ihn äusserst aufgebracht war; aber er hält sich auch versichert, dass Ludwig Ernst nicht, wie sein Vertheidiger, ihn und seine Amtsgehülfen Dummköpfe, Schurken und boshafte Verläumder gescholten, und des Hochverraths beschuldigt haben würde.

Kurz nachdem die ersten Schritte gegen den Herzog geschehen waren, kam Joseph II nach Amsterdam. *Rendorp* hatte noch am Abend der Ankunft die Ehre, dem Kaiser aufzuwarten; und so wenig Joseph auch für den Herzog gestimmt war, so konnte Rendorp bey der Abreise sich doch nicht enthalten, dem Kaiser zu sagen: „so sehr es ihn und seine Collegen auch schmerze, schon jetzt wieder Se. Maj. abreisen zu sehen; so schaue er doch der Abreise freudiger zu, als er der Ankunft entgegen gesehen habe.“ Joseph fragte: „warum das?“ und *Rendorp* antwortete: „man hat uns gesagt, Ew. Maj. wären auch wegen der Sache des Herzogs gegen die Regenten Amsterdams nicht gnädig gesinnt.“ „Ich bin,“ erwiederte Joseph, „weder gegen die Stadt noch gegen die Regenten; ich bin vielmehr sehr mit den Herren zufrieden, die ich gesprochen habe, und ich bekümmere mich ganz und gar nicht um des Herzogs Sache.“

Der zweyte Theil dieser *Memorien*, der die Geschichte des Friedensschlusses enthält, hat bey weitem nicht das Interesse des Erstern, und kann nur für eine weit kleinere Klasse von Lesern seyn; aber diese werden manches Lehrreiche und manchen Aufschluss treffen.

LEIPZIG, b. Heinsius: *J. Rendorps geheime Nachrichten zur Aufklärung der Vorfälle während des letzten Kriegs zwischen England und Holland.* Aus dem Holl., mit erläuternden Anmerkungen. 1793. 312 S. 8.

Von den eben angezeigten Memorien enthält dies Buch die Uebersetzung des ersten Theils. Nur wenige, nach der Meynung des Uebersetzers, ganz uninteressante Umstände, (deren denn wohl sehr wenige seyn dürften,) sind hier hinweggelassen. Die Uebersetzung selbst ist; so weit wir sie verglichen haben, vorzüglich gut gerathen, und die hinzugefügten Anmerkungen werden dem willkommen seyn, der der Geschichte und Verfassung Hollands nicht sehr kundig ist.

TAUNTON, b. Norris: *The History of the Town of Taunton* etc. By *Josua Toulmin.* 1791. 192 S. in 4.

Wenn gleich die Geschichte einzelner Städte und Flecken weder jene Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, noch so grosse Gegenstände darbietet, wie die Geschichte einer Nation, und wenn auch Verbreitung des Studiums der Geschichte unter der Jugend eben nicht im sehr hohen Grade durch sie befördert werden wird; so verdienen sie doch im mindesten nicht die Gleichgültigkeit, die man nur zu häufig trifft. Eine vollständige Geschichte des Ganzen ist undenkbar ohne vorhergegangene Bearbeitung der einzelnen Theile, und Britanniens Geschichte, mehr wie die Geschichte irgend eines andern Reichs bearbeitet, würde ohne Versuche der Art noch sehr weit von ihrer jetzigen Vollkommenheit entfernt seyn. Wohl schliesst sich das vor uns liegende Werk, auch ohne alle Hinsicht auf das Interesse, das der Gegenstand gewährt, nicht an die ersten Meisterwerke; aber es ist immer ein sehr schätzbarer Beytrag zum Ganzen; manches Factum ist so für die Nachwelt aufbewahrt, und manches Vorrecht würde auch *Taunton* nicht verloren haben, wäre nicht so sehr spät in seiner Mitte seine Geschichte geschrieben. Hr. *T.* hat sein Werk in sechs Kapitel vertheilt. Das 1ste enthält die ältere Geschichte. Auf den Ruhm eines Antiquars macht der Vf., — wie billig, keine grossen Ansprüche. Seiner Meynung nach, die auf die Entdeckung oder Auffindung einiger römischen Münzen vorzüglich sich stützt, war *Taunton* wahrscheinlich auch den Römern nicht unbekannt; sicher ist es, dass die Stadt in den Zeiten der Sachsen schon eine bedeutende Rolle spielte. Hier erbauete sich *Ina*, König von Westsex, zu seiner Residenz eine Feste. Der Gesetze dieses Königs gedenkt Hr. *T.* nicht so rühmlich, als ihrer gewöhnlich gedacht wird; aber er vergisst offenbar das Zeitalter, in welchem *Ina* lebte. Auch der, erst in neueren Zeiten gewagten, Meynung, nach welchen der Peterspfennig unter dem *Ina* entstand, tritt der Vf. bey; ungeachtet die dagegen aufgestellten, und hier nicht entkräfteten, Gründe bekannt genug sind. Nach S. 14. war das Mönchs- und Nonnenwesen dem Charakter der Nation sehr angemessen, und daher die

schnelle Verbreitung dieser Pest auf der glücklichen Insel und die lange Dauer des ersten Enthusiasmus für dieselbe; und doch ist es so klar, dass jener Enthusiasmus in der, bey den Verheerungen der Normänner, so natürlich fehlenden Aufsicht, und in der unbeschreiblichen, in den Klöstern herrschenden, Zügellosigkeit seinen Grund hatte; eine Zügellosigkeit, die so weit gieng, dass selbst eine Aebtissin ungeahndet Mutter werden konnte. Wie weit der Geist jenes barbarischen Zeitalters in frommen Stiftungen es trieb, davon giebt die Geschichte der Bischöfe von Manchester wohl eines der merkwürdigsten Beyspiele. II. Kap. Vom Plane der Stadt und den öffentlichen Gebäuden, den Kirchen, Schul-, Armen-, Arbeitshäusern u. s. w.; meist historisch. Man hat zwey Arbeitshäuser, durch welche eine grosse Zahl Armer erhalten wird. Im J. 1772 legte man auch den Grund zu einem *general hospital*; das Gebäude, nicht weit von der Stadt, äusserst glücklich gelegen, kam wirklich zu Stande; aber der Plan war zu gross, einige fatale Zufälle ereigneten sich, die eifrigsten Beförderer starben, und die angenehmen Aussichten bey Legung des Grundes scheinen auf immer verschwunden zu seyn. III. Kap. Von der Constitution der Stadt. Manches Prärogativ verlor *Taunton*, aber eines der schätzbarsten, das Recht, zwey Mitglieder zum Parlement zu senden, hat sich erhalten. An der Wahl nimmt nur die *Borough* Theil; und auch da ist jeder ausgeschlossen, dessen Name auf der Armenliste steht, oder der Unterstützung aus den milden Stiftungen erhält. S. 69 u. 70. steht ein Verzeichniss der Mitglieder, die von 1660 bis 1790 gesandt wurden. *Edw. Clarke* Esq., ein Freund von Locke, sass als zweyter Deputirte in den J. 1690 — 1695 — 1698. 1701, 2 — 5 und 8 im Parlement. Auch hier gab es bey den Wahlen so häufige, als heftige Händel; und besonders ungestüm war es, nach der Thronbesteigung Wilhelms III und Georg I; die Freunde der Stuarts boten alles auf. Kap. IV. Von dem Handel, den Manufacturen und der Schiffahrt der Stadt. *Taunton* machte sich sehr durch seine Wollenmanufacturen bekannt, und trieb eine lange Reihe von Jahren einen ansehnlichen Handel mit den Arbeiten seiner Weber. Eduard III hat man bekanntlich als den Schöpfer der Wollenmanufacturen in England anzusehen, und sehr weise väterlich war es, dass man die herübergekommenen Niederländer durch das ganze Reich zu verbreiten sich bemühet, und an den verschiedenen Provinzen verschiedne Arten von Wollenmanufacturen etablirte; zu *Norwich* etablirte man so eine Barchent-(*fustians*) Fabrik, zu *Sudbury* in Suffolk eine Boy- oder Friesfabrik, in Worcestershire und Gloucestershire eine Tuchfabrik. Wilhelm III that alles, die Manufactur zu heben, und mit dem J. 1704 blühete sie in *Taunton* höchst glücklich auf. 8500 Personen waren hier mit dem Tuchmachen beschäftigt, und die Volksmenge war so bedeutend, und wuchs so schnell, dass die Stadt den Namen der *Nursery for queen Anne's wars* erhielt. Aber dieser Flor ist längst verschwunden; schon vor der Mitte unsers Jahrhunderts war keine Spur mehr von ihm; mancherley Ursachen bewirkten diesen Verfall, und bewirkten ihn zu einer Zeit, in der an mehrern Oertern, vorzüglich im Norden, die Wollenmanufacturen aufs glücklichste sich hoben. Doch hat die Schiffahrt auf dem Flusse *Tore* zum grossen Vortheil der Stadt und der Nachbarschaft sehr zugenommen; wie der Ertrag der Zölle von 1718 bis 1789 zeigt. Auf das angenehme Gemälde vom Handel und den Manufacturen folgen im V. Kap. Scenen der Unruhen, der Zwietracht und des Blutvergiessens; hier ist von den politischen Verhandlungen und Revolutionen die Rede, deren Schauplatz *Taunton* war, und durch welche *Taunton* leider sich eben so sehr bekannt machte, als durch seine Manufacturen. Das letzte Kapitel handelt von dem gegenwärtigen Zustand *Tauntons*. Von dem Namen, der vortreflichen Lage der Stadt, der Güte und Vorzüglichkeit des Bodens umher, und dem im Ganzen schönen, wenn gleich im Winter feuchten, Klima war wohl schon im ersten Kapitel das nöthige gesagt worden; doch hätte hier die Aernte weit reichhaltiger ausfallen müssen. Von den Brücken, Wegen, Märkten und Verschönerungen der Stadt sehr ausführlich. Der Vf. veranstaltete 1765 eine Annuitätensocietät für Wittwen; 1788 entstand eine Gesellschaft zur Errichtung von Sonntagsschulen; ihr Zweck wurde glücklich erreicht; über 200 Kinder wurden in diesen Schulen unterrichtet. In *Taunton* zählt man jetzt vier Lesegesellschaften, eine besteht aus 15, eine andere aus 21 Mitgliedern; die erste derselben entstand 1766, und da hielt es sehr schwer, in der Stadt und Nachbarschaft nur 12 Gentlemen aufzutreiben; die letzte dieser wurde erst neuerlich, und nur für Damen, errichtet. Und fürwahr, brittischer Grösse und brittischen Edelsinns würdig war die Verbindung des Doctor *Cox* und des Apothekers und Wundarztes *Trotts* im J. 1789 zur Verpflegung und Heilung dürftiger Kranke auf eigene Kosten; schon gegen 300 Kranke haben ihnen Unterstützung, Verpflegung und Genesung zu danken. Die Zahl der Häuser, vier Armenhäuser ausgenommen, betrug im J. 1790, 1118; der unbewohnten Häuser, die noch nicht vollendeten oder ausgebaueten dazu gerechnet, gab es 47; die Zahl der Familien war 1199, der Seelen 5472, davon 2384 männliche, und 3088 weibliche, der Verheuratheten 1181, der Wittwer 106, und der Wittwen 280. Unter 15 Jahren zählt man 1695, von 50 bis 70 — 797, über 70 ihrer 258, über 80 und unter 90 — 69, über 90 und unter 100 — 11, von 100 Jahren 1, und von 102 J. auch 1. Die Anzahl der Personen über 50 Jahre betrug mehr als ⅙ der ganzen Volksmenge; ein grosser Beweis der Vorzüglichkeit des Klima, und Beweis, dass man die Abnahme der Volksmenge nicht epidemischen Krankheiten oder einer ungesunden Lage zuzuschreiben habe. Eine Karte von der Graffschaft Somerset, sieben Meilen in die Runde von Taunton, und einige Kupfer sind dem Werke beygefügt; diese wie jene, besonders aber die Karte, zeichnen sich sehr vortheilhaft aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. September 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Junius: *Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unsers Erdbodens;* ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher, von *C. J. Kosche*, A. M. erster Band. Die Amerikaner. 1789. 572 S. gr. 8. Zweyter Band, fortgesetzt von *F. G. Leonhardi*, D. W. D. u. F. K. M. Die Asiater. 1790. 618 S. Dritter Band: die Afrikaner, von eben demselben. 1791. 626 S. Vierter und letzter Band: die Europäer, von eben demselben. 1791. 528 S.

Ein viel versprechender Titel! Charakterzüge zur Kenntniss des Menschen, recht eigentlich für die Jugend ausgesucht, richtige und zweckmäsige Beobachtungen über Sitten, Erziehung, politische und Religionsverfassung und Einfluss derselben auf ihre Bildung, der so gross ist, dass darauf der ganze Unterschied unter wilden, halbwilden, gesitteten, schlechten und guten Menschen beruhet, und dies alles mit Beyspielen aus der Völkergeschichte recht anschaulich gemacht, das wäre allerdings eine sehr schätzbare Schrift für die Jugend. Dazu aber gehörte nicht die Schilderung aller einzelnen barbarischen Völker, die in Ansehung ihrer Rohheit, Faulheit, Aberglaubens, und viehischer Ausgelassenheit bey erregten Leidenschaften so sehr einander gleichen. Noch weniger dient dazu die blosse Schilderung der Reisebeschreiber, die insgemein ganz andere Absichten bey ihren Reisen, und zu wenig Zeit und Gelegenheit hatten, die Völker gehörig kennen zu lernen, und am wenigsten darauf dachten, dies für die Jugend recht geniessbar zu machen. Und gleichwohl bekennen beide Verfasser, dass ihr ganzer Plan sey, aus den besten und wahrhaftesten Quellen (versteht sich, die sie kannten, und bey der Hand hatten) *ohne die mindeste Reflexion* nachzuerzählen (wörtlich abzuschreiben,) was dort von dem Charakter, Sitten und Religionen der Völker vorgefunden wird. Hr. *Leonhardi* verfährt hiebey so gewissenhaft, dass er auch nichts von den scandalösen Liebeshändeln, Augensprachen, Fandangos, Cicisbeo-Geschäften, Freudenmädchen, Bagnios, und andern bequemen Gelegenheiten, seine thierische Begierden zu befriedigen, untergeschlagen, oder verändert, sondern alles so vollständig und reizend liefert, als er es nur in seinem Schriftsteller zusammen finden kann. Eine artige Lectüre, die der Erzieher mit seiner Jugend zugleich anstellen soll, und wobey er so schöne Gelegenheit hat, noch manches in dem Zeugungsgeschäfte ihnen deutlicher zu erklären!

Rec. hält es für Pflicht, dieses zu erinnern, damit nicht jemand durch den Modetitel: Handbuch, Lesebuch, Lehrbuch für die Jugend, veranlasst werde einen unrechten Gebrauch von diesem voluminösen Werke zu machen. Hätten die Vf. nur jedesmal die Quellen angegeben, aus welchen sie geschöpft: so wäre das Werk doch gut als Repertorium in diesem Fache zu gebrauchen; aber Hr. L. meynt, Kenner wüssten dieses ja ohnehin bey dem ersten Anblick; andere aber bekümmerten sich nicht darum. Indess will Rec. doch etwas davon sagen. I) Zu Amerika rechnet Hr. *K.* auch Südindien, Otaheite, also die gesammten Societätsinseln, die Harvey-, St. Georg-, Marquesas-, Oster-, Pfingst-, Sandwich-, Freundschafts-, Charlotteninseln und Neuseeland. — Bey Amerika selbst hat er die Nordamerikaner hauptsächlich aus Crantz, Carver und Leiste beschrieben, die an der Nordwestküste fehlen; die Südamerikaner aber sind hauptsächlich nach den Beschreibungen in der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande geschildert. Oft sind hier nicht die besten Quellen genutzt. Voran steht eine allgemeine Uebersicht über die Geschichte der Menschheit, und über die Verschiedenheit der Völker unsers Erdbodens, vielleicht die zweckmäsigste Abhandlung, aber in einem etwas dunkeln und schwerfälligen Stil, wo er nämlich selbst Beobachtungen anstellt. II) Die Asiater füllen nicht bloss den 2ten, sondern auch den grösten Theil des 3ten Bandes aus. Als Einleitung schickt er eine kurze Uebersicht über die Grösse und Bevölkerung, Hr. Prof. *Meiners* Hypothese von 2 Stammvölkern, den Tatarn und Mogoln, und eben desselben Eintheilung aller heidnischen Religionen in den Dienst der Fetische, die göttliche Verehrung der Vorfahren, und den Sterndienst, aus dessen Grundriss der Geschichte aller Religionen voraus. Der Auszug aus diesem Buche ist sehr kurz gerathen; doch ziemlich befriedigend. Alsdann werden zuerst die Mogolischen Völkerschaften aus Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mogolischen Völkerschaften in einem ausführlichen Auszuge beschrieben. Hr. *L.* zeigt in der Vorrede an, dass er die Völker nicht sowohl, wie sein Vorgänger, nach der geographischen Lage ihrer Wohnsitze, als vielmehr nach ihrer Abstammung abhandeln wolle. Gerade so macht es Hr. *P.* auch, den er meistens wörtlich in dem, was den Charakter, Sitten und Religion dieser Völker betrifft, abschreibt. Bey den Japanern sind die kritischen und philosophischen Bemerkungen über Japan und die Japaner, Breslau 1782, und bey den Sinesern und andern ostindischen Völkern ist Sonnerat gebraucht. Da sich der Vf. der Worte seines Autors insgemein zu bedienen pflegt, so wäre es zwar ziem-

ziemlich leicht, seine übrigen Quellen ausfündig zu machen; aber er hätte sie billig selbst anzeigen müssen.

Im 3ten Bande kommen, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Asiater und Afrikaner aus Hn. *Meiners* Untersuchungen im 2ten und 3ten Stück des 7ten Bandes des Götting. historisch. Magazins eine Schilderung aller tatarischen Völker, in Vergleichung mit dem mogolischen Völkerstamm, alsdann einer allgemeinen Uebersicht von Afrika, die etwas zu kurz (kaum eine Seite lang) gerathen, und dann wieder eine Schilderung der tatarischen Nationen sowohl überhaupt als insbesondere, nach Meiners, vor. Die beiden Hauptrassen des caucasischen oder tatarischen Völkerstamms, der gothische oder celtische, und der sarmatische, slavische oder wendische, haben sich auch über einen grosen Theil von Europa verbreitet. Daher kommt die höchst unangenehme Verbindung von Völkern aus allen drey Welttheilen, kasanische und orenburgische Tatarn, Turalinzen, Tobolskische, Tomskische, nogaysche Tatarn, Völker des Kaukasus, Bucharn, Baschkirn, Kirgisen, Jakuten, Russen, Kasaken, Türken, Griechen (?) Armenier (?) Araber, Mingrelier, Perser, Bewohner von Aegypten und Nubien, Zigeuner (?) Bewohner von Syrien, Abyssinien und der ostafrikanischen Küste, Hottentotten und Kaffern, Bewohner von Guinea, Nigritien und Senegambia, Fetz und Marocco, und der Barbarey. Der Vf. muss es selbst fühlen, wie wenig diese Verbindung der Völker zusammenpasst. Ableitung von Geschlechtern findet hier nicht statt; auch hat er keine einzige Ursach angegeben, warum er die Verbindung so, und nicht anders getroffen. Der Titel müsste heissen: Völker aus Europa, Asia und Afrika, die man für Abkömmlinge der Tatarn hält, und da wird immer der Beweis sehr schwer zu führen seyn, ob dieses Volk tatarischen Ursprungs sey? Auf solche Art haben die schönen caucasischen Völker, und die häslichen Neger und noch häslichern Hottentotten und Kaffern einerley Abkunft, freylich von Adam; aber sie können grossentheils eher zu dem mogolischen Völkerstamm gerechnet werden. Von den Zigeunern nimmt er ja selbst mit Hn. Grellmann an, dass sie zu der untersten Kaste der Indus gehören; und diese kommen unter dem mogolischen Völkerstamm vor. Da man gegen Hn. Hofr. *Meiners* sonst so lehrreiche und vortrefliche Schilderung der Nationen in gedachtem Magazin schon mit Grund eingewendet hat, dass er die Amerikaner und Neger, die mogolischen, tatarischen, auch slavischen Völker, viel zu sehr herabwürdigt, und sehr vieles zu Naturfehlern macht, was eigentlich zu den Fehlern der Erziehung, Lebensart, und Regierung gehört: so hätte der Vf. wohl gethan, überhaupt nicht nach jener Klassification, sondern nach den Ländern, wie der erste Plan war, die Völker abzuhandeln. Uebrigens hat der Vf. auch hier aus den neuesten Quellen geschöpft. So ist Abyssinien schon nach dem Bruce geschildert. In Aegypten wird die Zahl der Mameluken noch zu 8500 angegeben. Allein schon 1789 waren nach dem Bericht des Hn. *Baldwin*, englischen Consuls in Alexandrien, in ganz Aegypten nur etwa 4000 Mamelucken, dazu damals noch jährlich etwa 100 Rekruten kamen. Jetzt wird die russische Regierung diesen Sklavenhandel möglichst verhindern, und alsdann hören die Mameluken in Aegypten von selbst auf. Denn bey ihrer liederlichen Lebensart und Knabenschänderey, davon keiner frey ist, ungeachtet sie alle ihre Weiber haben, ist an keine Fortpflanzung ihres Geschlechts in Aegypten zu denken.

Bey der Schilderung der Hottentotten hat er den windigen *Vaillant* zum Grunde gelegt, und ihm Unwahrheiten nachgeschrieben, die er bey eigenem Nachdenken selbst als unrichtig hätte verwerfen müssen. Die Hottentotten, schreibt er dem V. nach, welche durch die Holländer betrogen und durch ihre Ausbreitung am Cap von allen Seiten gedrängt und eingeschlossen waren, theilten sich in zwey ganz verschiedene Parteyen, diejenige, welcher die Erhaltung ihrer Herden noch am Herzen lag — doch waren das gerade die wenigsten — (!) zogen in die Gebirge gegen Norden und Nordosten. Dies sind die heutigen Gonakas Hottentotten oder wilde Hottentotten, die Vaillant sehr lobt. Dies ist freylich ein kleiner Theil der freyen Hottentotten, die gegen Osten hinter Langekloof sich befinden. Wie viel andere weit zahlreichere Stämme gegen N. und N. O. näher und weiter von den Kolonieländern findet man nun noch, die freylich sich zum theil einen Capitain (nicht *Kraal* wie hier steht; denn *Kraal* heisst eine sogenannte Dorfschaft,) haben geben lassen, die aber deshalb nicht elender, armseliger oder weniger frey sind, als die Gonakas. Selbst die Kolonie- oder Cap-Hottentotten *sind ja* nicht Sklaven der Holländer, die sich ihnen schimpflich verkauft haben. Kein einziger von ihnen ist mehr Sklav, als unsere Dienstboten, die sich auf eine Zeitlang bey uns vermiethen. Und wie konnte Vaillant so unbillig seyn, von den Hottentotten, die näher bey den Europäern, oder gar unter ihnen leben, zu sagen, dass sie gemeiniglich Unmenschen würden? Sie sind umgekehrt dem grösern Theil nach klüger und bescheidener, als die Wilden, wie er selbst von der Begleitung, die er vom Cap mit bekam, und seinem treuen Klaas gesteht, deren Betragen wahrlich die beste Schutzrede für die Kolonie-Hottentotten ist.

Eben so falsch ist es, dass die Busch-Hottentotten erst bey der Ankunft der Holländer sich tief in die Gebirge gezogen und ein räuberisches Leben angefangen. Es sind die von ihren eigenen Landesleuten verbannten Missethäter, deren noch alle Jahre neue entstehen, die dadurch der Strafen ihrer Stämme oder auch der Holländer entgehen wollen. Doch es seyn dies Proben genug von den mannichfaltigen Unrichtigkeiten des Vaillant. Der Vf. musste schlechterdings nicht diesen, sondern *Menzeln* wählen, der selbst mehrere Jahre dort gelebt, und andere neuere Schriftsteller, z. B. den Sparmann, bey seiner Arbeit genutzt hat.

Der vierte Band begreift die europäischen Völker, ausser den Russen und Türken, Letten, Finnen etc. die unter den asiatischen Völkern schon vorgekommen sind. Die Einleitung ist mehr geographisch, als bey irgend einem andern Welttheile. Man findet nemlich hier den

Flächen

Flächen-Inhalt, die natürliche Beschaffenheit, Fruchtbarkeit, politische Eintheilung; Bevölkerung und kurze Uebersicht der Staatsveränderungen; Eintheilung der Völker nach Toze und Gatterer, Stände und Regierungsformen; Religion, ein schöner Aufsatz aus *Seilers* kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion, Zustand der Wissenschaften, Kriegesmacht (1,700000 Soldaten in Europa); kurze Geschichte des Handels.

Die Nationen selbst sind nicht mit gleicher Sorgfalt und Unpartheylichkeit geschildert, je nachdem die Reisebeschreiber dafür gestimmt waren. So ist Spanien treffender und vollständiger beschrieben als irgend ein Staat von Deutschland. Hier ist die neuere Staatskunde von Spanien, Berlin und Stettin 1787 gebraucht. Für die deutschen Staaten aber fehlte entweder ein so bequemes Handbuch, oder es war der Platz nicht gehörig berechnet. England und Italien ist wie bey Archenholz; Portugal und Frankreich aber ungefähr so wie in den Bemerkungen einer Reise nach Marocco, Frankreich, Spanien und Portugal, das heisst, der Tadel ist oft zu weit getrieben. Portugal hat weniger Geistlichen, mehr Industrie, Ackerbau, Manufakturen, Handel und Wohlstand, auch mehr Einwohner als ehemals, und Frankreichs Handel war wenigstens vor der jetzigen Revolution auch weit gröser und vortheilhafter, als man nach dem hier allgemein davon Gesagten urtheilen würde; und so treffend man auch in den meisten Fällen das Urtheil über den Charakter der Franzosen finden wird: so ist doch folgendes wohl unstreitig eine der stärksten Hyperbeln. Es wird nicht der Wahrheit zu nahe getreten seyn, sagt er, wenn man behauptet, dass man im ganzen England und Deutschland nicht so viele Müssiggänger findet, als man in einer einzigen französischen Stadt beysammen antrifft.

Auf einer Rheininsel (Frankfurt a M., b. Fleischer): *Ueber Mainz*, in Briefen an Freund R. 1792. 176 S. in 8. (10 gr.)

Der Vf., wahrscheinlich selbst ein Mainzer, ob er gleich nur die Maske eines Durchreisenden vornimmt, findet sich seiner Aeusserung in dem ersten Briefe zufolge gedrungen, durch seine Bemerkungen über eine Stadt, von der (seines Wissens) fast alle Reisebeschreiber wenig oder gar nichts gesagt haben, und die doch eine der ersten Städte Deutschlands sey, sein Scherflein zur Menschen- und Völkerkunde mit beyzutragen. Unläugbar finden sich in diesen 20 Briefen manche interessante Nachrichten, und hin und wieder auch treffende Bemerkungen, die man aber freylich erst aus einem faden, unzusammenhängenden einseitigen, langweiligen und oft übel stilisirten Räsonnement mühsam herausklauben muss. Rec. könnte dies mit mehreren Beweisen aus jedem Briefe belegen, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete. Ob denn wirklich im ganzen Trierischen und Köllnischen fast kein einziger des Bemerkens werther Gegenstand ist, wie der Vf. dreiste behauptet: oder ob das blos zur Entschuldigung dasteht, dass er gerade über Mainz schreibt? passen doch die meisten seiner Schilderungen so gut auf Trier und Kölln, als beynahe auf jedes deutsche Fürstenthum. Nicht glücklicher ist der Vf, wenn er sich in das Feld historischer Untersuchungen wagt. So meynt er S. 13. die Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer habe darin ihren Grund, dass die letztern das Land nicht kannten, und das Klima nicht gut ertragen konnten. Beidem widerspricht die Geschichte. Die Römer waren in der alten Welt fast gerade das, was die Deutschen in der neuen sind. Sie siedelten sich allenthalben in jedem Klima an, so weit sich nur ihre Herrschaft erstreckte, und die Feldzüge des Drusus und Germanicus hatten sie mit dem Lande, das ihre Heerstrasen allenthalben durchschnitten, hinreichend bekannt gemacht. Mehr möchte Deutschland die Erhaltung seiner Unabhängigkeit dem Umstande zu verdanken haben, dass keine Städte da waren, folglich die Römer nirgends festen Fuss fassen konnten. Noch ärger aber ist es, wenn der Vf. S. 111 meynt: dass, wenn das *Athletenwerk* der Drusischen Wasserleitung bey Zahlbach noch vorhanden wäre, wir vielleicht *noch jetzt* unter dem Scepter römischer Hoheit schmachten würden; und daher dem tapfern Hermann im Vorbeygehen eine Verbeugung macht, dass er unser Mutterland von diesen gefräsigen Raubthieren gereiniget habe! Was der Vf. S. 9. mit *Hannibalischer* Abkunft, wenn er Gefühllosigkeit für reizende Landschaften bezeichnen will, — oder S. 21. mit *Hannibalischer* Wuth, wenn er der Einfälle der Slaven in den Rheingegenden Meldung thut, sagen will, lässet sich nicht entziffern. Kannibalisch, wenn es so heissen soll, wäre zum mindesten ein allzustarker Ausdruck, um jemand zu bezeichnen, der beym Anblick einer schönen Gegend nicht gleich Convulsionen bekommt. Doch genug hievon. Das Moguntiacum des Drusus lag nicht ganz an der Stelle des jetzigen Mainz, sondern es zog sich mehr gegen Dalheim und Zahlbach hin. Noch jetzt nennt man diesen Theil die alte Stadt, die sich durch ihre enge dunkle Gassen und schlechten Häuser sehr übel ausnimmt. Nach den neuesten Berechnungen beläuft sich die Zahl der Einwohner auf 38000 Seelen. Die Mainzer sind ein schöner starker Schlag Leute, haben viel muntern Witz und Laune. Der sogenannte Eichelstein, von dem es nicht gewiss ist, ob er sich aus Drusus Zeitalter herschreibe, soll wahrscheinlicher eine Warte, als ein dem Drusus errichtetes Denkmal seyn. Wenn Mainz in Rücksicht auf Wissenschaften eine der ersten Städte Deutschland genannt wird, so ist dies doch wohl übertrieben, und die unaufhörlich schwitzenden Pressen sind für diese Behauptung noch lange kein Beweis. Niemand zweifelt an den literarischen Verdiensten eines Dalberg, Forster, Heinse, Müller; wer sind aber die übrigen? Der Studierenden auf hiesiger Universität, welcher im katholischen Deutschland der erste Rang zugetheilt wird, sollen ungefähr 350 seyn. Die neuerrichtete Zeichenschule lässt in ihrer Einrichtung viele Wünsche unbefriedigt. Schwerlich wird je ein Künstler daraus hervorgehen. Der berüchtigte Klubbiste Dorsch hatte Verdriesslichkeiten, weil man ihn (nicht ohne Grund) als Mitglied der berufenen

nen Propaganda im Verdacht hatte. Man wollte ihn daher nach Marienborn schicken; allein er dankte ab, und gieng nach Strasburg (bis Cüstines Heldenthaten ihm eine glänzendere Laufbahn zu Mainz eröffneten). Die Einkünfte des Domkapitels belaufen sich auf 380,000 fl. wovon der Domprobst jährlich beynahe 40000, und der Domdechant 25000 zieht. Die Domherrn haben 3, 4 bis 6 Pfründen, und schwerlich wird einer unter ihnen gefunden werden, der nicht jährlich seine 10000 fl. Einkünfte hätte. Von der politischen Intoleranz, welche durch einen in jedem öffentlichen Hause angeschlagenen Zettel alle Gespräche über Regierung sehr ernsthaft verbieten soll, weiss Rec., der vor 3 Jahren mehreremale zu Mainz war, nichts; sie müsste als eine ganz neue Geburt, und kurz vor der franz. Invasion etablirt worden seyn: desto bekannter aber ist die gelehrte Intoleranz oder das Unwesen, das die Censur zu Mainz treibt. Auch den Ardinghello des Bibliothekar Heinse wollte sie dem wohlbeleibten Index *Librorum prohibitorum* einverleiben; allein der Kurfürst fand Geschmack an diesem Buche, und nahm es in seinen besondern Schutz. Die Kochische Schauspielergesellschaft, die hier sehr einseitig und oberflächlich beurtheilt wird, hat sich kurz vor der französischen Invasion getrennt, die überhaupt dieser Stadt eine so veränderte Gestalt gab, dass man von allem, was Mainz betrifft, nur sagen kann: Es war!

VOLKSSCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Allgemeine Sammlung moralisch-schöner Handlungen aus allen Zeiten.* Ein Lesebuch für alle Stände. Erster Theil. 1792. 250 S. 8. (12 gr.)

Zwar thut der Herr geheime und Hofgerichtsrath *von Klein* in der Vorrede gerade so, als wäre es ihm bey der Herausgabe dieser Compilation ganz allein um Ausbreitung der Tugend und Veredelung der Gesinnungen unter den Menschen zu thun gewesen. Allein die Aeusserung S. V. der Vorrede, dass „Lehrer des Volkes und Führer der Jugend be„sonders durch zweckmässigen Gebrauch und *Verbrei„tung* dieses Werkes ausserordentlich viel zum Wohl der „Menschheit in ihrem Wirkungskreise beytragen kön„nen; und die Hoffnung, in der er laut S. VI, steht, „dass jeder warme Verehrer der Tugend, jeder edelden„kende Menschenfreund eine Unternehmung dieser Art, „die einzig auf Vermehrung des Menschenwohls, auf „Verbreitung praktischer Moral abzielt, *nach Möglich„keit unterstützen werde* etc.“ diess alles läfst nicht undeutlich merken, dass diese ganze Unternehmung eine blosse Buchhändler-Speculation sey, woran man noch weniger zweifeln kann, wenn man sieht, dass die Geschichtchen bloss aus Büchern, Büchlein und Zeitungen abgeschrieben sind; wie sich denn Rec. bey vielen sehr deutlich erinnert hat, sie da oder dort *wörtlich* gelesen zu haben. Selbst die Sprache ist nicht so sorgfältig und rein, als man bey einem sonst so leicht zu verfertigenden Buche und von einem Mitgliede einer deutschen Gesellschaft zu erwarten berechtiget ist. So läfst er S. 146. „an einem sichern Ort ein junges Frauenzimmer sich „dem reisenden Kaiser Joseph II. *vor die Füsse* werfen. „S. 146. spricht er auch von einem Officier, der beliebt „war durch seine Strenge, durch *ein jedes* Beyspiel.“ Ohne eben zu läugnen, „dass anschauliche Darstellung „schöner Handlungen eines der dienlichsten Mittel sey,“ (wie der Herausgeber behauptet) „das Gefühl für edle Gesinnungen“ (was ist das *Gefühl* für edle *Gesinnungen?*) „selbst in den Herzen verirrter Menschen zu „erregen, den Tugendhaften in seinem oft beschwerli„chen Laufe zu ermuntern und jedermann zu Handlun„gen der göttlichen Menschenliebe anzufeuren;“ so müsste man doch gar unerfahren seyn, wenn man glaubte, dass durch eine solche Anekdoten- und Histörietten-Sammlung das Reich der Tugend beträchtlich erweitert werden könne. An den Histörchen selbst wird übrigens der moralische Geschmack wenig oder nichts auszusetzen haben; in welcher Rücksicht diese Sammlung einen wesentlichen Vorzug vor manchen ähnlichen Speculations-Produkten hat; so dass Rec. sie für völlig zweckmässig halten würde, wenn er je glauben könnte, die Verbesserung der Menschen könne durch die Lectüre eines moralischen Vademecum bewirket werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Lausanne*, b. d. typograph. Gesellschaft: *Reise zu den Morlacken*, von *Albert Fortis*. M, K. 1792. S. 99. in 8. (10 gr.) — Ist nur ein veränderter Titel des bekannten — 1775 zu Bern b. der typograph. Gesellschaft herausgekommenen Auszugs von *Fortis* Reise in Dalmatien unter dem Titel: *Die Sitten der Morlacken.* Selbst der alte Vorbericht ist von Wort zu Wort beybehalten; die Seitenzahl ist ebendieselbe, und die nemlichen steifen Kupfer sollen Vorstellungen eines Morlacken und zweyer Weibspersonen aus dieser Nation seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Budissin*, b. Monse: *Predigt am neuen Jahrstage* über die gewöhnliche Epistel, Gal. 3, 23—29. in der Hauptkirche zu Bischofswerda gehalten von M. *Joseph Friedrich Thierfeld*, Archidiac. u. Pred. zu Goldbach. 1793. 40 S. 8. Der Inhalt der Predigt: *von der genauen Verbindung der Zeit als einer lehrreichen Betrachtung am ersten Tage eines Jahres*, ist ohne Zwang aus dem sonst wenig passenden Texte hergeleitet, und auf eine nicht gemeine, aber lehrreiche Weise in einer ungekünstelten, gefälligen Sprache abgehandelt worden, und wird die Zuhörer nicht ohne Rührung gelassen haben.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. September 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Bolzani: *Apparatus Medicaminum ad usum Nosocomii Ticinensis.* 1790. 101 S. 8.

Diese Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt, in derem *erstem* die officinellen und linneischen Namen der *einfachen*, im *zweyten* aber die Namen und Bereitungsarten der *zusammengesetzten Arzneyen*, von denen man im Hospitale zu Pavia Gebrauch macht, in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind. Der ungenannte Vf. hat unter den verschiedenen Mitteln, die in Dispensatorien und in andern Schriften über die Materia medica und Pharmacie empfohlen werden, eine sehr gute Auswahl getroffen, und nur diejenigen in sein Verzeichniss aufgenommen, die sich durch ihre Heilkräfte den Aerzten und Wundärzten wirklich unentbehrlich gemacht haben; auch die Vorschriften, nach welchen er die meisten zusammengesetzten Arzneyen bereiten lehrt, sind den Grundsätzen einer geläutereen Pharmacevtik gemäss abgefasst, und verdienen ungleich eher, als die Formeln, die wir in einigen andern, zumal italiänischen oder in Italien herausgekommenen, Apothekerbüchern angetroffen haben, zur Nachahmung empfohlen zu werden. Wir wollen einige Beyspiele ausheben, und so unsere Leser in den Stand setzen, sich von der Richtigkeit dieses Urtheils zu überzeugen. Die *Lachenknoblauchlattwerge* lässt der Vf. aus achtehalb Drachmen rother Enzianwurzel, 7 Drachmen Zimmt, 3 Drachmen Mohnsaft, in einer hinreichenden Menge weissen Weins aufgelöst, 3 Unzen Lachenknoblauch und 20 Unzen Honig verfertigen, und statt des *Theriaks*, der sonst in andern Städten Italiens noch nach der ächten Vorschrift, die *Galen* aufbehalten hat, mit vielem Gepränge bereitet zu werden pflegt, empfiehlt er ein Gemisch aus 8 Unzen Tausendgüldenkraut, 7 Unzen virginianischer Schlangenwurzel, 1 Unze 6 Drachmen Myrrhe, 1½ Unze Würznelken, 1 Unze Mohnsaft und 5 Pfund 6 Unzen Honig. Unter dem Namen: *flüssiges Laudanum*, wird eine Auflösung von 2 Unzen Mohnsaft in 4 Unzen Weingeist und 1 Pfunde Wein, und unter dem Namen: *schmerzstillender Mineralgeist*, eine Mischung aus 1 Theile Vitrioläther, dessen Bereitungsart auch beschrieben ist, und 2 Theilen Alcohol angeführt. Den *Spiessglaswein* lehrt der Vf. aus 4 Skrupeln Brechweinstein, 6 Unzen Wasser und 1½ Pfund weissen Wein, und die *auflösenden Pillen* aus gleichen Theilen weisser Seife, Ammoniakharz und Schierlingsextract, und einer hinlänglichen Menge Honig zusammensetzen. Statt der Silberglätte, die man sonst gemeiniglich bey der Verfertigung des *Bleyessigs* anzuwenden pflegt, empfiehlt der Vf. das Bleyweis, (das aber, was hier nicht erinnert worden ist, keine Kreide enthalten darf, wenn man sich desselben mit Vortheile zur Bereitung dieses Mittels bedienen will,) und die *Spiessglasbutter* lässt er nicht aus einem aus rohem Spiessglase und fressendem Quecksilbersublimate zusammengesetzten Pulver, sondern aus einem Gemische von Kochsalz, Vitriolöl, Wasser und geröstetem Spiessglase destilliren. Auch die Vorschriften, nach welchen die Bereitungen der *fäulnisswidrigen* und anderer *Bähungen*, der *Quecksilberpillen*, des *Wundwassers*, des *Rhabarbersyrups*, des *wurmabführenden Pulvers*, des *Brechweinsteins*, des *goldfarbenen Spiessglasschwefels* und anderer pharmacevtischen und chemischen Producte gelehrt werden, zeugen von den guten Einsichten des Verfassers, und bestätigen das oben gefällte Urtheil. — Unter den einfachen Arzneyen, die der Vf. in sein Verzeichniss aufgenommen hat, haben wir einige Mittel, die sich bey mehrern Erfahrungen sehr wirksam erwiesen haben, z. B. die *Pfeffermünze*, die *Sandriedgraswurzel*, die *äussere Schaale der unreifen Wallnüsse*, oder *den aus derselben gepressten und eingedickten Saft*, den *Hanfsaamen*, die *Seidelbastrinde*, die *Alandwurzel* u. s. w. ungern vermisst; auch wünschten wir, der Vf. hätte den *rothen Quecksilberniederschlag* nicht unter den Arzneyen aufgeführt, die die Apotheker nicht selbst bereiten dürfen; denn die Mennige, womit bekanntlich die Laboranten und Droguisten dieses Product öfters zu verfälschen pflegen, macht es zum arzneylichen Gebrauche minder tauglich. Die Bereitung dieses Mercurialmittels ist überdem weniger schwierig, als die Bereitung des fressenden und versüssten Quecksilbersublimats, welche hier beschrieben sind, und der Vf. hätte also auch eine Vorschrift zur Bereitung jenes Niederschlags einrücken, oder wenigstens die Kennzeichen der Güte desselben und die Mittel, durch welche man einen mit Mennige verfälschten rothen Niederschlag von dieser Beymischung befreyen, und so zum arzneylichen Gebrauch geschickt machen kann, angeben sollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERGOMI, b. Locatelli: *De Christiana Religione* Libri VII. *Henrici Barellii* e congregatione D. Pauli. 1790. 342 S. nebst dem Reg. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verfasser dieses lateinischen Lehrgedichtes, einer seltnen Erscheinung in unserm Zeitalter, kämpft mit den Waffen eines Lucrez für die Sache der christlich-katholischen Religion gegen die Deisten und Ketzer, die er durch die Kraft seiner Gründe in den Schooss der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen glaubt. So wie

Lucrez richtet er sein Gedicht an einen Freund, der, obgleich von dem Gift des Deismus angesteckt, wegen seines Durstes nach Wahrheit mit der besten Lehre bekannt zu werden verdient. Er sucht daher in dem ersten Buche die Fundamente des christlichen Glaubens zu sichern, indem er die Glaubwürdigkeit des N. T. durch eine Vergleichung mit den Denkmälern der Profangeschichte begründet, und die Zweifler an der Richtigkeit der darinn vorgetragnen Begebenheiten zurückweist:

— Primus sese obvius Umus (Hume),
Offert ore truci.

Das N. T. zeige uns Christum als Gott, und dieser habe seine Gottheit durch Wunder dargethan. — Hier finden wir mehrere glückliche Stellen, welche die vertraute Bekanntschaft des Verf. mit den besten lateinischen Dichtern verrathen. Wir rechnen hieher die Beschreibung des Sturms, welchen Christus stillte:

Ad Gerasenos patrio de littore solvens
Vela facit. Curva postquam rate venit in altum,
Continuo laxis venti bacchantur habenis;
Unda fremit; vasti tolluntur ad aethera fluctus;
Cymba undis dat prona latus, mergenda profundo.
Discipuli pavitant, comites, utroque, citroque
Discurrunt per transtra ratis, frustra omnia contra
Olnixi. Voce excitus gemituque vocantum
Exurgit; dederat placido nam lumina somno.
Stans puppi in celsa ventis pelagoque minatur.
Subsidet unda tumens pelagi, ventique repessunt
Quo data jussa fugam. Coelo favet aura sereno.

Das zweyte Buch wird mit einer langen Episode eröffnet, in welcher der Vf. die vorzüglichsten Entdeckungen neuerer Zeit, vornemlich in der Naturlehre, aufzählt. Bey diesem schweren Unternehmen ist manches glücklich genug gelungen, und es muss vielleicht der gewählten Materie beygelegt werden, wenn der Vf. hin und wieder so tief herabsinkt, wie in folgenden Versen:

Ast alio libuit Neutono incedere calle,
Rerum inventrici magna qui mente vigebat.
Ille loco vitri multa cavat arte metallum,
Et polit: Astronomisque novum exhibet instrumentum,
Nuper in immensum quod sollers Herschelus auget,
Sit novus omnino ut nobis adspectus Olympi.

So weit sich aber auch immer die Erkenntniss der Menschen ausbreiten, und wohin es die Anstrengung ihrer Kräfte noch bringen mag, so wird sie immer mangelhaft bleiben. Die Erkenntniss Gottes ist der wichtigste Gegenstand unsrer Betrachtungen. Hiezu leitet uns die Lehre Christi, deren Vortreflichkeit der Vf. aus einander setzt. Das dritte Buch handelt von Weissagungen, nachdem vorher die Glaubwürdigkeit des A. T. durch eine Induction gesichert worden. Die Symbole desselben werden auf Christum angewendet. Das folgende Buch wird wiederum mit einer Episode über die unbegränzte Thätigkeit des menschlichen Geistes eröffnet. Durch die Schiffahrt, deren allmählige Verbesserungen erzählt werden, haben sich die Menschen Wege in alle Gegenden der Erde gebahnt; ja selbst in die Regionen des Himmels sind sie eingedrungen:

Quin etiam nuper (nostra est haec gloria saecli,
Quo crevit numerusque astris, numerusque metallis)
Mole nova inventa, miro conspeximus ausu
Excelsus homines ima in sublimia ferri.
Quique prius pelagi fluctus rate findere norant,
Aëra nunc ipsi liquidum rate praepete findunt.
Mirantur populi, plausuque oculisque sequuntur. —

Wenn aber die Natur keine Schranken für sie zu haben scheint, welche sie durch die Kraft ihres Geistes nicht im Stande wären zu durchbrechen: so giebt es doch, um zu Gott und zu seiner Erkenntniss zu gelangen, keinen Führer, als Gott selbst. Alle Religionen, welche menschlichen Ursprungs sind, sind voll von Unwahrheit, Irrthum und Betrug. Die verschiedenen Meynungen der ältern Philosophen über die Gottheit werden durchgegangen, und das Widersprechende in denselben gezeigt. Nur die Offenbarung giebt über diesen Gegenstand zuverlässige Aufschlüsse; und nur die Christen wissen, woran sie sich zu halten haben:

Sint obscura licet, quae credunt, dogmata, norunt,
Esse tamen vera, a summo manantia Vero.

Die Vernunft kennt kein Mittel, den erzürnten Gott auszusöhnen. Die Offenbarung giebt ein untrügliches Mittel an. Auch in Rücksicht auf die Moral findet man nur in ihr Gewissheit, während die philosophischen Secten über den höchsten Grundsatz des menschlichen Thun und Lassens in der grössten Ungewissheit schweben. Endlich giebt die Vernunft auch über den Zustand nach dem Tode keine Auskunft.

Nur in dem christlich-katholischen Glauben, fährt der Vf. fort, findet man Aufschlüsse über alle Dunkelheiten der natürlichen Religion. Den Beweis für Untrüglichkeit jenes Glaubens führt er aus der Continuität der Tradition, welche von Christus auf die Apostel, und durch diese auf den römischen Stuhl fortgeerbt sey; und aus der grossen Ausbreitung des Catholicismus. Diese sey noch immer im Wachsen, und es sey zu hoffen, dass noch alle Völker dem Hirtenstabe Christi, d. h. in diesem Zusammenhange, dem Scepter des Pabstes unterwürfig gemacht würden. Hier stossen wir auf folgende merkwürdige Stelle, welche von dem sich immer gleichbleibenden Geiste der katholischen Kirche und ihrer sanguinischen Hoffnungen zeugt: (S. 205.)

En insperato, Juli, et nil tale putanti
Ultimo ab Occasu nova lux Ecclesiae oborta.
Emicat et nostris fit magnus accessio rebus.

Hic tres et denae provinciae, ut, optime Juli,
Nosti, pars magna Americae vergentis ad Arctos
Quae sunt atque urbes habitant, populique frequentes,
Foedera jungentes inter se mutua, Regis
Haud pridem sceptris se subduxere Britanni,

Bey

Rem magno moderante manu Duce Vashingtono,
Quae fuerint caussae et belli quae semina, utrinque
Quod longum atque acre exarsit; narrare necesse
Non est hic, Juli. Sane discrimina rerum
Post varia Americae libertas denique parta est.
Hinc stetit exorta armipotens respublica. In illa
Christiadum, Juli, et Marilandi maxime in oris
Millia erant jam multa diu; at Pastore carebant.
Nec petere a summo poterant Pastore, Britannae
Nam cum illo leges commercia habere vetabant.
Nunc, hi quando amoti obices sunt, auspice Christo,
Omnia subduntur cui regna, hominumque voluntas;
Christiadum et crevit numerus magis usque magisque,
A te supplicibus poscunt, Pie maxime, votis
Petro nedum qui addicti, sed nomine gentis
Communi id petitur. Gaudes, pater optime, et aures
Das votis faciles, sacro Diplomate misso,
Alta e Petri sede, novoque Antistite misso,
Cui sit vasta illa Americae in regione potestas,
Hoc omnis Primo quae Fonte emanet ab Uno.

Im sechsten Buche richtet sich die polemische Muse des Vf. gegen diejenigen, welche unter den Namen Theisten die reine Wahrheit verläugnen, und den katholischen Glauben anfechten. Hier wird die Grosmuth der alleinseligmachenden Kirche gerühmt, die nach allen den bosshaften Unternehmungen eines Luther, Calvin und Zwingli die Grundfesten ihres Throns zu untergraben, dennoch nicht aufhört, ihre mütterlichen Arme gegen die Ketzer auszustrecken

saxas

Illatas sic illa sibi pietate rependit.
An non divinum hic aliquid, Juli optime, noscis?

Der Vf. bestreitet hierauf den Protestantismus, und die Unternehmungen der Reformatoren, einen neuen Glauben an die Stelle des katholischen, von Christo und seinen Aposteln selbst gegründeten Glaubens, setzen zu wollen. Kein apostolischer Lehrer habe das Lutherthum gegründet, und vor Luther habe keine Secte diesen Namen geführt. Endlich wird auch die Beständigkeit der katholischen Lehre mit der Wankelmüthigkeit der protestantischen in Vergleichung gesetzt. — Das siebente und letzte Buch widerlegt die Irrthümer der griechischen Kirche.

Dieses ist der Inhalt eines Gedichtes, welches in Rücksicht auf die Ausführung nicht ganz ohne Verdienst ist. Der Vf. hatte sich den Lucrez zum Muster genommen, dessen Sprache man in einzelnen Stellen, Wörtern und Wendungen wieder findet. Aber man vermisst den Geist dieses grosen Dichters, seine genialische Wärme, und die feurige Begeisterung, die ihn bey dem Andenken an seinen Lehrer und der Betrachtung seiner fruchtbaren Philosophie ergreift. Mehr gleicht er seinem Vorbilde in den Stellen, wo dieser durch die Trockenheit seiner Materie von der Höhe seiner Begeisterung herabgezogen wird; und am meisten in der — weder dem Dichter noch dem Philosophen geziemenden — Seichtigkeit, in welche vielleicht kein didaktischer Dichter häufiger gefallen ist, als Lucrez. Die Sprache in dem vor uns liegenden Gedichte ist, wie man schon aus den angeführten Stellen beurtheilen kann, äusserst ungleich: und so hinreissend seine Versification an einzelnen Stellen ist, so seicht fliesst sie an andern. Der gröste Fehler desselben aber ist eine ermüdende Weitschweifigkeit. Jeder Gedanke, jedes Bild wird auf das allerumständlichste ausgesponnen, und so verlieren sich selbst die schönsten Verse in dem trüben und breiten Strome.

Paris, b. dem Vf.: *Etrennes lyriques et anacréontiques* Année 1793. 264 S. 12.

MDCCXCIII. Diess ist der dreyzehnte Jahrgang einer Sammlung, die unter der Menge ähnlicher, die jährlich in Paris erscheinen, eine der obersten Stellen behauptet; wenn er gleich, so wie verhältnissmäsig die übrigen alle, seit dem Ausbruch der Unruhen ärmer an Stücken von vorzüglichem Werthe ist. Der jetzige Herausgeber nennt sich M. *Cholat de Jetphort* de la Societé litteraire de Bayeux. Das Versprechen, blos ungedruckte Stücke in diese Sammlung aufzunehmen, hat er schlecht erfüllt. So findet Rec. neben mehrern längst gedruckten Gedichten unter dem Namen der geistreichen Frau *d'Antremont* (ehemaligen Marquise) ein vor mehr als zwanzig Jahren schon allgemein bekanntes Stück von ihr: *Le changement.* Von *Ducray Duminil*, (dem Vf. der bekannten Romane: *Lolotte* und *Fanfan*, *Alexis oder das Häuschen im Walde* u. s. w.) ein sehr gutes Stück *l'Enfant trouvé*, wozu das saubere Titelkupfer von *Monnet* und *Ponce* gehört. Von dem verstorbenen *Imbert* ein paar niedliche Kleinigkeiten: z. B. S. 8.

Couplets à Mdme. Devonshire.

Je veux chanter la beauté qui m'inspire,
Fleur de jeunesse et maintien gracieux,
Beauté qui charme et l'oreille et les yeux,
Par un seul mot, par un tendre sourire.

Dès qu'on la voit, un charme involontaire
Saisit le coeur et défend d'espérer:
Tous les mortels sont faits pour l'adorer,
C'est aux dieux seuls de prétendre à lui plaire.

Je tais son nom; mais l'amour qui desire
Par tout d'appas faire adorer ses loix,
Du bout d'un trait choisi dans son carquois,
Ecrit au bas le nom de Devonshire.

Si l'on s'amuse à peindre cette belle,
Du portrait seul le coeur est enchanté,
Est-elle absente, on le trouve flatté!
Quand on la voit, on le juge infidelle.

Von *Campenon* ist die Romanze S. 152. vorzüglich schön. Auch das Liedchen von ihm S. 28. hat einen sehr glück-

 lichen

lichen Zug; nur der sechste Vers und die Hälfte des fünften ist mislungen:

Quand sentis la première fois,
Sa main dedans la mienne,
En vain voulus parler, ma voix
Trembloit comme la sienne.

Cet instant ou je fus si fier,
Du feu qui me dévore,
Je voudrois pouvoir l'oublier,
Pour le sentir encore.

Von *Florian* ein paar artige Lieder, S. 37. 47. Unter den Beyträgen des sonst so witzigen *Boufflers* sticht nichts hervor. Die reiche Ader der Laune und der seelenvollen und feinen Galanterie dieses meist so glücklichen, jetzt in grosser Dürftigkeit lebenden, Mannes scheint mit seinen frohen Tagen versiegt zu seyn. Von Ungenannten finden wir einige witzige und naive Stücke: S. 23.: *Agnès*, S. 51. Die Romanze *Bobi* hat einen ungemein rührenden und schönen Schluss. Der Dichter findet das zärtliche Weib auf dem Grabe ihres längst gestorbenen Gatten, von Schmerz erschöpft, und fragt nach der Ursache ihrer Leiden? sie antwortet, ohne zu sprechen:

Elle ouvre sa triste paupière
En fixant son regard sur nous,
Du doigt elle montre la pierre
Où repose son cher époux.

Sur son front encor plein de charmes,
On lit ses secrettes douleurs:
Bobi ne répand plus de larmes,
Mais elle fait verser des pleurs.

Ein sehr gutes Epigramm S. 216.; Die mittelmäfsigen Stücke übergehen wir. Hin und wieder trifft man auf geschmacklose, den guten Ton und die guten Sitten gleich beleidigende Stellen, denen gewifs sonst kein Herausgeber, wenn auch nicht aus eigner Misbilligung, doch aus Scheu für das Publikum einen Platz gegeben hätte: z. B. *lendemain du mariage: Les quattre lettres*, S. 80. etc. Von den Gesetzen der wahren Sittlichkeit haben sich die Franzosen (versteht sich der grosse Haufe,) längst losgerissen, jetzt entsagen sie den ihnen noch heiligen Gesetzen des guten Tons, der auch bereits anfängt, als ein Stück von Aristokratismus verdächtig zu machen. Seinem Namen zum Trotz singt ein gewisser M. *Courtois* (S. 111.) in dem ungeschliffensten Tone:

Loin des riches de la terre
De ce betail révéré etc. etc.

VOLKSSCHRIFTEN.

Hannover, in d. Hahn. Buchh.: *Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann.* Mit einer Vorrede des Hn. Conrectors *Fröbing*. Erster Band. Mit *Howards* Bildnifs. 1793. 256 S. 8. (10 gr.)

Dieser Volkskalender tritt an die Stelle des bisher von Hn. Conrector *Fröbing* herausgegebenen, und ist, laut der Vorrede, von zwey, durch andre Arbeiten schon bekannte, Gelehrte in Hannover bearbeitet. Er enthält I) unter der Rubrik: *gute Menschen*, kurze Erzählungen von dem Leben guter Menschen, oder einzelner guter edler Thaten derselben, welche alle aus der neuern wirklichen Geschichte geschöpft sind. Sodann II), unter der Rubrik: *Vermischte Auffsätze* 1) Einige Bemerkungen und Winke zu Beherzigung und Beruhigung guter Unterthanen. (Rec. erinnert sich, von diesem an sich ganz zweckmäfsigen und lehrreichen Auffatz, oder wenigstens dem wesentlichen Inhalt desselben schon vorhin einen besondern Abdruck in Händen gehabt, aber auch damals schon daran getadelt zu haben, dass für die gute Sache trifftige und seichte Gründe zu sehr durch einander gemengt, und das Ganze zu sehr ausgedehnt, und mit einer zu wortreichen Moral durchwässert ist. Unter dem Schwall von Schriften dieser Art, die seit dem Revolutionsschwindel zum Vorschein gekommen, hat Rec. keine gefunden, wider die Thorheit des, der Angabe nach auf Gleichheit und Freyheit gegründeten Neu-fränkischen Regierungssystems, für den deutschen Bürger einleuchtender, und so ganz in der für ihn fasslichen Sprache gezeigt wäre, als in den ohne Druckort und unter der Jahreszahl 1793 herausgekommenen zwey anonymischen Gesprächen *über den Mainzischen Freyheitsclubb*, wovon besonders das zweyte einen Platz in diesem Volkskalender für 1794 verdienen dürfte.) — 2) Nachrichten von klugen und thörichten, nützlichen und schädlichen Handlungen. — 3) Einige moralische Regeln und Vorschriften für den lieben Landmann; — 4) Auswahl einiger deutschen Sprüchwörter; — 5) Gemeinnützige Rathschläge. — Rec. zweifelt nicht, das Publicum werde die Fortsetzung dieses seiner patriotischen Bestimmung vollkommen entsprechenden Hauskalenders mit Vergnügen entgegensehen, und sich durch den freylich für ein solches Volksbuch noch immer etwas hohen Preis vom Ankaufen desselben nicht abschrecken lassen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke*.